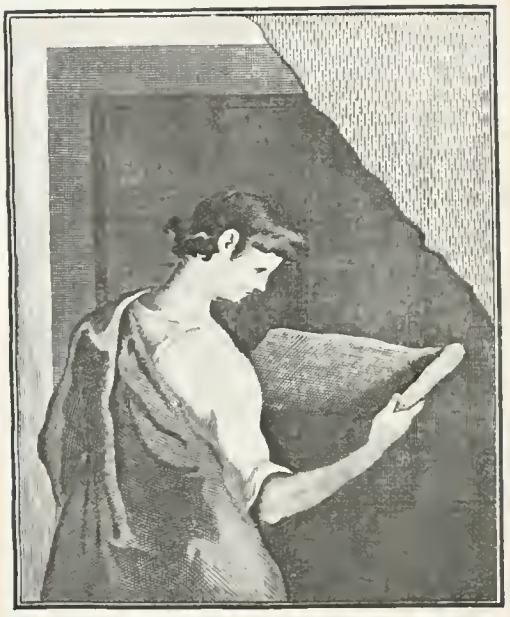


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

D^R. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XIV. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: D^R. KARL LIND.

WIEN, 1888.

IN COMMISSION BEI KUBASTA UND VOIGT

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

Die Capelle des gräflichen Schloſſes in Reichenberg.

Von Profeſſor *Rudolph Müller*.

(Mit 2 Tafeln.)

DAS lebhafte Intereſſe, das ſich dermal für deutſche Renaiſſance kundgibt, veranlaßt mich in den nachfolgenden Zeilen auf mehrere nicht genügend gewürdigte äußerſt werthvolle Werke dieſes Styls, und zwar im Verſchluße der obgenannten Capelle aufmerkſam zu machen. Zur Geſchichte derſelben laſſen ſich folgende Daten anführen: dem von den Brüdern Chriſtoph und Melchior von Rädern 1582 unternommenen Baue des Reichenberger „alten Schloſſes“ fügte die zur Herrſchaft gelangte Witwe des letzteren, Katharina von Rädern, geb. Gräfin Schlick, zwiſchen 1604 und 1606 noch jene Capelle hinzu. Confeſſional derſelben Richtung mit ihrem Gemahl wurde der Bau lutheriſchem Gottesdienſte geweiht, ſelbſtverſtändlich auch darnach ausgeſtattet. Merkwürdigerweiſe blieb dieſe Ausſtattung trotz der confeſſionalen Wandlung nach der Schlacht am „weißen Berge,“ verbunden mit der Aechtung der Rädern und eines auf die deſcendirende katholiſche Linie der Gallas ſich fortſetzenden Herrſchaftswechſels, im weſentlichen die urſprüngliche. Schwer erklärbar wird dabei, wie ſo bei der notoriſchen Armuth der Stadt Reichenberg an monumentalen Reſten einer beſtandenen Kunſtentwicklung ältere wie neuere Ortsgeſchichtsſchreiber dieſe Capelle gänzlich ignoriren konnten.

Ließe ſich eine ſolche Außerachtlaſſung in den erſten Decennien und während der Gegen-Reformation allenfalls auf confeſſionale Beweggründe zurückführen, oder auf die wahrſcheinliche Abgeſchloſſenheit einer herrſchaftlichen (nicht öffentlichen) Haus-Capelle, ſo entfielen ſolche Urſachen ſchon 1738, in welchem Jahre über Anſuchen des Grafen Philipp v. Gallas die Capelle zu einer „öffentlichen“ erhoben, fürder auch und bleibend, am Tage St. Marcus und am erſten Bitttage unter Zuzug der üblichen Proceſſion öffentlicher Gottesdienſt in ihr gehalten wurde.

Zur Sache übergehend, ſei bemerkt, daſs das Aeußere der Capelle nach Dach und Fenſterformen noch gothiſche Anlage zeigt, die jedoch im Innern keinerlei Berückſichtigung fand. Das Ausmaß der Bodenfläche beträgt $12\frac{1}{2}$ M. in der Länge — an der Stirnſeite mit abgeſtumpften Ecken, in der Breite $8\frac{3}{4}$ M., in der Höhe 8 M. — die eine flache Holzdecke abſchließt. Sie bildet nichtsdeſtoweniger einen intereſſanten Theil des Capellenzierats. In polychrom ornamentirte Felder mit vorſpringenden Durchgürtungen eingetheilt zieren die Feldercentren und Gürtungskreuzungen überdies noch vergoldete Roſetten mit Hängezapfen. Der Wahrſcheinlichkeit nach, die an einzelnen Stellen der ſchadhaften Tünche zur Gewißheit wird, waren ehedem auch die Mauerflächen in Uebereinſtimmung mit der Decke polychromirt.

Der für den Eintretenden augenfälligſte Schmuck beſteht allerdings im Haupt-Altare, der hier gegen den katholiſchen Uſus nicht an der Oſt-, ſondern an der Weſt- und Stirnſeite der Capelle, im Abſtande von $1\frac{1}{2}$ M. von der Mauer frei ſteht. Als ein Meiſterwerk der Kunſttiſchlerei und Holzſchnitzkunſt aus der Uebergangszeit der deutſchen Renaiſſance in die Barocke, im Verhältniſſe von 1 zu 3, ſchmuck aufſtrebend bis zur Decke, zeigt der Aufbau eine Mannigfaltigkeit der Gliederung, einen Aufwand an figuralem und ornamentalem Detail, den wir verſucht werden könnten, einen überwuchernden zu nennen, wenn nicht zugleich das Urtheil befangen würde durch die trefflich vermittelnde Polychromie, mit welcher alles Widerſtrebende zum harmoniſchen Ganzen verſchmolzen erſcheint. Im tektoniſchen Gefüge der in den katholiſchen Kirchen vorlängſt ſchon üblichen Form des römiſchen Triumphbogens folgend, ruhen die vier überaus zierlichen Säulen (durch einen liſenartigen Anſatz in's Gebälke verlängert) ſtatt auf dem normalen Kämpfergeſimſe auf Conſolen, durch welche die beabſichtigte Verengung im Uebergange zur Menſa erzielt iſt. Den Bogendurchgang, rechtwinkelig gehalten und mit geradem Gebälk überſpannt, füllen polychromirte Haut-Reliefs. Das kleinere, in Linie der Conſolen und an der gewöhnlichen Stelle des Sacraments-Häuschens, ſtellt das „letzte Abendmahl“; das größere, in Höhe der Säulen, die Kreuzigung Chriſti dar, mit der im Fries erſichtlichen Schrift:

„Ecce Beatum Me dicent omnes Generationes.“

Im Raume der Seitenpfeiler beſtehen zwei Figurennifchen mit Muſchel-Bogenſchluß, darin die Figuren S. Matthäus und S. Marcus. Die Außenwände flankiren in der Segmentlinie vortretend und die äußerſte Altarbreite bezeichnend ornamental umkleidete Halbfiguren als Träger des Rädern'ſchen und des Schlick'ſchen Hauswappens.[1] Die durch eine breite Geſimſung überhohte Attika mit gleicher Säulenſtellung und gleichförmigen Figuren-Niſchen enthält in dieſen die beiden anderen Evangeliſten: Lucas und Johannes; im Mittelraume als Haut-Relief die Auferſtehung Chriſti mit der im Fries angebrachten Schrift: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben.“

In den Attika-Flanken auf den Ecken des Bogen-Karnieſes iſt noch je ein Leidenswerkzeug tragender Engel angebracht; ebenſo auf den Ecken des Attik-

[1] Das über der Kreuzigung erſichtliche gräflich Clam-Gallas'ſche Wappenſchild iſt ſelbſtverſtändlich ſpäter hinzugethan.

Geſimſes, von welchem ſich übrigens noch eine beſondere, im Halbkreis gehaltene Krönung erhebt, deren durchbrochene Schnörkel ein Medaillon umfaſſen und in einer Conſole giebeln, auf der ein ſitzender das Kreuz aufrecht haltender Engel wahrnehmbar wird, indeſs wir am Medaillon „Gott Vater," über ihm in der Umrahmung die den heil. Geiſt verſinnbildende Taube erblicken.

Fühlend, daſs dieſe flüchtige, eben nur dem Geſammtüberblicke des Werkes folgende Beſchreibung der hinreichenden Anſchaulichkeit entbehre, verweiſe ich insbeſondere Fachmänner behufs einer ſolchen auf die beigegebene Abbildung.[1] Uebrigens ſo flüchtig und in gewiſſer Richtung unzulänglich dieſe Beſchreibung erkannt werden mag, wird ſie doch gewiß den Leſer gleicherweiſe wie mich im Anblicke des Objectes zur Frage bringen, unter welchem Einfluße der nach ſeiner ganzen Structur, ſeiner figuralen Ausſtattung mit der durchgreifenden Trinitätsidee, den Evangeliſten und Engeln durchaus katholiſch gedachte Altar in die von der ſtreng lutheriſchen Katharina von Rädern erbaute und ausgeſtattete lutheriſchem Gottesdienſte geweihte Capelle zur Stelle kommen konnte, und zwar zu einer Zeit, in welcher Reichenberg noch eine vorwiegend lutheriſche Gemeinde war?

Ohne durch gewagte Folgerungen eine Beantwortung herbeiziehen zu wollen, ſei in erſter Linie auf den bewährten Kunſtſinn der Witwe Rädern hingewieſen, der ſie unzweifelhaft wie bei der Aufſtellung des Monumentes für den verewigten Gemahl in der Friedländer Stadtkirche auch in der Ausſtattung dieſer ihrer Haus-Capelle leitete. Da aber bekanntlich der Proteſtantismus, obſchon er ein Auskommen mit der katholiſchen Kirche nicht zu finden vermochte, keiner Weiſe zu einer ſelbſtändigen Kunſtgeſtaltung gelangte, und im allgemeinen ſeinen Bedarf mit den vorhandenen mittelalterlichen Elementen unter Beimiſchung decorativer Renaiſſance-Formen zu befriedigen wußte, ſo waren auch nicht leicht Künſtler zu finden, die anders als blos nach dieſer Richtung von der alten Schule abgegangen wären.

Sicher zu ſtellen iſt, daſs Reichenberg zu jener Zeit keine für derlei Zwecke verwendbaren Kunſtkräfte beſaß. Es galt daher ſie auswärts ſuchen, und dürften ſolche, wie kurz darauf für das erwähnte Monument in Friedland, entweder ebenfalls von Breslau oder, wie noch wahrſcheinlicher, von Franken herbeigeſtellt worden ſein. Denn einzelne charakteriſtiſche Zierformen weiſen direct auf fränkiſche Schulung. Einer mir inzwiſchen zugekommenen Mittheilung: „ein Grottauer habe den Altar gebaut," könnte nur in ſofern Glauben beizumeſſen ſein, daſs er als ſolcher ſeine Ausbildung in Nürnberg oder Augsburg erhalten. Das kleine Grottau ſelbſt, nach der in den Huſſiten-Kriegen erlittenen Zerſtörung im 16. Jahrhundert kaum nothdürftig wieder erbaut, verfügte in Loco gewiſs über derartige Werkmeiſter ebenſowenig wie Reichenberg. Zurückkehrend zum Objecte, finden wir an demſelben alle Eigenſchaften der deutſchen Renaiſſance aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, in welcher Periode der italieniſche Einfluß in allen beſſeren Werken wohl dominirend, aber auch nebenbei ſchon dem Wildbache der Barocke die Schleuße gezogen war. Und wohl gerade die Decenz, von welcher die Werkmeiſter des Altares ſich leiten ließen, geben demſelben feine factiſche Bedeutung.

Im engſten Zuſammenhange mit dem Altare ſteht das herrſchaftliche Oratorium. Der gleichen Zeit angehorig, gleich eigenſchaftlich, weiſt dieſes auch auf den gleichen Urſprung. Als ein äußerſt gemüthliches Betgehäuſe, in die ſüdweſtliche Ecke der Empore vorgeſchoben bis in die Linie der Altarſtufe, mit fünf Fenſterchen, vier in der Front, einem im Profil der Weſtſeite, präſentirt es ſich als eine ganz nette Haus-Façade mit charakteriſtiſchem Giebel. Bemerkbar ſtehen jedoch blos vier von den Fenſtern in richtiger Symmetrie zu der durch drei Säulen und zwei hermenartige Pfeiler gefelderten Front, wie zu dem auf drei freiſtehenden Säulen ruhenden Träger und der Giebelung des Gehäuſes. Meine Vermuthung, daſs dieſes unſymmetriſche fünfte Fenſter erſt ſpäter, anläſslich einer Raumerweiterung des Oratoriums hinzugekommen ſei, beſtätigte ſofort auch eine nähere Beſichtigung des Innenraumes, wo ich genau bis zum Anſatze desſelben Decke wie Brüſtung folgerichtig entwickelt fand.

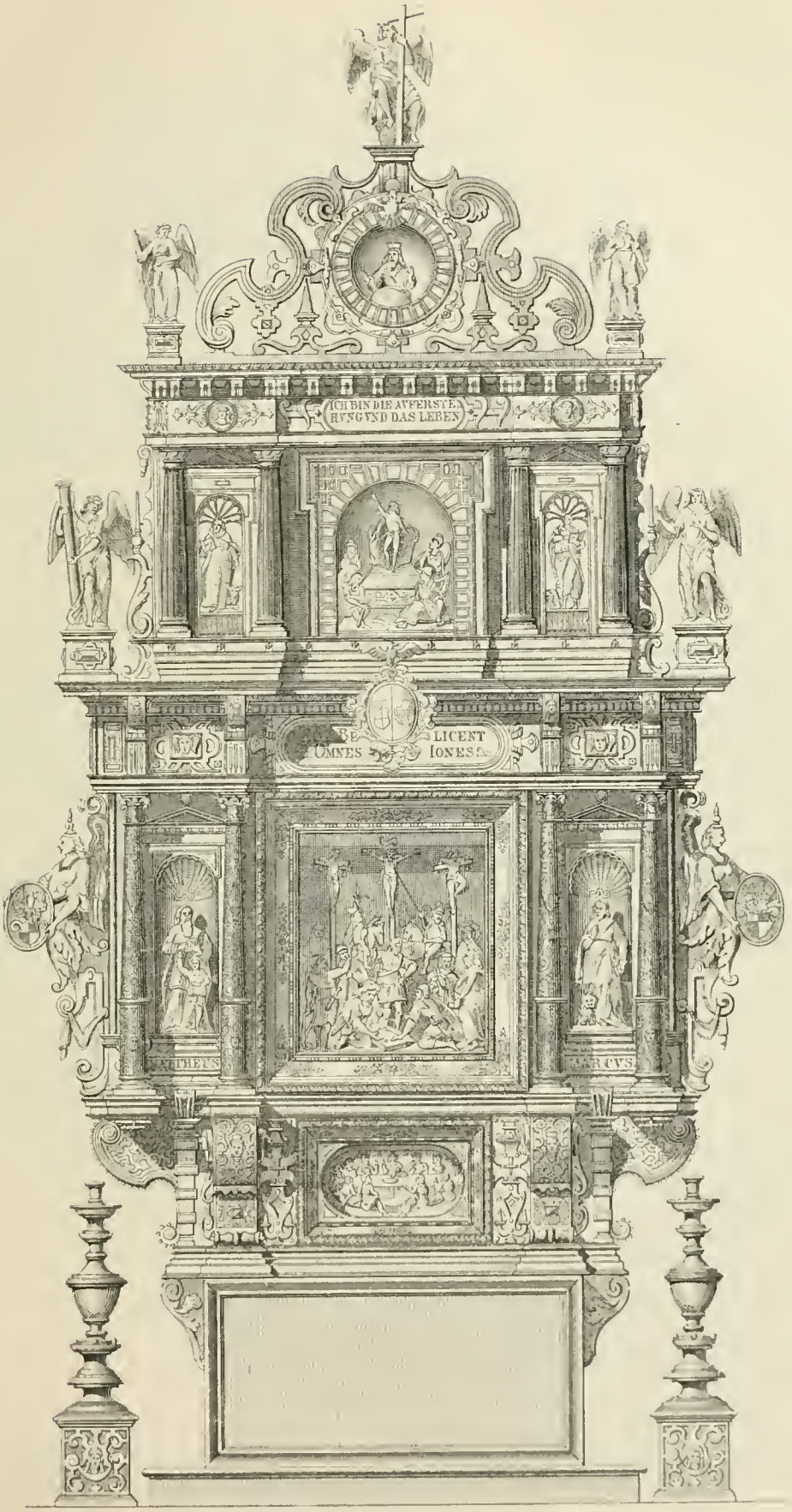
Ich ſah hier zugleich, daſs der früher beſtandene ſüdliche Zugang aus dem Innern des alten Schloſſes verlegt worden ſei, und zwar ins öſtliche Profil des Gehäuſes, welches dadurch in Verbindung kam mit dem Orgel-Chor. Urkundliche Erhebungen brachten dann vollſtändig ins Klare über dieſe Veränderungen. Es ließ ſich nämlich mittels derſelben ſicher ſtellen, daſs mit dem öſtlich an die Capelle angelehnten 1779, unter Chriſtian Philipp Clam-Gallas entſtandenen „neuen Schloſſe," dieſe Zugangsverlegung und Verlängerung des Oratoriums erfolgte. Seltſam genug wurde letztere durch das In-die-Front-Wenden der öſtlichen Abſchlußwand bewerkſtelligt, welche denn auch weder nach Form noch Maßverhältnis ins Gefüge der Front paßt, ſonach einen disharmoniſchen Theil bildete, den es die Abbildung aufseracht zu laſſen galt.

Mit Bezug auf die beigeſendeten photographiſchen Aufnahmen der Capellen-Objecte habe ich ſchließlich noch anerkennend der Bereitwilligkeit zu gedenken, mit welcher ſich der tüchtige Reichenberger Photograph Herr *Rob. Hänſel* der ihm dabei geſtellten äußerſt ſchwierigen Aufgabe unterzog und unermüdlich operirte, bis es ihm gelang, die eben ſo ungünſtige Betrachtung, wie die in der Diſtanzkürze gelegenen Hemmniſſe zu überwinden.

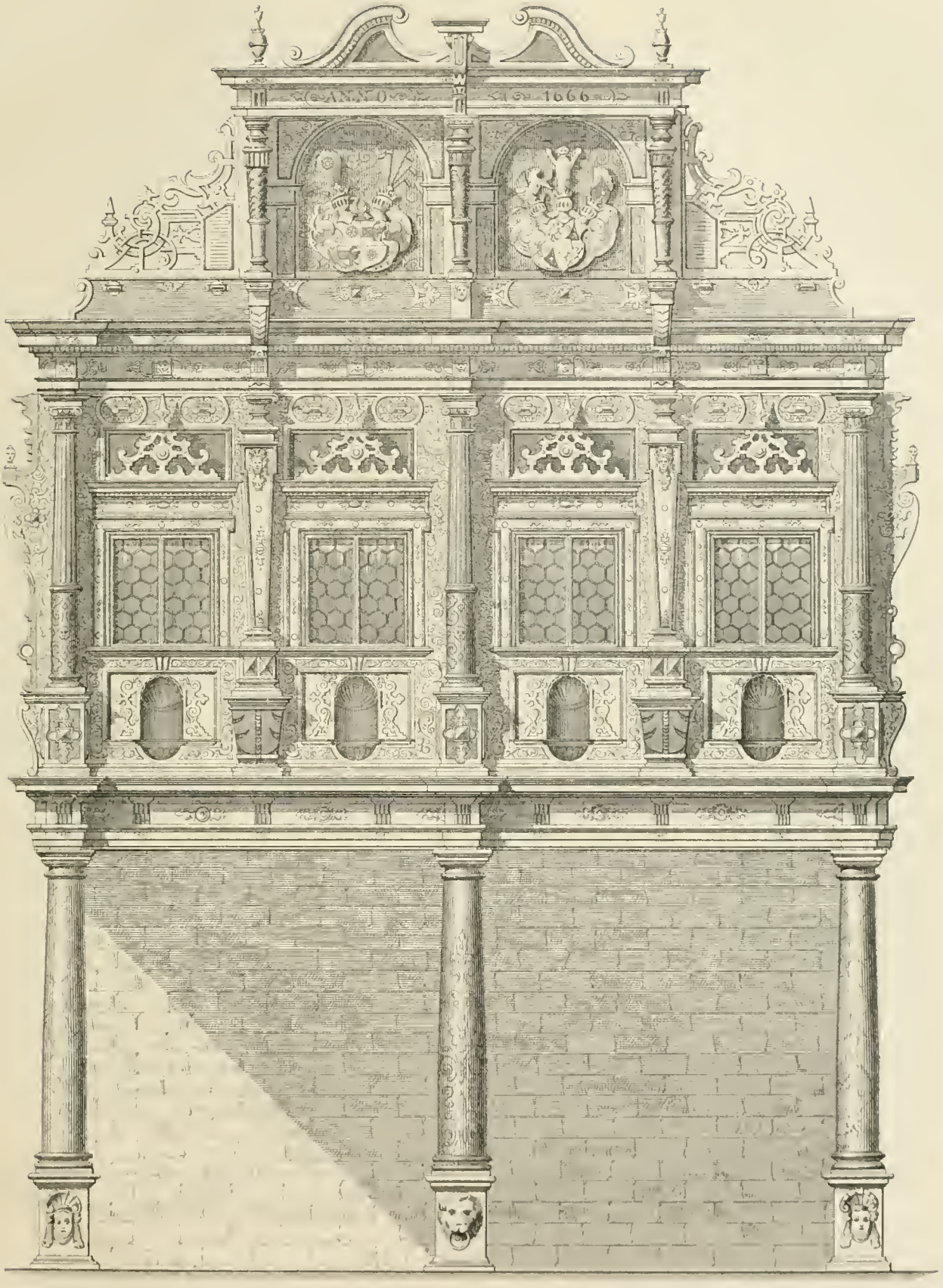
Behalten wir darauf hin die urſprüngliche Conſtruction im Auge, ſo hat das Oratorium, entſprechend der Spannweite des Trägers, eine Breite von 4 M. 40 Cm., mit Hinzurechnung der unterſtellten Säulen (2 M. 30 Cm. hoch) eine Geſammthöhe von 7 M 20 Cm.

Die architektoniſche Gliederung des Ganzen nach Säulen und Gebälkform erweiſt ſich als eine wohlerwogene, und wie faſt überreich auch daran der Zierat zur Anwendung kam, bewegt ſich dieſer innerhalb der Gränzen eines durch italieniſche Vorbilder geläuterten Geſchmackes. Beſonders putzig iſt die

[1] Zur fachmanniſchen Orientirung füge ich bei, daſs im Altarhöhenmaße von 8 Meter ſich folgende Verhaltniſſe ergeben: Altarſtufe ſammt Menſa 1 M. 16 Cm. hoch, — letztere 1 Meter 84 Cm. breit; — Kampfergeſimshöhe: 90 Cm; Hohe der Triumphpforte: 2 M. 14 Cm. — ihre äußerſte Breite an Stelle der Wappenträger 3 M. 9 Cm.; Attikahohe 1 M. 55 Cm. Breite: 2 M. 45 Cm. Die reſtliche Hohe entfällt auf die Bekronung einſchließlich des kreuztragenden Engels.



Lith. u. Druck von Stockinger & Morsack, Wien.



Lith. u. Druck von Stockinger & Mersack, Wien.

Fenſterumkleidung nicht allein durch eine über der Wand vortretende Umrahmung, ſondern noch mittelſt eines durchbrochenen Spitzgiebels. In den Brüſtungen ſind zierlich umſchnörkelte Niſchen mit Muſchelabſchluß angebracht.

Der Giebel, eigentlich nur Decorativwand, in der halben Breite des Oratoriums, enthält in ſeinen rundbogig vertieften beiden Feldern die hautrelief geſchnitzten großen Familienwappen. Am einen ſind über der Helmzier die Buchſtaben:

M·V·R·F·H·V·R· [1]

nebſt der Jahreszahl 1606; am anderen:

K·V·R·G·S·P·W· [2]

wahrnehmbar.

In den Giebelflanken beſtehen noch Spruchtafeln, von durchbrochenen mannigfach verſchlungenen Voluten umrankt. Links dem Beſchauer iſt darauf zu leſen: „Heiliche Ding, werden in dir gepredigett, du Stadt Gottes“; rechts: „Nicht uns Herr, nicht uns, ſondern deinem Namen gip Ehre.“

Das Oratorium iſt ganz ähnlich dem Altare bemalt, bei gleich vielfacher Anwendung von metalliſcher Ornamentirung.

In kurzem Abſtande vom Oratorium ſetzt ſich die Empore rechtwinkelig an der Oſtſeite als Orgel-Chor fort. Die Brüſtung desſelben in vier Felder getheilt, faſst die ornamental umrahmten Bilder: Das Opfer Noe; Jacobs Traum von der Himmelsleiter; Erhöhung der Schlange durch Moſes; Kampf Jacobs mit dem Engel. Für ein fünftes Bild, Moſes vor dem brennenden Dornbuſche, iſt noch der erwähnte Abſtandsraum an der Nebenwand benützt; im Kunſtwerthe ſtehen dieſe Bilder zurück hinter dem figuralen Schmuck des Altars und auch dem der Kanzel.

Dieſe ſelbſt, als drittes der Capellenbauzeit angehöriges Kunſtwerk, präſentirt ſich wohl minder prunkvoll wie die beiden voraus beſchriebenen, beanſprucht aber die gleiche Würdigung.

Eingeſtellt in die abgeſtumpfte nordweſtliche Capellenecke und in die Flucht des Altares vortretend ſtützt die im Achteck conſtruirte, durchaus bemalte Kanzel eine centriſche vielfach gegliederte Conſole; ihre Vorderfelder zieren drei flott behandelte Gemälde: „St. Petrus,“ „Salvator“ und „St. Paulus“; am vierten, der Kanzelſtiege zugewendeten Felde iſt blos die Jahreszahl 1606 erſichtlich. Die Stiegenwand, farbig ornamentirt, trägt unter dem Geſimſe die an der Kanzel fortgeſetzte Schrift: „Ruffe getroſt, ſchone nicht, erhepe deine Stimm wie eine Poſaune und verkündige meinem Volke ihr Uebertreten und dem Hauſe Jacob“..... (Schluß unleſerlich). Eine weſentliche Zierde bildet noch die ebenfalls achtkantige Kanzeldecke mit ihrer kronenförmigen Schnörkelung. Im Karnies finden wir eine weitere Schrift: „Ich ſcheme mich des Evangelii von Chriſto nicht, denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht alle.“

Im Vergleiche der Kanzel zum Hoch-Altare und dem Oratorium fällt — ich möchte ſagen — die phyſiognomiſche Verſchiedenheit auf. Indeſs letzteres gewiſſermaßen ariſtokratiſchen Aufwand zur Schau trägt, zeigt erſtere ein mehr plebejiſches Geprage. Berechtigt iſt darum der Schluß, daſs dieſe nicht aus derſelben Werkſtätte hervorgegangen.

Noch beſteht in der Capelle ein vierter Gegenſtand, dem ich nicht ſofort die gleiche Aufmerkſamkeit zuwendete wie den übrigen, der mich ſchließlich aber gleichen Maßes anzog, nachdem ſich derſelbe mit einer aufgefundenen urkundlichen Notiz identificirte, nach welcher Katharina von Rädern in das von ihr erbaute Kirchlein zu Habendorf einen der heil. Katharina gewidmeten Altar ſtiftete, der jedoch ſpäterer Zeit, als Graf Phillip Joſeph von Gallas — 1727 — das Kirchlein überbauen und erweitern ließ, von dort entnommen wurde. Auf der Fährte dieſer Forſchung kam ich denn zur vollen Ueberzeugung, daſs der in der Capelle befindliche, im Sinne der Erbauerin anormale zweite Altar der aus Habendorf durch Gallas hierher übertragene ſei.

Die Form dieſes Altars iſt eine ganz originelle. Von der Rückwand des kleinen mit gothiſchen Ranken verzierten Tabernakels erhebt ſich nämlich im Umriſſe des Fünfecks eine genial geſchnitzte und vergoldete Diſtelblattverknüpfung im Charakter der Spät-Gothik als äußerſt effectvolle Umrahmung des mäßig großen Altar-Gemäldes, St. Katharina vorſtellend. Umfaßt ſind außerdem noch von den Blattranken drei in Medaillonform gehaltene Bildchen, zu oberſt die Trinität, links der Erzengel Gabriel, rechts Maria, beide in der Situation des „engliſchen Grußes.“ Innerhalb der nach oben bedeutend hervortretenden Blattſpitzen befinden ſich überdies zwei kräftige Putten in ganz fröhlicher Action. Ob die Gemälde noch die urſprünglichen ſind, iſt ſchwer zu entſcheiden; ſind ſie es, dann haben jedenfalls ungeſchickte Hände ihren Werth durch barbariſche Uebermalung vernichtet.

Zu wünſchen bleibt darum, es möge durch die Munificenz des gegenwärtigen Schloſsherrn dem Altare eine Renovation zugedacht werden, durch welche derſelbe annähernd wieder ſeine urſprüngliche Schmuckhaftigkeit erhalte — und dabei zugleich auch die Capellenwandungen ihre frühere ſtylgemäße Polychromirung gewinnen.

[1] Melchior v. Radern, Freiherr der Herrſchaft Friedland-Reichberg.
[2] Katharina v. Radern, Grafin Schlick v. Paſſaun-Weißkirch.

Bauliche Ueberreſte eines Privatbades in der Oberſtadt von Brigantium.

Von Dr. *Samuel Jenny.*

DIE von mittelalterlichen Mauern im Viereck umſchloſſene Oberſtadt Bregenz, ungefähr 600 M. von der römiſchen Niederlaſſung auf dem Oelrain entfernt gelegen, iſt die Fundſtätte des bekannten Epona-Bildes und Druſus-Steins, vieler Römermünzen und ſo mancher Romana, daſs ihre Gegenwart nicht wohl auf Verſchleppung zurückzuführen ſein kann, vielmehr auf ihrer Beſiedelung zu Römerzeit

beruhen muß. Darauf deuten denn auch Erzählungen älterer Leute, deren Conservator *Kögl* in seinem Werkchen „Burg Hohenbregenz", Lindau 1855, S. 25, erwähnt, aus welchen das Vorhandensein von Hypocaustен unwiderleglich hervorgeht. Trotzdem wurde unter uns Lebenden nicht die Spur eines Römerbaues gesehen, bis vor einigen Wochen, Dank einer tiefern Bodenbewegung, der Anlaß zur Auffindung eines vollständigen Balneums gegeben war.

Von drei Privatbädern, die ich bisher in Vorarlberg aufgedeckt, ist dieses das weitaus kleinste, was mit den räumlich sehr beschränkten Verhältnissen der Oberstadt zusammengehalten nicht auffällt, auch legten wohl schon bestehende Bauten Einschränkung auf; so scheint die äußerst starke Mauer *a b* (bei *i* gemessen 135 Cm. und in 4 M. Entfernung auf 153 Cm. anwachsend) schon früher bestanden zu haben, da die Mauern des Bades nicht mit ihr verbunden, sondern alle nur an

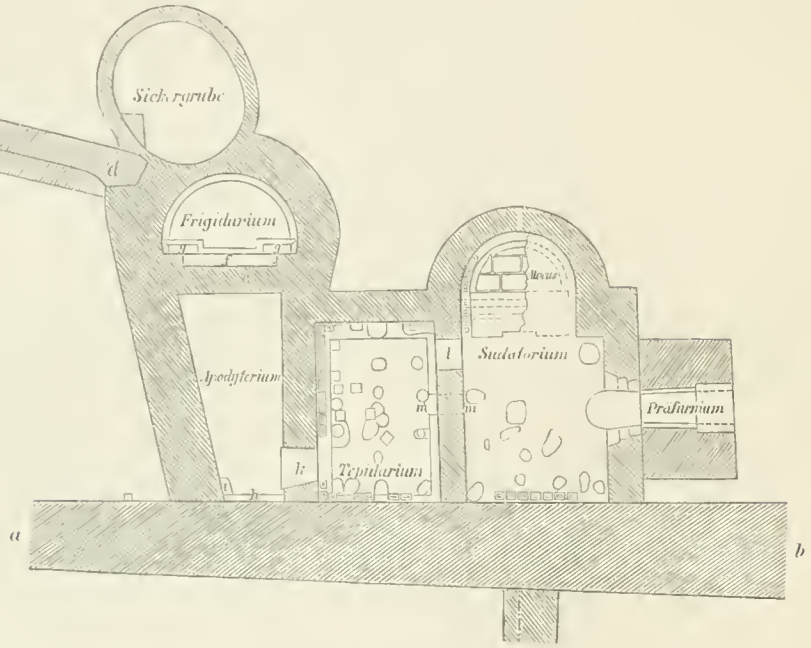


Fig. 1

dieselbe angestoßen erscheinen. Jene Theile des Wohnhauses, dem es angehört, müßen mit dem von den Mauern *a b* und *c d* eingeschlossenen Raume beginnen und nach dieser der weitern Untersuchung sich entziehenden Richtung hin liegen; jenseits der Mauer *a b* lagen sie entschieden nicht (Fig. 1).

Der am weitesten vorspringende Theil der Badeanlage ist das als halbkreisförmige Nische construirte Frigidarium. Der obersten Stufe *e* — an einem Orte erhalten bis zum Verputz — kam eine Höhe von circa 60 Cm. zu; unter ihr folgte die sehr bequem angelegte, an der Kante abgerundete Sitzbank *f*, 52 Cm. hoch und 23 Cm. tief, endlich noch in jeder Ecke eine Stufe *g* von 28 Cm. Höhe. Danach war es möglich, die Wassertiefe zwischen den Stufen auf 112 Cm., am entgegengesetzten Wannenrand, bis wohin dem Cementboden 3 Cm. Fall gegeben war, selbst auf 115 Cm. zu erhalten. An Stufen und Sitzbank war allerorten der fein abgeglättete Verputz aus Ziegelmörtel noch vorhanden; an dem Umfang des Wasserbassins zog sich eine schwache (5 Mm.) Erhöhung von 6 Cm. Breite herum, die sich über die Stufen und in den Ecken der Sitzbank als dickere wulstige Lisene fortsetzte. Das Badewasser lief in ein ovales aus einer einzigen Reihe Geröllsteine aufgemauertes Sickerloch ab (kleine Axe 2·10 M, große 2·45 M.), welches dem Frigidarium vorgelegt war; leider verwischte die an dieser Stelle bis unter den Cementboden zerstörte Außenmauer jede Einsicht in die Art der Ableitung.

Das Apodyterium, ein sehr kleiner Raum von nur 3·84 M. Länge und von 108 bis 196 Cm. anwachsender Breite, erhielt seine trapezförmige Gestalt durch die schiefe Richtung der Außenmauer; sein Estrich-Boden zeigt ein starkes Gefalle (5 %) gegen das Frigidarium hin. Der Zweck des schmalen und niedrigen Mauervorsprungs *h* und eines Ecksteins *i* in diesem Raume bleibt unaufgeklärt.

Die Thüröffnung *k* ist mit gutem Vorbedach) schmal gehalten (von 70 Cm. auf 58 Cm. verjüngt, damit vom Tepidarium her nicht zuviel Wärme entweichen konnte. Dieses selbst bildet ein Rechteck von 3·26 × 2·26 M. innerhalb der nackten Abtheilungsmauer, das eigentliche Hypocaust indessen nur ein solches von 2·87 × 1·95, da die Umfassungsmauer ringsum 9 bis 30 Cm. vorspringt. Nicht viel größer war der Raum selbst nach Abzug des Verputzes und der Heizziegel, mit denen ich die Wände durchwegs bekleidet fand, selbst die kleine Ecke an der Thüre, nur Raum für zwei Ziegelstränge lassend, blieb nicht unbenützt. Mörtel allein, ohne Zuhilfenahme von Eisenhaken (uncini) hielt die Heizziegel an den Wänden fest; auch die Thonplatten der Pilae waren durch Mörtel verbunden.

Im völlig intact aufgefundenen Hypocaust nahm ich verschiedene Ausbesserungen wahr: ausgebrannte Suspensura-Platten aus Molasse-Sandstein waren mit Dachziegeln unterschoben und gestützt, zerstörte Säulchen aus Sandstein durch solche aus Thonplättchen ersetzt. Der guten Erhaltung danke ich auch genauen Einblick in die Einzelheiten der Herstellung des Estrichbodens, welche folgendermaßen vor sich ging: Man trug zuerst nur die Hälfte mit 65 Mm. Dicke auf (1), setzte auf diese Fläche die Heizziegel, befestigte dieselbe mittelst eines Wulstes (2) aus gleichem Material, worauf der Guß der obern Schichte Estrich (3), so dick wie die erste, den Boden vollendete; dem Rande entlang legte man zudem noch eine Reihe Thonplatten (4) in die Estrichmasse ein.

In entgegengesetzter Richtung zur ersten Thüre öffnet sich die zweite *l* ins Sudatorium, die 70 Cm. in der Breite mißt. Eine besondere Schwelle wie an der ersten, wo sich eine etwas erhöhte aus Sandstein befindet, ist nicht vorhanden, sondern der Estrichboden beider Räume zieht sich in gleichem Niveau auch die Thüre hindurch. Der Schwitzraum endigt in einer halbkreisförmigen Nische, die von der lavatio calda eingenommen ist, einer Wanne mit dünner cementirter Wand (7 Cm. dick), Boden mit gebrannten Thonplatten be-

legt und vorgefetzten Stufen, von denen nur noch die Breite an der Bafis mit 82 Cm. meßbar war. Die Wanne konnte von unten und von der halbkreisförmigen Seite aus beheizt werden, zu welchem Zwecke Heizziegel den 11 bis 13 Cm. breiten leeren Raum zwifchen ihr und der Mauer ausfüllten; an einer Stelle diente die innere Fläche eines Dachziegels der aufsteigenden Wärme als Durchgang. Die Hälfte der Wannen-Anlage hatte die Anlage einer Senkgrube in fpäterer Zeit vernichtet. In der Mauer ftieß man auf eine wohlerhaltene Waffer leitungsröhre aus Blei 65 Cm. lang, 6 bis 6·37 Cm. äußerer Durchmeffer und faft 9 Kilo wiegend.

Das Hypocauft des Sudatoriums ift etwas größer als das des Tepidariums — 3 M. lang und 2·40 M. breit — und befitzt keine bankartigen Vorfprünge; Bekleidung mit Heizziegeln fehlte auch hier an keiner Wand; vollftändig erhalten ftanden fie noch auf der Seite der dicken Mauer an (im Plane find nur einzelne angegeben). Die pilae beftanden ohne Ausnahme aus Sandftein, als Suspenfura dienten abwechfelnd Dachziegel, fowie große dicke Thonplatten neben Sandftein.

Das Heizloch liegt im Freien außerhalb des Balneums, ift nicht eingewölbt, fondern mittelft großem Steinblock abgedeckt. Dem 2·30 M. langen Feuer-Canal ift eine bedeutende Steigung (34 Cm.) gegeben, hauptfächlich bei der Einmündung ins Hypocauft. Der Warmluftftrom zog dort nach rechts unter dem Alveus und nach links im Hohlraum des Sudatoriums ab, während ein letzter Theil für das Tepidarium erübrigte, wohin es durch den Mauer-Durchbruch *m m* gelangte; auf dem Wege dahin wurde er nach abwärts gedrängt, weil das Hypocauft des letztgenannten Raumes um 36 Cm. tiefer liegt; um diefe Differenz ift dasfelbe höher conftruirt als das erfte.

Da weder Dachziegel, noch andere Thonwaare geftempelt vorkam, bleibt nicht nur der Beweis für den militärifchen Charakter der Anfiedlung in der Oberftadt noch zu erbringen, fondern wird es immer fraglicher, ob überhaupt eine folche hier oben beftanden habe? Soviel ift fchon nach den vorhandenen Anhaltspunkten als gewiß anzunehmen, dafs nur von einer geringern Befatzung die Rede fein kann, niemals aber von der Bedeutung Brigantiums als Waffenplatz.

Neueſte Funde römiſcher Steinſärge in Laibach.

Von *Karl Deſchmann.*

SCHON der krainifche Gefchichtsforfcher *Linhart*[1] bezeichnete den in der Gradifcha-Vorftadt gelegenen „deutfchen oder kommendifchen Grund“ (flovenifch „mirje“ von „mir“ Mauer), ein Befitzthum des deutfchen Ritterordens, als die Hauptfundftätte aller bis dahin bekannt gewordenen Alterthümer des einftigen *Emona*. Es ift dies ein viereckiges etliche 5·5 Hektare umfaffendes, meift als Gartengrund cultivirtes Terrain, von drei Seiten mit noch erhaltenen maffiven römifchen Mauern[2] umgeben. Auch die neueften römifchen Funde wurden in der Nahe diefer befeftigten Stelle gemacht; es find dies durchgehends Gräberfunde, welche zu den von hier faft ein Kilometer weit gegen Norden reichenden Grabftätten, entlang der Trieſter-Straße, durch die Gärten der Gradifcha-Vorftadt[3] längs der Schellenburg und Wiener-Straße angehoren.

Als äußerfter fudlicher Ausgangspunkt der Begrabnisftätten *Emonas* ift der an der Gränze des ftädtifchen Pomöriums gelegene Vundifchhof, Trieſter-Straße Nr. 28, anzufehen; es wurden dafelbft im Jahre 1883 mehrere Gräber aus Ziegelplatten und ein kleiner in Tropfftein ausgehöhlter viereckiger Sarg feicht unter der Erde aufgedeckt, alle vorhandenen Refte waren zerbrochen, die Beigaben hatten durch das Feuer bei Verbrennung der Leiche ftark gelitten; von einer fchön gearbeiteten Schale aus Elfenbein mit figuraler Darftellung waren nur unzufammenhängende Fragmente vorhanden.

Beſſer erhalten waren die im Hofe der Tabakfabrik, etliche 100 M. weftlich vom „Deutfchen Grund“ ziemlich in der Richtung der Trieſter-Straße, bei Aufführung von Nebengebäuden in den Jahren 1869 bis 1878 gemachten Gräberfunde; es kamen dort viele quadratifche und halbkreisrunde Ziegel, dann Särge aus Ziegelplatten, ein cylindrifcher Steinfarg nebft einem Grabftein[1] vor; eine hübfche Sammlung von Glasgefäßen im krainifchen Landesmufeum rührt von diefer Stelle her. Auch bei den Neubauten weiter aufwärts, längs der Trieſter-Straße hinter dem Seunig'fchen und Klofterfrauengarten, an deren oberem Ende der Rudolphinum-Bau[2] aufgeführt wurde, deckte man zerftreut feicht gelegene Leichname aus römifcher Zeit mit ärmlichen Beigaben auf.

Mit diefen Vorkommniffen im Zufammenhang ftehen die im vorigen Monate Juni in unmittelbarer Nähe der Tabakfabrik ausgehobenen beiden koloffalen romifchen Steinfarge, deren Aufdeckung große Senfation in der Stadt hervorrief.

Als man nämlich für das neue Haus des Mehlhändlers Franz Treun zwifchen den Haufern Nr. 12 und 14 an der Trieſter-Straße das Terrain planirte, deutete die obere, mit Ziegelfragmenten reichlich gemengte

[1] S. feinen Verfuch einer Gefchichte von Krain, Laibach 1788. S. 309.

[2] In alten Laibacher Urkunden wird diefe Mauer als „haydnifche Mauer“ bezeichnet.

[3] So z. B. im Garten des Handelsgartners *Ermacora* in der Burgftallgaffe Nr. 10 im Jahre 1885 eine Thonlampe mit dem Relief eines Waffertragers mit zwei an der Querftange hängenden Eimern, dann ein Trajan Gr. Br. S P Q R OPTIMO PRINCIPI S C Trophae.

[1] Der Grabftein mit der Infchrift FLAVOS | L. AEMILI | BERVLLI | ANNOR. XX | H S E ift in *Muller's* Emona. Laibach, 1879. S. 49 angeführt.

[2] Beim Rudolphinum-Bau hob man außer dem Gebäude an der Abzweigung der Knaffftraße von der Trieſter Reichsftraße in 1½ M Tiefe Thier und Menfchenknochen aus, dann eine Münze des Kaifers Auguftus, Av.: Divus Auguftus Pater. Rev S. C. Unten im Abfchnitt PROVIDENT, ferner eine Bronzenadel mit Oehr und zwei fchmale zufammengelegte Bronze-Blechftreifen, vielleicht Randbefatz eines Gurtels. An einer anderen Stelle an der Nordfeite des Gebäudes lag in 1·8 M. Tiefe ein mannliches Skelet mit einem eifernen Meffercben zur Seite und in der Mitte des Körpers mit einer filbernen Schnalle mit ftumpfem Dorn, von der Form der Schnallen der merovingifchen Periode. In der Nahe wurden zwei romifche Kupfermünzen gefunden, ein Maximinus Daza. Rev GENIO AVGVSTI, Genius mit Schale und Füllhorn, rechts E, unten im Abfchnitt SIS, ferner eine unleserliche Münze Conftantin des Großen.

Erdſchichte an, daſs dieſe Stelle ſchon zu Römerzeiten benützt worden ſei.

Alsbald gelangte man bei Aushebung des Fundamentes an der Gränze des Baugrundes gegen die Nachbar-Parcelle des Hauſes Nr. 12 und zum Theile in dieſelbe hineinreichend in der Tiefe von 1·5 M. auf eine rieſige Steinplatte, welche ſich als der Deckel eines von Nordoſt nach Südweſt liegenden, in den lehmigen Untergrund eingeſenkten Steinſarges erwies. Der hiezu verwendete Stein iſt ein feinkörniger tertiärer leicht zu bearbeitender Sandſtein, der in der Nähe Laibachs nicht vorkommt, ſondern aus dem etliche 28 Kilometer von hier entfernten jenſeits der Save gelegenen Moräutſcher Thale herſtammt. Der Transport ſolcher Steinkoloſſe aus einem Seitenthale auf der von Emona über Adrans nach Celeia führenden römiſchen Militärſtraße ſetzt voraus, daſs zu Römerzeiten auch die Vicinalwege in einem für den Transport ſolcher Laſten geeigneten Zuſtande ſich befunden haben. Aus dem nämlichen Sandſtein waren auch jene etlichen 14 großen Steinſärge gemeißelt, die in den Jahren 1868 und 1869 beim Bau des Tautſcher'ſchen Hauſes [1] gegenüber dem Civilſpitale ausgehoben worden waren, wovon zwei an das Landes-Muſeum gelangt ſind.

Ueber die am 21. vorigen Monats erſtattete Anzeige des Bauleiters *Supantſchitſch*, daſs der Sarg von allen Seiten blosgelegt ſei und dem Landesmuſeum zur Verfügung ſtehe, wurde mit ihm vereinbart, die Oeffnung des Sarges am nächſten Tage vorzunehmen, weshalb die Arbeiter die gemeſſene Weiſung erhielten, bis dahin den Sarg unberührt zu laſſen.

Als man am folgenden Tage ſich anſchickte, die ſchwere Deckplatte zuerſt herauszubefördern, machte man die peinliche Wahrnehmung, daſs der Sargdeckel an einer Ecke ganz zertrümmert ſei; es hatten in der Nacht Arbeiter durch die im Deckel angebrachte Oeffnung das Grab aller darin enthaltenen Beigaben beraubt. Nach herausgehobenem Sargdeckel wurde der Inhalt der Grabhöhlung genau durchſucht und man fand außer dem einer Frauensperſon angehörigen Skelet, deſſen Schädel ſehr gut erhalten iſt, und einigen Glasſplittern nur ein abgebrochenes Stück Bernſtein, 2 Cm. dick und von 3 Cm. Breite und Länge, welches in einer Umhüllung von Leder oder Leinwand dem Todten beigegeben worden zu ſein ſcheint; die Schatzgräber hatten dasſelbe angebrochen und als ordinäres Harz wieder in das Grab zurückgeworfen.

Der Verdacht des begangenen Vandalismus fiel auf einen beim Bau beſchäftigten Arbeiter, jedoch hat die mit ihm durch den Stadtmagiſtrat abgeführte Unterſuchung zu keinem poſitiven Ergebniſſe geführt, an welche Perſon allfällige Fundſtücke abgegeben worden ſeien. Wohl aber verlautete es gerüchtweiſe, daſs die Schatzgräber eine große Enttäuſchung erfuhren, es ſollen blos einige zerbrochene Glasgefäße vorhanden geweſen ſein.

In dem Erdreich, wo der Sarg gelegen war, fand man die hierlands häufige Kupfermünze mit der bekannten Präge des behelmten weiblichen Kopfes und der Umſchrift CONSTANTINOPOLIS, auf der Rückſeite mit der Victoria, demnach wäre dieſes Grab in die conſtantiniſche Zeit zu verlegen.

Der Sarg mit dem defecten Deckel, etliche 15 Metercentner wiegend, wurde in den Hof des Rudolphinums überſtellt; er iſt ſowohl auswärts als inwärts roh ausgearbeitet; ohne jegliche Verzierung oder Inſchrift, der Deckel von der Mittellinie beiderſeits dachförmig abgeſchrägt. Die Dimenſionen ſind folgende: Länge des Sarges 210 Cm., Breite 86, Höhe 60; innere Aushöhlung: Tiefe 43 Cm., Länge 185, Breite 63; Sargdeckel-Länge 220 Cm, Breite 106, Dicke 30 Cm.

Ganz unerwartet ergab ſich ein paar Tage ſpäter Gelegenheit einen zweiten noch größeren ganz intacten Steinſarg zu öffnen. Derſelbe befand ſich in gleicher Tiefe und in paralleler Lage zum erſteren, nur 3 Meter davon gegen Weſten entfernt. Die Aushebung war etwas ſchwieriger, weil auf deſſen oberem Ende die Ecke des Wirthſchaftsgebäudes des Nachbarhauſes ruhte; als nämlich dieſer Bau vor etwa 13 Jahren aufgeführt wurde, hielt man den Steinſarg für eine alte, römiſche Mauer und benützte ihn als Eckfundament des Gebäudes. Die beiden Nachbarn, auf deren Grund und Boden ſich der Sarg befand, Mehlhändler Franz Treun und Fleiſchhacker Joſeph Strechar erklärten mit der bereitwilligſten Zuvorkommenheit, ohne daſs es einer beſonderen Einflußnahme bedurft hätte, den Sarg ſammt Inhalt dem Rudolphinum zu überlaſſen, nur verlangte letzterer bei der Aushebung die entſprechenden Vorkehrungen, um ſein Gebäude nicht zu ſchädigen. Zum Schutze des aufgedeckten Sarges vor Wiederholung eines nächtlichen Attentates wurde der Magiſtrat um Ueberwachung erſucht und kam derſelbe dieſem Anſinnen bereitwilligſt nach.

Den 25. Juni Vormittags fand in Anweſenheit der beiden Conſervatoren *Deſchmann* und *Globočnik*, vieler Honoratioren und eines zahlreichen Publicums die Abhebung des rieſigen, bei 10 Metercentner wiegenden mit einer Falze verſehenen Deckels ſtatt; zwiſchen dieſem und dem Sarge befand ſich ein verhärteter cementartiger Verguß, aus Kalk und feinen Ziegelpartikelchen beſtehend. Nach erfolgter Oeffnung zeigte ſich die Steinkiſte bis zum Rande mit klarem Waſſer gefüllt, auf der Oberfläche ſchwamm ein fauſtgroßes, kugeliges ſmaragdgrünes Glasgefaß (Fig. 1) mit ſchmalem abgeſchnürten Halſe nach abwärts gekehrt. Seine Höhe beträgt 10·5 Cm., der Durchmeſſer des kugeligen Gefäßes 7·5, die Länge des Halſes 1·5 Cm. Am Umfange des Halſes und der Kugel ſind horizontale Rillen eingeſchliffen, in der mittleren 4 Cm. breiten Zone befinden ſich ſechs medaillonartige Kreiſe nebeneinander geſtellt, jeder von einer 7·5 Mm. breiten Umrahmung eingedrehter feichten Rillen umgeben. Ein zweites Glasgefäß von milchweißer opaliſirender Färbung, mit ſcheibenförmigem Untertheile und längerem Halſe, (Fig. 2), von 11 Cm. im Durchmeſſer und 9 Cm. Höhe, wovon 5 Cm. auf den Hals fallen, ſteckte zu Füßen der Leiche im Schlamme. Der weibliche Leichnam lag in der Richtung von Nord nach Süd, der Kopf war nach Weſten gekehrt, von der rechten gebogenen Hand geſtützt, wie bei einer Schlafenden, die linke Hand ruhte auf der Bruſt. Mit Ausnahme des trefflich erhaltenen Schädels lagen alle übrigen Skelettheile im Schlamme. Unter dem Kopf befanden ſich drei

[1] Eine Zuſammenſtellung der gemachten Funde von Herrn *Guaiz*, Correſpondenten der löbl. Central-Commiſſion, habe ich vor mehreren Jahren wohldahin abgeſendet; die dazu gehörigen, von *Guaiz* entworfenen Zeichnungen derſelben habe ich im Jahre 1877 Herrn *Kenner* zur Benützung für die Fundchronik eingehandigt.

kurze elfenbeinerne Nadeln, einzelne Locken des braunen Haupthaares waren noch am Schädel und dazwiſchen Reſte von kurzem dünnen Golddraht, dieſe letzteren nach der ganzen Länge des Skeletes bis zu den Waden im Schlamme zerſtreut, was vermuthen läßt, daſs die Leiche in einer goldgeſtickten Umhüllung beigelegt worden iſt. Unter dem Rücken lag eine verwitterte ganz unleſerliche römiſche Kupfermünze. Der Sarg war an drei Stellen, wo ſich bei deſſen Aushöhlung Sprünge gezeigt hatten, mit eiſernen Klammern und Bleiverguß verſehen. Die getroffene Fürſorge gegen den Zerfall des Sarges hat ſich im Verlaufe von mehr als anderthalb tauſend Jahren vortrefflich bewährt und die Sarghöhlung als waſſerhältig erwieſen, denn das darin enthaltene Waſſer ſcheint aus dem naſſen Untergrunde nicht durch jenen kaum merklichen Riß, ſondern durch eine der Fugen zwiſchen dem Deckel und Sargrande in das Innere eingedrungen zu ſein. Auch dieſer Sarg ſammt Deckel, im Gewichte von 18 metriſchen Ctn., wurde in das Rudolphinum überführt. Seine Dimenſionen ſind: Sarglänge 235 Cm., Breite 90, Höhe 69; innere Aushöhlung: Länge 200 Cm., Breite 55, Tiefe 41; Deckellänge 265 Cm.; Breite 105, Dicke 26. Der Stein iſt dichter dunkelgrauer Kalk, er bricht bei Podpetſch am Südrande des Laibacher Moorbeckens, Diſtanz 13 Kilometer von Laibach, in welchem Steinbruche auch heutzutage der beſte Bruchſtein gewonnen und auf dem nahe beim Steinbruch vorüberfließenden Laibachfluß nach Laibach transportirt wird; nur auf dem Flußwege war ſchon zu Römerzeiten die Ueberführung eines ſolchen Steinkolloſſes nach Emona möglich.

Einige Tage nach dieſen Funden überbrachte ein Arbeiter Reſte aus einem zerſchlagenen Ziegelgrabe, das nicht weit von den beiden Steinſärgen aufgedeckt worden war. Der Schädel der Leiche war bis auf den Ober- und Unterkiefer zertrümmert worden, zwiſchen dieſen war eine Kupfermünze, angeblich ein in fremden Beſitz übergegangener Carinus gelegen, von deſſen Grünſpan die Zähne gefärbt waren. Eine eiſerne Haue fand man an jener Stelle, dann eine lichtgelbe Grablampe mit dem Stempel CRESCE.

Ein lichtgraues leider zerbrochenes Topfchen iſt mit bandartigem ſich durchkreuzenden Strich-Ornament und mit gleichartigem horizontal verlaufenden Wellen-Ornament geziert. Von einer anderen

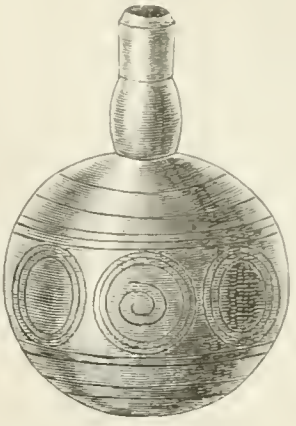


Fig. 1.

Stelle in der Mitte des Bauplatzes rühren zwei thönerne Lampen, ebenfalls aus einem Ziegelgrabe

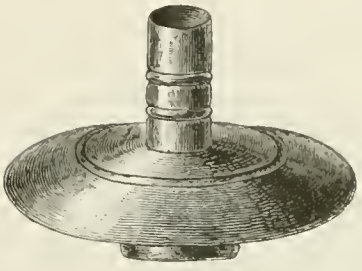


Fig. 2.

her, die eine ganz erhalten, mit dem Stempel FORTIS, die zweite defect, mit OCTAVI, unten ein Kranz mit zwei Schleifen, in der Mitte ein Herz (?), rechts mit einem gekrümmten gefiederten Palmenzweig (Laibach 20. Juli 1887).

Der Bronzeſchatz von Grehin-Gradac in der Hercegovina.

Von Dr. *Matthaeus Much.*

Im Verlaufe des Jahres 1882 fand ein Bauer zu *Grehin-Gradac* bei Moſtar in der Hercegovina in einer Höhle eine größere Anzahl von Bronze-Gegenſtänden, welche durch freundliche Vermittlung des damals in Moſtar wohnenden Correſpondenten, des Herrn P. *Auguſtin Zubac,* zur Kenntnis der k. k. Central-Commiſſion gelangten, und geeignet ſind, aus mehrfachen Gründen die Aufmerkſamkeit der Alterthumsforſcher zu erregen.

Ueber die Fundumſtände iſt nichts näher bekannt; es läßt ſich weder ſagen, ob es ſich um Grabesbeigaben oder um ein niedergelegtes Gut (Depôt) handelt. Erſteres iſt indeß weniger wahrſcheinlich, da von Knochen oder Aſchenurnen keine Mittheilung vorliegt; da ferner der Fund aus Gegenſtänden nicht ganz gleichen Alters beſteht, ſo liegt es näher, an einen vor befürchteten Angriffen verborgenen Schatz zu denken, oder an ein im Sinne der nordiſchen Depôts (Selbſtausſtattung fürs künftige Leben) niedergelegtes Gut, wobei der Eigner zweifelnd an der Willfährigkeit ſeiner Beſitznachfolger ihm die übliche Ausſtattung in das Grab mitzugeben, ſich dieſelbe durch eigenhändiges geheimes Vergraben ſichern wollte.

Dieſe Nebenumſtände haben hier weniger Bedeutung; von weit größerem Werthe ſind die Gegenſtände ſelbſt vermöge ihrer ganzen Erſcheinung; beſondere Wichtigkeit aber wird dem Funde durch den Fundort in der Hercegovina verliehen. Seit den großen

Erfolgen *Schliemann's* richten ſich die Blicke der Urgeſchichtsforſcher mehr und mehr nach dem Südoſten unſeres Welttheiles und nach der ihm gegenüberliegenden Küſte. *Schliemann* hat dort mit der in ihren Ergebniſſen ſo überraſchenden Aufdeckung des Bodens von Troja in deſſen tiefſten Schichten zugleich eine Cultur aufgedeckt, welche den in den Pfahlbauten und gleichzeitigen Landanſiedlungen zu Tage getretenen Zuſtänden der damaligen Bevölkerung Mitteleuropas auf das engſte verwandt iſt. Wenn ſich uns dort viele Erſcheinungen darbieten, welche den heimiſchen vollſtändig gleichen, ſo haben wir anderſeits in unſeren Ländern Funde gemacht, welche wie z. B. die dem mittelländiſchen, rothen und indiſchen

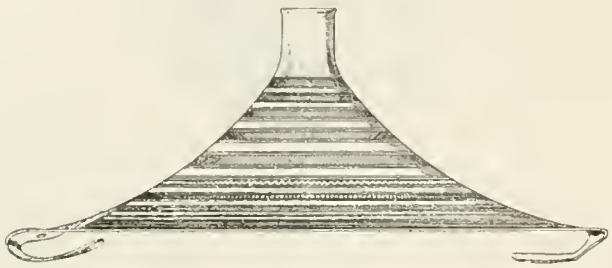


Fig. 1 *a*

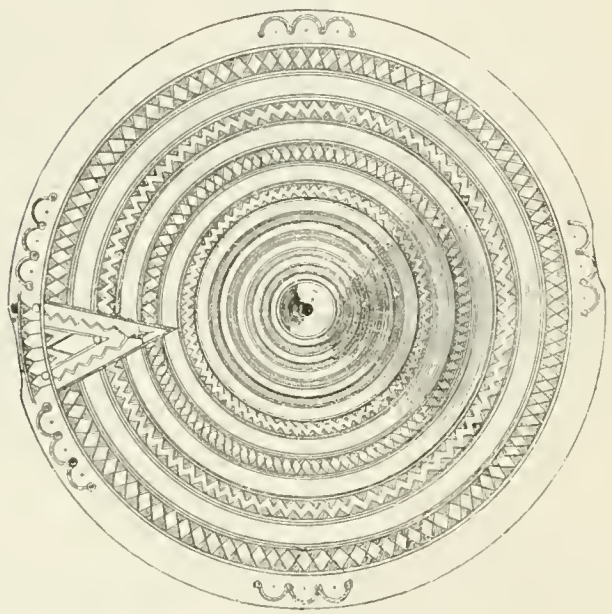


Fig. 1 *b*.

Meere entſtammenden Conchilien in beſtimmteſter Weiſe auf eine ſehr frühe Verbindung mit den öſtlichen Mittelmeerländern hinweiſen. Es iſt nicht nöthig, auf jeden einzelnen dieſer gemeinſamen Züge einzugehen, genug wenn ich hier der Gleichartigkeit vieler Thongefäße und mancher Beſonderheiten an denſelben, der Gleichartigkeit der Verzierungsweiſe (ausſchließlich geometriſche Muſter), ſowie einzelner Metallgeräthe, endlich der Gemeinſamkeit der Hausthiere und Getreidearten gedenke. Auch in ſpäteren Perioden erhalten ſich viele gemeinſame Züge; in unverwiſchter Erinnerung ſind noch die raſch aufeinander folgenden Berichte über die gerippten Bronze-Eimer und die lebhaften Erörterungen über die in den öſterreichiſchen Alpenländern und im unteren Po-Lande gefundenen mit reichen Darſtellungen verzierten Situlen und ihre Herkunft.

Wenngleich dieſe mannigfachen Beziehungen noch dunkel ſind, in den verſchiedenen Culturperioden zuweilen abzubrechen ſcheinen, in ihrem kaum zu jeder Zeit gleichartigen Weſen noch keineswegs richtig erkannt und gedeutet ſind, ſo verlieren die bisher an den Tag getretenen Thatſachen dadurch doch keineswegs an ihrer Wichtigkeit, ja die Dürftigkeit und Lückenhaftigkeit unſerer Kenntniſſe laſſen es uns geradezu als wünſchenswerth erſcheinen, neuen Stoff für die Unterſuchung der culturgeſchichtlichen Beziehungen zwiſchen den mittleren und nördlichen Ländern Europas einerſeits und dem Südoſten anderſeits herbeizuſchaffen. Für die künftige Forſchung in dieſer Richtung wird es ſich vor allem darum handeln, genau die Wege zu vermitteln, auf welchen die wechſelſeitigen Cultureinflüße erfolgten. Ueberblicken wir jedoch die ſüdöſtlich von unſerer Monarchie gelegenen Länder, ſo ſehen wir weithin bis faſt an die Küſtengegenden des griechiſchen Meeres, alſo gerade da, wo wir die beſten Aufſchlüße erwarten müßen, ein bisher an urgeſchichtlichen Funden äußerſt armes Gebiet, welches uns lebhaft an den einſtigen weißen Fleck im Innern von Africa gemahnt. Die wenigen Ueberbleibſel von anſcheinend zahlreichen, aber meiſt wieder verloren gegangenen Funden aus thrakiſchen Tumulis,[1] die Funde von Glaſinac in Bosnien,[2] die Funde von Avala in Serbien[3] dürften ſo ziemlich alles ſein, was uns die am Balkan gelegenen Länder an urgeſchichtlichen Reſten bieten.

Es muß uns daher alles willkommen ſein, was in jenen weißen Fleck tiefer einzudringen geſtattet, und hiezu dürfte auch der eingangs erwähnte Fund von Grehin-Gradac geeignet ſein.

Aber auch die einzelnen Fundgegenſtände an ſich verdienen einige Aufmerkſamkeit, ſowohl wegen der Formgebung und Ornamentirung, da ſie in dieſen beiden Beziehungen nicht zu den gewöhnlichen Dingen gehören, als auch wegen der Technik, die bei der guten Erhaltung manchen Stoff zur Betrachtung bieten dürfte.

Die aus dem ganzen Funde hervorragenden Stücke ſind unſtreitig drei in Form und Ornament vollkommen gleiche, einem Schildbuckel oder Gefäßdeckel ähnliche Gegenſtände. Wie aus der die Geſtalt beſſer verſinnlichenden Zeichnung (Fig. 1 *a*, *b*, $^1/_3$ d. n. Gr.) erſichtlich iſt, beſteht der untere Theil aus einem flachen in einer ſanften Bogenlinie aufſteigenden Kegel von beiläufig 66 Mm. Höhe, welcher in einen 22 Mm. hohen Cylinder übergeht, ſo daſs die Geſammthöhe 88 Mm. und der Cylinder genau den vierten Theil derſelben beträgt. Der Durchmeſſer der Baſis, d. i. des äußerſten kreisrunden Randes, mißt nahezu 240 Mm., der des Cylinders etwa 22 Mm. Dieſer iſt oben durch eine trichterförmige Einbuchtung abgeſchloſſen, in deren Grunde ſich ein 4 Mm. großes kreisförmiges Loch befindet. Von dem äußerſten Rande gehen von gegenüberſtehenden Seiten zwei beiläufig 40 Mm. lange, im Mittel etwa 20 Mm. breite Fortſatze (Lappen) aus, die gleich Haken unter die Baſis

[1] Derzeit im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete.
[2] Mittheil. d. Wiener Anthrop. Geſellſchaft Bd. X, S. 289
[3] Ebenda, Bd. XVI, S. [39].

gebogen ſind. Bei einem dieſer Fundſtücke iſt der eine Lappen abgebrochen geweſen und noch in alter Zeit durch einen neuen erſetzt worden, welcher mit drei Nieten angeheftet iſt. Ohne Zweifel dienten dieſe eingebogenen Haken zur Befeſtigung an einen anderen Gegenſtand in ähnlicher Weiſe, wie man es, nur im verkleinerten Maßſtabe, an den Zierknöpfen und Gürtelhaken aus Hallſtätter und ſchweizeriſchen Gräbern beobachten kann, die mittelst kleiner, in das Leder oder den Webeſtoff eingreifenden und unterhalb umgebogenen Häkchen befeſtiget wurden. Ueber die Art des Körpers, woran unſere Fundſtücke geklammert waren, erhält man durch dieſe Lappen keinen Aufſchluß; es läßt ſich nur ermeſſen, daſs er eine Dicke von 6 bis 10 Mm. haben mochte.

Ebenſo wenig iſt es möglich, aus der Form oder irgend einem anderen Merkmale auf die einſtige Beſtimmung zu ſchließen; man hat daher die Wahl an einen Gefaßdeckel nach Art der Deckel der nordiſchen Hängebecken, an einen Schildbuckel, an den oberen Theil eines Helmes, oder endlich an Zier- oder Rüſtſtücke eines Pferdegeſchirres zu denken.[1]

Wenn dieſe völlige Unſicherheit der Beſtimmung des Gegenſtandes die Beachtung desſelben vielleicht etwas abzuſchwächen geeignet iſt, ſo erregt dafür die kunſtvolle Arbeit und Verzierung in umſo höherem Maße unſere Aufmerkſamkeit. Das ganze Stück iſt offenbar aus einer Bronzeplatte getrieben, nicht gegoſſen, und zwar in einer ſehr vollkommenen Weiſe, welche die Hand eines in derlei Arbeiten ſehr geübten Mannes vorausſetzen läßt. Die Geſchicklichkeit der Arbeit kann man daraus ermeſſen, daſs die Platte, und zwar zuletzt cylinderförmig, bis zu einer Höhe von 88 Mm. herausgetrieben iſt, wobei die Dicke eine ſehr gleichmäßige bleibt, am Rande bei dem einen Stück durchſchnittlich 1·25 Mm., bei dem anderen 1·40 Mm. beträgt, gegen die Mitte aber bis zu 0·60 — 0·80 Mm. abnimmt. Freilich wollte der ſchwierigſte Theil, nämlich der auf der erhobenen Mitte ſtehende Cylinder, inſofern doch nicht recht gelingen, als bei dem Aushämmern des einen ein mehrere Mm. breites Loch, bei dem anderen an der Stelle, wo der Kegel in den Cylinder übergeht, ein Riß entſtand. Dieſem Uebelſtande hat man durch Eingießen von flüßiger Bronze auf die Innenſeite der ſchadhaften Stellen und ſorgfältiges Ueberarbeiten der Außenſeite in geſchickter Weiſe abzuhelfen geſucht. Bei dem einen Stücke wurde die eingegoſſene Bronze überdies noch durch ſauber überarbeitete Nieten befeſtiget.

Beſonders ſchön iſt die reine Glättung an der Innenſeite wie an der Außenſeite, insbeſondere zeigt die letztere keine Spur eines Hammerſchlages und eine ſolche Ebenmäßigkeit, wie ſie ſelbſt heute bei unſeren vervollkommneten Werkzeugen nicht beſſer hergeſtellt werden könnte, ſo daſs es ſcheint, als ob die Ueberarbeitung mit Hilfe einer drehbaren Scheibe geſchehen ſei.

Dieſes tadelloſe Planium iſt mit einem reichen Ornament bedeckt, deſſen Beſchreibung durch die genaue Wiedergabe in Fig. 1*a* überflüßig gemacht iſt; ſie iſt bei allen drei Stücken nahezu gleich, und weicht faſt nur in den Maßverhältniſſen ab und in dem Umſtande, daſs das oberſte Band an einem Stücke eine in der Mitte desſelben herumlaufende Reihe des bekannten Ring- oder Augen-Ornamentes ⊙ enthält.

Unabweisbar drängt ſich bei dieſer reichen Verzierung die Frage nach der Herſtellungsweiſe auf. Auf den erſten Blick ſcheint es, daſs alle Linien mit dem Grabſtichel gemacht ſind und in der That laßt ſich nicht im entfernteſten daran denken, daſs die kleinen Ringe ⊙ und die ſie verbindenden Halbbogen etwa mit der Punze geſchlagen ſein konnten; es durfte vielmehr kaum einem Zweifel unterliegen, daſs ſie wirklich mit einem an eine Art von Zirkel befeſtigten Grabſtichel gezogen ſind. Die großen bandförmig rings herumlaufenden Kreislinien ſcheinen aber in anderer Weiſe hergeſtellt zu ſein, da ſie auch auf der Unterſeite deutlich ausgeprägt ſind, was nach dem Urtheile gewiegter Fachmänner bei einer Metallſtärke von 0·6 bis 0·8 Mm. und bei der geringen Tiefe der Linien nicht der Fall ſein könnte, wenn ſie mit dem Stichel gravirt wären. Es hat den Anſchein, daſs auch dieſe Kreislinien mit Hilfe einer drehbaren Scheibe, an welcher der Gegenſtand wie an einer Drehbank befeſtiget war, und eines Werkzeuges gezogen ſind, welches dieſelben mehr eingedrückt als herausgeſchnitten hat.

Aehnlich ſcheint es ſich mit den zwiſchen die herumlaufenden Kreislinien eingezeichneten und dicht ſchraffirten Dreiecken zu verhalten, da zwar nicht die Schraffen, doch aber die Umfaſſungslinien der Dreiecke ſelbſt auf der Unterſeite zum großen Theile deutlich ausgeprägt ſind, was, wie ſchon bemerkt wurde, bei der Herſtellung durch Gravirung nicht geſchehen konnte. Dazu kommt, daſs dort, wo die Schenkellinien der Dreiecke an ihrem Scheitel nicht genau zuſammen treffen, zuweilen ein ſo ſchmaler und ſteiler Grat zwiſchen denſelben ſich zeigt, wie er nur beim Einſchlagen der Linien mittelſt Punzen möglich iſt, und daſs endlich gewiſſe Merkmale der Punze ſich bei vielen Dreiecken nacheinander wiederholen, wogegen die Schraffenlinien, ſo ſorgfältig ſie im allgemeinen gemacht ſind, bei genauer Betrachtung hie und da eine Abirrung von der geraden Richtung und ein oftmaliges Hinausgleiten des Stichels über die Dreiecksfläche zeigen.

Obwohl endlich an vielen Stellen deutlich bemerkbar iſt, daſs ſich das Metall durch die Herſtellung der Linien beiderſeits ein wenig aufgeſtaut hat, ſo ſind doch die Ränder der Linienfurchen nicht ſcharf, ſondern rund und mild, ja ſelbſt der Grund der etwas breiteren großen Kreislinien iſt ſo glatt und glanzend, wie das Planium ſelbſt und es hat das Anſehen, daſs die ganze Fläche nach der Fertigſtellung des Ornamentes mit einem ſehr feinen Schleifmittel überarbeitet worden iſt.

Nach dem Angeführten ſcheint es mir keinem Zweifel zu unterliegen, daſs die Kreiſe und Bogenlinie mit einem Zwickel gezogen, die Umfaſſungslinien der Dreiecke mit einer Punze eingeſchlagen, die Schraffen mit einem Stichel gegraben, daſs alſo bei der Herſtellung des Ornamentes auf dieſen merkwürdigen Fundſtücken beide Methoden, das Graviren und das Punziren, in Anwendung gebracht worden ſind,[1] viel-

[1] Am nachſten ſcheinen in Geſtalt und Größe die getriebenen Buckeln aus dem Grabfeld von Hallſtatt (Freih. *v. Sacken*, das Grabfeld von Hallſtatt, Taf. VIII., 2—12) zu ſtehen, über deren Beſtimmung bisher auch nichts genügendes geſagt werden konnte. Der merkwürdige Helm aus St. Margarethen in Krain (*F. v. Hochſtetter*. Die neueſten Graberfunde von Watſch und St. Margarethen. Denkſchriften d. math. naturwiſſ. Cl. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſ. XLVII, Fig. 15) iſt mit mehreren ähnlichen Buckeln bedeckt.

[1] Eine Verbindung beider Methoden läßt ſich auch an anderen Bronze Gegenſtanden beobachten.

leicht aber hat bei beiden eine uns unbekannte mechaniſche Vorrichtung die Genauigkeit und Ebenmäßigkeit der ganzen mühſamen Arbeit erleichtert und gefördert. Jedenfalls ſind die Funde ein Zeugnis hochentwickelter Geſchicklichkeit in der Bearbeitung der Metalle, welche vielleicht ſchon den Gebrauch ſtählener Stichel vorausſetzt.

Was dagegen das Altersgepräge des Ornamentſtyles betrifft, ſo iſt dieſer vollkommen archäiſcher und urſprünglicher Art, denn das Ornament bewegt ſich durchaus innerhalb geometriſcher Formen, wie wir ſie ſeit den älteſten Zeiten beobachten können; insbeſondere finden wir die Weiſe, geometriſch begränzte Flächen vornehmlich Dreiecke und Vierecke zu ſchraffiren, an den verſchiedenſten Gegenſtänden ſchon in jener Zeit in Uebung, in der wir überhaupt den erſten Ornamenten an den urgeſchichtlichen Funden Mitteleuropas begegnen. Aber auch die beſondere Anordnung, durch wechſelnde oder directe Gegenüberſtellung ſchraffirter Dreiecke bald ein Zickzackband, bald eine Kette von Quadraten zu bilden, tritt uns ſchon in der jüngeren Steinzeit entgegen. So finden

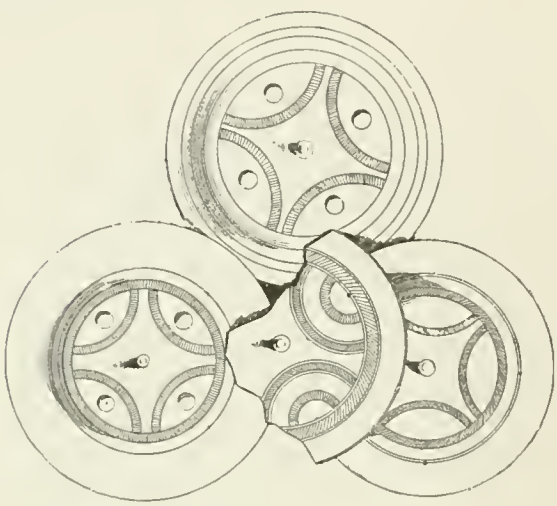
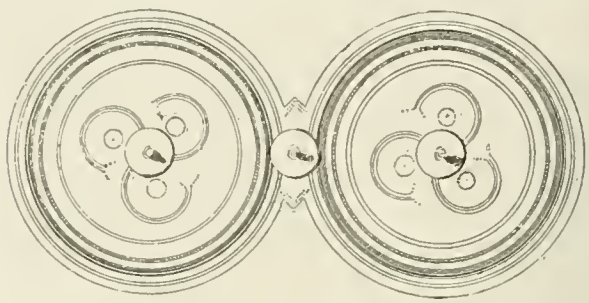


Fig. 2 *a*, *b*, *c*, *d*.

wir das durch wechſelweiſes Gegenüberſtellen von ſchraffirten Dreiecken gebildete Zickzackband in ausgeprägter Weiſe wiederholt an Gefäßen aus den Pfahlbauten im Mondſee; auf einem Gefäße aus der der früheſten Bronzezeit angehörigen Anſiedlung am Ebersberge in der Schweiz haben wir ſogar beide Ornamente in derſelben Zuſammenſtellung vor uns, wie an den vorliegenden Funden;[1] ſie ſind auch an Bronze-Gegenſtänden nicht ſelten.[2]

Durch ihre erhebliche Anzahl machen ſich 13 anderweitige Buckel oder Zierſcheiben bemerkbar, welche bei einem Durchmeſſer von 83 bis 91 Mm. und einer Höhe der Wölbung von 8 bis 12 Mm. einem umgeſtürzten Teller gleichen. Aus der Mitte der Wölbung erhebt ſich noch eine an ihrem Grunde 5 Mm. dicke und 17 bis 19 Mm. hohe kegelförmige Spitze. Im Hohlraume befindet ſich unmittelbar unter derſelben ein ziemlich ſtarkes Oehr zum Befeſtigen an einem Riemen oder dergleichen, ähnlich wie bei vielen anderen derartigen Scheiben.[1]

Dieſe Stücke ſcheinen gegoſſen und mit dem Hammer nur wenig (vielleicht nur am Rande) überarbeitet zu ſein, wie denn überhaupt die Herſtellungsweiſe nicht gleichmäßig und durchaus keine ſo ſorg-



Nr 3 *a*, *b*.

fältige iſt, wie bei den erſterwähnten Funden. Das gilt beſonders von der Glättung und von den Verzierungen, welche zum Theile mit dem Grabſtichel, zum Theile mit einem zirkelartigen Werkzeuge wohl von geübter Hand und in mannigfacher Abänderung, doch in mehr flüchtiger Weiſe gemacht ſind. Fig. 2 *a*, *b*, *c*, *d* (2/5 d. n. Gr.) zeigt eine Auswahl derſelben.

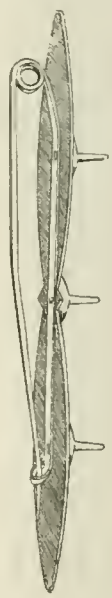


Fig. 3 *b*.

Derſelben Technik und derſelben Zeit gehört eine Fibula an Fig. 3 *a*, *b* (2/5 d. n. Gr.), auf deren Bügel eine aus zwei kreisrunden Scheiben beſtehende Platte aufgenietet iſt. Nadel und Bügel in roher Weiſe aus Bronzedraht gehämmert, bilden ein Ganzes. Beide Scheiben ſind durch ein kurzes Mittelſtück verbunden, welches zwiſchen denſelben in zwei rechtwinklichen Ecken hervortritt; aus der Mitte desſelben ſowie aus der Mitte der Scheiben erheben ſich aus einer flachgewölbten Baſis drei 15 Mm. hohe kegelförmige Spitzen, welche zugleich die Nietenköpfe für die Anheftung der Platte an den Bügel der Fibula bilden. Der Durchmeſſer einer Scheibe beträgt 92 Mm., der Längendurchmeſſer der ganzen Platte 200 Mm., deren Dicke nahezu gleichmäßig 0·8 Mm.

Die Art des Ornaments iſt aus der Zeichnung erſichtlich; wie bei den kleineren Zierſcheiben (Fig. 2) bewegt ſich dasſelbe ausſchließlich in Kreislinien, nur mit dem Unterſchiede, daſs in einige derſelben feine Punkte eingepunzt ſind, und daſs die Kreisbänder auf dem inneren Felde nicht in ſich zurückkehren, ſondern kurz vor dem Schluße plötzlich mit zwei kurzen auseinander gehenden Punktreihen endigen.

Einige Verwandtſchaft ſcheint dieſe Fibel mit den zahlreichen Scheibenfibeln aus den fränkiſchen und alemanniſchen Gräbern zu beſitzen, doch iſt dieſe ſicherlich nur eine zufällige und ſcheinbare; mit mehr Recht dürfte eine Fibel aus den Hallſtätter Gräbern[2] zum Vergleiche an die Seite geſtellt werden können,

[1] *Keller*, Pfahlbauten V. Ber., Taf. XII, Fig. 25, auch an Pfahlbaugefaßen der Schweiz. Dr. *Groſs*, Les Protohelvètes. Taf. XXXIII., beſonders an Fig. 1 und 27.

[2] An Bronzeaxten (*Hampel*, Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn LXXXI, 4. LXXXIV, 1 — 3. *Meſtorf*, Vorgeſchichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holſtein XXIII. 242), an Schwertgriffen (*Hampel*, a. a. O. CII, 2 Freih. *v. Sacken*, Das Grabfeld von Hallſtatt, V, 1, 25), an einfachen Spiralſcheiben (*Hampel*, a. a. O. XXXVII, 1, 2) und an vielen anderen Gegenſtanden.

[1] Zu vergleichen ware ein ungariſches Fundſtück aus Magyar-Csaholy (*Hampel*, a. a. O. LV. 4).

[2] Freih. *v. Sacken*, Das Grabfeld von Hallſtatt, Taf. XIV, Fig. 14.

welche gleichfalls aus zwei mit kleinen Kreiſen verzierten und mittels eines kurzen Bandes verbundenen Scheiben beſteht, auch in der Größe ziemlich nahe kommt, freilich nicht aus Bronze, ſondern aus Gold iſt. Für die Beurtheilung der Herkunft und der archäologiſchen Stellung unſerer Fibel iſt es übrigens von Bedeutung, daſs die ſo nahe ſtehende Hallſtätter Fibel daſelbſt nur einmal vorkommt und in ihrer Umgebung als eine abweichende und fremdartige Form erſcheint.[1]

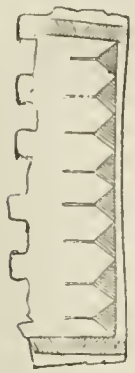


Fig. 4.

Trotz der Dürftigkeit der äußeren Merkmale läßt ſich auch eine Gürtelſchließe Fig. 4 ($^1/_2$ d. n. Gr.) den bisher beſchriebenen Gegenſtänden unmittelbar anreihen. Dieſelbe bildet ein nicht ganz genau gearbeitetes Parallelo-Gramm von 95 Mm. Länge und 25 Mm. Breite; von der einen Längenſeite gehen in regelmäßigen Zwiſchenräumen ſechs 6 Mm. breite Häkchen aus, beſtimmt in das entgegengeſetzte Ende des Gürtels einzugreifen. Auf der Unterſeite geht durch die ganze Länge eine 6 bis 8 Mm. hohe, 2 Mm. dicke Leiſte, durch welche quer 10 Löcher gebohrt ſind, offenbar zu dem Zwecke, um die Schließe mittels eines ſtarken Bindfadens oder Lederriemchens an den Gürtel befeſtigen zu können. Die Löcher ſind nicht durchgeſchlagen, ſondern mit einem recht vollkommenen Metallbohrer hergeſtellt. Dieſe Schließe iſt anſcheinend gegoſſen und ſodann mit Hilfe des Hammers weiter bearbeitet worden; das ziemlich einfache Ornament iſt mit dem Grabſtichel gezogen.

Von Gürtelhaken aus den dem Fundorte benachbarten öſterreichiſchen und ungariſchen Ländern iſt mir kein Stück bekannt, welches dem vorliegenden mit einigem Rechte an die Seite geſtellt werden könnte. Die heimiſchen Fundſtücke dieſer Art, ſchon in ihrer Form weſentlich abweichend, wurden nicht in der beſchriebenen Weiſe, ſondern mittels in den Gürtel eingreifender Klammern an dieſen befeſtiget, und der Schluß geſchah in der Regel nur durch ein einziges, nicht durch eine ganze Reihe von Häkchen. Verwandter ſcheinen die Gürtelſchließen von Koban[2] zu ſein, die ſich in der Geſtalt ſehr nähern und in dem Umſtande, daſs ſie an den Gürtel ebenfalls nicht mit Klammern, ſondern mittelſt einer Schnur oder eines Riemchens befeſtiget wurden, wozu eine größere Zahl von Löchen diente; aber auch an den Kobaner Gürtelſchließen befindet ſich nur ein Häkchen und nicht eine ganze Reihe wie bei der vorliegenden.

Fig. 5

Ein anderes unſeren heimiſchen Funden ziemlich fremdes Stück des Gradacer Schatzes iſt der in Fig. 5, ($^1/_2$ d. n. Gr.) dargeſtellte Gegenſtand, fremd ſchon deßhalb, weil es an einem Worte gebricht, ihn richtig zu bezeichnen. Denn wenn man blos nach dem Bilde gehen wollte, ſo würde man allerdings an eine Nadel denken können, allein eine Nadel iſt der Gegenſtand deßhalb nicht, weil die drei vorhandenen ganz gleichartigen und ohne allen Zweifel aus derſelben Gußform gekommenen Stücke nicht in eine Spitze ausgehen, ſondern offenbar ſchon ſeit alter Zeit ſtumpf endigen.

Ziemlich formverwandt ſcheint ein in einem Muſealberichte des Agramer Muſeums dargeſtellter nadelähnlicher Gegenſtand zu ſein, deſſen unter dem Oehr befindlicher Knopf jedoch durchbrochen iſt.[1]

Das folgende in Fig. 7 ($^1/_2$ d. n. Gr.) dargeſtellte Fundſtück führt uns nunmehr mitten in das archäologiſche Bereich der Heimat. Es iſt ein Hohlkelt (zwei Exemplare), dem zahlreiche verwandte Stücke derſelben Gattung an die Seite geſtellt werden können. Der Unterſchied beſteht lediglich in der Zahl und in dem mehr oder weniger geeigneten, geraden oder auch bogenförmigen Verlaufe der Ornament- oder Verſtärkungsleiſten an den Seiten, ſowie etwa auch in der Höhe, in welcher das Oehr angebracht iſt.

Fig. 6.

Auch zu den folgenden Fundſtücken, drei Torques mit ſchnurförmiger Drehung Fig. 6 ($^2/_3$ d. n. Gr.) finden ſich in unſeren Heimatländern ſo viele und bekannte Seitenſtücke, daſs es nicht nöthig iſt, noch im beſonderen auf alle verwandten Erſcheinungen hinzuweiſen. Einige Aufmerkſamkeit verdient jedoch auch bei ihnen die Herſtellungsweiſe der Windungen. Von einem Austreiben mit dem Hammer, welches bei beſonders kunſtvollen Stücken dieſer Art nachgewieſen worden iſt, kann hier nicht die Rede ſein, da die Windungen zu eng und zu gleichmäßig ſind; ebenſowenig läßt ſich für das Ausfeilen ein Merkmal geltend machen, dagegen ſpricht manches für Herſtellung durch Drehung eines kantigen, von ebenen Flächen begrenzten Metallſtabes. Dreht man nämlich einen drei- oder mehrkantigen Metallſtab um ſeine Längsachſe, ſo werden dadurch die Kanten ſpiralförmig um die Achſe geführt und es entſtehen Windungen von ſolcher Gleichmäßigkeit, wie ſie durch

Fig 7.

[1] Freih. v. *Sacken*, a. a. O. S. 64.
[2] *R. Virchow*, Das Graberfeld von Koban.

[1] *S. Ljubic*, Popis predmeta iz predhistori'ke dobe u n z. muzeju u Zagrebu. Taf. III. Fig. 23.

Ausfeilen felbft bei großer Mühe und Geduld kaum zu erzielen ift. Je weiter die Drehung fortgefetzt wird, umfo mehr treten die Seitenflächen in den Vertiefungen zwifchen den Kanten zurück und umfo enger legen fich diefe aneinander. Selbftverftändlich ift hierbei einige Erfahrung nothwendig, da das Werkftück wiederholt ausgeglüht und fonft entfprechend behandelt werden muß, um ein Zerreißen oder ein Bewegen der Windungen in unregelmäßigen Abftänden zu vermeiden, doch find Verfuche in diefer Richtung nicht allzufchwer zu machen.

Bei einem Vergleiche der vorliegenden Halsringe mit Probeftücken, die in der befchriebenen Weife hergeftellt wurden, zeigt fich deren vollftändige Gleich-

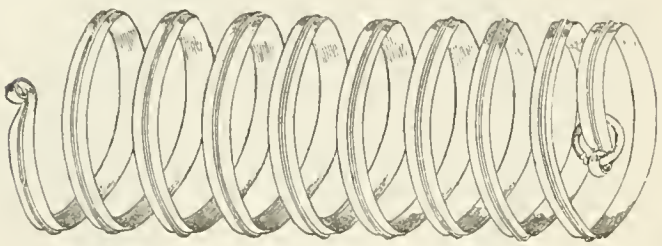


Fig. 8.

heit. Ihre nicht gedrehten Enden haben einen rhombifchen Durchfchnitt, der fich gegen die Windungen hin dem quadratifchen nähert; den vier Kanten gemäß laufen daher auch die Windungen vierfach neben einander. Verfolgt man die Kanten, fo fieht man, dafs fie fich nicht unmittelbar an einander fchließen, fondern dafs nach jedem Umgange drei andere Kanten dazwifchen treten, entfprechend einer aus vier Fäden gedrehten Schnur.

Wie fchon bemerkt wurde, fchieben fich bei dem Experimente die Flächen des Metallftabes umfomehr zufammen, je weiter die Drehung getrieben wird, wodurch auf denfelben eine fehr feine Fältelung entfteht, die fich an den Fundftücken, dort wo fie nicht durch den Gebrauch abgefchliffen ift, in derfelben Art zeigt, wie an den Experimentftücken. Es kann fomit keinem Zweifel unterliegen, dafs die fchnurförmigen Windungen an den vorliegenden Torques durch Drehung eines kantigen Metallftabes hervorgebracht worden find.

Gleichfalls der Technik halber beachtenswerth find drei Spiral-Armbänder oder Armfchienen Fig. 8, ($^2/_3$ n. d. Gr.). Sie beftehen aus einem fehr dünnen, 11 bis 12 Mm. breiten, durch einen beiläufig 1 Mm. hohen kantigen Mittelgrat verfteiften Blechftreifen, welcher bei dem vollftändig erhaltenen Stücke zu einem Spiralcylinder von 9 Umgängen mit etwa 7 Cm. Durchmeffer gewunden ift. Die fich etwas verjüngenden Enden, an denen fich auch der Mittelgrat verliert, find fodann in entgegengefetzter Richtung in fich felbft zu einem kleinen Oehr eingerollt, welches einen maffiven Ring von 18 bis 20 Mm. Durchmeffer eingehängt trägt.

Auch diefen Fundftücken ftellen fich zahlreiche verwandte Erfcheinungen, namentlich in Ungarn, an die Seite, welche, abgefehen von etwaigen gravirten Verzierungen, wefentlich den Unterfchied zeigen, dafs die Enden des Blechftreifens in einen Rundftab übergehen, welcher rechtwinkelig auf die bisherige Richtung zu einer Spiralfcheibe eingerollt ift, doch ift auch in diefe Scheibe zuweilen ein Ring eingehängt.[1]

Was die Herftellungsweife betrifft, fo fällt zunächft die befondere Federkraft, fowohl bei diefen, als bei den verwandten Stücken auf; es wäre alfo zunächft an ein Austreiben durch Hammerfchläge zu denken. Die Arbeit ift aber eine fo vollkommene, der Mittelgrat insbefondere zeigt eine fo vollendete, an keiner Stelle unterbrochene Gleichmäßigkeit, welche mit freier Hand unmöglich zu erzielen ift. Man könnte deßhalb annehmen, dafs der Mittelgrat durch Beihilfe eines Gefenkes getrieben worden ift, doch fehlen einerfeits fichere Spuren der Hammerfchläge, anderfeits zeigt fich auf der Außenfeite unter dem Vergrößerungsglafe eine feine, aus vielen zarten Linien beftehende Ritzung, welche nicht gleich den durch das Schleifen und Poliren hervorgebrachten Ritzen wirr durcheinander, fondern unter fich und mit dem Mittelgrate vollkommen parallel geht.

Diefe Umftände deuten mit großer Sicherheit darauf hin, dafs das Band, aus welchem die Armfchiene befteht, durch eine mechanifche Vorrichtung hergeftellt worden ift; da aber der Grat nicht immer genau die Mitte einhält, fo kann nicht an einen Zug gedacht werden, vielmehr ift es wahrfcheinlich, dafs nicht nur die vorliegenden, fondern auch alle verwandten Stücke aus einem runden Drahte gewalzt worden find, den wir in feiner urfprünglichen Geftalt an unferen Funden in dem eingehängten Ringe, an anderen in der den Abfchluß bildenden Spiralfcheibe noch vor uns fehen.[2]

Zuletzt find noch vier Doppel-Spiralfcheiben anzuführen, von denen eine in Fig. 9 ($^1/_3$ d. n. Gr.) dargeftellt ift; drei derfelben find vollkommen erhalten, die vierte ift wahrfcheinlich von dem Finder bei der Prüfung des Metalles zerbrochen worden. Wenn diefe Stücke an letzter Stelle angeführt werden, fo find fie deßhalb nicht etwa untergeordnete oder gar unanfehn-

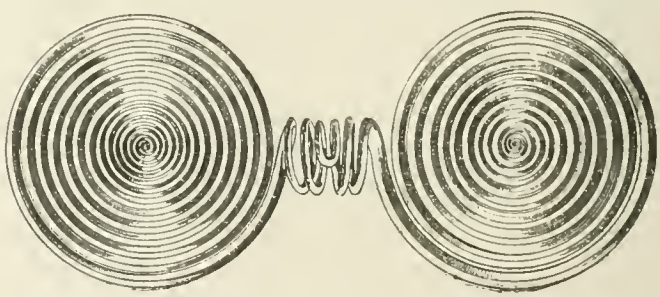


Fig. 9.

liche Erfcheinungen, fie gehören vielmehr zu den prächtigften Stücken ihrer Art.

Die Scheiben beftehen aus einem fehr genau ausgehämmerten Draht mit rhombifchem Durchfchnitt, der fich nach Maß der Verengerung der zehn und einen halben, dicht an einander fchließenden Umgänge verjüngt. Von der Scheibe weg wird der Draht vollkommen rund, geht nicht fofort in den fonft gewöhnlich

[1] *Hampel*, a. a. O. XLV, 2.

[2] Auch Freih. *v. Sacken* bewundert die hohe Vollendung derartiger Metallarbeiten (fiehe deffen: Funde an der langen Wand bei Wiener-Neuftadt, Sitzungsb. d. phil.-hift. Cl. d. kaif. Akad. d. Wiff. XLIX, Separat-Abdruck S. 12); auf ihn haben insbefondere manche Hallftätter Funde den Eindruck gemacht, dafs fie gewalzt find (fiehe deffen Grabfeld von Hallftatt S. 118).

mit den Scheiben in einer Ebene liegenden einfachen Bügel über, fondern erhebt ſich zu einer ſenkrecht auf der Scheibe ſtehenden neuen cylindriſchen Spirale, bildet erſt nach mehr als zwei Umgängen den Bügel (Schleife), von wo an er nun in entgegengeſetzter Bewegung in die andere Scheibe übergeht.

Unſere Spiralſcheiben ahmen daher die beiderſeits mit einer Spiralſcheibe abſchließenden gewundenen Armbänder nach, nur mit verkehrter Anwendung der Maßen. Der Durchmeſſer des lichten Raumes der Bügelſpirale beträgt nämlich nur 18 bis 20 Mm., ſo daſs kaum ein mäßig ſtarker Zeigefinger, geſchweige das Handgelenke darin Platz fände, wogegen umgekehrt die Scheiben ſtatt der ſonſt mäßigen Große einen Durchmeſſer von 110 und 123 Mm. erreichen. Eines der vorliegenden Stücke hat eine Geſammtlänge von 257 Mm., und bei einer größten Drahtdicke von 6 Mm. ein Gewicht von 509 Grm. Das zweite Stück zeigt genau entſprechende Einzelmaßen, ſcheint alſo mit dem vorigen ein Paar gebildet zu haben; das dritte Stück hat eine Geſammtlänge von 280 Mm. und ein Gewicht von 525 Grm. Das vierte mir nicht vorliegende Stück dürfte dem dritten gleichkommen. Wir haben es alſo hier mit hervorragenden Erſcheinungen dieſer Art zu thun, die nicht blos durch ihre vollendete Technik, ſondern auch durch ihre Größe und beſonders geartete Geſtalt Beachtung verlangen und vor allem die Frage anregen, zu welchem Zwecke ſie gedient haben.

In der Literatur liegen zahlreiche Berichte über die Doppelſpiralen vor; eingehend haben ſie Freih. *v. Sacken*,[1] *Rud. Virchow*,[2] *Franz v. Pulszky*[3] beſprochen. Selbſtverſtändlich gehen die Meinungen über die Beſtimmung dieſer Dinge ſehr auseinander, da ſie, obwohl in ihrer Grundform übereinſtimmend, ſich doch durch ihre Größe und andere, wenn auch ſcheinbar geringe Merkmale unterſcheiden und, wie *Virchow* nachgewieſen hat, in der That ſehr verſchiedenen Zwecken gedient haben. Es iſt ſicher, daſs die kleineren Doppel-Spiralſcheiben in der Regel Anhängſel an Fibeln und ähnlichem Schmuck geweſen ſind[4]; andere mochten feſte Beſtandtheile von Schmuckgegenſtänden wie an den merkwürdigen ungariſchen Diademen ſein; jene endlich, bei denen der Bügel nicht in gleicher Ebene mit den Spiralen liegt, ſondern auf- und zurückgebogen iſt, wohin insbeſondere außer den bereits von *Virchow*[5] erwähnten Stücken auch die merkwürdige Doppelſpirale von Domahida gehört,[6] haben ohne Zweifel zum Einhaken gedient, um damit etwa Gürtel, Bandeliers oder Gewandſtücke am Körper feſtzuhalten.

Aber auch die Doppelſpiralen mit einfachem mit den Scheiben in gleicher Ebene liegenden Bügel, die richtigen Brillenſpiralen, haben, wie dies ſchon *Franz v. Pulszky* ausgeſprochen hat, zuweilen dem gleichen Zwecke gedient, nämlich um, wie in die Weibchen unſerer Hafteln einen Haken oder ein anderes geeignetes Verſchlußſtuck aufzunehmen. Beachtenswerthe Beiſpiele hiefür bieten einige Funde in Schleswig-Holſtein, bei denen jedoch dem ſogenannten Weibchen kein gleichartiges Männchen, ſondern ein vollſtändig anders geformter Stangenknopf den eigentlichen Verſchluß bildet.[1]

Daſs nun unſere vorliegenden Funde keinem von den angeführten Zwecken dienen konnten, iſt klar, denn man kann dabei doch wohl weder an ſo umfangreiche, mehr als ein halbes Kilo ſchwere Anhängſel einer Fibula, noch an derlei Beſtandtheile eines Halsſchmuckes oder Diademes denken. Aber auch die Aufgabe eines Gürtel- oder Gewandhakens konnten ſie nicht erfüllen, da der Bügel, wie ein Blick auf die Zeichnung zeigt, nirgends aus dem Umkreiſe der Spirale heraustritt und ſonach weder als Haken (ſogenanntes Männchen) gedient haben konnte, noch auch zur Aufnahme eines Hakens (als ſogenanntes Weibchen) geeignet war.

Dieſer Umſtand regt den Zweifel an, ob ſelbſt die einfach geformten Doppel-Spiralſcheiben (die eigentlichen Brillenſpiralen) immer als Theil einer Schließe gedient haben; er wird dadurch beſtärkt, daſs noch niemals ein Weibchen und ein gleichgeformtes Männchen beiſammen gefunden wurden, daſs im Gegentheile die Funde wiederholt Paare von Weibchen ergeben haben, wie z. B. die acht flachen Doppelſpiralen von Stollhof in Niederöſterreich, welche nach ihrer Größe, Geſtalt des Verbindungsbügels und der Güte der Arbeit vier immer völlig gleiche Paare bilden,[2] oder jene zehn aus der Umgebung von Kreuznach, welche zuſammen fünf gleiche Paare in aufſteigendem Größenverhältniſſe ergeben.[3] Auch die vier Doppelſpiralen aus der Hercegovina ſcheinen zwei gleiche Paare zu bilden.

Zu dieſer Art von Brillenſpiralen ſcheinen auch trotz ihrer etwas veränderten Geſtalt jene vermeintlichen Spangen zu gehören, welche bei *Lindenſchmit* (Alterthümer unſerer heidniſchen Vorzeit, Band I. 3, VI. 3 und Band II. 11, I. 4) und Freih. *v. Tröltſch* (Fund-Statiſtik der vorrömiſchen Metallzeit im Rheingebiete, S. 32, Reihe 70) abgebildet ſind. Ihr bezeichnendes Merkmal beſteht darin, daſs die beiden Schenkel des Bügels mehr oder weniger breit getrieben und mit gravirten Ornamenten verſehen ſind; wenn ſie als Fibeln bezeichnet werden, ſo hat hiezu ein nicht ganz zutreffender Vergleich mit einer hannoveriſchen Fibelform geführt; es wäre gar nicht zu ermeſſen, wie ſich eine auf die breite Fläche aufgeſteckte Nadel bewegen und wie ſie wirken konnte, und in der That hat man auch niemals eine Nadel bei derlei Spiralbrillen gefunden.[4]

Außer dieſen gibt es noch Doppelſpiralen, welche den unſeren in der Geſtalt vollkommen gleich, nur entſprechend kleiner geweſen ſind. Der Verbindungsbügel bildet nämlich ebenfalls einen Spiralcylinder mit einem oder mehreren Umgängen von einem ſolchen Umfange, daſs ſie an den Finger geſteckt werden können; in Wirklichkeit ſind ſie auch Fingerringe geweſen, wie ein bei Kellheim gefundenes Stück beweiſt, in welchem noch der Knochel ſteckt.[5] So

[1] Die Funde an der langen Wand bei Wiener-Neuſtadt. Sitzungsb. d. phil.-hiſt. Cl. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſ. Bd. XLIX. Separat-Abdruck S. 9 u. ff.

[2] Das Gräberfeld von Koban. S. 45.

[3] Die Kupferzeit in Ungarn. S. 32, 83, 98.

[4] So auch das Stück Fig. 6, Taf. XLVII in *Hampel* Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn.

[5] *Virchow*, a. a. O. S. 47.

[6] *Franz v. Pulszky*, a. a. O. S. 30, Fig. 5.

[1] *J. Meſtorf*, Vorgeſchichtliche Alterthümer aus Schleswig Holſtein Fig. 305 und 306.

[2] Freih. *v. Sacken*, a. a. O., S. 14.

[3] *Lindenſchmit*, Alterthümer unſerer heidniſchen Vorzeit, II. Bd. 11. Heft, Taf. I, Fig. 3.

[4] *Invald Undſet*, Etudes sur l'âge de bronze de la Hongrie, S. 81.

[5] *Lindenſchmit*, a. a. O., Bd. I. 5, IV. 5; andere wurden bei Felső-Dobsza in Ungarn (*Hampel* a. a. O. XLIX. 1), in Winklern bei Amſtetten Nieder-Oeſterreich, in den Hallſtatter Gräbern und anderwärts gefunden.

nahe dieſe Form ſteht, ſo iſt doch auch mit ihr ein Vergleich nicht zuläſſig.

Was endlich die von Freiherrn *v. Sacken*[1] angedeutete Möglichkeit betrifft, daſs unſere Spiralſcheiben etwa paarweiſe auf der Bruſt nach Art der römiſchen Bruſtringe oder Phalerä getragen worden ſeien, ſo könnte man zu deren Unterſtützung auf eine goldene Bruſtplatte aus einem mykeniſchen Grabe[2] verweiſen, welche mit getriebenen in einander verſchlungenen Brillenſpiralen dicht beſetzt iſt. Indeß kommt das Spiralen-Ornament in Mykenä doch in zu vielfältiger Anwendung vor und liegen die Dinge zu weit aus einander, als daſs man ſichere Schlüße aus ihrer Nebeneinanderſtellung ziehen könnte, und ſo bleiben auf die Frage um ihren einſtigen Gebrauch auch unſere hercegoviniſchen Doppelſpiralen ſtumm.

Wenn auch nun das Ergebnis der in dieſer Richtung von mehreren Seiten gepflogenen Unterſuchung kein abſchließendes iſt, ſo wird doch jeden, der ſich mit dieſem Gegenſtande befaßt, die Fülle des Materiales, die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Ausbildung der Spirale und der Verſchiedenheit ihrer Anwendung überraſchen.

Allerdings war auch eine genügende Zeit zu der vielſeitig auseinander gehenden Entwicklung der Spirale gegeben; denn wir ſehen ſie in ihren verſchiedenen Arten ſchon in jener Zeit auftreten, als die Bewohner Mitteleuropas eben mit dem Metalle bekannt werden und an deſſen Verarbeitung Hand anlegen. Der für die Culturgeſchichte ſo wichtige, bisher aber überſehene Fund von Stollhof[3] in Nieder-Oeſterreich enthielt außer zwei mit Buckeln und einer einfachen Verzierung verſehenen Goldſcheiben eine größere Anzahl von Kupfergegenſtänden, darunter außer mehreren größeren und kleineren Spiralröhren die ſchon erwähnten acht Doppel-Spiralſcheiben in vier je gleichen Paaren, ebenfalls aus Kupfer. Die Beſchaffenheit des Metalles, beziehungsweiſe der Abgang jeglicher Beimiſchung von Zinn iſt durch die chemiſche Analyſe ſichergeſtellt, aber auch darüber kann kein Zweifel aufkommen, daſs ſämmtliche Gegenſtände der früheſten Zeit der Metallurgie angehören, ſowie daſs der Abgang des Zinns in dieſen Fundſtücken nicht etwa einem nur zeitweiligen Mangel desſelben zuzuſchreiben ſei; denn es war im ganzen Funde überhaupt nichts von Bronze enthalten, dagegen befanden ſich zwei 165 Mm. lange und 18 Mm. dicke kupferne Beile darin, welche in jeder Beziehung genau die Form der Steinbeile haben. Der ganze Fund gehört alſo einer Zeit an, in welcher die Bronze-Miſchung überhaupt nicht bekannt und die Formgebung der Steinzeit noch in Wirkſamkeit war.[4]

Dieſer merkwürdige Fund iſt indeſs nicht der einzige, es ſtehen ihm mehrere andere zur Seite, die ihn in ſeinem Weſen und in ſeiner Bedeutung ſicher ſtellen. In dem der Steinzeit angehörigen Pfahlbau von Eſtavayer fand ſich nebſt einer großen Zahl von Steingeräthen und einigen geringeren Kupferſtückchen eine in der Form dem Stollhofer Typus gleiche, nur kleinere kupferne Doppel-Spiralſcheibe.[5]

[1] Die Funde an der langen Wand. XII, S. 20.
[2] *Schliemann.* Mykena. Fig. 458, S. 345.
[3] Freih. *v. Sacken.* Die Funde an der langen Wand bei Wiener-Neuſtadt. Sitz Ber. des phil.-hiſt. Cl. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſ. XLIV, S. 113.
[4] Vgl. *M. Much.* Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen.
[5] *Forel.* Statiſtik der in der Schweiz gefundenen Kupfergeräthe. Antiqua 1885, S. 115, Taf. 14, Fig. 8.

Dieſe Schmuckſtücke ſind alſo Erzeugniſſe der früheſten metallurgiſchen Betriebſamkeit, die Spirale eines der älteſten und wichtigſten Elemente ihrer Formgebung. Ihre Anwendung in der Metallbearbeitung jener Zeit iſt jedoch nicht auf dieſe Gegenſtände beſchränkt; ſchon im Stollhofer Funde wurden nebſtbei zwei Cylinderſpiralen von 46 Mm. Durchmeſſer eine größere Zahl von röhrchenartigen Spiralen verzeichnet; aus dem ſteinzeitlichen Pfahlbau im Mondſee ſtammen drei einzelne Spiralſcheiben aus dünnem Kupferdraht, aus dem derſelben Zeit angehörigen Pfahlbau von St. Blaiſe (Neuenburger See), nebſt einer größeren Zahl anderer Kupferſachen eine lockenartig gewundene Röhre.[1] Es iſt keine Frage, daſs auch der kupferne Spiralhaken von Domahida, die kupfernen Spiralſcheiben des National-Muſeums in Budapeſt,[2] ſowie eine gleichfalls aus Ungarn kommende Spiralſcheibe im Muſeum zu Zürich,[3] die aus Spiralſcheiben zuſammengeſetzten Nadeln der Sipka-Höhle und eine weitere nicht geringe Zahl ſpiralig gewundener Kupfergegenſtände Reſte jener uralten Betriebſamkeit ſind.

Hält man dieſen Erſcheinungen die übrigen Metall- (Kupfer-) Erzeugniſſe dieſer Zeit entgegen, ſo fallen die letzteren durch ihre Einfachheit und durch den Mangel jedes Ornamentes auf; ja ſie ſtehen zuweilen ſelbſt hinter den Steingeräthen, insbeſondere den oft ſchwungvollen Steinhämmern zurück. Die Spirale iſt alſo in unſeren Ländern eine der Urformen, an welcher ſich der menſchliche Schönheitsſinn in der Metallurgie zuerſt verſuchte und die er in ihren verſchiedenen Richtungen noch in jener Zeit ausgeſtaltete, als ihm vorerſt nur das unvermiſchte Kupfer zur Verfügung geſtanden war. Es darf uns daher nicht auffallen und uns nicht als eine fremdartige Erſcheinung entgegentreten, wenn wir die Spirale ſodann in der älteſten Bronzezeit im Norden ſowohl als in den Pfahlbauten der Schweiz und noch mehr im Pfahlbau von Peschiera im Gardaſee in oftmaliger und mannigfaltiger Anwendung ſehen. Es iſt eben nur eine naturgemäße Fortentwicklung auf ſchon vorhandener Grundlage.

Die Frage, woher die Anregung zur Aufnahme der Spirale in die Formgebung der Metalltechnik gekommen iſt, beantwortet ſich aus der Betrachtung des Weſens der vorgeſchichtlichen Ornamentik in den europäiſchen Ländern. Es könnte allerdings ſcheinen, daſs Gegenſtände der umgebenden Natur hiezu den erſten Anſtoſs gegeben haben; eingerollte Blätter, Ranken der Schlinggewächſe und insbeſondere die große Claſſe der Schnecken mochten wohl durch ihre Farben und die anmuthigen Formlinien ihres Gehäuſes frühzeitig die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben; erwägt man aber, daſs kein einziges Element der vorgeſchichtlichen Ornamentik auf Vorbildern aus der Natur beruht, daſs vielmehr alle aus freier bildneriſcher Geſtaltung hervorgegangen ſind, ſo muß es uns mehr als zweifelhaft werden, daſs zur Spirale allein die Betrachtung der Natur ſolle geführt haben. Es ſcheint vielmehr, daſs die Anregung hiezu in den Eigenſchaften des Metalles, in unſerem Falle des Kupfers ſelbſt

[1] *Forel.* a. a. O., Antiqua, 1885, S. 110, Taf. XXIV, Fig. 18.
[2] *Franz v. Pulszky,* a. a. O., Seite 27 und 83.
[3] *Keller.* Pfahlbauten. V. Ber., Taf. VII, Fig. 9.

gelegen ift; feine Gefchmeidigkeit und feine Zähigkeit geftatteten die verfchiedenften Biegungen und Windungen, und fie mußten bald von felbft zur Spirale führen Man braucht beifpielsweife nur ein kupfernes Band in mehreren Umgängen nebeneinander um das Handgelenk zu legen, und das vollendete Spiralarmband war fertig. Allmälig wurde der befriedigende Gedanke weiter entwickelt, der dann zur Schaffung jener fchönen Doppelfpiralen mit all ihren Abänderungen führte, auf denen auch heute noch unfer Auge mit Wohlgefallen ruht.

Beiträge zur Gefchichte der Gobelins im Dome zu Trient.

Von Dr. *Alois Wölz.*

SOWOHL in dem erften als dritten Hefte des 12. Bandes der Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion für Kunft und hiftorifche Denkmale ift ein Artikel enthalten, welcher die Befprechung der berühmten fieben Arazzi oder Tapeten des Trienter Domes zum Gegenftande hat. Da die Herren Verfaffer der beiden höchft intereffanten Aufftätze felbft darauf hinweifen, dafs eine weitere Verfolgung der bezüglichen Forfchungen wünfchenswerth wäre, fo möchte ich mir aus nachftehenden Gründen erlauben, über die Infchrift, welche fich auf der fiebenten Tapete befindet, dann über das Schickfal, welches diefe koftbaren Erzeugniffe der Textil-Induftrie im Laufe der Zeit erfahren haben, einige Worte folgen zu laffen. Durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Trient bin ich wiederholt in der Lage gewefen, die Tapeten naher zu befichtigen, ebenfo den in der dortigen Stadtbibliothek aufbewahrten Handfchriften und Druckwerken hin und wieder eine die Tapeten betreffende Notiz zu entnehmen, fo dafs dadurch ein kleiner Vorrath an Material gewonnen wurde, welchen ich hiemit bekannt gebe.

Fig. 1.

Die fiebente Tapete (Darftellung der Auferftehung Chrifti) ift darum die intereffanteite von allen, weil fie die Infchrift trägt, welche uns über den Namen des Meifters und den Ort der Anfertigung einen Aufichluß gibt. Leider ift in dem dritten Hefte, welches die Infchrift bringt, keine Angabe enthalten, auf welchem Theile der Tapete diefelbe zu fuchen ift, daher ich mir erlaube, die Stelle zu präcifiren. Die Worte, refpective die Sylben, welche auf der benannten Tapete diefe wichtige Auskunft vermitteln, find auf dem Gewandfaume des im Bilde rechts neben der unteren Mittelfigur fitzenden mit einer Hellebarde bewaffneten Kriegsknechtes befindlich, und zwar ftehen auf der Bordure des Rockfaumes, welcher von dem rechten Knie bis zum unteren Theile der Hellebardenftange herabzieht, dann ein kleines Stück hinter diefelbe fich fortfetzt, die Buchftaben, welche den Namen des Meifters nennen, während die von der rechten waffenhaltenden Hand faft vertical herablaufende Aermelfaum-Bordure den Ort der Anfertigung kundgibt. Ein ganz kleines Stück Bordure mit nur drei Buchftaben E I N findet fich am linken Aermelfaume oberhalb dem Handgelenke. Diefe fämmtlichen in verkehrter Weife gefchriebenen, von links nach rechts zu lefenden, in Farbe (fchwarz auf Goldgrund), Form und Höhe ganz gleichen Buchftaben, welche ich in wirklicher Größe mittelft Durchpaufung möglichft genau imitirt habe Fig 1, bilden nach meinem Dafürhalten zufammen eine Gruppe, und ergeben die bereits im dritten Hefte mitgetheilte Infchrift, bezüglich welcher ich mir nur die kleine Abweichung in der Lefeart geftatte, dafs ich ftatt PEETER DE ARSETTL BRVESEL lieber PEETFR DE ARSETTIIS BRVESEL lefe. Bei Betrachtung der Tapete gleitet nämlich unwillkürlich der Blick von dem vor der Hellebardenftange befindlichen Schriftftreifen auf das hinter der Stange liegende kleine Stück desfelben, welches ein deutliches I mit dem daran gehängten S aufweift. Die Entfernung der Buchftaben W O E aus dem Contexte der Infchrift möchte ich befürworten, da diefelben einen von den übrigen vorerwähnten Buchftaben ganz verfchiedenen Schriftcharakter haben, um das doppelte großer find und abfeits am unterften Saume des bis auf den linken Fuß hinabreichenden Rocktheiles ftehen.

Noch ift auf der gleichen Tapete einiger Schriftzeichen zu gedenken, welche fich zu beiden Seiten der unteren Mittelfigur oberhalb der nifchenformigen Verzierungen des Sarkophages, welchem Chriftus entftiegen ift, auf einem breiten friesartigen Streifen präfentiren. Die verhaltnismäßig großen, 2·5 Cm. hohen

Zeichen ſind in Gold gewebt und heben ſich von dem grauen Untergrunde nicht ſehr ab, daher ſie bei nicht ſehr genauer Beſichtigung der Tapete leicht dem Auge entgehen. Die Entzifferung dürfte etwas ſchwierig ſein und möglicherweiſe eine Jahreszahl ergeben. Dafür ſcheint das halb verdeckte M und das deutlich ſichtbare V auf der rechten Seite zu ſprechen. Wenn man die beiden erſten Zeichen linkerſeits als die Ziffern 2 und 9 gelten läßt, würde ſich die Jahreszahl 1529 herausſtellen. Aber ebenſogut könnte letzteres Zeichen als Buchſtabe D aufgefaßt werden, woran ſich dann R und F (vielleicht fecit?) reihen.

In einigen Reiſehandbüchern findet ſich die Nachricht, daſs der am Hofe des prachtliebenden Cardinals und Biſchofs von Trient Bernardus Cleſius vielbeſchäftigte Kunſtſticker (Ricamatore) *Francesco Veroneſe*, von welchem *Matthioli* in ſeiner gereimten Beſchreibung des großen Palaſtes in Trient mit hoher Anerkennung ſpricht,[1] der Verfertiger der herrlichen Tapeten geweſen ſei. Dieſe Angabe fällt durch die oben angeführte Inſchrift wohl von ſelbſt; es iſt vielmehr gewiß genügender Grund für die Annahme vorhanden, daſs ein geſchickter Meiſter der Webekunſt, *Peter de Arſettis* zu Brüſſel dieſe koſtbaren ſieben Tapeten nach den Cartons eines bedeutenden Künſtlers, vielleicht *Albrecht Dürer's*, angefertigt habe. Weder *Matthioli* noch *Pincius* nennen einen Namen; beide beſchränken ſich darauf, die Vorzüglichkeit der Arbeit in Seide und Gold und die bewundernswerthe lebhafte Darſtellung zu preiſen.[2] Erſt der Bologneſe *Francesco Bartoli* bringt in ſeinem Werke: „Le Pitture, Sculture ed Architetture della città die Trento" 1780 die Mittheilung, daſs die Tapeten, welche die Leidensgeſchichte Chriſti darſtellen, ein Werk des *Francesco Veroneſe* nach Zeichnungen *Albrecht Dürer's* ſeien.

Wann und wie die ſieben Tapeten in den biſchöflichen Beſitz gekommen ſind, iſt nicht genügend aufgehellt. *Pincius* ſpricht nur davon, daſs dieſelben nach langer mühevoller Arbeit zu Stande gekommen ſind, und daſs ſich am biſchöflichen Hofe zu Trient zur Zeit des Bernardus Cleſius (1514 — 1539) ein großer Vorrath der koſtbarſten Teppiche befunden hat. Ob die Tapeten aus kaiſerlichem Beſitze ſtammen, dürfte doch nicht ganz ſicher ſein. Zur Zeit, als Kaiſer Maximilian I. in Trient verweilte, war der neue Palaſt del Buon Conſiglio noch nicht gebaut. Das alte Schloß war ſo klein und eng, daſs es nur nothdürftig Raum für den Haushalt des Biſchofs gewährte.[3] Aus dieſem Grunde nahm der Kaiſer während ſeines Aufenthaltes im Jahre 1508, als er ſich in Trient zum römiſchen Kaiſer krönen ließ, ſeine Reſidenz in dem geräumigen Palaſte Geremia, gegenwärtig Caſa Podetti, in der breiten Gaſſe, wo noch heute die faſt verblichenen Fresken der Façade den Kaiſer Max, umgeben von ſeinem Hofſtaate, in einer mit Teppichen ausgeſchlagenen Loggia zeigen.[1] Darunter beſagt eine noch gut lesbare Inſchrift: Max Omnibus Aures Benigne Praestat.

Kaiſer Maximilian wohnte wahrſcheinlich nie im Caſtelle, konnte daher auch dort keine Teppiche zurücklaſſen; es wäre denn, daſs die bezüglichen im dritten Hefte angeführten Urkunden, welche ich nicht weiter kenne, ausdrücklich die Deponirung von Teppichen im Caſtelle ausſprächen. Wäre eine Schenkung ſo werthvoller Tapeten aus kaiſerlicher Hand an den Biſchof Bernhard oder an einen ſeiner Vorgänger erfolgt, ſo würden die gleichzeitigen Chroniſten nicht darüber Stillſchweigen beobachtet haben. Mir ſcheint es wahrſcheinlicher, daſs der ſelbſtbewußte prachtliebende, dabei höchſt kunſtſinnige Cardinal und Staatsmann, Biſchof *Bernhard v. Cles* auf ſeinen Reiſen in Deutſchland oder in den Niederlanden einem berühmten Meiſter in der Teppichweberei den Auftrag zur Anfertigung der Tapeten gegeben habe.

Vielleicht könnte über dieſen Punkt das k. k. Landes-Archiv in Innsbruck Aufklärung verſchaffen; denn dort erliegen nebſt vielen aus dem ehemaligen biſchöflichen Archive in Trient hingebrachten Acten auch die Contracte mit jenen Künſtlern, welche bei dem Bau und bei der Ausſchmückung des Cleſianiſchen Palaſt-Theiles del Buon Conſiglio thätig geweſen ſind. Es wäre nicht ausgeſchloſſen, daſs ſich allfällig auch ein auf die Anſchaffung der Tapeten bezüglicher Contract darunter fände.

Die Größe der ſieben Tapeten beträgt nach den von mir in Gegenwart der Herren Director *Deininger* und Profeſſor *Rauſcher* aus Innsbruck vorgenommenen Meſſungen durchwegs über zwei Meter in Höhe und Breite, die Bordure inbegriffen.

Die Verhältniſſe der einzelnen Stücke ſind folgende:

1. Chriſti Geburt mit der im erſten Hefte bereits publicirten Inſchrift. Höhe der Tapete 2·40, Länge 2·82 M.

2. Fußwaſchung ohne Schriftzeichen. Höhe 2·42, Länge 3 M.

3. Chriſtus vor Chaiphas. Der Gewandſaum des letzteren trägt das Wort Chaiphas. Am unteren Theile der Tapete Verzierungen, welche arabiſcher Schrift ähnlich ſehen. Höhe 2·44, Länge 3·12 M.

4. Chriſtus vor Pilatus. Am oberen Rande der Tapete ſind 10 in einem flachen Bogen geſtellte Buchſtaben erſichtlich, von welchen die mittleren bis über die Hälfte in den Rand der Bordure verſchwinden (II). Höhe 2·42, Länge 2·87 M.

5. Chriſtus das Kreuz tragend. Ohne Schriftzeichen. Höhe 2·42, Länge 2·77 M.

6. Kreuzabnahme. Die männliche Figur mit dem Turban rechts, laßt am Gürtel das Wort: „DAEMS" erkennen. Höhe 2·42, Länge 2·85 M.

7. Die Auferſtehung. Schrift bereits früher beſprochen.

[1] *Pietro Andrea Matthioli* aus Siena war Naturforſcher und Leibarzt des Cardinals Bernhard II. von Cles. Außer mehreren botaniſchen und mediciniſchen Werken verfaßte er auch in Octav-Reimen eine ſehr genaue, jedoch hin und wieder etwas überſchwanglich gehaltene Beſchreibung des im Jahre 1531 von Cleſius neu erbauten Schloßtheiles del Buon-Conſiglio in Trient. Das Buch kam in Venedig bei Marcolini 1539 heraus, iſt aber dermalen bis auf zwei Exemplare, von welchen ſich eines in der Marcus-Bibliothek in Venedig, das andere in Paris befinden ſoll, verloren gegangen. Im Jahre 1858 wurde bei Monauni in Trient eine Neuauflage veranſtaltet, welche bereits wieder vergriffen iſt.

[2] Die Stelle bei *Pincius* lautet: „Verum non minoris sunt apparatus et reliqua ornamenta, quam tota domus (sc. Castelli del Buon Consiglio) structura: aulea enim Attalica, quibus parietes obtenduntur, tam diverso opere confecta sunt, ut aliam omnino praebeant faciem: alia enim purpurea, alia aurea, alia figuris intertexta, alia alio opificii genere laborata sunt: quae cum singula placeant non audes judicare, quae anteferas: sed quamvis cuncta sint admiratione digna illa tamen sunt praecipua aulae Tridentinae ornamenta, quae et auro contexta et longo labore perfecta in thalamo circularem in formam constructo obducuntur aulea Britannorum opera: in quibus singula Christianae caedis mysteria contemplaris miro opere in suos limites distincta, ut non sine singultu considerentur." *Janus Pyrrhus Pincius:* Chronicon Tridentinum. Mantua, Rufinelli. 1546. liber XII.

[3] *Pincius* liber XII

[1] *Arbroſi Francesco:* Trento e il suo Cincondario 1881.

Leider ſind gegenwärtig die Tapeten ſchon ziemlich ſtark abgeblaßt. Die zarten lichten Farben haben ihre Nuancen zum großen Theile eingebüßt, und nur die kräftigeren dunkleren Töne, wie ſcharlachroth, blau, braun etc. haben ſich verhältnismäßig gut conſervirt. Die eingewebten Goldfäden aber ſtrahlen im alten ungetrübten Glanze. Noch jetzt nach drei Jahrhunderten entzücken dieſe koſtbaren Erzeugniſſe der Webekunſt durch ihre bewundernswerthe Schönheit das Auge des Beſchauers, und laſſen es begreifen, wie die alten Chroniſten von dem überwältigenden Eindrucke ſprechen konnten, welchen der Anblick der damals noch in friſcher Farben- und Goldespracht leuchtenden Tapeten einſt gewährte.

Wie *Matthioli* und *Pincius* übereinſtimmend berichten, ſchmückten die vorerwähnten Tapeten in der Mitte des 16. Jahrhundertes die Wand des runden Thurmzimmers im zweiten Stockwerke des Cleſianiſchen Palaſtes di Buon Conſiglio. In dieſem Gemache war überhaupt eine fürſtliche Pracht entfaltet. Ein noch jetzt vorhandener ſchwerer, reich mit Gold und Tempera-Malerei decorirter Holzplafond à la Ducale bildete die Decke, von welcher an einer Kette ein geflügeltes Meerweib als Lichterträger herabhing. Unter dem Plafond waren im Kreiſe 58 Wappen adeliger biſchöflicher Lehensträger, welche mit Cleſius im Jahre 1530 nach Bologna zur Kaiſerkrönung Karls V. gezogen waren, angebracht. Den mittleren großten Theil der Wandfläche aber nahmen die mit ſchweren Goldfranſen beſetzten ſieben Tapeten ein, welche ſich wahrſcheinlich in Rahmen von Stuck oder Holz ausgeſpannt befanden.[1] Ein vielbewunderter Kamin, ein großes prächtiges Himmelbett, Möbel, welche mit goldgeſticktem Damaſt und Sammt überzogen waren, dann Meiſterwerke von Gemälden an den freien Flächen der Wand ergaben ein Bild von wahrhaft majeſtätiſcher Wirkung.

Wann die Tapeten aus dem Thurmzimmer entfernt und in die biſchöfliche Capelle übertragen worden ſind, iſt ungewiß; jedenfalls muß es lang vor *Franz Felix Alberti* (1755—1762) geſchehen ſein,[2] denn *Mariani* führt ſchon im Jahre 1673 bei Beſchreibung der biſchöflichen Capelle die Tapeten mit der Paſſionsgeſchichte Chriſti als dort befindlich an.[3] Vielleicht hat man ſie zur Concilszeit zwiſchen 1545 und 1563 dorthin gegeben.

Doch damit war das Schickſal des Wanderns für die Tapeten noch lang nicht abgeſchloſſen. Der Rococco-Zeit war alles, was frühere Generationen geſchaffen hatten, ein Gräuel, den man um jeden Preis beſeitigen und durch die ſublimen modernen Schopfungen des Barock-Styles erſetzen müße. Eines Tages wurden daher auch die ſchon theilweiſe verblaßten, nicht mehr zeitgemäßen Tapeten nebſt einem Altar-Bilde von *Albrecht Dürer*, die Anbetung des Jeſukindes durch die drei Könige, aus der Capelle hinausgeſchafft. Die Tapeten ſchob man in einen Kaſten des Thurmzimmers im erſten Stocke, das Altar-Blatt aber in die Lade eines Credenztiſches. Dort ſah dieſelben *Francesco Bartoli*, als er um 1780 Trient und das Caſtell del Buon Conſiglio beſuchte. Er ſchreibt: „Finalmente arrivasi alla graziosa rotonda, detta il torrione, con somma diligenza dipinta a fresco de Tiziano Vecellio.[1] Egli espresse nella volta quatro triumphi d'Imperatori, alcune Deità in varii spazii ovati; e in altri di forma triangolare vi figurò alcuni scherzi e nelle lunette all' intorno servono di fregio diversi Imperatori a cavallo. Conservandosi in un armadio diversi pezzi di arazzi, opere di Francesco Veronese figuranti la passione di Gesu Christo, fatti sui disegni d'Alberto Durer, di cui vi è anche una tavola nella credenza, esprimente l'adorazione dei Magi che una volta stava all' altare della Vescovile Capella."

In dieſem Kaſten fanden nun im Jahre 1796 die Franzoſen die ſieben außer Gebrauch geſetzten Tapeten, und da ſie offenbar einen beſſeren Geſchmack beurkundeten als die Trientiner Biſchöfe jener Zeiten, ſo nahmen ſie die Tapeten nebſt vielen anderen Kunſtſchätzen mit nach Paris. Nach dem Sturze Napoleons wurden die Tapeten nach Wien gebracht und von dort über kaiſerlichen Befehl im Jahre 1818 dem Domcapitel in Trient übergeben. So lautet wenigſtens die bekannte Tradition, welcher *Toneati* in ſeiner Beſchreibung des Trienter Domes und mehrere Reiſeſchriftſteller gefolgt ſind.

Dagegen ignorirt der *Conte Graziadei* in ſeiner höchſt intereſſanten Chronik der Stadt Trient den Transport der Tapeten nach Paris vollſtändig und gibt an, daſs dieſelben ſchon vor vielen Jahren während der kriegeriſchen Ereigniſſe vom Caſtelle in Trient nach Wien überführt und dann auf kaiſerlichen Befehl wieder nach Trient zurückgeſendet worden ſeien.[2] Der in Trient erſchienene „Ristretto dei foglietti universali Nr. 13 vom 13. Februar 1818" enthält dieſelbe Mittheilung mit ähnlichen Worten. Es ergibt ſich daher die Frage: Sind die Tapeten in Paris geweſen oder nicht? Alle meine Bemühungen, über dieſen Punkt Klarheit zu erlangen, ſind fruchtlos geweſen. Das kaiſerliche, im Archive des Trienter Domcapitels verwahrte Decret, welches die Rückſtellung der Tapeten anordnet, enthält, wie mir von maßgebender Seite geſagt wurde, keine Andeutung über den vorausgegangenen Transport. Die von mir eingeſehenen Tagebücher und Chroniken von *Manci, Pietrapiana* und *Graziadei* beſagen nur, daſs in der Nacht des 8. September 1796 das bare Geld, dann das Silbergeſchirr und die werthvolleren Gemälde von den Franzoſen aus dem Caſtelle in Trient fortgeſchafft und nach Verona abgeführt

[1] Der Canonicus *Sigmund Manci* ſpricht wenigſtens in ſeiner Chronik: „Storia di Trento in forma d'Annali dalle Origini sino al 1794" MS. 2. Band. Municipal-Bibliothek von Rahmen (cornici), welche in dem Thurmzimmer noch von alter Zeit her vorhanden waren, und welche Biſchof Franz Felix Graf degli Alberti di Enns im Jahre 1759 wegnehmen ließ, als er das ganze Zimmer und den daranſtoſsenden großen Prunkſaal aus Anlaß der bevorſtehenden Durchreiſe der Prinzeſſin Eliſabeth von Parma einer grundlichen Renovirung unterzog. An die Stelle der alten Rahmen wurden neue mit nicht ſehr gelungenen Gemälden des Veroneſer Malers *Francesco Fontebaſso* geſetzt. Heutzutage iſt mit Ausnahme des Holzplafond die fruhere Pracht vollſtandig verſchwunden; die leeren jetzt weiß übertünchten Stuckrahmen ſtarren ode von den Wanden.

[2] Siehe vorhergehende Note.

[3] *Mariani Michael Angelo.* Trento con il sacro Concilio et altri notabili. Trento 1673, pag. 159. „La chiesa o Capella, che dovevo dir prima, è adorna d'Arazzi finissimi a relievo d'oro historiati della Passione di Christo e sontuosa in titulo di S. Sebastiano: quantunque la Palla, tenuta d'Alberto Durer, mostri l'Epiphania."

[1] Iſt kaum glaublich, da nach *Vafari* erſt im Jahre 1548 Tizian von Girolamo della Porta dem Cardinal und Biſchofe von Trient Chriſtoph Graf Madruzzo, dem unmittelbaren Nachfolger des Bernardus Cleſius empfohlen wird. Hätte *Tizian* die Fresken des Thurmzimmers im erſten Stocke wirklich, wie *Bartoli* angibt, gemalt, ſo ware der erſtere wohl genügend dem Cardinal Madruzzo bekannt, und die Anempfehlung überflußig geweſen.

[2] *Graziadei Girolamo.* Memorie storiche, ossia Cronaca della città e del Vescovato di Trento dal 1776 al 1824. M. S. „ad 12 Febr. 1818. In questo giorno furono anche riposti li otto pezzi dei famosi arazzi, che nelle passate belliche vicende già da molti anni furono levati dal Castello di Trento e trasportati a Vienna e che ora da S. Mta l'Imperatore furono rispediti in dono alla Cattedrale, non essendovi però le frangie d'oro, che li circondavano e che si faceva conto, che vi entrassero in tutto otto libre d'oro per cadauno pezzo."

worden feien. Von der Wegnahme der Tapeten findet ſich bei keinem gleichzeitigen, mir bekannten Schriftſteller eine Nachricht. Ich überlaſſe daher die Entſcheidung über die Frage des Transportes der Tapeten nach Paris competenteren Kräften. Daſs die Angabe, es ſeien urſprünglich acht Tapeten vorhanden geweſen, eine gänzlich irrige ſei, hat der Herr Verfaſſer des Artikels im erſten Hefte zur Genüge nachgewieſen. Es waren niemals mehr als ſieben Stücke vorhanden.[1]

Leider ſollen bei der Zurückgabe die Tapeten ihrer Goldfranſen beraubt geweſen ſein. Jedes Stück hatte nach *Graziadei* ſolche im Gewichte von acht Pfund Goldes gehabt.[2]

[1] *Matthioli*. Trentiner Ausgabe von 1858, pag. 52:
„Ornan di quel bel cerchio il terzo muro
Sette gran pezzi di tapezzeria
Non d'altro che di seta e d'oro puro
Tessuti in Fiandra con gran maestria."

[2] Siehe vorhergehende Note S. 17.

Seit dieſer Zeit befinden ſich die ſieben Tapeten in Holzkäſten wohlverwahrt in der Sacriſtei des Domes; nur bei hohen Kirchenfeſten kommen ſie zur Verwendung. Als am 26. Juni 1886 am Tage des heiligen Vigilius die feierliche Conſecration des neuernannten Biſchofes von Trient Eugenio Carlo Valussi im Dome ſtattfand, da glänzten auch die alten Tapeten wieder an der Rückwand hinter dem Hochaltare in ihrer ruhigen ernſten Schönheit und verſtärkten durch ihre mächtige Wirkung den erhebenden Eindruck, den dieſe ſeltene Feierlichkeit in jedem der Anweſenden zurückließ.

Möge für dieſe herrlichen Producte menſchlichen Schaffens die Zeit der Wanderſchaft für immer vorüber ſein, mögen ſie ſtets eine Zierde des Trienter Domes bleiben.

Glasgemälde aus Vorarlberg.

Von Dr. *Samuel Jenny*.

ALS die Glasmalerei in Deutſchland und der Schweiz ihren großartigen Aufſchwung genommen hatte, ſcheint auch unſer Land Vorarlberg hinter ſeinen Nachbarn nicht zurückgeſtanden zu ſein, um ihren Producten zu weiter Verbreitung zu verhelfen. Kirchen und Klöſter, Burgen und Rathsſtuben wetteiferten darin, ſolchen Schmuck, ſoviel ihre Mittel es geſtatteten, zu beſitzen, ja nicht minder drang die Luſt an den Werken dieſer leuchtenden, jedes Auge erfreuenden Kunſt ſich zu ergötzen, in die bürgerliche Wohnung und ſelbſt in das Wirthshaus. Der Sitte der Schenkungen von ſolchen geſchmelzten Wappen und Scheiben kann unſer Land ebenſo wenig fremd geblieben ſein, nachdem ſie in der benachbarten Schweiz und allen Bodenſee-Städten in ſo üppiger Weiſe alle Schichten der Bevölkerung ſich unterworfen hatte; auch hier legten geiſtliche und weltliche Kirchen-Patrone, Adelige und Magiſtrate ihre Gunſt oder Freundſchaft durch Vergabung von gemalten Scheiben an den Tag, wie aus mehreren ſolchen, die ſich noch erhalten haben, hervorgeht. Wenig genug iſt es, was Verſchleppung ins Ausland und Zerſtörung verſchonte, auch des wirklich Werthvollen findet ſich ſparſam unter den in Vorarlberg noch befindlichen Glasſcheiben vor; da es ſich aber immerhin lohnen mag, ihrer zu erwähnen, bevor unglückliche Zufälle ihre Zahl noch mehr verringern, unternehme ich im Nachfolgenden deren Aufzählung und Beſchreibung.

14. Jahrhundert.

Glasſcheibe mit dem Bruſtbild des heil. Nicolaus, 73 Cm. hoch, 43 Cm. breit, ein früh-gothiſches Capellenfenſter mit romaniſchen Anklängen, das aus dem älteſten Gotteshauſe des Dorfes *Göfis* bei Feldkirch ſtammt, jetzt in Beſitz des Vorarlberger Landes-Muſeums übergegangen.

Der Heilige ſteht in ſteifer Haltung, die Rechte ſegnend erhoben, in der Linken die Inful haltend. Das mit niedriger Biſchofsmütze bedeckte Haupt umgibt ein großer Nimbus in rother Farbe; Arabesken in Grau bilden den Hintergrund. Ein blauer Chormantel, reich verziert mit Edelſteinen, violette Stola mit gelben Franſen und ein Unterkleid, bedeckt mit ornamentirten rothen und grünen Feldern, vervollſtändigen das biſchöfliche Ornat. Zu beiden Seiten wie über dem Haupte im Rundbogen läuft zwiſchen Perllinien ein Streifen aus Quadraten und Rechtecken, mit Blättern verziert, in den Farben gelb blau roth und grün abwechſelnd, während als äußerſte Umrandung Halbkreiſe aus Buzenglas an den Langſeiten angeordnet ſind. Oberhalb des Rundbogens ſteht in neugothiſchen Majuskeln die Aufſchrift: S'. NICOLAVS. Die Scheibe entbehrt ſatter Färbung mit Ausnahme des Roth und Blau. Zeichnung iſt roh.

Circa 1383. Glasſcheibe im Chor der Kirche zu *Victorsberg* 81 Cm. Höhe und 41 Cm. Breite, urſprünglich wohl auch ein ganzes Fenſter der alten Capelle ausfüllend. Wie die Donatoren-Figuren in der Regel dargeſtellt, ſehen wir auch hier einen Grafen Montfort in ſeinen Händen die geſtiftete Capelle haltend, unbedeckten Hauptes, über der vollen Rüſtung mit einem grünen Waffenrock angethan, vor dem Kirchen-Patron, dem heil. Victor, knieend, über ſich ſein eigenes angeſtammtes Geſchlechtswappen, die rothe Kirchenfahne der Montfort von Feldkirch im gelben Felde und die rothe Biſchofsmütze als Helmzier. Die Helmdecken, die ein am Helm eng anliegendes Mäntelchen bilden, das am Rande blattartig ausgeſchnitten iſt und deſſen Enden lang herabhängen, zeigen noch auf eine frühe Form im Gegenſatz zu der ganz zeitgemäßen Geſtaltung des Schildes, der ſeitlich gerade, unten abgerundet iſt.

Der heil. Victor ſitzt vor dem Donator mit allen Attributen des Papſtthumes, Tiara und Purpur und als Heiliggeſprochener mit Nimbus umgeben; von der übrigen Kleidung iſt wenig mehr als die gekreuzte

Stola zu ſehen. Die Rechte hält eine Palme, während die Linke auf einem Buche ruht.

Capellenartig ſchließt nach oben eine Mauerfläche mit Blenden ab, violet gefärbt, durch einen geſchweiften Spitzbogen mit Krappen verziert, der im Durchblick die in einer Conſole endigenden Gewölberippen der Mitte ſichtbar werden läßt. Ein feingeäſtelter Blätterdamaſtgrund in Schwarz und Blau füllt alle Zwiſchenräume aus. Alle Farben ſind vorzüglich tief ſatt und lebhaft.

Wie keiner ſeiner Vorgänger bedachte Graf *Rudolph IV. von Montfort-Feldkirch* (1375 — 1390) Kirchen und Klöſter mit Geſchenken und Stiftungen; über Victorsberg verlautet des näheren, daſs er das vom Gotteshaus St. Gallen erbaute Kloſter mit Stiftsbrief vom 14. September 1383 dem Minoriten-Orden übergab. Es ſpricht dies zur Genüge dafür, in dem Donator jenen wohlthätigen freigebigen Herrn zu ſuchen und als Zeit der Stiftung dieſes gemalten Fenſters genanntes Jahr anzuſetzen.

1481. Glasſcheibe im Chor der kleinen Kirche zu *Röthis* 82 Cm hoch und 39 Cm. breit, welche auf dem Bogen eines gothiſchen Baldachins den Namen des Geſchenkgebers . hans . von . litſcher . in Minuskelſchrift bekannt gibt. Die frei hängenden Conſolen, über denen ſich Fialen erheben, endigen in kleinen Wappenſchildern von Mann und Frau, nämlich links der Litſcher'ſche Löwe (aber in unrichtiger Stellung) und rechts die Schellenkappe der Breyſach. Hans Litſcher, oder mit ſeinem vollen Namen *Johann Ulrich Litſcher von Ranſenbach,* aus einem der älteſten Geſchlechter Feldkirch's,[1] das zu den Landsknechten unter Max Sittich I. und Jacob Graf von Hohenembs im 15. Jahrhundert ſein ſtreitbares Contingent ſtellte,[2] war nämlich mit Dorothea von Breyſach vermählt, die einer Tyroler Ritterfamilie entſtammte. Ihrer Beider Wappen wurden vereinigt, als Salomon Litſcher, des obigen Sohn, am 15. November 1489 der Freiherrenſtand verliehen wurde. Da ſich nun in derſelben Kirche zu Röthis auch ein Sacramentshäuschen mit dem Litſcher'ſchen Wappen und der Jahrzahl 1481 erhalten, ſo verſetze ich, eine Gleichzeitigkeit der Vergabung annehmend, auch das Glasgemälde in die nämliche Zeit.

Aus einer Capelle, zu der zwei Stufen führen, auf denen ein Paar reich mit Laubwerk umſchlungene Säulen, die einen Baldachin tragen, ſich aufbauen, tritt in prunkhafter Weiſe, gehoben durch blauen Damaſtgrund mit ſchwarzer Zeichnung, das Wappen der Litſcher hervor. Den tartſchenförmigen Schild nimmt ein ſchwarzer heraldiſch rechts ſteigender vielgeſchwänzter Löwe mit gekröntem Mohrenanlitz ein, und ähnlich dieſem erhebt ſich ein anderes halbwachſendes Löwenthier von noch größerer Geſtalt, das mit ſeinen Pranken weit hinausgreift, als Zier über dem geſchloſſenen Topfhelm. Kräftige ſchwunghaft gehaltene Helmdecken füllen den Raum zu beiden Seiten des Wappens aus.

Aus dem C am Sockel der Säule links und einem V auf dem der rechtsſeitigen Säule ſpricht jedenfalls das Monogramm des Glasmalers, den ich unter Tyroler, Vorarlberger und Schweizer Künſtlern umſonſt geſucht, wegen deſſen ich ebenſo vergebens namhafte Sammler und Kunſtarchäologen zu Rathe gezogen. Es iſt unſtreitig Schade, nicht zu kennen, wer dieſer C. V. geweſen, da die Röthiſer Glasſcheibe durch ihre kraftvolle Compoſition dem Verfertiger alle Ehre macht.

1505. Neben der beſchriebenen Glasſcheibe des Grafen Rudolph von Montfort beſitzt die Kirche von *Victorsberg* eine zweite aus ſpäterer Zeit, und zwar aus vorgeſetztem Jahre. Deren Donator iſt laut Schrift in dem Schilde zur linken Seite ein Mönch Jacob kün barfüser Orden Zů Coſtanz å 1505 iars, der ſein Hauszeichen, gelb in rothem Feld, im Wappen führt, wozu analoge Beiſpiele auch an bürgerlichen Geſchlechtern Vorarlbergs beizubringen ſind. Nach der Bezeichnung barfuser, die ſich jener Mönch beilegt, bekannten ſich alſo die Franciscaner auf Victorsberg zu der ſtrengeren Richtung der Obſervanten.

Das Glasgemälde von 39 Ctm. Breite und 84 Ctm. Höhe erlitt oben und unten eine Verſtümmlung, um ſeinen Platz zur Seite der Montfort-Scheibe einnehmen zu können. Dieſer gewaltthätige Eingriff ſchnitt den unteren Theil des Wappens ab und oben in den Zwickeln die Köpfe der beiden Engel, von denen nur noch die Flügel und wallenden Gewänder verblieben ſind.

Die architektoniſche Einfaſſung der Scheibe bildet ein gothiſcher durchbrochener Bogen auf zwei Säulen mit phantaſtiſch componirtem Blattwerk, von denen die rechtsſeitige ein Menſchenantlitz am Capitäl trägt. Innerhalb dieſer Umrahmung tritt uns die Darſtellung jener Epiſode aus dem Leben des heil. Franciscus von Assisi entgegen, in welcher er, knieend vor ſeiner Clauſe, neben einem ſchlafenden Kloſterbruder den Himmel geöffnet ſieht, in welchem ihm der mit drei Flügelpaaren verſehene Heiland am Kreuz erſcheint. In draſtiſcher Weiſe iſt der Reflex der Wundmale Chriſti an dem Körper des Heiligen durch dicke Doppellinien dem Beſchauer verſtändlich gemacht. Aus der Roſette des gothiſchen Bogens hält ein Engel ſchützend den Arm über den Sohn Gottes. Zu Füßen des heil. Franciscus ſieht man die Flaſche, aus welcher der Inhalt ſich entleert. Den Hintergrund bildet eine hügelige Waldlandſchaft mit ſteilen Felſen in weiterer Entfernung, welche ein großes Schloß tragen.

Neben der herrlichen Montfort-Scheibe tritt der untergeordnete Werth der eben beſchriebenen umſo greller hervor. Weder die im verdorbenen Geſchmack der ſpät-gothiſchen Uebergangszeit gehaltene Styliſtik, noch die Vertheilung der Farben macht einen guten Eindruck. Der gelbe Glorienſchein um den Gekreuzigten ſticht unangenehm von dem dunkelblauen Himmel und der grünen Landſchaft ab, die monoton ſich über die untere Bildfläche zieht, wenig unterbrochen durch andere Farben, da die Gewander des heil. Franciscus und ſeines Gefährten in blaſſem Gelbgrün ſchattirt ſind.

1517. Von der Ausſchmückung der alten Rathsſtube zu *Bregenz* mit Glasgemälden, die Wappen geehrter Nachbarn darſtellend, gibt uns ſichere Nachricht eine „Khundſchafft-Urkunde", wodurch die altadelige Abkunft der Ritter von Wolffurth nachgewieſen werden ſollte und welche folgendermaßen lautet:[1]

[1] *Ulrich Litſcher* erſcheint 1314 als Zeuge bei der Trennung von Feldkirch und Toſters (Prof. *Zusmaier*, 23. Jahresbericht des Vorarlberger Muſeumsberichtes, S. 4).

[2] *Bergmann*, Die Edlen von Embs, S. 120.

[1] Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins. 33 Band, S. 118 v. *Roth v. Schreckenſtein.*

Die letzte khundtſchafft.

Sodann bekhundſchafften auch wir, anfangs bekhennende ſtattaman vnnd rhat der ſtatt Bregenz ingemain, das deren von Wolfurth wappen mit zween blawen wölfen, offnem ſchildt vnnd helm anno 1517 in unßer gewonlichen rhatſtuben jn ain fenſter gefchmelzt, bey vnnd neben deß hochloblichen hauß Oeſterreichs etc., zwayer grafen von Embs, der grafen von Montfort vnnd herren zu Bregentz, der ſtatt Bregentz felbſten, deß abbts auß der Mereraw allen offnen ſchildten vnd helmen eingeſetzt ſteet vnnd noch heutigen Tags augenſcheinlich zue befinden iſt.

Geben vnnd beſchechen freytags den achtzehenden monatstag Decembris, nach Chriſti geburt gezehlt fechzehnhundert vnnd neun jar.

Von den erwähnten ſieben Wappenſcheiben, die wohl alle im erſten Viertel des 16. Jahrhunderts geſtiftet wurden, könnte ſich nach meinem Dafürhalten eine noch erhalten haben, nämlich die der Grafen von Montfort und Herrn zu Bregenz, welche gegenwärtig in der St. Martins-Capelle in der Oberſtadt zu Bregenz aufbewahrt iſt. Die Scheibe, 27 Ctm. hoch und 23 Ctm. breit, ſtellt innerhalb des tartſchenförmigen Schildes die rothe Kirchenfahne der Montfort dar; von dem geöffneten heraldiſch links ſchauenden Kolbenturnierhelm mit ſtark ausgerundeten Spangen ziehen ſich die Helmdecken, als ſchwungvolles Laub-Ornament behandelt, zum Schilde hinab. Die Helmzier bildet die rothe zweiſpitzige Biſchofsmütze, mit gelben Streifen getheilt; ſie hebt ſich von einem Damaſtgrund in Blau und Schwarz ab. Das ganze Wappen faßt ein Rundbogen auf zwei Säulen in einfachſter Architektur ein, und gelbe Zweige füllen die oberen Zwickel.

Stifter dieſer Scheibe, deren Alter aus dem Vorhergehenden zu beſtimmen auf der Hand liegt, kann kaum ein anderer ſein als *Hugo II. Graf von Montfort zu Pfannberg*, vermählt mit Veronica Gräfin von Truchſeß-Waldburg-Sonnenberg, der 1523 die Halbſcheide der Grafſchaft Bregenz an Oeſterreich verkaufte, ſodann als öſterreichiſcher Vogt zu Feldkirch ſaß und 1550 kinderlos ſtarb; mit ihm erloſch die letzte Generation des Geſchlechtes auf Hohenbregenz.

Mitte des 16. Jahrhunderts.

Das Kirchlein in dem kleinen, hoch über Hohenems gelegenen Alpendorf *Ebnit* beſitzt als einzigen Schmuck vier Rundwappen von faſt gleicher Größe, ohne Faſſung, 14 — 14½ Ctm. im Durchmeſſer. Sämmtliche ſind Geſchenke ihrer Kirchenpatrone, der Emſer, drei darunter von der Seitenlinie der Ritter von Embs, die auf dem Schlößchen Oberdorf in Dornbirn hauſten, und nur das vierte ſtammt von der Grafenfamilie zu Hohenems.

Der Mitte des 16. Jahrhunderts zuzuweiſen ſind die erſtgenannten, die in halbrunden Schildern die Wappen der Familien von Ems (links ſteigender gelber Steinbock in blauem Felde), von Freyberg (quer getheilt, oben weiß, unten blau, mit drei gelben Kugeln) und von Riedheim (rechts ſteigender grauer Eſel in weißem Felde) tragen. Die drei Kreisſegmente um den Wappenſchild herum, violett bei Ems, roth bei Freiberg und blau bei Riedheim, ſind übereinſtimmend mit Kreislinien und muſchelförmiger Verzierung gemuſtert; augenſcheinlich hat ſie ein und derſelbe „Schiltbrenner“ verfertigt. Es iſt auch nur ein Stifter für alle drei Wappen anzunehmen, nämlich Ritter *Chriſtoph von Embs*, auf welchen allein die aus den Wappen ſprechenden verwandtſchaftlichen Verhältniſſe zutreffen, da ſeine Mutter Sibylla von Riedheim und ſeine Gemahlin Martha von Hohen-Freyberg und Eiſenberg war. Dieſer Chriſtoph von Embs ſtarb 1549 kinderlos und iſt derſelbe, deſſen Todtenſchild vor kurzem in den „Mittheilungen“ Erwähnung geſchah.

Die vierte und letzte Glasſcheibe trägt die Jahrzahl 1616 auf der oberen Seite, darunter der ſtark verſchnörkelte Wappenſchild mit dem Hohenemſer Steinbock, röthlichgelb auf blauem Grunde; an beiden Seitenrändern iſt der Schild von gemuſtertem Grund in rother Farbe eingefaßt. Die Zeit der Anfertigung beſtimmt den Donator; es mußte *Caſpar Graf von Hohenems* ſein († 1635), welcher der Kirche zu Ebnit auch noch einen vergoldeten Kelch als Andenken hinterlaſſen hat, in deſſen Fuß ſein und ſeiner Gemahlin, der Eleonore Freiin von Welsberg, Wappen gravirt iſt, über dem ſeinigen C G Z HE (Caſpar Graf zu Hohenems) mit der Jahrzahl 1601.

1602. An der Nordſeite der St. Antoni-Capelle in der Kloſterkirche zu *St. Gerold* im Walſerthale läßt nur ein Paar ſchmaler Fenſter (35 × 70 Ctm.) Licht in den dunklen Raum einfallen. Gebrannte Glasſcheiben, Geſchenke des Mutterhauſes Einſiedeln, ſchmücken ſie aus. Im Jahre 1577 brannte unter Fürſt-Abt Adam Heer von Rapperswyl Kloſter und Kirche ab; wohl begann er den Wiederaufbau, doch vollendete ihn erſt ſein Nachfolger Ulrich Wittwyler; gegen Ende ſeiner Regierung († 1600) wurde mit Einſetzung von Glasgemälden begonnen, was der ihm folgende Auguſtin I. (1600 — 1629) vollendete. Auch unter einem ſpäteren Abt, Auguſtin II. (1670 — 1692) wurden andere Glasgemälde eingeſetzt, woraus auf eine reiche Ausſchmückung des Kloſters mit ſolchen geſchloſſen werden darf. Und von allen ſind nur zwei Scheiben in St. Gerold zurückgeblieben.

Auf der einen Glasſcheibe nimmt der Stifter von Einſiedeln „Sant Meinrath Einſiedler“, wie der Nimbus, der ſein Haupt umgibt, umſchrieben iſt, im Begriffe mit Brod und Wein ſeine treuen Begleiter, das Rabenpaar zu laben, die um ihn herumfliegen, als 49 Ctm. hohe Figur das Bild zum größten Theile ein; das ſchwarze Ordenskleid der Benedictiner, für den Glasbrenner eine der ſchwierigſten Aufgaben, iſt virtuos behandelt und ſchattirt. Unter dem Steinboden, auf welchem der Heilige ſteht, trägt eine Tafel die Schrift:

Sant Meirath Einſydler
Vnd marther patron diſſ altars. 1607.

Linker Hand füllt das Eck der Scheibe das Wappen Einſiedelns aus, zwei übereinander fliegende Raben im Schild, darüber der fürſtbiſchöfliche Hut, das Ganze innerhalb eines ovalen grünen Lorbeerkranzes.

Die kirchliche Umgebung der Hauptfigur beſorgen zwei Säulenpaare am Scheibenrand und ein ſpitzer zu einer Conſole auslaufender Giebel, aus dieſem blickt ein niedliches in Flügel gehülltes Engelsgeſicht auf den heil. Meinrad hinab. In allen Einzelnheiten kommt

der Renaiſſance-Styl zur Geltung bis auf ein gothiſches Maßwerkfenſter im Zwickel rechts; den correſpondirenden Raum gegenüber hat der Künſtler mit „Sant Juſtus“ als zweitem Patron zu St. Gerold ausgefüllt, den er in ſchmucker Hofkleidung darſtellt, Palme und Schwert in den Händen.

Der andern Glasſcheibe Hauptfigur iſt der heil. Mauritius, erſter Patron der Kloſterkirche St. Gerold's, welcher bekanntlich als Anführer der thebaiſchen Legion bei Agaunum am Genfer-See unter Maximinian mit allen ſeinen Gefährten den Martyrtod erlitt. Er erſcheint als ein von Kopf bis zu Fuß in Stahl gepanzerter Ritter von vornehmer Abkunft, der Künſtler war bemüht dieſen Rang durch reichen Federbuſch, goldene Kette und Feldbinde über dem Bruſtharniſch, Vergoldung an der Rüſtung und prachtvoll geſtickten Waffenrock an den Tag zu legen. Um den geöffneten Helm legt ſich der Nimbus mit: S. Mauricius. Sowohl die an der Turnierſtange befeſtigte Fahne, die der Ritter in der Rechten hält, als der längliche Schild, mit dem das linke Bein verdeckt iſt, tragen das weiße Kreuz der Eidgenoſſen auf rothem Felde, in deſſen oberer Hälfte die zwei Meinrads-Raben fliegen.

Die Schrift am Sockel der Kirchenſtufe lautet hier:

Sant Mauritius Martyrer
Mit Sinere Geſelſchafft auch patron 160z.

In die Ecke rechts iſt das Kloſterwappen von St. Gerold geſetzt, ein Baſilisk von grüner Farbe in gelbem Schild, darüber die biſchöfliche Inſul mit wehender Fahne; Lorbeer-Umrandung wie auf der Meinrads-Scheibe. Als Seitenſtück zum St. Juſtus in jener finden wir in der rechten Ecke oben die Geſtalt eines Fürſten in Krönungs-Ornat. Wenn auch ſeine namentliche Bezeichnung durch eine Verletzung des Glaſes verloren gegangen, ſo unterliegt es doch keinem Zweifel, daſs es nur der heil. Gerold, Stifter des gleichnamigen Kloſters im Walſerthale, ſein kann, der da abgebildet iſt, mit Bezug auf die Legende, die ihn als Herzog in Sachſen bezeichnet.

Die Gleichartigkeit der Gruppirung und Compoſition, die zwiſchen den als Pendant ſich ergänzenden Meinrad- und Mauritius-Scheiben feſtgehalten erſcheint, prägt ſich noch mehr in der architektoniſchen Ausſtattung aus, die, von einzelnen geringfügigen Abweichungen abgeſehen, mit jener der vorigen übereinſtimmt. Daſs beide Scheiben als Werke eines und desſelben Glasmalers anzuſehen ſind, ſteht demnach feſt, was aber deſſen Perſönlichkeit betrifft, ſchwankt angeſichts des Umſtandes, daſs die Abteirechnungen des Stiftes Einſiedeln (Uſsgeben um Wappen, Fenſter und Glaſerlon und ſonſtig Bildlin zu den Jahren 1601, 1602 und 1603) nur der Scheiben und Glasmaler erwähnen, nicht aber der Darſtellungen darauf, die Wahl zwiſchen dreien:

1. Meiſter Hans Breny von Rapperſchwyl, meiſtens nur der „Glasmaler von Rapperſchwyl“ genannt, erſcheint im Jahre 1601 in den Rechnungen;

2. Der „Glasmaler z' Schwyz“ (d. i. im Orte Schwyz wohnhaft), der häufig genannt wird, es kann dies nach *Karl Styger:* „Glasmaler und Glasgemälde im Lande Schwyz“ (1465—1680) in den Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereins des Cantons Schwyz 4. Heft, 1885, S. 8 kein anderer ſein, als Hans Wüorner, deſſen Scheiben oft das Monogramm W tragen. Glasgemalde ſeiner Hand ſind von den Jahren 1593 bis 1619 vorhanden.

3. Ein Glasmaler von Baden im Canton Aargau, deſſen Name nicht zu eruiren iſt.

Das Ferdinandeum in Innsbruck ſtand im Jahre 1833 mit Kloſter St. Gerold über den Ankauf der Meinrad- und Mauritius-Scheibe in Unterhandlung, die ſich zerſchlug, weil damals der Preis von 25 Gulden per Stück zu hoch erſchien. Dagegen glückte ſie bezüglich einer prachtvollen Glasſcheibe (zum nämlichen Preiſe!), die wir jetzt als ſchönſte der Sammlung dort bewundern. Eine Copie derſelben aus der renommirten Glasmalerei-Anſtalt von *Neuhauſer* & Cie. in Innsbruck beſitzt das öſterreichiſche Gewerbe-Muſeum in Wien.

Das ſehr hohe, aber ſchmale Glasgemälde (75 : 35 Cm.) — eine hochfeine Arbeit — dürfen wir unbedingt einem tüchtigen Künſtler zuſchreiben, der in Technik und Compoſition zu den höchſten Leiſtungen befähigt erſcheint. Die Pracht der Farben verdient in eben dem Grade höchſtes Lob, als die feine Empfindung zu rühmen iſt, die in ihrer Vertheilung und Anordnung zum Ausdruck gelangt. Die Zeichnung, im reichſten Styl der Spät-Renaiſſance gehalten, iſt durchwegs edel und geſchmackvoll, gleich tüchtig durchgebildet im heraldiſchen, figuralen wie architektoniſchen Schmuck, ſorgfältig bis in die kleinſten Details.

In den untern Ecken des Glasgemäldes halten geflügelte Genien ſchwere koſtbare Urnen, als allegoriſche Figuren der Schenkung; weil in dieſem Sinne gedacht, ſchließen ſie den Widmungsſchild zwiſchen ſich, der die Worte: „Die · Stat · Veldkirch“ in Fractur-ſchrift trägt. Reiche Convoluten umgeben ihn und füllen alle Zwiſchenräume um die Figuren aus.

Ueber dieſer Baſis erhebt ſich das Wappen von Feldkirch mit der ſchwarzen Kirchenfahne der Montfort auf weißem damascirten Grund, das von 1382 an die Stadt als das ihrige annahm. Der Schild iſt halbrund, der Helm offen mit vier goldenen Spangen, deſſen Zier, der Biſchofshut, erſcheint aufs koſtbarſte geſchmückt. Reich wallen von dieſer Helmzier aller Montforte die ſchwarz-weißen Helmdecken in ſchön geſchwungenen Blattformen bis zur Mitte des Schildes.

Wie bei den vorigen Scheiben ſind es hier zwei Säulenpaare, die ſich rechts und links auf reich und geſchmackvoll mit Convoluten und Früchten verzierten Poſtamenten aufbauen und auf eleganten Capitalen ein phantaſtiſch componirtes Bogenpaar tragen. Köpfe ſchmücken die Capitäle und den Schlußſtein des Bogens; in Ringen hängen gefranſte Bänder mit Früchte-Guirlanden in ſchwachen abgetönten Farben über dem durchſichtig gelben Grund.

Der Raum oberhalb des Gewölbebogens iſt benützt zur Darſtellung von Salomo's Urtheil, das ſo häufig wiederkehrt. In einem tempelartigen Gebaude ſitzt der König auf hohem Throne, zu ſeiner Linken die Räthe, rechts zwei langhaarige Thiere, die nach ihren Köpfen wohl Löwen ſein ſollen, mit denen aber ihre Haare und affenartige Haltung nicht ſtimmen wollen. Mit gezücktem Schwerte harrt ein Krieger, der das eine in die Höhe gehobene Kind gepackt hat, des Urtheils, während die Mutter knieend neben dem zweiten auf einem Kiſſen liegenden Knäblein um Gnade

fleht. Eine Kriegerfchaar fchließt die Scene linkshin ab. Die Coftüme aller Figuren, ftark beeinflußt durch die zeitgenöffifche Mode, fuchen fich an antik römifche zu halten.

Ich ftehe nicht an, die Entftehung diefer Glasfcheibe ungefähr in diefelbe Zeit zu fetzen, wie die der vorausgegangenen, mit andern Worten, fie mit der von Abt Wittwyler unternommenen Verfchönerung des Klofters St. Gerold nach vollendetem Wiederaufbau in Verbindung zu bringen, welche nach damaligem Gebrauche die Stadt Feldkirch ebenfo wie Stift Einfiedeln und mit ihnen gewiß viele andere Nachbarn, deren Namen wir nicht mehr erfahren können, mit Schenkung des Wappens erwiederte.

Alte Glasgemälde in Wiener-Neuftadt.

Von *Wendelin Boeheim.*

DIE Kunftliteratur hat jene drei gemalten Glasfenfter der alten *St. Georgs-Kirche* in der ehemaligen Kaiferburg in Wiener-Neuftadt ftets als hervorragende Werke der Glasmalkunft bezeichnet. Sie find häufig erwähnt und das kunftreich ausgeführte Mittelfenfter ift wiederholt abgebildet worden; zu ihrer hiftorifchen Würdigung hat man manches fcharffinnige Argument beigetragen, und die Weiterforfchung wurde ohne Zweifel fchon dadurch wefentlich erleichtert, dafs man die Zeit ihres Entftehens zum Gegenftande der Unterfuchung gemacht hatte. Zwei Archäologen find es da, die hierin hoch verdienftliches geleiftet haben, *Ferd. Karl Boeheim*[1] und Dr. *Karl Lind;*[2] wir werden daher ihre Forfchungsergebniffe zur Grundlage unferer gegenwärtigen Studie nehmen müßen. So anerkennenswerth die Beftrebungen diefer auf ihrem Gebiete hervorragenden Autoren auch find, fie haben uns doch nach einer Richtung hin das Forfchungsfeld dadurch offen gelaffen, dafs beide diefe Kunftwerke mehr nach rein hiftorifchen Gefichtspunkten als nach kunfthiftorifchen angefehen haben. Diefes offen gehaltene Feld ins Auge zu faffen, ift der Zweck unferer Zeilen.

Man wird die hiftorifche Bedeutung diefer Kunftwerke, fowie aller übrigen der Zeit Friedrich III. und Maximilian I. in und an der Georgs-Kirche nie vollends erfaffen, wenn man diefe ftets fur fich betrachtet und fie als felbftändige Objecte auffaßt. Ganz im Gegentheile lag fchon dem Baue der Georgs-Kirche eine beftimmte und befondere Abficht zu Grunde und die Verfügungen Friedrich III., die uns darüber bekannt geworden find, von denen viele ausgeführt wurden, wenn auch von den meiften Kunftarbeitern nichts mehr vorhanden ift, leiten auf eine beftimmte Idee des Kaifers felbft hin; das gleiche ift auch bezüglich der Abfichten Maximilian's der Fall, deffen Ideen über die Verwendung diefer Kirche nicht diefelben, aber ganz ähnliche gewefen waren.

Als Kaifer Friedrich III. den Bau der Kirche „ob dem tor" begann, hatte er wohl kaum die Abficht, felbe der weltlichen Chorherren wegen zu bauen, fondern umgekehrt, deren Exiftenz für den Gottesdienft darin zu benützen. Alle Anzeichen aber laufen darauf hinaus, dafs der Kaifer mit diefem Kirchenbau fich eine Grabftelle, ein Maufoleum zu errichten befchloffen hatte, welche feiner Würde entfprechend mit aller foliden Pracht aufgeführt werden follte. Eine chronologifche Aufzählung der bisher bekannten Daten wird die Richtigkeit diefer Annahme erhärten. Kaifer Friedrich begann den Bau der Kirche „oberhalb des Thores" zweifelsohne fehr bald nach feiner Erwählung zum deutfchen Kaifer, alfo bald nach dem Jahre 1440; denn die älteffe Jahrzahl, welche wir an der zum Oratorium führenden Wendeltreppe erblicken, lautet 1449; da mußte der Bau der unteren maffiven Thorhalle doch bereits vollendet gewefen fein. Darauf deutet auch die Jahreszahl 1446, welche ehemals an der Contre-Efcarpe-Mauer im Graben nächft der Thorhalle erfichtlich war, und mit noch mehr Beftimmtheit eine Infchrift „Fridericus Rex 1445", welche nebft einer Wappengruppe, enthaltend: den deutfchen Königsadler, den Bindenfchild und Steiermark, auf einem Pfeiler an der Brücke die zur Eingangshalle führt zu lefen war, der aber nun verfchwunden ift. Schon 1439 finden wir archivalifche Spuren, dafs Friedrich fich mit Gedanken an umfaffendere Bauten getragen hatte; denn er begabt in diefem Jahre den Steinmetzmeifter *Peter v. Pufica* mit einer Bauftelle in der Nähe der Burg. *Pufica* hat nun, wie urkundlich erwiefen ift, thatfächlich in der Burg gebaut und es dürfte auch ihm, und nicht *Niclas Lerch*, der erft 1467 von Friedrich berufen wurde, der Bau der Kirche, fowie die Fertigung der Wappen-Reliefs und der Statue des Kaifers von 1553 an der Außenwand ihrer Oftfeite zuzufchreiben fein. Gerade diefe Wappentafeln find es, die deutlich auf die Abficht des Kaifers deuten, die Kirche als feinen einftigen Ruheort zu beftimmen. Das Standbild Friedrich's, umgeben von den Wappen feiner Länder, erfcheint hier in Verbindung gebracht mit Wappen von fabelhaften Regenten, welche Oefterreich in der Vorzeit beherrfcht haben follen. Er hatte fich damit als öfterreichifcher Regent ein Denkmal gefetzt; im Innern aber follte er auch in feiner Würde als Kaifer im Gedächtniffe erfcheinen; dies beweift die Grabplatte mit feinem Bildniffe, welche *Lerch* noch bei Lebenszeit Friedrich's gefertigt hatte und die urfprünglich gewiß für Neuftadt und nicht für Wien beftimmt war, welch' letztere Stadt ihm bekanntlich nicht fo fehr am Herzen gelegen war, um feine Ruheftätte in ihren Mauern zu wählen.

Die jüngften Jahreszahlen im Innern der Kirche benennen das Jahr 1460; es mag damit das Vollendungsjahr des Baues ausgedrückt fein, keineswegs aber jenes der inneren Einrichtung und der Vorbereitung für den beabfichtigten Zweck, wie wir zunächft dar-

[1] Beiträge zur Landeskunde Nieder-Oefterreichs. *F. K. Boeheim* Die Denkwürdigkeiten der k. k. Burg in Wiener-Neuftadt. Wieder abgedruckt in *F. K. Boeheim*, Chronik von Wiener-Neuftadt zweite Auflage, II. Bd.

[2] Mitth. des Wiener Alterthums-Vereines Bd. IX, 1865. Dr. *Karl Lind*, Die St. Georgs-Kirche zu Wiener-Neuftadt. In letzterer Abhandlung eine gelungene chromolithographifche Abbildung des Mittelfenfters.

legen werden. In Wirklichkeit dürfte der Kaiſer, mit Unterbrechungen zwar, aber bis an ſein Lebensende die gefaßte Idee verfolgt und darauf hinzielende Anordnungen getroffen haben. Sicher iſt, daſs das Innere der Kirche mit koſtbaren Altären, Statuen von Heiligen und überhaupt in etwas düſterer Pracht, aber mit außergewöhnlichem Reichthume ausgeſtattet war, deſſen letzten Reſt erſt der Akademie-Localdirector *Franz Graf Kinsky* 1780 aus der Kirche entfernte. Nach all den wiederholten Veränderungen, die nach dem Tode Friedrich III. durch Kaiſer Maximilian und Erzherzog Maximilian III. dem Deutſchmeiſter in der Ausſtattung der Kirche vorgenommen wurden, iſt es nur ſehr ſchwer möglich, die urſprüngliche Einrichtung uns zu vergegenwärtigen. Was davon übrig geblieben iſt, ſind wenige Reſte, was in Urkunden und in älteren Werken darüber verlautet, gibt uns nur ungenügende Anhaltspunkte. Unter den noch übrig gebliebenen Stücken wäre beſonders der große Glasſchrein hervorzuheben, welcher die Reliquien enthält, die Kaiſer Friedrich auf ſeinen Reiſen in Rom, oder wahrſcheinlicher nur auf ſeiner letzten Reiſe dahin, geſammelt hatte. Derſelbe ſtand einſt in der Mitte der Kirche 3 Klafter vom Haupteingange entfernt auf vier hohen bronzenen Säulen, ſo daſs man unter ſelben durchſchreiten konnte. Gegenwärtig (ſeit 1780) iſt er in zwei Hälften getheilt, welche hoch an die Wände des Presbyteriums der Neuklofter-Kirche gehängt ſind.[1] Zum weiteren Belege darüber, mit welchem Reichthume die St. Georgs-Kirche einſt ausgeſtattet war, möge die Stelle im im Gedenkbuche Maximilian I. (1506—1508) fol. 92 hier citirt werden, worin es heißt: „Die kn. Mt. ſol die ſylbrin heyligen in der Newnſtat mit hayltum füllen, was in ain yedes gehört.“ Einen nicht zu unterſchätzenden Fingerzeig gibt endlich *M. Herrgott* in ſeiner Taphographie IV. Nach der Abbildung des Hoch-Altars in dem genannten Werke ſtanden nämlich zu beiden Seiten nächſt den Ecken der Stufen zwei Säulen von unverkennbar gothiſcher Form, das Capitäl der einen war mit der Statue der heil. Jungfrau, das der anderen mit dem verkündenden Engel gekrönt und es iſt zu vermuthen, daſs beide Säulen aus Bronzeguß beſtanden hatten.

Einen wichtigen archivaliſchen Beleg zu der Frage über die urſprüngliche innere Ausſtattung der Kirche bietet uns ein Schreiben Friedrich III. an *Hans Ableger*. Actum Graz am Sonntage Oculi in der Faſten (22. Februar) 1478; es lautet: „Als du uns von des gslos und der großen ſewl wegen zu unſern ſarg zu der Newnſtat geſchriben haſt, haben wir vernommen und iſt unſer mainung, daz du mitſambt dem kirchmaiſter mit dem glaſſer umb daz glas ainen abpruch macheſt und, was das pringen wirdet, uns das furderleich wiſſen laſſeſt. So willen wir das ſelbs bezallen. Uns gevellt auch wohl, ſo die goſſen ſewl beraitt ſein, daz du und der kirchmaiſter gut ſtarkh zaphen, wie dann das natt wirdet, daran machen laſſeſt, die da werhaft ſeien. Dann von der viſirung wegen, darumb haben wir grave Hawgen unſere mainung underichtet; darnach waiſt du ze richten.“[1] Bevor wir uns in eine Würdigung des Textes einlaſſen, ſei es uns geſtattet, des Verſtändniſſes halber über die Perſönlichkeit, an welche der Kaiſer ſein Schreiben gerichtet hatte, einige Worte zu ſagen. *Hans Ableger* iſt Maler und zählt zu den Hofkünſtlern des Kaiſers. Um 1460 bis 1467 iſt er Geſelle des Neuſtädter Malers *Konrad Herer*, in deſſen Teſtamente er auch erwähnt wird. *Herer* war nach ſeiner vielfachen geſchäftlichen Verbindung mit Zinngießern, welche bekanntlich auch die Bleiruthen an den Fenſtertafeln und an Glasgemälden, das ſogenannte „Zeggenblei,“ fertigten, auch Glasmaler, was auch von ſeinem Geſellen mit Grund zu vermuthen iſt. Der Text des Schreibens bezieht ſich vermuthlich auf die vier Bronze-Säulen, auf welchen der oberwähnte Reliquienſchrein ruhte, wenn nicht auf die oberwähnten beiden Säulen mit der Darſtellung der Verkündigung in getrennten Figuren. Der Ausdruck „zu unſern ſarg“ iſt derart aufzufaſſen, daſs der Kaiſer cumulativ alles darin begriff, was in Beziehung zu ſeinem Grabdenkmale ſtand, dazu rechnete er vorzugsweiſe den Schrein mit den koſtbaren Reliquien, welche zu erhalten er ſich bekanntlich viel bemühte.[2] Weniger deutlich iſt die Stelle, daſs *Ableger* mit dem Glaſer ſich benehmen ſolle, um einen billigeren Preis für die Gläſer zu erzielen, ſie könnte ſich allerdings auf die 48 kleinen Tafeln beziehen, mit welchen der Schrein verglaſt iſt, aber dieſer Gegenſtand iſt doch zu geringfügig, um anzunehmen, daſs der Kaiſer um deſſenwillen ſich ſoweit intereſſirt hätte, ſelbſt die Höhe des Preisnachlaſſes zu erfahren. Wir halten dafür, daſs *Hans Ableger*, der, wie es ſcheint, nach dem Tode des Meiſters *Peter v. Puſica* 1475 die künſtleriſche Leitung an der Ausſtattung der Georgs-Kirche übernahm, damit den Auftrag erhielt, den Maler oder Glaſer, welcher einen Theil der Glasbilder in den Fenſtern abgeliefert hatte, zu einer entſprechenden Abminderung des Preiſes zu veranlaſſen, über deren Höhe der Maler und Fachmann in der Glasmalkunſt *Hans Ableger* allein Auskunft geben konnte. Wir ſagen abſichtlich eines Theiles, da ſich in dem Maßwerke des Fenſters der Epiſtelſeite die gemalte Jahreszahl 1479 findet, daher anzunehmen iſt, daſs die Verglaſung in Farben, *die erſte und urſprüngliche*, erſt ein Jahr ſpäter vollendet wurde. Einen Kirchenmeiſter in der Burgkirche, die ein Eigenthum des Kaiſers war, dürfte es nie gegeben haben; in demſelben dürfte der Kirchenmeiſter an der Liebfrauen-Kirche zu Neuſtadt, deren Presbyterium eben im Baue war, gemeint ſein. Es war dies *Auguſtin*

[1] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Bd. XIV, 1869. Die Reliquienſchreine in der Neuklofter-Kirche in Neuſtadt, S. XLV. Die Notiz iſt bei aller Richtigkeit doch nicht eingehend genug, um den forſchenden Fachmann vollends zu befriedigen. Vergleiche auch *Scheiger's* Abhandlung darüber im Vaterländiſchen Taſchenbuch 1827. Angeblich gehörte zur Ausſtattung dieſes monumentalen Reliquiars auch eine gemalte Tafel, enthaltend 28 Heilige mit dem Monogramm Friedrich's, die gleichfalls im Neuklofter und zwar in deſſen Muſeum aufbewahrt wird. Von Kleinodien der Georgs-Kirche erwähnen wir den ſchönen Kelch von 1438, zwei Reliquiare, darunter jenes ſchöne mit der Statuette des heiligen Auguſtinus (jetzt in den kunſthiſtoriſchen Sammlungen des kaiſ. Hauſes). Von ſonſtigen koſtbaren Objecten wäre noch die Decke eines Traghimmels aus blauem Sammt zu verzeichnen (Ebenda). Er trägt in Gold geſtickt das Monogramm Friedrich's mit dem Winkelſtriche und die Jahreszahl 1444. Alle genannten Kleinodien und Kunſtgegenſtände wurden unter dem Localdirector der Militär-Akademie Generalmajor *Johann Baron Trautmann* am 30. December 1830 (nach *Fronner* 30. October) an die k. k. Schatzkammer abgegeben, von wo ſie ſpäter nach Laxenburg gelangten (Vergl. *F. K. Boeheim* l. c.)

[1] Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Sammlungen I. Regeſten 147. *Chmel*, Notizblatt der k. k. Akademie der Wiſſenſchaften II. 1852, pag. 320. Ob das im Schreiben ſtehende Wort farg oder vielleicht garten zu leſen iſt, läßt ſich bei der Undeutlichkeit der Schrift nicht beſtimmt ſagen, jedenfalls paßt farg beſſer, weil da doch auch vom Kirchenmeiſter und von Glaſern die Rede iſt. *Chmel* druckt gleichfalls farg.

[2] Die Stelle in dem Schreiben, worin der „viſirung“ Erwähnung geſchieht, bezieht ſich zweifelsohne nicht auf den Reliquienſchrein allein, der ja nur ein wenn auch anſehnliches Beiwerk darſtellen ſollte, ſondern auf das Grabdenkmal ſelbſt mit allen ringsherum anzuordnenden künſtleriſchen und religiöſen Beigaben. Dieſe Viſirung dürfte noch ein Werk *Puſica's* ſein, deren Ausführung nach *Puſica's* Tode *Ableger* übernahm.

Potinſtain, einer der angeſehenſten und reichſten Bürger Neuſtadts, ein großer Verehrer der Kunſt und Liebling des Kaiſers, welchen er auch oft wiederholt mit Darlehen unterſtützte. *Konrad Herer*, der Maler, der 1467 ſtarb, teſtirt ſeinen geſammten Kunſtbeſitz „ſeinem guten Freunde" *Auguſtin Potinſtain*. Urkundlich erwieſen iſt letzterer Kirchenmeiſter an der Liebfrauen-Kirche von 1471—1487. Durch dieſe Umſtände wird auch das Verhältnis *Ableger's* zum Kaiſer erklärlich.

Dieſe Beobachtungen, welche deutlich erweiſen, daſs ſchon 1478 bedeutende Beſtandtheile eines Grabmales Friedrich III. vorhanden geweſen und gewiß auch in der Kirche ſelbſt aufgeſtellt geweſen waren,[1] führen uns nun näher auf die erwähnten gemalten drei Glasfenſter. In allen Werken, wo dieſelben erwähnt werden, findet ſich einhellig die Angabe, dieſelben datirten vom Jahre 1479, weil dieſe Jahreszahl, wie erwähnt, in einer Scheibe des Maßwerkes eines Fenſters zu leſen ſei. Aber ſchon *F. K. Bocheim* und *K. Lind* ſchöpfen, von gegenſtändlichen Auffälligkeiten geleitet, Verdacht über die Richtigkeit dieſer Annahme. Erſterer[2] findet bereits, daſs die darauf abgebildeten Wappen zu den unterhalb dargeſtellten Bildniſſen Maximilian I. und ſeiner Familie nicht ſtimmen und vermuthet, es ſei wahrſcheinlich früher auch Friedrich III. Bildnis im Fenſter dargeſtellt geweſen, hinterher aber entfernt worden. Dr. *K. Lind*[3] geht dem Gegenſtand noch genauer auf den Grund und bemerkt, daſs die Anfertigung eines älteren Bildes zwiſchen den Jahren 1486 und 1494 anzunehmen ſei. Bevor wir in die nähere Unterſuchung dieſer Frage eingehen, müßen wir einen Blick auf die beigegebene Tafel werfen und zugleich eine Beſchreibung aller Darſtellungen an den drei Fenſtern folgen laſſen, wobei wir bemerken, daſs von den beiden Seitenfenſtern nie eine Abbildung gegeben wurde, ebenſo wenig als in der Literatur eine Beſchreibung derſelben exiſtirt.

Beginnen wir mit dem öfter beſchriebenen Mittelfenſter Es iſt, wie wir in der Tafel erſehen, viertheilig. Im Maßwerke erblicken wir die von Kränzen und Rahmen umgebenen Wappen des römiſchen Reiches von Ungarn, Krain, Altöſterreich, Habsburg, Neuöſterreich, Kärnten und von Steiermark. Zunächſt unter dem Maßwerke in den vier Längsfeldern finden ſich vier gekrönte Wappen, deren jedes mit einer in vlamiſcher Sprache verfaßten Beiſchrift verſehen iſt.

So zeigt ſich von der Evangelien-Seite angefangen der römiſche Kaiſeradler mit der Unterſchrift RVMESRICH, im nächſten Felde der römiſche Königsadler, darunter RVMESKIENG, weiters der Bindenſchild mit OSTERICH, endlich das burgundiſche Wappen mit BOIRKVNG. Unterhalb dieſer Wappenreihe breitet ſich über ſämmtliche Felder ein Baldachin in ſpät-gothiſchen Formen mit Zierfiguren, die aber wie die beiden auf den Capitälen ſtehenden Engel an den Seiten bereits die ausgebildeten Formen der Renaiſſance zeigen.

Unter dieſem reichen Baldachin erblicken wir die religiöſe Hauptvorſtellung des ganzen Glasgemäldes: Die Taufe Chriſti mit lebensgroßen Figuren, Chriſtus faſt entkleidet mit gefalteten Händen im Fluſſe ſtehend, ihm zur Rechten der ſegnende Johannes, Beide in den Mittelfeldern. Im rechten[1] Seitenfelde der heil. Andreas mit noch drei anderen Figuren, im linken ein Engel, welcher in demüthiger Stellung das Gewand Chriſti auf den Armen hält. Ueber der Geſtalt Chriſti ſchwebt Gott Vater im Bruſtbilde mit ſegnender Hand auf einer Wolke, unter welcher der heilige Geiſt in Geſtalt einer weißen Taube ſichtbar wird. Den Hintergrund füllt eine bergige Landſchaft mit Bäumen und einer Burg auf einem Berge.

Zunächſt unterhalb des Hauptbildes unter gemalten geſchweiften Spitzbogen befindet ſich das Votivbild, darſtellend die Familie des Kaiſers Maximilian I. in fünf lebensgroßen Figuren auf blau gemuſterten Grunde. Wir erblicken von der Rechten zur Linken König Philipp von Spanien in grünem geſtreiften Ober- und violettem Unterkleide, ſodann Kaiſer Maximilian I. in goldfarbigem Unterkleide mit dem rothen Kaiſermantel über den Schultern, Blanca Maria Sforza in blau und violetter Kleidung, endlich Maria von Burgund in purpurrothem gemuſterten Gewande, hinter derſelben ihr Töchterchen Margaretha in grünem Kleide als Kind dargeſtellt. Unterhalb jeder dieſer Figuren, die der Erzherzogin Margaretha ausgenommen, ſtehen auf grün gemuſtertem Grunde deren Wappen.

Die beiden anderen Fenſter zu den Seiten ſind dreitheilig und enthalten in ihren Längsfeldern Heiligenfiguren. Jenes an der Evangelien-Seite zeigt im Maßwerke gleichfalls Wappen wie am Mittelfenſter, ſo Elſaß, Portenau, Pfirth etc. Die nächſt unteren Tabletten reiche Baldachin-Architektur, dieſer zunächſt unterhalb ſind in 18 Feldern 36 Heilige dargeſtellt, je zwei auf einem Felde mit Unterſchriften ihrer Namen, die wir in ihrer Stellung zum Fenſter und im Wortlaute der Schrift auf dem hier folgenden Tableau bringen.

Dieſer Beſchreibung haben wir eine thatſachliche Bemerkung beizufügen. Schon *J. N. Fronner* bemerkt in ſeinem leider Manuſcript gebliebenen ausgezeichneten und für den Forſcher über Wiener-Neuſtadt ganz unentbehrlichen Werke,[2] daſs ſich an einer bezeichneten Tafel ſtatt der Unterſchrift der Namen eine Inſchrift befinde, die er wiedergibt, ohne dieſelbe entziffern zu können. Dieſe Angabe iſt ganz richtig. In der Tafel *D*, 1 des vorſtehend dargeſtellten Fenſters iſt St. Martin mit einem anderen unbekannten Heiligen erſichtlich, an der linken Halfte am Unterrande iſt ein mattweißes Glasſtück eingefetzt, auf welcher folgende Chiffren zu erkennen ſind:

NEXCT

[1] Dazu gehört wie erwähnt, auch die Tumbenplatte vom Grabmale Friedrichs, jetzt in der Stephanskirche in Wien befindlich, welche *Niclas Lerch* gerade um dieſe Zeit fertigte. Es iſt nicht unmöglich, daſs die Tumba, wie ſich ſelbe jetzt darſtellt, wenn ſelbe auch erſt 1513 durch Tichter vollendet wurde, doch nach jener oberwähnten Viſirung erfolgte. — Wir vermuthen weiters auch, daſs der Kaiſer die Abſicht hatte, die irdiſchen Reſte der 1467 verſtorbenen Kaiſerin Eleonora ſpäter gleichfalls in der Burgkirche beſtatten zu laſſen, Sammtliche Abſichten des Kaiſers ſollten nicht ausgeführt werden. — *Niclas Lerch* hatte ſeine Werkhütte in Wiener-Neuſtadt, wo er auch urkundlich begütert war und wo er 1493 ſtarb In einer Stiftung des Pfarrers von Prückleins (Prigglitz) von 1472 für den Hauptaltar der Liebfrauen K rche wird ein Weingarten Niclas des Steinmetz im Stuppachgraben erwähnt. (Jahrb. d. kunſthiſt. Sammlungen IV. *W. Bocheim*. Urkunden und Regeſten aus dem Stadtarchive zu Wiener-Neuſtadt.)

[2] *F. K. Boeheim*, l. c. II. pag. 152.

[3] *Lind*, l. c. pag. 22.

[1] Die Bezeichnung: rechts und links iſt ſtets heraldiſch von dem Bilde aus angenommen.

[2] Monumenta Novae Civitatis etc. concinata in quatuor libros, cura et industria Joannis Nepom. Francisci de Paula *Fronner*, Consiliarii civico Magistratualis etc. Neostadii Anno 1836. Manuſcript mit getuſchten 1844—1847 gefertigten Zeichnungen des Neuſtadter Malers *Karl Weroſta*. Bibliothek des Stiftes Neukloſter. Ein completes, aber von dem Verfaſſer mit unbeholfenen Zeichnungen ausgeſtattetes Exemplar, das aber das Original darſtellt, iſt im Beſitze eines Nachkommen des Verfaſſers Herrn *Richter*.

Aus diefer Inſchrift iſt leider für die Entſtehung des Kunſtwerkes und ſeines Meiſters keine Nachricht zu erhalten. Es ſtellt ſich das Ganze als eine ſpätere Reparatur heraus, die mit einem Stücke von einem andern gemalten Fenſter gemacht und dabei noch ſo unachtſam vorgenommen wurde, daſs das Stück mit der Kehrſeite nach vorn eingeſetzt wurde, es enthält ein Bruchſtück einer lateiniſchen Inſchrift.

Das andere Fenſter an der Epiſtel-Seite enthält im Maßwerke gleichfalls Wappen, von welchen einige ſich im Mittelfenſter wiederholen, außerdem aber die Vocale Friedrichs III. A · E · I · O · V, ferner die oft bemerkte Jahrzahl 1479. Unterhalb der auch hier vorgeſtellten Baldachin-Architektur erblickt man in gleichfalls 18 Tabletten 48 Heilige in einer Anordnung, wie ſie in dem hier weiters folgenden Tableau mit den genau copirten Unterſchriften ihrer Namen gegeben werden, wobei wir zu beiden Tableaux bemerken, daſs dort, wo die Unterſchrift fehlt und wo die Buchſtabenfolge bei unleſerlichem Worte gegeben iſt, der Text in Klammern geſetzt wurde. Undeutlichen Namen wurden Fragezeichen angefügt.

Maßwerk.

	1.	2.	3.	
F	Nicolaus S. Dionyſius	Johannes Bapt Johannes Ew	Petrus S. Simon	F
E	S. Maximilian S. Ambroſius	S. Egidius S. Thomas	Leonhartius S. Matthias	E
D	(S. Martin) (Heil. mit ein. Buch.)	S. Gillig S. Lucas Evangelis	Mathaeus Bartholomaeus	D
C	S. Sigismundus Ladislaus	S. Carolus S. Marcus	Andreas S. Jacobus	C
B	S. Ludovicus S. Wentzeslaus	S. Heinericus Barnabas	S. Judas S. Mathaeus E	B
A	Paulus Antonius	Conſtantinus S. Theodorus	S. Phillipus S. Jacob	A
	1.	2.	3.	

Fenſter oberhalb des Altares der Evangelien-Seite.

Maßwerk.

	1.	2.	3.	
F	S. Moritz Eligius Honorius	Sixtus Katharina	Agatha Marina? S. Savina	F
E	S. Clara Seidonia Walburga	Cornelius Juſtina	Martinus Proceſſus Secundi	E
D	S. Veit Coſmas Florian	Clemens S. Anna	Aurelia Emillia Perpetua	D
C	Sebaſtianus Calixtus Georg	Chriſtoffel Margareta	S. Juſtina Affra Sidonia? (Sinovrodeſt)	C
B	S. Proceſſus Tiburius Martinian	S. Jacob Emillia	S. Agnes Kathar de Sena Tecla	B
A	Apollinarius Lupus? Manngus?	S. Alexander Euvemmia	Potentia Regina Petronella	A
	1.	2.	3.	

Fenſter oberhalb des Altares der Epiſtel-Seite.

(Schluß folgt.)

Aus dem nordöſtlichen Böhmen.

Bericht des k. k. Conſervators *J. Braunewetter*.

IN den Bezirken von Friedland, Bohmiſch-Leipa und Gabel konnten wohl bedeutende Funde nicht erwartet werden, da die Perioden der ſchönſten Kunſt-Entwickelung anderer Länder hier zuſammenfallen mit den Zeiten, in welchen beiſpiellos blutige Kriege das Land verwüſteten, eine rege Kunſtentfaltung hemmten und ſelbſt beſtehende Kunſtdenkmale vernichtet haben. Es ſind dies die Zeiten der Huſitenkriege und des dreißigjährigen Krieges, beide ſolche, die mehr oder weniger auf religiöſe und nationale Urſachen zurückzuführen ſind, die alſo am meiſten geeignet waren, Künſte und Wiſſenſchaften in ihrer Entwickelung aufzuhalten und dieſelben auf ein Minimum zu reduciren.

Ein Lichtſtrahl erhellt nur das Intervall zwiſchen dieſen beiden Kriegen; da wurde bedeutendes geſchaffen, das aber leider nur als Phänomen zu betrachten iſt, da es nicht feſte Wurzel im Volks-Charakter faſſen konnte und zu vereinzelt war und blieb, auch zu wenig den Nimbus höfiſcher Kunſt abſtreifen konnte, um Sinn und Freude am Geſchaffenen beim Volke hervorzurufen und Pietät für dasſelbe zu erwecken.

Die auf den dreißigjährigen Krieg folgende Periode aber, welche anderwärts, wie z. B. in Deutſchland Künſte und Wiſſenſchaften in ihrer Entwickelung mächtig förderte, fand in Böhmen nur ein total verwüſtetes Land vor, in dem die Gegen-Reformation herrſchte, wo das Bürgerthum ſich nur feindſelig gegen den ihm aufoctroyirten neuen Adel verhalten und kein Vertrauen zu demſelben faſſen konnte, da es in allen früheren Rechten durch denſelben Abbruch erlitt und ſo ſchwer geſchädigt wurde, daſs die meiſten früher blühenden Gemeinden verarmten und erſt nach Jahrhunderten ſich wieder erholten — wie es beiſpielsweiſe in Reichenberg der Fall war.

Der alte Adel, welcher, angeregt durch das Beiſpiel Rudolph II. im 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts den kräftigen Impuls zu einer friſchen und lebensfrohen Kunſtthätigkeit gegeben, lebte nach der Schlacht am weißen Berge im Exile und ging daſelbſt zu Grunde. Es ſind die Berka von Duba und Lipa, die Michalovice, die Rädern und das glanzvolle Geſchlecht der Sahlhauſen, ſämmtliche dem Adel angehörig, der in Nordböhmen durch Städtegründungen und Privatbauten ſich hervorgethan hatte. Die Städte Reichenberg, Friedland, Böhmiſch-Laipa, Gabel, Hühnerwaſſer, Niemes, Reichſtadt ſowie Benſen und Bohmiſch-Kamnitz hatten ihre Blüthezeit vor der Gegen-Reformation; nach derſelben ſtagnirt alles Leben durch nahezu zwei Jahrhunderte und iſt es ſomit erklärlich, daſs die bedeutenderen Kunſtdenkmale faſt alle ihr Entſtehen dem 16. und dem Anfange des 17. Jahrhundert verdanken. Ein weiterer Umſtand, der dem Forſcher wenig Ausſichten bieten muß, kommt dazu. Die meiſten Kirchen ſind nämlich im dreißigjährigen Kriege zerſtört oder doch beraubt worden, ſelbſt die feſteſten Schlöſſer hatten gleiche Schickſale. Was der dreißigjährige Krieg noch zurückgelaſſen, fiel dem ſiebenjährigen Kriege, ſowie den Bauernaufſtänden zum Opfer, wie beiſpielsweiſe die Kirchenſchätze des Kloſters Boſig bei Weißwaſſer. Die an den Hauptverkehrsadern liegenden Städte hatten am meiſten zu leiden; bei entlegenen und ſchwerer zugänglichen Orten, in welchen oft Kirchengüter geborgen und die bei Aufhebung von Klöſtern betheilt wurden, lag für den Conſervator wenigſtens die Wahrſcheinlichkeit einzelnes zu finden nahe. Ein ſchwunghaft betriebener Handel mit Kirchengeräthen und Alterthümern, welcher namentlich vom Auslande aus (Zittau und Görlitz) in neueſter Zeit durchgeführt wird, hat außerdem in den Städten bereits ſehr viel dem Auge des Forſchers entrückt. Die urſprünglichen Kirchen und Profan-Bauten Böhmens, die in ſtyliſtiſcher Beziehung als werthvolle Denkmale früherer Kunſtthätigkeit bezeichnet werden könnten, ſind meiſt vom Erdboden geſchwunden; die beweglichen Objecte aus denſelben aber dürften ſich länger erhalten haben, da dieſelben meiſt von den alten Kirchen in die neuerbauten übertragen wurden.

Auch die Städteregulirungen der letzten 40 Jahre mögen nicht in ſehr conſervirendem Sinne durchgeführt worden ſein.

Der Bezirk von Friedland.

Zwei Cultur-Perioden ſind hier aus der localen Geſchichte nachzuweiſen; die erſte zur Zeit der *Biberſteine* 1278—1551, welche mit mächtiger Hand von Friedland aus das Land regierten und ſelbſt den Uebermuth der Huſitenhorden zu brechen verſtanden, die zweite zur Zeit der Radern 1558—1620.

Aus dem Zeitalter der Gothik ſowohl als dem der Renaiſſance mußten ſomit bedeutende Denkmale wenigſtens dageweſen ſein, deren Ueberreſten nachzuforſchen ſchon aus dem Grunde lohnend erſchien, weil weder die Huſiten, noch die Schweden hier in dem Maße zerſtörend gehauſt hatten, als z. B. im Reichenberger Bezirke.

Raſpenau beſitzt eine Kirche aus dem Jahre 1726 ohne jeden Kunſtwerth, dagegen iſt das Gitterthor zum Friedhofe eine gute Leiſtung aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und für eine Separat-Aufnahme in Ausſicht genommen.

Die *Haindorfer Kirche* iſt in ihrer jetzigen Geſtalt eine Schöpfung *Fiſcher v. Erlach's* aus dem Jahre 1722, in Kreuzform gebaut, edel in ihren Verhältniſſen, doch ohne hervorragende künſtleriſche Ausſtattung durch Stuccos oder Fresken. Hoch intereſſante Wahrnehmungen drängen ſich jedoch bei näherer Beſichtigung des Inneren dem Beobachter auf. In der öſtlichen Seiten-Capelle, die den einen Arm des Kreuzes bildet, beſteht nämlich noch die alte Wallfahrts-Capelle aus dem 13. Jahrhundert, die von einem Herrn *v. Biberſtein* erbaut wurde, noch bevor dieſes

Geschlecht mit der Herrschaft Friedland belehnt war. Es ist hier somit ein Denkmal der früh-gothischen oder Uebergangs-Periode in Böhmen vorhanden, das erhöhte Bedeutung dadurch gewinnt, dass an der linken Wandseite (der Evangelien-Seite) des fünfseitig geschlossenen Chores ein Sacraments-Häuschen sich befindet, das zwar durch wiederholten Kalkanstrich arg verunstaltet ist, jedoch die alten Formen noch gut erkennen lässt.

Die Capelle ist mit stark vortretenden Rippen eingewölbt, die auf harmonirenden Kämpferknaufen aufsitzen, den Hauptschlussstein bildet eine flach gearbeitete Rosette; ein zweiter Schlussstein mit dem Emblem der Biberstleine, einem Hirschhorn, ist an der Kreuzungsstelle der anderen Rippen angebracht. Die Fenster sind im Spitzbogen geschlossen ohne Maßwerk. Links und rechts sind Oratorien an diese Capelle angeschlossen, die durch ihre Oeffnungen den Charakter derselben verunstalten. Die Familiengruft der jetzigen Patronatsherren, der Grafen *Clam Gallas* ist unter derselben und hat auch ihren Zugang von hier aus.

Das Sacraments-Häuschen, als Wandnische behandelt, besitzt leider nicht mehr das ursprüngliche gothische Thürchen, präsentirt sich sonst jedoch als ein sehr bedeutendes Alterthum, das einige Beschädigungen abgerechnet ziemlich intact geblieben ist. Die Architektur desselben ist gebildet durch einen Kopfsims in der Höhe von 1·20 vom Fußboden; der Rahmen der rundbogigen Oeffnung für die Expositions-Nische ist zu einem Spitzbogen mit Krabben und Kreuzblume erweitert, in dem dadurch gebildeten Tympanon ist der Christuskopf trotz der Verkleisterung durch Kalktünche noch erkenntlich. Links und rechts schießen aus dem vorgeschrägten Rahmen Fialen mit Krabben und Kreuzblumen empor, die in gleicher Höhe wie die mittlere endigen. Die Breite der Oeffnung ist 0·44. Die Höhe derselben 0·78. Das jetzige Schmiedeisen-Thürchen ist spätere Nachahmung. Dieser östlichen Capelle analog wurde die westliche von *Fifcher v. Erlach* beim Baue der jetzigen Kirche durchgeführt, zwar auch im gothischen Style, doch mit anderem Rippenwerk, das auf Renaissance-Consolen aufsitzend wohl den Widerwillen erkennen lässt, mit dem derselbe einer ihm fremden Bauweise Concessionen machte, anderseits aber die Meisterschaft in der Massengruppirung bekundet, durch die die einzelnen Theile schließlich doch mit dem Ganzen in Einklang gebracht sind.

Die Altäre in diesen beiden Capellen sind gute Leistungen des Barock-Styles, original besonders in der Kuppelbildung des Aufbaues, die Mensa des rechts stehenden Altares auch bemerkenswerth durch die delicate Behandlung des gestochenen Ornamentes. Der die Kirche umgebende Kreuzgang birgt in einer Capelle ein in Nordböhmen sehr seltenes Object, einen Flügel-Altar, der ganz im gothischen Geiste durchgebildet ist und als Feld-Altar Wallenstein's bezeichnet wird. Seines Charakters ist derselbe vollständig dadurch beraubt, dass er im geöffneten Zustande als ein festes Ganzes mit einer brutal wirkenden zopfigen Umrahmung versehen wurde. In den Flügeln die polychromirten Statuen der heil. Katharina und Margaretha, die sich von dem gestochenen vergoldeten Hintergrund, der den springenden Löwen im Ornamente zeigt, vortrefflich abheben. Das Mittelfeld ist leer und durch moderne Zuthaten und Weihegeschenke verunstaltet. Die Inschriften unten sind in stark gothisirender Schrift:

Sancta Katharina Sancta Margaretha
Sancta Maria, ora pro nobis.

Die Polychromirung des ornamentalen Theiles ist dunkelblau, gold und ziegelroth. Die Mensa ziert an der Vorderwand eine interessante Relief-Stickerei in Silber und Gold auf mattgelber Seide, welche schlecht genug bewahrt worden sein mag, da sie an mehreren Stellen angebrannt ist.

Obwohl sich im Friedlander Schloß-Archiv noch Rechnungen vorgefunden haben, nach denen Wallenstein einen Altar für die Haindorfer Kirche anfertigen ließ, neigt der Gefertigte doch der Ansicht zu, dass dieser Flügel-Altar viel älteren Datums sein müsse und höchstens im Besitze Wallenstein's gewesen und von demselben dann der Haindorfer Kirche gewidmet sein mag.

An der Außenwand der östlichen Biberstleinischen Capelle ist schließlich noch ein sehr altes, leider aber auch sehr beschädigtes Denkmal aus der Zeit der Erbauung derselben vorhanden und in einer Nische aufbewahrt. Es ist dies eine Stein-Sculptur, Maria mit dem Kinde darstellend, vor welcher ein Ritter mit gefalteten Händen und umgegürteten Schwerte niederkniet. Auf dem rauh behauenen Steinblock ist das Wappen der Biberstleine, das Hirschhorn angebracht; die Gestalt der Maria ist sehr lang gestreckt, der Kopf sehr klein im Verhältnis zur Gestalt, die Bewegung und der Faltenwurf vom Gepräge der Früh-Gothik. Das Material ist ein röthlich gelber Sandstein.

Friedland war der nächste Ort, der eingehender untersucht wurde. Das alte noch von den Ahnen der *Berka v. Duba* angelegte Schloß und die Stadt-Pfarrkirche von Friedland bieten dem Forscher ein reiches Studien-Material, dessen Erschöpfung allein Tage und Wochen erfordern würde. Das Schloß hat mehrere Bau-Perioden aufzuweisen; der älteste Theil ist jedenfalls der hohe Wartthurm, Iudica genannt, aus dem 11. Jahrhundert, der auch seitdem mehrere Veränderungen erlitten hat. 1551 vollendete nach einer noch existirenden Inschrift Christoph v. Biberstein den Bau dieser Burg. Zur Zeit der Hussiten war das Schloß bereits so wohl befestigt, dass dieselben einen Angriff nicht wagten; die Schweden, welche es einige Zeit hindurch inne hatten, vervollständigten die Befestigungen. 1676 wurden vom Grafen *Franz Gallas* einzelne durch Feuer beschädigte Theile wieder hergestellt und in neuester Zeit hat der gegenwartige Besitzer Graf *Clam Gallas* durch Renovirungen und Adaptirungen das Schloß wohnlicher zu machen gesucht, allerdings dadurch den ursprünglichen Burgencharakter sehr verändert. Viele Theile sind aber noch vollständig intact geblieben und da diese Burg jederzeit bewohnt war und in Stand gehalten wurde, mag sie wohl eines der altesten Burgendenkmale Bohmens repräsentiren. Der alte obere Theil der Burg mit der Schloß-Capelle ist noch ganz im Charakter des 16. und 17. Jahrhunderts geblieben, wie dieselbe zur Glanzzeit der Radern war und sind hier auch viele interessante Theile der Innenausstattung erhalten. Darunter sind hervorzuheben: der Altar aus dem 16. Jahrhundert, die Ahnen-Galerie derer von Radern, die Porträts Wallenstein's, seiner Gemahlin und Tochter

sowie des sternkundigen Kepler. Eine werthvolle Waffensammlung ist in den Räumen untergebracht, wo die Ausrüstungsstücke der schwedischen Garnison aufbewahrt werden. Die Porträts der Grafen *Gallas* sowie *Clam Gallas* mit ihren Gemahlinen in dem Ritterfale interessiren besonders als hochbedeutende Costüm-Bilder aus dem 17. Jahrhundert. Vergeblich sucht man aber im Schlosse Friedland nach einer einheitlich durchgeführten Zimmer-Einrichtung aus der Zeit der Rädern und Wallensteine; alles, was in dieser Richtung besteht, ist fragmentarisch, einige Stühle, Bruchstücke von Ofenkacheln etc. Aus dem Ende des 17. Jahrhunderts ist noch ein Kamin mit dem Wappen des Grafen *Franz Gallas* und seiner Gemahlin vorhanden. Im Schloßhofe fesselt ein vorzüglich gearbeiteter Glockenhälter aus Schmiedeisen mit der Jahreszahl 1607 und dem Wappen der Dietrichsteine; derselbe ist aber nicht hiesiger Provenienz, sondern stammt aus Mähren.

Die Stadt-Pfarrkirche von Friedland ist ebenfalls ein durch die verschiedenen Zuthaten und Veränderungen arg mitgenommenes Object, das aber durch die äußere Anlage sowohl als die großen Kunstschätze des Inneren eine besondere Beachtung verdient. Der alte Stadtthurm mit dem Satteldach gibt derselben ein charakteristisches Gepräge und verleiht dem ganzen Städtchen mittelalterlichen Reiz. Die erste Anlage stammt wohl aus dem 13. Jahrhundert; im 15. 16. und 18. Jahrhundert sind die weiteren Bauperioden zu constatiren. In der jetzigen Sacristei wird die erste ursprüngliche Kirche vermuthet, weil hier ein altes Sacraments-Häuschen, als Wandnische behandelt, besteht. Die Vermuthung ist aber nicht ausgeschlossen, dass dieses Sacraments-Häuschen früher nicht hier war, sondern aus einer wahrscheinlich verschwundenen Capelle hierher übertragen wurde. Besonders bestärkt wird diese Ansicht dadurch, dass die Wandnische in einer sehr geringen Höhe vom Fußboden angebracht ist und dieselbe an der rechten Seite des jetzt hier stehenden Paramenten-Schrankes sich befindet, der wohl, falls früher eine Capelle in der Sacristei war, an die Stelle des Hoch-Altars postirt worden wäre. Möglich ist es aber immerhin, dass die Wand, an welche jetzt das Sacraments-Häuschen eingemauert ist, früher die Seitenwand des alten Chor-Abschlußes war, der bei Belassung der Wand cassirt wurde, und in diesem Falle würde die Lage der Wandnische auch der Evangelien-Seite entsprochen haben. Vollständig durch einen dicken Kalkanstrich unscheinbar gemacht, erweckt dieses ehrwürdige Kunstwerk doch das höchste Interesse; die Architektur desselben wird durch Heiligenfiguren getragen, die Profilirungen sind zwar stark beschädigt, lassen jedoch eine durchaus gediegene Arbeit erkennen, die leider an dem unwürdigen Platze nicht zur Geltung kommen kann. Das alte schmiedeiserne Thürchen mit dem gothischen Thürring in der Mitte ist vollständig erhalten.

Das Schiff der Kirche repräsentirt sich als ein späterer Zubau, der durchaus nicht mit der guten Lösung des fünfseitigen Chores und der alten Orgel-Empore harmonirt; laut einer vor kurzem aufgedeckten Inschrift ist dasselbe im Jahre 1713 von einem Grafen Gallas neu hergestellt worden.

Die *Rädernsche* Seiten-Capelle links vor dem Hoch-Altare stammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts; aus der Zeit der Bibersteine ist somit lediglich der Chor-Schluß, die alte Orgel-Empore und die Sacristei. Unter den jetzigen herrschaftlichen Sitzplätzen ist ein Grabstein der Bibersteine in das Pflaster eingefügt, der den Zugang zu einer noch nicht erschlossenen Gruft der Bibersteine zu bergen scheint. Hinter dem Hoch-Altare stehen noch drei Grabdenkmäler der Bibersteine vom 1549, 1559 und 1566 im Charakter der Früh-Renaissance, die mit den daselbst aufgestellten Rädern'schen verglichen eine lehrreiche Entwicklungs-Geschichte der Styl-Formen im kleinen derselben. Das herrlichste Grabdenkmal in Friedland ist aber das eines Herrn *Friedrich v. Rädern* sowie seiner Gemahlin und seines Sohnes in der Seiten-Capelle; dasselbe ist edel und vornehm in der Gesammt-Conception und besitzt reizende Details in der Säulen-Architektur, welche die betenden Gestalten der Dahingeschiedenen umrahmt. Weitaus weniger bedeutend scheint jenes vielbesprochene große Denkmal, das *Katherina v. Rädern* ihrem Gemahl *Melchior*, sich selbst und ihrem Sohne Christoph anfertigen ließ. Dasselbe ist eine Schöpfung des Meisters *Erhard Heinrich v. Amsterdam* und kostete die für die damalige Zeit sehr respectable Summe von 40.000 Thalern. Die Bronze-Figuren in ungemein realistischer und bewegter Attitüde sind zwar an und für sich vorzügliche Leistungen; die Architektur gehört aber bereits einer stark nach Effecten haschenden Richtung an, kann mit den kostbaren gewählten Materialien nicht den Sinn des Beschauers erwärmen und erinnert stark an einen Barock-Altar. Vorzüglich dagegen ist der gut polychromirte und leidlich erhaltene Taufstein in eben derselben Capelle aus dem Jahre 1569, welcher als eine Meisterleistung im Style der deutschen Renaissance bezeichnet werden muß. Aus der Zeit *Melchior v. Rädern's* stammt wohl auch die ehrwürdige Kanzel, gleich dem Taufstein aus Stein in einem Stücke hergestellt. Bei dem früher besprochenen Umbau durch die Familie Gallas im Jahre 1713 muß dieselbe in jener störenden Weise dem Kirchenschiffe einverleibt worden sein, welche jetzt das Auge beleidigt. Jedenfalls hatte sie früher einen frei gelösten Zugang mit schrägen Wangenstücken an der Treppe; ein kleines Stückchen hievon ist noch an der Einmauerungsstelle zu erkennen und mußte dieselbe in dieser Verfassung auch ganz anders in der Wirkung gewesen sein. Trotz der jetzigen unbefriedigenden Anordnung sowie einer stümperhaften Renovirung mit Oelfarbe und Vergoldung bleibt diese Kanzel ein Denkmal der deutschen Renaissance von hohem Werthe, der nicht verringert wird dadurch, dass uns der Name des Künstlers erhalten blieb, welcher sie verfertigte: *Marcus Spatz v. Lantio,* der Baumeister der Decanal-Kirche in Reichenberg 1587. Von einer bärtigen Moses-Figur mit den Gesetzestafeln getragen, erinnert sie sehr an die Bensener Kanzel. Der Schalldeckel ist barocken Ursprunges. Eine Perle ist ferner in dem Bilde „die Auferstehung Christi" erhalten geblieben, dasselbe wird dem Hofmaler Rudolph II. *Johann van Aachen* zugeschrieben. Aus der jesuitenfreundlichen Zeit der Gallas existirt ein Bild des Ignatius von Loyola in dazu componirtem wirkungsvollen Barock-Rahmen, das ebenfalls bedeutend ist und einen besseren Platz als den jetzigen wohl verdiente.

Zum Schluße ſei noch eine gothiſche Monſtranz erwähnt, welche im Beſitze der Stadtpfarre iſt; dieſelbe iſt zwar mehrmals renovirt, doch immer noch ein gutes Object der Spät-Gothik, auf das die Kirche ſtolz ſein kann. Ein Meßgewand von grüner Seide mit reicher Gold- und Silber-Stickerei in wahrhaft vornehmer Linienführung, vermuthlich aus dem 17. Jahrhundert, erregt eine beſondere Befriedigung; es iſt dieſes das ſchönſte Meſſekleid in werthvoller Stickerei aus der ganzen Umgegend. Die Glocken bieten nicht Intereſſantes, alle ſind neueren Datums.

Am Rathhausthurme in Friedland ſind drei große Wappentafeln der Rädern und Gallas eingemauert, die zwar zu dem jetzigen nüchternen Bau in keinerlei Beziehung ſtehen, als künſtleriſch behandelte Stein-Sculpturen aber wohl Beachtung verdienen; ſie ſind beſſer als die am Schloße befindlichen. Die erſte iſt von 1600, die zweite von 1646, die dritte von 1667; cartouche-artig behandelte Tafeln, die darüber angebracht ſind, enthalten die entſprechenden Inſchriften.

Ein Denkmal aus der Zeit der Biberſteine beſitzt Friedland noch in der *Maria Magdalena-Kirche*. Wenn auch dieſelbe im 18. Jahrhundert umgebaut wurde, von außen ganz modernisirt iſt und im Schiffe nur mehr eine flache Decke beſitzt, hat ſich doch der alte ſchön gewölbte Chorſchluß mit dem Wappen der Biberſteine im Schlußſteine erhalten und iſt nur zu bedauern, daſs die Fenſter auch hier verdorben ſind. Die moderne Malerei verunſtaltet das Innere außerdem vollſtändig. Die Chor-Anlage dürfte aus dem 15. Jahrhundert ſtammen, das Fächergewölbe desſelben iſt ſehr gut erhalten und bedarf nur einer kunſtverſtändigen Hand, um wieder in alter Schönheit zu erſtehen

Neuſtadtel iſt ein Bergſtädtchen, das von *Katharina von Rädern* um 1600 angelegt wurde; der Typus des Ortes iſt ein ſehr nüchterner und moderner, ſelbſt in der Kirche fand ſich nichts bemerkenswerthes außer einigen Meßgewändern, einem Kelche aus dem 17. Jahrhundert und einer eiſernen Thurmglocke von 1610. Eine zweite Glocke iſt von 1634, die dritte von 1735, die Memorabilien datiren von 1607, einer Zeit, wo alſo noch proteſtantiſche Paſtoren hier waren.

Lusdorf bei Neuſtadtel hat eine ſehr alte Kirche, die aber nur mehr im Chor die urſprüngliche Anlage repräſentirt. Das Dorf ſoll ſeit dem 12. Jahrhundert beſtehen; trotz allem Suchen nach irgend einer Reminiſcenz aus der gothiſchen Periode konnte der Berichterſtatter aber nur ein Fragment entdecken, das früher entweder der Sockel des Taufſteines oder der Kanzel geweſen ſein muß. Das Fehlen der übrigen Theile iſt um ſo bedauerlicher, als die Profilirung des Reſtes wirklich früh-gothiſch iſt, die charakteriſtiſche Ueberleitung vom großen Achteck zum kleinen durch einen mächtigen Wulſt zeigt, deſſen Grate ſpiralförmig und nicht central ausgebildet ſind. Bei den mangelhaften und oft irrigen hiſtoriſchen Ueberlieferungen über das Alter der einzelnen Orte iſt durch die Exiſtenz eines ſolchen Objectes, durch das Auftreten beſtimmter Styl-Formen an demſelben der Forſchung eine beſtimmte Handhabe geboten, die Rückſchlüße über die früheren Cultur-Verhältniſſe ſind erleichtert. Zwei noch erhaltene Glocken von 1560 weiſen auch auf ein hohes Alter dieſes Dorfes; an dem um die Kirche angelegten Friedhofe iſt ein Grabkreuz aus Schmiedeiſen, welches in Rundreifen-Technik behandelt durch die gute Zeichnung an Arbeiten aus dem Ende des 16. Jahrhunderts erinnert.

Hainersdorf bei Neuſtadtel iſt ebenfalls ein ſehr alter Ort mit einer Kirchen-Ruine, die noch ſeit den Huſitenkriegen, welche hier das Land verwüſteten und die Kirche zerſtörten, beſteht. Von der Kirchenruine iſt noch die halbrunde Chor-Anlage und ein Theil des Schiffes in den Mauerreſten zu erkennen; die Architektur derſelben ſcheint unbedeutend geweſen zu ſein. Die jetzige Kirche iſt ganz modern, beſitzt nur einen Taufſtein, der nach den Memorabilien aus der Zeit der Reformation ſtammen ſoll und für die jetzige Verwendung in einer katholiſchen Kirche umgearbeitet wurde.

Außer dem Taufſteine iſt ein guter Schloßkaſten mit getriebenen runden Ranken, die aus einem ſtyliſirten Kopfe entſpringen und durch eingeritzte Conturen belebt ſind, das einzige kunſtgewerbliche Object, das an frühere Jahrhunderte erinnert.

Auf der weiteren Route wurden die Orte *Barnsdorf*, *Rückersdorf*, *Schönwald*, *Bullendorf* und *Nieder-Ullersdorf* berührt, die ſämmtlich ein höheres Alter haben als Neuſtadtel. Eine hochentwickelte Landwirthſchaft und Viehzucht charakteriſirt dieſelben; jeder Ort hat die auf alten Traditionen baſirten Kretſchamgüter, große Bauernhöfe in einer ganz intereſſanten Architektur, mit deren Beſitz die Gerichtsbarkeit verknüpft war und die oft auch die alten Edelſitze der Biberſtein'ſchen und Rädern'ſchen Lehnsmänner repräſentiren. Trotz aller neueren Adaptirungen ſind in den Kirchen die Chor-Anlagen und Sacriſteien theilweiſe noch erhalten, *Schönwald* z. B. beſitzt eine alte gewölbte Sacriſtei, aus deren Größe und Raum-Dispoſition man die urſprüngliche aus dem 15. Jahrhundert ſtammende Kirche leicht erkennt. In *Schönwald* und *Nieder-Ullersdorf* ſind noch einige Grabdenkmale aus dem 16. und 17. Jahrhundert außen an der Kirche eingemauert, die der ſchönen Wappenſchilder und guten Sculpturen wegen Beachtung verdienen. Die Adelsgeſchlechter, auf die ſich dieſelben beziehen, verſchwanden faſt alle im Exile, andere, wie das von *Nieder-Ullersdorf* exiſtirt heute noch in Preußen. Die Inſchriften der Schönwalder Denkmale lauten:

I. Anno 1614 den 6. Juni iſt in Gott ſelig verſchieden der edle geſtrenge ehrenveſte und wohlbeſambte Georg von Maxſen zu Ruckersdorf geweſener Hauptmann zu Friedland, ſeines Alters im 61. Jahre. Dem Gott gnädig ſei.

II. 1612 den 7. Marz iſt in Chriſto ſelig eingeſchlafen die edle viel ehrentugendreiche Frau Anna geborne Schreibersdorfferin, des edlen geſtrengen und ehrenveſten Georg von Maxen auf Rückersdorf und Bullendorf. 70 Jahr ihr Alter war.

III. 1595 den 9. Juni iſt in Chriſto ſelig eingeſchlafen die edle viel ehren und tugendreiche Veronica, geborne Schreibersdorfferin des edlen, geſtrengen und feſten Friedrich von Quosz und Peinsdorf nachgelaſſene 53 Jahre ihr Alter war.

In *Bullendorf* iſt noch eine gothiſche Glocke vorhanden. Die *Arnsdorfer* Kirchenanlage iſt bemerkenswerth, auf einem Hügel mit der umgebenden Friedhofmauer den Eindruck einer Befeſtigung machend An der äußerſten Landesgränze beſteht ein außen unbedeutendes Kirchlein, das in der inneren Loſung

das reizendſte und originellſte Object aus der Zeit der Gothik bildet, welches vielleicht im ganzen Bezirke beſteht. Es iſt dies die Pfarrkirche in *Wieſe;* jedenfalls eines der älteſten und intereſſanteſten Baudenkmale Nordböhmens, leider durch eingebaute Emporen und eine unſchöne Vertheilung der Kircheneinbauten entſtellt, doch in der erſten baulichen Anlage aus einem Guße entſtanden, ſowohl im Chore als dem Kirchenſchiffe, deſſen Gewölbe ſich in einem einzigen achteckigen Pfeiler vereinigen, der in der Mitte ſteht. Die profilirten Gewölbsrippen treten ohne Vermittlung aus den Seitenwänden hervor. Die vier Fenſter des Schiffes ſind weder außen noch innen als gothiſche charakteriſirt; das Chor-Verhältnis iſt ein ſehr harmoniſches, der Schlußſtein desſelben flach. Das Wappen der Biberſteine iſt zwar nicht zu finden, doch ſtammt dieſe Kirche jedenfalls aus der Zeit derſelben, wahrſcheinlich dem 14. Jahrhundert. An der linken (Evangelien-) Seite des Hoch-Altars ein gothiſches Sacraments-Häuschen im Spitzgiebel geſchloſſen und mit Seiten-Fialen und Kreuzblumen verſehen, beſonders intereſſant durch den Vergleich mit dem in Haindorf. Das Gitterthürchen dazu beſteht aus einfachen Blechſtreifen, außerdem muß früher ein Eiſenſtab mit Ringen für einen kleinen Vorhang vorhanden geweſen ſein. Auch der gothiſche Taufſtein iſt eine ſehr beachtenswerthe Arbeit. Die Eingangsthüre an der Seitenwand iſt ſpitzbogig und beſitzt noch die gothiſchen Beſchläge. Die Sacriſtei ſowie die Todten-Capelle ſind ſpätere Zubauten. In der Kirche an der Wand des Presbyteriums iſt ein Grabdenkmal eingemauert, das folgende Perſonalien in der Inſchrift enthält: Friedrich von Uchtrietz, Erbherr auf Wieſe, in die 12 Jahre geweſter Hauptmann der Herrſchaft Greffenſtein. Nabſel. A. 1661 den 14. Jan. ſeines Alters 63 Jahr[?]— 22. Tage. Dieſes alles iſt verfertigt worden bey ſeinem Leben. A. 1659 den 22. May. Das Ganze ſtellt eine polychromirte Rittergeſtalt mit gefalteten Händen beim Altar kniend vor; ober dem Geſimſe, das auf einer bereits barocken Umrahmung ruht, das Wappen, darin zwei gekreuzte Schlüßel. Greffenſtein oder Grafenſtein iſt eine Herrſchaft im Reichenberger Bezirke; auffällig bei der Inſchrift iſt das Wort Nabſel; eine Gemeinde im Gablonzer Bezirke hat nämlich dieſen Namen und iſt hier auch eine der älteſten Kirchen der Gegend.

Nach den Mittheilungen des Caplans in Wieſe ſoll der Ort *Windiſch-Oſſig* (bereits im benachbarten Preußen) eine ganz ähnliche Kirche, wie die in Wieſe beſitzen; auch die urſprüngliche Reichenberger Decanal-Kirche, die vor der Erbauung der jetzigen durch *Marcus Spatz* beſtand, ſoll eine ähnliche Anlage gehabt haben. Außen an der Kirchenmauer ſind vier Grabſteine angelehnt, deren Inſchriften bereits ſehr beſchädigt und ſchwer leſerlich ſind. Dieſelben ſtellen zwei Ritter und zwei Frauengeſtalten vor, eine Menge ſchöner Wappenſchilder zieren dieſelben, die Namen ZCHIRNHAVS und LOTWITZ ſind zu entziffern und dürfte es wohl gelingen, auch die übrigen Inſchriften-Stellen zu ergänzen, wenn die Denkmäler ſorgfältig von der Mooskruſte gereinigt würden, was auch angeregt wurde. Die Jahreszahlen 1586 und 1607 ſind leſerlich, die Wappenſchilder ziemlich gut erhalten.

Zum Schluße iſt noch der Ort *Weigsdorf* an der ſächſiſchen Gränze zu erwähnen; ein eigenthümlicher Typus der Holz-Architektur iſt hier auffallend. Die Kirche iſt proteſtantiſch und gehört bereits zu Sachſen. Dieſe durchaus nicht reizloſen Profan-Bauten verdienen eben ſo wie die vorerwähnten Kretſchamgüter mit ihren Baulichkeiten ein näheres Studium.

(Fortſetzung folgt.)

Die alten Glasmalereien der Kirche des heil. Laurentius zu St. Leonhard im Lavantthale.

(Mit einer Tafel.)

DIESE herrlichen Denkmale wurden in dem eingehenden illuſtrirten Berichte, den *K. Weiß* 1863 in den Mittheilungen der Central-Commiſſion über dieſes hervorragende gothiſche Baudenkmal Kärntens gegeben, gewürdigt und ſorgfältig beſchrieben. Damals klagte man ſchon, daſs dieſe koſtbaren Werke alter Glasmalerei nur mehr fragmentariſch vorhanden, daſs kurz vorher ein Kunſtfreund und Kirchenpatron in einer Perſon manche Felder — die geringſten dürften es kaum geweſen ſein — ausgehoben, billig und theuer gekauft und in privaten Gewahrſam gebracht. Eine genaue Durchſicht der unmittelbar vor dem Brande der Kirche im Spätherbſte 1885 von der Tyroler Glasmalerei zur Conſolidirung, reſpective theilweiſen Umfaſſung und Ergänzung übernommenen Felder zeigt leider wieder einen neuen Abgang einiger ſeit dieſen 22 oder mehr Jahren und ſteht nun ernſtlich zu wünſchen, daſs die noch beſtehenden Serien keine kunſtfreundlichen Abnehmer mehr finden, gegentheils, daſs die hochſinnigen Beſitzer jener einſt entführten und weiter begebenen panneaux ſich veranlaſſet ſehen mögen, durch Rückſchenkung an die alte Beſitzerin, die Kirche zu St. Leonhard, in die ehrwürdige Reihe deren Donatoren einzutreten und auf dieſe Weiſe zum Schmucke des ſo ſchwer heimgeſuchten herrlichen Gotteshauſes die werthvollſten Beiträge zu leiſten.

Unter Verweiſung auf jenen gediegenen Aufſatz von *K. Weiß* beſchränken wir uns darauf, in ſkizzenhafter Kürze unſere Urtheile wiederzugeben, wie wir ſelbe im Anblick der Fenſter, als ſie reſtaurirt eins nach dem andern im Ausſtellungsſaale vorüberzogen, gewonnen und feſtgehalten haben.

Daſs zwei Perioden ſich daran bemerkbar machen, die der Gothik — 14. Jahrhundert — in den Fenſtern des nördlichen Seiten-Chörchens, denen des Hoch-Chors und den öſtlichen der Südſeite, mit rein decorativen teppichartigem Charakter, Medaillons-Einlagen auf muſiviſchem Grunde, und die der Spät-Gothik — Ende des 15. Jahrhunderts — in den weſtwärts gelegenen des ſüdlichen Seitenſchiffes mit Einführung reicher perſpectiviſcher Architekturen und entſprechender Styliſirung der Figuren, wurde bereits dort hervorgehoben und drängt ſich dem Beſchauer auch unmittelbar als richtig auf.

Zur Begrundung unſerer Anſicht geben wir eine Partie aus dem Mittelfenſter des Haupt-Chores zwei Scenen aus dem Leben Chriſti (Fig. 1 und 2) und zwei Einzelheilige in geſtreckten Medaillons oder unter einfachen Tabernakeln aus den ſüdlich anſchließenden zweitheiligen Haupt-Chorfenſtern (Fig. 3 und 4), und der Leidensheilland mit Petrus nebſt zwei ſpät-gothiſchen Architektur-Feldern aus dem ſüdlichen Seitenſchiff-Fenſter (ſ. die Tafel).

Von einer durchgreifenden Reſtauration mit Completirung der theilweiſe unterbrochenen oder verſtummelten Bilder-Cyclen, die ſich nicht ſo ſchwer durch Conjecturen ergänzen ließen, mußte abgedecorirte Streifen getrennt; weiße Perlen umgranzen die Medaillons. Der Grund blau mit großem Blattwerk damascirt. Die Conception einfach klar, in rein linearer Behandlung von leichtem Ueberzuge begleitet. Die Farbenvertheilung iſt günſtig und wohl abgewogen, in reichem Wechſel in feurigen und gebrochenen Tinten.

In der Conception als vornehm muß hervorgehoben werden die Huldigung der drei Könige und der Judaskuß. In der Dornenkrönung ergreift Chriſtus durch ungewöhnliche Hoheit und wirkungsvolle Poſe. In Fig. 1 die Verkündigung, in Fig. 2 Marias Heimſuchung dargeſtellt. Das ganze Fenſter iſt ein echter Glasteppich.

Fig. 1. (St. Leonhard i. L.)

Fig. 2.

ſehen werden, mangels der disponiblen Mittel, und ſo beſchränkte man ſich außer der techniſchen Conſolidirung der alten Felder auf Hinzufügung weniger Figural- und Teppichfelder, um wenigſtens die in den Haupttheilen erhaltenen Fenſter durch dieſe unbedeutenden Ergänzungen zu vervollſtändigen.

Wir charakteriſiren nun die hervorragendſten:

Das Chorſchluß-Fenſter in Medaillonscharakter, darſtellend das Leben Chriſti von der Empfangnis bis zur Himmelfahrt iſt künſtleriſch verwandt mit den alten Glasmalereien des Regensburger Doms. Die Form der Medaillons iſt der geſtreckte Vierpaß, von dem über Eck geſtellten geſtreckten Quadrate durchſetzt, auf Bandwerks-Teppich angelegt. Der innere Teppich in quadratiſcher Conſtruction blau und roth vorherrſchend, die Blattwerksborde grun und gelb, durch

Aus den zweitheiligen Haupt-Chorfenſtern (ſüdlich), welche mit Einzelfiguren und geſtreckten Medaillons oder unter einfachen Tabernakeln beſetzt ſind, heben wir einzelne Felder aus: das Fenſter an der Epiſtel-Seite enthält dazwiſchen Scenen aus der Legende des heil. Leonhard, ſchon gedacht und klar angeordnet; der Teppich in gezogenen Kreifen (hellrothes Blau, rother Fond, lichtgelbe Butzen) ebenſo geſchmackvoll als die Bordure; gewundenes Blattwerk auf rothem Grunde, reſpective violete Kreide bei grünen Blattern, alle durch gelbe Perlſtreifen getrennt; der Fond durchaus blau.

Im Fenſter an der Epiſtel-Seite befinden ſich im unterſten Felde die Portrat-Figurrn der knieenden Stifter Heinrich Chrog und Sein Hausfraw Chunigunt Unter den dargeſtellten Heiligen begegnen wir Kaiſer

Heinrich, S. Auguſtinus, S. Martinus, S. Katharina, S. Chunegundis, S. Eliſabeth, S. Radegundis u. ſ. w.

Verwandt im Charakter ſind die drei zweitheiligen Fenſter des nördlichen Seiten-Chörchens, nur reicher mit Weiß im bunten Muſiv durchſetzt und dadurch belebt.

Ehe wir die den ſüdlichen Seiteneingang flankirenden dreitheiligen Fenſter beſprechen, welchen unſere Illuſtration (Fig. 3 und 4) entnommen iſt, müßen wir des fünftheiligen Schlußfenſters am Muſik-Chore gedenken; ſelbes iſt ausgeführt in ſpät-gothiſcher Architektur mit perſpectiviſchen Einbauten, Niſchen, Bogenſtellungen etc., die in größter Bunte und Mannigfaltigkeit der Conſtructionen gegliedert ſind. Die Figuren von primitiver Anordnung und linear arg zerſetzter Ausführung In der Geſammtwirkung, wo blau und grün vorherrſchen, ziemlich bunt, ohne feineren Reiz; die betonten Architektur-Linien in Weiß, fleiſchviolet und leuchtendem Gelb gegeben; beſonders ſchön ſind die Saftgrün- und Orange-Violets. Die Figuren erſcheinen im Vergleich zu den Architekturen fließender und einfacher erhalten; die perſpectiviſche Bedeutung der Farben iſt gewahrt.

Von den beiden Fenſtern neben dem Süd-Portale ſind nur Hauptpartien vorhanden, ſpat-gothiſch, von circa 1470—1490, das eine mit einer durch alle drei Felder gehenden Bedachung; darunter Gott Vater den Gekreuzigten vor ſich haltend, in den Seitenfenſtern adorirende Engel. Nächſte Reihe: inmitten die thronende Madonna mit dem Kinde, daneben je zwei weibliche Heilige unter Arcaden; unterſte Reihe: männliche Heilige in gleicher Weiſe angeordnet; das linke Feld fehlt.

Das zweite Fenſter iſt mit einer durch alle drei Felder ſich gleichmäßig wiederholenden ſpät-gothiſchen Architektur im terraſſen- und galerieartigem Bau abgeſchloſſen, darunter im Mittelfelde Chriſtus als Leidensheiland auf ſeine Bruſtwunde, auf das Kreuz weiſend und von den Leidenswerkzeugen umgeben. Davor kniet ein Engel, das Kreuz umfaſſend und das Blut der Seitenwunde mit einem Kelche auffangend. In den Seitenfeldern Petrus mit Buch und großen Schlüßel und wahrſcheinlich vis à vis Paulus (der ergänzt wurde), darunter wieder ſpät-gothiſche Architektur in ähnlichem Charakter; die figuralen Schlußfelder fehlen (ſ. die Tafel).

Beide Felder ſind von außerordentlicher Schön heit, die Figuren innig empfunden und vornehm angeordnet.

Darüber und darunter ſchließen die Architekturen mit rothen Gewölben von gelben Sternen durchſetzt; die Gliederung reich und mannigfaltig, faſt zu fein; die perſpectiviſche Bedeutung und Wirkung der Farben mit großem Geſchick verwerthet; die leuchtenden zarten Tinten in den Fronten, die ſchweren Schatten dagegen in den rücktretenden Partien, in den Schrägen und Verkürzungen.

Fig. 3.

Fig. 4.

(St. Leonhard i. L.)

Lichtdruck von Jaffé & Albert, Wien.

Die Tempera-Gemälde auf der Rückſeite des Verduner Altares in Kloſterneuburg.

DIE Gazette Archeologique, Jahrgang 1886, bringt auf Seite 87 u. f. w. die Beſchreibung mehrerer altfranzöſiſcher, reich mit Miniaturen ausgeſtatteter Pergament-Handſchriften, die den Titel „Miroir historial“ tragen und theils in der Pariſer Nationalbibliothek, theils in der Univerſitäts-Bibliothek zu Leyden aufbewahrt werden und Ueberſetzungen aus dem lateiniſchen: „Speculum historiale“ des Vincenz de Beauvais[1] ins franzöſiſche ſind, welche Jean du Vignay im Auftrag des Königs Philipp von Valois und deſſen erſter Gattin Johanna von Burgund, beiläufig im Jahre 1332—1333 beſorgte.

Der oben citirte Jahrgang der Gazette etc. bringt nun auf mehreren zugehörigen Tafeln (13, 14, 15, 16) Darſtellungen, welche, wie Verfaſſer dieſer Einfluß ſich geltend machte, darüber werden vielleicht ſpätere Detailforſchungen näheren Aufſchluß geben“ etc. Verfaſſer glaubt nun, wie ſchon bemerkt, annehmen zu dürfen, daſs ſich in den oben erwähnten altfranzöſiſchen Miniaturen des „Miroir historial“ der Charakter der Kloſterneuburger Malereien erkennen laſſe. Vornehmlich zeigt die Heliogravure der Tafel 14 der citirten Gazette eine Darſtellung aus dem Leydener Codex (der dort die Benennung: Codex Vossianus gallicus, in Folio, Nr. 3 *A* führt)[1] jene Typen in augenfälliger Art, welche auf den Kloſterneuburger Tafeln bemerklich ſind. Die letzteren ſind nun allerdings ſchon von 1327 datirt, die einſchlägigen Leydener- und die Pariſer Handſchriften aber erſt von 1332 — 1333. Dieſer Zeitunterſchied jedoch ſcheint mir nicht weſentlich; hier

Fig. 1. De la benoison des sept virges et du mariage Assen^th, pag. 92, Nr. 92
Von der Segnung der ſieben Jungfrauen und der Heirat der Aſſeneth.

Zeilen glaubt, in beweiskräftiger Art den Styl darthun, in welchem die Tempera-Gemälde auf der Rückſeite des Verduner Altares zu Kloſterneuburg ausgeführt ſind.

Bisher konnte man nur allgemeine Vermuthungen über den Kunſturſprung der Kloſterneuburger Tafeln ausſprechen; insbeſondere äußerte ſich Baron *Sacken* in den Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines (Bd. X, pag. 53) über dieſe Malereien in einem Berichte, deſſen Schlußſätze alſo lauten: „Ob der Maler der Kloſterneuburger Tempera-Malereien ein Einheimiſcher oder Fremder war, welcher Schule er ſeine Ausbildung dankte und inwieweit ein italieniſcher, vor-giottesker und dort ſind die ähnlichſten Typen zu conſtatiren. Man vergleiche unſere beigefügte Probe (Fig. 1) mit irgend einer Tafel der Publication über die Kloſterneuburger Tempera-Bilder (Mittheil. des Wiener Alterthums-Vereines Bd. X), vornehmlich die Tafel III der Mittheilungen mit dem Typus der Aſſeneth, jener dem Engel am nächſten knieenden Frau links auf Fig. 1 und der hinter ihr knieenden ſieben Jungfrauen, und mit den Köpfen der ſterbenden Madonna (Taf. III) und der Magdalena im Noli me tangere der Tafel II, und etlicher Frauen unter dem Kreuze Chriſti auf Tafel I (gedachter Mittheilungen). Auch die männlichen Phyſiognomien auf der rechten Seite unſeres Aſſeneth-Bildes ſtimmen gewiß überraſchend zu den Apoſtel

[1] Vincenz de Beauvais iſt bei Schnaaſe, Kunſtgeſchichte IV, 75 erwähnt und dort zuſammen mit den Myſtikern ſeiner Zeit gewürdigt

[1] Genau beſchrieben Gaz. arch. pag. [illegible], Absatz II

figuren beim Tode der heil. Maria und bei der Kreuzigung Chriſti der Kloſterneuburger Malerei. Sehr auffallend ſind hier und dort die ſtarken dicken, faſt konnte man ſagen pathologiſchen Unterkiefer der männlichen Figuren, auch der Faltenwurf und mehreres andere.

Man ſieht in dieſen Malereien, die gewiß im engſten Contacte mit der Schule von Avignon ſtehen, wie das heute faſt unzweifelhaft durch die hoch intereſſante Publication des Herrn *Eugen Münz* in der Gazette Archéologique 1885—1886 bei der Beſchreibung der Malereien im Schloſſe zu Avignon als erwieſen betrachtet werden kann, noch den römiſch-italieniſchen Urſprung; allein all' dieſe Typen und Figuren etc. haben ihr ſpecifiſch italieniſches Weſen ſchon in mehr als einem Punkte eingebüßt und vorzugsweiſe die Geſichter und Köpfe haben, ich möchte ſagen etwas fremdartiges, hier ſchon franzöſiſches angenommen, das beſonders in einer auffallenden Düſterkeit und einer bizarren Form der Geſichter hervortritt, welche Erſcheinung ſich mir wie eine altfranzöſiſche Eigenthümlichkeit darzuſtellen ſcheint und beſonders ſtark auf den Darſtellungen der Niellotafeln, die allerdings ſehr viel älter, aber auch autochthoner franzöſiſch ſind, hervortritt, desgleichen an allen alten franzöſiſchen Glasmalereien und faſt allen alten zeitgenöſſiſchen Sculpturen. Aber ſelbſt noch in viel ſpäteren Epochen, in den ſchon hochentwickelten merkwürdigen Kupferſtichen des *Jean Duvet*, macht ſich dieſe Düſterkeit noch geltend. Im Anſchluß an das von mir oben bei Erwähnung der Malereien im Avignoner Schloß Geſagte muß ich hier noch einer Anzeige gedenken, die der nimmermüde Director *Alfr. Darcel* in der Gazette des Beaux-Arts (1887) pag. 158 macht, anläßlich der zu erwartenden großen Arbeit des Canonicus *Deshaines* über die Kunſt in Flandern, Henegau etc. von 1500, wobei die als Illuſtrations-Proben angeſchloſſenen Heliogravüren vollkommen der von mir vorgetragenen Meinung entſprechen. Es kann demnach gewiß nichts befremdliches mehr haben, wenn wir unſeren Kloſterneuburger Tempera-Bildern franzöſiſchen Urſprung vindiciren, wenn man ſich auch gegenwärtig hält, daſs ja der ganze Verduner Altar franzöſiſchen Urſprungs iſt, ſo wie man auch des Umſtandes gedenken könnte, daſs ja mehrere Babenberger Stiftungen gewiſſermaßen Uebertragungen franzöſiſcher Cultusſtätten waren, ja daſs ſelbſt mehrere Mitglieder dieſes Fürſtenhauſes im lebhafteſten Verkehr mit Frankreich ſtanden und daſelbſt ſtudirten. Der kunſtliebende Probſt *Stephan v. Sierndorf* wird ebenſowohl wie irgend einer ſeiner Vorgänger im gegebenen Falle zu einem franzöſiſchen Mönchskünſtler haben greifen müßen, da es ſehr zu bezweifeln ſteht, daſs ſich ſchon ein ſo geſchulter Laie unter den Heimiſchen vorgefunden haben wird. Als Anhang zu dem obigen iſt nachzutragen, daſs ich bei Gelegenheit der Eröffnung des Kunſt-Muſeums im lateranenſiſchen Chorherrnſtifte zu Kloſterneuburg (im Herbſte 1886) vom Herrn Director Dr. *Ilg* auf ein daſelbſt aufgeſtelltes Tempera-Gemälde aufmerkſam gemacht wurde, das ebenfalls dieſer Schule angehört und aus fünf abgetheilten Feldern auf einer einzigen Tafel Scenen aus der Paſſion Chriſti zeigt, davon wir hier das Schema unter Fig. 2 folgen laſſen.

Oelberg		Judaskuß
Xtus trägt d. Kreuz	Xtus am Kreuze	Leichnam Xti im Schoß d. h. Maria unterm Kreuze

Fig. 2.

Als Mittelbild Chriſtus am Kreuze; links oben der Oelberg, darunter Chriſti Kreuztragung; rechts oben der Judaskuß, darunter der Leichnam auf dem Schoße der Mutter Gottes. Soweit ich nun bei einer erſt einmaligen, allerdings mehr flüchtigen Beſichtigung bemerken konnte, ſo iſt dieſes Gemälde nicht ſo ſorgfältig gearbeitet wie die Tafeln des Verduner Altares. Leider iſt auch viel ungehöriges Landſchaftliche in ſehr ſpäter Zeit mit Oelfarbe darauf gemalt worden, das ſich aber hoffentlich leicht wird entfernen laſſen. Zum Schluße gebe ich eine genauere Angabe des Textes, der unſerem Aſſeneth-Bilde unter Fig. 1 zu Grunde liegt. Das Bild zeigt blos die einfache Bezeichnung: De la beneison des sept virges et du mariage Asseneth. Zu deutſch: Von der Segnung der ſieben Jungfrauen und der Heirat der Aſſeneth. Die ganze Legende iſt auf Seite 98 der Gazette Archéologique abgedruckt. Sie lautet im Originalfranzöſiſch:

Asseneth dit à l'ange: „Sire j' e avec moy VII vierges qui i furent norries avec moy et des enfance et fumes toutes néez et engendrées en une nuit. Je les apelerai et tu les beneiras comme moy. Et il les fit apeler, et les beney, et dist: „Beneisse vous Dieu votre seigneur très haut; et soyez aussi comme VII columpnes de la cité de refuge. . . .“ Et lendemain pria Joseph Pharaon que il li donnast Asseneth à femme; et il li donna, et leun mist corones d'or les meilleurs qui il avoit, et les fist entrebessier l'un l'autre et leun fist grant noces et grant disner qui durerent VII jours. Zu deutſch: Aſſeneth ſagte zum Engel: Herr, ich habe ſieben Jungfrauen bei mir, welche genährt wurden mit mir von Kindheit an, und welche alle in einer Nacht gezeugt und geboren wurden. Ich werde ſie herrufen und ſegne ſie wie mich. Und er lies ſie rufen und ſegnete ſie ſagend: Segne euch der große Gott unſer Herr und ſeid auch wie ſieben Säulen der Stadt der Zuflucht. Und Tags darauf bat Joſeph den Pharao, daſs er ihm gebe Aſſeneth zur Frau, und er gab ſie ihm und ſetzte ihnen Kronen von Gold auf, die beſten, die er hatte, und er ließ ſie ſich küſſen eines das andere und bereitete ihnen große Hochzeit und große Gaſtmale, welche ſieben Tage währten.

J. Schönbrunner.

Ueber verſchiedene Kunſtdenkmale Tyrols.

GERADE ſeit dem letzten Jahrzehent äußert ſich ſo häufig an unſeren älteren Baudenkmalen ein raſcher Verfall, an den Mauern aus hartem Steine und guter Technik ſowohl, als auch an den Gebilden aus feinerem Materiale ſowie an der glasharten Laſüre der Werke des Pinſels. Allerdings wird oft kaum eine ſichere Bedachung zur Noth eingehalten, geſchweige daſs die richtige Ableitung der Grundgewäſſer beſorgt wird oder eine Lüftung der Räume gegen Bildung von Feuchtigkeit von Zeit zu Zeit geſchieht.

Die reichlich mit Gemälden und vorzüglicher Gewölbemalerei geſchmückte *St. Peters-Kirche zu Cembra* hatte ſeit mehreren Jahren ein arg zerfallenes Dach, aber für die darbende Filiale gab es weder bei der Mutterpfarre, noch bei der Gemeinde irgend eine Summe zur Verminderung des Uebels. Endlich durch Munificenz der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale wird für ein neues Dach beſtens geſorgt werden. Die gothiſche Frauenkirche zu *Saronico*, an der kein Einzeltheil verletzt iſt, erhielt ſammt dem romaniſchen Thurm an der Façade von Seite der Gemeinde die nöthigen Ausbeſſerungen am Dache und am Sockel. *St. Chriſtoph bei Senale* dagegen möchten manche gern verfallen ſehen, trotzdem daſs das einfache gothiſche Kirchlein der Erhaltung werth iſt; die Gemeinde St. Felix findet hier ihren Friedhof zu weit entfernt und das iſt der Grund der auffallenden Vernachläſſigung von St. Chriſtoph. Hoffentlich gelingt doch deſſen Aufrechterhaltung wie bisher.

Es ſind überhaupt vor allem heute ſehr viele Filialkirchen in großer Gefahr in nächſter Zukunft zu Grunde zu gehen, und die meiſten ſind höchſt intereſſant und verdienen eher die größte Aufmerkſamkeit als eine Vernachläſſigung. Seit Kaiſer Joſeph's Zeiten iſt ihr Vermogen theilweiſe eingezogen, theilweiſe der Mutterpfarre einverleibt; dieſe aber möchte eher von ihren Töchtern jedwelchen Nutzen ziehen, als daſs ſie für ſie von Zeit zu Zeit eine Summe ausgebe. Auch werden Stiftungen und die eigenen Kirchweihfeſte u. dgl. nicht mehr eingehalten und ſo bildet ſich ein Keil nach dem anderen, wodurch die beachtenswerthen Capellen geſpalten werden und zu einem Trümmehraufen verfallen. So beſtand bei uns *St. Bartholomäus bei Romeno* in gutem Stande noch vor einem Jahrzehnt; jetzt finden ſich kaum wenige Reſte vor. Ganz vernachläſſigt war ſeit Jahren die Capelle der Burg *Königsberg* bei St. Michael a. d. Etſch; ſie diente als Futtermagazin und die nach außen ein wenig vortretende Abſide hatte kein Dach mehr. Die kunſtſinnige Beſitzerin des Schloßes, Gräfin *Zenobio-Albrizzi* traf auf unſere Anzeige und Bitte ſogleich Anſtalt, die Profanirung des durch Wand-Gemalde noch geſchmückten Heiligthums ſofort aufzuheben und einige der allernothigſten Ausbeſſerungen vorzunehmen. Dieſelbe läßt ſo eben auch die Capelle ihres Schloßes *Enn* bei Montan durch einen tuchtigen Architekten reſtauriren.

Seitdem die Etſchregulirung unterhalb Bozen begonnen iſt, ſteht zu hoffen, daſs ſich auch die *St. Florian-Kirche bei Neumarkt* etwas mehr trocken legen läßt. Der Bau mit einer eigenen Art Kuppelthurm über der Vierung und einer durch Säulchen verzierten Abſide hat viel des Intereſſanten an ſich. Bereits Conſervator *Tinkhauſer* hat im I. Berichte der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion darauf hingewieſen. Aber das Vermogen von St. Florian iſt wiederum der Pfarre in Margreid incorporirt; dieſe ſollte nun ſorgen für ihre einſtige Mutter, das geſchieht aber in einem höchſt geringen Grade. Bisher hatte man wegen der Etſch-Ueberſchwemmungen, denen St. Florian ſehr ausgeſetzt war, eine Entſchuldigung, die aber jetzt hinwegfällt.

Ganz ähnlich verhält es ſich mit der *Liebfrauen-Kirche in der Vill*, einer Filiale von Neumarkt. Darauf hat genannter Conſervator ebenfalls ſchon aufmerkſam gemacht. Alle Ehre der Vertretung dieſer Gemeindeparzelle, die doch jüngſt für ein neues Dach einſtand, wenn auch das dreiſchiffige Innere mit dem höchſt intereſſanten Sarcament-Häuschen noch fernerhin als Magazin dienen muß. Wie intereſſant dieſes Baudenkmal iſt, geht aus den Abhandlungen in den Jahrgängen der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1869 und 1887 deutlich hervor. Auch ihre Baumeiſter kennt man, wie daſelbſt berichtet wird.

Ein romaniſcher Bau mit figuraliſch verzierter Abſide iſt die Kirche im gegenüberliegenden Dörfchen *Penon* Trotzdem, daſs eine Vergrößerung nothwendig iſt, ſollten die Abſide und die Fresken außen an der Weſt- wie Südſeite erhalten bleiben; leider ſind ſie in Folge von früheren Umbauten ſchon theilweiſe geſchädigt.

Für zwei unter der Erde im alten Friedhofe um die Kirche in *Tramin* vergrabene Denkſteine edler Ortsfamilien gelang es uns, ein geſchütztes Plätzchen an der Pfarrkirche zu erwirken. Die Wappenſchilde ſind gut gearbeitet. Der eine Stein hat die Inſchrift: A. D. 1335 13 indictionis martis obiit dna Agnes uxor conradi An der Platzen. Alle Flachen des ſchlanken polygonen Chor-Schlußes der Marien-Pfarrkirche waren außen mit Scenen aus dem Leben der Patronin geſchmückt; der Sockel, die Streben und das Kuſſgeſims bildeten deren äußerſte Umrahmung. Das Anſetzen von Grabſteinplatten, ſowie der Zahn der Zeit haben aber heute dieſe in jeder Beziehung tuchtig ausgeführten Gemalde arg heimgeſucht, indeß, eine im Copiren geübte Hand dürfte noch einzelne Kopfe und Partien genau abzeichnen können, um ein Gedenkblatt an den braven alten Meiſter zu ſchaffen.

Im nahen, etwas hoher gelegenen *Söll* bewahrt der ältere Theil der zweiſchiffigen Kirche einen ſehr beachtenswerthen Flügel-Altar im Styl des Uebergangs der Gothik zur Renaiſſance mit feinen Gemalden auf der einen Seite der Flugel. Aber es fehlen die Mittel, daran mehr zu thun als wachen, daſs er nicht noch mehr verſtummelt werde.

Das Kummernuß-Bild mit noch vier Heiligen außen am Thurme des noch höher liegenden Ortes *Altenburg* hat vor einigen Jahren ein Blitzſtrahl ſehr ſtark beſchädigt; zudem waren die Geſichter der Figuren faſt ganz erblindet, ſo daſs es nur annäherungsweiſe möglich war, dieſe Arbeit mit den noch kargeren Reſten in der ganz verfallenen St. Peterskirche dieſes Ortes zu vergleichen. Laut Inſchrift am Gewande des Portals hat dieſe Thomas Egnolt von St. Pauls bemalt und am Sanct Michls Abent 1440 vollendet. In der Nähe erſcheint die Behandlung etwas flüchtig, in einiger Entfernung gibt ſie aber eine gute Wirkung und feine Uebergänge von Licht zum Schatten. Ein Schutzdach war bereits vor ein par Jahren über dem Kummernußbild errichtet worden, indeß der Verfall der Malerei war nicht mehr aufzuhalten.

Aehnliche Bewandtnis hatte es mit dem von der Tünche befreiten Tode Mariens in der St. Katharina-Kirche zu *Kaltern*. Das in einem Spitzbogen abſchließende Wandgemälde mißt $2^1/_2$ M. in der Länge und 3 M. in der Höhe. Das ganze hat in jeder Hinſicht eine ſo große Aehnlichkeit mit derſelben Darſtellung in der Kirche von Terlan, daſs, wenn nicht beide von derſelben Hand, doch das eine Copie vom anderen ſein muß. Aehnlich iſt die hehre Geſtalt und Lage Mariens auf dem gleich gebauten Todtenbette mit buntgeſtreifter Decke bedeckt; Chriſtus hält ihre Seele in Geſtalt eines ſchlanken bekleideten Mädchens; die Apoſtel ſind gleich gruppirt und beſchäftigt u. dgl. Der Zuſtand dieſes Bildes war derart, daſs ſchon die Rede ging, es neuerdings übertünchen zu laſſen, weil dadurch die Kirchenwand entſetzlich entſtellt ward. Se kaiſ. Hoheit *Erzherzog Heinrich* beugte aber dieſem barbariſchen Gedanken vor und befahl auf ſeine Koſten eine Uebermalung vorzunehmen, um ſo doch einigermaßen den alten Gedanken der Nachwelt zu erhalten.

Die höchſte Spitze des freien Felſenkegels, worauf ſeit uralter Zeit die ſtarke Veſte *Formingar*, jetzt *Sigmundskron* ſeit ihrer Erweiterung durch Herzog Sigmund zugenannt liegt, nimmt die Capelle ein. Der ältere Theil derſelben beſteht aus einem kleineren Viereckstthurm, an deſſen Oſtſeite die Abſide ſchwach auf Tragſteinen vorſpringt. In der gothiſchen Periode hatte man einen hohen Spitzbogen auf der Weſtſeite des Thurmes als Triumphbogen ausgebrochen und ein etwas geräumiges Schiff angelegt. Den Altar- oder Chor-Raum deckt ein Tonnen-Gewölbe, die Fenſter ſind bis auf eines erweitert und gothiſirt. Im 14. Jahrhundert hatte man den alten Theil ganz bemalt, ſpäter aber alle Bilder wiederum übertüncht. Theilweiſe iſt dieſer Kalküberzug abgefallen und man ſieht theilweiſe Figuren, theilweiſe Ornament, worunter ein bandartiges höchſt intereſſant iſt. Ueber dem Gebäude fehlt aber die Bedachung! Es muß daher das nächſte Beſtreben ſein, auf dieſem ausſichtsreichen Punkte des ſchönen Etſchthales die letzten Reſte merkwürdiger Vergangenheit noch länger zu erhalten und bald möglichſt zum mindeſten ein Nothdach zu errichten.

Die Wandmalereien der alten Vigilius-Kirche auf dem Calvarienberge zu *Bozen* ſind durch Behängen mit Tüchern und Vorlagen von Brettern vor weiterer Verunglimpfung geſchützt.

Die im alten *Schrofenſtein*, einem Anſitze der Herren von Vintler (Hintergaſſe zu Bozen), entdeckten Scenen aus dem Leben verſchiedener Helden, wie im nahen *Runggelſtein* befinden ſich noch immer im halbbloßgelegten Zuſtande, weil ſich die Tünche ſehr ſchwer entfernen läßt. Alle Einheimiſchen und Fremden erfreuen ſich, daſs noch einer von den vielen merkwürdigen Burgen im Etſchlande Heil widerfahren iſt und daran eine vernünftige Reſtaurirung vorgenommen wird, nämlich dem Runggelſtein, am Eingange ins Sarnthal, ſeitdem dieſe Burg in den Beſitz Seiner Majeſtat des Kaiſers übergangen iſt.

Bei den nothwendigen Ausbeſſerungen der St. Cyprian-Kirche in *Sarnthein* ſollen nicht nur allein die noch nicht übertünchten Gewölbe-Malereien, ſondern auch die unter der Tünche arg zugerichteten Bildreſte an den Wänden erhalten bleiben. Beſonders intereſſant ſind einige Köpfe von Heiligen aus dem letzten Gerichte an der Weſtwand voll Leben und Schärfe im Ausdrucke, wodurch ſie auf einen deutſchen Meiſter hindeuten dürften. Die Scenen aus St. Sebaſtians Leben am Gewölbe ließ „die pruderſchaft der schneider“ 1492 machen.

Ein gar liebliches Mittelgebirge beginnt bei Lana, mit den Ortſchaften *Völlau* und *Tiſens* bekrönt und mit Burgen wie überſäet. Die Herren dieſer Veſten erbauten gegen Ende des 15. Jahrhunderts eine Pfarrkirche in letzterem Orte, und brachten an den Gewölbe-Schlußſteinen ihre Wappenſchilde an: als die v. Pairsberg, Boimont. Andrian-Wehrburg, von Hälen zu Maienburg, Botſchen zu Zwingenburg. Zur Vollendung kam nur der polygon abſchließende Chor, der ſehr weit erſcheint und ein kühn darüber geſpanntes Rippengewölbe hat. Dieſe kühne Bauanlage zeigt nun heute böſe Folgen, indem beſorgniserregende Zerklüftungen ſich gebildet haben. Die Mauern ſind etwas ſchwach und das Gewölbe iſt zu flach gebaut. Es iſt nun auf unſere Anregung eine nähere Unterſuchung beſchloſſen, um nöthigenfalls doch durch eiſerne Schließen eine weitere Gefahr von dem luftig erſcheinenden leichten Chorbau abzuwenden. An drei Fenſtern erhielten ſich Glasmalereien mit dem Wappen des Veit v. Niederthor, der 1506 hier Pfarrer war. Dieſe Scheiben ſind Muſter kräftiger Färbung, voll Leben und Ausdruck. Das Schiff der Kirche iſt einfach, hat eine Tonnendecke aus Lattenwerk anſtatt der früheren flachen Decke aus Holz. Der romaniſche Glockenthurm reicht tief ins Innere, was ſehr ſtörend wirkt. Das St. Michaels-Kirchlein auf dem Friedhofe, ein einfacher gothiſcher Bau mit dreiſeitigem Abſchluße, erregt ſelbſt bei dem gemeinen Manne immer mehr Aufmerkſamkeit und der Wunſch wird immer lauter, man möchte es der Degradirung zu einer Rumpelkammer entheben. Das Gewölbe iſt mit den Bildern der Evangeliſten und Kirchenväter geziert, an der Wand thront Chriſtus mit dem Evangelienbuch und eine Stelle nimmt St. Michael mit der Wagſchale ein. Dieſe Bilder waren von jeher wegen ihrer guten kräftigen Zeichnung ſehr geſchätzt, vielleicht ſogar zu viel gerühmt.

In der ganz ſchutz- und verſchlußloſen Ruine Marienburg zu *Völlan* verſchwinden die letzten Reſte der Malereien immer mehr; unſeres Wiſſens konnte bisher keine Hand gewonnen werden, welche ein paar Köpfe doch in den Umriſſen uns bewahrt hätte.

Außen an der ſogenannten „Stamſer-Mühle“ zu *Untermais* war Chriſtoph und ein Engel gemalt, welch'

letzterer zwei Schilde mit dem Wappen des Kloſters Stams und des Bisthums Brixen hielt. Das Ganze, dem gänzlichen Verſchwinden ſehr nahe, hat jüngſt Bildhauer *Franz Pendl* leicht zu übermalen verſucht. Einige loben ſeine Behandlung an demſelben.

Zwiſchen dem Sockel und Kaffgeſimſe wurde die Façade der *Meraner* Pfarrkirche am Beginn des 16. Jahrhunderts ganz mit Gemälden bedeckt, die ein zarter Fries im Renaiſſanceſtyl abſchließt (links vom Haupt-Portale), rechts aber reicht eine großartige und figurenreiche Darſtellung der Kreuzziehung Chriſti mit ihren Prophetengeſtalten und fliegenden Spruchbändern bis über das Kaffgeſims hinaus. Es gibt im Lande kaum eine zweite gleich lebendig gehaltene Compoſition aus dem Mittelalter; trotz der an manchen Köpfen faſt handwerkmäßigen Ausführung macht das Ganze eine herrliche Wirkung und erinnert an Schäufelein's Richtung. Von den vielen eingeritzten Jahreszahlen iſt die älteſte 1541. Im letzten Winter hat dieſes Gemälde ein Schneeſturm hart mitgenommen; dieſe Tage iſt endlich ein Schutzdach zur Aufſtellung gekommen, um den Reſt doch noch ein wenig zu erhalten. Jüngſt beim Abbrechen des werthloſen Haupt-Altars aus dieſem Jahrhundert kam das Bild einer arg ruinirten ſchmerzhaften Mutter Gottes ſitzend in einer Niſche der Oſtwand des Chores, aus derſelben Zeit wie die Kreuzziehung, zum Vorſchein. Neben den Fenſterbänken erhielten ſich ein paar reich ornamentirte Conſolen und auf der Epiſtel-Seite eine Niſche für die Opferkännchen in Dreiblattsform und mit einem Wimberge bekrönt, aber arg verſtümmelt. Daneben findet ſich eine 2 M. breite und $2^1/_2$ M. hohe Niſche mit Reſten eines zarten Abſchlußes im Stichbogen; ſie diente ſehr wahrſcheinlich zum Aufſtellen der Sedilia, wie jene zu Marburg, Cilli u. ſ. w. Vom alten Sacramentshäuschen fand ſich die durch Eichenlaub verzierte Fußplatte des unmittelbar zum Verſchluß des Allerheiligſten dienenden Häuschens. Dieſe Platte war als gemeiner Mauerſtein in der Altarmenſa verwendet. Jetzt nach Entfernung des früheren Altarcoloſſes nimmt ſich der fünfſeitige Chor-Schluß auch innen prachtvoll aus. Die ſtylentſprechende Decorirung des Gewölbes iſt ſo eben zum Abſchluß gekommen, nach Angabe des Architekten *Weber*.

Das Thal *Vinſtgau* beſitzt eine ſo große Menge größerer und kleinerer Kirchen aus dem früheſten bis ſpäteſten Mittelalter, daſs eine nähere Beſchreibung derſelben eine umfangreiche Broſchüre bilden würde. Für heute erinnern wir an *St. Walpurgis in Göflan* bei Schlanders, welches ein wahres Schmuckkäſtchen der ſpäteren Gothik zu nennen iſt; außen zieht uns ſeine ſchlanke zierliche Anlage an, mit den ſchmucken Hündchen als Waſſerſpeier am graziöſen Dachreiter, innen die gefällige ornamentale Gewölbebemalung mit Wappenſchilden auf den zahlreichen Schlußſteinen. Von beſonderem Intereſſe iſt dann noch am Triumphbogen eine eigenthümliche Darſtellung des jüngſten Gerichtes, oder wie man dieſen ſeltſamen Inhalt eines grotesk erſcheinenden Bildkreiſes nennen ſoll. Je intereſſanter dieſes Bauwerk jedermann vorkommt und häufigbewundert wird, deſto mehr muß alles aufgeboten werden, um es vor Verfall zu ſchützen, obwohl es heute zum Gottesdienſte nicht mehr benützt wird.

Wie an anderen Orten iſt auch bei uns der kleeblattförmige Grundriß eines Chorraums ſehr ſelten; nur St. Vigilius in *Morter* hat denſelben aufzuweiſen, vielleicht nach dem Vorbilde der Friedhofskirche zu *Münſter* im Thale gleichen Namen, welches bis zum 16. Jahrhundert zu Tyrol gehörte. Die Vernachläſſigung dieſes ſo merkwürdigen Kirchleins hat dasſelbe an den äußerſten Rand des gänzlichen Verfalles gebracht, wie St. Johann in *Taufers*.

Von großem Intereſſe ſowohl für die Kunſtgeſchichte des Landes, als auch überhaupt für den Forſcher werden die Wandmalereien und Inſchriften in der Gruft der Stiftskirche *Marienberg* ſein, deren Bloßlegung begonnen iſt und von dem gegenwärtigen kunſtſinnigen Abt *Leo von Treuenfels* mit Eifer und Geſchick fortgeſetzt wird. Dieſe Bilder reichen wohl noch in das 12. Jahrhundert zurück.

Ueberall, wo man in dieſem ſchönen Landesfleck ſich umſchaut oder anklopft, ſtehen Einem koſtbare Reſte vaterländiſcher Kunſt gegenüber oder kommen unter der ſpäteren barbariſchen Uebertünchung wiederum ans Tageslicht; nur ſollten mehr Mittel geboten werden, um dieſe Schätze noch fernerhin der Nachwelt zu erhalten.

Atz.

Die St. Johannes-Kirche zu Taufers im Münſterthale.

VINSTGAU verzweigt ſich in ſeiner oberen Hälfte unter anderem auch ſüdweſtlich in das Münſterthal, von dem aber heute nur ein kleiner Theil zu Tyrol gehört und dieſen nimmt der Ort *Taufers* hart an der Granze der Schweiz ein. Taufers iſt überragt von den zwei grotesken Burg-Ruinen: *Ober-* und *Unter-Reichenberg*, welch beide durch anſehnliche kreisrunde Bergfriede ſich auszeichnen; zudem iſt das Dorf von mehreren alten Kirchlein wie mit einem Kranze umgeben. Als das merkwürdigſte kirchliche Baudenkmal erweiſt ſich das St. Johannis-Kirchlein auf der Nordoſt-Seite des langgeſtreckten Dorfes. Geſchloſſen ſeit 1790 und bis heute als Magazin verwendet, hat dieſer Bau in mancher Beziehung arg gelitten, jedoch des Intereſſanten ſo viel bewahrt, daſs er auch über das Münſterthal hinaus eine größere Aufmerkſamkeit verdient.

Um die Baugeſchichte dieſer Kirche näher kennen zu lernen, muß man die Nachforſchungen unter dem Dache des langgeſtreckten Schiffes zuerſt beginnen. Da zeigt ſich nämlich, daſs der heute vorliegende Bau durch dreimalige Verſuche zu Stande gekommen iſt. Der älteſte Theil iſt die vordere Hälfte der ſo genannten Katekumenen-Halle mit flacher Decke und einem tonnenartig überwölbten Chöre, daran ſich wahrſcheinlich eine Abſide angeſchloſſen haben dürfte. Dann verlängerte man dieſe Kirche gegen Weſten mit etwas ſtärkerer Umfangsmauer, ſo daſs ein Abſatz entſtand,

wie aus dem Grundriſſe in Figur 1 zu erſehen iſt. Das maſſivere Mauerwerk erklärt der Umſtand, daſs man dieſen Neubau einzuwölben im Sinne hatte, wie dies noch die unterſten Anſätze des nun herabgeſchlagenen Gewölbes bezeugen. Endlich fügte man eine gleicharmige Kreuzkirche an der Oſtſeite des alten Baues an, welche geradlinig abſchließt. Nach der Längenaxe wurde dieſer neue Anſatz mit einfachen Kreuz-Gewölben eingedeckt, die Arcadenbogen ſtellte man auf Leſenen, während die Kreuzesflügel ebene Holzdecken bekamen (die Einwölbung des ſüdlichen datirt, nach ſeinen netzartigen Gräten zu urtheilen, erſt aus dem Ende des 15. Jahrhundert). Merkwürdig iſt, daſs die neuen Kreuzgewölbe jenes des alten Chores merklich überragen. Die Verbindung zwiſchen beiden Bauten wird nur durch ein einfaches rundbogiges Portal unterhalten. Wahrſcheinlich erſt bei der dritten Erweiterung des Ganzen erſtand der Glockenthurm auf der Nordſeite zwiſchen Schiff und Querarm. Den Winkel zwiſchen dem ſüdlichen Kreuzesarm und dem Altarraum füllte man gleichzeitig, wahrſcheinlich zum Zwecke eine Sacriſtei zu erhalten, vollſtändig mit einem gleich hohen Zubau aus, der auch mit dem Chorraum in der gleichen Flucht abſchließt und ſo die Oſtſeite St. Johann d. T. ziemlich breit erſcheinen läßt.

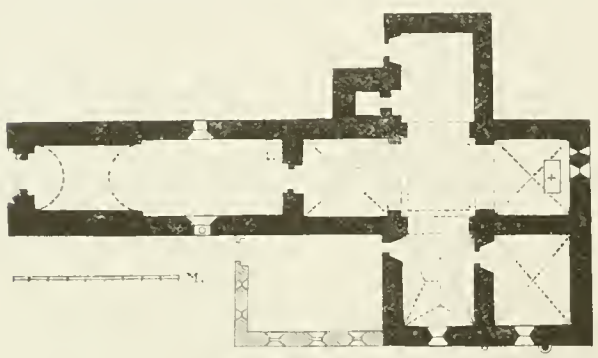


Fig 1.

Der ganze Bau iſt maſſiv aufgeführt; parallele Lagerung der einzelnen Bruchſteine iſt ſo weit wie möglich eingehalten, je nachdem dies der zu Gebote geſtandene Thonſchiefer zugab. Auf den Ecken bemerken wir größere Werkſtücke, die feiner bearbeitet ſind. Um die Façade hervorzuheben wählte man eine maſſive Verkleidung durch regelmäßig zu Rechtecken gehauene Quadern aus wenig poröſem Nagelfluh. Woher man dieſen Stein bezog, iſt uns unbekannt. Aus demſelben Materiale ſind auch alle Gewände der Fenſter und der Portale. Den Haupt-Eingang auf der Weſtſeite ſchmücken reichere Formen. Die Gewände ſind zweimal abgetreppt und in die Winkel Saulchen eingeſetzt. Ihre Baſis iſt der attiſchen verwandt und die kelchartigen Capitäle ſchmücken ſich mit knollenartigem Blatt-Ornament, an welchem beſonders das gegen vorn über Eck geſtellte Blatt fein durchgeführt iſt. Ueber den Capitälen zieht ſich die ganze Leibung hindurch ein ſchweres Geſimſe, deſſen dicke Platte durch eine flache Hohlkehle unterſchnitten wird. Darüber ſpannen ſich zwei Rundſtäbe als Einfaſſung des Tympanons, welches heute eine Madonna mit dem Kinde ſchmückt nebſt zwei Wappenſchilden, von denen eines mit dem Mühlrade als das der Grafen von Hendl ſich zu erkennen gibt. Dieſe waren ſeit der Mitte des 16. Jahrhunderts im Beſitze der genannten Burg Reichenberg, für welche Zeit auch die Formen des Bildes ſprechen. Die Fenſter ſind größtentheils umgeändert, theils gothiſirt, theils unſchön erweitert worden. Die Fläche unter dem niedrigen Giebel der Façade unterbricht ein hübſches Langfenſter mit ſchiefer Laibung und halbkreisförmigem Abſchluße. Auf der Rückſeite war ein durch ein Säulchen getheiltes Fenſter, das Säulchen aber fehlt.

Die Außenſeite von St. Johann hat in Folge der Zeit einige Störungen erlitten, da vom Gebirge herab eine Erdabrutſchung ſtattfand, welche ſich an deſſen Nordſeite bedeutend anhäufte; zudem fügte man auf der Südſeite eine Meßner-Wohnung an. Wenn man ſich dieſe etwas entſtellenden Zuthaten wegdenkt, ſo muß das Ganze urſprünglich eine bedeutende Höhe repräſentirt haben. Da ſich die Lage des Terrains gegen Oſten bedeutend ſenkt, denn ganz Taufers liegt auf einer weitausgedehnten, ſchief anſteigenden Schuttmaſſe, ſo ergab ſich unter dem kreuzförmigen Anbau der St. Johannes-Kirche wie von ſelbſt ein hohler Raum. Man erzählt, daſs von innen dahin eine Stiege geführt habe. Eine ſehr intereſſante Beſtimmung ſcheint der leere Raum unter dem Fußboden der erwähnten Sacriſtei gehabt zu haben. Da ſieht man außen auf der Südſeite, alſo jener der Thalſtraße mehr zugewendeten Seite, ungefähr 2 M. über dem Fußboden, drei Oeffnungen neben einander. Die zwei äußerſten bilden zierliche Lichtſchlitzen, mit ſchiefen Seitengewänden verſehene Fenſterchen, eingefaßt mit Haufteinen aus Nagelfluh. Dieſe wohlerhaltenen Lichtöffnungen haben jedoch die Fußbank nicht ſchief, ſondern wagrecht gebaut. Die Mitte nimmt eine eigenthümliche aus zwei Steinen zuſammengeſtellte Form ein. Der obere Stein ſchließt in einem der Façade getreu folgenden Giebel ab, an dem unteren iſt eine weit vorſtehende halbkreisförmige Schale ausgemeißelt, welche nach vorn mit einem erhaben gearbeiteten Bande verziert und gegen innen in Form einer hohlen Halbkugel ausgehöhlt iſt. Durch eine fauſtgroße runde Oeffnung gegen das Innere des dahinter liegenden Gelaſſes ſteht ſie mit demſelben in Verbindung. Durch die beiden Fenſterchen ſieht man, wie aber heute der ganze dahinter befindliche Raum mit größeren Steinen ausgefüllt worden iſt (Fig. 2).

So mancher Archäologe hat ſich ſchon hierüber den Kopf zerbrochen, was nämlich etwa die urſprüngliche Bedeutung dieſer höchſt ſelten vorkommenden Vorrichtung geweſen ſein dürfte. Herr *Steeb* äußerte ſich im „Kunſtfreund“ II. Jahrg., S. 156, daſs man vermuthe, es wäre dieſes Becken zur Aufnahme von ausgeſetzten Kindern beſtimmt geweſen. Dieſe hätte man von außen in dasſelbe heimlich gelegt und durch die erwähnte Oeffnung hinter demſelben konnte das arme Opfer geſehen werden, um es dann in Pflege zu nehmen, welche ihm die chriſtliche Mildthätigkeit angedeihen ließ. In anderen Orten war die Oeffnung hinter der Schale ſo groß, daſs das kleine Weſen unmittelbar in das Innere des Pfleghauſes gezogen werden konnte. Das Weglegen der Kinder war in jenen Zeiten, wo ſo manche Misbräuche neben chriſtlichen Sitten auch in den Thälern Tyrols noch lang fortdauerten, nicht leicht abzuſtellen. So kommt z. B. in der Inſtruction für den Archidiakon des Decanats Vinſtgau, wo er Erzhelfer genannt wird, die Beſtimmung vor, daſs er auf

feinen Vifitationen nebft anderem auch auf „Abftellung der Kinderausfetzung“ zu dringen habe (um 1320—1330 nach Kaifers G. d. fürftth. Lichtenft. S. 138 auch Binterim B. II, 2. Theil 519 und Aventin S. 203). Die Provincial-Concilien, welche wiederholt auf Abftellung diefes Unfuges drangen, waren nicht ausreichend hierin Abhilfe zu fchaffen, fie forderten daher die Frankenkönige auf, fie zu unterftützen, um Anftalten zu gründen, welche fich der hilflofen verlaffenen Kinder annehmen möchten Hiefür dürften felbft die Reichsftifter, zu denen nach *Ficker's* „Vom Reichsfürften Stande (Innsb. 1861)“ auch Taufers gehörte, verwendet worden fein. So viel läßt fich ermitteln, dafs eine folche Anftalt zu Trier bereits im 6. und 7. Jahrhundert beftand, indem vor der Kathedrale eine Marmorfchale zur Aufnahme folcher unglücklichen Kinder angebracht war, in welche die pflichtvergeffenen Mütter die auszufetzenden Kleinen hineinlegten. Hierzu beftimmte Frauen hatten fie da aufzunehmen und dem Bifchofe zu übergeben, der fie dann weiterer Sorge und Erziehung empfahl. Auch in Mailand ftiftete der Archipresbyter Datheus im Jahre 787 eine folche Anftalt.

Mit St. Johann in Taufers ftand fowohl ein uraltes Klofter als auch ein Hofpital in engfter Verbindung, daher eine gleiche Vorforge für fo unglückliche Kinder leicht denkbar ift. Noch heißt das nächfte Haus das Spital.

Der Hauptzweck eines Klofters dürfte zunächft der chriftlichen Nächftenliebe zu danken fein, welche es hier in Mitte eines Alpenthales unter dem Schutze mächtiger Burgen hinftellte, wo die Unwirthlichkeit einer Gegend am Fuße der höchften Gebirge beginnt, und dem Wanderer, der fie überfchreiten muß, die Schreckniffe der Hochgebirgsnatur entgegentreten. Hier war das Bedürfnis zu einer folchen Zufluchtsftätte mehr als anderswo gefühlt, um dem müden Pilger eine Herberge, dem vom Sturme Befallenen ein Obdach, dem Hungerigen Labung, dem armen Kranken Pflege angedeihen zu laffen. Im früheften Mittelalter durchzog fchon der Hauptverkehr zwifchen Südweft-Deutfchland und Venedig befonders das Thal Vinftgau. Durch das gegen das Hauptthal offene Münfterthal führte über den Paß Buffalera oder das Scharljoch der Weg durch Engadin über den Julier nach Chur einerfeits und anderfeits für die, welche von Augsburg durch Ober-Innthal kamen, über den Umbrail nach Worms, nach Italien. Funde romifcher Münzen zu St. Maria und Tfchirfs zeugen nebft den Spuren alter Wagengeleife für das hohe Alter diefer Straßen. Karl d. Gr. zog durch diefes Thal mit feiner Gemahlin (Harmau G. Tyrols II. Urk. 231). Er grundete dann gleich oder nach einem glücklichen Zug gegen die Avaren ein Klofter zu Taufers. Karl der Dicke beftätigte d. 5. Januar 811 einen Gutertaufch zwifchen feinem Kanzler Bifchof Luitward von Vercelli und dem Bifchof von Chur. Unter diefen Gütern erfcheint auch das Monafterium Tuberis. Im Nekrologium des Klofters Reichenau heißt es: (um 830) Nomina fratrum de monasterio, quod vocatur Tuberis. Aehnliches wiederholt fich in jenem des Klofters St. Gallen und Pfefers. Nach *Kink* G. v. Tyrol I, 162, 178 wurde das Klofter Taufers, an welchem wirklich außer einzelnen urkundlichen Nachrichten jede Spur verfchwunden war, um 924 bei einem der vielen Einfälle wilder Horden (Hunnen), welche damals die rhätifchen Päffe gegen Italien wiederholt befetzt hielten, ganz zerftört; oder es hat eine Ueberfchüttung durch einen Bergfturz demfelben fo großen Schaden zugefügt, dafs der Bifchof die Mönche in das mit feinem Bruder Eberhard von Taraf im Auguft 1095 gegründete Benedictiner-Klofter Schuls überfiedelte. Die Zufammengehörigkeit und das gemeinfchaftliche Eigenthum auf die dazu geftifteten Grundftücke fcheinen auch die nachhin entftandenen Streitigkeiten zu beweifen. Nämlich die bekanntlich von Schuls nach Marienberg in Vinftgau gezogenen Patres fprachen alle ihre alten Güter an, unter anderem noch fpäter die Pfarre Taufers, wofür fie dann mit der Pfarre Burgeis entfchädigt worden find. (?)

Der im 12. Jahrhundert aufgetauchte Orden der Spitalbrüder zum heil. Johannes (Malteſer- oder Johanniter-Ritter) genannt, übernahm dann wie in vielen anderen Orten auch hier in Taufers das Hofpital, nachdem das Kloſter eingegangen war. Im Jahre 1264 erfcheint bereits einer de Tuvers mit anderen Johannitern in Feldkirch als Zeuge (Mohr Codex dipl. I. p. 273); um 1351 wird D. Lanzelot caplan ad St. Joannis in Tauvers genannt. Die Gefchichte diefes Hofpitals in neuerer Zeit ift noch weniger erforfcht.

Nach diefer etwas längeren aber nothwendigen hiftorifchen Abfchweifung von der begonnenen Befchreibung des Bauwerks find noch die vorhandenen Refte der Bemalung zu erwähnen.

Außen auf der Nordfeite des Schiffes nahe der nordweftlichen Ecke ift ein St. Chriftophorus angebracht. Es muß alfo auch hier ein befuchter Weg vorbeigeführt oder ein häufig benützter Eingang in der Nähe gewefen fein, da man diefem Heiligen ftets eine Wandftelle anwies, wo er von weitem und leicht gefehen werden konnte. Der Riefe tritt en face mit kräftig gemalten Gefichtszügen auf. Merkwürdiger Weife trägt er das gekleidete Chriftuskind nicht wie gewöhnlich auf der Schulter, fondern hält es auf dem linken Arm. Den Abfchluß des Gemäldes bildet ein flacher Rundbogen, welcher fich auf zwei Säulen mit Würfel-Capitälen ftützt. Den Hintergrund fcheint nicht eine Gegend oder Luft, fondern ein Teppich gebildet zu haben, denn in den unteren Partien des verwafchenen Bildes bemerkt man ein Teppich-Muſter, beftehend aus größeren breiten Ringen, welche durch ganz kleine verbunden find. Alle Contouren hat der Maler fein eingeritzt und die Zwifchenräume mit kreuzförmigen von Ranken reich umfchlungenen Muſtern ausgefüllt. Diefe Darftellung zählt zu den älteften Chriftophorus-Bildern im Lande.

Klägliche Refte gleich alter Gemälde fchmucken auch die Wände und das Gewölbe des dahinter liegenden langgeftreckten Raumes. Am Triumphbogen und unmittelbar unter der flachen Oberdecke fieht man eine Gruppe und einzelne Heilige. Sie erfcheinen auf fchwarzgrauem Hintergrunde abgegränzt durch eine weiße Linie von einem breiten rings umlaufenden grünen Streifen, und zur Abtheilung vom nächften Bilde ift ein zwei Finger breiter rother Striche gezogen. Die Nimben find gelb mit dicker brauner Linie eingefaßt. Am Triumphbogen durfte die Verkundigung Mariens dargeftellt gewefen fein; darauf fcheint rechts (Epiſtel-Seite) der große rothe Flügel eines Engels hinzuweifen

Gegenüber unter Maria ſieht man nur mehr die kleine Figur des Stifters, kniend und betend, mit großer Tonſur, in ſchwarzem Habit. Unter den übrigen Heiligen iſt eine weibliche im ſchrecklichen Martyrium gemalt. Rings um ihr von reichem aufgelöſten Haarſchmuck umgebenes Haupt ſtarren eiſerne Hacken wie von einem unſichtbaren Mittelpunkt ausgehend und zur Rechten ſteht ein Roſt. An St. Katharina zu denken

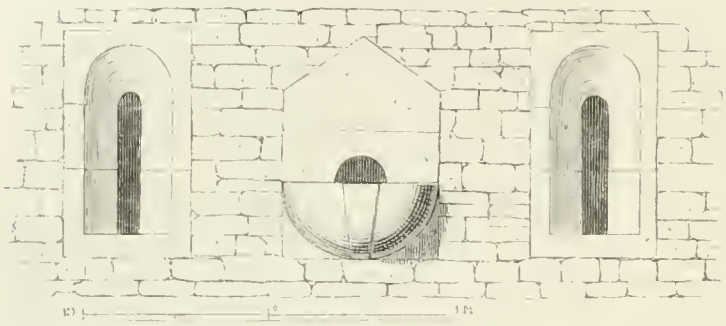


Fig. 2.

durfte nicht angehen, weil dieſelbe neben Maria am Triumphbogen in würdevoller Figur auftritt, mit der Linken das an der Kurbel befindliche Rad haltend, in der Rechten die Palme, das Haupt ſchmückt ein ganz ſchmaler Reifen, dem Lilien entwachſen, die eine ſehr zarte, weich an das reiche Haar ſich anſchmiegende Krone bilden. Von anderen Heiligen begegnen wir einem Biſchof, einem gekrönten Könige mit Lilienſcepter und einem unkenntlichen Gegenſtande in der Rechten, ſowie der heil. Urſula, umgeben von vielen Gefährtinnen. In dem anderen einſt überwölbten Schiffstheile ſieht man nur ſo viele Spuren der Malerei an den äußerſten Anſätzen des Gewölbes, um den gleichartigen Charakter der Darſtellungen mit den ſo eben beſchriebenen herauszufinden. Ueberall tritt das Beſtreben nach Schattirung und Rundung auf, die Haare ſind conventionell geringelt, aber eine ſo ſorgfältige Bemalung eines Geſichtes wie jenes des St. Chriſtophorus iſt nicht zu entdecken. Was das Alter aller dieſer Bilder betrifft, ſo reichen ſie ungefähr in die Mitte des 13. Jahrhunderts mindeſtens zurück.

Wie weit ſich die Bemalung der Wände erſtreckte, konnte vorderhand nicht genau unterſucht werden; vielleicht ſtecken noch einzelne Bilder unter der nachträglichen Uebertünchung, denn auch im Altarraume der Kreuzkirche hat man die bedeutend jüngeren Malereien nicht nur allein übertüncht, ſondern auch mit einem dünnen Mörtelbewurf zugedeckt und, damit dieſer leichter hielt, vermittelſt eines Hammers größere Löcher eingeſchlagen, ſo daſs ein von etwas unkluger Hand vor einigen Jahren bloßgelegtes figurenreiches Bild kaum mehr erkannt werden kann. Die ganze ſüdliche Wand füllt eine etwas über 1 M. große Darſtellung mit 70 bis 80 Köpfen vollſtändig aus. In der Mitte erſcheint eine entkleidete Figur wie ein Ecce homo, zu deſſen Anbetung rechts und links die große Schaar ſich herandrängt. Die vielen Nimben ſind alle mit Strahlen gravirt und deuten mit anderen Formen auf die Mitte des 15. Jahrhunderts. Das gegenüber liegende einfache Sacraments-Häuschen in einer kräftig vorſtehenden Umrahmung in Viereckform iſt ſeines Thürchens beraubt und vom ſpät-gothiſchen Flügel-Altare ſteht noch die beraubte Piedrella mit dem Haupte Chriſti auf der Rückſeite. Auch Maria und Johannes, eine beſſere Arbeit aus einer Kreuzigungsgruppe, haben ſich noch erhalten.

Atz.

Die Kirche zu St. Georgen in Niederheim.

Die Pfarrkirche zu St. Georgen in *Niederheim* (bei Taxenbach) im Pinzgau, in einer halben Stunde von der Station Gries zu erreichen, liegt auf einem gegen die Salzach vorſpringenden ſteilen Vorhügel des Sonnberges. Von dem kleinen Plateau, auf dem ſich der Friedhof befindet, in deſſen Mitte ſich die Kirche erhebt, genießt man ſchöne Fernſicht ſalzach-abwärts, namentlich aber ſalzach-aufwärts bis gegen Mitterſill.

Die Kirche iſt ein orientirter einſchiffiger ſpätgothiſcher Bau von mäßigen Dimenſionen. An das dreijochige Langhaus mit nach innen vorſpringenden Wandpfeilern und Strebepfeilern nach außen ſchließt ſich das ſchmälere Presbyterium an, aus drei Jochen und dreiſeitigem Chor-Schluß gebildet, ohne Strebepfeiler nach außen; innen ſchwache Wandpfeiler zwiſchen den Jochen und in den Chor-Schlußecken. Das ehemalige Netzgewölbe über beide Räume iſt ſeiner Rippen beraubt; unſchönen Deckengemälden mußten ſie weichen. Die Fenſter ſind ſpitzbogig. Der im Weſten angebaute viereckige Thurm hat romaniſchen Charakter, rundbogige zweitheilige Schallfenſter mit achteckigen Mittelpfeilern, ſteiles Satteldach, von Treppengiebeln begränzt. Die Thurmhalle hat ſpitzbogiges Kreuzgewölbe mit Schlußſteinſcheibe und Rippen, welche auf Eck-Conſolen, aus Menſchen-Masken gebildet, aufruhen. Das Haupt-Portale in der Thurmhalle iſt rundbogig mit Kämpfer, das nördliche Seiten-Portale, in das mittlere Langhausjoch mündend, hat gedrückten Spitzbogen, beide haben profilirte Gewände. Dem weſtlichen Joche des Presbyteriums iſt nördlich ein quadratiſcher Sacriſteibau angefügt. An dieſen ſchließt ſich, dem öſtlichen Langhausjoche vorgelagert, ein rechteckiger baufälliger Anbau an, deſſen niederes gewölbtes Erdgeſchoß (Tonne mit Schilden) an Decke und Wänden intereſſante Bemalung (Renaiſſance) aus dem Jahre 1627 beſitzt, die leider ſchadhaft iſt und auch durch eine eingebaute Stiege zum Theile zerſtört wurde. Nord- und Weſtſeite des Langhauſes und Thurmes ſind durch eine vorgebaute hölzerne Vorhalle verunziert.

Unter dem aus dem Achteck gebildeten Chor-Schluß des Presbyteriums befindet ſich eine niedere Krypta von achteckiger Grundrißform, gewölbt mit

Benützung eines achteckigen Mittelpfeilers. Zwei Fenſter an der Nord- und Oſtſeite erleuchten den Raum, welcher im Süden von außen her zugängig iſt.

Im Glockengeſchoße drei Glocken. Die größte trägt die Jahreszahl „1534“ und ein kleines Relief des heil. Georg. Die mittlere hat keine Inſchrift, iſt jedoch aus derſelben Zeit. Die kleinſte hat am oberen Rande die gothiſche Minuskel-Inſchrift: „die † glock † ict † des † yorg † ſtockl † am † ſchwartzöckh † 1534 † “; darunter in einer zweiten Zeile: „m † hans † zv † pvrgekhaven †“; unter den Worten: „yorg ſtockl“ zwei Wappenſchilder: das rechte ein auf einem Baumſtrunke ſitzender Bär nach links, eine Axt in den Vordertatzen, das linke ein ſpringender Fuchs nach rechts. Es iſt kein Zweifel, daſs alle drei Glocken einer Spende des berchtesgadneriſchen Urbarpropſtes auf dem Heuberg Jorg Stockl am Schwarzeck und ſeiner Frau Katharina Fuchſin ſind, deren Wappen die kleinſte Glocke zieren.

Die drei Altare im Barock-Styl ſind ohne Kunſtwerth.[1] Neben dem Hoch-Altare befinden ſich, durch denſelben zum Theile verdeckt, in die nordöſtliche und ſüdöſtliche Chor-Schlußwand unter den Fenſtern eingefügt, zwei ſpät-gothiſche Hoch-Reliefs aus rothem Salzburger Marmor, gut erhalten, mit Spuren von farbiger und Gold-Decoration. Dieſe Reliefs ſind je 2·00 M. lang, 1·15 M. hoch, deren Unterkante liegt 1·10 M. über dem Pflaſter.

Das Relief in der nordöſtlichen Chorwand, deſſen obere Ecken wenig abgeſchrägt ſind, ſtellt die Kreuzigung Chriſti dar mit Maria und Johannes; zu beiden Seiten die Wappen des Propſtes Jörg Stöckl und ſeiner Frau Katharina Fuchſin, von der Mittelgruppe durch Saulchen mit gewundenen Schäften getrennt, über welchen ſich je zwei gebogene Fialen ſich kreuzend erheben und gothiſches Stabwerk gegen die Bildmitte in Bogenform über den Gekreuzigten hinzieht.

Das Relief in der ſüdöſtlichen Chorwand zeigt als Mittelgruppe die Krönung Maria: der knieenden Maria, nach rechts gewendet, wird von der auf einem dreitheiligen Throne ſitzenden Trinität die Krone auf das Haupt geſetzt; zu beiden Seiten die aufrecht ſtehenden heil. Dionyſius und Nicolaus; am oberen Reliefrande ein dreitheiliger rund herausgemeißelter Lorbeer-Feſton, der als Renaiſſance-Motiv gegen die übrigen ſpät-gothiſchen Formen eigenthümlich contraſtirt. Die Herſtellung dieſer Reliefs fällt früheſtens in das Ende des 15. Jahrhunderts, wahrſcheinlicher jedoch in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Wappen kennzeichnen ſie als eine Widmung des um die Kirche vielverdienten Propſtes Jorg Stockl.

Was den künſtleriſchen Werth dieſer Reliefs anbelangt, ſo iſt derſelbe ein beſcheidener. Die meiſt ausdrucksloſen Antlitze der Figuren, ihr oft unproportionirter Körperbau, die zum Theil vorkommenden, ſelbſt für die Auffaſſung der damaligen Zeit verzerrten Stellungen von Körpertheilen ſtehen im Contraſt mit der flotteren, weil eben conventionellen Behandlung des Faltenwurfes und der architektoniſchen Details und rechtfertigen den Schluß, es ſei dies nicht die Arbeit eines Künſtlers, ſondern eines geſchulten Handwerkers.

An der nördlichen Langhauswand neben dem linken Seiten-Altare iſt ein großer rothmarmorner Grabſtein eingefügt für den bereits genannten Wohlthäter der Kirche „jörg Stockel am ſwartzeckh“ und deſſen Frau „Katharina Fuchſin“ mit den Wappen beider; Jahreszahlen fehlen.

Im Aeußern der nordlichen Langhauswand befindet ſich im weſtlichen Joche der marmorne Grabſtein eines Nachkommen und Nachfolgers des mehrfach genannten Propſtes, des „Veit Stöckhl zu Judendorf“, berchtesgadneriſchen Propſtes auf dem Heuberg, geſtorben „1607“.

An der nördlichen Außenwand des Sacriſteianbaues iſt eine marmorne Gedenktafel eingemauert, die Renaiſſance-Formen zeigt und einſt die Krönung eines Denkmales (oder Altares?) gebildet haben mag. Ueber einer dreitheiligen Relief-Darſtellung mit dem heil. Georg in der Mitte, einerſeits der knieende Donator, anderſeits deſſen Frau und Kind, erhebt ſich ein geſchwungener Giebel, in dem ſich eine Inſchrifttafel befindet, deren gothiſche Minuskel-Inſchrift lautet: „das werch hat laſſen machn̄ der | weiß vnd veſt jorig ſtockll am ſchvarczhegk die zeyt probſt auff dem heyberg 1518“.

V. Berger.

[1] Dieſelben mußten mittlerweile trotz gegenſeitiger Bemühungen modern gothiſchen Altären weichen, welche aus der Auguſtiner-Kirche in Reichenhall ſtammen.

Lunz und Umgebung.

Von Dr. *Albert Ilg.*

Die geſchichtlichen Nachrichten über das Dorf Lunz bei Gaming in Niederöſterreich und ſeine intereſſante gothiſche *Kirche* fließen ſehr ſpärlich, die Literatur hat ſich noch äußerſt wenig mit dem Gegenſtande beſchäftigt. *Weiskern* ſagt in ſeiner Topographie (I. pag. 372), daſs der Ort damals — 1770 — unter die Herrſchaften Gaming, Gleiß (bei Waidhofen) und Hauseck (bei Greſten) getheilt ſei; daſs der nahe Lunzer See (aus dem er fälſchlich die Ips entſpringen läßt) vor Zeiten ein landesfürſtliches Ritterlehen geweſen ſei, das im 12. Jahrhundert einem Otto und Chriſtian Steiner gehörte, ſpäter aber Marchart dem Preuhaſen in Steyer, dem es 1340 Herzog Albrecht II. abkaufte, um die Karthäuſer von Gaming damit zu dotiren, wobei Gränzſtreitigkeiten zwiſchen dieſen neuen Beſitzern und Biſchof Niklas von Regensburg durch den Landesfürſten geſchlichtet werden mußten. *Schweickhardt-Sickingen* (Darſtellung d. Erzherz. Oeſterreich u. d. Enns, Viertel Ober-Wienerwald, VII. pag. 20) fügt noch bei, daſs 1370 an St. Gilgentag Hainrich Schenkenperger, des Viſcher Sohn, von Lunz, Namens Chunrad, urkundlich erſcheine, und

ferner 1363 Mittich in der Oſtern Jans von Haslaw und Urſula ſeine Hausfrau ihre Güter zu Lunntz um 100 Pfd. 6 Schill. dem Probſt Johannes bei St. Stephan zu Wien verkaufen. Nach *Becker* (der Oetſcher und ſein Gebiet, Wien, 1860, II. pag. 232) gehörte das Gebäude urſprünglich zur Regensburgiſchen Pfarre Steinakirchen, wie noch 1469 der Lunzer Pfarrer Hanns Aeffel in einer Urkunde bekennt, daſs ihm der Regensburger Biſchof Fiſchwaſſer an der Ips verliehen habe. Von der „ſehr alten“ Kirche glaubt *Schweickhardt*, daſs ſie vor Jahrhunderten der Herrſchaft Audorf im Ipsfelde zugehört haben dürfte, weil nach einer (heute nicht mehr!) vorhandenen Kirchenrechnung ex 1618 die Kirchenvorſteher die Schlüßel des Gotteshauſes dortſelbſt in Empfang nehmen mußten, wofür einige Schillinge in Ausgabe gebracht erſcheinen. Doch, meint *Schweickhardt*, wahrſcheinlicher geſchah das in den Tagen der Religionswirren, wo nach Vollzug der Gegenreformation die Schlüßel der geſperrt geweſenen Kirche wieder in Audorf ausgefolgt worden ſein mögen. Wir kommen auf die Erinnerungen an die Reformationszeit noch zu ſprechen.

Die Pfarrkirche iſt heute mit ihrem Hoch-Altar den heil. drei Königen geweiht, ſoll aber übereinſtimmenden Angaben zufolge früher eine vielbeſuchte Wallfahrts-Kirche geweſen ſein, genannt: Maria im goldenen Seſſel, Maria in ſedia. Von dem noch vorhandenen gothiſchen Schnitzwerk, welches dieſem Titel entſpricht, ſoll ebenfalls noch Nachricht gegeben werden. Ob dieſe Wallfahrt, wann und warum ſie aufgehoben wurde, vermag ich nicht anzugeben; in dem überhaupt ganz werthloſen Pfarrarchiv iſt nichts darüber zu entdecken. In Urkunden des 14. bis 16. Jahrhunderts (ſiehe bei *Becker*, pag. 233) iſt aber öfters von Unſer Frauenkirche zu Lunz die Rede. Jenes Bildwerk ſtellt in der That die Madonna in einem gothiſchen vergoldeten Geſtühl vor, auch iſt die italieniſche Ausdrucksform: in ſedia merkwürdig und muß des ſonderbaren Umſtandes gedacht werden, daſs ein altes Bauerngaſthaus auf dem Wege zwiſchen Ipſitz und Lunz gleichfalls den Namen: „Zu den drei goldenen Seſſeln“ führt. Spuren frühen ſüdlichen Cultureinfluſſes zeigen dieſe Thäler vielfach. *Schweickhardt* berichtet gleichfalls von jener alten Wallfahrt und ſetzt hinzu: „aus welcher Zeit noch gegenwärtig (1837) an der äußeren Kirchenmauer ſich ein Beichtſtuhl befindet“. Ob zu des Verfaſſers Zeit ſomit ein alter Beichtſtuhl dort zu ſehen geweſen, muß man dahingeſtellt ſein laſſen; heute befindet ſich nichts ähnliches dort, wohl aber ſagte mir der circa ſechzigjährige Meßner, daſs er als Kind dort noch gebeichtet habe und daſs der Stuhl an der Stelle des jetzigen Miſſionskreuzes, alſo in der Niſche, wo die beiden Presbyterien außen aneinandergrenzen, angebracht geweſen war. Damals umgab noch der Friedhof die Kirche.

Das Gotteshaus iſt ein gothiſcher zweiſchiffiger Bau des 15. Jahrhunderts. Dieſe in Niederöſterreich nicht allzuhäufige Anlage verdient allein ſchon Beachtung; das Gebäude hat aber auch ſonſt manche intereſſante Eigenthümlichkeiten, welche von dem gewöhnlichen Typus abweichen. Strebepfeiler fehlen gänzlich, überhaupt iſt das Aeußere ganz ſchmucklos, jedoch die ſeltſame Configuration der beiden gleichgroßen gleich hohen und mit je drei Achteckſeiten hervorſpringenden Apſiden, zwiſchen welchen, wie ſchon angedeutet, außen ein niſchenartiger einſpringender Winkel entſteht, verleiht der Rückſeite des orientirten Gebäudes etwas originelles. Dieſer Winkel an der Außenſeite iſt mit einem äußerſt flachen, faſt ſchon halbrunden Bogen überwölbt. An die weſtliche Stirnwand iſt der quadratiſche Thurm in der Achſe vorgelegt, deſſen unterer Theil alt, jedoch kunſtlos, deſſen Bedachung reſtaurirt iſt. Die Eingänge, unregelmäßig in den beiden Längswänden, angebracht, haben ganz einfache gothiſche Formen. Urſprünglich hatte jede Längswand ſechs Fenſter, die Choriſchen je drei, einige wurden im Laufe der Zeit vermauert, ihr Maßwerk hat ſchon den ſpäten Charakter, ſo daſs eine Baudauer bis ins 16. Jahrhundert anzunehmen iſt. Neben Fiſchblaſen herrſchen ſehr ſteife geradlinige Formen vor, jedes Fenſter iſt durch einen Stab getheilt. Ein kleines Fenſterchen hat ſchon den Eſelsrücken.

Das Innere theilen vier achteckige Pfeiler in zwei Schiffe, jeder auf einem ebenfalls achteckigen Sockel ruhend, eine Anordnung, die auch bei den Wanddienſten entſpricht. Letztere — heute zum Theil verſtümmelt — ſind rund und haben, ſowie die freiſtehenden Pfeiler, keine Capitäle. Die Sockel oder Füße der Wandpfeiler ſind theils cannelirt theils mit Cordonnirungen verziert. Das Rippenwerk entſpringt unvermittelt aus den Trägern und bildet zwölf ſchön gemuſterte ſternartige Gewölbe. Gleich hinter dem letzten Pfeiler ſteht der gleichfalls ſpät-gothiſche Orgel-Chor, ein Steinbau, der auf drei gedrückten Spitzbogen aufruht. In der Achſe der Mittelpfeiler liegt im Presbyterium die kurze Wand, welche hier die beiden Apſiden-Niſchen von einander ſcheidet; in dieſer Trennungsmauer des Chorzwillings iſt ein ganz formloſes viereckiges Fenſterchen in Mannshöhe angebracht, — ſollte es vielleicht einſt als Sacraments-Häuschen oder Niſche gedient haben? Heute und ſchon ſeit dem vorigen Jahrhundert ſtehen in der vollen Tiefe dieſer beiden Chore je ein Altar, nördlich jener mit der Maria in sedia, ſüdlich der Hoch-Altar zu den heil. drei Königen, ich vermuthe aber, daſs der urſprüngliche Haupt-Altar in keiner der Niſchen, ſondern in der Pfeilerachſe vor der Trennungswand der Apſiden geſtanden ſein dürfte, wo ſich nun ein hölzerner Taufkeſſel des 18. Jahrhunderts befindet. Es iſt bemerkenswerth, was ſich der Volksmund heute noch über dieſen eigenthümlichen Chorzwilling erzählt. Die Ortsſage berichtet, daſs zur Zeit der Religionsſpaltung beide Confeſſionen ſich derſelben Kirche bedient, und daſs dabei das eine Schiff den Katholiken, das andere den Evangeliſchen gehört habe. Wenn das auch zuverläſſig nicht der Fall war, ſo iſt es doch intereſſant zu ſehen, daſs die ſeltſame Anlage auch dem Volke auffiel und es ſich einen ſolchen naiven Erklärungsgrund erſann. Proteſtantiſche Familien leben noch in der Gegend. Auch *Becker* (pag. 234) hat eine Sage, wonach urſprünglich nur ein Schiff vorhanden geweſen, dann aber, als die Kirche ſich zu klein erwieſen, das zweite errichtet worden ſei, „wobei der ältere gothiſche Styl ſehr gut beibehalten ward.“ Das iſt natürlich unrichtig und ſind beide Schiffe in derſelben Zeit entſtanden.

Zweiſchiffige Kirchen der Gothik kommen in Nieder-Oeſterreich nicht viel vor, um ſo häufiger aber

in der Steiermark. Und das erklärt auch in Lunz die Sache. Hier geht die Straße in jenes Kronland, das man in wenig Stunden erreicht, mit Steiermark ſtand der Ort ſeit Alters durch ſeine einſt blühende, jetzt gänzlich darniederliegende Eiſen-Induſtrie in Verbindung, vorzugsweiſe mit Eiſenerz. Dem Bau-Typus der Gothik in Steiermark ſchließt ſich die Architektur der Kirche daher an, während von dem Typus der näher gegen Wien gelegenen niederöſterreichiſchen Anlagen manches abweicht, ſo iſt z. B. der gänzliche Mangel von Schlußſteinen im Gewölbe zu bemerken.

Ich weiß nicht, ob die Pfarre in Lunz jemals mit dem Gaminger Karthäuſerſtift in Zuſammenhang ſtand. Der Umſtand, daſs das berühmte Stift den Namen: Haus des Thrones der ſeligſten Jungfrau Maria führte, und anderſeits in Lunz eine Wallfahrt zur Maria im goldenen Seſſel beſtand, würde wohl dafür ſprechen; die Stylrichtungen der Gothik an der Karthauſe und jener der Lunzer-Kirche aber gehen, abgeſehen von den Abweichungen des 14. und des ſpäterem 15. bis 16. Jahrhunderts, ſehr auseinander. Wenigſtens müßte man hier an die Berufung eines Meiſters aus ganz anderer Gegend denken, da die Karthauſe deutlich den Typus der Wiener Bauhütte trägt, was ſchon die Volksſage beſtätigt, welche der Meinung iſt, daſs das graziöſe Steinthürmchen in Stücken zu Wien gemeißelt und ſo nach Gaming gebracht worden wäre! *Schweickhardt* ſcheint übrigens auch an die Abhängigkeit der Lunzer Kirche von Gaming zu denken, denn er erzählt: „Ober einem Eingange zur Kirche iſt ein aus Stein gehauener Kopf angebracht, eines Karthauſermönches, worüber ich von dem hochwürdigen Herrn Pfarrer keine nähere Auskunſt erhalten konnte.“ Dieſes kleine Köpfchen befindet ſich hoch oben an der Nordwand, es iſt ganz zuſammenhanglos und ohne Symmetrie conſolenartig eingemauert, rührt aber ohne Zweifel von einem älteren vielleicht romaniſchen Bau her, wie er gar wohl an der Stelle der ſpäteren Kirche geſtanden ſein kann. Ein Mönch iſt darin keineswegs zu erkennen, die Leute aber erzählen, der Karthäuſer habe ſich da oben verſteckt und gegen das Verbot aus Neugierde heruntergeguckt, worauf er in Stein verwandelt wurde, ganz deutlich eine der gerade in Oeſterreich häufigen Sagen, die gewöhnlich erzählen, daſs Neugierige verſteinert wurden, welche dem „ſchweren Wagen“ oder dem wilden Heer aus dem Fenſter zuſahen. Merkwürdigerweiſe wird auch in Mauerbach von einem neugierigen Karthäuſer berichtet, welchen dieſelbe Strafe ereilte, als er dem „ſchwarzen Wagen“ nachblickte. (Vergl. *Th. Vernaleken*, Mythen und Bräuche des Volkes in Oeſterreich, Wien 1859, pag. 97—104.)

Im Innern der Kirche habe ich eine Spur gefunden, welche wohl mit der Geſchichte des Baufortganges zuſammenhängen dürfte. Zunächſt zeigten ſich an den Füßen der zwei äußerſten Bogen, welche den Muſik-Chor tragen, rechts und links je ein Tartſchenſchild gemeißelt. Nach Beſeitigung der vielen Kalkſchichten kam ſüdlich der Bindenſchild zu Tage, am andern Schild jedoch hatte die Feuchtigkeit die Bemalung gänzlich zerſtört. Wohl wäre es möglich, daſs hier das Stiftswappen geweſen ſei, denn eben dieſes begegnet (z. B. im nahen Seehof) häufig mit dem Bindenſchild gepaart. Dagegen deutet ein weiterer Fund auf andere Stifter. An dem vierten Hauptpfeiler und zwar nur die Breite einer Faſſette einnehmend, zeigte ſich unter der Tünche erhabene Meißelarbeit, es kam ein Schildchen mit reliefartigen Contouren, alle Linien ſchwarz bemalt, zu Tage, über und unter ihm liefen flach angemalte ſchwarze Linien in der Pfeilerachſe empor. Ich vermuthe, daſs hier eine Art Haus- oder Geſchäftsmarke vorliegt, und zwar ſpeciell die eines alten Eiſengewerkes aus der Gegend. Das Zeichen ſcheint aus den Motiven der Zange und der Nägel combinirt, wie ähnliche Formen ſich noch heute als Fabriksmarken unſerer öſterreichiſchen und ſteieriſchen Senſen und Klingenſchmiede finden. Wahrſcheinlich iſt damit ein Förderer des Baues verewigt; denn deſſen Styl-Typus ſteht mit der ſpäten Schildform in Einklang und das Zeichen iſt gewiß gleichzeitig mit der Aufrichtung des Pfeilers angebracht worden.

Die Innenausſtattung des Gotteshauſes gehört größtentheils dem 17. bis 18. Jahrhundert an, nur drei Objecte reichen noch in ältere Zeit zurück. Das hervorragendſte unter derſelben, die geſchnitzte *Madonna in sedia*, hat leider — erſt vor einem Jahre! — unter den Händen eines Vergolders aus St. Pölten beträchtlich gelitten. Der gezogene Faltenwurf, die Compoſitionen ſind zwar geblieben, aber alles wurde grell vergoldet und bunt bemalt, ja, die „zu rohen“ Köpfe der Mutter und des auf ihren Knien ſitzenden ſegnenden Kindes wurden fein zugeſchnitten, um das moderne nazareniſche Kirchenideal zu erreichen! Bemerkenswerth iſt der „goldene Seſſel“, der ſich hinter den Geſtalten mit Fialen und Strebepfeilern aufbaut. Ich habe eine hübſche Sage gehört, welche ſich auf das Bildwerk bezieht. Die Türken kamen bekanntlich in einzelnen kleineren Abtheilungen ſelbſt bis in dieſe weſtlichen Thäler. Als ſie in die Kirche drangen, ſtieß ihr Anführer ſeinen Säbel dem Marien-Bilde in den Schoß, als er ihn aber wieder herausziehen wollte, blieb die Waffe unbeweglich und ſteckte im Holze lange Jahrhunderte. Vor der neueſten „Reſtaurirung“ ſoll man die Spur davon noch bemerkt haben, der Säbel aber iſt abhanden gekommen. In dem Fenſter auf der Evangelien-Seite des nördlichen Chores hat ſich noch eine gemalte viereckig überhöhte Tafel erhalten; es leben aber noch alte Leute im Orte, denen erinnerlich iſt, daſs die Kirche viel mehr ſolchen Schmuck beſeſſen hatte, die Glasmalereien ſollen einmal verkauft worden ſein. Jene Scheibe iſt in der Form des Eſelsrückens mit ſpäteſt-gothiſchem Aſtwerk von gelber Farbe umrahmt. Darunter ſitzt rechts Maria auf weißen Stufen in gelbdeſſinirtem Unter-, weißglattem Obergewand; der Körper des nackten Kindes auf ihrem Schoß iſt, wie alle Geſichter, weiß, Haare und Nimben gelb. Links St. Leonhard knieend in ſchwärzlich-violettem Prieſterkleide, unbedeckten Hauptes, in den Händen Ketten haltend. Der Fond hinter ihm iſt blau mit Muſterung, hinter der Madonna roth. Vorzüglich ſchön ſind die Dürer'ſchen Falten der Draperien. *Sacken* ſetzt wie gewöhnlich das Kunſtwerk zu früh an, indem er es in den Schluß des 15. Jahrhunderts datirt, trotz der ausgeſprochenen ſpät-Dürerſchen Formen. Ber. u. Mitth. d. Alt. Ver. XVII, pag. 143, wo auch eine flüchtige Beſchreibung der Kirche. Das dritte noch dem 16 Jahrhundert angehörige Bildwerk iſt die auf

einer Confole am dritten Pfeiler angebrachte überlebensgroße Holzfigur des heil. Florian, leider im vorigen Jahrhundert bemalt. Das Schnitzwerk aber gehört mit ſeiner ſchönen landsknechtartigen Geſtalt und den knitterigen Falten noch der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts an. Intereſſant iſt die Rüſtung mit Ochſenmäulerſchuhen, Kugelbruſt, Mäuſeln und Lendentaſchen. Unter dem Barett fließt das lange ſchlichte Haar herab; eine ſehr erfreuliche Arbeit, die einen beſſeren Platz verdienen würde.

Der Altar im nördlichen Chor, in deſſen Niſche die Madonna in sedia thront, trägt die Aufſchrift:

REFVGIVM PECCATORVM. 17. O P. N. OO.

Seine Holz-Architektur hat ſtrengeren guten Barock-Charakter echt italieniſchen Gepräges, auf der Menſa ſtehen hübſch gegliederte Leuchter von Zinnguß mit dieſer Marke Der Hoch-Altar iſt eine wunderliche, ſchon ſtark ins Rococco hinübergreifende Compoſition, an der beſonders das Motiv originell iſt, daſs an den Seiten die ovalen holzgeſchnitzten und vergoldeten Medaillons der vier Evangeliſten angebracht ſind, welche an goldenen Blumenguirlanden zu hängen ſcheinen. Laut Diplom wurde der Altar am 11. October 1748 geweiht, und zwar durch Joſeph Dominik Grafen v. Lamberg, Cardinal und Biſchof zu Paſſau. Das Altar-Gemalde, welches die Anbetung der heiligen Könige vor dem Chriſtkinde vorſtellt, iſt jedoch älteren Datums und von hier unvermutheter Provenienz, es trägt die Aufſchrift:

Io. Vogell, Inventer (sic!) fecit,
Monasteri Westphelii (sic!)
A° 1674, le (sic!) 30. Dec.

Die Malerei auf Leinwand mit Figuren unter Lebensgröße iſt eklektiſch, ziemlich derb, auf italieniſchen ſpäteren Schulrichtungen fußend. Der Mohr hält ein in Gold gefaßtes Trinkhorn in Händen. Da man natürlich nicht annehmen kann, daſs der ſonſt unbekannte Maler aus Münſter in Weſtphalen ſein Werk in Lunz oder für unſer öſterreichiſches Landkirchlein gemalt haben werde, ſo ſteht zu vermuthen, daſs es wohl aus einer Galerie oder einem Kloſter (vielleicht Gaming?) als Widmung für den neuen Hoch-Altar hieher kam. Der dritte Altar, gewidmet dem heil. Leonhard, iſt werthlos. Grabſteine hat die Kirche nur zwei, welche ins Pflaſter eingeſenkt ſind. Der eine beim Marien-Altar hat ein unkenntliches Pfarrerwappen des 18. Jahrhunderts mit: W·C·V·F·, der zweite beim Hoch-Altar iſt ganz verwiſcht, außer der Zahl: 1760. Die hölzerne Kanzel hat figurenreiche vergoldete Reliefs und iſt nach dem Chronoſtikon erſt 1786 aufgeſtellt. Nach der Conſecrations-Urkunde von 1748 beſtand damals noch ein vierter Altar des heil. Felix, der heute verſchwunden iſt.

Die Sacriſtei iſt an der Südſeite angebaut; ſie hat ein Parterre- und ein Ober-Geſchoß, erſteres mit Rippen im Kreuzgewölbe, Der ſchon erwähnte Thurm beſaß früher ein Satteldach, wie man ſolches auf dem Gemälde einer Scheibe von 1732 auf der Schießſtatte noch ſieht. Auf dem jetzigen Zwiebeldache iſt zu leſen: RENOVIRT 17 ME 53. Die Glocken im Thurme rühren aus neuerer Zeit her, auf der großten ſieht man den Gekreuzigten und die Inſchrift:

FERDINAND · VÖTTERLECHNER · CREMBS 1755
GOSS MICH.

Die zweite tragt die Bilder mehrerer Heiligen: Sebaſtian, Donatus, Maria, Johannes, und die Legende:

GOSS MICH FERDINAND DRACKH IN KREMS
1772.

Eine dritte:

GOS MICH RODTLMAYR ANNO 1801 IN KREMS.

Zu der ganz oben in der Zwiebel hängenden Zugenglocke bin ich nicht emporgelangt. Bekannt iſt mir unter den angeführten Glockengießern bloß Ferdinand Drackh, von dem *Schweickhardt* (Viertel unter dem Mannhartsberg, II. pag. 102) eine Glocke aus dem Jahre 1724 in Gettsdorf erwähnt. Indem nun die Haube des Thurmes 1753 in den gegenwärtigen Stand kam und alle Glocken erſt nach dieſer Zeit beigeſchafft worden ſind, ſo dürfte anzunehmen ſein, daſs das alte aus dem 16. Jahrhundert ſtammende Satteldach, wie es auf jenem Scheibengemälde ſich darſtellt, wahrſcheinlich um jene Zeit durch Feuer vernichtet worden ſein durfte.

Den Eingang zum Garten des Pfarrhofes ziert heute ein recht hübſches Thor von Schmiedeeiſen in ſpäter Ornamentik des Rococo-Styles, in deſſen Schnörkeln die Hausmarke eingeſchloſſen iſt. Offenbar haben wir es hier wieder mit derjenigen einer Bürgerfamilie zu thun; denn dasſelbe Zeichen begegnet nochmals auf einer Scheibe in der Schießſtätte vom Jahre 1752, welche dem Gebrauche nach immer von einzelnen Bürgern für die Feſtſchießer geſpendet wurden. Jenes Gitter aber kam erſt in neuerer Zeit in den Pfarrhof und befand ſich urſprünglich an der Capelle bei dem jetzigen Gottesacker, die nach den Pfarr-Acten ſchon länger, ſeit 1767, dort ſteht. Sonſt hat ſich merkwürdiger Weiſe wenig alte Eiſenarbeit in *Lunz* erhalten, obwohl hier ſeit Alters Eiſengewerke beſtanden, der neue Friedhof hat gar keine Eiſenkreuze, an dem Hauſe Nr. 2 aber befindet ſich ein kleines, ſehr zierliches Oberlicht im Rococo-Styl.

In dem Orte, welcher wenig Zerſtorungen erlitten hat, haben ſich eine Anzahl alter Bürger- und Bauernhäuſer erhalten. Das bemerkenswertheſte an denſelben ſind immer die großen Stuben im Erdgeſchoß, deren Holzdecke von einem gewaltigen Trambalken aus Eichenholz durchzogen zu ſein pflegt. Die Unterſeite desſelben hat faſt immer ein charakteriſtiſches Ornament-Motiv eingeſtochen, nämlich einen Kreis mit roſettenartiger Füllung von ſich ſchneidenden Halbbögen, was faſt gothiſch ausſieht und am meiſten an die Verzierungen an den Schallöchern alter Lauten und Violen erinnert. Daneben kommen auch ſtyliſirte blumenartige Stengel im Charakter der Hausinduſtrie-Ornamentik vor. Solche Balken tragen die Daten: im Zellerwirthshaus (Nr. 6) 1618, im Schadenſteinerhauſe (Nr. 17) 1614. W. H. P., an der Poſt (Nr. 20) heute außen eingemauert: 1596, Haus Nr. 32: P. E. 1642. In dem Bauernhauſe Uebelgraben bei Lunz, Gemeinde Ahorn: 1605. Die Preier-Mühle hat in einem Stucco-Plafond die Zahl 1769.

Intereſſanter noch ſind einige alte Wohnhäuſer, welche den Einfluß der italieniſchen Bauweiſe des 16. Jahrhunderts zeigen, vor allem das unter mächtigen alten Linden maleriſch gelegene *Amon-Haus*. Die Familie dieſes Namens ſcheint ſeit alten Zeiten die bedeutendſte unter den Gewerken im Orte geweſen zu ſein. Johann Franz Amon ſpielte in den Franzoſenkriegen eine bedeutende Rolle und wurde in ſeinem Hauſe durch einen Beſuch Kaiſer Franz I. ausgezeichnet, man zeigt noch das Schlafzimmer des Monarchen und eine Allee am Bache heißt der Kaiſerſteig. Johann Franz, der Vater des in Wien lebenden verdienten Verfaſſers vieler Geſchichten öſterreichiſcher Regimenter, des k. k. Majors und Arcieren-Wachtmeiſters *Guſtav Amon* Ritters von *Treuenfeſt*, war auch ein Sammler von Alterthümern, die aber heute alle zerſtreut ſind, ein ſchöner Ofen ſoll als letzter Reſt erſt vor einiger Zeit nach Rußland gewandert ſein. Die Familie und das Haus haben noch ältere Beziehungen; es iſt weitaus das intereſſanteſte Gebäude im Orte und hat ſeinesgleichen ebenfalls wieder im nahen Steiermark, wo man in Bruck und anderen Orten Vorwerke-Anlagen ſieht. Die einſtöckige Façade endigt in ein hohes ſpitziges Schopfdach, in der Achſe zieht ſich die gewölbte Einfahrt, darüber aber im erſten Stock ein tiefer kühler Flur hinein, bis man in den kleinen mit Laubgängen umſtellten Hof gelangt. Der ſchmale Flur hat nach der Façade ein Doppelfenſter mit Theilungsſäule als Charakteriſtica und den Hauptſchmuck des Gebäudes, eine norditaliſche Anlage, deren Vorbilder beſonders im Veroneſiſchen oft begegnen. Beim Amon-Hauſe iſt das Fenſter ſchön profilirt, mit Roſetten in den Bogenzwickeln, Füllungen in den vierſeitigen Pfeilern und ſchönen eiſernen Korbgittern davor. Ganz analog ſehen wir darunter das Portal mit Rauten-Füllungen in den Pfeilerflächen, toscaniſchen Capitälen und ſchönen Profilen. Im Schlußſtein iſt das Amon'ſche Wappen, ſilbernes Einhorn in ſchräg ſchwarz- und goldgetheiltem Felde, und die Zahl 1552 eingefügt, unter der Tünche des Hauſes blicken aber überall die Spuren von Sgraffiten durch, wie ſolche vielfach in der Gegend vorkommen, die Erker ſind mit Scheinquadern in Sgraffito eingefaßt. Das nahe Haus Nr. 34 gehörte ehedem als Wirthſchaftsgebäude zu dem Amon'ſchen; ſeine Aufſtellung iſt ähnlich, doch einfacher: auch hier der lange Flur im Oberſtock, das Doppelfenſter jedoch plumper ohne Ornamente; hier fand ich Porträts eines Bürgers und ſeiner Frau im intereſſanteſten Coſtüm von 1690 und eine Miniatur-Malerei auf Pergament, Maria Heimſuchung aus dem 16. Jahrhundert, wohl aus Gaming. Im Amon-Hauſe hat das ſchöne Hofchen Laubengänge von der Form des Façaden-Fenſters auf drei Seiten, die Gewölbe des Flures haben an den Füßen kleine toscaniſche Conſolen. Sonſt ſind die Reſte der Einrichtung ſpät: die eingelegten polirten Thüren aus der Zeit Maria Thereſiens, einige niedliche weiße Oefen im Rococco-Styl, an den Thorflügeln aber zwei ſchöne metallene Löwenköpfe aus der Renaiſſance, und an einem Nebengebäude ein in die Wand eingemauertes toscaniſches Pfeiler-Capitäl. Im Volksglauben gilt das ſchöne alte Gebäude als Geiſterhaus, in einem Zimmer geht es gräulich um, hier ſollen früher an den Wänden Teufelsgeſtalten gemalt geweſen ſein. In einer Niſche an dem Hauſe Nr. 33 iſt eine kaum fußhohe Holzfigur der Immaculata aufgeſtellt, ein ſehr hübſches Barock-Schnitzwerk mit lebhaft bewegter Draperie von graziöſen Formen. Früher ſoll davor ein ſchönes Eiſengitter geweſen ſein.

Ich hätte die beſcheidenen Kunſtwerke in *Lunz* beſchrieben; ehe jedoch auf jene in der Umgebung eingegangen wird, möchte ich noch eines Gegenſtandes gedenken, der zwar bisher in derartigen Abhandlungen keine Beachtung gefunden hat, deſſen Vernachläſſigung mir aber ſehr ungerechtfertigt ſcheint. Ich meine die *Schießſtatte von Lunz*, welche noch eine Menge alter Scheiben enthält. Dieſe Malereien, davon ſich noch viele im Lande vorfinden, haben für die Topographie, die Cultur-, Sitten- und Coſtüm-Geſchichte unleugbare Bedeutung und wäre es ein Verdienſt, über die Sache einmal gründlichere Studien zu machen. Die Schießſtätte in Lunz, wie ſie heute beſteht, iſt weit jüngeren Datums als die alten Scheiben, welche ſie noch bewahrt; dieſelben ſollen von einer früheren Schießſtätte herrühren, welche dem Amon gehörte. Manche der Darſtellungen, welche auf die kreisrunden Bretter gepinſelt ſind, beziehen ſich auf hiſtoriſche Ereigniſſe, andere auf frohe Familien-Begebniſſe, beſonders Hochzeiten, auf allgemeine geſellſchaftliche Verhältniſſe, andere ſind derb ſatyriſch, ja zotenhaft, wie das ja beſonders bei dem Gegenſtande üblich. Einige zeichnen ſich endlich durch ſehr tüchtige Malerei aus. Da ich, wenn ich nicht irre, zum erſtenmal über die Sache an ſolchem Orte ſpreche, will ich eine größere Anzahl erwähnen.

1. Landſchaft mit einer großen Schlacht. Unten die Verſe:

> Graff daun deinem heldenmuth muss Friedrich unterliegen da du in einer ſchlacht ihm 7mahl thäſt beſiegen d'ess gſchach bei Chotzneitz bei böhmiſch Planian den 18ten Juni im Jahr wie oben an. id eſt 1757.

2. Ein ſchwebender Adler mit einer an Band und Kette hängenden Kugel:

> InCIpIt LaMentatIo FrIDerICI.
> BeLLI MartIs BorVsIae XerXIs aVt VICtorIs aDVsqVe sVperbI.
> sVb CLaDe ChotzeMItzI.

Jedes der drei Chronoſtica gibt die Jahreszahl 1757. Beide Scheiben verherrlichen alſo den Sieg der Oeſterreicher über Friedrich von Preußen bei Kolin.

3. Victoria mit Lorbeerkränzen thront auf zwei nackten todten Feinden:

> Hochtragende Hannen Kopff, warumb ihr lieget ſchon, weil durch Victoriam eure macht bezwingen kann. 1742.

Bezieht ſich wohl auf die Uebergabe Prags durch Belleisle am 16. December jenes Jahres an die Oeſterreicher, die „Hahnen-Köpfe" ſind natürlich die Franzoſen. Auch in dem Falle dürfte aber an Daun gedacht ſein, da dieſer ſich damals beſonders auszeichnete, indem er die Vereinigung Maillebois mit den Belagerten vereitelte. Es muß in Lunz eine Perſon

gewesen sein, die Beziehungen zu dem Helden hatte, vielleicht einer seiner Soldaten!

4. Zwei gleiche Scheiben stellen einen wohlgekleideten Husaren vor, welcher eine Kugel mit der Aufschrift „Oesterreich" auf dem Nacken trägt.

Was von Atlas dem Riesen die heidenschaft erdicht, das wird nunmehr gepriesen Im Ungar als ein Gschicht. 1742.

Wahrscheinlich eine Anspielung auf die großen Rüstungen in Ungarn zu Gunsten Maria Theresias nach dem berühmten Preßburger Landtag vom 11. September 1741.

5. Ein gekrönter Adler in den Lüften hält einen Türkenkopf in den Krallen, von welchen zugleich ein Blitzstrahl herabfährt, um in der Tiefe den Halbmond, Krummsäbel und Türken zu treffen:

17 Dem stolzen Muselmann, der atler krazen kan. 39.

Wohl auf den Belgrader Frieden, der übrigens Oesterreich mehr als den Muselmann „kratzte"!

6. Ebenfalls auf den Erbfeind gemünzt ist die derbe Malerei eines lustigen Schustergesellen, welcher als Zieler auf einem Türken reitet und dessen entblößte Hinterseite mit dem Zielholz schlagt. 1752. Verse unbedeutend.

7. Ein Haus mit kaiserlichem Adler im Giebel am Ufer eines „Tieber" bezeichneten Flußes:

Dort wo die Tieber fleist, und die drey Kronen strahlen, wo auf Sieben hügeln stolz noch die Kolossen Prahlen, wird bald Theresias Sohn der Mann Freunde mehren, dan einst ins Lorbern sich, sein Stifft, sein Haus Beehren.

Auf dem Gebäude liest man: Collegium Germanicum. Es ist mir nicht gelungen, zu ergründen, was damit gemeint sei und specielle Geschichtskenner der Josephinischen Periode vermochten mir gleichfalls nicht Auskunft zu geben. Das noch bestende Collegium Germanicum in Rom ist eine schon im 16. Jahrhundert gegründete geistliche Anstalt, also etwas anderes.

8. Ein Hofjäger mit Jagdspieß herbeieilend, auf den Feldhöhen viele Gemsen:

I. Z. H. Ihr Schützen im gebürg die post soll ich euch sagen der Kayser wird als morgn die schnelle gämbsen Jagn. 1747 den 6. Aug.

Von diesem Jagdbesuch Franz I. in Lunz ist weiters nichts bekannt.

9. Für die Topographie des Ortes hat folgende Darstellung Interesse. Man erblickt die Kirche von der Nordseite, der Thurm trägt noch das alte Satteldach, ringsherum die Friedhofmauer, der Pfarrhof an seiner heutigen Stelle; über der Thüre: 1732. Mercur fliegt mit einer Scheibe herbei, darin ein Herz:

Weil er nicht kan stets bey euch seyn,
Schickt er durch mich sein Hertz herein.

10. Zwei Segelschiffe liegen an gemeinsamem Anker, am Ufer ein Leuchtthurm, Fortuna auf Kornhaufen stehend, mit goldenem Apfel. Gute Malerei.

Oben:

foLa In InsLa Bonae Spel speraMVs nostra fatta (sic!) DILeCte (sic!) (1759).

Unten:

Wo sich der brueder liebe von wahrer freindtschafft nöhret, Und ihre wolstands Schiff an einem anckher schweben, Da wird durch reinen trieb all seit-absicht gestoret, und auch ein ungestim sie nie von port kann heben.

11. An drastischer Derbheit läßt Folgendes nichts zu wünschen. Zwei Hände in Wolken halten ein volles Glas: 1739.

Vivat denen die sich unsere Freinde Nennen, die Uns Aber drumb beneiden, Sollen uns mit größten freiden Fodern Pflaumen mit der Nasen, Zentner weiß in Hintern Blasen, und zwar bey Conträren Windt, bis Sie unsere Freinde Sind.

12. Amor entzündet zwei Herzen auf einem barocken Altar, unten liegen der Haß, Eigennutz und Zwietracht: 1745.

An guter Nachbarschafft all's glück und seegen hafft.

13. Cavalier mit herzförmiger Laute und Noten darauf: Concordia cordis, gegenüber eine Dame mit Singnoten, in einer Landschaft. Hübsch ausgeführt: 1745.

Wer mit uns in fried will leben,
muß von sich den Thon auch geben.

14. Spes und Fortuna spielen Karten, sehr gut gemalt: 1740.

Wan das glück mit dir wird spillen
Fallen herz zu nach dein willen.

15. Elegantes Paar im Jagdkleide, gut ausgeführt. Theresianische Zeit. Mit galanten Versen.

16. Blindekuhspiel in einem Zimmer, drei Herren und eine Dame, der die Augen verbunden sind. Hinter dem grünen Ofen sieht ihr Geliebter hervor:

Mit blind Maus Spiel war vormahls offt, die Freud und das ergözen, doch ungefahr beym Ofen dort, könt man sich stark verlezen. 1777.

17. Charlatan verkauft Köpfe, welche mit einem Hirschgeweih, mit Karten, Herzen, Weingläsern gekrönt sind, in der Hand hält er einen Spiegel: 1741.

Kaufts weill der marckht ist vor der Thür, allerhandt Narn verkhauff ich hier, gefalt aus meiner kramb dir keiner, so schau in meiner handt ist einer.

18. Hanswurst als Zieler mit grünem Hut. 18. Jahrhunderts, 1. Hälfte:

EIN NAR MIT EINEN HVETH. DER ANDERT MICH ANSCHAVEN DVETH.

Ich mache auf den bemerkenswerthen Umstand aufmerksam, dass hier schöne Reminiscenzen der scherzhaften Volkspoesie vorliegen, im vorigen Fall noch eine ganz Hans Sach's-mäßige Narrenidee, hier die beliebte österreichische lustige Figur der Salzburger Bauern mit dem grünen Hut, welche auf der improvisirten Bühne des vorigen Jahrhunderts so großen Rumor verursachte. (Vergl. Der auf den Parnass versetzte grüne Hut von *Chr. G. Klemm* 1767, Wiener Neudrucke, 1883, Nr. 4.) Auch auf zwei andern Scheiben, deren allzucynischer Inhalt nicht wiedergegeben werden kann, erscheint Hanswurst mit dieser typischen Kopfbedeckung.

Von der Umgebung von Lunz nur einige Notizen. Der *Seehof* am ſüdlichen Ende des unteren Lunzer Sees iſt bekanntlich einſt Eigenthum der Karthauſe Gaming geweſen, indem Herzog Albrecht II. den See von Marchart Preuhafen von Steyr für ſeine Stiftung erwarb. Das heutige Gebäude entſtammt aber erſt dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Ohne künſtleriſchen Schmuck hat es dennoch einiges Intereſſe als charakteriſtiſche Anlage eines großen Meierhofes jener Epoche. Die quadratiſche Hoffläche wird an der Vorder- und Rückſeite von höheren Hauptbauten, an den Seiten von ebenerdigen Tracten eingefaßt, der Haupteingang iſt thurmartig, einſt war auch eine Capelle da. Ueber dem Thore ſteht die Zahl 1612, ſeitwärts an der Außenmauer der Bindenſchild und das Stiftswappen mit dem Datum 1604.

Einſam auf den Höhen bei Kaſten, zur Gemeinde Ahorn gehörig, liegt das merkwürdige Bauernhaus *Uebelgraben*. Schon *Becker* (pag. 106) weiß von demſelben zu berichten, bemerkt aber unrichtig, es liege im Bodingthale. Er regiſtrirt es in ſeinem Buche unter den Burgen, denn, meint er, es laſſe beim erſten Anblick erkennen, daſs es einſt etwas anderes geweſen ſei. Der Bauſtyl, die maſſiven Mauern, die Thüren im Spitzbogen bekunden, daſs das Gebäude vor Zeiten eine Burg geweſen ſei; ja, den ſonſt ſo klardenkenden Verfaſſer packt hier das alte Geſpenſt der Ritterromantik, ſo daſs er in einem der Gemächer gar „den unheimlichen Eindruck eines Gefangniſſes“ verſpürt, „während der Mortelanwurf am Geſimſe kunſtreiche Verzierungen darſtellt.“ Ein ſonderbarer Luxus für Gefangene! Auch von der Ortstradition weiß er, wonach hier Raubritter von der Donau ihre Opfer verſteckt haben ſollen, und ſogar im düſtern Klang des Namens Uebelgraben ſcheint ihm etwas Correſpondirendes zu ſtecken. . . Auch mir wurde erzählt, daſs die böſen Aggſteiner ihre überzähligen Gefangenen hieher ins Gebirg geſchleppt hätten, daſs nach anderer Verſion daſelbſt die „Raubritter“ vom „Militär“ überwältigt worden ſeien, daſs es das erſte in der ganzen Gegend erbaute Haus geweſen, viel älter als die Kirche in Lunz u. dgl. mehr. Das alles aber ſtempelt Uebelgraben noch zu keiner Burg. Ich habe das Gebäude in allen Theilen wiederholt genau durchſucht und habe die Gewißheit, daſs es nie etwas anderes war, als was es noch iſt, ein Bauernhaus. Wir haben nur den allerdings ſeltenen Fall vor uns, daſs uns einmal ein Bauernhaus der ſpäteren Gothik theilweiſe intact erhalten blieb, was aber bei der Abgeſchiedenheit der Gegend und deren Verſchonung von Kriegsunfällen erklärlich wird. Das Bauernhaus Furſtenreith am Kothweg ſoll ebenfalls noch gothiſche Bauformen zeigen. Was Uebelgraben betrifft, ſo fällt jeder Gedanke an eine „Burg“ ſchon deshalb hinweg, weil nicht die geringſte Spur von einer Befeſtigung und auch keine Möglichkeit einer ſolchen zu bemerken iſt. Das Haus liegt auf einem Bergplateau, fern von Thal und Straße, auf einer Waldlichtung, ohne Graben, Mauern etc. genau ſo, wie alle benachbarten Gehöfte, nur daſs ſich an ihm Bauformen vom Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts erhalten haben, die ſich auf kleine viereckige, gothiſch profilirte Fenſterchen und einige ſpitzbogige Thüren im Innern beſchränken. Uebrigens wurde ein Theil des ſtattlichen Wohngebäudes in der Renaiſſance ſchon erneuert, wie die Scheinquadrirung außen und der ſchon erwähnte Holz Plafond von 1605 im Innern beweiſen. Anderes iſt ganz modern. Auch der Grundriß entſpricht vollkommen dem unſerer Höfe, von burgartigem iſt keine Spur zu ſehen.

Gehen wir weiter auf der Straße gegen Göſtling, ſo finden wir bei dem Bauernhofe *Dietwag* am rechten Ufer der Ips über dem Eingange einer kleinen Capelle eine ſchöne Marienfigur von ganz italieniſchem Typus der Renaiſſance. Auf dem anderen Ufer überraſcht in dem Hofe *Rüdenau* ein kleines Häuschen durch ſeinen hübſchen Sgraffitoſchmuck. Die Eckquadern ſind mit vierblätterigen Roſetten gefüllt, die Schräglinien des Dachgiebels mit hinauf laufenden S-formigen Ornamenten, dabei die Jahreszahl 1638. Noch bedeutender iſt der reiche Sgraffitenſchmuck des erſten Hauſes, das wir in *Göſtling* von dieſer Seite ſehen. Es gleicht ſehr dem Amon'ſchen, hat auch das Doppelfenſter mit der Theilungsſäule. Die Eckkanten zeigen dasſelbe vierblatterige Quadern-Motiv wie in Rüdenau, über dem Erdgeſchoß und unter der Traufe ziehen prachtvolle Ornamentfrieſe hin, mit Hippokampen und anderen ächt italieniſchen Motiven. Die Fenſter umrahmte feines Laubwerk, über dem Doppelfenſter iſt eine Inſchrift zu ſehen, doch konnte ich ſie nicht leſen, weil die Beleuchtung ungünſtig war. Ueber dem Thore ſteht 1588. An beſchädigten Stellen ſieht man, daſs ſpäter eine rohe Ausbeſſerung, jedoch immer noch in Sgraffitotechnik, verſucht wurde. Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs die prachtige Decoration dieſes Hauſes aufgenommen und jene in Lunz, welche die Sgraffiten unter der Tunche zeigen, aufgedeckt würde.

Von der St. Andreas-Kirche in Göſtling ſagt *Becker* (pag. 196), daſs ſie erſt 1784 errichtet wurde, wobei von einer älteren nur der Thurm ſtehen blieb. Es iſt ein troſtloſer Joſephiniſcher Bau; zwei Eingänge, jener unter dem Thurm und der ſeitliche, haben aber noch einfach gothiſche Verſtabung. Die großen Agnus-Leuchter ſollen aus Gaming hergebracht worden ſein.

Notizen.

1. *(Fund bei Prenzig in der Nähe von Prieſen, Station der Buſtěhrader Eiſenbahn.)*

Hier wurde ein Lager Moder-Erde aufgedeckt in einer ungefahren Lange von 325 Schritt und einer ſtellenweiſen Breite von 170 Schritt. Dieſe Erde lagert über dem gelben Letten der tertiären Ablagerung, iſt ſtellenweiſe $1^1/_2$ M. tief und wird bedeckt von einer 50 Cm. dicken Ackerkrume; durchſchnitten wird die Stelle in ihrer Lange von der Straße und dem parallel laufenden Eiſenbahndamme.

Bei der von der Gutsverwaltung *Hagendorf* vorgenommenen Abhebung der Moder-Erde ſtieß man auf ſehr zahlreiche Reſte von irdenen Gefaßen, Knochen, auf einzelne Gegenſtande aus Bronze und auf drei Skelete (nach der Angabe der Arbeiter von zwei Erwachſenen und einem Kinde). Die Skelete lagen mit

dem Kopfe nach Süden, das Geſicht ſeitwärts nach Oſten gewendet. Leider wurden die Reſte zerſtreut bis auf einen Schadel nebſt mehreren Nadeln aus Bronze und einer Anzahl von Thonſcherben. Die letzteren laſſen erkennen, daſs es ſich auf der Fundſtelle nicht um vereinzelte Gräber allein, ſondern um eine Anſiedlung handelt, welche durch mehrere prähiſtoriſche Perioden hindurch ſich erhalten hat.

2. *(Die Schwedenſchanze und andere vorgeſchichtliche Reſte von Sobruſſan bei Teplitz.)*

Herr *A. N. Faſsl* berichtet über ein Schanzwerk bei *Sobruſſan* in der Nähe von *Teplitz*, welches aus einem mächtigen Walle beſteht, eine nicht unbedeutende Hochfläche einſchließt, von dem Volke der Zeit der Schweden- und Türkenbedrängniſſe zugeſchrieben wird, jedoch einer weit älteren Zeit angehören muß. Der zuweilen 2 bis 8 M. mächtige aus aufgeſchütteter Erde beſtehende Untergrund der Hochfläche ſteht jetzt unter dem Pfluge und dieſer wirft alljährlich eine große Menge von Aſche, Kohlen, Thierknochen und Topfſcherben empor, welch' letztere zufolge ihrer Form, techniſchen Herſtellung und Verzierungsweiſe zweifellos den erſten Jahrhunderten der ſlaviſchen Beſiedlung des Landes angehören. Alle Gefäße ſind auf der Töpferſcheibe verfertigt und haben ausnahmslos eine verkehrt glockenartige Form; ihre Verzierung beſteht aus einem geraden oder wellenförmigen Linienbande oder aus kettenartig aneinander gereihten mannigförmigen Eindrücken. Sonſt fanden ſich nur ſpärliche Eiſenreſte, Thonperlen und Wandbewurfſtücke, doch ſollen in früherer Zeit wiederholt ganze Gefäße, Eiſen- und Bronze-Gegenſtände zum Vorſchein gekommen ſein. Die thieriſchen Reſte ſtammen vom Pferd, Rind, Schwein, Schaf, der Ziege und dem Hunde.

Südöſtlich von der Schanze befindet ſich ein Hügel, den Herr *Faſsl* als Leichenhügel bezeichnet, darin er aber keine Leichen gefunden hat; er ſcheint vielmehr lediglich eine Anhäufung von Abfällen zu ſein, in welche wie überall auch eine große Zahl noch brauchbarer Gegenſtände gerathen iſt. Unbeſtritten mag es bleiben, daſs ſich in dieſer Anhäufung mehrere Schichten unterſcheiden laſſen, daſs an derſelben ſomit mehrere Zeitalter betheiligt ſind.

In den oberen Schichten fanden ſich zahlreiche eiſerne Meſſer von wechſelnden Formen und viele andere Eiſengegenſtände, doch meiſt nur in Bruchſtücken, ferner Beingeräthe in großer Zahl, insbeſondere Pfriemen, einzelne bearbeitete Steine meiſt unbekannter Beſtimmung; doch könnten einzelne als Gußform, andere zum Glätten der Gefäße gedient haben. Unter dieſen Dingen ſind beſonders zu bemerken ein Fingerring mit gravierter Platte, ein 6 Cm. langer ſilberner Stift, 72 Perlen aus glaſirtem Thon in verſchiedenen Farben von der Größe einer Haſelnuß bis zu jener einer Wallnuß, eine Perle aus Serpentin, und ein Bruchſtück von einem Ring aus Bernſtein. Die zahlreichen Gefaßſcherben der oberen Schichten zeigen die bekannten Abänderungen des Wellen-Ornamentes in Verbindung mit verſchiedenen meiſt kettenartig aneinander gereihten eingedrückten Vierecken, Kreiſen und blattartigen Figuren; auf den Bodenſtücken finden ſich die den ſlaviſchen Gefäßen eigenthumlichen mehr oder weniger einem Kreuze ähnlichen und zweifellos aus dieſem hervorgegangenen eingedruckten Verzierungen, richtiger ſymboliſchen Zeichen. Bemerkenswerth iſt, daſs unter den vielen Gefäßreſten nur ein einziger Henkel vorfindig war; auch Gefäßreſte, welche auf eine Herſtellung aus freier Hand hinweiſen, ſcheinen in den oberen Schichten nur äußerſt ſelten vorzukommen, alſo wohl nur durch Zufall dahin gelangt zu ſein. Von den zahlreichen Knochen ſollen tauſende von kleinen Vogeln herrühren, andere ſtammen vom Pferd, Rind, Schwein, Hund, von der Katze und von verſchiedenen Nagern; alle, ſelbſt Rippen und Kinnladen waren zerbrochen.

Die unterſte Schichte endlich enthielt Scherben von plumpen rauhen, aus freier Hand geformten Gefaßen, deren Verzierung aus Nageleindrücken beſtand, ferner viele größere und kleinere ſtark verroſtete Eiſenſtücke und glaſige Schlacken. Auch in dieſer Schichte fanden ſich zahlreiche Knochenreſte, von denen die meiſten angebrannt, wohl auch ganz durchgeglüht geweſen ſein mußten. Nebſtbei kommen Bein- und Steingeräthe vor, darunter ein Meißel aus dunkelgrünem Serpentin und ein Wetzſtein. Auf dem an den Hügel anſtoßenden Felde treten zahlreiche Gefaßſcherben zu Tage.

3. *(Fund bei Pröhl, Dorf in der Nähe von Kaaden.)*

Beim Ackern ſtieß der Knecht auf große Steine. Dieſelben wurden entfernt und dabei fand man eine größere Anzahl ganz roher Scherben und einzelne Gegenſtände aus Bronze, von denen ein verzierter Armring im beſonderen hervorzuheben iſt. Bei weitern Nachgrabungen fand ſich nichts mehr, auch keine Spur von Moder-Erde. Die Steine, welche die Fundſtelle umgeben hatten, waren leider ſchon früher weggeſchafft worden.

4. *(Ein prähiſtoriſches Kupferbeil aus Kremſier.)*

Wie bei ähnlicher Gelegenheit ſchon ſo oft, wurde auch in der Ziegelei des Herrn *Zajíček* in *Kremſier* durch die fortſchreitenden Arbeiten eine Lagerſtätte prähiſtoriſcher Funde aufgedeckt. Aus den diesfälligen Berichten des Herrn Correſpondenten Ingenieurs *Biefel* in *Kremſier* ergiebt ſich, daſs ſich die Anweſenheit ſolcher Gegenſtände auch hier ſowie an anderen Orten durch verſchieden geſtaltete Einſchnitte in dem Boden verräth, welche, zumeiſt von dunkler, oftmals reichlich mit Aſche gemiſchter Erde ausgefüllt, ſich ſcharf von dem gelben Lehmgrunde abheben. In dieſen Gruben, deren vielfache Beſchaffenheit noch nicht genügend feſtgeſtellt iſt, finden ſich nebſt der Aſche in der Regel zahlreiche Thonſcherben, thieriſche Knochen, Muſchelſchalen, Wand-Bewurfſtücke, hie und da ein Arbeitsgeräth oder Schmuckgegenſtand, zuweilen auch menſchliches Gebein. Aber auch außerhalb der Gruben, doch in der unmittelbaren Umgebung derſelben findet man nicht ſelten derartige, oft recht verſchiedenen Zeiten angehörige Dinge. Aehnlich ſcheint es ſich in der bezeichneten Ziegelei zu verhalten, wo durch den ſtets weiter gehenden Abhub der Humusſchichte und des Lehmlagers mehrere ſehr beachtenswerthe Gegenſtände an den Tag gebracht wurden, bezüglich deren jedoch das lebhafte Bedauern ausgeſprochen werden muß, daſs deren Lagerung und Vergeſellſchaftung wegen des begreiflichen Mangels

ſteter Ueberwachung durch Fachmänner nicht mit genügender Sicherheit ermittelt werden konnte. Aus dieſem Grunde läßt ſich daher auch nur ganz im allgemeinen mittheilen, daſs das beachtenswertheſte Fundſtück dieſer Stätte ein kupfernes Beil von der Form der Steinbeile iſt, welches 1·5 M. tief im Alluvial-Lehm gelegen war (Fig. 1 *a*, *b*). Außer thieriſchen Knochen, verſchiedenen, zum Theile mit Graphit überzogenen und verzierten Thonſcherben kam auch ein Spinnwirtel, ein Bruchſtück einer Bronzefibel (?), ein 9 Cm. langer meſſerartiger Feuerſteinſpan, ein Klopfſtein aus Feuerſtein und ein gewöhnliches Steinbeil an den Tag. Letzteres ſoll in einer der beſchriebenen Gruben (Uſtrinen) gefunden ſein; über die Fundſtelle der übrigen Steingeräthe wird nichts berichtet.

Fig. 1 *a*, *b*. (Kremſier.)

Wenngleich nun nicht behauptet werden kann daſs das Kupferbeil und die Steinwerkzeuge dieſer Fundſtätte thatſächlich zuſammengehören, ſo bildet das Vorkommen von Stein- und Kupfer-Gegenſtänden auf ſonſt gemeinſamer Fundſtätte im Zuſammenhalte mit der in vielen anderen Fällen nachgewieſenen Gemeinſamkeit und Zuſammengehörigkeit doch einen neuen Beleg für das hohe Alter der letzteren.

5. Der nebenſtehende Holzſchnitt einer römiſchen Provincial-Fibula (Fig. 2) ſtellt eine jener eilf im Muſeum zu *Klagenfurt* befindlichen Stücke dar, davon einige im XIII. Bande der Mittheilungen n. F. S. CCXLII beſprochen wurden, und welche bei den verdienſtlichen Ausgrabungen des Profeſſors Dr. *Fritz Pichler* auf dem Zolfelde in den Jahren 1881—1883 gefunden wurden. Das Fundſtuck iſt eine nicht ganz fertig gearbeitete Fibula, wie deren mehrere bei dieſen Grabungen zu Tage kamen. Es wird dadurch bezeugt, daſs dieſe Fibeln nicht importirt, ſondern in der Provinz erzeugt worden ſind. Der Federn-Apparat ſammt Nadel iſt nämlich bei dieſem Stücke erſt im Rohen vorhanden und ſollte noch herausgehammert werden. Im Muſeum befinden ſich noch zwei ſolche Fibeln mit vollem Knopfe und Nadelhalterblatte, und die zu Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. entſtanden ſein dürften.

Die in der beigegebenen Tafel vorgeführte Abbildung bezieht ſich auf ein Bronze-Täfelchen gleicher Größe, das ebenfalls von Profeſſor *Fritz Pichler* auf dem *Zolfelde* gelegentlich der erwähnten von ihm geleiſteten dortigen wiſſenſchaftlichen Grabungen gefunden wurde und ſich nun im Muſeum Rudolphinum zu Klagenfurt befindet. Es iſt ein werthvolles Fundſtück der damaligen Grabungen. Dieſe ſpät-römiſche Arbeit enthält als Hauptfigur die Schutzgöttin der Pferde: Epona. Die vielfachen anderen Beigaben, die Bruſtbilder in den Ecken oben, die Schlangen, der überrittene Mann, die Vorbereitung zum Opfer u. ſ. w. ſcheinen dem Synkratismus des 2. und 3. Jahrhunderts nach auf eine Vermengung von orientaliſchen und abendländiſchen Cultен, wie des Mithras, des Jupiter Dolichenus mit dem der Epona hinzudeuten, wobei die Beziehung auf den Kriegszweck des Soldatenlebens das ausſchlaggebende Moment war.

Zahlreiche Gemmen, Reliefs, Sculpturen etc., alle mit gleichen oder analogen Vorſtellungen, bisher gänzlich unerklärt, finden ſich in Ungarn und Siebenbürgen u. ſ. w. In Carnuntum wurden jüngſt Reliefs gefunden, welche für die Beurtheilung dieſer Tafel von Wichtigkeit ſind (Arch. e. Mitth. a. Ö. Ung. 1887, p. 14, 3. u. 4.). Dieſe Platte aus Virunum kann als wichtiger Beitrag

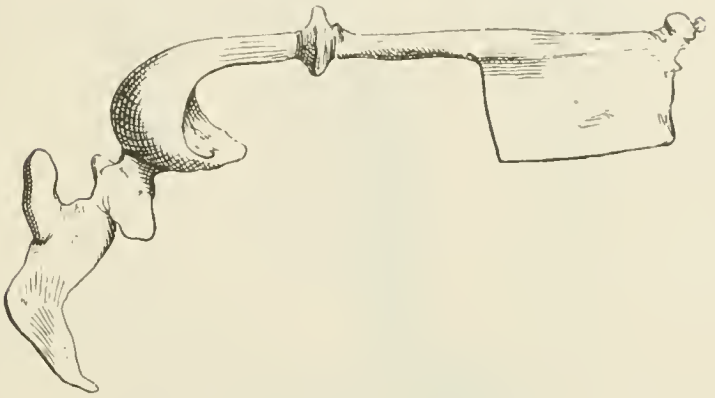


Fig. 2. (Klagenfurt.)

zu dieſer bisher nicht erklärten in Pannonien und Dacien häufig vorkommenden Denkmal-Gruppe betrachtet werden.

6. Conſervator Dr. *Sterz* machte auf den Rechts-Codex der Stadt *Iglau* aufmerkſam. Er beſteht aus zwei Bänden, wovon der erſte mit Miniaturen geziert iſt; beſonders intereſſant iſt ein Bild: das Schoffengericht vorſtellend. Sehr beachtenswerth ſind die wundervollen ornamentalen Randleiſten. Die Stadt Iglau beſitzt noch ein zweites werthvolles Miniaturwerk: die Königſaaler Chronik. Die beiden Bilder ſind zwar nicht vollendet, aber in ihrer Behandlung von hohem Intereſſe.

7. Die Central-Commiſſion iſt zur Kenntnis gekommen, daſs das im Widum zu *Klauſen* aufbewahrte Antiphonar des *Franz Rohrbeck* vom Jahre 1482 mit reichem Miniaturen-Schmucke in neuerer Zeit verſchwunden ſein ſoll. Dieſe der Central-Commiſſion kaum glaubliche Nachricht, daſs ein geiſtlicher Herr ein kirchliches Buch, das zugleich ein werthvolles Denkmal älterer Zeit und des damaligen Kunſtſinnes im Lande Tyrol iſt, verkauft und in das Ausland abgegeben haben ſollte, veranlaßte dieſelbe, ſich über das Schickſal

dieſes Codex etwas näher zu erkundigen. Mit Scham geſteht ſie, die Nachricht hat ſich bewahrheitet. Die der Central-Commiſſion zugekommene lakoniſche Antwort des Herrn Pfarrers und Decans von Klauſen, welcher ſeit langem auf dieſen ſeinen größten Schatz der Pfarr-Bibliothek aufmerkſam gemacht war, lautet in ihrer bezeichnenden Kürze:

„Das Miſſale mit Miniaturen habe ich vor 12 Jahren an einen Hebräer in München verkauft um den Erlös für den neuen Altar zu verwenden. Klauſen, am 4. Januar 1888.“

8. Conſervator *Sterz* hatte Gelegenheit genommen, über das Städtchen *Jaroměřic* in Mähren zu berichten. Der hervorragendſte Bau iſt das herrſchaftliche Schloß und die damit in Verbindung ſtehende Kirche, ein Kuppelbau aus dem 17. Jahrhundert mit reicher Innen-Decoration in Stucco und Malerei. Am Stadtplatze eine Peſtſäule mit dem üblichen Wolken-Aufbau. Sie wurde von Joh. Adam Grafen von Queſtenberg 1716 errichtet.

9. Conſervator Dr. *Ilg* hat an die Central-Commiſſion über die im Jahre 1887 durchgeführten Reſtaurirungen an der Pfarrkirche in *Breitenfurt* berichtet und ſie auf Grund ſeiner eigenen Wahrnehmungen als ſehr befriedigend bezeichnet. Da jedoch nur das allerdringendſte gemacht wurde, wie die Ausbeſſerung des Daches, wo der eindringende Regen die Kuppelfresken theilweiſe zerſtört hatte, die Neubemalung dieſer Partie durch Maler *Karl Jobſt*, Ergänzung der beſchädigten Stucco-Figuren, Erneuerung der Stucco-Luſtro an den Wänden, Erneuerung des zerbrochenen Gruftſteines, Ausbeſſerung der Sacriſtei-Schränke u. ſ. w., ſo bleiben noch einige nicht mindere Aufgaben für das Jahr 1888.

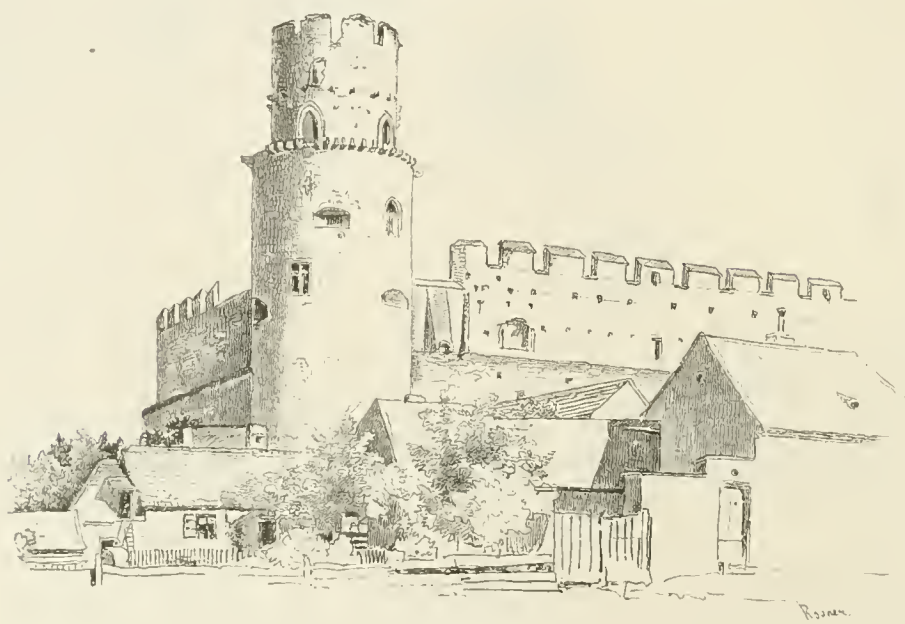


Fig. 3. (Laa.)

10. Conſervator *Stipperger* hat einen ſehr beachtenswerthen Geſtions-Bericht das Jahr 1887 betreffend vorgelegt. In demſelben beſpricht er zunächſt die Reſtaurations-Arbeiten an der abgebrannten *St. Leonhards-Kirche im oberen Lavantthale*. Mit Befriedigung muß entnommen werden, daſs der Conſervator bei vielen diesbezüglichen Fragen zu Rathe gezogen worden war, und daſs in dieſem Falle ſtylgemäße Ausführungen zu Stande kommen. Die Wiederherſtellung des Thurmes iſt noch nicht in Angriff genommen.

Die Reſtaurirung der Dominicaner-Kirche zu *Friesach* geht raſch vorwärts und iſt im Innern ſo weit durchgeführt, daſs das Hauptſchiff und die beiden Seitenſchiffe vollkommen verputzt und polychromirt ſind. Das Presbyterium wurde an den Wänden abgekratzt und man fanddurchaus alte Polychromirung, die ſich ganz gut erneuern läßt. An der Außenſeite wurden alle ſchadhaften Theile der Strebepfeiler, Sockel, Geſimſe und Mauerflächen mit neuen Sandſteinen wieder ergänzt und die Fenſter-Maßwerke wiederhergeſtellt. Bis auf die innere Ausſchmückung der Kirche mit Altären, Kirchenſtühlen u. ſ. w. dürfte das Reſtaurirungswerk im Jahre 1888 abgeſchloſſen ſein.

In der Kirche zu *Thörl* hatte Profeſſor *Winder* die Reſtaurirung der Wandmalereien fortgeſetzt. Im Laufe dieſes Jahres deckte man noch die unteren Partien der Wandmalereien auf, die einen Vorhang vorſtellen.

In *Tarvis* hat die gräfliche Familie *Arco-Zinnenburg* vier Fenſter mit neuen farbigen Verglaſungen verſehen laſſen. Die Fenſter wurden wieder ſpitzbogig hergeſtellt und mit neuem Maßwerk verſehen, da ſie im 17. Jahrhundert umgeſtaltet und mit geradem Sturz verſehen worden waren.

Zu St. Johann am *Brückel* wurde die Pfarrkirche einer Renovirung unterzogen, die Wände wurden abgeſtockt und die Netzgewölbe-Rippen ausgebeſſert.

In *Maria Saal* wurden — wovon jedoch der Conſervator keine Kenntnis hatte — am Octogon durch einen Maler (!) aus Tyrol an Stelle der ehemaligen Fresken neue hergeſtellt; die Figuren gehen alle in das Lederfarbige über, wahrſcheinlich um ſie alt erſcheinen zu laſſen.

11. Conſervator *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er am 11. Januar d. J. an einer Commiſſion zur Prüfung des Fresko-Bildes an der Façade des Hauſes Nr. 2 am Stock im Eiſen Platze in *Wien* theilgenommen hat. Das Bild ſtellt die heil. Veronica mit dem Schweißtuche Chriſti dar, oben zwei Putti, die einen Baldachin tragen. Das Bild, das dem Ende des 17. Jahrhunderts angehören dürfte, iſt nicht ſignirt, mit Oelfarbe vollſtändig übermalt und dadurch vollſtändig werthlos, daher der Conſervirung nicht werth.

12. Es iſt eigenthümlich, wie es doch möglich wird, daſs ſich in einigen Zeitungen die Nachrichten von der Baufälligkeit der ſogenannten Burg in *Laa* ſeit längerer Zeit erhalten können. Die Central-Commiſſion und beſonders der Conſervator *W. Boeheim* haben dieſem

Gegenſtande, ſobald man anfing ihn öffentlich zu beſprechen, ihre volle Aufmerkſamkeit zugewendet und dieſe Meinung der Baufälligkeit öffentlich und im Correſpondenzwege wiederholt wiederlegt und richtiggeſtellt, wie es eben nöthig ſchien, und doch konnte dieſe Sache nicht aus der Welt geſchafft werden. Es ſcheint, daſs die Motive für dieſe wiederkehrende Notiz tiefer liegen und daher vorläufig der Central-Commiſſion und ihren Organen nicht bekannt ſind, wenngleich ſie vermuthet werden können (Fig. 3).

In letzter Zeit hat nun die Central-Commiſſion ſich entſchloſſen, einen baukundigen Fachmann nach *Laa* zu entſenden, um durch Unterſuchung des Gebäudes der permanenten Angabe in verſchiedenen Zeitungen über die Baufälligkeit mit einem fachmänniſchen Gutachten entgegentreten zu können. Hören wir nun in Kürze, was Conſervater *Rosner*, niederöſterreichiſcher Landes-Ober-Ingenieur, über die Burg berichtet. Das Werthvolle und Erhaltenswürdige an dieſem alten Baudenkmale ſind die vier zinnengekrönten Umfaſſungsmauern mit ihrem an den Außenſeiten liegenden, um die Burg ſich ziehenden Wehrgang und die an der ſüdweſtlichen und nordöſtlichen Ecke befindlichen impoſanten Thürme, erſterer rund, letzterer viereckig und etwas niedriger. Innerhalb dieſer Umfaſſungsmauer finden ſich einige Gebäude; die an der Nord- und Weſtſeite ſind bewohnt, jenes an der Südſeite dient als Schoppen, das an der Oſtſeite beſtandene iſt ſeit langer Zeit abgetragen. Alle dieſe Innengebäude ſind zwar alt, aber bedeutungslos. Was die mächtigen Mauern und die beiden Eckthürme betrifft, ſo befinden ſich dieſe ehrwürdigen gewaltigen Bautheile in ganz gutem Stande, wenn man von einzelnen Zinnenbeſchädigungen abſieht. Sie werden bei ihrer koloſſalen Stärke noch manchem Jahrhundert trotzen, wenn man ihre Wichtigkeit nicht künſtlich untergräbt. Einzelne wenige Sprünge am runden Thurm an den Mauern datieren ſchon aus älterer Zeit, haben nichts zu bedeuten. Vorläufig iſt nichts nöthig, als den Bau in Ruhe zu laſſen. Die beiden Thürme hatten früher keine Bedachung. In Folge deſſen drang der Regen ein und die drei Holz-Etagen im runden Thurme faulten zuſammen. Die vorige Beſitzerin ließ Dächer anbringen, welche noch jetzt beſtehen und nebſt der richtig angebrachten Waſſerableitung gute Dienſte thun. Der jetzige Beſitzer ließ die Stiege im Rundthurme ausbeſſern. Im Burghofe liegt das Eingangspförtlein zum runden Thurm, wie in den meiſten Fällen, mehrere Meter über der Hofflache.

Der Eingang zu dieſer letzten Zufluchtſtatte wurde nur mit Leitern erſtiegen, die man bei Gefahr der Verfolgung an ſich zog. In letzterer Zeit beſtand daſelbſt eine Steintreppe, um den Thurmbeſuchern den Anſtieg bequemer zu machen. Dieſe Steintreppe ſtörte durch ihr relatives Alter ebenſo wenig wie durch ihre natürliche einfache Anlage. Nun ſteht an deren Stelle ein aufdringlicher geſchmackloſer complicierter verputzter Stiegenvorbau. Der genannte Conſervator ſchließt ſeinen Bericht mit der Bemerkung, daſs nirgends eine Baufälligkeit beſteht und die Abtragung einzelner alter Bautheile durch nichts veranlaßt wird.

Die Central-Commiſſion hat es nicht unterlaſſen, den Eigenthümer der Burg *Laa* von dieſem Baubefunde durch den Conſervator zu verſtändigen und hat mit großer Befriedigung wahrgenommen, daſs ſich in den Zeitungen allerneueſter Zeit Stimmen kundgeben, die mit den Anſichten der Central-Commiſſion übereinſtimmen. Wenn ſie auch zugibt, daſs, wie bei derartigen Gebäuden ſtets der Fall vorkommt, einzelne Steine ſich in ihrem Gefüge z. B. an den Fenſtern lockern, oder am Cordon aus der urſprünglichen Lage kommen und eine conſervirende Thätigkeit immer nothwendig bleibt, ſo beſteht doch am Baue keine Baufälligkeit und damit kein Grund zu irgend einer Demolirung.

13. In der Domdechantei zu *Olmütz* befindet ſich an der öſtlichen Mauer ein intereſſanter Grabſtein aufgeſtellt. Im Bildfelde der Sandſteinplatte ſieht man in Con-

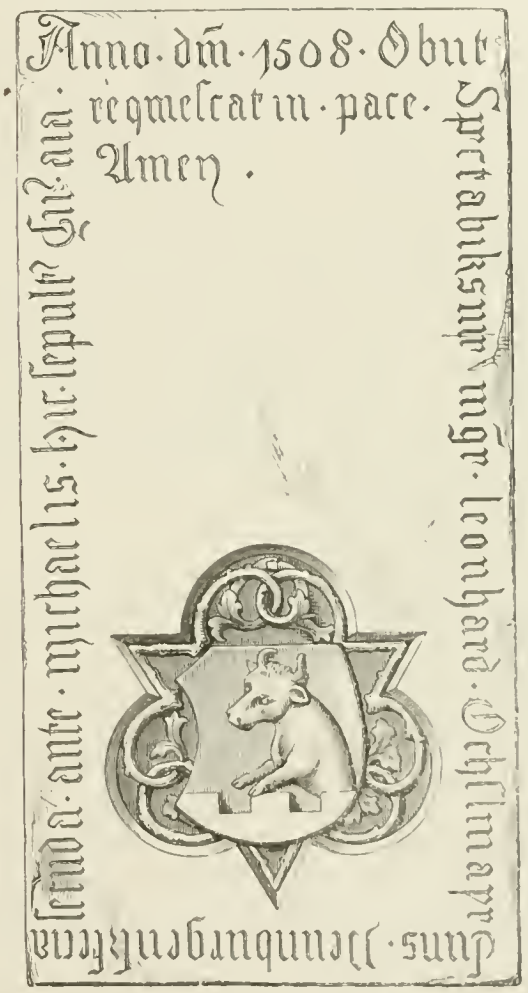


Fig. 4. (Kloſterneuburg.

touren ausgeführt unter ebenfalls aus Linien conſtruirtem gothiſchen Baldachin die Figur eines Prieſters mit der Glocken-Caſula, in der rechten Hand ein Buch haltend und auf dem Haupte das Piretum. Um den Rand des Steines läuft eine Inſchrift, die aber ſtark gelitten hat, übrigens fehlt dem Steine ein ziemlich großes Stück an der rechten oberen Ecke. *P. Mauriz Kračmer* lieſt die Legende in folgender Weiſe: (Anno) dni MCCCIII · VI · Id · Maii · Donus · Frideric · Olom · Archidiacon · migrat · Er · dei · Theodorici · Olom · Eccle · Epi · Dcci (mi · noni). Dieſer Stein ſoll früher ſich in Hrubšic befunden haben und um 1870 von dort an ſeine jetzige

Stelle gekommen ſein. Wir konnen uns nicht ganz einverſtanden erklären mit der Leſung der Inſchrift, da ſie ſo eine ganz und gar ungewöhnliche Faſſung hätte, müßen uns aber den Verſuch einer Richtigſtellung bis zur Beſichtigung des Denkmales verſagen. Was die Annahme einer Krone ſtatt des Piretums betrifft, ſo kann ich mich auch dieſer Auffaſſung nicht anſchließen, zumal es ja bekannt iſt, daſs in den alten und älteſten Zeiten die Form des Piretums eine ſehr wechſelvolle war, ohne daſs ſie geradezu jene biſchöfliche Krone geworden wäre, wie ſie im griechiſchen Ritus bis heute beſteht.

Lind.

14. Im nördlichen Flügel des ſo gelungen reſtaurirten herrlichen Kreuzganges zu *Kloſterneuburg* findet ſich unter den aus dem Fußboden erhobenen und an der Wand ſehr zweckmäßig aufgeſtellten Grabmalen auch das in Fig. 4. abgebildete Es iſt eine rothmarmorne Platte von 1·90 M. Höhe und 1 M. Breite und enthält folgende Rundſchrift, die an der Kopfſeite drei Zeilen bildet, ſonſt aber in einer Zeile den Rand umlauft. Sie lautet: Anno · dm · 1508 · Obiit Spectabilis · vir · mgr · leonhard · Ochsl · mayr Civis · Neunburgenſs · feria ſecūda · ante · Michaelis . hic · ſepvlts · Cuj · aia requiescat · in · pace Amen. In der unteren Hälfte der Platte ein vertieftes Feld in Geſtalt eines Dreipaſſes, durchſchnitten von einem auf die Spitze geſtellten Dreiecke, darin ein unbehelmter Tartſchenſchild. In demſelben im Schildesfuße eine gezinnte Mauer, darüber ein von links in das Wappenfeld wachſender Ochſe. Der übrige Theil des Bildfeldes iſt von ſtyliſirtem rankenförmig gelegten Aſtwerk mit einigem breiten Blätteranſatze ausgefüllt.

15. Correſpondent P. *Simeoner* hat in neueſter Zeit an die Central-Commiſſion über die Burg *Sigmundskron* bei *Bozen* berichtet. Dieſe Burg hieß in älterer Zeit Formicaria, Formigar etc. und reicht bis in das 12. Jahrhundert zurück. Sie liegt auf einem Felſen-Plateau, von dem aus man das Etſchthal herauf bis Meran und Salurn hinab und die ganze Gegend von Bozen überblicken kann. Sie gehörte anfanglich den Biſchöfen von Trient. Eine Ritterfamilie bekam von ihnen das Schloß zu Lehen und nannte ſich davon *Firmian*. 1473 erhielt Herzog Sigismund von Tyrol das Schloß und ließ es neu herrichten, zum Theil um- und zubauen, befeſtigen und ihm die heutige Geſtalt geben. Noch erinnert an ihn die Inſchrift ſammt Wappen ober dem Hauptthore. Es heißt daſelbſt: Sigismundus archidux uaſtriae anno MCCCCLXXIIII. Später faßen zu Sigmundskron erzherzogliche Pfleger, 1806 ging ſie in das Eigenthum der Herren von Wenz über, dann folgte die Familie Sarnthein.

Das Schloß beſteht aus zwei abgeſonderten Theilen. Im oberen befinden ſich Reſte der alten Capelle, das übrige daſelbſt iſt zerfallen, die Außenmauern mit ihren gedeckten Gängen ſind noch vorhanden. Ein Verbindungsgang führte zum zweiten tiefergelegenen Schloſſe, derſelbe iſt zerſtört. Dieſer zweite jüngere Theil iſt ebenfalls außerordentlich maſſiv gebaut, man kann noch die verſchiedenen Stockwerke unterſcheiden, ſie ſind faſt intact erhalten, ebenſo der hohe Thurm daſelbſt.

Selbſt einzelne Localitäten ſind noch ziemlich gut beiſammen, nur fehlt die Bedachung. Die unterirdiſchen Räume dieſes ganz außerordentlich ausgedehnten Schloſſes ſind faſt intact. Das Ganze macht den Eindruck eines Luftſchloſſes, aber auch einer Feſtung, die aber ſtetig dem Verfalle zugeht.

Was nun die früher erwähnte Capelle betrifft, ſo erkennt man noch ganz deutlich den urſprünglich romaniſchen Bau und den gothiſchen Zubau. Die romaniſche Apſis iſt noch vorhanden. Unter der Wandtünche ſchauen alte Gemälde hervor, auch eine Sacraments-Niſche iſt erhalten. Das Langhaus mißt 8 M. und hat auf der Epiſtel-Seite ein gothiſches Fenſter.

16. Conſervator *V. Berger* in Salzburg berichtete an die Central-Commiſſion über zwei zum Einſchmelzen beſtimmte Glocken aus der Pfarrkirche in *Straßwalchen*. Dieſelben ſind bereits ſo ſchadhaft, daſs ſie nicht mehr gebraucht werden können. Sie ſtammen beide aus dem 15. Jahrhundert, weichen jedoch weder bezüglich der Form, noch Decoration oder Inſchrift von dem gewöhnlichen Gepräge ab; an ihre Erhaltung etwa in einem Muſeum iſt ihres hohen Materialwerthes nicht zu denken.

Die größere Glocke hatte 110 Cm. unteren Durchmeſſer. Am oberen Rande befand ſich die gothiſche Minuskel-Inſchrift: o . rex . glorie . xpe . veni . cum . pace . ave . maria . gracia . plena . domi-nus . tecum . m . cccc. — Die zweizeilige Fortſetzung am Glockenkörper lautete: l . xxviiii . iorg. Unter dieſer Inſchrift befand ſich ein kleines Relief, den Tod Mariens vorſtellend.

Die kleinere Glocke hatte einen unteren Durchmeſſer von 92½ Cm. Die gothiſche Minuskel-Inſchrift am oberen Rande lautete: o . rex . glorie . xpe . veni . cum . pace . lucas . marcus . johannes . mathevs . anno . domini . m. Deren dreizeilige Fortſetzung: cccc . im . l . vi . iar iorg. befand ſich unten am Glockenkörper. Unter dem letzteren Inſchriftheile bemerkte man ein Relief, den heil. Martin vorſtellend. Die Worttrennungs-Zeichen nach Evangeliſten-Namen ſtellten die Evangeliſten-Symbole dar. —

Derſelbe Conſervator hat berichtet, daſs nunmehr die Aufſtellung der reſtaurirten alten Glasfenſter in der Filial-Kirche zu *Scheffau* abgeſchloſſen iſt. Die Koſten hiezu wurden von der Central-Commiſſion im Betrage von 140 fl. getragen. Auch andere Reſtaurirungs-Arbeiten wurden an dieſer Kirche ausgeführt, wie die Schindelbedachung hergeſtellt, ein ſchadhafter Pfeiler gefeſtigt, ein Grabſtein an die Wand verſetzt, der Innenverputz ausgebeſſert und das ganze Innere gefärbelt. Das Beſtreben der Kirchenverwaltung, die fernere Erhaltung des ehrwürdigen und intereſſanten Kirchenbaues ſicherzuſtellen, muß lobend und anerkennend hervorgehoben werden. —

Endlich kam aus derſelben Quelle die Mittheilung, daſs die Reſtaurirung des im Jahre 1886 durch Blitzſchlag arg beſchädigten Glas-Gemäldes in der Kirche St. Leonhard bei *Tamsweg* in kunſtgerechter Weiſe vollendet wurde. Ueber Anregung dieſes Conſervators wurde die Kirche mit einem Blitzableiter verſehen, nachdem im Juli 1887 die Kirche neuerlich vom Blitze getroffen wurde, ohne daſs ſie Schaden gelitten hätte.

17. Das Siegel in Fig. 5 führt die Gemeinde *Weiten* in *Nieder-Oeſterreich*. Wir ſehen im Bildfelde des runden

Siegels, davon der ſilberne Stempel noch bis vor kurzer Zeit im Archive der Gemeinde vorhanden war, zwei Rundthürme auf kräftigen Sockelbauten und mit Plattformen, darauf eine ausladende crenelirte Bruſtwehr. Im Thurmkörper zu unterſt eine Schußſchlitze, dann ein rundbogiges und darüber zwei ſolche Fenſter; beide Thürme verbindet eine crenelirte Stadtmauer mit Schußſcharten, in dieſer Mauer eine große rundbogige Thoröffnung, darin ein Zeichen, dem Buchſtaben *i* ähnlich. Ueber dem Thore ein Schild mit dem Wappen der Herren von Streitwieſen. Seitwärts der Thürme ſetzt ſich die crenelirte Quadermauer fort; dahinter wird beiderſeits die Bedachung eines Gebäudes ſichtbar mit je einer Kreuzblume am Giebel und mit rundbogigem Fenſter. Zwiſchen den beiden Thürmen ſenkt ſich vom oberen Siegelrande ein einwärts geſchweifter Spitzbogen herab, der mit Maßwerk ausgefullt iſt und mit

Fig. 5. (Weiten.)

einer Kreuzblume endigt. Im Grunde des Bildfeldes oben ſind vier Röslein und zwei Löwenköpfe eingeſtreut. Die Legende findet ſich auf einem am Rande herumgelegten Schriftbande, iſt in Minuskeln geſchrieben und lautet: † das Sigell · des · markcht · zu · weyten. Am Rande eine profilierte Leiſte und zwiſchen dem Schriftrahmen und dem Bildfelde ein Stab, der mit einem gothiſchen Ornament beiderſeits der Thürme, die mit ihren Bekrönungen in die Randleiſte reichen, ſchließt. Das Siegel, das einen Durchmeſſer von 45 Mm. hat, gehört in Compoſition und Gravure zu den beſten niederöſterreichiſchen Gemeinden. Nachdem die Familie *Streitwieſen* gegen Ende des 14. Jahrhunderts noch in der dortigen Gegend beſitzend erſcheint, dürfte das Siegel um dieſe Zeit entſtanden ſein.

18. *(Schloſs Hainfelden in Oberſteier.)*

Eine halbe Stunde öſtlich von *Oberzeiring*, wenige Minuten von dem den Admontern gehörigen Schloße Probſtei entfernt, liegt Schloß *Hainfelden* (auch Hahnfelden genannt), einſt landesfürſtlich, heute Eigenthum des Gewerken Neuper. Eine alte Inſchrift im Erkerzimmer des zweiten Stockwerkes macht uns mit einigen hiſtoriſchen Thatſachen bekannt, und da bei dem ruinöſen Zuſtand des Gebäudes Gefahr vorhanden iſt, daſs dieſe Schrift eines Tages vom Erdboden verſchwindet, ſo mag deren Anfuhrung in extenſo geſtattet ſein. Sie lautet: „Als nach Chriſti Geburt die Zall | Ain Tauſent man ſchrib überall | Fünfhundert vnd Sechs darneben | Wardt diſem Sitz der Nam gegebn | Hanfeldn von Maximilian | Romiſchen Konig Lobeſan | Dem erſtn dis nam, aus Oſterreich | Den Purkhfridt gab er auch zugleich | Vnd thett in der Stubn reſidiern | Wie er in grueben wolt ausſuern | Das Waſſer von Perkhwerch Zeyring | Welches ertrenckhet hat gachling | Vil hundert Knappen auf ainmal | Die Gottes Zorn hat bracht Zu faal | Wegen irs großen übermuett | Der laider Ja nie thuett kain guett | Baldt wurdn Vierzehnhundert Frauen | Zu Wittibn mit großen trauren | Vor dreyhundert Acht viertzig Jarn | Hat man ſolchen Jamer erfarn | Das Perkhwerch bis auf dieſe Stundt | Niemandt wieder erhoben Kunt | Ob wol Königlich Maeiſtatt | Sambt andern Gwerchen vil angwendt hat | Von Zeit dis löblichen König an | Den Nam der Königsſtuben ich gewan | So leb Oſterreich du Edls Haus | Vnd thail vil gab vnd Freyhait aus | Dein treuen Dienern vnd Landtleuthn | Wie du haſt than Zu allen Zeitten | Drumb biſtu billich ruemens werth | Vor vil Könign und Fürſtn geehrt. | Chri. Praun. G. V. V."

Um die Schrift zog ſich eine gemalte Bordüre, ein um einen Stab geranktes Blatt, wie es im Gothiſchen ſo oft vorkommt, aber das Blattwerk bereits in Renaiſſancebildung, wovon noch der obere Theil erhalten iſt. Kaiſer Max I. reſidirte demnach im Jahre 1506 einige Tage in dieſem Schloſſe, als er gekommen war das 1158 erſäufte große Silberbergwerk in Zeiring wieder aufzurichten, was aber mit den damaligen techniſchen Hilfsmitteln nicht gelang. Das Schloß iſt, wie geſagt, halb Ruine, aber von außen noch immer ein intereſſanter Bau. Eine viereckige Ringmauer, an den Ecken mit Wartthürmen, gibt dem Ganzen ein impoſantes Ausſehen. Das Schloßgebäude ſelbſt, ebenfalls im Viereck, präſentirt ſich mit ſeinen herausgekragten Erkern als charakteriſtiſcher Bau aus der Maximilianiſchen Zeit, wenn auch manche Zuthat, z. B. die Verputzflächen in dreierlei Tönen einer ſpäteren Zeit angehören. So ſtimmungsvoll das Aeußere iſt, ebenſo unbedeutend, ja geradezu brutal in den architektoniſchen Formen iſt das Innere. Ein enger, dumpfer, viereckiger Hof mit Säulen-Arcaden, welche kaum dieſen ſtolzen Namen verdienen; denn die nur einen Meter hohen, übrigens unter ſich ungleichen Säulen ſind von derart verkommener Geſtaltung, daſs man ſchwer begreift, wie ſo etwas im 16. Jahrhundert zuſtande kommen konnte. Wir ſehen daraus, daſs nicht alles claſſiſch war, was in der ſogenannten guten Zeit gebaut wurde. Die geringe Höhe der Gemacher, die geradezu geſuchte Ungleichheit der Niveauverhältniſſe derſelben, machen das Schloß nach unſeren modernen Begriffen unwohnlich, ſelbſt wenn Tauſende daran gewendet würden, die zerklüfteten Mauern wieder zuſammenzufaſſen und zu reſtauriren. Schon iſt eine Decke eingeſtürzt, die andern werden folgen und in kurzem werden wir von der Ruine Hainfelden zu ſprechen haben. Uns blieb nichts anderes übrig als obige Inſchrift in Kaiſer Maxens Zimmer zu copiren und die Kacheln eines prächtigen glaſirten Ofens von 1570 für das Landes-Muſeum zu retten.

Joſ. Waſſler

19. Wenige Stunden vom Stifte *Lambach* entfernt liegt das Schloß *Wurting*, ein mächtiger, im Quadrat aufgeführter zweiſtockiger Bau mit derben Rundthürmen an den Ecken. Den ganzen Bau umgibt ein hohe Abſchlußmauer, die durch zinnenbekrönte Eckthürme verſtärkt wird. Die Rundthurme ſind theils zwei-

theils dreiſtöckig und mit Kuppeln, darauf Laternen, überdeckt. Dem Ausſehen des Schloſſes nach iſt dasſelbe gegen Ende des 16. Jahrhunderts entſtanden, doch finden ſich noch gothiſch ornamentirte Reſte wie z. B. ein in den Hof mündendes Portal, das noch dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören dürfte. Die innere Ausſtattung entſtand zu Beginn des 17. Jahrhunderts, zumal ein Porträt-Gemälde auf einem Holz-Plafond im zweiten Stockwerke die Jahreszahl 1609 trägt. Jedenfalls hatte das Schloß ſeine Vollendung vor 1630 erreicht. In der letzten Zeit war das Schloß im Beſtande ſehr gefährdet. Erſt der gegenwärtige Beſitzer iſt von dem Streben erfüllt, den in ſeiner Inneneinrichtung und Ausſtattung hochintereſſanten Beſitz nicht nur zu erhalten, ſondern ſtylgerecht wieder herzuſtellen.

Die 15 M. lange Thorhalle iſt mit Stucco reich decorirt. Man erkennt in den quadratiſchen Mittel-Cartouchen in Schwachrelief ausgeführte mythologiſche Darſtellungen, in einem runden Mittelfelde einen ſenkrecht getheilten behelmten Schild mit zwei Lilien im Felde. Die Holzdecken, mit welchen ſechs Räume des zweiten Stockwerkes ausgeziert ſind, wurden in Zirbenholz angefertigt. Die caſſirte Gruppirung wird dadurch beſonders gehoben, daſs in einzelnen Feldern figurale Gemälde angebracht ſind, wie auch daſs ſtellenweiſe andersfarbige Holzgattungen und Holzbemalungen in Blau verwendet wurden.

Geradezu überraſchend ſind die kunſtreichen Thüren mit ihren Wandverkleidungen. In Betreff der Technik wurde in geſchmackvollſter Weiſe Schnitzerei und als Intarſia farbiges Holz verwendet. Nicht minder wurde der metallenen Partien der Thüre volle Aufmerkſamkeit zugewendet. Thürbänder und Schloß ſind geſchmackvoll geformt und decorirt mit Anwendung des ſo zierlichen ſtahlblauen Grundes. Ein prächtiges Zierſtück iſt ein farbenreicher Kachel-Ofen.

20. Correſpondent P. *Eberhard Bauer* machte folgende Mittheilung: Der (wahrſcheinlich durch Franz Xav. Grundtner Propſt von Spital am Pyhrn 1761 bis 1802) mit einer ſchlanken Laterne verſehene Thurm des neuen Schloßes in *Klaus* (erbaut von Ulrich Storch 1578) wurde im Jahre 1867 als baufällig abgetragen und in deſſen Knauf eine Blei-Capſel in Würfelform von etwa $7\frac{1}{2}$ Cm. Seitenlänge gefunden, welche als nach Klaus gehörig ihm im Monat November v. J. vom k. k. Oberförſter in Spital am Pyhrn, erbrochen, übergeben wurde. Die Blei-Capſel weiſt im Innern einen zweiten Würfel aus Zinn auf, in welchem ſich fünf Medaillen ovaler Form aus Meſſing in guter ſtarker ausdruckvoller Prägung von $3\frac{1}{2}$ Cm. Länge, 3 Cm. Breite und 2 Mm. Dicke befinden, darſtellend:

1. S. Benedictus Benedictus Kreuz,
2. S. Ignatius Tod des heil. Franz. Xav.,
3. S. Thomas Aqu. Ein umſchriebenes Kreuz,
4. S. Joannes Nep. Deſſen lingua,
5. S. S. Trinitas in creatione mundi, sacra Familia, ferner
6. S. Benedictus Benedictus Kreuz oval,
7. S. Benedictus Benedictus Kreuz in ſiebeneckiger Form, ganz klein, Pfenigen ähnlich, aus Meſſing.

Außerdem eine im lateiniſchen Text verfaßte Oratio contra tum maleficorum tum daemonum incurrus nebſt Benedictiones von 17 Cm. Hohe und 13 Cm. Breite. Druck von *Feichtinger in Lintz* (1750)? und ſchließlich ein Johannes-Evangelium mit deutſchem Texte und lateiniſchen Lettern von 7 Cm. Hohe und $2\frac{1}{2}$ Cm. Breite des Druckes auf beiden Seiten.

Die Gegenſtände ſelbſt wurden dem Muſeum Francisco-Carolinum in Linz zur Aufbewahrung übermacht.

P. Eberhard Bauer.

21. Die Kirche in *Klein-Pechlarn* beſitzt ein breites Mittelſchiff und zwei ſchmälere Seitenſchiffe, alle von gleicher Höhe mit dem Presbyterium. Die Trennung der Schiffe bewirken je zwei Pfeiler, deren Querſchnitt ein Segment-Achteck bildet. In den hiedurch entſtehenden neun Gewölbsfeldern ſind Netzgewölbe eingelegt. Die Gewölberippen durchſchneiden ſich an der Wand. Im erſten Joche aller drei Schiffe iſt der auf drei Gewölben ruhende Muſik-Chor mit ſteinerner Balluſtrade eingebaut; in den kleinen aber reichen Netz-Gewölben darunter ſind die Gurten und Rippen am Anlaufe mit fliegenden Bandern (aus Stein) verziert. Alle Fenſter moderniſirt; im Chor zeigen drei vermauerte Spitzbogenfenſter noch das Maßwerk. Die drei Altäre ſowie die Kanzel ſind zopfig. An den Außenſeiten Strebepfeiler.

Das Presbyterium beſteht aus einem oblongen Joche und dem fünfſeitigen Schluße und zeigt eine ſpätere Wölbung, doch noch immer aus gothiſcher Zeit. Strebepfeiler.

Der unten viereckige Thurm an der Südſeite geht oben ins Achteck über und trägt dabei kleine Giebel. Der Thurmhelm iſt von Stein.

An der Südſeite der Kirchenmauer iſt ein Stein-Relief Chriſtus am Oelberge 1·4 Meter hoch angebracht. Der Kopf Gott Vaters erſcheint oben in ſtreng ſtyliſirten Wolken, unten die ſchlafenden Jünger neben Chriſtus.

22. In dem an der Elbe im Bezirke *Melnik* gelegenen Dorfe *Obříſtvi* wurde, wie Conſervator *Lißner* berichtet, vor etwa fünf Jahren bei der Aushebung von Gründen zu einer Gartenmauer in der Tiefe von 5 Fuß ein menſchliches Skelet gefunden, welches um den Hals mit einer Reihe von Perlen aus Glaspaſta geſchmückt war. Die Arbeiter theilten ſich in den Fund, der heute bis auf vier Perlen verſchwunden iſt, welche ſich im Privatbeſitze befinden. Die größte derſelben hat eine cylindriſche in der Mitte etwas eingeſchnürte Form, iſt 16 Mm. hoch bei einem Durchmeſſer von 20 Mm., iſt von gelber Farbe mit concentriſchen eingeſchmelzten Ringen wie Augen von blauer und weißer Farbe geziert. Die zweite Perle iſt mehr ringförmig, Höhe 11, Dchm. 20 Mm. und in Farbe und Verzierung der vorgeſchriebenen gleich. Eine dritte viel kleinere iſt vollkommen kugelförmig, nur 8 Mm. hoch, von graublauer Grundfarbe und mit weiß-blauen Augen verziert. Eine ſeltenere Form hat nur die vierte Perle, welche aus weißer Glaspaſta beſteht und die Geſtalt eines Dreiecks mit abgerundeten Enden hat, welch letztere aus blauem durchſcheinenden Glaſe beſtehen und von Kreiſen in ähnlicher Farbe eingeſchloßen ſind. Die einzelnen Seiten des Dreieckes meſſen nur 15 Mm. An dieſem Funde dürfte beſonders intereſſant

erſcheinen, daſs er ſich als ein vollſtändiger Halsſchmuck darſtellt, während ſonſt ähnliche, auch in Böhmen öfters vorkommende emaillirte Perlen (Mille fiori) mehr vereinzelt vorgefunden worden ſind. Zufällige Nachgrabungen in der Gegend zwiſchen Obřiſtvi und dem nahen Dorfe *Dusnik* lieferten eine Menge von Scherben und Reſten von Thongefäßen vom ſogenannten Burgwalltypus von grauer, röthlicher und gelblicher Farbe, denen thieriſche Zähne und Knochen, theilweiſe mit einer geſchmolzenen Maße überzogen, beigemengt waren. Einiges Intereſſe beanſpruchte die Hälfte einer kleinen 15 Cm. Durchmeſſer haltenden, $4^1/_2$ Cm. hohen Schüßel von grauem Thon dadurch, daſs ſich 2 Cm. oberhalb des Bodens eine kreisrunde 11 Cm. weite Oeffnung befindet, eine Erſcheinung, wie ſelbe auch bei ähnlichen in *Königgrätz* gefundenen Schüßelchen beobachtet wurde, ohne dafür bisher einen Erklärungsgrund gefunden zu haben.

23. *(Archäologiſche Funde bei Nižburg und Tejřov.)* Der zwiſchen *Nižburg* und *Stradonic* gelegene, durch ſeine prähiſtoriſchen Funde bekannt gewordene Berg *Hradišt* erhebt ſich ob dem rechten Ufer der Beroun, während ſich ihm gegenüber ob dem linken Ufer dieſes Flußes andere bewaldete Berge hinziehen. Auf einem derſelben, dem Berge Hradišt gegenüber, wurden ſchon früher ſogenannte keltiſche Silbermünzen gefunden, im letzten Sommer wurde aber dort, und zwar in der „Šarová“ genannten Waldſtrecke beim Setzen von Waldbäumchen eine ſchöne Bronze-Nadel ausgegraben. Sie iſt 38 Cm. lang und hat einen 6 Cm. langen Griff, welcher aus linſenförmigen größeren und kleineren eng aneinander gereihten Knöpfchen beſteht und in dieſer Beziehung der auf dem Plešivec bei Jinec gefundenen, in den Mittheilungen vom Jahre 1880, VI. Bd., S. CLV abgebildeten ſchönen Nadel ähnlich, obgleich allerdings kleiner iſt. Sie iſt ganz gerade, mit dunkelgrüner Patina bedeckt und vorzüglich gut erhalten. Es iſt mit ihr zugleich nichts weiter gefunden worden. Dieſelbe befindet ſich gegenwärtig in dem fürſtlich Fürſtenbergiſchen Muſeum auf der Burg Nižburg.

Südweſtlich von Nižburg liegt ebenfalls ob dem Fluße Beroun oder Mies die merkwürdige Burgruine *Tejřov* (Tyřov) und in deren Nähe das Waldrevier Kouřimec. Hier wurde vor längerer Zeit beim Roden eines gewaltigen Buchenſtammes nebſt verſchiedenen Urnenſcherben ein ſchönes Bronze-Object gefunden, und es iſt hiernach bei Abgang eines weiteren Fundberichtes wahrſcheinlich, daſs man hier ein vorgeſchichtliches Grab entdeckt hatte. Das Bronze-Object, welches ſich im Ganzen faſt vollſtändig erhalten hat, beſteht in einer von ausgeſchnittenen Ornamenten durchbrochenen flachen und kreisförmigen Zierplatte, welche mit 10 gravirten Knöpfen beſetzt iſt. Die Platte wird in der Mitte ſenkrecht durch einen vortretenden Streifen in zwei gleiche Hälften getheilt und es endet ſelber oben in eine ſtyliſirte Pfeilſpitze, welche ſich an ein Blatt anſchließt, das mittelſt eines Knopfes mit einem außerhalb der Scheibe befindlichen Ringe in Verbindung ſteht. Durch dieſen Ring iſt ein zweiter größerer mit zwei ſeitlichen Knöpfen gezierter Ring gezogen, an welchem oben ein großerer gravirter Knopf mit einem weiteren Ring darüber angebracht iſt. An dieſen Knopf ſchließt ſich zu beiden Seiten je eine mit Wülſten, Thierkopfen und Knöpfchen geſchmückte Querſtange als Bügel an (Fig. 6). Das Ganze iſt mit ſchöner dunkelgrüner Patina überzogen und ebenſo wie die obbeſchriebene Nadel zuverläßig echt. In W. *Osborne's* Schrift über den prähiſtoriſchen Fund in Hradist bei Stradonic iſt auf der Taf. IV, Fig. 9 *a* und *b* ein Gürtelhaken (?) abgebildet, welcher in ſeinen Motiven lebhaft an den oberen Theil des eben beſchriebenen Objectes erinnert. Dasſelbe — hier in zwei Drittel der natürlichen Größe abgebildet — befindet ſich gleichfalls in dem erwähnten Muſeum zu Nižburg.

24. *(Auffindung einer prähiſtoriſchen Begräbnisſtätte im Bubenečer Park in Prag.)* Vor drei Jahren wurde ein Schienenweg für eine Pferdebahn zur Verbindung von *Prag* mit dem nahen nördlich gelegenen *Bubenečer Park* oder Baumgarten angelegt. Dieſer Schienenweg findet ſeinen Abſchluß in dem genannten Park unfern des Reſtaurationsgebäudes, wo ſich das Terrain ſanft erhebt, um dann

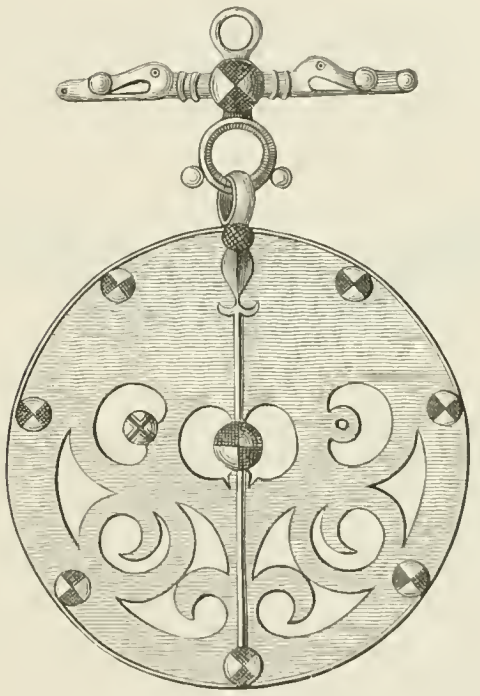


Fig. 6 (Tejřov.)

gegen die tiefer gelegene Fläche oberhalb des Teiches ziemlich ſchroff abzufallen. Bei den zwiſchen der letzten und vorletzten Station der Tramway vorgenommenen nothwendigen Erdarbeiten und Abgrabungen ſtieß man in der Tiefe eines Meters auf einen prähiſtoriſchen Begräbnisplatz. Man fand hier ein vollſtändiges menſchliches Skelet, verſchiedene ganze und gebrochene Thongefäße und Objecte von Bein, Stein, Thon und von Eiſen. Ueber dieſe intereſſante Entdeckung erhielt Conſervator *Lißner*, der darüber an die Central-Commiſſion berichtet hatte, leider erſt ſpät die erſte Nachricht und konnte dieſelbe nur durch weitere Nachfragen und Nachforſchungen ſicher ſtellen und vervollſtändigen. Die noch vorhandenen Fundſtücke befinden ſich im Privat-Beſitze. Es ſollen übrigens noch andere Gegenſtände, beſonders zwei reich ornamentirte Urnen in anderen Beſitz gelangt ſein.

Die ſeinerzeit an Ort und Stelle geſammelten und vorhandenen Thongefäße gehören der älteren Keramik an und zeichnen ſich durch die Zierlichkeit der Form und eine glatte ſchwarze Oberfläche aus. Leider ſind nur drei derſelben faſt vollſtändig erhalten. Es ſind dies zierlich geformte topfförmige Gefäße mit je einem Henkel ohne alle Ornamentirung, von denen die beiden größeren bei einer Höhe von 10 und $9^1/_2$ Cm. einen Durchmeſſer von 9 und $8^1{}_2$ Cm. haben, während das dritte nur 6 Cm. Höhe und 5 Cm. an Breite beſitzt und das Anſehen einer netten Spielerei hat. An dem mittelgroßen Gefäße iſt der Henkel abgebrochen oberhalb und unterhalb der Bruchſtelle befindet ſich ein rundes Loch. Von einem reich verzierten Gefäße hat ſich nur der untere abgerundete Theil erhalten; derſelbe iſt bei einem Durchmeſſer von 10 Cm. nur noch 5 Cm. hoch und ſeitlich mit zwei hervorſtehenden zugeſetzten Henkelknöpfen verſehen. Die Ornamentirung beſteht aus mehrfachen, durch eingedrückte Punkten gebildeten und ſtumpfe Winkel bildenden Linien. Es dürfte dieſes Gefäß bei nach obenhin abnehmender Ausdehnung eine birnenförmige Geſtalt gehabt haben. Wir finden ein ähnlich geformtes und ornamentirtes ganz erhaltenes Gefäß, welches zu Monsheim (Rheinheſſen) ausgegraben wurde, in *Lindenheim's* Alterthümer unſerer

Fig. 7. (Prag.)

heidniſchen Vorzeit II. Bd., 7. Heft, Fig. 5 abgebildet. Ein anderes ornamentirtes Object beſteht aus den Reſten einer kleinen Schüßel, deren Boden im Innern ein Kreis umgibt, von welchem ſtrahlenförmig aus vertieften Linien beſtehende Bänder gegen den Rand hin verlaufen, welche dort wieder durch ähnliche gebogene Bänder untereinander verbunden ſind. In ähnlicher Weiſe iſt auch die Außenſeite der Schüßel verziert. Durchmeſſer 13, Höhe $4^1/_2$ Cm. Nebſt dieſen ganz oder theilweiſe erhaltenen Gefäßen iſt auch noch eine Menge Scherben derſelben Keramik vorhanden, doch laſſen nur noch die Reſte von zwei Schüßelchen ihre Beſtimmung mit Sicherheit erkennen. Bei einer eingehenden Beſichtigung der Fundſtelle trifft man auf bloßgelegten Stellen jetzt auch Gefäßſcherben mit glattem gelblichen und röthlichen Anſtrich und waren in einem Falle auf der letzteren auch braune Parallellinien vorhanden, was an ähnliche Bemalungen erinnert, welche am Hradišt bei Stradonic mehrfach beobachtet worden ſind. Noch möge von einem thönernen kegelförmigen untenzu abgerundeten Objecte Erwähnung gethan werden. Es iſt gelblich, nicht geglättet, innen hohl und oben mit einer runden Oeffnung verſehen, 4 Cm. hoch und unten 6 Cm. breit, vielleicht eine Spielerei. Es wurden auch einige rauh aus Lehm geformte pyramidförmige, an der Spitze durchbohrte Gegenſtände gefunden, wie ſolche als Gewichte oder überhaupt zur Beſchwerung benützt worden ſein mochten.

Das intereſſanteſte Fundſtück iſt ein Meſſer von Feuerſtein von einer ſeltenen ſichelartigen Form, $13^1/_2$ Cm. lang und 2 Cm. breit, auf beiden Seiten ſcharf geſchlagen, oben in eine Spitze und unten in eine Art Griff endend (Fig. 7). Von einem aus Serpentin verfertigten Beil wurde nur der obere $6^1/_2$ Cm. lange und 6 Cm. breite Theil mit der zugeſchliffenen Schärfe vorgefunden; auch kam eine längliche Steinplatte vor, wie man ſie zum Zerquetſchen des Getreides verwendete. Endlich verdient noch eine Rippe Erwähnung, welche 14 Cm. lang und an dem einen Ende meißelförmig zugeſchliffen iſt; ſie wurde wahrſcheinlich als Werkzeug verwendet.

Merkwürdig erſcheint die Auffindung von Eiſen-Objecten an dieſer Fundſtelle. Es iſt dies eine cylindriſche, ſich allmälig gegen die Spitze zu verjüngende 12 Cm. lange, ſchmale Lanzenſpitze, ein dünnes meißelartiges $9^1/_2$ Cm. langes Werkzeug und ein ähnliches 9 Cm. langes an dem einen Ende mit einem Oehr verſehenes Eiſen. Es iſt ſehr zu bedauern, daſs die Lage des Skelets und der verſchiedenen Gefäße und anderweitigen Gegenſtände nicht beobachtet werden konnte.

25. Die jetzige kleine Pfarrkirche in *Droſs* bei *Krems* war wie Conſervator *Rosner* berichtet, ehemals Schloß-Capelle des vorbeſtandenen Schloſſes. Der jetztbeſtehende Schloßbau ſtammt aus dem vorigen Jahrhundert. Sie beſteht aus einem kleinen Presbyterium mit geradem Abſchluß und enthält zwei Gewölb-Joche mit Kreuzgewölben. Daran ſtoßen zwei breite nahe aneinanderſtehende Spitzbogengurten, auf denen ein Thürmchen aufſitzt. Dieſes iſt im Sechseck conſtruirt, hat ſteinernen Thurmhelm und ſchmale im Dreieck geſchloſſene Fenſter. Das kleine Schiff, welches ſich nun weiter anſchließt, iſt neu. Die Gewölbsrippen der beſprochenen Kreuzgewölbe ſitzen auf Conſolen auf. Ein kleines Sacraments-Häuschen (Wandniſche) iſt vorhanden. Zwei ſehr ſchmale hohe — jetzt vermauerte — ſpitzbogige Fenſterlein finden ſich im Presbyteriums-Schluße.

An der Wand links im zweiten Joche hängt ein großes Bild, auf Leinwand gemalt, Chriſtus am Kreuze, in ſchwarzem Rahmen. Das Bild ſehr nachgedunkelt und geſchwärzt, ſcheint eine ſehr gute Arbeit des 17. Jahrhunderts zu ſein. Es ſoll von der aufgelaſſenen Dominicaner-Kirche in Krems herſtammen

An der hölzernen Kanzel ſind in zwei Brüſtungs-Feldern mittelalterliche Bilder von Werth eingefügt. Sie ſind auf Goldgrund gemalt, jedes 0·32 M. breit 0·7 M. hoch. Eines ſtellt den heil. Stephan, das andere den heil. Laurentius dar. Sie dürften aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts ſtammen und ſind ſehr gut erhalten. Am Fußboden des Schiffes, das aus dem 15. Jahrhundert datirt, iſt eine marmorne Deckplatte, als der Eingang zu einer Gruft (1697) eingelaſſen. Außen an der Sacriſtei der ſchöne Grabſtein des edel veſten Wolfgang Nudlberger zu Troſs mit ſeinen Hausfrauen und Kindern (Fr. Urſula † 1506) Herr Wolfgang iſt als Ritter mit der Lehensfahne dargeſtellt, zwiſchen den Füßen das behelmte Wappen.

26. Correſpondent Dechant *Grienberger* hat an die Central-Commiſſion einen ſehr wertvollen Bericht geſendet, dem Folgendes in Kürze entnommen wird:

Bei einer im Sommer 1887 an der Weſtſeite der Stadtpfarrkirche vorgenommenen Reparatur wurde in der Höhe von 5 M. ein Stein bloßgelegt, der die Darſtellung einer menſchlichen Figur erkennen ließ. Der Stein iſt in der Querlage eingemauert und hatte eine urſprüngliche Höhe von beiläufig 76 Cm. und dermalen eine Breite von beiläufig 37 Cm., ſchmutzigweißer Granit, wie er in der Umgebung von *Eferding* gebrochen wird. So viel die rauhe Sculptur-Oberfläche erkennen läßt, iſt eine weibliche Figur dargeſtellt, die in der linken Hand einen Krug und in der etwas unförmlichen rechten einen Gegenſtand mit einem Griffe hält.

Derſelbe hochwürdige Herr theilte mit, daſs vor Jahren in der Nähe des Hauſes Nr. 38 auf dem inneren Rande des ehemaligen Stadtgrabens, bei einer Grundgrabung, um Erdreich zu gewinnen, in einer Tiefe von circa 5 Wiener Fuß im weißen kieſigen Wellſande menſchliche Schädelgebeine und Skeletknochen gefunden wurden. Auch fanden ſich drei Töpfchen, die gut erhalten waren, Topfſcherben und Ueberreſte von kleinen eiſernen Schnallen. Eines der Töpfchen war aus ſchwarzgebranntem Thon angefertigt, gehenkelt, $2^1/_2$ Zoll hoch, fein abgerieben, und enthielt an der Ausbauchung die Buchſtaben NSNJ, wie mit einem Meſſer eingeſchnitten; das zweite war aus röthlichem Thon erzeugt, aber großer, ebenfalls gehenkelt. Ebenſo das dritte von gelbgebranntem Thon.

27. Conſervator *Majonica* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs gelegentlich der Baggerung des Traghetto ein römiſcher Sarkophag auf deſſen Grunde liegend gefunden wurde. Derſelbe wurde mittelſt Aufzugsmaſchinen gehoben und dem Staats-Muſeum in *Aquileja* einverleibt. Die Koſten trug die Central-Commiſſion. Leider iſt der Sarkophag ſtark beſchädigt. Durch das lange Liegen im Waſſer und durch die fortwährende Berührung mit den darüber ziehenden Fahrzeugen wurde der obere Rand vollkommen zerſtört, und man kann aus den Spuren der vorderen Seite kaum ein genaues Bild ſeiner urſprünglichen Geſtalt gewinnen. Der Sarkophag ohne Deckel iſt aus Kalkſtein angefertigt, 2·10 M. lang, 0·60 M hoch und 0·66 M. breit. Die vordere Fläche iſt in drei Felder getheilt, rechts und links eine längliche Niſche, darin eine ſtehende Figur en relief (Satyr), in dem mittleren Felde ein Inſchriftraum, oben leer. Das Fehlen jeder Inſchriftſpur läßt annehmen, daſs der Sarkophag entweder gar nicht oder erſt in nachromiſcher Zeit in Verwendung kam. Der Deckel iſt dachförmig, ſcheint aber nicht für den Sarkophag angefertigt worden zu ſein, da die Vertiefungen an den Schmalſeiten, wo urſprünglich die Bleiklammern verwendet wurden, nicht genügend aufeinander paſſen. Auch die Deckel-Dimenſionen ſind etwas zu groß. Der Deckel iſt 0·53 M. hoch und zeigt an den Zwickeln eine Rundung für Palmetten und längs der vordern Seite die Eintheilung in Flach- und Hohlziegeln, wie ſie bei römiſchen Häuſern vorkommt.

28. Conſervator *Strnad* hat die Central-Commiſſion über einen Münzenfund benachrichtigt, der im Monat Auguſt v. J. bei *Bukovec* nächſt *Pilſen* gemacht wurde. Weder ein Gefaß noch ein Beutel oder ſonſt was ähnliches fand ſich; die Münzen ſcheinen in der Erde gelegen zu ſein, es waren deren 42 Stück, ſehr gut erhalten, ja faſt wie neu. Die meiſten Münzen ſtammen aus der Zeit zwiſchen 1620 und 1632 und zwar gab es 15 Baslikſche, 2 Stück von Ferdinand II., je ein Stück von Regensburg und Augsburg und 4 Stück der Graubündtner Republik. Die Münzen ſind meiſtens großeren Gehaltes, aber nur von Silber. Die Schweizeriſchen hatten die Guldengröße.

29. Conſervator *Čermák* hatte ebenfalls Veranlaſſung, an die Central-Commiſſion über Münzenfunde zu berichten. So fand man zu *Blato* bei *Podiebrad* in einem groben mit Parallellinien verzierten Topf circa 400 Stück böhmiſche Denare von Boleslav II. (1107 und Vladislav I. (1110—1125). Bei *Potěch* nächſt *Čáslau* fand man in einem Garten einen kleinen Krug mit 26 Ducaten und 5 Thalern, erſtere theils holländiſcher, ungariſcher, ſalzburgiſcher Provenienz, die jüngſte Jahreszahl 1627. Der jüngſte Thaler von Ferdinand II. 1621.

30. Conſervator *Strnad* hat der Central-Commiſſion über die Ergebniſſe einer im Frühjahre 1887 auf dem Berge *Hradiště* im größten Umfange ausgeführten Eröffnung eines Urnenfeldes berichtet. Aus deſſen Mittheilungen ergibt ſich, daſs auf der Fundſtelle, die ſich auf dem genannten Berge beim Dorfe *Škvoretic* an der Straße von *Blatna* nach *Pisek* befindet, ſchon früher bei der Bearbeitung des Bodens vereinzelte Bruchſtücke an den Tag kamen, welche die Veranlaſſung zu den jetzigen Grabungen gaben. Das Grabfeld ſoll nach den abweichenden Meinungen 100 bis 500 Gräber enthalten. Dieſelben erweiſen ſich ausſchließlich als Brandgräber, welche meiſtens nur je eine Urne enthielten, in einigen fanden ſich außer der Leichenaſche und Holzkohlen noch Beigaben. Die Thongefäße waren ſämmtlich zerdrückt, nicht ein einziges wurde aus den Scherben wieder hergeſtellt. Alle Gefäße waren ohne Drehſcheibe hergeſtellt und ſchwach gebrannt. Die Verzierungen ſcheinen ſehr einfach geweſen zu ſein. Von den Beigaben werden angeführt: 7 maſſive Armringe aus Bronze, von denen nur einer mit Rändern aus parallel laufenden Linien verziert war, eine Scheibe aus Bronzeblech mit eingeſchlagenen Kreiſen, ein kleiner Ring, eine größere Anzahl von hohlen Knöpfen, eine Bronze-Schale und Bruchſtücke anderer Bronze-Gegenſtände. Von Gegenſtänden aus Eiſen fanden ſich zwei Lanzenſpitzen, ein ſchweres geſchweiftes Haumeſſer mit Griff, ein Dolch, drei Pferdebremſen. Sämmtliche Gräber ſcheinen Steinkiſtengraber geweſen zu ſein und der Hallſtädter Periode anzugehören.

Derſelbe Conſervator berichtete über einen Fund von Palſtäben, der im Herbſte 1887 unterhalb des Berges *Tomachov* bei *Smichov* gemacht wurde. Der Fund, acht Bronze-Palſtäbe umfaſſend, fiel, wie dies leider noch immer der Fall iſt, der Zerſtörung und theilweiſen Vernichtung anheim. Es gelang nur noch fünf zu retten und ſelbſt dies nur in einem theilweiſe ſehr beſchadigten Zuſtande. Dieſelben ſind jetzt dem Landes-Muſeum zu *Prag* einverleibt. Sie haben eine Größe von 12·15 Cm. bis 16·9 Cm., ſind durchwegs mit Lappen und einem Oehr verſehen und ſcheinen, da keinerlei Umſtände für ein Begräbnis ſprechen, von einem niedergelegten Gute (Depot) zu ſtammen.

31. In der Dreifaltigkeitskirche zu *Salzburg* war der Begräbnisort der Rupertus-Ritter. Die linke Seiten-Capelle enthält einige einfache Gedenksteine dieser Ordensritter, darunter des Jos. Anton Grafen Plaz, Kämmerer, Gen.-Feldzeugmeister und Obristen-Commandeur des Ordens, 1677—1717; Leop. Maria Graf zu Lodron, falzb. Leibgarde-Hauptmann, wirkl. Hofkriegsrath und Groß-Ordensritter, † 1784; Andre Gottl. Freiherr v. Renk, Obersten Stadt- und Regiments-Commandant, †1793 an den Folgen eines Sturzes vom Pferde; Joh. Dicker Freih. v. Haslau auf Urstein und Winkel, k. k. Obrister und O.-Commandeur, † 1795; Freih. Ferdinand v. Dückker, k. bayr. Kämmerer und Oberst, letzter O.-Commandeur † 1814.

32. Aus einem Berichte des Conservators Professor *v. Luschin* ist zu entnehmen, dass sich in der Domkirche zu *Grätz* ein Denkmal für Sigismund Friedrich Grafen Trauttmansdorff befindet. Dasselbe steht im Schiffe der Kirche und bedeckt im überladenen Rococo-Style die Wand zwischen der letzten Seiten-Capelle auf der

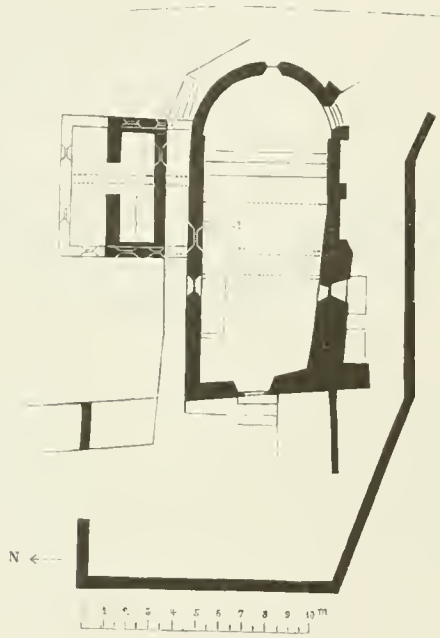


Fig. 8. (Weinegg.)

Evangelien-Seite und dem Abschlusse des Schiffes. Die Inschrift: Sigismundo friderico comiti a Trauttmansdorf Saeculi Sui heroi forti, sapienti, intimo consiliario caesareo, generali sclavonico aetatis suae anno LX salutis vero MDCXXXI menses Maji V. pie defunito positum.

33. In der Pfarrkirche zu *Freudenthal in Mähren* befindet sich, wie Conservator *Trapp* berichtet, ein Gedenkstein mit der Aufschrift:

„Anno 1644 den 16. November ist der wohledelgestrenge und mannhafte Herr Georg von Brandermier der römisch-keyserlichen Majestät bestellter Obrister-Wachtmeister zu Ross in dem gegen der Stadt Olmütz vorgegangenen Sturm ritterlich geblieben, desselben todter Körper in Pommern auf seine Güter geführet und begraben worden. Dieses aber der Hochwürdige Hochedelgebohrene und gestrenge Hr. Hr. Augustin Oswald von Lichtenstein Deutschenordensritter und Stadthalter bei den Herrschaften Freudenthal und Eilenberg hieher zur ewigen Gedächtnis affigiren lassen".

(Der Name soll wohl richtiger „Brandemaier" heißen, da das Gut desselben in Pommern Brandemaier lautet.)

In derselben Pfarrkirche findet sich auch der Grabstein des Obersten Johann Reinhard v. Berlichingen mit folgender Inschrift:

Hic quiescit Der Hochwürdig Hochwohlgebohrne Hr. Hr. Johann Reinhard v. Perlichingen, des hohen deutschen Ordens Ritter Hauskommenthur zu Freudenthal und Eilenberg. Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht zu Palty, Kammerherr und gewesener Obrister zu Fuss. Starb den XV. Februar Anno Domini

MDCCXIX.
Requiescat in Pace.

34. Als die Aufnahms-Arbeiten für die kirchliche Kunst-Topographie für Kärnten durchgeführt wurden und darüber die einzelnen Berichte der Entsendeten einliefen, fand sich in Betreff der Pfarrkirche zu *Ober-Vellach* in dem bezüglichen Berichte folgende Stelle:

„In der unter dem Thurm liegenden Sacristei fand sich auf einem der Kästen liegend ein altes, sehr schön gearbeitetes Ostensorium aus dem 14. Jahrhundert aus unedlem Metall. Auf breiter Basis erhebt sich das Gestelle mit starkem Nodus, darauf zwischen Strebepfeiler-Architektur das cylindrische Gefäß, das zur Aufnahme des Kreuz-Partikels bestimmt war, darüber eine Bekrönung und wieder ein sechseckiger Aufsatz mit Zinnen. Die Pyramide, der letzte Aufsatz, fehlt. Die Höhe bis zum Zinnenkranze beträgt 47 Cm."

Vor kurzer Zeit ging der Central-Commission die Nachricht zu, dass sich dieses Ostensorium nicht mehr vorfindet, sondern dass es vor etlichen Jahren verkauft wurde.

Diese Thatsache ist leider ein neuer Beweis dafür, dass ein großer Theil des hochwürdigen Clerus die Reste der älteren Kirchen- und Sacristei-Einrichtungen nicht genügend würdigt. Belehrungen nach dieser Richtung von den Diöcesan-Vorständen thäten ebenso wie die Anlage genauer Inventare und das Verbot, Kirchen-Gegenstände ohne Genehmigung des Diöcesan-Bischofs zu verkaufen, dringend Noth.

Es ist zu fürchten, dass die nun erscheinende Kunst-Topographie von Kärnten auf manche derartige Lichtungen der Kirchen- und Sacristeien-Schätze wird aufmerksam machen, aber leider zu spät.

35. Ueber die St. Johanneskirche im *Münsterthale* hat zuerst Correspondent Dr. *Karl Domanig* an die Central-Commission berichtet und deren Aufmerksamkeit auf dieselbe gerichtet. Es erscheint nicht unwichtig einiges aus dessen Berichte zur Ergänzung der Abhandlung über dieses Bauwerk seitens des verdienten Conservators *Atz* (s. S. 37) beizufügen.

Obwohl diese Kirche lang außer Gebrauch gesetzt und zum Theil als Magazin und Stadel verwendet, erscheint sie doch aller Beachtung des Kunstforschers würdig; zwei Restaurirungen, eine in der gothischen Zeit, die andere im 17. Jahrhundert und selbst ein Brand zu Beginn dieses Jahrhunderts haben den ursprünglichen

Charakter dieſes romaniſchen Bauwerkes nur wenig beeinträchtigt.

Von Intereſſe und vielleicht einzig daſtehend iſt ſchon die Anlage fünf gleicher Quadrate zu einem Kreuze vereint, ohne jegliche Ausladung für den Altar, davor gelegt zwei weitere Quadrate, welche durch eine Flachdecke in zwei Geſchoſſe zerfielen, von denen das untere durch ein rundbogiges Säulen-Portal mit der Kirche communicirte und als Vorhalle wie auch als Begräbnisort diente. Noch vor 15 Jahren wurden von hier aus zahlreiche Gebeine auf den Friedhof übertragen. Das obere Geſchoß dürfte als Chor benützt worden ſein, der ſowohl mit der Kirche als dem nun gänzlich verſchwundenen Kloſter in Verbindung ſtand. Noch bemerkt man in dieſem Raume ein romaniſches Doppelfenſter und im Inneren zahlreiche, zum Theile gut erhaltene Malereien aus dem 15. Jahrhundert ohne höheren Kunſtwerth. Auch der Altar-Raum, daraus der Altar vor wenigen Jahren um 20 fl. an einen Bozener Handler verkauft wurde, und andere Stellen im Inneren der Kirche ſind mit zum Theile bloßgelegten, aber arg beſchädigten alten Fresken bedeckt. An der nördlichen Außenſeite ein großes leidlich erhaltenes St. Chriſtoph-Bild, das wohl zu den älteſten dieſer in Tyrol häufig vorkommenden Darſtellung gehören dürfte. An der Façade ein hübſches romaniſches Saulen-Portal.

36. Conſervator *v. Vintler* in Brunnecken hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs der ſchöne gothiſche Altar in *Weiſſenbach* reſtaurirt wurde. Die Central-Commiſſion hatte Kenntnis von dem leidigen Vorhaben des dortigen Pfarrers. Nun beſtätigt ſich, daſs die neue Faſſung für die ländliche Bevölkerung befriedigend ausfiel und dieſe ſie ſchon findet; allein das Kunſtwerk hat dabei nicht profitirt, friſche grelle Farben und Goldverſchwendung ſind dem wahren Kunſtſinn nicht zuſagend. Wenn nur nicht noch weitere Verſchönerungs-Verſuche an dem hübſchen Kirchlein bevorſtehen.

Im Pfarrwidum zu *Ahrn* findet ſich ein getäfeltes Zimmer, das, in die frühe Renaiſſance zurückreichend, der Erhaltung werth iſt. Leider iſt die ganze Holzbekleidung durch Staub, Ruß und Schmutz arg überkruſtet und bietet die Conſervirung viele Schwierigkeiten abgeſehen von den nicht unweſentlichen Koſten.

37. *(Die Capelle der Ruine Weinegg.)*

Wir haben bereits über dieſe Capelle im X. Bande der neuen Folge der Mittheilungen aus der Feder unſeres hochgeehrten Conſervators und Mitarbeiters, Beneficiaten *Atz* ſehr bedeutende und maßgebende Nachrichten über dieſe Capelle gebracht, ſo daſs wir uns bei nachſtehender Beſchreibung vielfaltig auf dieſe Bearbeitung des Baudenkmales beziehen können.

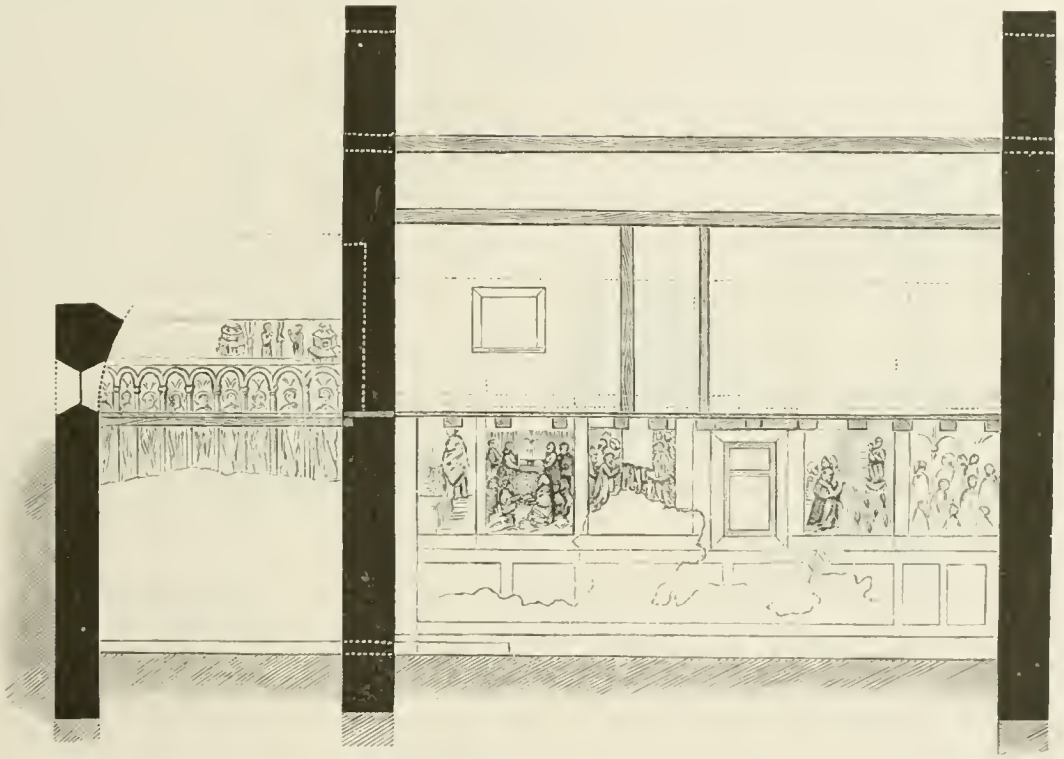


Fig. 9. (Weinegg.)

Die Ruine, von der man mit einiger Berechtigung annehmen kann, daſs ſie auf der Grundmauer eines römiſchen Vorwerkes erbaut wurde, befindet ſich ſüdlich von Bozen auf einem Virgilberg genannten, weit vorſpringenden Bergrücken. Wenige Mauerreſte hat die Zeit uns von der einſt mächtigen Burg überbracht.

Das wichtigſte Ueberbleibſel des ſtolzen Anſitzes iſt die Capelle, die ziemlich tief unter der Burg noch heute den Kunſtfreund feſſelt und zur näheren Beſichtigung einladet. Sie war zu Ehren des heil. Virgilius geweiht. Ihren Grundriß veranſchaulicht Fig. 8, der einen keineswegs regelmäßigen Bau darſtellt, wahrſcheinlich weil den Terrainſchwierigkeiten Rechnung getragen wurde, zumal an der rechten Seite ſich der Boden ſcharf ſenkt, daher auch auf dieſer, der ſüdlichen Seite die Umfaſſungsmauer bedeutend ſteiler erſcheint

Die Capelle hat einen länglichen Laienraum und ſchließt mit einer halbrunden Altarhalle.

Sie mag noch im XII. Jahrhundert entſtanden ſein und ſoll von einer Feuersbrunſt heimgeſucht worden ſein. In der Folge, etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts, hat man die Capelle wieder hergeſtellt, wobei man derſelben theilweiſe einen gothiſchen Stylcharakter gab. Schon im 17. Jahrhundert dürfte ſie in Vergeſſenheit gerathen ſein und wurde zu einer Meßnerwohnung für die neue etwas tiefer gelegene Virgilius-Kirche. Zunächſt untertheilte man den ganzen Raum, der obere enthielt unter der urſprünglichen Flachdecke eine eingeſchobene niedere Decke, und wurde durch Zwiſchenräume in verſchiedene Wohnräume getheilt, der untere wurde Futterkammer und Stall.

Fig. 10. (Weinegg.)

Die größte Merkwürdigkeit der Capelle bildete ihre Bemalung, mit der ſie außen und innen geziert iſt. Als man die Capelle zu Wohnzwecken umgeſtaltete, ging man der inneren Wandmalerei arg zu leibe, die meiſten wurden übertüncht und damit für unſere Zeit gerettet. Heute iſt ein großer Theil davon bloßgelegt, ein Reſt harret noch der Aufdeckung. Die Wandmalereien dürften bald nach der Gothiſirung der Capelle entſtanden ſein und verdienen aufmerkſame Beachtung, aber auch ſorgfältigere Erhaltung, als bis jetzt der Fall iſt.

Die beiden inneren Langſeiten ſind vollſtändig bemalt, und zwar ſind die Bilder ſo geordnet, daſs auf jeder Seite je 12 Bilder von nicht ganz gleicher Größe und in zwei Reihen zu je 6 untereinander geordnet erſcheinen. Zu unterſt umzieht die Wand ein breites Sockelgemälde, das abwechſelnd in grün, gold und roth marmorirte rechteckige Quadrate mit Umrahmung enthält. Jede Seite zeigt einen beſonderen Bilder-Cyclus, der rechts auf die heil. Maria, der links auf den heil. Virgilius als Capellenpatron bezüglich.

Fig. 9 veranſchaulicht den Längendurchſchnitt der Capelle mit der rechten Wand. Der Cyclus beginnt mit einem kleineren Bilde nächſt des Triumphbogens. Wir ſehen daſelbſt die heil. Maria als Mädchen, während ihres Aufenthaltes im Tempel einen grauen ſchmalen Stoff webend, dargeſtellt. Die Heilige iſt knieend aufgefaßt, vor ihr der Webeſtuhl, ſie iſt gekrönt und nimbirt und befindet ſich in einem Raume mit einem ſpitzbogigen mit Maßwerk geſchmückten Fenſter. Vor ihr ſteht nahe an einer abwärts führenden Stiege die erhabene Geſtalt des Hohenprieſters in weißer faltenreicher Bekleidung, gegen ſie gewendet, die eine Hand nach ihr gerichtet, in der linken ein Buch haltend; links rückwärts eine Altar-Menſa mit einem Teppich belegt, der Hintergrund gleicht ei cm halbrunden Raum mit zweitheiligen ſpitzbogigen Fenſtern; Fig. 10 veranſchaulicht in einfacher Wiedergabe dieſes intereſſante Gemälde.

Die anderen Bilder dieſer Seite zeigen: die Erwählung des Bräutigams der heil. Jungfrau (faſt ganz erhalten), die Vermählung Mariens (ſtark beſchädigt), das vierte Bild fehlt, weil an dieſer Stelle ein Fenſter ausgebrochen iſt, die Anbetung des Chriſtkindes durch die drei Könige und die Reiſe der Familie Mariens nach Jeruſalem. Die Bilder der oberen Reihe ſind noch übertüncht.

Der Bilder-Cyclus links beginnt beim Capelleneingange. Wir ſehen St Virgilius mit drei nimbirten vor ihm liegenden Skeleten, die Austheilung des Abendmales durch ihn (das dritte Bild fehlt wegen eines dort ausgebrochenen Fenſters), dann folgt der Märtyrertod des Heiligen, ſein Begräbnis und die Grablegung (ſehr beſchädigt). In der oberen Reihe iſt nur ein Bild bloßgelegt, es bezieht ſich auf die Wunder dieſes Heiligen?

Fig. 11 veranſchaulicht aus dieſem Cyclus das zweite Bild, leider iſt es nicht wenig ſchadhaft. Wir ſehen nun St. Virgilius als Biſchof mit der Mitra, das heil. Abendmahl in beiden Geſtalten austheilend. Zahlreiche Andächtige drängen ſich an ihn heran. Einer älteren Frau ſpendet er die heil. Hoſtie, die er in der rechten Hand erhoben hält, mit der Linken ergreift er ihr Kinn. Neben dem Biſchof ſteht der Diacon, der eben einem älteren Mann den Kelch (von feiner gothiſcher Form) zum Munde führt. Hinter dem Biſchof ein Prieſter mit dem Pedum. Die Andächtigen ſind dargeſtellt, als würden ſie eben aus dem Thore eines Gebäudes vor den Biſchof hintreten. Links von einem halbrunden Capellenſchluß mit ſpitzbogigem Fenſter Reſte eines Altares mit der Predella und einem Leuchter mit gewundener Kerze.

Die Apfis war reich bemalt, wie Fig. 9 zeigt. Man erkennt in langer Reihe die Apoftel und Evangeliften unter Rundbogen, von Theilungs-Saulchen getragen; leider ift hier fehr viel zerftört. Darüber zog fich wie ein Band noch eine Reihe von Darftellungen, ebenfalls faft verwifcht, man erkennt etliche Scenen aus der Leidens-Gefchichte, insbefonders noch die Kreuzigung.

Auch der Triumphbogen war bemalt, man fieht noch Medaillons, darinnen Bruftbilder, vielleicht die klugen und thörichten Jungfrauen.

Noch erübrigt uns, eines hochwichtigen Theiles der Capelle zu gedenken, der bildergezierten Façade, die wir in Fig. 12 veranfchaulichen.

Die Façade enthält das aus der Reftaurirungszeit ftammmende einfache fpitzbogige Portal, das aber unregelmäßig eingefetzt wurde.

Anbelangend die Bemalung, fo fieht man oben Chriftum in der Mandorla auf dem Frieden verheißenden Regenbogen. Darunter rechts und links vertheilt, eine Figur (ein Bifchof) mit einem Spruchbande (St. Virgilius), dann eine männliche und weibliche Geftalt (heil. Maria und Johannes der Täufer), ebenfalls mit Schedulen, endlich St. Peter und Paul und eine fragmentale Figur, davon nur ein fehr feiner Kopf erhalten ift. Darunter neben dem Portal in einem befonderen Bildfelde St. Martin, feinen Mantel mit einem Bettler theilend. Auf der anderen Seite eine nimbirte Mannesgeftalt und eine Frau mit einem Pilger, der in gebückter Stellung herankommt.

An der linken Ecke des Gebäudes findet fich an der Façade zweimal unter einander ein halbrunder gefpaltener Schild und zweimal quer getheilt abwechfelnd in roth und weiß, das Wappen der Herren *v. Weinegg*.

Wenn wir auf den Grundriß Fig. 8 zurückblicken, fo fehen wir links der Capelle noch ein kleines Gebäude mit kräftigen Mauern und jüngerem Zubaue. Wahrfcheinlich ehemals ein Thurm, worauf das Buckel-Quaderwerk an einer Stelle deutet. Diefes Gebäude ift nun mit dem Wohnraume der Capelle verbunden. Auch an diefem hat fich ein kleines Wandgemälde erhalten. Wir fehen St. Virgilius, vor ihm einen Pilger knieend, Stab und Rofenkranz. Bei dem Durchbruche zweier Fenfter an der Façade haben die Bilder ftark gelitten. Wie denn überhaupt an der Façade die Gränze des urfprünglichen Baues und der Ueberhohung der Kirche deutlich zu erkennen ift.

Und fo hätten wir diefen Bildern die verdiente Würdigung zugewendet. Mögen diefe werthvollen Malereien doch eine fchützende Hand finden, die fie nicht reftaurirt, aber unferen Nachkommen, fo gut es eben geht, erhält.

38. Die Erfahrungen, welche die Central-Commiffion an den günftigen Erfolgen der drei bisher abgehaltenen Conferenzen der Confervatoren und Correfpondenten in *Klagenfurt*, *Steyr* und *Wien* zu machen Gelegenheit hatte, haben diefelbe veranlaßt,

Fig. 11. (Weinegg.)

Einleitung zu treffen, dafs auch im laufenden Jahre eine folche Conferenz zu Stande komme. Die Central-Commiffion hatte für diesmal angeftrebt, dafs eine folche in einer Stadt des öftlichen Theiles der Monarchie ermöglicht werde. Die betreffenden Verhandlungen führten zur Wahl der Stadt *Krakau*, wozu Se. Excellenz der Herr Unterrichts-Minifter nicht nur die principielle Zuftimmung gab, fondern aus welchem Anlaße er auch eine außerordentliche Subvention der Central Commiffion zuwendete, um eine gefteigerte Theilnahme an der Conferenz feitens der Mitglieder der Central-Commiffion zu erreichen. Auch der galizifche Landes-Ausfchuß hat die Abficht diefes Unternehmen zu fördern, und widmete zu diefem Zwecke eine Subvention, um damit jenen Organen der Central Commiffion in Galizien, denen es ihre Mittel fchwierig

machen wurden, an der Conferenz ſich zu betheiligen, die Theilnahme erreichbar zu machen.

Die Conferenz iſt vorläufig für die zweite Hälfte dieſes Jahres in Ausſicht genommen, eine präciſe Feſtſetzung des Zeitpunktes der Conferenz, die wahrſcheinlich drei Tage in Anſpruch nehmen dürfte, iſt noch nicht erfolgt.

ordnung und das Programm der Verſammlung feſtzuſtellen.

Da es ſich aber von ſelbſt verſteht, daſs dieſe Conferenzen ſtets einen möglichſt allgemeinen Charakter haben ſollen, ſo ging auch an jene Organe der Central-Commiſſion, die in anderen Kronländern leben, eine Verſtändigung hierüber mit der dringenden Auf-

Fig. 12. (Weinegg.)

Zur Theilnahme an der Conferenz ſind die Mitglieder der Central Commiſſion und deren Organe (Conſervatoren und Correſpondenten) in Galizien, Mähren, Schleſien und in der Bukowina geladen. An dieſelben iſt bereits die bezügliche Einladung ergangen und wurden ſie auch aufgefordert, im Falle ſie die Abſicht hätten, bei der Conferenz Vorträge zu halten oder motivirte Anträge zu ſtellen, ſelbe in Bälde mit kurzer Begründung bei der Central-Commiſſion anzumelden, damit dieſe rechtzeitig in die Lage komme, die Tagesforderung zur Theilnahme. Wir wollen hoffen, daſs dieſes Zeichen der Thatigkeit der Central-Commiſſion thatſachlich die verdiente Anerkennung findet und ſich ebenſo erſprießlich erweiſe, wie es mit den bisherigen Conferenzen der Fall war. An Themen zur Berathung, ſeien ſie von allgemein wiſſenſchaftlicher Grundlage, ſeien ſie adminiſtrativer Richtung, oder ſeien ſie der archäologiſchen Materie entnommen, iſt gewiß kein Mangel. Viel wäre noch zu berathen, viel zu organiſiren und viel, recht viel zum Schutze unſerer Denkmale

nach jeder Richtung anzuregen. Welch hartes Schickfal z. B. trifft nicht felten unfere Landkirchen: als Baudenkmal nicht unwichtig wird an ihnen herumgebaut, demolirt und erweitert, vermeintlich verfchönert, eigentlich aber zerftört; alte Wandgemälde von Werth werden erneuert und werthlos gemacht, Schnitzwerke frifch ftaffirt und vergoldet, auch mit einigem Nachhelfen an der Schnitzerei macht man fich keine Scrupel u. dgl. Du lieber Jammer! über alles dies ließe fich gewiß reden. Es werden alte ehrwürdige charakteriftifche Altäre befeitigt, um nüchternem, gothifch fein follenden Zeug Platz zu machen, tüchtige Werke der Renaiffance, als unkirchlich und liederlicher Zeit entftammend, hinaus expedirt, Grabmale ohne Befinnen caffirt, Paramente, Kelche guter Qualität für fchlechte, moderne Waare vertaufcht.

39. In neueftcr Zeit ift die Central-Commiffion von einem hochwürdigen Pfarrer aus der falzburgifchen Erzdiöcefe tüchtig abgekanzelt worden. Die Central-Commiffion verwendete fich nämlich für das Belaffen zweier alter Renaiffance-Altäre in deffen Kirche und warnte vor deren Erfatz durch zwei modern gothifche Altäre, die in einer Kirche Bayerns nahe der öfterreichifch-falzburgifchen Gränze entbehrlich, beffer gefagt ausgemuftert wurden. Die Central-Commiffion ging dabei von der gewiß richtigen Anficht aus, dafs gute Producte der Renaiffance eben fo viel Exiftenzberechtigung haben und zur Verwendung in Kirchen kommen konnen, wie gute Producte der alten gothifchen Zeit, dafs fie aber gewiß mehr Berechtigung des Belaffens beanfpruchen können, als jene fchablonenartigen und fabriksmäßigen Producte von Altar-Bauten, Heiligenfiguren u. f. w., die als Dutzendwaaren von Bayern u. f. w. in unfer Land kommen, und mit einer gewiffen Vorliebe in den Kirchen von Ober-Oefterreich, Salzburg und Tyrol zur Aufftellung gebracht werden. Wie gefagt, die beiden Renaiffance-Altäre wurden befeitigt und auf die erwähnte Weife erfetzt.

Schon die befcheidene Verwendung für die alten Altäre konnte den hochwürdigen Herrn fo alteriren, dafs er der Central-Commiffion eine tüchtige Belehrung über den Werth der Renaiffance-Einrichtungen in den Kirchen zukommen ließ, die er mit ihren Figuren als gerade unchriftlich und einer liederlichen Zeit entftammend bezeichnete.

Nun das geht wohl etwas weit. Die Anfichten über die Bedeutung der Renaiffance, oder beffer gefagt, gegen fie, die der hochwürdige Herr vertritt, find wohl heute überwunden und eine Belehrung für ihn fcheint überflüßig. Aber eine Frage liegt nahe! Wie wird dem hochwürdigen Herrn, der eine folche Scheu vor der „unchriftlichen Renaiffance“ hegt, zu Muthe, wenn er den herrlichen Dom, wo fein eigener Kirchenfürft die Kirchenfefte feiert, betritt? Was für einen Eindruck machen auf ihn die fchönen Bauten der Borromäus-, Dreifaltigkeits- und Cajetans-Kirche in Salzburg, welche unheimliche Gefühle müßen ihn bei einem Befuche der Michaels-Kirche in München befchleichen? Kann er es überhaupt überwinden, den St. Peters-Dom in Rom zu betreten!

40. Bei *St. Sabba*, wo vor zwei Jahren anfehnliche Refte alter römifcher Conftructionen gefunden worden find (Mitth. d. Centr.-Comm. 1885, pag. LXXIV), haben feit Wochen wieder Ausgrabungen zur Anlage der neu dort zu bauenden Petroleums-Depots begonnen. Dort in der Nähe einer kleinen Kirche haben fich vor ein paar Tagen Refte römifcher Bauten gefunden, die nach dem Dafürhalten des Confervators *Pervanogla* nicht unwerth find weiter bekannt zu werden.

Man hat nämlich in einer Tiefe von kaum zwei Meter viele Scherben alter Thongefäße, fowie einzelne behauene Steine eines alten Gebäudes, befonders aber einen gut erhaltenen weiblichen Kopf einer alten Statue gefunden. Diefer Kopf (unter Lebensgröße) gehört der Arbeit nach wahrfcheinlich dem 3. Jahrhundert nach Chrifti Geburt an und ftellt, wie Director *Puschi* vermuthet, das Bild der Fulvia Plautilla, Gattin des Imperators Caracalla vom Jahre 202 bis 212 n. Chr. vor. Diefe neueften Funde an diefer fo herrlich gelegenen Anlage an der Bucht von Muggia beweifen wieder, dafs in römifchen Zeiten diefe ganze Gegend durch reiche Villen belebt war.

41. In einem zu unferer Anficht gelangten Manufcripte, ein Necrologium der Ordensbrüder der Minoriten-Ordens-Provinz in Oefterreich enthaltend, finden wir die interreffante Notiz: P. Jacobus Parifiensis, confeffarius ducis Austriae Alberti m.a.c.1357 Viennae. Es wurde bereits im IX. Bande der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereins der Zeitpunkt der Erbauung des fchönen Haupt-Portales an der Wiener Minoriten-Kirche feftzuftellen gefucht, wobei wefentlich eine Notiz im mit bekannten Wappen gefchmückten Minoriten-Necrologium unterftützte, in welchem derfelbe Bruder Jacob Parisiensis confeffor ducis als „aedificavit nostram pulchram portam“ genannt wird. Leider fehlte die Beigabe einer Jahreszahl. Die Beigabe der Bemerkung confeffor ducis Alberti, worunter nur Albert II. gemeint fein kann, und der Styl-Charakter des Portales führten zur Annahme, dafs das Portal zwifchen 1340 und 1350 entftanden fein dürfte. Das nun bekannte Todesjahr des Minoriten Jacob beftätigt diefe Annahme als richtig.

42. Aus dem der Central-Commiffion vorliegenden Jahresberichte der k. k. Fachfchule für Eifen- und Stahl-Induftrie in *Steyr* hat diefelbe mit großem Intereffe nähere Daten über die der Lehrmittel-Sammlung diefer Anftalt einverleibte *Anton Petermandl*'fche Meffersammlung erhalten.

Diefe Sammlung, welche derzeit beiläufig 2500 Nummern umfaßt, gedeiht unter der fchützenden Hand ihres Schöpfers in beffer Weife, ftcht ihr doch derfelbe noch immer, und zwar nun als Cuftos der Lehrmittel-Sammlung der Anftalt, forgfam zur Seite. *Petermandl* fpart nicht an Mühe und Zeit und fcheut kein perfönliches Opfer, wenn es gilt, durch wichtige Exemplare diefe Sammlung zu vermehren, keine Reife, kein Weg und Gang, keine Bitte ift ihm zu viel und zu fchwierig, um fein Ziel zu erreichen.

Für die Central-Commiffion für Kunft und hiftorifchen Denkmale kann diefe Sammlung felbftverftandlich nicht jene Wichtigkeit haben, die fie mit Recht als *Lehrmittel* und vom etnographifchen Standpunkte beanfpruchen kann. Deffen ungeachtet darf ihre Bedeutung vom archäologifchen, kunft- und culturhiftori-

ſchen Standpunkte nicht geleugnet werden. Enthält ſie doch viele Gegenſtände, die als prähiſtoriſchen oder antiken Urſprunges von Wichtigkeit ſind, oder die als Gebrauchs-Gegenſtände des Mittelalters und aus den letzten Jahrhunderten auf uns gekommen ſind und decorativ von Bedeutung ſind.

43. Ueber den Fortgang des Ausbaues des Thurmes an der gothiſchen Pfarrke zu Stadt *Steyr* liegen uns intereſſante Nachrichten vor. Bereits ſind über dem verbliebenen Reſte des alten Thurmes 38 Schichten Steinquadern verſetzt, was beiläufig 11 M. Neubau entſpricht. Auch iſt der Reſtaurirungen an den Fenſterbögen und Pfeilern des alten Thurmes, ſowie des Vorrathes an fertigen Werkſtätten zu gedenken, der bis zur 50. Schichte ausreicht. Bisher wurde Material aus der Umgebung von Steyr und Salzburger- (Ofenloch-) Conglomeratſtein verwendet. Zum Weiterbaue wird man ſich des Zegelsdorfer-Steines bedienen (gebrochen bei Eggenburg). Es ſteht zu hoffen, daſs im laufenden Jahre der Thurmhelm vollendet werde.

44. Correſpondent *Simeoner* meldet an die Central-Commiſſion in Betreff der alten Kirche in *Spormínor in Tyrol*. Dieſelbe iſt im gothiſchen Style erbaut, ein einfaches Werk ohne irgend welche Verzierung, mit einfachem ſpitzbogigen Portale, überhalb desſelben ein Bild aus neuerer Zeit ohne Werth. Die Kirche iſt mit einem einfachen Rippengewölbe überdeckt. Es ſpricht die Vermuthung dafür, daſs das Gewölbe wie die Wände urſprünglich bemalt waren. Sehr häufig findet man in der Kirche das Wappen der Familie Spaur, desgleichen Inſchriften wie: Carolus Baro a Spaur et Valerio Hieronym. filius, Franciſca Baroneſſa a Spauro et Val nata comitiſſa Lodron 1807. Auf der Evangelienſeite eine Niſche: oleum ſanctum. Um die Kirche der Friedhof. Sie iſt ſeit 1875 entweiht und dem Verfalle preisgegeben, Thüren und Fenſter ausgebrochen, Stühle entfernt u. ſ. w. Oberhalb der Sacriſteithür befand ſich ein kleiner Altar mit drei Heiligen, derſelbe wurde als altes Gerümpel verkauft. Es ſcheint, daſs es ſich hier um einen kleinen Flügel-Altar handelte.

45. Gleichzeitig mit dieſem Hefte wird das erſte Heft der Kunſt-Topographie von *Kärnten* der Oeffentlichkeit übergeben und damit ein längſt vorbereitetes Werk zur Ausgabe gebracht. Der Band, welcher Kärnten vom kunſt-topographiſchen Standpunkte behandelt, dürfte ſechs Hefte umfaſſen, die in raſcher Aufeinanderfolge ausgegeben, wahrſcheinlich alle noch in dieſem Jahre erſchienen ſein werden. Und ſo geht nun die Central-Commiſſion daran, eine ſeit langem übernommene und gewiß auch in ihrem Programm liegende Aufgabe zur Durchführung zu bringen.

Schon ſeit langer Zeit waren die Vorbereitungen im Zuge und wurde faſt gleichzeitig das Materiale für dieſe Bearbeitung in Kärnten und im Salzburgiſchen geſammelt. Wenn man die Factoren näher in's Auge faßt, die an dem Zuſtandekommen mitwirkten oder auf den ſchnellen Fortgang hindernd ſich äußerten, ſo iſt es auf der einen Seite der Wille, die Abſicht und das Beſtreben des Präſidiums der Central-Commiſſion und ihrer Mitglieder, das Werk ungeachtet aller entgegentretenden Hinderniſſe durchzuführen und vor dem erreichten Ziele nicht zu erlahmen, auf der anderen Seite die karge Geldſumme und wenig freie verfügbare Zeit der mit der Durchführung betrauten Perſönlichkeiten, die eben in Folge der für dieſen Zweck verfügbaren recht mäßigen Geldbeträge nur in zweiter Linie thätig ſein konnten, und nicht ihre volle Kraft aufzuwenden vermochten, was wohl das Unternehmen ſehr verlangſamte.

Uebrigens iſt es keine kleine Aufgabe, unter ſolchen Verhältniſſen für eine derartige Bearbeitung eines ganzen Kronlandes das nothwendige Materiale mit einer möglichſt ausreichenden Verläßlichkeit und Sicherheit der Daten, mit den wünſchenswerthen Details und einer annähernd genügenden Vollſtändigkeit dennoch in einem ſolchen Zeitraum zu erlangen.

Was nun Kärnten anbelangt, ſo hat ſich die Central-Commiſſion die Mühe nicht verdrießen laſſen und auch die Koſten nicht geſpart, das reichhaltige Materiale wiederholt ſichten, richtigſtellen und ergänzen, überprüfen und neuerlich mit den thatſächlichen Verhältniſſen an Ort und Stelle vergleichen zu laſſen, um damit den richtigen fachlichen Beſtand zu erreichen.

Die vielen und häufig ſehr brauchbaren Berichte der Herren Pfarrer, die Bereiſungen Kärntens durch Archäologen und Zeichner, dann einzelne tüchtige Fachmänner haben Materiale in Hülle und Fülle herbeigeſchafft; der Berichte der Conſervatoren iſt dabei ganz beſonders zu gedenken, welche vom Anfange an bis zur letzten Correctur überaus thätig und fleißig helfend ſtets zur Seite ſtanden. Endlich iſt nicht zu überſehen die mühevolle und höchſt ermüdende Arbeit, die auf den Schultern des mit der Redaction dieſes Buches betrauten Mitgliedes lag und des beſonders ſchwierigen Zuſammenſtellens und Gruppierens der Daten.

Es ſteckt viel und mitunter durch Nebenumſtände bitter gewordene Arbeit in dieſen Heften. Gar manche Erfahrungen in Betreff der Behandlung des Gegenſtandes wurden bei der Durchführung gemacht, die erſt im nächſten Bande zur vollen Verwerthung kommen werden. Aber auch zu ſonſtigen Erfahrungen bot ſich Gelegenheit. Herzlich ſchwierig war es dieſes Buch zuſtande zu bringen, das ungeachtet vieler Sorgfalt gewiß nicht fehlerfrei und auch noch lückenhaft ſein wird. Leicht wird es vielleicht dem Kritiker und Gegner werden, hie und da Fehler oder Mängel zu finden, möge er es aber verſuchen, ein ſolches Werk, für welches derzeit kein Vorbild beſteht, tadellos zu ſchaffen oder beſſer zu machen.

Eines Umſtandes muß noch gedacht werden. Die Sammlung des Materials begann nahezu vor 10 Jahren. Was hat ſich ſeither an den einzelnen Baudenkmalen Karntens, die in dieſem Buche beſprochen werden ſollen, hie und da zugetragen; der durch Ereigniße, wie Brand u. dgl., einfaches Schadhaftwerden, oder wegen ungenügender Räumlichkeiten nothwendigen Reparaturen, Reſtaurirungen und Neubauten nicht zu gedenken, ſo gingen auch aus anderen Gründen bauliche Umgeſtaltungen vor ſich, Verſchönerungsſucht, Unzufriedenheit mit dem Beſtehenden ſind arge Feinde für altehrwürdige Baudenkmale. Aber erſt der Kleinkunſt zu gedenken: ſo manches

Glasgemälde und Paramentenſtück, ſo manches Schnitzwerk und Bild verſchwand ſeither und kann nur mehr der frühere Beſtand regiſtrirt werden. Vielleicht auch gut, um durch Beſprechung dieſem ſchlimmen Vernichtungs-Beſtreben durch Beiſpiele entgegen zu wirken.

Und ſo möge dieſe Arbeit, als redliches Bemühen eines nicht unbeträchtlichen Häufleins Zuſammenarbeitender der Oeffentlichkeit übergeben und die ſauer verdiente wohlwollende Würdigung finden, aber auch jenen Nutzen bringen, der damit angeſtrebt wurde.

46. Der Vorſtand des archäologiſchen Vereines *Včela* in *Časlau* berichtete über die Fortſetzung der Ausgrabungen auf dem Hrádek daſelbſt im Jahre 1887, welche im weſentlichen dasſelbe Bild der in vorgeſchichtlicher Zeit hier beſtandenen Anſiedlung, wie es die früheren Ausgrabungen zeigten, ergeben haben. Auch diesmal ließen ſich zwei ſcharf geſchiedene Ablagerungsſchichten und denſelben entſprechende Entwicklungs-Perioden unterſcheiden. Die obere jüngere Schichte kennzeichnet ſich durch verſchiedene Gegenſtände aus Eiſen, namentlich Meſſer, Schlittknochen, Beinpfriemen, durch einen beinernen Kamm, durch aus Topfſcherben gemachte Spinnwirtel, Fingerringe aus Glas, ſlaviſche Schläfenringe und das all' dieſen Funden entſprechende ſlaviſche Thongeſchir. Die untere Schichte enthielt Scherben von großen, mehr oder weniger groben unverzierten Freihandgefäßen und von eben ſolchen aus geſchlämmtem Thone erzeugten kleineren Gefäßen mit gleichmäßigen graphitglänzenden Wänden; ſodann Geräthe aus Knochen und Hirſchhorn, zahlreiche Feuerſteinſplitter, einzelne Steinbeile und einige andere dieſer Zeit entſprechende Funde. Die von Prof. Dr. *Woldřich* vorgenommene Unterſuchung der bei der Ausgrabung zum Vorſchein gekommenen thieriſchen Knochen ergab den gewöhnlichen Beſtand dieſer Zeit; bemerkenswerth iſt nur, daſs unter denſelben die Knochen der Hausthiere vorwiegend vertreten ſind und jene des Wildes nur in verhältnismäßig geringer Menge daran theilnehmen.

47. *(Alt-Wien in Bild und Wort).* So wird benannt die Herausgabe eines Werkes von Lieferungen mit Anſichten unſerer Stadt zur Zeit ihres gegenwärtigen Uebergangsſtadiums aus einer altehrwürdigen Stadt in eine moderne mit hochaufſteigenden vielſtöckigen Häuſern, mit breiten Straßen, mit ewiger Unruhe und fortwährendem Getümmel Eine ſolche Stadt verträgt intereſſante ſchöne und merkwürdige, mitunter recht bizarr und verrückt geſtaltete und gezierte Bauten der Vorzeit nicht. Zins-Caſernen müßen es ſein, in Comfort und Luxus muß das möglichſte geboten, an Zins aber das übermögliche verlangt werden. Es ſcheint als würde mir eben die Feder davoneilen, und hierher ungehöriges zu Papier zu bringen, daher zurück zum alten Wien. Dieſes Werk, deſſen einzelne Lieferungen in zwangloſer Folge zur Ausgabe gelangen werden, veröffentlicht der Alterthums-Verein zu *Wien*. Die Redaction iſt in die bewährte Hand des Directors *Ilg* gelegt. Mitarbeiter an dem eben erſchienenen erſten Hefte ſind Cuſtos *Bocheim*, Profeſſor *Hauſer*, Dr. *Lind* und Herr *v. Weitenhiller*.

Wir begrüßen dieſe Herausgabe vom Standpunkte der Central-Commiſſion mit großer Freude und halten uns überzeugt, daſs damit dem Wunſche zahlreicher Alterthumsfreunde, Sammler, Künſtler und insbeſonders Verehrer des alten Wien (ein ſchon ſehr lichtes Häuflein, das ſich an das alte Wien noch ſo mit einiger Sicherheit erinnern kann) entſprochen wird. Haus um Haus fällt und das alte Bild der Stadt verrückt ſich täglich. Erinnern wir uns z. B. an die alte Teinfaltſtraße, an deren Ecke das Generalcommando-Gebäude ſtand, und dann weiter die zahlreichen unſcheinbaren Häuſer herauf, die faſt die ganze linke und theilweiſe die rechte Seite der engen und lichtarmen Gaſſe einſäumten, erinnern wir uns an das Dreieck, das eben von der Teinfaltſtraße von dem Mölkerſteig und der Baſtei gebildet wurde: faſt alles iſt verſchwunden, und wer nicht ſeine Jugendjahre in Wien verlebt hat, dem wird es ſchwer fallen, ſich ein Bild der damaligen Geſtaltung zu machen. Wer kann ſich heute den oberen alten Abſchluß des Grabens gegen den Stock im Eiſen vorſtellen, von dem herunten gar nicht zu ſprechen.

In dem beſagten Werke nun bringt der Alterthums-Verein Anſichten des letzten, eben verſchwindenden alten Wien und zwar mit Auswahl entnommen jenen zahlreichen mitunter ſehr guten Illuſtrationen, die das Illuſtrierte „Wiener Extrablatt“ ſeit einer Reihe von Jahren veröffentlicht. Jede Darſtellung iſt auf einem beſonderen Blatte vorgeführt und durch einen kurzen, aber verläßlichen Text erläutert. Es darf nicht unbeachtet bleiben, daſs in dieſen Illuſtrationen Abbildungen von Häuſern u. dgl. geboten werden, die erſt in letzter Stunde vor deren Verſchwinden aufgenommen wurden und von denen häufig andere Aufnahmen als die hier gebotenen gar nicht beſtehen.

48. Unter den Auslagen für archäologiſche Zwecke erſcheinen im Voranſchlage des Unterichts-Miniſteriums für das Jahr 1888 folgende Poſitionen, die vom Standpunkte der Wirkſamkeit des Staates für archäologiſche Beſtrebungen von hohem Intereſſe und nicht geringer Wichtigkeit ſind.

Die Auslagen dieſer Richtung gruppieren ſich in drei Partien. Die erſte Partie umfaßt die Koſten der Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung von kunſt- und hiſtoriſchen Denkmalen, die Geſammtkoſten beziffern ſich mit 11.430 fl. Die Einzelpoſitionen dieſer Partie ſind die gleichen geblieben, wie im Jahre 1887.

Die zweite Partie umfaßt die rein archäologiſchen Zwecke, als da ſind: die Auslagen für das Staats-Muſeum in Aquileja, u. zw. für Ausgrabungen von Alterthümern und Ankauf von Fundobjecten 1520 fl., Remuneration für den Conſervator 300 fl. und Entlohnung des Aufſehers mit 480 fl., für das Muſeum in Spalato 1400 fl. und für Ausgrabungen in Salona 2000 fl.; endlich verfügbar für ſolche Zwecke in der dießſeitigen Reichshälfte 1500 fl. Zuſammen 7200 fl., reſpective rund 7000 fl., da die Stadtgemeinde Aquileja zu Gunſten des dortigen Muſeums 200 fl. an den Staat entrichtet.

Die dritte Gruppe umfaßt die Auslagen für Reſtaurierung alter Baudenkmale. Zunächſt erſcheinen 2500 fl. im Ordinarium als verfügbarer Betrag für ſolchen Zweck zu Handen des Unterrichts-Miniſteriums. Im Extra-

Ordinarium erfcheinen 2000 fl. als Staatsfubvention des Wiener Dombau-Vereines, u. zw. als zweite Rate, 5000 fl. zur Reftaurirung und theilweifen Reconftruirung der Bafilika in Sekkau, 5000 fl. zur Reftaurirung des Glockenthurmes in Spalato, wozu in den Vorjahren 20.000 fl. beigetragen wurden, recte 3000 fl., nachdem die Stadt Spalato dem Staate 2000 fl. erfetzt; 2600 fl. zur Reftaurirung des Domes in Sebenico, dem fchon früher 5200 fl. zugewendet worden waren und 15.000 fl. zum Ausbaue des Prager Domes, der bisher bereits 305.000 fl. erhalten hatte; zufammen 31.900 fl. Außerdem trägt noch der Staat bei: 8000 fl. zur Fortfetzung der Reftaurirung der St. Georgskirche am Hradfchin in Prag, 27.615 fl. zur Vollendung der Reftaurirung der St. Peterskirche in Wien, zur Eingerüftung der Kirche Maria am Geftade in Wien 3.300 fl. und zur Inangriffnahme ihrer Reftaurirung (erfte Rate) 4.700 fl. Zur Fortfetzung der Reparaturen und Neuherftellungen des Marmorpflafters im Salzburger Dome 3000 fl. und zur Vollendung der Reconftructionen an der Kuppel des Domes zu Trient 5.500 fl., zufammen 52.125 fl. Summirt man diefe vier Pofitionen mit 11.430 fl., 7.000 fl., 31.900 fl. und 52.125 fl., fo ergibt fich eine reine Staatsauslage für archäologifche Zwecke in dem immerhin gegen früher refpectablen Betrag von 102.455 fl

49. *(Maria Thereſia-Ausſtellung.)*

So eben geht durch die Zeitungen ein Aufruf, unterfertigt von Sr. Excellenz Grafen *Edmund Zichy* und Sr. Durchlaucht Fürften *Franz Liechtenſtein*, der den Zweck hat, das Publicum auf die obengenannte bevorftehende Ausftellung aufmerkfam zu machen und die Befitzer von paffenden Gegenftänden zur Theilnahme an diefer Ausftellung aufzufordern. Der Aufruf lautet:

„Der 13. Mai 1888, der Tag, an welchem vor 171 Jahren in der Hofburg zu Wien die nachmalige Kaiferin-Königin *Maria Thereſia* geboren wurde, ift zur Enthüllung des Denkmals beftimmt, welches der erlauchte Nachkomme der großen Monarchin Kaifer *Franz Joſeph I.* ihrem Andenken zu widmen befchloß. Nicht nur ganz Wien, das ganze Reich wird diefe erhabene Feier in weihevoller Stimmung mit begehen, denn in den Herzen Aller ift ja die Erinnerung an das Unvergängliche eingegraben, welches die Völker Oeſterreichs der glorreichen Kaiferin, der edlen Fürftin verdanken. Zahllos find die Wohlthaten, die fie in nie verfiegender Liebe ihren Unterthanen erwies, und darum glauben wir die Empfindung, die uns gerade in diefen Tagen mit befonderer Wärme befeelt, nicht beffer zum Ausdrucke bringen zu können, als wenn wir auch unferfeits eine Feier veranftalten, welche gleichmäßig die Erinnerung an Maria Thereſia erwecken und verftärken, wie in ihrem Sinne unferen leidenden Mitmenfchen zugute kommen foll. Wir wollen eine *öffentliche Ausſtellung von Gegenſtänden der Kunſt oder ſonſt werthvollen Objecten* unternehmen, welche entweder der Kaiferin felbft oder Perfonen ihrer Familie und ihrer Umgebung angehörten oder wenigftens aus ihrem Zeitalter ftammen. Das Erträgnis diefer Ausftellung, über welche der durchlauchtigfte Herr *Erzherzog Rainer* das Protectorat übernahm, foll dem *Bau eines Spitals* der Polyklinik gewidmet werden. Sie möglichft anziehend und in Folge deffen auch ertragreich zu geftalten, dazu wollen wir einmüthig zufammenwirken, und darum bitten wir alle, die fich im Befitze paffender Gegenftände für fie befinden, um deren leihweife Ueberlaffung. Zuverfichtlich erhoffen wir von den weiteften Kreifen wohlwollende Aufnahme und bereitwillige Gewährung unferer Bitte, denn es handelt fich ja um eine That, welche ebenfo zur Verherrlichung der großen Kaiferin dienen, wie dem unvergleichlichen Wohlthätigkeitsfinne entfprechen foll, von dem fie felbft uns das glanzvollfte Beifpiel gab.“

Der Präfident der Central-Commiffion ift Mitglied des Ausftellungs-Comités und hat es auf fich genommen, auch die Central-Commiffion zu diefer Ausftellung infofern heranzuziehen, als es durch Mitwirkung ihrer Organe ermöglicht werden foll, zunächft Abbildungen folcher Baulichkeiten, Grundriffe, Anfichten u. dgl. herbeizufchaffen, die zur Zeit der großen Kaiferin entftanden uns als künftlerifche Schöpfungen den hochwichtigen Styl-Charakter des 18. Jahrhunderts vor Augen führen.

Die Central-Commiffion zweifelt nicht, dafs es der Thätigkeit ihrer Organe gelingen wird, eine reichhaltige Sammlung folcher Aufnahmen von außerhalb Wien und in den einzelnen Kronländern beftehenden Bauwerken zu erlangen, fie rechnet auf eine eifrige Unterftützung diefes Unternehmens, damit die von ihr übernommene Expofitions-Gruppe nicht minder glänzend vertreten fei, als dies von den andern Partien mit Zuverficht fchon jetzt vorausgefagt werden kann.

Die Ausftellung foll am 9. April eröffnet und am 31. Mai 1888 gefchloffen werden. Das Programm derfelben ift hochintereffant, und werden die Organe der Central-Commiffion auf dasfelbe nachdrücklichft aufmerkfam gemacht, da felbftverftändlich jede Förderung diefes Unternehmens durch diefelben ganz befonders erwünfcht ift. Eine Befchränkung deren Mitwirkung bloß auf Conftatirung und Veranfchaulichung von Baudenkmalen, wie eben der Central-Commiffion zunächft wohl von Wichtigkeit, wäre nicht erwünfcht.

Der §. 2 der Ausführungsbeftimmungen gibt nähere Aufklärung über den Umfang, refpective Inhalt der Ausftellung, die fich fomit auf Objecte jeder Art erftreckt, welche Beziehungen auf die Kaiferin haben und in folchen zu ihrer Familie ftehen, und welche hiedurch geeignet erfcheinen, theils directe Erinnerungen an diefe und ihr naheftehende Perfonen jener hiftorifchen Periode wachzurufen, theils das Cultur-Bild der Epoche von der Geburt der Kaiferin bis zum Ableben Kaifer Joſeph II. im allgemeinen darzuftellen. Es gehören hieher: Urkunden, Documente, Correfpondenzen, Memoiren, Tagebücher, Stammbücher; Porträte in jedweder Kunfttechnik, fonftige Kunftwerke, welche die hervorragenden Perfönlichkeiten der Zeit, im hiftorifchen, allegorifchen oder genrehaften Sinne darftellen; Waffen, Kleider, Spitzen, Schmuck- und Nippes-Gegenftände, Lehrmittel, Gefchenke, von hohen Perfonen verliehen und in der Provenienz nachweisbar, bezügliche Werke der fchönen fowie wiffenfchaftlichen Literatur; Darftellungen von Bauten, Gärten, Feftlichkeiten, Schlachten, Tagesereigniffen etc. aus diefer Epoche. Ueber die Aufnahme der zur Ausftellung einlangenden Stücke entfcheidet eine Zulaffungs-Jury.

50. Das in Notiz 147 des letzten Jahrganges der „Mittheilungen“ erwähnte Schloß *Campan* oberhalb *Kaltern* war im 15. Jahrhunderte der Sitz des gleichnamigen Geſchlechtes, an das auch mehrfache intereſſante Grabſteine (drei Sicheln im Wappen) an der Außenſeite der Kalterer Pfarrkirche erinnern. Der reich geſchnitzte Todtenſchild des letzten Campaners, aus der Pfarrkirche ſtammend, iſt nun im Schloſſe aufbewahrt; ſeine Umſchrift lautet:

Anno domini 1499 an unſer frauen empfengnus
iſt geſtorben der edl feſt Daniel Cumpaner.

Den bergſeitigen gothiſchen Theil des gegenwärtigen Schloſſes erbauten zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Herren von Weineck, deren Stammſitz, die gleichnamige Burg, ſüdlich ober Bozen (am ſogenannten Virglberg) ſtand. Es darf dies ſchon aus dem Umſtande geſchloſſen werden, als die unten aufzuführende Inſchrift „Jungherr Adam Weinegger mit ſammt Gumpanerin ſeiner Schweſter“ ſich in einem Gemache des rückwärtigen Theiles des Schloſſes findet, der noch den gothiſche Styl zeigt. Da die andern beiden Flügel des Schloſſes ihrer Bauart nach der Renaiſſance und der Barockzeit angehören, ſo können vom ältern mittelalterlichen Baue wohl nur mehr der jetzt abgekürzte und im oberen Stockwerke die Capelle bergende Thurm und allenfalls die Grund- und Hauptmauern herrühren. Der öſtliche thalſeitige Tract, im Charakter der Renaiſſance, ſtammt aus der Zeit des Beſitzes der Künigl von Ehrenburg, deren Wappen ſowie dem Weineck'ſchen man noch mehrfach im Schloſſe begegnet. Die nach Zeit und Gegend charakteriſtiſche und durch heitere Motive anmuthende Ausmalung des öſtlichen Vorſaales im II. Stockwerke verdankt den Grafen Thun, welche 1598—1641 das Schloß beſaßen, ihre Entſtehung. In dieſer Bemalung finden ſich auch die Wappen der vier Ahnen Joh. Sigm. Thun's (Thun, Fuchs, Preyſing, Seyboltsdorf), dann zwei Schlachtſcenen: die Belagerung von Strigonium 1595 und von Castrum bavarinum 1598.

Bald nachher wurde das Schloß ſammt Burgfrieden und allem Zugehör von Joſeph Freiherrn von Tannenberg käuflich erworben und blieb nun durch nahezu zwei Jahrhunderte im Beſitze dieſes alsdann gräflichen Geſchlechtes, das die nördlich gelegene Partie des Schloſſes im Barock-Style ausbaute und von welchem es nach deſſen Ausſterben durch Erbſchaft an die Grafen von Enzenberg überging, die dermaligen Eigenthümer, welche es vor dem drohenden Verfalle bewahrten und ihm pietätvolle und fachkundige Pflege zuwenden.

In dem erwähnten älteſten Baue befindet ſich eine wohlerhaltene getäfelte Stube gothiſchen Styles, anſpruchslos, doch von anmuthigſter Wirkung, deren vorzüglichſten Schmuck die vielfachen theils in ornamentalem Flachſchnitzwerk verzierten, theils mit eingeſchnittenen Inſchriften verſehenen Holzleiſten bilden.

Wir glauben die Inſchriften ihres ſinnigen und naiven Charakters wegen hier mittheilen zu ſollen:

I. den pau hat ferpracht jungker adam bainegger (Weinegger) mit ſamt gumpenerin (Campanerin) ſainer ſchbeſter unſerm herr̄ kaiſer zu erē † got bel im ſain teeg hie meren und iſt fer da man zelt MCCCCCXIIII jar.

II. menſch hab lieb for alen dingen unſer̄ hergot der mag dier helfen aus aler not. dien got dem fatter ſun hailigen gaiſt † aus grunt deines hercens mit ganzem ſlais und der jungfraw muetter jeſu kriſt † die unſer allen helferin iſt.

III. und der hailigen muetter ſant anna ſain lobt ſie, jung und alt und die ganz gemein und als hirliſch her die in ebigkeit † das ſie al für uns pitten belen.

IV. das wier auch zu in berden geſellet das belt uns got der fatter ſun hailiger gaiſt zu in in ebig fallgi keit und auch das ebig leben † das bel uns got immer und ebig geben und allen gelaubig ellend ſellen aus der pain † hergot tue ſie erlöſen:

Ober der Eingangsthüre.

1. ge pald aus und ein und pring guette mer herein pehalt dain ſin.

Gegenüber ober der Thür zur Schlafkammer:

2. ier herr und ier frawe bolt ier mier gelauben get ſchlafen lat uns auch heint ſchlafen.

Ober dem Fenſter gegen den Hof:

3. ir knecht und diener alle gelaich dient frumblich mit ganzem ſlais als euch euer her und fraw haißt.

Ober dem Fenſter nach außen:

4. ir frauen und ier jungfrawen halltet euerē ſtat rain das gefelt got im himmel ſain.

Ober dem Wandkaſten zwiſchen 1 und 4:

5. ir kriſten ſain laſt jeden pai den erē ſain las jeden ſain der er iſt ſchaw ber du piſt.

Ober dem Wandkaſten zwiſchen 2 und 4:

6. got geſegen euch trinken und eſſen, der armen menſchen ſoltent ir nit vergeßen gebt in z'eßen.

Ober dem Wandkaſten zwiſchen 2 und 3.

7. menſch piſt ſtet und barhaft ſo gelingt dier das du machſt, red das nit ſchaden pring.

51. Correſpondent P. *Simeoner* hat an die Central-Commiſſion einen eingehenden Bericht über die Reſtaurirung des Schloſſes *Enn* überſendet, dem nachſtehendes entnommen wird.

Schloß Enn liegt im Etſchthale unterhalb Bozen, unweit der Bahnſtation Auer und der Gemeinde Montan, auf einem anſehnlichen Hügel. Es gehört der Gräfin *Elſa Albrizzi* und iſt jetzt in der Reſtaurirung begriffen, welche deſſen kunſtſinnige Beſitzerin veranlaßt und welche Architekt *Otto Schmidt* leitet.

Noch vor wenig Jahren war das Schloß in einem deſolaten Zuſtande, theils durch den Verfall, theils durch noch in neueſter Zeit recht ungeſchickt ausgeführte Reſtaurirungen. Die heutige Reſtaurirung bezweckt Enn den mittelalterlichen Burg-Charakter wiederzugeben, es aber auch gut wohnbar zu machen. Erſteres ſoll namentlich nach außen geſchehen, durch Herſtellung der fehlenden und Wiederherſtellung der noch vorhandenen ſchadhaften Mauererker und Thurmchen. Das gleiche gilt vom großen Hofe. Auch der große Thurm, der nur mehr als Bruchſtück vorhanden iſt, ſoll wieder hergeſtellt werden. Der alte Thurm war übrigens merkwürdig conſtruirt, obſchon viereckig, nur mit drei Wänden (nach vorn und den beiden Seiten geſchloſſen, war die Rückſeite ohne Wand — offen geblieben.

In der Capelle finden ſich noch gothiſche Betſtühle, dann Malereien aus der frühen Renaiſſance-Zeit,

aber noch von der Tünche verhüllet, die feinerzeit mit Sorgfalt werden bloßgelegt werden. Eine an der Capellenwand angebrachte Inſchrift erzählt, daſs „diſs geſchloſs und loblich kapel geweiht zu Ern Sant Anna und ſant Urſula irer gſöllſchaft hat laſſen pauen vnd weichen der Edl vnd vöſt Plaſy Anich und Marta ein geporne Hölin Sein ehlicher gemahl derzeit r. k. Majeſtät pfleger hie auf Enn und Kardif auch auf bewelch k. M. unſſers a. g. Herrn den paw ſolpracht vnd S. M. in raitung gelegt etc. pitet got für die Stifter und für allgläubig Seeln a. ſ. 1510.“

52. Am 24. Februar 1888 ſtarb der lat. Chorherr und Stiftskämmerer von Kloſterneuburg *Coloman Krieger*. Wir erwähnen dieſes Trauerfalles, da derſelbe, ein höchſt leutfeliger und im Umgange gewinnender Prieſter, correſpondirendes Mitglied der Central-Commiſſion war und ſich, das Vertrauen des jetzigen und früheren Stiftspropſtes beſitzend, viele und hochwichtige Verdienſte um die Kunſt und kunſthiſtoriſchen Beſtrebungen dieſes Stiftes erworben hat. Die Umgeſtaltung der Kirche, der Ausbau der Thürme, dann die Wiederherſtellung der Kunſtſammlung und des Waffen-Cabinets ſind in ſoweit ſein Verdienſt, als er ſeine maßgebende Stellung zu Anregungen nach dieſer Seite in höchſt beachtenswerther Weiſe benutzte und namentlich ſtets ſorgſam und fördernd die Neubauten an der Stiftskirche überwachte.

53. Conſervator Profeſſor *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei Abnahme eines Wandbildes in der *Schottenkirche* zu *Wien*, das ſich in jenem Seitenraume ober der Thür zum Maufoleum befand, ſich ergab, daſs auf der Wand hinter dieſem Bilde ein gleich großes unmittelbar aufgemalt war. Der Zuſtand der Erhaltung dieſes Gemäldes iſt kein ganz günſtiger, mindeſtens ſind die Farben ſtark verblichen, einige Stellen mit Mörtel verputzt, andere ſtark zerkratzt. In Folge davon iſt die Darſtellung unklar. Man erkennt unten eine Landſchaft, darüber in Wolken St. Gregor als Biſchof umgeben von Engeln, durchgehends große Figuren. So weit Zeichnung und Farbe zu erkennen ſind, hat man es mit einem zwar flott, aber handwerksmäßig ausgeführten Bilde zu thun, das aber keineswegs ein Fresco-Gemälde iſt, und das nicht früher als im 17. Jahrhundert entſtanden iſt. Es wird verſucht, das immerhin intereſſante Bildnicht neu malen, wohl aber reſtauriren zu laſſen, in welchem Falle es frei bleiben würde, was wünſchenswerth wäre. Sollte es ſich nicht repariren laſſen, ſo würde es durch das erwähnte Wandbild wieder verdeckt werden.

54. Im Herbſte vorigen Jahres ging durch mehrere nordböhmiſche Zeitungen die Nachricht, daſs ſich in der Kirche zu *Falkenau* bei *Tetſchen* einige werthvolle Gemälde befinden, die infolge der Verbindung der früheren Herrſchaftsbeſitzer mit Spanien und Italien dahin gekommen ſein ſollen. Die Central-Commiſſion hat ſich nun bemüht, einiges Licht über dieſe Gemälde zu verbreiten, die, wie ſo häufig üblich, den hervorragendſten Meiſtern zugeſchrieben wurden. Nun war es möglich wenigſtens zu conſtatiren, daſs ein Gemälde aus dieſer Kirche an die k. k. Reſtaurirſchule im Belvedere gelangte, um deſſen Schäden unter der ſorgſamen Leitung des k. k. Cuſtos *Karl Schellein* auszubeſſern. Als das Bild (eine heil. Magdalena) anlangte, befand es ſich in einem ſehr traurigen Zuſtande, die Farben waren abgeblättert und eine rohe Hand hatte dasſelbe übermalt. Das Bild erinnert lebhaft an *Guido Reni*, ergab ſich aber bei genauer Unterſuchung als Original von *Gignani*. Derſelbe Kopf wie an der Magdalena findet ſich im Belvedere an einer Madonna mit dem Kinde. Gignani, geboren zu Bologna 1628, † zu Forli 1719, war ein Schüler Albani's und gehört der letzten Blüthezeit der bologneſer Schule an. In Bologna, Rom, Parma und Forli ſind bedeutende Werke dieſes Meiſters erhalten. Vielleicht wird es allmählich möglich werden, weiteres Licht über die Abſtammung der Bilder in Falkenau zu erlangen.

55. Wir erfahren über den Fortgang der Reſtaurirungs-Arbeiten in der *St. Stephanskirche*, darüber das Wiener Domvereinsblatt ausführlich in Nr. 47 u. 48 berichtet, daſs bei den weiteren Arbeiten im ſüdlichen Seitenſchiffe der ſchon früher conſtatirte ſchlechte Bauzuſtand dieſer Partie des Kirchengebäudes neuerlich wahrgenommen wurde. Der hohe Thurm hat ſich infolge von nicht unbedeutenden Setzungen von der Langhauswand abgetrennt, was Verſchiebungen der Gurtbogen und Gewölberippen veranlaßte, welche bei irgend einer Gelegenheit zu einer theilweiſen Kataſtrophe hätte führen können. Der am meiſten an die Langhauswand anſchließende Strebepfeiler erforderte daher ſehr weitgehende und ſorgſam auszuführende Reſtaurirungs-Arbeiten, wobei auch das Blindfenſter dieſes Pfeilers gegen Innen ein neues Maßwerk erhielt. Bei dem Fenſter über dem Eingange der unteren Sacriſtei waren viele ebenfalls durch die Setzungen am hohen Thurm erfolgte Schäden auszubeſſern und Neuherſtellungen durchzuführen. Die Reſtauration des Gewölbes im vierten Travée, wo die Grat- und Gurtbögen nur nothdürftig durch Klammern zuſammengehalten waren, und im vierten Travée des Mittelſchiffes iſt vollendet. Die Reſtaurirung wird nun auf das fünfte Joch des Mittelſchiffes ausgedehnt. Die Langhauswand im ſüdlichen Seitenſchiffe iſt in ihrer Reſtaurirung abgeſchloſſen. Die an den Pfeilern unter Baldachinen befindlichen Statuen wurden gereinigt und ergänzt, desgleichen die in dieſem Kirchentheile befindlichen Grabmale. Fünf neue Glasgemälde wurden in den Fenſtern eingefügt, drei von der Firma Geyling's Erben, eines von der Tyroler Glasmalerei, das fünfte ſtammt aus der Mayer'ſchen Hof-Kunſtanſtalt in München, dieſes iſt nicht gelungen. Im Frauenchore begann die Aufſtellung eines gothiſchen ſteinernen Herz-Jeſu- und Marien-Altars nach Entwürfen des Dombaumeiſters Ober-Baurathes Freiherrn *v. Schmidt*.

56. Der Unterrichts-Miniſter hat den Gymnaſial-Profeſſor *Simeon Rutar* in *Spalato* zum Conſervator für Angelegenheiten III. Section in den dalmatiniſchen Bezirkshauptmannſchaften: Spalato, Sinj, Metković, Imoski, Makarska und Zeſina ernannt.

Der Wolffurther Kelch in Pfävers mit Notizen über das Geſchlecht der Wolffurt.

Von Dr. *Samuel Jenny*.

EIN exorbitanter Kaufpreis vereitelte die Wiedererwerbung eines kirchlichen Kunſt-Objects für Oeſterreich, zu dem dasſelbe in naher Beziehung ſteht: nicht nur in unzweifelhafter Weiſe durch den Donator, ſondern vielleicht auch durch ſeine Technik, welche auf tyroliſche Werkſtätten zu beziehen nicht gar zu entfernt läge. Der Kelch, deſſen ich hier erwähne, trägt nämlich am Außenrande ſeines Fußes in Majuskelbuchſtaben die mit einer ſchwarzen Maſſe, ſcheinbar einer Art Email ausgefüllte Umſchrift: Cůnrad (us) de Wolfurt miles virgini Mariae hunc calicem donavit und documentirt damit, daſs er einem Ritter Cunrad aus dem alten vorarlbergiſchen Adelsgeſchlecht derer von Wolffurth — die ihren Sitz am Eingange des Achthales, eine Stunde oberhalb Bregenz hatten, wo das Dorf Wolffurth mit der Burgruine gleichen Namens liegt — zuzuſchreiben iſt, der ihn dem Kloſter Pfävers oberhalb Ragaz vergabte, wo gleichzeitig ein Cůonrad aus derſelben Familie als Abt ſich befand, der 1282 verſtarb; in den Jahren 1241 bis 1265 vermag ihn Herr k. k. Gymnaſial-Profeſſor *Zösmair* als Conventherr des gleichen Kloſters nachzuweiſen. Von der Zeit ſeiner Schenkung an verweilte der Kelch unbeachtet in genanntem Kloſter, bis er vor zwei Jahren von Kennerauge entdeckt für 2000 Franken von der Cantonsregierung St. Gallen angekauft wurde und nun nicht mehr unter 8 bis 10.000 Franken zu erwerben ſein wird.

Der Kelch iſt 20 Ctm. hoch, wiegt 900 Gramm und beſteht aus vergoldetem Silber. Die Uebergangszeit des 13. Jahrhunderts kennzeichnend, finden wir ihn bei aller Feſthaltung an dem älteren romaniſchen Grundtypus von der gothiſchen Periode ganz weſentlich beeinflußt, was beſonders in den einzelnen Ornamenten ſich ausdrückt. Die ſchmuckloſe völlig glatte Cuppa, am obern Durchmeſſer 13 Ctm. meſſend, bei 7·5 Cm. Tiefe, nähert ſich noch der Form einer Halbkugel, wenn auch einer ziemlich abgeflachten. Aus dem runden Fuße ſteigt in ſchwungvoller Linie der Blätterbündel zu dem kurzen cylindriſchen Schafte auf, der auch oberhalb des Nodus ſich als Träger der Trinkſchale fortſetzt, zu beiden Seiten mit Vierpäſſen und Roſetten in aufgelötheter Drahtarbeit (uneigentliches Filigran) reifartig ornamentirt. Mittelſt geſchmackvollem Laubwerk, welches ſich von oben und unten um die ſchwach vortretenden runden Zapfen legt, gliedert ſich der ſechstheilige Nodus dem Schafte an. Die Schilder der Rotuli tragen den werthvollſten Schmuck des Kelches, nämlich prächtig erhaltenes Email, unſtreitig Grubenſchmelz mit glaſigen, den Untergrund durchſchimmern laſſenden Farben, grun, roth, blau und dunkelviolett, beſonders ſchön das Grün. Sie enthalten die vier Evangeliſten-Symbole mit deren Namen in Spruchbändern und zweimal auf entgegengeſetzten Seiten den Wolffurth'ſchen Wappenſchild. Der rechts ſteigende Wolf iſt blau auf unemaillirtem punktirten Goldgrund, das Auge in Gold ausgeſpart. Das zottige Thier iſt trefflich ſtyliſirt bis auf die deutlich ſichtbaren Zähne im Oberkiefer; eine Furth iſt nicht wahrzunehmen (Fig. 3). Genau ſo findet ſich das Wappen einer Familie Wolffurth in dem „Geſchlechterbuch" der Stadt Lindau, deſſen Bürgerrecht wiederholt Mitglieder jener angenommen, wenn auch ihr Sitz in der Herrſchaft Bregenz gelegen war. Mehrere erſcheinen als Wohlthäter des Spitals, und die Schenkung zu Aeſchach, genannt der „Wolfurter", an das Stift Lindau 1353 wird in derſelben Archivquelle dem Geſchlecht gleichen Namens zugeſchrieben.

Endlich iſt das Vorkommen obigen Wappens auch auf einem Siegel, dem einzigen das zu meiner Kenntnis gelangte, zu conſtatiren; es iſt einer Urkunde des Hainrich von Wolfurt vom Jahr 1353 an der vffart tag angehängt, welche die Sammlung des Alterthum-Vereins zu Mannheim beſitzt.

In ſpäterer Zeit erſcheint derſelbe nach rechts ſteigende Wolf gekrönt, während das Feld ſchräg rechts gefluthet erſcheint, richtiger ſind es drei Schrägbalken. So zeigt es ein Siegel aus grünem Wachs mit der Umſchrift: S·Jacob·von·wolffurt·zu wolfurt (groß Latein-Lettern), ein ſitzender Wolf bildet die Helmzier. Die Urkunde, ausgeſtellt am 7. October 1522 gehört dem Hohenems'ſchen Archiv an (Regeſten Nr. 483 im 25. Jahresbericht des Vorarlberger Muſeum-Vereins). Dieſer Jacob zählte jedoch keineswegs zum alten Rittergeſchlecht derer von Wolffurth, ſondern zu der Bürgerfamilie Kaiſermann von Bregenz, welche die Burg als öſterreichiſches Lehen beſaß. Nach Herrn Profeſſor *Zösmair* wird 1463 des Heinrich Kaiſermann Schwiegerſohn Hanns Leber, genannt Siegmund, ebenfalls damit belehnt und deſſen Enkel Jacob Leber zwiſchen 1515 bis 1520 als Lehensträger von Wolffurth vom Kaiſer Maximilian wahrſcheinlich, in den Adelsſtand mit dem Prädicat „von Wolfurt" erhoben, denn 1520 nennt er ſich Jacob von und zu Wolfurt und 1522 Jacob von Wolfurt, genannt Leber.

Auf den zu numismatiſchen Seltenheiten gewordenen Silberthalern von 1623 des Eucharius von Wolffurth, Abt des f. Stiftes Kempten, ſtimmt im Familienwappen der Wolf heraldiſch mit dem des Siegels von 1522 vollkommen überein, wonach alſo Jacob und Eucharius derſelben Linie angehörten.

Gleichzeitig mit dem Kemptner Abte lebte ein Siegmund von Wolffurth als Domdechant zu Conſtanz, an welchen eine ſchöne Glasſcheibe mit dem Familienwappen und der Aufſchrift Sigismundus de Wolfurt obiit 1621 im dortigen Münſter erinnert. Das Wappen zeigt dieſelbe Behandlung wie das Siegel des Jacob von Wolfurt, nur ſteht das Wappenthier im Schilde und auf dem Helm heraldiſch links ſtatt rechts gewendet und am Fuße des Schildes iſt das Feld durch drei ſilberne Bäche völlig ſchräg bis zur Diagonale gefluthet

Dasſelbe Ausſehen behalt das Wolffurther Wappen, wo immer man demſelben noch begegnet, ſei es im Lindauer Geſchlechterbuch oder dem Conſtanzer Wappenbuch auf Seite 19, 40, 47, 101, ſei es das Wappen des Benedict Reichhardt Stadtammann von Bregenz, dem 1686 das Prädicat von Wolfurt verliehen wurde oder dem des heutigen Geſchlechts Greifenegg-Wolffurth.

Gleichzeitig mit dem älteſten Wappen der Wolffurther, ſind noch zwei andere bekannt, nämlich 1. das mit einem nach rechts ſchreitenden Wolfe, 2. das mit zwei in gleicher Richtung laufenden Wölfen. Beiden gemeinſam iſt der Bach (Furth) unterhalb und das ſilberne Feld.

Als Wappen Burkhart's von Wolfurt von dem Jahr 1348 führt das Lindauer Geſchlechterbuch den ſchreitenden Wolf als Zeichnung ohne Farben; es kehrt derſelbe auch mehrfach in Siegeln wieder, ſo in dem des Wölfli von Wolfurt (Urkunde von 1344 St. Agneſen-Tag. Regeſten des Vorarlberger Landes-Muſeums.)

Fig. 1.

Umſchrift des Siegels S. Dicti. Wolfurt (Fig. 1), der Aebtiſſin Agnes (1364—1390), welche die erſte war, die ihr Familienſiegel mit dem des Kloſters „Unſrer Frauen“ in Lindau verband und des Niklas Canonicus in Lindau 1336. Sehr ſpät und wohl zum letzten Male erſcheint der ſchreitende Wolf auf einem Steinwappen in einem Hauſe der Oberſtadt Bregenz mit der Inſchrift:

H · S · V · W · Z · W · 1610,

die kaum anders zu leſen iſt, als: Hans Sigmund von Wolfurt zu Wolfurt, da dieſer Name, wie wir geſehen, bereits in der Familie exiſtirt.

Das Wappen mit den laufenden zwei Wölfen erſcheint ſchon auf dem Siegel einer Urkunde vom 28. December 1295 (Original Karlsruhe), ausgeſtellt von Rudolph von Wolfurt in Ueberlingen, deſſen Geſchlecht in jener Gegend viele Beſitzungen und daher auch zeitweilig ſeinen Sitz hatte. Die Abbildung des Sigills mit der Umſchrift: S. rudolfi. militis. de. wolfurt bringt das 5. Heft, Band II des Codex Salemitanus und den Text der Urkunde ſelbſt das 3. Heft, Band 39 der oberrheiniſchen Zeitſchrift S. 285, Nr. 934. Mit dem nämlichen Wappen ſiegelt auch ein Burkhart von Wolfurt am 16./6 December 1319; Umſchrift: (S.) B' · MI(LITIS) · DE · WOLFV(RT). Original-Urkunde im Hohenemſer Archiv Regeſten Nr. 2 20. Jahresbericht des Vorarlberger Muſeums-Vereins).

Die bis circa 1350 geführte Züricher Wappenrolle bringt als Wappen der Wolffurth nur dasjenige mit zwei laufenden blauen Wölfen im ſilbernen Schild, unterhalb die Furth (Fig. 2); identiſch damit muß auch die gemalte Glasſcheibe dasſelbe dargeſtellt haben, welches ehemals in der Rathsſtube in Bregenz nebſt andern Nachbarn geiſtlichen und weltlichen Standes noch im Jahre 1609 zu ſehen war, denn die Urkunde „Die letzte khundtſchafft“, deren ich in den Notizen über „Glasgemälde in Vorarlberg“ erwähnt, ſpricht ausdrücklich von dem Wappen derer von Wolffurth mit „zween blawen wölfen“, „offnem ſchildt vnnd helm“ von anno 1517. Mit aller Wahrſcheinlichkeit darf dieſes als das urſprüngliche und Hauptwappen angeſehen werden; als ſolches galt es auch bis in ſpäte Zeit herab. Herr Profeſſor *Zösmair* macht auf eine Urkunde zwiſchen 1240—1244 (Codex Salemitanus I. 240) aufmerkſam, durch welche ein Streit zwiſchen dem Kloſter Salem und den drei Brüdern und Rittern Burkard, Rudolph und Conrad von Wolfurt beendet wird und ſtellt weiter als ſehr plauſibel die Annahme hin, daſs — wenn dieſer Conrad wirklich der Donator des Kelches wäre, wofür alle Wahrſcheinlichkeit ſpricht, da ja das Haus des Conventherrn und nachherigen Abtes von *Pfävers* zu dem ſeinigen zählt — eine Gütertheilung unter den drei Brüdern die Verſchiedenartigkeit des Wappens hervorgerufen haben mochte, indem z. B. der älteſte die zwei Wölfe, der zweite einen ſchreitenden und der jüngſte einen ſteigenden Wolf ins Wappen aufnahm.

Fig. 3.

Fig. 2.

Durch kriegeriſchen Ruhm niemals hervorſtechend — Wölfli von Wolfurt vermochte in einer Fehde mit der Stadt Lindau nicht einmal die Einnahme ſeiner Burg zu verhindern — ſtanden ſie nichts deſto weniger ringsum in großem Anſehen und wie das Lindauer Geſchlechterbuch ſich ausdrückt „fürnehm in der Ritterſchaft des Landes Schwaben“. Ein friedlicher und ſehr frommer Sinn ſcheint dagegen als Charakterzug dem Geſchlechte inne gewohnt zu haben, das wir allerorten im Beſitze geiſtlicher Aemter und Würden ſehen. Dem Kloſter Pfävers gab es nicht weniger als drei Aebte (Cuonrad 1265—1282, Egelolf 1325—1330 und Burkhard 1386—1416), einen dem f. Stift Kempten (Eucharius), dem Stifte Lindau zwei Aebtiſſinen (Agnes 1364—1390 und Clara 1392—1410), der zahlreichen Chorherren und Chorfrauen nicht zu gedenken. Der Beginn des 15. Jahrhunderts leitet bereits die materielle Schwächung der Familie ein, denn ſchon 1402 begegnen wir Güterabtretungen durch Hanns von Wolfurt an Heinrich V. Abt von Mehrerau, ſowie 1405 Verkäufen an das Spital Lindau durch die Kinder Rudolph's und Ulrich's von Wolfurt und ſchließlich — in der erſten Hälfte desſelben Jahrhunderts — ging ihnen auch die Stammveſte verloren; das Geſchlecht der alten Ritter ſcheint nach Herrn Profeſſor *Zösmair* zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit Konrad von Wolfurt ausgeſtorben zu ſein.

Aus dem nordöſtlichen Böhmen.

Bericht des k. k. Conſervators *J. Brauſewetter.*

II.

Der Bezirk von Gabel und Böhmiſch Leipa.

Der Berichterſtatter ſuchte auf dieſer Tour zunächſt die Ortſchaften auf, welche an der ſüdlichen Lehne des Jeſchkengebirges bis nach Hühnerwaſſer zu liegen, die Gränze des Reichenberger Bezirkes bilden und abſeits der großen Verkehrsſtraßen liegen. Hiebei wurden berührt die Orte Pankratz, Schönbach, Seifersdorf, Kriesdorf, Oſchitz, Schwabitz, Hultſchken, Wolſchen, Woken und Schiedel.

Unter dieſen Orten iſt der bedeutendſte und intereſſanteſte in archäologiſcher Beziehung *Oſchitz*, beſonders durch eine ſpät-gothiſche Kirche, deren erſter Thurm leider durch Feuer zerſtört und nur durch ein ſtylloſes Machwerk ergänzt wurde. Chorſchluß fünfſeitig mit Strebepfeilern, die auch am Schiffe angeordnet ſind, die Fenſter mit Maßwerken in guter Zeichnung, die übrige Außen-Architektur unbedeutend. Das Innere repräſentirt eine dreiſchiffige Hallenkirche, die Gewölbe des Schiffes in Graten, des Presbyteriums mit vortretenden Rippen durchgeführt. Der Schlußſtein im Chore flach mit dem Wappen der Biberſteine, einer Seitenlinie der Friedländer. Von dem Erbauer der Kirche, dem Herrn *Karl v. Biberſtein* auf Oſchitz und Devin exiſtirt noch eine im Innern der Kirche eingemauerte Grabtafel, die durch Kalktünche ganz unkenntlich iſt und deren Reinigung veranlaßt wurde. Wenn auch von einer Gruft nichts bekannt iſt, ſo kann man doch ſicher annehmen, daſs hier eine ſolche beſteht und dürfte dieſelbe ihren Zugang an der Stelle haben, wo die Grabtafel eingemauert iſt. Der Taufſtein datirt von 1617, wie das zinnerne Taufbecken daſelbſt. Dieſes iſt in den Formen der Früh-Renaiſſance gehalten und bemerkenswerth durch einen wappenhaltenden Löwen, der das Vaſenbecken trägt; an der Peripherie des Beckens ſind Knabchen, die Fruchtfeſtons tragen, angeordnet. Kirchenmatriken exiſtiren von 1617. Oſchitz ſoll ebenſo wie des benachbarte Böhmiſch-Aicha einſt Sitz der Templer geweſen ſein, die in Böhmen übrigens nie zur Bedeutung gelangten. Die Marienſäule in Oſchitz von 1680 hat nur geringen Kunſtwerth.

Kriesdorf nächſt Oſchitz beſitzt eine Kirche, deren Chor auch ſpät-gothiſch iſt, das Schiff iſt neueren Datums und hat eine flache Decke. Die Fenſter des fünfſeitigen Chors ſind verunſtaltet, das Gewölbe mit Rippen auf Kampferknaufen aufſitzend. Das Schiff ſcheint früher ein Holzbau geweſen zu ſein. Unter den Glocken iſt die erſte mit gothiſcher Inſchrift, die zweite wird durch die Reliefs ein bedeutendes Kunſtwerk vom Jahre 1602, die dritte von 1581 iſt 1856 umgegoſſen worden.

Schwabitz nächſt Oſchitz beſitzt eine Kirche aus dem Ende des 17. Jahrhunderts mit einer Loretto-Capelle, in der die beiden Leuchterarme, ſowie die ſchildartig behandelten und ausgeſägten Bretter, an welche ſie befeſtigt ſind, durch eine alte Malerei auffallen, die die Porträts zweier böhmiſcher Könige, nämlich Wenzel den Heiligen und Premyſl Otakar's in reich ornamentirten Rahmenwerk enthalten. Die in Holz geſchnitzte ſogenannte ſchwarze Maria zeigt eine gute Technik und kommen Varianten derſelben in allen den umliegenden Ortſchaften vor; der frühere Kirchenpatron war die Familie Putz von Adlerthurn, deſſen Wappen mit guter Cartouche außen an der Kirche angebracht iſt. Matriken exiſtiren von 1654. Am Friedhofe befindet ſich eine Grabtafel der Helena Rakwiczin von Czirnhaus des edlen ernveſten Heinrich Roſenhagens v. Janwicz auf Koſtrſicz ehliche Hausfrau aus dem Jahre 1572 mit zwei Wappenſchildern. Ferner Grabſteine von 1705, 1707, 1726 und 1633 ohne beſonderen Werth.

Die *Seifersdorfer* Kirche mit Spuren alter Befeſtigung beſitzt ein Bild der Madonna mit Chriſtuskind, das wohl einer ſpeciellen fachmänniſchen Prüfung würdig wäre. Das Bild dürfte eine Schenkung der früheren Herrſchaft an die Kirche ſein. Seifersdorf ſtand früher unter demſelben Patronate, wie Gabel; der jetzige Pfarrhof war ein Edelſitz und beſitzt auch noch in der Treppenanlage ein ſehr intereſſantes Detail, das genau dieſelben ſchweren Holzbalуſter zeigt, wie ſie im Schloſſe Lamberg bei Gabel exiſtiren. Die Kirche bietet ſonſt nicht das geringſte von Alterthumswerthen.

Schönbach bei Pankratz hat am Marktplatze eine in guten Verhältniſſen entwickelte Marienſäule aus dem 17. Jahrhundert. Das Material derſelben iſt Sandſtein, leider iſt ſie bereits ſehr beſchädigt. Das Capitäl der Säule mit kräftig gearbeiteten Fruchtfeſtons iſt beſonders bemerkenswerth; am Poſtamente befinden ſich Relief-Darſtellungen aus der Legende. An der Straße fällt ferner eine Denkſäule durch eine originelle Geſimsbildung und Krönung auf, die eine kunſtverſtändige Hand verräth. Die Kirche daſelbſt, jetzt Filial-Kirche von Pankratz, iſt neueren Datums, beſitzt aber noch ein Taufbecken aus Zinn von 1650, ferner eine gut polychromirte Marienſtatue mit Kind und Scepter ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert, die früher an einem Bürgerhauſe in einer Niſche geſtanden haben ſoll. Die große Glocke iſt gut ornamentirt, die Inſchrift bei der großen Höhe aber nicht zu entziffern, die kleine Glocke iſt werthlos.

Pankratz iſt ein in jeder Beziehung wenig Beachtung verdienendes Kirchdorf; wie in den meiſten kleineren Dörfern dieſer Route fallen hier nur brutal polychromirte Heiligenfiguren auf. Dasſelbe iſt zu ſagen von den Dörfern Hultſchken, Wolſchen, Halbehaupt, Woken und Schiedel; die kleinen Capellen-Bauten daſelbſt enthalten abſolut nichts; dagegen iſt die Holz-Architektur der Bauernhöfe in *Schiedel* ſehr bemer-

kenswerth und würden sich manche dieser alten Giebelhäuser, die mit Veranden geziert, unwillkürlich das Auge durch ihre malerische Silhouette fesseln, wohl eines genaueren inneren Studiums verlohnen und vielleicht auch Einrichtungsstücke von Werth zu Tage fördern. Dieser eigenartige Typus der Holz-Architekturen tritt in noch besseren Beispielen in *Hühnerwasser* auf, einer sehr alten Stadt von originellem Gepräge. Ein Laubenhaus am Marktplatze ist geradezu mustergiltig zu nennen, ebensowohl wegen des in gutem Verhältnis entwickelten Giebels als wegen der reizenden Arcaden im I. Stocke. Die Kirche in Hühnerwasser besitzt einen alten, wahrscheinlich vorhussitischen Taufstein mit gothischem Ornament, das um das im 18 Eck ausgeführte Becken herumgeht; sonst enthält die Kirche, ein Dreifaltigkeits-Bild ausgenommen, nichts bemerkenswerthes, auch die Glocken sind neueren Datums. Am Pfarrhofe ist das Wappen der Waldsteine in Sandstein angebracht. Das jetzige Waldstein'sche Schloß in Hühnerwasser gehört jedoch zu den interessantesten Baudenkmalen und ist besonders das Renaissance-Portal desselben aus dem Ende des 16. Jahrhunderts mit dem Wappen der *Berka v. Duba* zu erwähnen. Das Portal ist noch recht gut erhalten. Schließlich ist noch die Denksaule am Marktplatze mit den zwei Landespatronen und vier Heiligen-Statuen auf den Postamenten der Balustrade zu erwähnen (Ende des 17. Jahrhunderts).

Die Reise führte nach *Böhmisch-Leipa*, sie gestaltete sich besonders durch den Besuch der Städte Niemes und Reichstadt zu einer sehr lohnenden. Wenn auch der Typus dieser Städte ein mehr moderner ist und die meisten Objecte in denselben erst dem 17. und 18. Jahrhundert ihr Entstehen verdanken, so deutet anderseits die exacte und schwungvolle Durchführung derselben auf eine frühere besonders rege Kunstthätigkeit daselbst, die eben sowohl vom Adel als dem Bürgerstande gepflegt wurde und die Pietät für die heimischen Denkmale in der Bevölkerung wach erhalten konnte. Besonders fällt die Menge von Statuen und sonstigen Denkmalen auf, deren in Niemes und Reichstadt vielleicht 50 gezählt werden können und die theilweise in virtuoser Technik behandelt diese Orte zu wahren Heimstätten des Barock-Styles gestalten. Ebenso verdienen die zahlreichen Votivtafeln aus Holz mit charakteristischen Conturen und Polychromirung Beachtung, die an Bürgerhäusern angebracht sind und oft in glückliche Verbindung mit schmiedeisernen Laternenträgern gestellt erscheinen.

In *Niemes* ist es besonders die 1663 von *Johann Putz v. Adlerthurm* erbaute Pfarrkirche mit einem abgesonderten Mausoleum, welche hoch am Berge situirt durch ihr malerisches Aeußeres und die gute Außen-Architektur die Stadt beherrscht und ihr den Stempel der Originalität aufdrückt. Das nüchterne Interieur der Kirche enttäuscht zwar, doch befinden sich in der Kirche einige vorzügliche Bilder. Einige Meßgewänder von Kunstwerth mit dem eingeflickten Wappen der *Putz v. Adlerthurm* sind auch noch vorhanden. Die Glocken sind unbedeutend. Am Kirchberge fesseln einige vorzügliche Statuen, darunter besonders eine heilige Katherina aus dem 18. Jahrhundert, welche von gleicher Meisterschaft zeugt, wie die Statuen auf der Prager Brücke. Am Friedhofe ist ein heiliges Grab mit Umgang aus dem 17. Jahrhundert zu erwähnen, an dessen gut entwickeltem Portale ebenfalls das Wappen der Putz von Adlerthurn angebracht ist. Die Nepomuk-Statue am Platze unterhalb der Kirche besitzt zwei reizende Laternenträger aus Schmiedeisen mit eingeritzten Conturen, die wohl auf das 17. Jahrhundert zurückzuführen sind und wahrscheinlich früher andere Verwendung hatten. Bedauerlich ist es, dass andere Schmiedeeisen-Objecte aus Niemes dem Sammeleifer unserer Zeit zum Opfer gefallen sind. Niemes, Reichstadt und Leipa sind Hauptorte für Antiquare, deren Spuren ebensowohl beim Forschen nach Innungsladen und Zunftkrügen, als Objecten kirchlicher Richtung bemerkt werden. Ein Abstecher nach *Wartenberg* blieb ziemlich resultatlos; kaum eine zweite Stadt, deren älterer Bestand erwiesen ist, kann sich in so nüchternem und schmuckloserem Kleide präsentiren, als es hier der Fall ist. Die häufigen Brände haben hier Alles, was von früheren Jahrhunderten noch vorhanden war, rein weggewischt; selbst das hiesige Hartig'sche Schloß ist ganz schmucklos, sowohl im Aeußeren, als Inneren und macht den Eindruck eines halb der Verwüstung preisgegebenen und verlassenen Gebäudes. Was von Einrichtungsstücken etc. gutes dagewesen, ist längst in andere Schlösser übertragen worden, ebenso wie in Hühnerwasser. Die Kirche besitzt nur noch einige Meßgewänder von Werth, unter den Glocken ist nur eine bedeutendere von 1603 mit Wappen.

Reichstadt, ein sehr anmuthendes Städtchen, dürfte dagegen eine Fundgrube für den Alterthumsfreund sein, wie man sich sie nur wünschen kann. Ein bemerkenswerthes Denkmal aus dem 16. Jahrhundert besteht noch in dem zweiten Portale des jetzigen kaiserlichen Schlosses daselbst; wieder findet man hier das Wappen der *Berka v. Duba*. Am äußeren Schloßthore ist das Wappen des Herzogs *Franz v. Sachsen-Lauenburg* angebracht, der auch Gründer des 1680 gestifteten Capuzinerklosters in Reichstadt war. Im Inneren des Schlosses ist hervorzuheben der Speisesaal mit gediegenen Wand- und Decken-Malereien aus der Zeit der Berka, die recht gut erhalten sind und die Schloß-Capelle mit Stuccos in vorzüglicher Durchführung aus dem 17. Jahrhundert. Im Speisesaale wäre noch der große Kachelofen zu erwähnen. Im Capuzinerkloster fand der Gefertigte einige Porträts der Herzoge von Sachsen-Lauenburg und Ueberreste eines grünen Kachelofens aus dem 17. Jahrhundert von guter Zeichnung. Das glänzendste Kunstobject Reichstadts ist aber die 1705 erbaute *Pestsäule am Marktplatze*. Dieselbe ist dreiseitig gegliedert mit herumlaufender Balustrade, auf deren sechs Postamenten Heilige stehen; dazwischen sind in reizender Abwechslung schmiedeiserne Gitterthüren und Vasenbecken in schmuckvoller Profilirung angebracht; der Mittelkörper entwickelt sich zu grandioser Höhe und überrascht besonders durch die gleich vorzügliche Beherrschung des figürlichen sowie des ornamentalen Theiles. Die Brunnenbecken sind jetzt unbenützt und scheint hier auch eine unverständige Hand die stylistisch jedenfalls gleich gediegene Lösung des Wassereinlaufes total vernichtet zu haben. Man kann diese Pestsäule auf gleiche Linie mit der in Wien befindlichen stellen und ist selbe in Bezug auf die geschickte Gruppirung der Brunnenbecken sogar noch wichtiger als jene.

Das alte holzerne Rathhaus beſteht leider nicht mehr.

In einem Bürgerhauſe fanden ſich zwei Glasſcheiben mit Malereien von 1652, die eine Mariä Verkündigung, die zweite Chriſtus am Kreuze mit Maria und Magdalena darſtellend. Die Inſchriften lauten:

1. Maria hatt gutte Mehr bekommen: Das Gott unſer Fleiſch hatt angenommen.

2. O Menſch alles Boſes thu meiden, und betrachte wol Chriſty Leiden.

Beide Tafeln zeigen eine ſehr ähnliche Behandlung wie die über Reichenberg erwähnten mit paſtoſen Farben. Am Friedhofe in der Umfaſſungsmauer iſt unter den verſchiedenen Grabtafeln älteren Datums beſonders eine vom Jahre 1588 hervorzuheben, die, wenn auch bereits beſchädigt, doch als ein Kunſtwerk erſten Ranges zu bezeichnen iſt, das Epitaph eines Prieſters. In einem elliptiſchen Kranz von Lorbeer- und Eichenblättern, der durch herumgelegte Bänder mit Inſchriften Abwechslung erhält, iſt ein architektoniſcher Rahmem in guten Verhältniſſen angeordnet, welcher die noch immer zu entziffernde Inſchrifttafel enthält. Das Ganze iſt reich ornamentirt, die Zwickelfüllungen der rechteckigen Tafel an den Ecken beſonders elegant gelöst. Von 1624 bis 1637 ſind noch einige gute Denkmale, die ſpäteren ſind bereits ſehr barock und bieten wenig Intereſſantes

Zwei Denkmale aus der gothiſchen Periode beſitzt *Böhmiſch-Leipa* in der Kreuz- und der Magdalenen-Kirche. Die erſtere iſt außen gothiſch, innen mit flacher Decke und beſitzt beim Eingange in die Halle eine alte Grabſchrift von 1515; im Innern ſind beſonders drei Votiv-Bilder, auf Holz gemalt und mit polychromirter architektoniſcher Umrahmung hervorzuheben, die durch eine hausaltarartige Löſung überraſchen und aus dem Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts ſtammen dürften. Die Magdalenen-Kirche hat zahlreiche Reſtaurirungen erfahren, doch iſt der fünfſeitig geſchloſſene Chor noch ziemlich intact geblieben; unter den Schildern, auf denen die Rippen des Gewölbes enden, befindet ſich das Wappen der *Berka v. Duba*. Zwei Reſtaurirungen ſind durch die Jahreszahlen 1679 und 1756 zu conſtatiren, der urſprüngliche Bau ſtammt wohl aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die Fenſter des Chores haben gute Maßwerke, die Sacriſteithür iſt in ſchöner ſchwungvoller Gothik durchgeführt, doch durch den Kalkanſtrich verunſtaltet; das Verhältnis zwiſchen Schiff und Chor iſt ein harmoniſches. Einige Bilder mit Inſchriften ſind auch als werthvolle Ueberreſte der inneren Einrichtung zu erwähnen. Die Stadt beſitzt noch an den Häuſern einige alte Portale aus dem 16. und 17. Jahrhundert, unter dieſen verdient beſonders ein aus dem Jahre ⅄ſſ⅄ſſ ſtammendes Beachtung; die zwei gekreuzten Schlüſſel unter dem Bande mit der Jahreszahl weiſen darauf hin, daſs hier früher das Wohnhaus eines Prieſters geweſen ſei. Die Bauform desſelben iſt ſpät-gothiſch. Die gothiſche Umrahmung eines Grabſteines der *Berka v. Duba* hat ſich auch noch erhalten und iſt in einem Durchhauſe eingemauert, leider iſt die Inſchrifttafel mit dem Wappen in Trümmer gegangen. Das Auguſtinerkloſter in *Leipa* enthält, wenn auch neueren Datums, doch eine Fülle des Sehenswerthen aus dem 18. Jahrhundert in ſeiner Kirche. Die Betſtühle ſind meiſterhafte Schnitzarbeiten und ſehr gut erhalten, ebenſo die ſechs prachtvollen Barock-Altäre an den Seitenwänden des Schiffes, das durch ſeine grandioſe Anlage an Schöpfungen *Fiſcher's v. Erlach* erinnert. In der Loretto-Capelle des Kloſters, ſowie dem Kreuzgange ſind eine Menge vorzüglicher Schmiedeiſen-Arbeiten; die Krone aller bildet aber das herrliche Gartenthor, eine wahre Reliquie, jedenfalls auch älteren Datums als das ganze Kloſter. Dasſelbe iſt viertheilig, zeigt eine glückliche Vermiſchung von Flach- mit Rundeiſen, das durchgeſteckt iſt. Die Schlagleiſte iſt mit verſchlungenem regulären Blattwerk geziert, an den breiter und maſſiger gehaltenen Partien des Gitters ſind plaſtiſche Figürchen, ſowie Adler und menſchliche Köpfe angeordnet, die durch eingeritzte Linien vervollkommt, in ihrer Technik auf das Ende des 16. oder den Anfang des 17. Jahrhunderts weiſen. Früher war dieſes Gitter jedenfalls als Abſchluß der Seiten-Capelle in einer Kirche Leipas in Verwendung. Das ſogenannte rothe Haus in Leipa, wahrſcheinlich früher ein Jagdhaus der *Berka v. Duba* aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, iſt eine reizvolle Schöpfung der Früh-Renaiſſance. Zur Feier des 300jährigen Beſtandes wurde dasſelbe leider vor einigen Jahren durch den Beſitzer Herrn Fabrikanten *Altſchul* reſtaurirt und zwar ſo, daſs es nur mehr ahnen läßt, wie dasſelbe früher in der Wirkung geweſen ſein mag. Die Sgraffito-Arbeiten an dieſem Bauwerk, architektoniſche Motive und Jagd-Scenen ſowie eingeſchaltete Medaillons mit Köpfen, ſind nun ſo hart in Farbenſtellung und Zeichnung, daſs ſie nur einen ſchlimmen Eindruck zurücklaſſen können, die pikante offene Loggia im I. Stock iſt ohne feinere Empfindung in den ornamentalen Details aufgefaßt. An anderen Bürgerhäuſern ſowie im Inneren derſelben finden ſich zahlreiche Schmiedeiſen-Arbeiten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die, wie die in Niemens und Reichſtadt bemerkten, in der Behandlung der typiſchen Motive großes Geſchick bekunden.

In *Neuſchloſs* iſt heute die früher am Ziskenſchloſſe befindliche Waffenſammlung des Grafen *Kaunitz* untergebracht, welche zahlreiche bedeutende Objecte von kunſtgeſchichtlichem Werthe enthält. Unter den vielen hier aufgeſpeicherten Schätzen mögen nur erwähnt werden: Kriegsfahnen von Kaunitz mit reich geſtickten Wappen und dazu gehörigen Lederbandeliers. Zwei in bunter Seide, Gold und Silber geſtickte Fahnen. Eine alte Fahne, angeblich von Žižka, drei Rüſtungen mit Goldverzierungen, zwei Jagdſpeere, eine ſchön decorirte Hellebarde, mehrere Armbruſte, Gewehre und Piſtolen mit eingelegter Silberarbeit und reizender Ornamentirung. Sehr beachtenswerth ſind ferner einige Porträts in der Ahnengalerie, die als Trachtenbilder zu dem Vorzüglichſten gehören, was aus dem 17. Jahrhundert beſteht. Der Freund der Textilkunſt findet hier Spitzen, Stoffe und Stickereien ſo edel in der Zeichnung und Farbe, daſs man die nicht mehr erhaltenen Originale faſt entbehren kann; die Porträts von Wallenſtein und ſeiner Tochter, der nachmaligen Gräfin Kaunitz, werden auch gezeigt. Ein Object kann nicht unerwähnt bleiben, es iſt dies ein *Original-Stammbaum der Familie Kaunitz*, der, abgeſehen von dem genealogiſchen auch einen großen Kunſtwerth beſitzt. Derſelbe iſt auf Pergament laut einer Inſchrift zu Wien im Jahre 1682 angefertigt worden und enthält

mehrere aus ſpäterer Zeit datirende Erganzungen in den Wappen. Der Bau von Neuſchloß iſt ganz intereſſelos und neueren Datums, dagegen dürfte die Barbara-Kirche, deren Beſichtigung im Inneren nicht möglich war, einzelnes bieten, wenigſtens verſpricht das Aeußere derſelben mehr Ausbeute. Auf dem Plateau, wo die Barbara-Kirche jetzt ſteht, ſoll früher ein Templerſitz geweſen ſein.

Ziskenſchloſs wird zwar dem Žižka zugeſchrieben, auch werden ein Brunnen und ein in den Felſen gehauenes krugförmiges Verließ gezeigt, die von ihm herrühren ſollen, doch dürfte das Ganze erſt eine Anlage aus dem 16. Jahrhundert ſein. Žižka ſelbſt hauſte in der Nähe auf der ſogenannten Kelchburg. Die Hofſeite des Gebaudes, das jetzt als Jagd- und Förſterhaus dient, hat nur einen bemerkenswerthen Rundthurm, der zwar Umänderungen in den oberen Theilen zeigt, doch in den lückenartigen Fenſtern an eine frühere Zeit erinnert.

Hohlen iſt ein Städtchen von ganz modernem Gepräge, auch die Kirche iſt neu, beſitzt aber ein großes Kunſtwerk in dem Altar-Bilde, einer büßenden Magdalena, wahrſcheinlich aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Ebenſo fallt der excellent geſchnitzte, zu demſelben componirte Rahmen durch eine vornehme Zeichnung und geſchickte maßvoll durchgeführte Vergoldung auf. Schöne Altar-Leuchter aus Meſſing-Bronze. Zwei Glocken aus dem Jahre 1652, beide in Prag gegoſſen, zeigen ſchöne Ornamentirung; auch unter den Meßgewändern befinden ſich gute Stücke.

In *Neuſtadtl, Politz* und *Sandau* iſt die reizende alte Holz-Architektur hervorzuheben, deren Typus noch bedeutender iſt, als in Hühnerwaſſer und Reichſtadt. Ein Giebelhaus am Marktplatze in Sandau enthält muſtergiltige Motive.

Neuſtadtl, eine frühere Beſitzung des Herrn von *Sahlhauſen*, beſitzt noch ein Epitaphium des Wolf v. Sahlhauſen in vollſtändiger Rüſtung mit vorzüglicher Ornamentik in Sandſtein. Dasſelbe iſt in der Friedhofmauer aufgeſtellt, ſehr gut erhalten, 1 M. breit und 1 M. 80 Cm. hoch, feſſelt durch vier prächtige Wappenſchilder, eine meiſterhafte Arbeit aus dem Jahre 1596. Die Kirche iſt modern, enthält nichts Erwähnenswerthes außer Fresko-Malereien, auch keine alten Glocken.

Politz iſt wieder eine Domäne des guten Barock-Styls aus der Zeit der Maria Thereſia; die Stucco-Decorationen ſowohl als die Schmiedeiſenarbeiten der Wallfahrts-Kirche und des Kreuzganges ſind als Leiſtungen ihrer Zeit entſchieden gute zu nennen; außerdem befindet ſich in einer der eingebauten Capellen des Kreuzganges ein Marienbild von höherem Alter und Kunſtwerth als die Kirche ſelbſt. In der Kirche iſt ein altes Wappen in dem Triumphbogen eingeſetzt, deſſen Inſchrift durch Betſtühle, die uberall angebracht ſind, verdeckt iſt, vermuthlich aus dem 16. Jahrhundert und auch auf die Sahlhauſen'ſche Familie Bezug habend. Am Wege zur Kirche eine Marienſäule mit einer prächtigen ſchmiedeiſernen Laternenſtütze in ſchwungvollem Barock-Styl.

Die *Sandauer* Kirche bietet wenig Sehenswerthes, hat auch keine alten Glocken, nur einen Seiten-Altar mit einem guten Bilde der Maria und Mutter Anna und zwei Wappen (Votiv-Altar). Die häufigen Brande, von denen alle dieſe Städte heimgeſucht waren, ſind wohl die Haupturſache, daſs ihre Kirchen ſo arm an Kunſtſchätzen ſind. Wohlthuend berührt es dagegen in Benſen, ſowie in Böhmiſch-Kamnitz die Spuren einer Kunſtthätigkeit zu finden, die unter der Herrſchaft der von Sahlhauſen hier einen fruchtbaren Boden fand und Werke entſtehen ließ, die jeden Kunſtkenner mit Bewunderung erfüllen müßen. Das heutige Černin'ſche und das Thun'ſche Schloß in *Benſen*, die Kirche mit dem alten Stadtthurme und der Sahlhauſen'ſchen Grabcapelle ſind Denkmäler, auf die Benſen, auf die Bohmen ſtolz ſein kann und deren Erhaltung und beſſere Pflege mit allen Mitteln angeſtrebt werden ſollte.

Leider bleibt aber in Bezug auf die Kirche ſehr viel zu wünſchen; durch unverſtändige Reſtaurirungen und Einbauten iſt der einheitliche Charakter dieſes ehrwürdigen Bauwerkes geſtört und finden auch die Kunſtdenkmäler des Innern nicht die Pflege und Schonung, die ſie vermöge ihres hohen Kunſtwerthes beanſpruchen. Die Kirche iſt dreiſchiffig, mit reichem fünfſeitigen Chor-Abſchluß in vorzüglichen Verhältniſſen und Details. Die Rippen des Chores endigen auf Kampferknaufen, die Schlußſteine ſind flach und beſitzen Wappendarſtellungen. Die alte Orgel-Empore beim Presbyterium exiſtirt noch, iſt jedoch durch einen Zubau verunſtaltet. Beſonders hervorzuheben iſt der gothiſche Taufſtein, die vollſtändig aus Stein hergeſtellte Kanzel von merkwürdiger Bildung und Polychromirung aus dem 16. Jahrhundert und das große monumentale Grabdenkmal des *Wolf v. Sahlhauſen* von 1589 in der jedenfalls zu dieſem Zwecke ſpäter in einem gothiſchen Miſch-Styl angebauten Seiten-Capelle, die ebenfalls fünfſeitig gelöſt iſt. Drei Bauperioden laſſen ſich an der Kirche ſofort conſtatiren, die erſte circa 1400, wo nur der alte Stadtthurm ſtand, die zweite, wo die Kirche an dieſen Befeſtigungsthurm ſehr geſchickt angebaut wurde und die dritte, die durch den Capellenzubau charakteriſirt iſt. Eine kleine Thür beim Aufgang zum Orgel-Chore, wahrſcheinlich früher als Kanzelthür benützt, überraſcht beſonders durch vorzügliche Intarſia-Malereien, die in den architektoniſchen Grund derſelben ſehr glücklich vertheilt ſind. Das Capellen-Gitter iſt in edler maßvoller Renaiſſance gehalten, die Kerzenträger in der Kirche, ſowie die ſonſtigen Zuthaten, als zwei Altäre, die polychromirten Heiligenſtatuen an den Säulen, die achteckig im Querſchnitte ſind, gehören bereits dem Barock-Styl an. 20 Grabſteine mit Inſchriften liegen wüſt in der Sahlhauſen'ſchen Capelle umher; früher waren dieſelben als Steinpflaſter benützt, ſind aber meiſt gut erhalten: auch die vorzüglichen außen eingemauerten Bruchſtücke von Epitaphien, die leider ganz ſinnlos zuſammengeſtellt wurden und durch Putz verkleiſtert ſind, zeigen noch eine ſo klare reine Sculptur, daſs ſie eine Conſervirung verdienen. Das gräflich Thun'ſche Schloß beſitzt ein Hof-Portal aus dem Jahre 1571 in deutſcher Renaiſſance mit Doppelwappen im Aufſatze; das Schloß ſelbſt iſt älteren Datums, wie die gothiſchen Thüren, einige erhaltene Balkendecken und Gewölbe beweiſen. In einem Zimmer desſelben befindet ſich ein mächtiger brauner Kachelofen mit herumlaufender Bank und beſonders ſchön gelöstem Aufſatze aus dem 16. Jahrhundert (deutſche Renaiſſance). Das heutige gräflich Černin'ſche Schloß

ist durch einen originellen Erker und die Giebelausbildung der Façade sehr interessant, sonst ohne architektonischen Schmuck bis auf das Portal, die Wappenschilder am Erker und über dem Thore. Fesselnd sind bei demselben die Verhältnisse des Ganzen; als Profan-Architektur hält es die Mitte zwischen Schloß und Bürgerhaus und wirkt dadurch anmuthiger als mancher Monumental-Bau; in Oesterreich dürfte dieses Object ein seltsames Beispiel deutscher Renaissance aus dem 16. Jahrhundert (1578) sein. Die eigenthümliche Verquickung gothischer mit den Renaissance-Formen macht sich überall geltend, eine rundbogige Thür mit gothisirendem Profil ist besonders auffallend. Der Stiegenaufgang ist leider nicht mehr in der alten Verfassung vorhanden, die gothisch gewölbte Eingangshalle besteht aber noch, ebenso der Speisesaal im Parterre, ein Raum, der sowohl durch die glücklichsten Verhältnisse als eine sehr schön gewölbte Decke imponirt. Im ersten Stocke befinden sich einige reizende Zimmer mit einer interessanten Lösung der Doppelfenster; ein Erkerzimmer mit schönen Intarsia-Malereien in den Füllungen der Balkendecke und wird der gute Eindruck bei Besichtigung dieser Räume nur gesteigert. Alles athmet Behaglichkeit und der volle Einklang mit dem Aeußeren tritt überall zu Tage. Beim Eingange ist ein Oberlichtgitter angebracht, das in gleicher Vollendung wie das Capellengitter der Kirche die besten Rundeisenmotive zeigt.

Die Stadt Bensen hat durch Feuerbrünste mehrmals gelitten und bietet daher wenig aus früheren Jahrhunderten, dagegen ist *Böhmisch-Kamnitz* ziemlich unversehrt geblieben und hat einzelne Bürgerhäuser aus dem 16. Jahrhundert aufzuweisen, die durch Giebel sowie Portallösungen und Wappen das Interesse erregen und ein Studium des Innern verdienen. Die Kirche in Kamnitz ist in einem verdorbenen Mischstyl von der Gothik zur Renaissance durchgeführt; wie in Bensen ist auch hier ein ursprünglicher Befestigungsthurm der Stadt der älteste Theil derselben, doch ist der Anschluß an denselben weniger gut verstanden; durch Um- und Zubauten hat sie auch vollständig den früheren Charakter eingebüßt. Die Kirche ist dreischiffig, mit Rippen-Profilen an den Gewölben, die sonst dem gothischen Style wenig entsprechen, auch der Chor-Schluß ist nicht rein durchgeführt. Später eingebaute Seiten-Emporen sind in den Brüstungen aufs sinnloseste mit den herrlichen Steinsculpturen versehen, die man an anderer Stelle cassirte; dieselben enthalten Wappencartouchen der *Sahlhausen*, gehören zu den vorzüglichsten Leistungen der deutschen Renaissance in Oesterreich und verdienen ganz besondere Berücksichtigung. Durch den häufigen Anstrich sind diese wahrhaft monumentalen Schöpfungen zwar verunstaltet, doch scheinen die Sculpturen selbst wenig Schaden gelitten zu haben. Mehrere Epitaphien in der Kirche sind stark beschädigt, andere durch Betstühle verdeckt, das ganze Arrangement in der Kirche macht einen wenig befriedigenden Eindruck; an den unpassendsten Stellen sind Heiligenfiguren angebracht. Zu erwähnen ist noch der Ueberrest einer alten Zunftfahne, ein Marienbild und ein in Silber und Seide gesticktes Meßgewand aus dem 17. Jahrhundert. Außen an der Kirche sind noch einige Epitaphien aus dem 16. und 17. Jahrhundert eingemauert, die durch gutes Ornament und Wappenschilder sich auszeichnen. Im Schlosse nächst der Kirche sind noch einige Stucco-Decken aus dem 17. Jahrhundert erhalten, außen am Portale die Wappen des Wilhelm Grafen *v. Wichnitz* und seiner Gemahlin Elisabeth Wichnitzin geborne Gräfin Tertzkin und die Jahreszahl 1631 In der Umgegend wäre noch *Markersdorf*, eine frühere Besitzung der Sahlhausen mit einer Kirche aus dem 16. Jahrhundert einer näheren Untersuchung würdig.

Haida ist eine Stadt ganz modernen Ursprunges, die auch nichts von Kunstwerth aufzuweisen hat. Ein Adelsbrief Rudolph II. an die Familien Brets und Schubart aus dem Jahre 1598 im Besitze des Postmeisters Salm daselbst, hat vielleicht historischen Werth und mag daher Erwähnung finden. Von einem Besuche *Burgsteins* und *Schwoikas* bei Haida konnte man sich Erfolge versprechen, doch blieben die Resultate hinter den Erwartungen zurück. Das vielbesprochene Berka'sche Schlößchen am *Einsiedlerstein* (Burgstein) repräsentirt sich zwar außen noch im alten Zustande als ein malerisches Riegelwandhaus mit hohem Doppelgiebel, das Innere aber ist vollständig seiner alten Einrichtung entleert, auch sind die früheren Holzmalereien an den Wänden durch den Kalkanstrich fast total vernichtet; nur an wenigen Stellen kann man noch Ueberreste derselben entdecken — von großem Kunstwerth dürften dieselben übrigens kaum gewesen sein. Die Burg Burgstein ist ebenso wie Schwoika ein vollständig durchlöcherter Felsen, der zu Festungszwecken benützt wurde und als Hort von Raubrittern wenig Cultur-Ueberreste aufweisen kann.

Das neue Schloß *Schwoika* besitzt außer einem guten Renaissance-Ofen wenig Bemerkenswerthes, das neue Schloß Burgstein im Besitz des Grafen *Kinsky* eine treffliche Ahnengalerie mit sehr bedeutenden Porträts, die ebenso wie in Neuschloß durch prächtige Costume, Spitzen, sowie Teppichmuster fesseln. Ein vorzüglicher Schmiedeisenluster für vier Kerzen und ein sechsarmiger Messingluster sind zu erwähnen. Die Kirche in Burgstein, ebenfalls ein moderner Bau hat einen Schatz in einem großen Bilde, Christus am Kreuze vorstellend, dem bei aller realistischen Auffassung doch eine edle Ruhe und Würde eigen ist und ein kleines Bild, Maria Magdalena, das auch Beachtung verdient. Die Marien-Säule am Platze vor der Kirche ist ein reizendes Denkmal der Barock-Periode, die Figur der Maria von besonders anmuthigem Ausdruck in Haltung und Gebärde.

Am Wege von Burgstein nach Zwickau ist ein Wegkreuz aus Schmiedeisen durch Zeichnung und Technik gleich auffallend, dasselbe gehört ebenfalls der Barock-Periode an. Die Kirche in *Zwickau* ist ohne jeden künstlerischen Reiz, weder außen noch innen findet sich irgend ein werthvolles Object; im Besitze des dortigen Pfarrers sind aber mehrere alte Meßbücher und Breviarien aus dem 14. bis 16. Jahrhundert mit Miniaturen und Holzschnitten zu erwähnen.

Gabel, Sitz der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft, ist zwar eine sehr alte Stadt, die ein Hauptort der alten Handelsstraße von Zittau nach Prag war, doch besitzt dieselbe heute nur mehr wenig Ueberreste aus früherer Zeit; das was sich erhalten hat, stammt meist aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die ehemalige Klosterkirche ist als Barock-Bau in centraler Anlage mit Kuppel durchgeführt, die Façade architektonisch

bedeutender als das Innere, welches nur dadurch intereſſant wird, daſs es eine Gruft enthält, in der die Gebeine der heil. Zdislava, der Gattin eines Berka aus dem 13. Jahrhundert aufbewahrt ſind. Der Erbauer der Kirche iſt ein Graf *Franz Berka,* 1698 bis 1728, Die Steinbüſte desſelben, ſowie die ſeiner Gemahlin ſind in Niſchenöffnungen zu den Seiten des Presbyteriums poſtirt, das architektoniſche Beiwerk iſt von ziemlich guter Löſung. Die Lüftungsöffnung von der Gruft zur Kirche iſt mit einem Brüſtungs-Gitter verſehen, das durch ſeine gute Zeichnung auf eine frühere Zeit, als die des Kirchenbaues ſchließen läßt. Das Taufbecken aus Meſſing, ſowie die übrigen zahlreichen Schmiedeiſen-Objecte ſtammen aus dem 18. Jahrhundert und können keinen Anſpruch auf einen hervorragenden Kunſtwerth machen. Im Kreuzgange des ehemaligen Kloſters iſt auch noch ein Gitterthor erhalten (18. Jahrhundert), bei welchem das Können aber entſchieden geringer geweſen als das Wollen. Die Zeichnung desſelben iſt nicht werthlos, Technik dagegen mangelhaft. Die Peſtſäule am Marktplatze in Gabel iſt eine monumentale Anlage aus dem Jahre 1668 mit reichem Baluſtraden- und Figurenſchmuck, durch die Renovirung im Jahre 1882 ſcheint jedoch viel verdorben worden zu ſein.

Das Schloß *Neufalkenburg* bei Gabel aus dem 18. Jahrhundert, ein Barock-Bau mit Garten-Architekturen iſt eines jener Voluptuars, wie ſie zu den Zeiten der Maria Thereſia vielfach exiſtirten und in unſerer Zeit immer mehr zu Grunde gehen; es iſt unbewohnt, da es nur zu einem Sommeraufenthalt ſich eignet; bedauerlich, daſs die Stucco-Plafonds mit den bereits theilweiſe reſtaurirten Fresco-Gemälden ſchon in vollſtändig verwahrloſtem Zuſtande ſind; der bedeutendſte Raum iſt der Speiſeſaal mit kerzentragenden Figuren-Gruppen in acht Niſchen und ein als Speicher benutzter Raum im Parterre mit einer recht guten Stucco-Decke. Die im Schloſſe noch befindliche Mappe der alten Herrſchaften Gabel und Waltle, wofelbſt auch ein unbedeutendes Schlößchen ſteht, iſt aus dem Jahre 1729 und hat nur einigen hiſtoriſchen Werth. Ein Ausflug von Gabel nach *Hennersdorf* führte bei Beſichtigung der Kirche wenigſtens zur Auffindung einiger werthvoller Meßgewänder, darunter eines mit dem Wappen der Putz von Adlerthurm, und eines prachtvollen mit Gold und Silber auf rothem Seidengrund geſtickten. In dem vorerwähnten *Waltlen* iſt die kleine Capelle als ein guter Bau aus dem Ende des 17. Jahrhunderts zu bezeichnen, mit beachtenswerthen Schmiedeiſen-Arbeiten; das Schlößchen dagegen ohne irgend eine Reminiscenz an vergangene Jahrhunderte.

Das Gut *Markersdorf* bei Gabel, die alte Poſtſtation der Zittau-Pragerſtraße beſitzt in der Gartenmauer eine muſtergiltige Schmiedeiſen-Arbeit, wahrſcheinlich aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, früher ein Capellen-Gitter in einer Kirche, die Technik iſt eine ganz überraſchende; durchgeſteckte Rundeiſenſtäbe endigen in ihren Voluten mit prächtig getriebenen maſſig entwickelten Köpfen; in der ganzen Gegend befindet ſich nichts dieſem ähnliches und das nur annähernd auf der gleichen Höhe ſtünde.

Einer der bedeutendſten Punkte iſt das benachbarte Schloß *Lainberg,* heute im Beſitze des Grafen *Clam Gallas,* aber ganz unbewohnt — trotzdem gut erhalten. Verſchiedene Bau-Perioden ſind auch hier wahrnehmbar, die älteſte Anlage dürfte aus dem 13. Jahrhunderte ſtammen. Am Thorwärter-Häuschen, ſowie dem durch ſeine reizende Baluſtrade feſſelnden Wartthurme ſieht man noch die Spuren alter Sgraffit-Arbeiten, ebenſo kann man auch die urſprüngliche Anlage der Zugbrücke noch gut erkennen. Die Burg war zuerſt im Beſitze der Berka v. Duba, dann gehörte ſie den Markwartitzen, die ſich nach derſelben den Beinamen Lainberg gaben und deren Wappen auch noch am Portale prangt (Löwenberg). Eine Zeit hindurch hatten es die Burggrafen von Dohna inne, die auch das benachbarte Grafenſtein (Greffenſtein im Reichenberger Bezirke) beſaßen. Der jetzige Hauptbau ſtammt wohl aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, die prachtvollen Stucco-Decken und Gewölbe des Inneren, ſowie die Hof-Façade aus dem 17. Jahrhundert und dürften dieſelben von dem auf Wallenſtein folgenden Beſitzer des Schloſſes, einem Grafen von Bredau hergeſtellt worden ſein, da ſie in den Cartoucherfeldern Darſtellungen aus dem 30jähriger Kriege enthalten. Das Schloß iſt vierſtöckig, von quadratiſchem Grundriſſe, die Außen-Façade durch einfache ſchöne Doppelfenſter charakteriſirt, die Hof-Façade überladen, die Parterre-Räume, welche mit rührender Naivetät heute noch als die Wohnräume der heil. Zdislava gezeigt werden, enthalten die beſten Stucco-Verzierungen von überraſchend ſchöner Durchbildung der ornamentalen Details, das Figurale iſt weniger gut; die Schloß-Capelle und der Ritterſaal im erſten Stock mit bildlichen Darſtellungen ſcheinen nicht von dem gleichen Meiſter herzurühren, da ſie bereits etwas verwilderte Styl-Formen zeigen. Der Stiegenaufgang mit der Holz-Baluſtrade enthält reizende Details, ebenſo ſind ein Banketzimmer, dann in einem Eckraume die gut erhaltenen ſehr kraftvoll profilirten Holzdecken zu erwähnen. Die ſammtlichen Stuccos ſind durch einen dicken Kalkanſtrich in ihrem Effect ſehr beeinträchtigt, die inneren des Erhaltens werth.

Ringelshain nächſt Lainberg iſt ein Ort von hohem Alter, doch jetzt ziemlich unbedeutend. Die Kirche enthält noch Deckenmalereien aus dem 17. Jahrhundert, aber ohne größeren Kunſtwerth. Eine Peſtſäule aus dem 17. Jahrhundert mit drei Heiligenfiguren gehört auch ſchon der Verfallszeit an. Am Friedhofe ſtehen noch einige doppelſeitige Grabdenkmäler, deren Durchführung eine gewandte Hand verräth.

(Zara.)

FRIEDLAND.

Zu Seite 27.

DRUCK VON R. v. WALDHEIM IN WIEN

Alte Glasgemälde in Wiener-Neuſtadt.

(Mit einer Tafel.)

Von *Wendelin Boeheim.*

II.

AUF Grundlage dieſer Beſchreibung und mit Zuhilfenahme der beigegebenen Tafel und der Tableaux wollen wir nun an eine kunſtwiſſenſchaftliche Betrachtung dieſer berühmten Kunſtwerke ſchreiten, wobei wir auch Gelegenheit erhalten werden, etwas näher auf den ikonographiſchen Gehalt der Darſtellungen im Mittelfenſter einzugehen; wir wollen uns darin ſo kurz als möglich faſſen und alle Details, welche die Hauptfrage nicht näher berühren, aus den Augen laſſen.

Die Wappen in den Maßwerken aller drei Fenſter zeigen die Formen des 15. Jahrhunderts mit geraden Rändern und halbkreisförmigen Rundungen. Fragmente an den anderen Fenſtern im Schiffe, unter denen wir wieder der Jahrzahl 1479 begegnen, beweiſen, daſs 1478 und 1479 die ſämmtlichen 9 Fenſter der Kirche fertig mit Glasgemälden geziert wurden. Es ſind dies die einzigen Reſte der urſprünglichen Gemälde, *alle übrigen Darſtellungen gehören jüngeren Perioden an.* Nichts in dieſen übrigens ſtark ausgebeſſerten Füllungen deutet auf die Nationalität des erſten Meiſters und es iſt nicht auszuſchließen, daſs die erſte Ausſtattung der Fenſter durch einen Neuſtädter Meiſter erfolgt iſt. Sehr nahe an dieſe Annahme ſtreift eine Stelle in dem Teſtamente des Neuſtädter Malers *Hanns* (Jenuſch) *Miko,* genannt *Ungar* (geſtorben im April 1478), in welchem unter den Außenſtänden des Teſtators folgende bemerkenswerthe Stelle vorkommt:

„Item, mein gnediger Herr Herr *Hanns* hochmaiſter ſant Jorgen ordens iſt mir ſchuldig xiiiij ℔ ℳ darumb ich im glaß hab gemacht in ſein kappelu . . . .“[1]

Faſſen wir nun zunächſt die wie geſagt erheblich jüngeren Darſtellungen in den Längsfeldern im Mittelfenſter ins Auge, ſo fallen auch dieſe in zwei Perioden. Es iſt erſichtlich, daſs das Fenſter vom Maßwerke an vollſtändig neu hergeſtellt wurde, und daſs in ſpäterer Zeit einzelne Figuren im Votivbilde herausgenommen und durch andere erſetzt wurden. Es entſteht nun die Frage, *wann* iſt dieſe nahezu vollſtändige Erneuerung des Fenſters durch die Darſtellung der Taufe Chriſti erfolgt? Dr. *Karl Lind* ſtellt die Meinung auf, ſie ſei zwiſchen 1486 und 1494 geſchehen, weil Maximilian I. im erſteren Jahre erſt zum römiſchen König erwählt wurde; dieſe Anſicht kommt der Wahrheit ziemlich nahe, ohne ſie ganz zu erreichen.

Die urſprünglichen Glasgemälde wurden zweifelsohne in der ſchweren Belagerung der Stadt durch Mathias Corvinus 1485—1487 zerſtört. Während die Stadt und die Burg im Beſitze Ungarns war, d. i. bis 1491, iſt doch wohl nicht anzunehmen, daſs die Fenſter mit Bildniſſen der habsburgiſchen Familie wieder ausgeſtattet wurden; die erſte Renovation konnte deshalb nur nach der Wiedereinnahme 1491 erfolgt ſein, in welchem Jahre die Burg von den Kriegsleuten Maximilian's im Verein mit den Bürgern auch beſchoſſen wurde, um die letzte ungariſche Beſatzung zu vertreiben.

Wir könnten alſo früheſtens nur das Jahr 1492 als jenes der Wiederherſtellung annehmen; in dieſem zählte Erzherzog Philipp 14 Jahre, nimmermehr aber 1496, in welchem Jahre derſelbe bereits das Erbe Spaniens antrat und damit Oeſterreich entrückt ward. Es muß aber das richtige Fertigungsjahr 1492 ſein, weil Friedrich III. darauf neben dem romiſchen Könige als Kaiſer erſchien, alſo gewiß noch am Leben war, als die Bilder eingeſetzt wurden, denn ſpäter führt Maximilian ſchon den Doppeladler.

Mit dieſen Betrachtungen ſtimmen auch alle ſtyliſtiſchen Beobachtungen an jenen Theilen, welche noch von der erſten Erneuerung vorhanden ſind. Wir erblicken in dem Baldachin die abſterbende Gothik, in den blumigen Beigaben, den freien Bewegungen der Figuren die mächtig aufſtrebende Renaiſſance und gewahren nicht minder die eingebogenen Seitenränder an den oben angebrachten Wappen. Wenn wir von dem Inhalte der erſten Glasbilder keine Kenntnis mehr beſitzen, ſo ſind wir dank einer ſcharfſinnigen Auslegung *F. K. Boeheim's* in der Lage, von der erſten Wiederherſtellung von 1492 uns eine vollſtändig klare Vorſtellung zu machen. *F. K. Boeheim* ſpricht nämlich zuerſt die Anſicht aus, daſs ſtatt der jetzt ſichtbaren Geſtalt Philipp des Schönen Kaiſer Friedrich III. und ſtatt Blanca Maria aber eben Philipp dargeſtellt war. Dadurch beſtand die Perſonenreihe im Votivbilde aus Friedrich, Maximilian, Philipp und Maria und das entſpricht auch genau den Wappen oberhalb mit den Bezeichnungen „Rumesrich, Rumeskieng, Oſterich und Boirkung.“ Aber der Beweis von der Richtigkeit dieſer Annahme iſt auch in der Allegorie des Bildes zu erbringen und es erklärt ſich auch dadurch die Wahl der religiöſen Darſtellung der Taufe Chriſti auf das überraſchendſte. Wir erblicken nämlich unter dem Apoſtel Andreas, dem Schutzheiligen des Vließordens, das Bild des Kaiſers, welcher am 16. Juli 1492 dieſen Orden von Maximilian und deſſen Sohne angenommen hatte,[1] was, nebenher geſagt, einen weiteren Beweis für das Fertigungsjahr des Glasbildes erbringt. In dem zweiten Blatte erſehen wir unter Johannes, dem Vorläufer Jeſu Chriſti, Maximilian I., weiters im dritten Blatte unter der Darſtellung Chriſti und Gott Vaters in dem Augenblicke, als die Stimme aus den Wolken erſchallt: „Dieſes iſt mein vielgeliebter Sohn an dem ich ein Wohlgefallen habe; dieſen ſollet ihr anhören,“ Erzherzog Philipp, endlich im vierten Blatte erſehen

[1] *W. Boeheim,* Urkunden und Regeſten aus dem Stadtarchive zu Wiener-Neuſtadt. Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Sammlungen IV. Mit dem Hochmeiſter iſt Hanns Siebenhirter geſtorben 1508, gemeint.

[1] XV. Prem[illegible] in der St. Rumuald-Kirche zu Mecheln [illegible] Juni 1491

wir oberhalb Marias von Burgund den Engel als eine ebenſo zarte und ſinnige als treffende Hindeutung auf die hohen Tugenden dieſer Fürſtin.

Die vorliegende Allegorie geht indes noch weiter; ſie erſtreckt ſich auch auf die Figuren und Gegenſtände des Hintergrundes, der Landſchaft; da wird in den hinter Andreas ſichtbaren Köpfen auf die Geſellſchaft des Vließordens hingewieſen. Zu Häupten des Vorläufers Chriſti zieht ſich ein breiter Weg über die Landſchaft und während in der dritten Tafel Gott Vater mit dem heiligen Geiſte erſcheint, erblicken wir oberhalb des Engels und der Herzogin Maria eine Burg auf einem Berge, als Anſpielung auf das Herzogthum Burgund.

Ein eingehenderes Studium führt zu der Ueberzeugung, daſs mit dieſem Bilde im Mittelfenſter nicht die ganze Idee des Künſtlers ausgeſprochen iſt, daſs dieſes nur einen Theil, wenn auch den Haupttheil, derſelben darſtellt. Ganz ohne Zweifel ſollte ſich die Votiv-Darſtellung auf alle drei Fenſter erſtrecken, in der Art, daſs an der Evangelien-Seite Erzherzog Ernſt mit ſeinen zwei Gemahlinen, an der Epiſtel-Seite die Sippe der Kaiſerin, nämlich Eleonora mit ihren Eltern, erſchien. Ob dieſe Darſtellungen nun wirklich in den beiden Seitenfenſtern beſtanden hatten, iſt bisher unbekannt; die jetzt in denſelben eingeſetzten Tabletten mit 84 Heiligen gehören, wie wir ſpäter darlegen werden, einer jüngeren Periode an. Durch dieſe Annahme aber, die ſich uns geradezu aufdrängt, gewinnt die bekannte Stelle im Gedenkbuche des Kaiſers Maximilian „Ernestus ferreus et ejus prima conjux Zinburgis Masovia et Margaretha de Suetia secunda conjux[1] sunt picte in capella Nove civitatis in fenestris“ eine geänderte Bedeutung. Sie könnte ſich nämlich doch auf die Kirche „ob dem tor“ beziehen, deren veränderten Glasſchmuck der Kaiſer erſt im October 1493 zum erſtenmal geſehen hatte, und es iſt damit anzunehmen, daſs er mit dieſer Notiz nur ſeinem Gedächtniſſe zu Hilfe kommen wollte. Seines Großvaters kleines Bildnis in einem Fenſter des Chores der Gottesleichnams-Capelle in der Burg kannte er ja ſeit langem, da war eine Nachhilfe des Gedächtniſſes kaum nothwendig.

Wie dem auch ſei, wir erkennen aus unſerer gegebenen Darſtellung zur Genüge, daſs die Glasbilder in den Fenſtern der Kirche eine Fortſetzung des an den ſculpirten Wappentafeln an der Außenwand ausgeſprochenen Gedankens bilden ſollen. Beginnt der Stifter hier eine ganze Reihe von 93 wenn auch der Fabelwelt entnommenen Regenten Oeſterreichs aufzurollen, die gewiß irgendwie ihre Fortſetzung in den geſchichtlich bekannten und erwieſenen Herrſchern bis auf ſeine Zeit ſelbſt hätte finden ſollen, wenn letztere Fortſetzung auch nicht zur Ausführung gekommen iſt,[2] ſo ſpinnt er hier in den Glasbildern den Gedanken weiter und beginnt mit ſeiner Perſon ſelbſt, ja er anticipirt denſelben dadurch, daſs er die Reihe ſogar bis auf den Enkel leitet, und iſt in dieſer Darſtellung, in der ſein Enkel durch den Vergleich mit Chriſtus als ſein mittelbarer Nachfolger hingeſtellt wird, nicht deutlich eine Art Teſtament des Kaiſers in monumentaler Faſſung zu erkennen?

[1] Der Kaiſer hatte hier die Folge der Frauen ſeines Großvaters verwechſelt.

[2] Vermuthlich weil Meiſter *Peter v. Puſica* 1475 geſtorben iſt.

Werfen wir ſchließlich einen Blick auf die künſtleriſche Bedeutung des Glasbildes im Mittelfenſter, wozu uns vor allem die religiöſe Darſtellung Gelegenheit bietet, ſo erkennen wir, auch ohne die vlämiſchen Beiſchriften an den oberhalb befindlichen Wappen zu bemerken, die große Schule der *van Eyck* in demſelben. Wir gewahren auch hier den gefunden Realismus, gepaart mit tiefer Empfindung, die uns aus dem Genter Altarbilde entgegenleuchten. Ueberall, wohin wir blicken, tritt uns die Zartheit und Zierlichkeit, die Liebe zur äußeren Pracht, das Streben nach Vornehmheit, aber auch die andachtvolle Unſchuld, der reinſte Seelenadel, entgegen.

Erinnern wir uns der Beziehungen Jan van Eyck's zu dem burgundiſchen Herzogshofe, zu Portugal, dann können wir angeſichts dieſes ebenſo ſchön gedachten als mit aller Meiſterſchaft ausgeführten Glasbildes, das zu den beſten der Zeit gehört, nicht zweifeln, daſs ſein Meiſter wenigſtens mittelbar der Schule der Eyck's angehört, ein Künſtler, der berufen war, den Styl der großen Lehrer auch in der Glasmalkunſt zur Anwendung zu bringen, und deſſen Leiſtungen bei dem ebenſo kunſtgelehrten als aufmerkſamen König Maximilian I. eine gerechte Würdigung gefunden hatten.

Wenden wir uns nun der Frage zu, wann und warum in ſpäterer Zeit die beiden genannten Bildniſſe Friedrich III. und Philipp des Schönen durch andere erſetzt wurden, und durch welchen Meiſter dieſe Veränderung ins Werk geſetzt wurde? Dieſelbe erfolgte augenſcheinlich erſt nach dem Tode Friedrich III., nachdem man zu deſſen Lebzeiten eine Entfernung des Bildes dieſes Kaiſers wohl kaum vorzuſchlagen gewagt hätte.

In der Beantwortung dieſer Frage ſind wir ſo glücklich, an der Hand von Urkunden vorwärts zu ſchreiten und das Licht, welches ſich vor uns plötzlich verbreitet, wirft ſeine Strahlen auch auf die vergangene Zeit zurück.

Am 7. Juli 1500, Datum Augsburg, ſchreibt König Maximilian den „bruedern ſant Jörgen orden zu der Newſtatt“ und verſpricht ihnen, „die gleſer in der capellen daſelbs auf dem torr wiederumb zu machen, auch die orgel daſelbs widerumb zuzurichten,“ und beauftragt den Vizthum von Oeſterreich Sigmund Schnaidtpeck denſelben auch jährlich einen Dreiling Wein, ein Centner Wachs und außerdem 50 Gulden rheiniſch zu geben.[1]

Weiters gelangen wir in demſelben Convolute, dem die vorſtehende Urkunde entnommen iſt, dem Gedenkbuche, auf folgende Stellen:

12. Juli 1500, Augsburg.

„*Jorigen von Dellfs*, Niederlenndiſchen maler zu zerrung und underhaltung 4 guldin reiniſch“.[2]

28. Juli 1500, Augsburg.

„*Jorgen von Telfs*, maler zu zerung und underhaltung 2 guldin reiniſch.“

17. Auguſt 1500, Augsburg.

„*Jorigen Delfs*, maler zu abfertigung heim zu ziehen, 6 guldin reiniſch“.[3]

[1] Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Sammlungen III. Regeſten Dr. *H. Zimmermann* und *F. Krayczi*, Urkunden aus dem k. u. k. Reichs-Finanz-Archive. Gedenkbuch 6. F. 7. Reg. 2312.

[2] L. c. Gedenkbuch 7. f. 177. Reg. 2318.

[3] L. c. Gedenkbuch 7. f. 191. Reg. 2331.

„*Wollfganngen Reichnawer* örglmacher zu zerrung und abfertigung heim zu ziehen 3 guldin reinifch".[1]

Da haben wir alfo den Maler mit dem Orgelmacher, welche beide die in der vorerwähnten Zufchrift des Kaifers angedeuteten Ausbeffernngen ausgeführt hatten.

Für unfere Glasbilder bedeutete diefe Ausbeffernng, wie erwähnt, eine große Veränderung, welche die ganze Anfpielung zur religiöfen Scene bis nahe zur Unverftändlichkeit vernichtete. Dafs diefe Veränderung, wie fie hier vor Augen tritt, nicht durch Maximilian angeordnet worden war, liegt auf der Hand. Erftlich war derfelbe zur Zeit und bis in den Monat September hinein in Augsburg, dann würde derfelbe, hätte er wirklich Einfluß auf die Veränderungen genommen, bei dem bekannten gefpannten Verhältniffe, in welchen fich Maximilian zu Blanca Maria befand, wohl kaum deren Bildnis und Wappen in das Glasbild haben aufnehmen laffen. Kaifer Maximilian fah auch das Glasfenfter, wie es jetzt dafteht, im März 1506 zum erftenmal und man kann ficher annehmen, dafs er es als Kunftwerk gefchätzt, aber fonft nicht mit Wohlgefallen betrachtet haben dürfte. Kaifer Friedrich aber hatte das Glasfenfter in feinem Zuftande von 1492 kaum mit Augen gefehen, da er von 1490 bis zu feinem Tode in Linz refidirte.

Diefe Ausbeffernng von 1500 erftreckte fich auch auf die beiden Seitenfenfter und auf deren ganze Flächen mit Ausnahme der Tafeln im Maßwerke. Die Richtigkeit diefer Angabe läßt fich aus den ftyliftifchen Beiwerken, den Bogenftellungen, welche die Heiligenfiguren umrahmen, der Freiheit der Bewegung der Figuren, den Verkürzungen, dem Faltenwurfe ganz wohl erkennen. In diefen Darftellungen ift die Renaiffance bereits vollftändig durchgedrungen. Gleichwohl find diefe Tafeln in den Seitenfenftern mit dem bedeutfamen Kunftwerke in der Mitte nicht in Vergleich zu bringen. Zeichnung und Ausführung zeigen bei aller Gewandtheit doch wefentliche Mängel und eine mehr flüchtige handwerksmäßige Behandlung, fo dafs wir mit der Anficht nicht fehl gehen dürften, dafs diefe Tabletten ohne viele Erwägung aus im Vorrathe erzeugten Tafeln genommen und eingefetzt wurden. Es zeigt fich diefes fchon aus der unfyftematifchen Folge der Heiligen und nicht minder daraus, dafs wir hier von 14 Nothhelfern nur fieben, von 12 Apofteln nur 11 treffen und dafs St. Matthäus zweimal erfcheint. Ebenfo ift in dem Fenfter an der Epiftelfeite Tafel E, 1 mit E, 3 verwechfelt. Ihr niederländifcher Urfprung ift aus den Unterfchriften fattfam dargethan, fo dafs wir die Betheiligung Jörg's van Delft zweifellos vermuthen können.

Bevor wir der Perfönlichkeit des Meifters gedenken, ift es geboten, auf die Urfachen hinzudeuten, welche eine Ausbeffernng der Glasfenfter nöthig erfcheinen laffen mußten. Da ift zuerft die verheerende Feuersbrunft zu erwähnen, welche die Stadt am Tage nach Mariä Heimfuchung 1494 erlitten hatte. In einem Sammelbriefe des Vicars des Predigerordens Alexius wird erwähnt, dafs das Peters-Klofter im Kriege mit Mathias Corvinus arg zerfchoffen und durch den Brand faft gänzlich vernichtet worden fei. Ein zweites Brandunglück traf die Stadt zwei Jahre fpäter, fo dafs König Maximilian der Stadt 400 rheinifche Gulden zum Wiederaufbau der Häufer zuzuwenden fich veranlaßt fah.[1]

Der Glasmaler *Jörg van Delft* ift in der Kunftgefchichte unbekannt. Sein Name wird in den zahlreichen biographifchen Werken über niederländifche Künftler nirgends genannt. Wir fuchen ihn vergebens in Houbracken, in van Mander, van der Gool, Descamps, ebenfo wenig wie in neueren, wie Kramm und Immerzeel. Es ift die Thatfache, dafs ein, wie erfichtlich, fo bedeutender Meifter verfchollen bleiben konnte, ein neuer Beweis für den noch lückenhaften Stand unferer Kunftgefchichte. Man könnte für den erften Augenblick fich dem Glauben hingeben, der Meifter fei in dem berühmten Glasmaler *Jorisz David van Delft* gefunden, allein diefer ift in feinem 55. Jahre 1556 zu Bafel geftorben, war fomit 1500 noch nicht geboren. Ebenfo wenig kann es *Jorisz Auguftin van Delft* fein, der als Glasmaler nicht bekannt ift und von dem wir wiffen, dafs er erft 1515 geboren wurde und 1552 ertrank.[2]

Houbraken[3] weift uns wohl einen fchmalen Weg, der möglicherweife zur Erforfchung unferes Meifters leiten könnte, allein auch der führt ins Dunkel hinein. Nach diefem Autor führt der Vater des *Jorisz van Delft* den Namen *Joris de Coman*, allein er berichtet, der fei ein Spielmann, nach Anderen ein Kaufmann gewefen, was in Rückfichtnahme auf die Zeit freilich nicht ausfchließt, er fei in dem kunftinduftriellen Delft nicht auch ein Glasmaler gewefen.

Der Einfluß des van Eyck auf die Kunft der Niederlande und Deutfchlands verbreitete fich mit Windeseile auf die gefammten Fächer und damit auch auf die Glasmalerei. Schon an die Perfon des *Jan van Eyck* knüpfen fich Traditionen, die ihn in Beziehung zu diefem Kunftzweig bringen. Le Vieil[4] bemerkt, er hätte die Kunft erfunden, das Glas auf einer Seite zu färben, und er beruft fich in feiner Angabe auf „M... Remarques savantes et curieuses" Paris 1698, ein Werk, das uns leider aufzufinden nicht gelang.[5] Sein bedeutender Schüler *Hugo van der Goes* wird bereits mit Entfchiedenheit als Glasmaler angegeben, und wir vermuthen, dafs aus diefer Schule des Genter Meifters unfer *Jorisz van Delft* hervorgegangen ift.

Mit dem Namen *„van Delft"* ift, foweit unfere Nachforfchungen reichen, nur die Herkunft des Malers *Jorisz* bezeichnet, feinen Familiennamen fowie die Oerter feiner Thätigkeit werden wir erft zu fuchen haben. Um 1500 findet fich nach *Descamps* nur ein einziger bedeutender Glasmaler zu Delft felbft, *Lorens van Kool*. Der Name *Georg* oder *Joris* kommt um die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts in den Niederlanden feltener vor. Diefer Umftand fcheint die Eruirung des Meifters zu erleichtern; dennoch ftehen wir darin vor nicht unbedeutenden Schwierigkeiten, da uns in der Kunftgefchichte der Niederlande ungeachtet einer

[1] L. c. Gedenkbuch 7. f. 216, 216'. Reg. 2345. Es ift derfelbe Wolfgang Reichenawer, der 1498 die neue Orgel in Innsbruck macht und dafür am 6. März 50 Gulden erhält (Jahrb. K. K. A. Gedenkb. 4 f. 12. Reg. 2225).

[1] *F. K. Bocheim*, Chronik I. 163 f. Stadtarchiv.

[2] *Descamps.*

[3] *Houbraken* Arnold, Große Schauburg der niederlandifchen Maler etc., überfetzt von Dr. *A. Wurzbach*, Repert. f. Kunftgefchichte, Wien 1880.

[4] *Le Vieil*, L'art de la peinture sur verre Paris 1774, pag. 30. Deutfche Ueberfetzung Nürnberg 1779—1780.

[5] Nahezu das ganze 16. Jahrhundert über finden wir Angehörige der Familie van Eyck als Glasmaler in den Liften der St. Lucas Zeche zu Antwerpen, fo 1556 Frans van Eycke glaesmaker, Hans van Eycke kommt 1557 aus der Lehre des Heyndrick van Stralen, er erfcheint in den Liften bis 1590. Vergl. *Kombouts Pr.* De Liggeren.

erheblichen Zahl von Urkundenauszügen, gerade die wichtigſten Daten über die künſtleriſche Abſtammung noch mangeln. Unter den zahlreichen Künſtlern, welche bei Gelegenheit der Vermählung Karl des Kühnen 1468 zu Brügge beſchäftigt waren, finden wir auch den Delfter Maler *Daniel de Rycque*, mit ihm deſſen Geſellen (varlet) *Georys*, aber die Thätigkeit beider erſtreckt ſich nur auf Ausführungen bei den Zwiſchenſpielen (entremets), alſo nur decorative Malerarbeiten. Wir leſen in den Ausgaberegiſtern, welche über dieſe Feſtlichkeiten noch vorhanden ſind, die folgende Stelle:[1]

„A *Daniel de Rycque* paié pour VIII jours demy, qu'il a ouvré, non comprins sa venue, au pris de XX s. pour son salaire et III s. pour sa dépense de bouche, pour chacun jour, pour ce icy IX l. XV s. VI d."

„A lui paié pour *Georys* son varlet pour VIII jours et demy, qu'il a ouvré à VIII s. par jour." . . . LXVIII s.

Dieſe gelieferte Arbeit ſteht nun allerdings weit entfernt von der Glasmalerei, allein es iſt anderſeits in Erwägung zu ziehen, daſs für die angedeutete ganz außerordentliche Gelegenheit alle Künſtlerkräfte ohne viele Wahl im ganzen Lande aufgeboten und eben nach den Umſtanden beſchäftigt wurden. Nachdem uns dieſe Quelle nicht genügt, müßen wir andere zu erſchließen trachten, und ſtellen zunächſt die Annahme voran, daſs ein erſichtlich ſo hervorragender und am Hofe geſchätzter Meiſter ſicher einer der erſten und zahlreichſten Gilden des Landes angehört hatte und daſs wir ihn entweder in den Liſten der St. Lucasgilde zu Brüſſel oder aber jener zu Antwerpen finden müßten. Wir ſind ſo glücklich, die Liſten der Mitglieder beider Gilden jener Periode zu Rathe ziehen zu können. In den Liſten der St. Lucasgilde zu Brüſſel treffen wir ſchon 1456 ſpeciell einen Glasmaler, und zwar den einzigen als ſolchen bezeichnet: *Joris van Purſe*, 1467 einen *George Pours*, welch' letzterer mit dem vorgenannten ohne Zweifel identiſch iſt.

Dieſem *Purſe* oder *Pours* können zwei nicht gerade unbedeutende Glasmalerleiſtungen nachgewieſen werden; ſo bemerkt Laborde in ſeinem Werke „Les ducs de Bourgogne" Seconde partie Tome 1; „*Purſe Joris van*, verrier; il fait (1456) une verrière pour Notre-Dame de Grâce près Bruxelles". Ferner treffen wir in den Rechnungen des herzoglichen Zahlmeiſters Gilles Dubois[2] vom Jahre 1467 die Stelle: „A *George Pours*, demeurant à Brouxelles, la somme de cent livres en prest à luy fait sur les veyrières, que du commandement de M. d. S. il fait présentement pour mettre en l'eglise Notre-Dame de Bouloigne". In den Liſten der St. Lucasgilde zu Antwerpen finden wir unter dem Jahre 1495 gleichfalls einen Glasmaler gleichen Vornamens: *Jorys Abroock*, aber dieſer tritt erſt in dem obigen Jahre aus der Lehre des *Jan Hack*, „glazenmaker".

Dieſer *Abroock* iſt offenbar zu jung um mit unſerem *Joris van Delft* identiſch zu ſein, der eheſtens ſchon 1492 ſelbſtändig thätig geweſen ſein muß, wie wir weiter unten darlegen werden. Nur der Vollſtändigkeit halber bemerken wir, daſs *Abroock's* Lehrer ſelbſt erſt 1481 aus der Lehre des *Jan Verhaghen* tritt. 1516 kommt er als glasschilder en glazenmaker vor. Giucciardini erwähnt unter den hervorragendſten Glasmalern ſeiner Zeit eines *Jan Ac* von Antwerpen, welcher mit vieler Kunſt die Gläſer in der Capelle des Sacraments in der St. Gudula-Kirche in Brüſſel gefertigt hatte[1]. Selbſt *Jan Verhaghen*, der Lehrer *Hack's*, tritt uns viel zu ſpät entgegen; er iſt 1471 einer der Regerder der St. Lucasgilde zu Antwerpen und auch *Jan Hack* wirkt über das Jahr 1539 hinaus. Er machte ſich 1538 verbindlich, in der Notre-Dame-Capelle zu Antwerpen ein Glas zu dem Preiſe von 18 *ß* groſchen zu machen.[2]

Aus den angeführten Daten iſt zu erkennen, daſs wir in dem genannten *Joris Abroock* unſeren *Joris van Delft* nicht zu ſuchen haben, und daſs die gegebenen Umſtände näher auf *Joris van Bours* oder *Purſe* deuten.

Mit dieſen Andeutungen übergeben wir unſeren Meiſter der Kunſtgeſchichte in der Hoffnung, es möge den Detailforſchern auf dem Kunſtgebiete in dem Vaterlande desſelben gelingen ſeine Identität feſterzuſtellen, ſeine Lebensumſtände aufzuklären und ſeine Bedeutung uns darzulegen.

Wie erwähnt, war bereits der Meiſter des Glasbildes von 1492 ein Niederländer. Die Urſache der Berufung eines Fremden iſt darin zu ſuchen, daſs um die Zeit die einſt ſo reiche Zahl an bedeutenden Malern in Neuſtadt ausgeſtorben war, einigen wenigen, die dort noch arbeiteten wie *Hans Scidinger* u. A., war, der hiſtoriſche Styl der Vorgänger fremd geworden, ſie beſchäftigten ſich blos mit Kleinmalerei, heraldiſchen Emblemen u. dgl. Von den tüchtigen Malern aus großer Schule war keiner mehr übrig geblieben. Treten wir der Frage über den Meiſter des Bildes von 1492 näher, ſo liegt die Vermuthung wohl am nächſten, König Maximilian habe zur Ausbeſſerung desſelben im Jahre 1500 denſelben Meiſter berufen, der das Bild im Jahre 1492 gemalt hatte; und in der That machen wir den ſorgſamſten Vergleich der erwieſen alten Blätter mit den neuen, ſo gelangen wir zur vollſten Ueberzeugung, daſs beide von einer und derſelben Hand ſtammen, das betrifft ebenſowohl die Zeichnung als die Technik in der Ausführung, erſtere zeigt die gleiche Correctheit, in ihr liegt die gleiche Würde und Hoheit, gepaart mit äußerer Vornehmheit, die die Schule nach *van Eyck* kennzeichnet; letztere iſt von den älteren Tafeln nur durch eine merkbare Klarheit der Grundfarben zu unterſcheiden; die aus der reineren Glasmaſſe nicht aus der Farbe oder der Technik reſultirt. Die bräunlichen Mitteltinten der Geſichter beſitzen einen und denſelben Ton, die Art der Schattirung iſt genau dieſelbe wie an den Theilen, die von 1492 ſtammen. Endlich verräth auch der Faltenwurf und die Zeichnung der Deſſins an den Gewändern eine ganz gleiche Hand in beiden, den alten wie den jüngeren Partien.

Bevor wir unſere Unterſuchungen abſchließen, wird es nicht überflüſſig erſcheinen, unſerem Gegenſtande voll ins Anlitz zu ſchauen und die Frage zu erörtern, ob, wenn wir in dem unmittelbaren Fertiger des Bildes des Mittelfenſters ſchon *Jorig van Delft*

[1] *Laborde*, Les ducs de Bourgogne. Partie II. Bd. 2. Reg. Nr. 4469 und 4497.
[2] *Laborde*, l. c. Aus dem Archive zu Lille.

[1] *Rombouts Ph.* en Lerius Th. van Adokaet. De Liggeren en andere hiſtoriſche Archieven der Antwerpſche Sint Lucasgilde. Antwerpen. Ohne Jahrzahl.
[2] *Giucciardini*, Belgica pag. 46, note 5.

oder *van Furfe* erblicken, dieſer Meiſter nicht doch nur der ausführende Künſtler und, nach der Zeichnung zu ſchließen, nicht ein anderer bedeutender Meiſter der Fertiger des Cartons, ſomit der Compoſiteur geweſen iſt? Dieſe Frage iſt bei ſo geringen Anhaltspunkten für jetzt zwar nicht zu beantworten, allein wir vermögen aus der Darſtellung der Taufe Chriſti ſelbſt, inſofern die Compoſition gewiſſen Wandlungen in der typiſchen Anordnung folgt, einige Schlüſſe zu ziehen. Dieſes iſt gerade bei unſerer Darſtellung in ausgeſprochenſter Weiſe der Fall. Die Geſtalten des Chriſtus, des Johannes, des Engels folgen hier in ihrer Gruppirung genau der typiſchen Ausgeſtaltung, welche dieſe Scene von der altchriſtlichen Kunſt her erfahren hat; nur der heil. Andreas mit ſeinem Genoſſen, dieſe Gruppe iſt eine neue außerhalb des Typus ſtehende, und wir können nicht leugnen, ausnehmend glückliche Beigabe.[1] Schon in einem Gemälde der Katakombe des Ponzianus ſehen wir den die Kleider Chriſti haltenden Engel, ſpäter finden wir deren auch zwei und mehrere, welche dem Erlöſer Tücher und Kleider entgegenbringen. Was die hier erſichtliche Gruppirung im allgemeinen betrifft, ſo findet dieſelbe in den älteren Niederländern ihre erſten Spuren. Ziemlich nahe kommt die gleiche Darſtellung dieſer typiſchen Anordnung am Lüneburger Altar im Welfen-Muſeum zu Herrenhauſen bei Hannover, noch entſchiedener in einem Stiche des Meiſters *E. S.* (Paßav. 129), wo wir bereits Gott Vater in ganz ähnlicher Zeichnung erblicken. Ein Blatt, das uns beweiſt, daſs dieſer Meiſter, deſſen Heimat wir in der Gegend von Zürich vermuthen, deutlich niederrheiniſchen Traditionen folgt. Ueberraſchend iſt aber die Aehnlichkeit unſeres Bildes mit *M. Schongauer's* Stiche (Bartſch 8); dieſelbe könnte uns veranlaſſen, eine freie Copie desſelben zu vermuthen, wenn wir nicht uns überzeugt hielten, daſs auch *Schongauer* ſich hier in der hergebrachten Schablone bewegt, die in den Niederlanden noch allenthalben feſtgehalten wurde.[2] Eine ganz gleiche typiſche Anordnung finden wir in dem Hoch-Relief in Stein, darſtellend die Taufe Chriſti an dem ſogenannten Jordan-Hauſe am Judenplatze zu Wien vom Jahre 1497. Es iſt, wie Dr. A. *Ilg* mit vielem Grunde vermuthet, ein Werk des einſtigen Eigenthümers des gedachten Hauſes, des Goldſchmiedes *Jörg Jordan*, der auch Bildhauer geweſen war und von dem einſt auch ein Sculpturwerk an der Außenſeite des unausgebauten Thurmes an der St. Stephanskirche zu Wien zu ſehen war.[1] Nochmals treffen wir die Darſtellung der Taufe Chriſti in der gleichen typiſchen Wahl und Anordnung der Figuren in einem Altarbilde des *Gerard David*, das dieſer für Jean de Trompes um 1507 gemalt hatte und welches ſich jetzt in der Akademie zu Brügge befindet.[2] Aber es iſt bei dieſem Bilde in den Details bereits ein feineres Heraustreten aus der hergebrachten Schablone merkbar. In einem Glasgemälde bleibt uns zur Beurtheilung einer Hand eben nur die Zeichnung als Anhaltspunkt, und da gewahren wir in dem Neuſtädter Bilde eine für die Zeit von 1492 überraſchend vorgeſchrittene Kunſtübung durch einen Meiſter, der nebenher von Italien, vielleicht von den Florentinern, beeinflußt war. Die Geſtalten ſind kräftig, die Formen gerundet, der Faltenwurf iſt natürlich und es findet ſich hier keine Spur mehr von den knitterigen Formen, die wir noch bei *Schongauer* und ſelbſt bei *David* antreffen. Der Meiſter des Cartons ſteht hart neben dem letzteren; noch iſt die Schule des *van Eyck* in ſeinem Bilde unverkennbar ausgeſprochen, in den Details aber, in gewiſſen Aeußerlichkeiten, iſt er bereits frei von altniederländiſcher Darſtellungsart.

Mit den vorſtehenden Ausführungen haben wir die Reſultate unſerer Forſchungen über dieſe in der Kunſtwiſſenſchaft mit Recht als hochbedeutend angeſehenen Glasgemälde dargelegt. Wir müßen uns begnügen, durch die Aufdeckung der Urſachen, der Zeit des Entſtehens dieſer Kunſtwerke und ihrer Schickſale, wie durch die Entdeckung ihres Meiſters einen Schritt vorwärts gemacht zu haben, bis weitere archivaliſche Funde uns die Lücken ausfüllen, die unſer Bemühen nicht zu ergänzen vermochte. Ueber die urſprünglichen Glasgemälde von 1479 werden wir wohl kaum mehr Nachrichten erhalten; ſie ſind längſt zerſtört und verſchollen, wie ſo viele großartige Kunſtwerke in unſerem im Laufe der Zeiten ſo oft vom Unglücke heimgeſuchten Vaterlande.

[1] Zunächſt aus der Urſache, als der heilige Andreas zu den erſten und älteſten Apoſteln Jeſu zählt, deſſen Gegenwart bei der dargeſtellten heiligen Scene nicht auffällig erſcheint und aus der traditionell ihm zugeſchriebenen Stelle im Apoſtoliſchen Credo: „Et in Jeſum Chriſtum filium ejus unicum, Dominum noſtrum“ die genau zur Scene ſtimmt.

[2] Dr. *Joſeph Strzygowski*, Ikonographie der Taufe Chriſti. München 1885.

[1] Ueber Jörg Jordan's Darſtellung der Taufe Chriſti vergleiche Dr *A. Ilg's* Aufſatz in den Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Bd. XVII, Jahrg. 1872 pag. LXVIII.

[2] Le Beffroi I. 224, II. 288. *Anton Springer*, Geſchichte der altniederländiſchen Malerei von *J. A. Crowe* und *G. B. Cavalcaſelle*. Leipzig 1875.

Das Gräberfeld in Frögg im Jahre 1887.

Von Baron *Karl Hauſer*.

DIE Ausgrabungen im Sommer 1887 gehören zu den erfolgreichſten ſeit Jahren. Es wurde zwar nur mit geringen Mitteln und nur durch 10 Tage mit durchſchnittlich vier Arbeitern und nur an 16 Grabhügeln gegraben, allein der Inhalt eines einzigen reichhaltigen Grabes entſchied für den Erfolg der ganzen diesjährigen Arbeiten.

Der kärntneriſche Geſchichtsverein begann diesmal in der ſüdlichen Hälfte des Gräberfeldes auf der Waldparcelle 1502, welche beiläufig mitten im Wäldchen liegt, gegenwärtig aber abgeſtockt iſt. Gleich das erſte der geöffneten Gräber bot einiges Intereſſe. Es hatte einen merkwürdigen Steinſatz, nämlich zwei große Steinplatten von 1·20 M. und 1 M. Durchmeſſer, welche in der Mitte des Hügels dachähnlich aneinandergelehnt waren; der urſprünglich hohle Raum unter dieſem Steindache enthielt die Beſtattungsreſte, nämlich nebſt Knochenreſten und Kohle Bruchſtücke mehrerer Urnen und zwei Kahnfibeln aus Bronze, eine kleinere kaum 63 Mm. lange, woran ſowohl die Nadel als das

Knopfchen am Fuße fehlten, die aber mit einer ganz befonders fchönen bläulichen glänzenden Patina überzogen ift, und eine fehr große, fammt Fuß 12 Cm. lange gut erhaltene Fibel, an welcher die Nadel zwar abgebrochen, aber noch vorhanden war. Außerdem fand fich noch in dem abgebrochenen Bodentheile einer Urne eine fchwarze pechige Maffe, welche mit heller Flamme brennt und zum Ankitten der Bleifiguren verwendet worden ift, wie man bei verfchiedenen Gräberfunden zu beobachten Gelegenheit hatte, indem fowohl an den Fußtheilen als an den flachen Rückfeiten folcher Figuren Spuren diefes Kittes vorgekommen find.

Der 2., 3. und 4. geöffnete Hügel boten nichts Bemerkenswerthes. Erft in dem 5. fanden fich unter einer Steinplatte von 1 M. Durchmeffer fieben fchöne große Perlen aus Glasfchmelz, wie deren fowohl in Hallftatt als auch in Watfch in Krain vorgekommen find und deren Technik auf eine und diefelbe Bezugsquelle hinweifet. Sie lagen nahe beifammen in fchwarzem Leichenbrand und zwar folgende Perlen: 1. undurchfichtig matt gelb mit blauen runden Flecken, die mit weißen und blauen Kreifen umgeben find (1 Cm. Durchmeffer), 2. undurchfichtig gelb glänzend (7 Mm. Durchmeffer), 3. und 4. zwei Stück blau durchfcheinende Ringelchen mit je 7 aufgefetzten weißen Augen (15 Mm. äußeren Durchmeffer und 7 Mm. Durchmeffer des Loches), 5. durchfcheinend blau mit weißen Wellenlinien (18 Mm. Durchmeffer), 6. matt fchwarz mit weißen Wellenlinien (13 Mm. Durchmeffer) und 7. eine große blaue undurchfichtige Perle von $2^1/_2$ Cm. Länge und $1^1/_2$ Cm. Breite mit 4 tiefen Längeeinfchnitten und über die dadurch gebildeten Wulfte fchräg gezogenen weißen Querftreifen. Diefe letztere Perle gleicht auffallend der Perle Tafel XVII, 36 in *Sacken's* „Gräberfeld von Hallftadt".

Die Gräber 6 und 7 waren wieder ohne nennenswerthen Inhalt und in dem 8. befanden fich unter aufgeweichten Urnenfcherben und einer übelriechenden Brandfchichte 5 Stück Reiterfiguren aus Blei von der bekannten einfeitig flachen Gußform, welche in Frögg fo häufig ift.

In allen diefen acht Gräbern war nur eine einzige Urne, deren Scherben foweit zufammengefunden werden konnten, dafs fich ihre urfprüngliche Form nahezu reconftruiren läßt. Es war dies eine ziemlich große fchwarze Thonurne mit zwei Reihen von einander weit abftehenden runden Buckeln auf dem kugelförmigen Bauche.

Weiter wurden die Ausgrabungen an der nächft angränzenden Waldparcelle Nr. 1504 fortgefetzt. Auf diefer Parzelle, deren Hügel nur aus lehmiger Erde ohne Steinfatz beftanden, wurden drei Gräber jedoch ohne namhaften Erfolg geöffnet. In einem derfelben fand fich eine gut erhalte Bronzenadel von 12 Cm. Länge mit hübfch geformten Knöpfchen vor. In dem dritten der geöffneten Gräber fanden fich auf trockenem Lehmboden befonders viele Urnenfcherben zerftreut. Sie lagen etwa anderthalb Meter tief in einer Ausdehnung von beiläufig $1^1/_2$ Quadrat-M. Die Mehrzahl war aus grauem und fchwarzem Thon, auch konnte man Stücke von zwei kleinen Schalen und einer Stingelfchale unterfcheiden, wie auf diefem Gräberfelde fchon wiederholt vorkam. Befonders fchön muß ein Gefaß von glänzend fchwarzem Thon gewefen fein, deffen Scherben jedoch nicht zufammenzufinden waren. Dasfelbe war mit Hohlkehlen und Fingereindrücken namentlich an den beiden Henkelanfätzen reich verziert und es fcheint, dafs der Henkel fich korbförmig, wie ein fchraubenartig gewundenes Band über die Mundöffnung wölbte.

Es ift auffallend, dafs bei allen Gräbern in Frögg nur ganz kleine Thongefäße vollftändig heraus zu bekommen find, während größere Urnen fich nie ganz zufammenfinden laffen. Ja es ift fchon vorgekommen, dafs Bruchftücke verfchiedener Gefäße wie abfichtlich unter einander gemengt find. Es war alfo nicht bloß der äußere Druck der Erde und Steine und die Feuchtigkeit, welche die Thongefäße zerftörte, fondern es müßen noch andere Urfachen mitgewirkt haben. Auch bei den diesjährigen Ausgrabungen machte der Vereinsdiener Kaifer, welcher die Arbeiten leitete, die Wahrnehmung, dafs die zufammengehörigen Scherben nicht beifammen, fondern fogar oft weit von einander zerftreut lagen. Die Gefäße mußten noch in gutem Zuftande abfichtlich zerfchlagen oder in die Grube gefchleudert worden fein, ehe fie unter die Erde kamen, wofür auch der Umftand fpricht, dafs die meiften Scherben alte Bruchflächen zeigen. Vielleicht im Zufammenhange hiemit mag die Wahrnehmung ftehen, dafs die Knochenrefte zwar meiftens beifammen, aber nur in die bloße Erde geftreut vorkommen.

Ein bisher noch nicht bemerktes Vorkommnis waren unter den Thonfunden der vorerwähnten Parcelle noch 4 Garnfpulen von $3^1/_2$ Cm. Höhe und $2^1/_2$ und 3 Cm. Durchmeffer ohne Durchbohrung.

Die glänzendften Erfolge wurden auf der Waldparcelle 1510 erzielt und zwar gleich auf dem erften der hier geöffneten Gräber. Auch die Gräber diefer Parcelle beftanden fowie die letzterwähnten nur aus lehmiger Erde ohne Steinfatz. Der fragliche Grabhügel lag neben zwei fehr großen anderen, welche deutliche Spuren früherer Beraubung trugen. Der Durchmeffer desfelben war 8 M., die Höhe 1·60 M. Schon in einer Tiefe von 60 Cm. ftieß man auf Spuren einer Beftattung, auf Leichenbrand, Thonfcherben, Knochenrefte und einen eifernen Ring nebft Bronzefpuren; aber erft noch um einen Meter tiefer fanden fich die wichtigeren Funde. Es fcheint, als hätten hier zwei Beftattungen über einander zu verfchiedenen Zeiten ftattgefunden. Auch enthielt die unterere Schichte Funde, die einer älteren Zeit anzugehören fcheinen, nämlich vier äußerft primitive Bogenfibeln und an Eifen nichts als einen kleinen Fingerring. Da lagen auf dem naffen Lehmboden von der Mitte des Hügels an gegen Süden und Weften anderthalb Meter breit zerdrückte Urnen dicht aneinander, darunter auch etwas Leichenbrand und Kohle. Ueber und in den Urnenfcherben aber waren nahezu 200 Bleifiguren fo dicht ausgebreitet, dafs nicht eine Handbreit leer blieb, es waren Figuren von dreierlei Art und zwar gefondert. Gegen Norden lagen Reiter, in der Mitte nackte Männchen und gegen Süden kleine Ornamentftücke. Jedoch fcheint es, dafs diefe Figuren urfprünglich nicht frei, fondern innerhalb der Thongefäße gelegen haben; denn es fanden fich in zwei kleineren, noch ziemlich gut erhaltenen Thonfchalen in der einen drei Reiter, in der anderen drei Männchen.

In der Mitte auf dem Grunde des Hügels lag ein Häufchen Knochenſplitter und unmittelbar darüber lagen Bronze-Gegenſtände und eine dunkle filzartige Maſſe mit zahlreichen Perlen und kleinen zarten Bronze-Schuppen beſetzt und beſtreut.

Abſeits davon weſtlich fanden ſich noch Reſte eines kleinen Bronzekeſſels, wovon nur ein Theil des Randes und der glatte Henkel erhalten geblieben ſind, und darüber eine modrige ſchwarze Schichte, vielleicht der Reſt eines Holzdeckels, 2 M. abſeits gegen Süden ein Gegenſtand aus ſehr dünnem Blei, wie von einem Rohre mit Holzfüllung, etwa 30 Cm. lang und $1^1/_2$ Cm. im Durchſchnitte, welche jedoch ſchon völlig zerſetzt und nicht mehr zuſammenzuſetzen war.

Die mannigfaltigen Funde dieſes Grabhügels laſſen ſich in nachſtehender Weiſe aufzählen.

An Thongefäßen fanden ſich Stücke einer braunen mit Graphit bemalten Schale von 12 Cm. Mundöffnung mit ſchrägen Furchen, welche ſich, ſowie zwei andere kleine Henkel-Schalen vollſtändig zuſammenſtellen ließen.

An Eiſen ein größerer Ring aus Rundeiſen von 5 Cm. Durchmeſſer, welcher in der oberen Schichte des Grabhügels lag und aus der unteren Beſtattung ein kleiner ſehr ſtark verroſteter Fingerring aus Eiſen, welcher mit einem gleich großen Bronzering durch Roſt zuſammengekittet iſt.

Unter Bronze-Gegenſtänden den vornehmſten Rang nimmt ein Schmuck mit Klapperblechen ein, welcher ſehr gut erhalten iſt. Derſelbe beſteht aus zwei ganz gleichen Stücken, nämlich je einer länglich viereckigen Tafel aus dünnem Bronzeblech von 15 Cm. Länge und $5^1/_2$ Cm. Breite, deſſen Oberfläche durch fünf mit den Rändern parallele, theils ein theils ausgetriebene Reihen von Tupfen und eine ſechſte innerſte Reihe kleiner Kreiſe verziert und an den Längenwänden mit einigen dreißig bis vierzig ganz kleinen Bohrlöchern verſehen iſt. Die oberen Löcher dürften zum Annähen des Schmuckes an ein Obergewand beſtimmt geweſen ſein; in den unteren Löchern hängen eng aneinander zierliche Kettchen von 9 Cm. Länge, beſtehend aus je 22 ovalen Gliedern von 5 Cm. Längendurchmeſſer und an jedem dieſer Kettchen wieder zwei Klapperbleche von $2^1/_2$ Cm. Längendurchmeſſer und $1^1/_2$ Cm. unterer Breite.

Der eine dieſer beiden Schmucke iſt vollſtändig, nur ſind ſämmtliche Kettchen und Klapperbleche über die obere Fläche der Blechtafel geſchlagen und durch hellgrünen Roſt unentwirrbar untereinander zuſammengebacken, am zweiten Schmucke hängen zwar die Kettchen und Klapperbleche frei herab, allein es fehlen einige derſelben.

Ferner fanden ſich, wie bereits oben erwähnt, vier Bogenfibeln, deren überaus zarte Bügel leider zertrümmert waren und größtentheils fehlten (wahrſcheinlich ſind ſie vom Roſte zerſetzt auseinandergefallen). Dieſe Bügel waren, wie man aus den Anſätzen an den erhalten gebliebenen Nadeln und an dem noch vorhandenen Fuße, ſowie an einigen Reſten ſieht, nur 3 Mm. breit und 1 Mm. ſtark. Die verhältnismäßig ſtarken Nadeln hatten ein doppeltes Federgewinde und lagen in einem 16 Mm. langen Fuße. Sie waren 3, 4, 6 und 11 Cm. lang.

Zwei andere gleichgroße kahnähnliche Fibeln lagen ebenfalls bei den Klapperſchmucken. Dieſelben ſind kurz (ſammt Fuß $6^1{}_2$ Cm.), dickleibig, hohl und von eckigem Anſehen, indem quer über die Mitte des Bügels eine Art Rippe lauft, welche in einen vorſpringenden kleinen Wulſt endigt. An beiden dieſer Fibeln fehlen die Nadeln. Sie ſind mit dunkelgrüner Patina überzogen und waren mit Perlen aus Glasſchmelz gefüllt.

Endlich fanden ſich viele (vielleicht Tauſende) kleiner überaus zarter Schildchen oder Schuppen, welche in eine Art von Filz befeſtigt geweſen zu ſein ſcheinen, wovon weiter unten ausführlicher die Rede ſein wird; allein dieſe Schildchen ſind bis auf wenige in Staub zerfallen.

Von höchſtem Intereſſe ſind die in dieſem Tumulus gefundenen Bleifiguren und zwar ſowohl ihrer großen Maſſe als auch ihrer Formen wegen. Am zahlreichſten waren die nackten menſchlichen und zwar durchaus männlichen Figuren vertreten. Es waren deren über 80 Stück, jedoch meiſt mit verkümmerten Beinen, deren die meiſten gänzlich fehlten. Aber ſelbſt dort, wo ſie noch am beſten ausgedrückt erſcheinen, ſind es nur formloſe ſchmale Streifchen Blei von 2 Cm. Länge und 2 Mm. Breite. Der Leib iſt 3 Cm. lang, um die Schultern 2 Cm., an der Taille 7 Mm. und um die Hüften 9 Mm. breit. Die Brüſte, das Gefäß und Geſchlecht ſind beſonders hervorgehoben. Die Arme, bei manchen fehlend, ſind bei einigen affenartig lange formloſe Streifen von 38 Mm. Länge und die Hände daran fächerartig ausgebreitete fünf Stängelchen von 1 — 5 Mm. Länge mit Schwimmhäuten. Der Hals iſt nahezu 5 Mm. lang, 3 Mm. breit und der darauf ſitzende Kopf eine runde Scheibe von 8 Mm. Durchmeſſer und 6 Mm. Stärke mit ſtark ausgeprägter Naſe. An ſehr vielen Männchen fehlen Arme und Beine, an ſehr wenigen der Kopf. Dagegen gibt es einige, welche zwei Köpfe übereinander zu haben ſcheinen. Bei genauerer Betrachtung aber ſcheint der zweite Kopf eine Art Turban vorſtellen zu ſollen, wenn er nicht vielleicht nur zufällig beim Guſſe entſtanden iſt. Die ganze Länge eines vollſtändigen Männchens iſt 62 Mm., wozu bei ſolchen, welche einen Turban tragen, noch eine Zubuße von 8 Mm. zu rechnen iſt.

Nächſt den Männchen waren bei dem diesjährigen Funde die Reiter aus Blei am zahlreichſten vertreten, und zwar von derſelben einſeitig flachen Gußform, wie ſie bisher am häufigſten gefunden wurden. Allein es bleibt dennoch einiges darüber zu ſagen. Bei dem diesjährigen Funde waren ungefähr 60 Stück Reiter, wovon jedoch nur wenige ganz vollſtändig, ſondern meiſt mangelhaft gegoſſen, theilweiſe auch nur in kaum erkennbaren Beſtandtheilen vorlagen. Manche ſolche Reitertheile mögen durch Zerſetzung auch in Staub aufgegangen ſein. Gleichwohl deutet alles darauf hin, daſs ſie in dieſem Grabe, gleich den Männchen und Ornamentſtücken, unmittelbar nach dem Guſſe in die Erde kamen und daſs nichts davon abgebrochen wurde oder abhanden kam. So iſt bei den meiſten der zuletzt gefundenen Stücke ſelbſt bei einigen der unvollſtändigſten das Maul des Pferdes in einer Weiſe ausgedrückt, wie es bisher noch nicht vorgekommen iſt, obwohl unverkennbar ſowohl die früheren als die neueren Stücke aus einer und derſelben Gußform ſtammen. Die Reiterfiguren dieſer Form, welche zuerſt gefunden wurden und von Dr. *Hochſtetter* be-

ſchrieben wurden (Akad. d. Wiſſenſchaften 1884), hatten dieſen Theil ſo undeutlich ausgedrückt, daſs davon gar keine Erwähnung geſchah, während die zuletzt gefundenen Pferde ein Maul mit zwei deutlich von einander abſtehenden 12 Mm. langen Lippen zeigen, alſo einen Körpertheil, der ebenſolange iſt als der Leib des Reiters, eine gewiß ſehr auffallende Disproportion! Andere bisher kaum beobachtete Abnormitäten, wie z. B. der Fuß des Reiters mit den weit auseinander geſpreizten drei Zehen, fallen jetzt ſofort in die Augen. Die Reiterfiguren ſind bei vollſtändigem Guſſe von der Schwanzſpitze der Pferdes bis an das Ende der Lippen 65 Mm. lang, und von der Spitze des Vorderfußes bis an die Spitzen des Kammes über dem gebogenen Halſe 37 Mm. hoch.

Eine ganz neue Gußform, wovon bisher noch nicht eine Spur vorgekommen war, ſind die Ornamentſtücke. Ich wüßte keine andere paſſende Bezeichnung für dieſe Stücke, denn es läßt ſich nicht beſtimmt ſagen, ob der mittlere Theil irgend einen beſonderen Gegenſtand darſtellen ſoll, obwohl er mit einiger Phantaſie für ein Männchen gelten kann, welches mit ausgeſpreizten Armen und Beinen auf zwei Rädern ſteht. Allein der Umſtand, daſs das Ganze mit einer rechtwinkligen

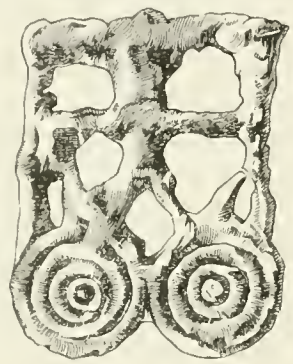


Fig. 1. (Frögg.)

Randleiſte eingefaßt iſt und daſs einige der Stücke an der flachen Rückſeite mit ſchwarzem Pech beſtrichen waren, deutet darauf hin, daſs dieſelben beſtimmt waren, auf größere Gegenſtände zur Verzierung befeſtigt zu werden (Fig. 1). Wenn man aber davon abſieht, daſs der Guß eine beſtimmte Geſtalt wiedergeben ſollte, ſo entfällt das Rohe der Darſtellung und als Ornament mag es ſogar als ein überaus reizendes Muſter gelten. Es dürften deren ungefähr 30 geweſen ſein, wovon die Mehrzahl vollſtändig iſt, was ſeinen Grund darin hat, daſs die Formen ſehr einfach ſind und der Guß kräftiger als bei den übrigen Bleifiguren war, daher ſchon urſprünglich beſſer ausfiel und weniger vom Zahne der Zeit zu leiden hatte. Es iſt nur die eine Seite geformt, die Rückſeite iſt flach. Am meiſten fallen die zwei Räder in die Augen, auf welchen das übrige wie ein Gerüſte ruht. Jedes dieſer Räder hat 18 Mm. Durchmeſſer und beſteht aus drei Ringen, welche einen Mittelpunkt concentriſch umgeben. Vom äußeren Rande dieſer Räder erhebt ſich ein galgenähnliches rechtwinkeliges Gerüſte von 3 Mm. ſtarken Randleiſten 30 Mm. hoch und 32 Mm. breit. Der innere Raum desſelben iſt horizontal, 1 Cm. von dem oberen Rande abſtehend, durch eine Querleiſte abgetheilt. Den Raum zwiſchen der Rand- und Querleiſte theilt in der Mitte ein verticaler Balken mit ſchwach markirten Quereinſchnitten ab, der ſich unterhalb der Querleiſte 6—7 Mm. fortſetzt und dann in zwei Arme ſpaltet, die bis an den oberen Rand der Räder reichen und ſich dort wieder ſchräg aufwärts bis in die beiden Winkel ziehen, welche die Querleiſte mit der Randleiſte bildet. Das ganze Ornamentſtück iſt 45 Mm. hoch und 32 Mm. breit und eine größere Anzahl derſelben aneinandergereiht könnte eine äußerſt reiche und geſchmackvolle Einfaſſung größerer Flächen bilden.

Faßt man dieſen ganzen Maſſenfund von Bleifiguren in's Auge, ſo wird man wohl von der urſprünglichen Meinung, die beim erſten Vorkommen ſolcher Figuren gefaßt worden iſt, daſs ſie nämlich Kinderſpielzeug ſeien, abkommen müßen, als auch von der Anſicht, daſs ſie ausſchließend zur Verzierung von Thongefäßen gedient haben. Daſs ſie kein Kinderſpielzeug geweſen, möchte ſchon daraus zu entnehmen ſein, daſs ſolche Bleifiguren ſeither faſt bei allen größeren Beſtattungen und an allen Theilen des Gräberfeldes vorgekommen ſind, während Kinderſpielzeuge doch nur ſehr vereinzelt vorkommen müßten. Die Maſſenhaftigkeit des letzten Fundes hat aber noch eine andere Bedeutung. Es hat den Anſchein, als ob alle dieſe Bleifiguren eigens für den Begräbnisact wären gegoſſen worden. Es ſind hier dreierlei Formen vertreten und jede derſelben in Exemplaren von vollſtändigem und mangelhaftem Guſſe. Eine beſtimmte Menge Blei ſcheint verwendet worden zu ſein; man füllte die Gußformen ſchleuderiſch und in der Eile, unbekümmert um das Gelingen, nachdem die Arbeit ja ohnedies nur zum Einſcharren unter die Erde beſtimmt war. Bei den Männchen ſind die Beine, bei den Reitern die Hintertheile der Pferde meiſt vernachläſſigt worden. Am beſten ſind noch die Ornamentſtücke ausgefallen, ſie ſind ſchwerer und ſorgfältiger gegoſſen, daher auch nur wenige mangelhafte Stücke. Schließlich kam alles, nicht nur gelungenes, auch miſslungenes in das Grab, ja ſogar auch nur Theile von Figuren. Es macht Einem unwillkürlich den Eindruck, als wollte man in dem vorliegenden Falle mit der größeren Anzahl der Liebesgaben prunken und hätte abſichtlich dünnere Geſtalten auf Koſten der Formen gegoſſen zu Gunſten der größeren Menge. Die Ornamentſtücke, deren einige wenigſtens aufgeklebt geweſen zu ſein ſcheinen, ſind ſorgfältiger gearbeitet, als die Männchen und Reiter. Von dieſen letzteren Figurenarten kamen je drei in zerbrochenen Schalen vor und die ganze Maſſe der Bleifiguren lag beiſammen durcheinander mit Urnenſcherben, einen Theil des Grundes im Grabe neben den Knochenreſten bedeckend, als ob ſie mit dieſen Geſchirren in das Grab geſchleudert worden wären. Wer möchte da nicht an eine Ceremonie, an einen Begräbnisbrauch denken? Möglicherweiſe war es ein ganz localer Gebrauch, der durch den Umſtand, daſs die Bleigewinnung und Verwerthung hier, ebenſo wie die Gewinnung und Verwerthung des Salzes in Hallſtatt, die Urſache des größeren Wohlſtandes der Bevölkerung geweſen, auch vollkommen gerechtfertigt wäre.

Daſs das hier beſprochene Grab mit den reichhaltigen Funden ein Frauengrab war, möchte man hauptſächlich aus den überaus zahlreich vorkommenden Perlen entnehmen, welche gefunden wurden und nicht nur

für Frögg, wo diese Schmuckart bisher äußerst spärlich vorkam, sondern überhaupt in überraschender Anzahl vertreten waren. An großen Perlen aus Glasschmelz, wie solche oben beschrieben worden sind, fanden sich hier nur zwei Stücke und zwar unter eigenthümlichen Umständen. Es wurde bereits erwähnt, dass in diesem Grabe unter den Bronzen auch zwei dickleibige kurze kahnähnliche Fibeln vorkamen, in deren hohlem Bügel Perlen steckten. In einer dieser beiden Fibeln war eine 14 Mm. große Perle aus undurchsichtiger blauer Masse mit gelben Ringen so fest eingezwängt, dass sie nur mit äußerster Vorsicht herausgenommen werden konnte; in der zweiten ganz ähnlichen Fibel aber lagen mehrere kleine gelbe Perlen, und eine größere von 15 Mm. Durchmesser, schwarz mit schönen hellgelben geraden und Zickzack-Linien lag daneben, als ob sie herausgefallen wäre. Rechnet man hiezu, dass sonst in dem ganzen so reich ausgestatteten Grabe keine solchen Perlen mehr gefunden wurden, und dass gerade an diesen beiden Fibeln die Nadeln nicht nur abgebrochen waren, sondern überhaupt fehlten, so ist es augenscheinlich, dass diese beiden Perlen absichtlich in diese beiden Fibeln hineingesteckt worden und dass deshalb auch die Nadeln dieser Fibeln abgebrochen worden waren.

Die große Masse der übrigen Perlen, gewiß über 2000, bestand aus ganz kleinen rothen, gelben und blauen. Auf diese Perlen paßt genau die Beschreibung, welche *Sacken* in dem „Gräberfelde von Hallstatt“ pag. 77—79 gibt, sowie die Abbildung *Hochstetter's* „Begräbnisstätten in Krain“ Tafel XIV, Nr. 1, so dass sie aus einer und derselben Fabrication zu sein scheinen. Am zahlreichsten mußten die gelben Perlen gewesen sein, allein ein großer Theil derselben war zerfallen, so dass ganze Flecken mit gelbem Staube bedeckt waren. Sie sind mehr Ringelchen als Perlen, äußerst ungleich an Größe, und haben 2—4 Mm. Durchmesser, 1—2 Mm. Breite und verhältnismäßig sehr große Löcher, da sie im Durchschnitte kaum $^1/_2$ Mm. stark sind. Ihre Oberfläche ist glatt, meist hellgelb und sie bestehen aus einer feinen undurchsichtigen Masse, welche im Feuer glüht und verkalkt. Aus einer ähnlichen Masse bestehen auch die blauen oder vielmehr grünlichen Perlen, obwohl sie in der Farbe feuerbeständiger sind. In der Größe sind diese aber gleichförmiger, nämlich durchschnittlich 2 Mm. breit mit 3 Mm. Durchmesser. Die Bohrung ist ebensoweit wie bei den gelben Perlen, doch gibt es auch kleinere darunter. Von diesen blaugrünen Perlen fanden sich nicht viel mehr als 200 Stück. Das Vorkommen dieser beiden Perlengattungen war theils einzeln zerstreut, theils aneinandergereiht, wie sie ursprünglich an einem Faden gefaßt gewesen sein mochten. Auch von solchen Fäden fanden sich Spuren, sie schienen ziemlich stark gewesen zu sein und aus mehreren Fasern bestanden zu haben, so dass sie die 2 Mm. weiten Löcher nahezu ausfüllten. Eine nähere Untersuchung war nicht möglich, da sie rasch zerfielen. Es waren vielleicht dünne Darmsaiten. Zu diesen Perlen zu rechnen ist eine dritte weit seltener vorkommende Gattung, etwas größer, von 3 Mm. Breite, 5—7 Mm. Durchmesser und gleichweiter Bohrung wie jene. Allein sie sind schwarz und haben hellgelbe ganz kleine erhabene Tupfen an der Außenseite. Aus diesen dreierlei Perlen wurden an Seide drei Schnüre gefaßt, nämlich eine 42 Cm. lange doppelte Schnur gelber Perlen, welche in Zwischenräumen von je 3 $^1/_2$ Cm. durch eine der zuletzt beschriebenen schwarzen zusammengehalten wird; dann eine meterlange einfache Schnur aus abwechselnd 30 gelben und 10 blaugrünen Perlen

Die kleinen rothen Perlen, wie deren ganz ähnliche in Hallstatt und Watsch gefunden wurden, bestehen aus rothem Bernstein von feurigem Bruche, welcher mit heller Flamme und wohlriechend verbrennt. Die einzelnen Perlen sind ziemlich gleich groß 2—3 Mm. Durchmesser und gegen den Rand zu abgeplattet. Die Oberfläche ist rauh und matt, gewinnt jedoch mit seinem Firniß benetzt, sofort eine dunkelrothe durchscheinende Färbung wie Granaten. Die Bohrung ist sehr dünn und gleichmäßig. Dass diese Perlen an Bronzefäden gefaßt gewesen wären, wie *Hochstetter* in seinem eben citirten Fundberichte aus Watsch (pag. 25) erwähnt, ließ sich nirgends nachweisen. Vielmehr kamen diese Perlen nur einzeln zerstreut vor, obwohl sie sehr zahlreich gewesen sein mußten, denn es wurden deren über 1300 ganze gesammelt, und die Zahl derer, welche zerbrochen waren oder bei der Berührung zerbrachen, war keine geringe. Es scheint, dass sie an Fäden gefaßt waren, welche bald verwitterten. Eine Vorstellung wie diese Perlen angefaßt gewesen sein mochten, kann man sich annäherungsweise nach den Zeichnungen der Gehänge bilden, welche in Hallstatt und Watsch vorkamen, da auch hier die zu solchen Gehängen erforderlichen anderen größeren Bernsteinperlen gefunden worden sind. Es kamen nämlich vor: eine Anzahl runder Perlen von circa 1 Cm. Durchmesser aus meistens gelblichem Bernstein, deren mehrere, sowie *Sacken* angibt, bei flachgedrückten Formen der Länge nach gebohrt sind; ferner fanden sich 4$^1/_2$ Cm. lange Leistchen aus Bernstein, 7 Mm. breit und 4—5 Mm. stark, welche sieben Löcher neben einander haben, um sieben Perlenschnüre eines Arm- oder Halsbandes in bestimmten Zwischenräumen auseinander zu halten; endlich fanden sich auch 3 Cm. lange Tropfen aus dunkelrothem Bernstein und durchbohrte kleinere Kügelchen von 5 Mm. Durchmesser. Aus diesen Perlen ließen sich in Verbindung mit den zahlreichen kleinen Bernsteinperlen nach den Hallstätter und Watscher Mustern drei schöne Gehänge an rother Seide fassen, nämlich erstens eine doppelte Perlenschnur von 54 Cm. Länge, welche in Zwischenräumen von je 4 Cm. durch größere kugelförmige Perlen aus gelbem Bernstein zusammengefaßt wird; zweitens ein Armband von 24 Cm. Länge und 4$^1/_2$ Cm. Breite, bestehend aus sieben Reihen Schnüren zwischen fünf Bernsteinleistchen mit daran hängenden vier Tropfen und acht Kügelchen, drittens eine einfache 30 Cm. lange Schnur kleiner Bernsteinperlen mit einer großen gelben Glasperle als Schluß und daran hängenden Tropfen und Kügelchen aus Bernstein.

Der Untergrund auf und in welchem diese Perlenmassen vorkamen, war eine schwärzliche feuchte Masse, welche beim Trocknen ein stoffähnliches Ansehen gewann, aber bei der Berührung sofort auseinanderfiel. Nur indem dieselbe stark mit Firniß getränkt wurde, konnten einige Stücke bis zu 5 Cm. Durchmesser und circa $^1/_2$ Cm. Stärke erhalten werden. Diese Masse hat ein filzartiges Ansehen und besteht aus kurzen wollähnlich gekrümmten Fädchen, welche, insofern sie

nicht gefirnißt ſind, wie Holzſchwamm oder Zunder verglimmen, auch einen ähnlichen Geruch verbreiten. Daſs dieſe ſchwarze Maſſe, auf welcher auch die Perlenſchnüre lagen, eine ſtoffähnliche Verwendung hatte, iſt daraus zu entnehmen, daſs ſie theilweiſe mit ſehr zarten Bronze-Schildchen bedeckt war, welche jedes mit zwei gekrümmten Häkchen darin hafteten. Dieſe Schildchen faßen reihenweiſe feſt aneinander und verliehen einzelnen Stellen einen metalliſchen Glanz. Da ſolche mit Schildchen bedeckte Stellen unterhalb der Perlen lagen, ſo wurden die meiſten dieſer Schildchen, die unendlich zart und gebrechlich ſind, beim Sammeln der Perlen zerdrückt und hatten dann das Ausſehen von Bronzeſtaub. Erſt bei genauerer Betrachtung mittelſt der Lupe zeigten ſich Flächen, die mit zahlloſen 1 Mm. großen Schildchen bedeckt waren. Dieſe ganz kleinen Schildchen hafteten nicht mit Häkchen, ſondern mit je 2 Mm. langen Spitzen in dem Stoffe, wie einzeln erhalten gebliebene Stellen noch gegenwärtig zeigen. Daneben fanden ſich ſpäter auch größere Schildchen von 3, 5, 8, 14 Mm. und ſogar eines, welches 2 Cm. Durchmeſſer hatte, in der zu Staub zerfallenen Stoffmaſſe. Sie ſind ſämmtlich kreisrund, ſchön gewölbt und haben jedes zwei nach der Hohlſeite ſein gekrümmte Häkchen. Es müßen, dem zurückgebliebenen Bronzeſtaube nach zu urtheilen, Tauſende ſolcher Schildchen geweſen ſein, welche vermuthlich nach einer gewiſſen Anordnung in dem Stoffe hafteten und ein Muſter bildeten. Die Oberflache der erhalten gebliebenen Schildchen hat ein dunkles taubenſchillerndes Anſehen.

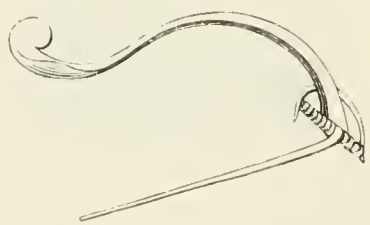


Fig. 2 (Frögg.)

Unter den erhalten gebliebenen Stoffreſten ſind Stücke, woran ſolche Schildchen, andere worauf noch Theile gelber Perlenſchnüre haften, ſowie auch ſolche worin einzelne kleine Bernſteinperlen ſtecken.

Unter den moderigen in Staub zerfallenen Reſten, aus welchen alle dieſe kleinen Perlen und Bronze-Schildchen hervorgeſucht werden mußten und die ſchließlich, um nichts zu überſehen, mit Waſſer geſchlemmt wurden, fanden ſich auch zweierlei Gegenſtände, welche gewiß einſtens zur Ausſchmückung ganz beſonders ſchöner Dinge verwerthet wurden, deren urſprüngliche Verwendung aber heutzutage, wo dieſe Dinge zu Staub geworden ſind, kaum mehr zu enträthſeln iſt. Die einen ſind ganz dünne Plättchen aus ausgeſuchtem röthlich-gelben feurigen Bernſtein. Da viele dieſer Plättchen zerbrochen ſind, läßt ſich ihre urſprüngliche Zahl auch nicht mehr annäherungsweiſe beſtimmen, es mögen aber einige 40 größere und kleinere, länglich viereckige und runde geweſen ſein. Das größte der viereckigen mißt $^{13}/_{11}$ Mm., das kleinſte $^{12}/_{7}$ Mm., die runden haben 13 bis 7 Mm. Durchmeſſer. Da dieſe Scheibchen nirgends durchbohrt ſind, ſo können ſie nur zum Auslegen der Oberfläche irgend eines Gegenſtandes verwendet worden ſein, möglicherweiſe als Glieder eines Hals- oder Armbandes, oder als Ringeinlage gedient haben.

Die anderen der erwähnten Gegenſtände ſind ebenfalls kleine runde Scheibchen von einem überaus leichten ſchwarzen Stoffe, wie Papiermaché, welcher auf den Waſſer ſchwimmt. Ein einziges dieſer Scheibchen wurde ganz geſehen, es hatte 1 Cm. Durchmeſſer und in der Mitte eine kleine erhabene Narbe. Allein auch dieſes eine Stück zerbrach beim Anfaſſen in mehrere Theile. Aus demſelben leichten Stoffe ſcheint auch ein anderes größeres flaches Stück zu ſein, welches an der Oberfläche Spuren einer leichten Vergoldung trägt.

Die anderen beiden Gräber, welche noch auf derſelben Waldparcelle 1510 geöffnet wurden, glichen dem eben beſchriebenen Hügel inſofern als ſie ebenfalls nur aus lehmiger Erde aufgebaut waren und keinen Steinſatz hatten; der Inhalt aber war kaum erwähnenswerth. In dem einen fand ſich etwa 80 Cm. tief unter Brandaſche, Knochenreſten und dunklen Urnenſcherben das $6^1/_2$ Cm. lange obere Ende einer Bronzenadel mit runden Knöpfchen, Reſte einer Maſſenklinge und eines von Roſt ſtark zerfetzten Stäbchens, woran die Hälfte einer 15 Mm. großen Perle von rauher ſchwarzer Oberfläche und kreidigem Bruche hing; endlich auch eine kurze Speerſpitze von 12 Cm. Länge und 2 Cm. Durchmeſſer der Schaftdülle. In dem anderen der Gräber fand ſich außer dem Bruchſtücke einer Bronzenadel mit rundem Köpfchen nichts Erwähnenswerthes.

Am Schluſſe der diesjährigen Ausgrabungen bot ſich noch die Gelegenheit, zwei Grabhügel, welche bisher unzugänglich waren, weil ſie auf bebautem Felde lagen, zu unterſuchen. Dieſe Hügel lagen im nordweſtlichen Theile des Gräberfeldes auf der Parcelle Nr. 1066, wo im vorigen Sommer das in meinem Fundberichte beſchriebene ſchöne Bronze-Beil gefunden wurde. Zur Zeit der diesjährigen Ausgrabungen wurde das Korn auf dem betreffenden Felde eben geſchnitten und war der Zugang zu jenen Hügeln geſtattet. Das Fundergebnis war aber ſehr gering, obwohl beide Hügel einen unverſehrten Steinſatz und deutliche Spuren einer Leichenbeſtattung hatten; allein nur in dem einen derſelben fand man Reſte eines kleinen Bronze-Keſſels, von welchem nur der glatte Henkel erhalten geblieben war, und einige Trümmer einer großen Knotenfibel aus Bronze.

Endlich müßen noch die Funde erwähnt werden, welche der Bräuer *Seidel* auf ſeinem im Fundgebiete liegenden Acker im Laufe dieſes Sommers gemacht hat. Es waren mehrere Gegenſtände, die jedoch nichts neues an den Tag förderten, außer einer zweigliederigen zerbrochenen Fibel (von $9^1/_2$ Cm. Länge), welche Fig. 2 abgebildet iſt und, wie es ſcheint, zu den Armbruſtfibeln zu claſſificiren ſein dürfte.

Hinzuzufügen iſt ferner, daſs ſich die Curgäſte von Velden in dieſem Sommer gar nicht um das Gräberfeld zu kümmern ſcheinen, und daſs in dieſem Jahre noch kein einziger Fall eines Raubbaues zu verzeichnen iſt.

Das St. Johannes-Schlößchen auf dem Mönchsberge in Salzburg.

(Mit 1 Tafel.)

DEN vielen ſtummen Zeugen entſchwundener Größe und fürſtlicher Prachtliebe in Salzburg kann auch das ſo beſuchten Ausſichtspunkten nahe gelegene und doch halbvergeſſene Johannesſchlößchen des Mönchs-Berges beigezählt werden. Seine Geſchichte iſt eine kleine Beweisführung, daſs nicht nur Menſchen, ſondern auch Häuſer ein ſehr wandelbares Geſchick haben können.

Schon um die Mitte des 14. Jahrhundertes tritt das Schloß bereits als Stammſitz des alten Rittergeſchlechtes der Weittingen auf. In alten Stadtanſichten des 16. Jahrhundertes zeigt es ſich als mehrſtöckiges Gebäude von runden ſchmalen ſpitzdächigen Thürmen flankirt, und geſchützt durch hohe, einen viereckigen Hofraum einſchließende, ebenfalls mit Eckthürmchen verſehene Mauern.

Wälle und Gräben, auch eine Zugbrücke verſtärkten den Bau, und noch heute kann man dieſe Befeſtigungen deutlich verfolgen. Von den Weittingen ging dieſes Schloß auf andere Familien über, und urkundlichen Benennungen zufolge ſind die Tenn, Alt und Haunsperger Beſitzer derſelben geweſen, bis es am Georgitage 1589 von dem Erzbiſchofe Wolf Dietrich der Magdalena Haunsperger gebornen Alt abgekauft wurde.

Dieſer hervorragende Fürſt erkor das Johannes-Schlößchen zu ſeinem Lieblingsaufenthalte, in welchem er manche freie Sunde ſeiner Erholung widmete.

Der befeſtigte Ritterſitz wurde in ein Luſtſchloß umgewandelt. Freundliche Erkerzimmer mit kunſtvollen Täfelungen zierten das kleine Hauptgebäude; eine Capelle links vor dem Eingange, jedenfalls viel größer als die gegenwärtige, wie Spuren von Wandmalerei heute noch beweiſen, ward für die Andachtsübungen des geiſtlichen Herrſchers eingerichtet. Ein ſchöner Luſtgarten und eine Reitbahn gaben Stoff zu mancherlei Augenweide und Ergötzlichkeit. Etwaige Gäſte und das Gefolge, Dienerſchaft, Roſſe und Saumthiere konnten in an den Gränzmauern angebrachten kleineren Baulichkeiten Unterkunft finden, und die herrliche Ausſicht vervollſtändigte und rechtfertigte das Schloß als Favoritſitz eines geiſtig ſo begabten Fürſten.

Doch die nimmer ruhende Bauluſt Wolf Dietrich's fand bald ein neues großeres Feld der Thätigkeit Er begann in der Stadt den ſogenannten Neubau, das gegenwärtige Regierungsgebäude. Seinen Planen ſtand aber ein Theil des Domdechantei-Gartens im Wege, er ließ daher 1595 dem Domcapitel das Schlößchen zum Tauſche mit jenem gewunſchten Gartenantheile antragen, ebenſo wie das Frankmann'ſche- oder Marketender-Schlößchen, alſo, wie es urkundlich heißt, den ganzen außeren Mönchsberg. Das Domcapitel ſtimmte, wenn auch etwas ungern, bei, und im Jahre 1604 wurde der Tauſch ſchriftlich feſtgeſtellt, obwohl die gegenſeitige factiſche Beſitznahme ſchon früher erfolgt war.

Das Schlößchen ſollte „für ewige Zeiten“ als unveräußerbares Clauſtralgut dem jeweiligen Domdechant gehören. Die jährlichen Gilten, deren eine auch die Clanner auf demſelben hatten, blieben jedoch haften.

Ein eigenthümlicher Zufall wollte es, daſs der erſte neue Beſitzer, ein Domdechant, wieder aus der Familie Weittingen war. Dieſer Hans Krafft v. Weittingen erbaute die Capelle 1603 neu, und ließ eine ſteinerne Gedenktafel daſelbſt anbringen, welche noch gegenwärtig vorhanden iſt. Das Schlößchen hat auch ſeinen dermaligen Namen von der dem heil. Johannes geweihten Capelle.

Die Ewigkeit des Beſitzes dauerte jedoch nur bis 1678, in welchem Jahre das Domcapitel ſein Schlößchen neuerdings vertauſchte, nachdem es ſchon ein Jahr früher das Marketender-Schlößchen verkauft hatte. Erzbiſchof Max Gandolph v. Khuenburg wünſchte für die „Landſchaft“ dieſe weitläufigeren Räumlichkeiten zur beſſeren Unterbringung der „Soldatesca“, da er die Bürgerſchaft hiedurch entlaſten wollte und das Marketender-Schlößchen allein zu dieſem Zwecke nicht hinreichend war, ſowie behufs Aufrichtung eines Magazins, und gab dafür das gräflich Muggenthaliſche Schloß Schönleiten ſammt Garten und Maierſchaft nächſt Liefering im Taufchwege ab. Das Khuenburg-Wappen über einem Ausgangsthore ſtammt noch aus jener Beſitznahme.

Nun kam das ſchöne Gut bald bedeutend zurück. Soldaten und Packknechte, Invaliden und Sträflinge bevölkerten ſtatt dem Gefolge eines Fürſtenhofes jene Räume.

Von der Landſchaft ging das Schlößchen in Staats- und bayeriſchen Beſitz, dann in verſchiedene Privathände über, in neuerer Zeit war ſogar eine Zundhölzchen-Fabrik in demſelben etablirt, und noch vor wenigen Jahren bot der einſtige Herrenſitz einen ziemlich troſtloſen Anblick.

Erſt die gegenwärtige Beſitzerin Frau Reichl hat wieder eine gründlichere Reſtaurirung vorgenommen, und freundliche Sommer-Wohnungen mit hubſchen Zimmern hergeſtellt.

Nur wenige Denkmäler erinnern mehr an die vergangene beſſere Zeit. Die Thürme ſind theilweiſe abgetragen. Die Capelle zeigt noch den beſprochenen Gedenkſtein, ein Wappen der Weittingen, und einen ſehr gekürzten Marmoraltar. Ueber die ſteinerne Freitreppe führt eine hubſche ziemlich breite Terraſſe zu dem einſtöckigen Hauptgebäude, in welchem ein ſchon profilirter, leider überſtrichener Holzplafond des rechts vom Eingange ebenerdig gelegenen Erkerzimmers aus vergangener Zeit erhalten iſt.

Plafond und Portal des Gemaches links wurden von dem ſtädtiſchen Muſeum Carolino-Auguſteum aus zweiter Hand käuflich erworben, und die beiliegende Tafel mag einen Begriff von der phantaſtiſch kunſtleriſchen Ausſtattung jener Räume zur Zeit Wolf Dietrich's

geben. Wegen Platzmangel konnte dieſer Plafond leider bis jetzt noch nicht zur Aufſtellung kommen, auch der Meiſter iſt bis heute noch unbekannt. Das erſte Stockwerk nahm früher ein großer Saal ein, welcher einen getäfelten und bemalten Plafond hatte. Jetzt iſt derſelbe in zwei Zimmer mit kleinem Vorzimmer abgetheilt.

An der Einfaſſungsmauer des nahezu 1000 Quadratklafter faſſenden Hofraumes befinden ſich kleine Häuschen, Stallungen und Magazinsräume, theils als Wohnungen vermiethet, theils Vorrathskammern. Alle jetzt vorhandenen größeren Bauwerke entſprechen in Folge der durchgeführten Umbauten dem Style des 17. Jahrhunderts.

Alte Brunnen und Ciſternen ſorgen für genügenden Waſſervorrath, eine kleine Wirthſchaft für die leibliche Erquickung. Unwillkürlich beſchleicht aber ein Gefühl der Einſamkeit und der Wunſch, ſich um drei Jahrhunderte zurückverſetzen zu können, den Beſucher dieſes ſtillen einſt von ſo lebensfreudigen und ſtolzen Salzburger Geſchlechtern bewohnten Schloßhofes.

Petter.

Ein Evangeliar aus der Carolingerzeit im Stifte Strahov zu Prag.

(Mit 1 Tafel.)

Von Dr. *Joſeph Neuwirth.*

DIE Bibliothek des Prämonſtratenſer-Chorherren-Stiftes Strahov in *Prag* bewahrt als ihren älteſten und daher verhältnismäßig koſtbarſten Schatz ein Evangeliarium, das als ein heute ſchon ſeltenes Werk kunſtfertiger Hände des 9. Jahrhunderts bewundert wird.

Die 29·3 Cm. hohen, 18 Cm. breiten Deckel, in welchen die Handſchrift ſich präſentirt, ſtammen aus einer ſpäteren Zeit; der vordere derſelben iſt außerordentlich reich geſchmückt und bietet mit dem Gekreuzigten im ſpäteren Typus des Mittelalters einen Anhaltspunkt für die Fixirung der Zeit, wann dieſe Deckel gefertigt wurden, zu deren Schmucke einige ältere Beſtandtheile verwendet worden zu ſein ſcheinen.

Von dem rothen Sammt, mit welchem der vordere Deckel überzogen iſt, heben ſich die in einfacher Faſſung aufgelegten Edelſteine und in drei Abtheilungen übereinander befeſtigten Figuren wirkungsvoll ab. Auf dem oberen und unteren Rande ſind je zwei 6 Cm. im Durchmeſſer haltende Rund-Medaillons in émail champlevé angebracht, die lichtblau und grün gehaltene Wolken wiedergeben ſollen. Zwiſchen den oberen befindet ſich in ſtarkem Hoch-Relief die vergoldete Figur des Heilandes, deſſen Nimbus in der Form jenem auf den Extern-Steinen ähnlich iſt; die Rechte der 5 Cm. hohen Geſtalt iſt ſegnend erhoben, die Linke hält das Buch. Auf dem unteren Rande iſt in gleicher Weiſe die 4·7 Cm. hohe Figur der Gottesmutter mit dem Kinde eingefügt.

Auf dem mittleren Theile des Vorderdeckels erſcheint das 8·8 Cm. hohe Kreuz mit dem Heilande zwiſchen Maria und Johannes, deren Geſtalten 5 Cm. hoch gebildet ſind; der Typus der Kreuzigung, ſowie die Durcharbeitung der Details läßt eine weit ſpätere Hand erkennen, als jene war, die den thronenden Salvator und die Maria mit dem Kinde gebildet. Letzterer gehören auch die ſeitlich von Maria und Johannes angebrachten 5·9 Cm. hohen Relief-Figuren zweier Biſchöfe an, deren Kleidung, beſonders die einfache Form des Pedums und die niedrige Infel auf das 12. Jahrhundert zu deuten ſcheinen; dieſelben werden auf den heil. Martin und Nicolaus gedeutet, deren erſterer aus noch zu erörternden inneren Gründen wohl mit einer der Biſchofs-Figuren, welchen die Attribute abgehen, gemeint ſein mag. Zu Häupten und zu Füßen des Gekreuzigten ſind neben dem Kreuze je zwei 2·7 Cm. im Durchmeſſer faſſende Medaillons befeſtigt, die in getriebenem Silber die vier Evangeliſten mit ihren Attributen und zwar links oben Lucas mit dem Ochſen, rechts Matthäus mit dem Engel, links unten Johannes mit dem Adler, rechts Marcus mit dem Löwen, in ziemlich grober Ausführung zeigen.

Die Hand, welche den Schmuck des Vorderdeckels ſymmetriſch ordnete und vielleicht die einer entſchieden ſpäteren Zeit angehörigen Figuren des Gekreuzigten, der Maria und des Johannes ſchuf, hat ſomit die gewiß einem älteren Denkmale entnommenen des Salvator, der Maria und der beiden Biſchöfe, ſowie die vier Evangeliſten-Medaillons in recht gefälliger Form mit eigenen Erzeugniſſen zu einem Ganzen verbunden.

Der Codex iſt außerordentlich ſauber und ſorgfältig geſchrieben und enthält 220 Blätter[1] eines feſten fein präparirten Pergamentes; wo der Name des Heilandes im Texte erſcheint, lenken die in Gold eingeführten Lettern, ſcharf von dem übrigen Texte ſich abhebend, die Aufmerkſamkeit des Beſchauers auf denſelben, was jedoch gegen das Ende des Lucas- und im Johannes-Evangelium aufhört.[2] Die ausgebildete Schrift iſt ſchön gehandhabt, die Trennung der nur ſelten und leicht lesbar gekürzten Worte genau

[1] Im ganzen zählt das Evangeliar 219 Pergament-Blätter in gr. 8°, wovon auf die Epiſtola S. Hieronymi ad Damaſum und den Prologus — 6, auf das Evangelium Matthai — 59, auf jenes Marci — 38, auf das Lucae — 69, und endlich auf jenes Joannis — 47 folia entfallen, was die obige Zahl 219 ausmacht

[2] Die Anordnung des Textes iſt folgende:

1.	Epistola St Hieronymi ad Damasum sammt Prologus	6 fol.
	Fol. 2 oben findet ſich von ſpaterer Hand folgende Note: „Codex S. Martini sup. lit. moselle si q's eumabstulerit anathema sit.“	
	Seq. ein Blatt mit Purpurgrund und verſchwommener (wahrſcheinlich goldener) Schrift	1 „
2.	Miniatura I. S. Matthaeus	1 „
	Seq. titulus pictus ad Evangelium S. Matthaei	1 „
	NB. Hieraus fehlt ein Pergamentblatt.	
	Seq. Evangelium St. Matthaei	56 „
	NB. Die vorletzten zwei Seiten haben Goldſchrift auf Purpurgrund.	
3.	Miniatura II. St. Marcus	1 „
	Seq. titulus pictus ad Evangelium S. Marci	1 „
	Seq. Evangelium S. Marci	36 „
	NB. Die vorletzte Seite ganz purpur, die drittletzte theilweiſe.	

durchgeführt und die Interpunction forgfältig eingezeichnet.[1]

Jedem Evangelium ift das Bild des betreffenden Evangeliften vorausgefandt, deffen Perfönlichkeit fowohl durch eine in Goldbuchftaben ausgeführte Ueberfchrift, als auch durch das beigegebene Attribut fichergeftellt wird.

Zu Fol. 9, deffen INCIPIT EUANGELIUM SECUNDUM MATHEUM in leuchtendem Gold auf dunkelviolettem Purpurgrunde erfcheint, gehört die auf Fol. 8′ begegnende Darftellung diefes Evangeliften. Diefelbe ift 20·2 Cm. hoch und 13 Cm. breit und zeigt auf dem oberen 3·7 Cm. hohen Streifen einen Engel in weißer Alba mit gelblichem Ueberwurfe auf der linken Achfel; die Linke der durch einen Gold-Nimbus gehobenen, mit blauen Flügeln gezierten Figur trägt ein Buch. Zu beiden Seiten diefes Bruftbildes lieft man in Gold HAEC HOMINIS SCM DESIGNAT FORMA MATHAEUM, worunter ein 1·6 Cm. hoher dunkler Purpurftreifen die Begründung, warum dies Evangelium als das erfte erfcheine, enthält mit den Worten HOC EUANGELIUM QUOD PONITUR ORDINE PRIMUM. Unter den letzteren hebt fich endlich von einem 2·6 Cm. hohen lichtgrünen Streifen wieder in Gold MATHEUS HEBRAICO SCRIPTITAT ELOQUIO.

In letztgenanntem Streifen reicht der breite goldene Nimbus des darunter in vorgebeugter Stellung fitzenden, 12·3 Cm. hohen Evangeliften, der über weißem Untergewande einen violetten Mantel trägt und nach links gewendet ift; ein rother Polfter liegt auf dem einfachen, in Gold, Rofa und Gelb behandelten Stuhle. Die nicht ganz ungefchickt behandelten bloßen Füße ruhen auf einem grauen Schemel; über das gelbbraune Pult, deffen fchlanker Fuß rofafarben ift und auf welchem ein Tintenfaß mit mächtiger Feder fteht, fällt ein weißes Pergamentblatt, worauf der Evangelift zu fchreiben anhebt, auf der anderen Seite weit hinab. Der als Attribut verwendete Engel ift recht fteif, hat faft Glotzaugen, während des Matthäus Geficht trotz fonft etwas unnatürlicher Körperhaltung in ziemlich genauer Zeichnung fogar anzieht; doch ift der Hals zu lang gerathen. Die Carnation fpielt mit lebhaft aufgetragenen Farben ftark ins Rothbraune.

Vor Fol. 69, deffen INCIPIT EUANGELIUM SECUNDUM MARCUM wie auf Fol. 9 ausgeführt ift, zeigt fich auf Fol. 68′ die dazu gehörige, 20·1 Cm. hohe und 12·5 Cm. breite Darftellung des heil. Marcus in einem rofafarbenen Rahmen. Der in lichterem Rofa gehaltene oberfte Streifen von 3·6 Cm. Hohe zeigt einen nach rechts zurückblickenden gelblichgrauen Löwen mit einem Buche unter der linken Vordertatze; warum ihn der Illuminator hierorts einreihen mußte, befagen auf dem 1·5 Cm. hohen dunkelvioletten Streifen darunter in Goldlettern die Worte MARCUM T. SCRIBELIS DESIGNAT FORMA LEONIS. Das Hauptbild diefes Blattes ift 14 Cm. hoch und zeigt Marcus in rofafarbenem Mantel über lichtblauem Untergewande; er fitzt auf einem breiten braunen Stuhle mit grünem Polfter und fetzt die Füße auf einen blauen Schemel. Neben ihm fteht auf einem Tifchchen, deffen Platte ein fein gedrehter, grün und gelblichbraun bemalter Fuß trägt, das Tintenfaß, in deffen Oeffnung die Rechte des Evangeliften eben die Feder taucht. Die Linke hält ein weißes Pergament, auf welchem in rothen Lettern die Anfangsworte diefes Evangeliums verzeichnet find und das über die rofafarbene Platte eines Pultes, die ein grüner mit drei goldenen Knoten gegliederter Fuß tragt, lang herabhängt. Der Kopf des Heiligen, deffen Geficht ziemlich gut gezeichnet ift, trägt das Gepräge mönchifch ernfter Askefe; die Halspartie ift fchön herausgearbeitet. Ein fein diamantirter Rand umfchließt den breiten Gold-Nimbus.

Auf Fol. 106′ gewahrt man die 20 Cm. hohe und 14 Cm. breite, in hellrothem Rahmen fcharf hervortretende Darftellung zum Evangelium des heil. Lucas, das Fol. 107′ mit den Worten INCIPIT TEXTUS SCI EUANGELII SECUNDUM LUCAM eingeleitet wird.

Der obere 3·7 Cm. hohe blaue Rand bietet den geflügelten mit Gold-Nimbus verfehenen Stier, der fich nach links kehrt und ein Buch zwifchen beiden Vorderfüßen hält; von dem 1·7 Cm. hohen dunkelvioletten Streifen, welcher unter diefer Attribut-Figur hinläuft, heben fich in Gold die erläuternden Worte LUCAS AETHEREI SPECIEM TENET ORE IUVENCI ab. Die darunter fichtbare Hauptdarftellung ift 13·7 Cm. hoch und zeigt den Evangeliften fitzend auf einem goldenen Stuhle, der jenem gleicht, mit welchem der heil. Johannes in dem Evangeliar Karls des Großen in Wien erfcheint; nur ein rother Polfter mit weißen Blumen ift hier noch beigegeben. Das lichtblaue Unterkleid und das moosgrüne Obergewand der nach vorwärts geneigten Geftalt, deren Füße auf einem gelblichbraunen Schemel ruhen, fließen in wenigen ftrengen Linien. Die Situation des Nachdenkens kennzeichnet befonders die Bewegung der das Kinn ftützenden geballten linken Hand, wobei der Ellbogen auf der rechten Hand ruht, welche auf dem linken Knie liegt und eine Rolle hält. Das aufgefchlagene Buch, worin der Evangelift lieft, liegt auf einem dunkelvioletten kaftenartigen Pulte, aus deffen mittlerem Fache zwei weiße Bücherrollen hervorfehen. Der Farbenauftrag des Gefichtes ift fchon vertrieben, die Zeichnung der Hände und Füße ziemlich anfprechend.

Die dem Johannes Evangelium vorausgefchickte Darftellung auf Fol. 174′, welche wiederum hellroth umrahmt ift, hat eine Hohe von 20·1 Cm. und eine Breite von 12·7 Cm. In dem oberen 3·7 Cm. hohen Rande hält auf rofafarbenem Grunde ein gelbbrauner nach links gewandter Adler, dem ein goldener Nimbus beigegeben ift, mit beiden Krallen das Buch; von dem 1·5 Cm. hohen dunkelvioletten Streifen darunter leuchtet in Gold EST AQUILA ALTA PETENS NARRANS DIUINA IOHANNES. Der Raum für die Darftellung des Genannten, der in einem lichtrothen Gewande und weißem Unterkleide auf einem goldenen braun und violett verzierten Stuhle mit grunem Polfter fitzt, ift 14 Cm. hoch. In der Rechten hält der Evangelift,

4	Miniatura III St. Lucas	1 fol.
	eq. *a* Argumentum in Goldlettern auf Purpurgrund, *b* titulus pictus ad Evangelium S. Lucae	1 „
	q Evangelium St. Lucae	67 „
5	Miniatura IV. St. Joannes	1 „
	p. Evangelium St. Joannis	46 „
	Am 1. und 2. fol. oben Notizen von fpaterer Hand über ein ratorium und einen Altar.	
	In Summa	219 folia

[1] S. die am Schluffe des Aufsatzes beigegebenen Schriftprobe.

deſſen Füße auf grünem Schemel ſtehen, die Feder, in der Linken das dem Beſchauer offen zugekehrte Buch mit den Anfangsworten ſeines Evangeliums; auf einem ſeitwärts ſtehenden violetten Pulte befinden ſich zwei in der Mitte zuſammengebundene Rollen und ein ſchwarzes Tintenfaß, aus welchem eine mächtige Feder hervorſteht. Beachtenswerth iſt gegenüber dem Wiener Evangeliar, dem Codex aureus der Stadt-Bibliothek in *Trier* und anderen Werken der karolingiſchen Epoche[1] die Auffaſſung des Johannes als Greis, welche erſt im Echternacher Evangeliar wieder begegnet.

Auf Fol. 220′ ſchließt das Evangeliar mit den Worten EXPLICIT EUANGELIUM SECUNDUM IOHANNEM. DEO GRATIAS SEMPER AMEN. ORA PRO ME QUI LEGIS.

Die naturgemäß auftauchende Frage, wo die Heimat dieſes intereſſanten Denkmales der Miniatur-Malerei zu ſuchen und welcher Epoche dasſelbe einzureihen ſei, erweckt ſofort den Gedanken, daſs hier ein Werk der unter den Karolingern ausgebildeten Illuſtrations-Technik vorliege, deren charakteriſtiſche Unterſchiede im allgemeinen hier begegnen.[2]

Die Bewegung der in den Körperverhältniſſen ziemlich richtig erfaßten Figuren iſt meiſt natürlich und der Situation angepaßt, wenn auch theilweiſe zu wenig energiſch. Unter hochgeſchwungenen Brauen ſitzen die großen weit geöffneten Augen, die bei dem Engel des heil. Matthäus ſogar glotzend werden und zwiſchen welchen die in den Flügeln kräftig modellirte Naſe lang hervortritt; der Ausdruck des Geſichtes hat mit Ausnahme des heil. Johannes, deſſen Greiſen-Antlitz beſonders durch den Bart an byzantiniſche Typen gemahnt, etwas weiches. Die drei erſten Evangeliſten ſind im halben Profile, nur der letzte en face dargeſtellt. Die Zeichnung iſt in hellbrauner Farbe mit der Feder ausgeführt. Die Farbenmaſſen des lichtblauen Hintergrundes bei Johannes, der hellrothen Umrahmungen, des Dunkelvioletten und Hellgrünen ſind fleckig aufgetragen. Die Carnation des Matthäus zeigt einen leicht ins Braune gebrochenen rothen Ton, der bei Lucas beſonders zart vertrieben iſt, während die Geſichtszüge des Marcus und Johannes in grünlichgrauem und graubraunem Farben-Auftrage derber modellirt ſind.[3] Wie der Seſſel des Lucas, ſo erinnert auch die Gewandung, die freilich nicht beſonders verſtanden iſt, an den Einfluß der Antike; zur Betonung des Faltenwurfes der lichtblauen Unterkleider des Marcus und Lucas iſt Weiß, zu jener der weißen bei Matthäus und Johannes eine ſehr helle Nüance in Rothbraun gewählt. Die Zerlegung des Hintergrundes in horizontale Streifen von verſchiedener Farbe[4] ſcheint nebſt der Carnation, die beſonders an das Evangeliar zu *Soiſſons* und des Lothar gemahnt,[5] die Anlehnung unſeres Denkmales an die höchſte Entwicklungsſtufe der karolingiſchen Miniatur-Malerei unter Lothar und Karl dem Kahlen zu documentiren. Späteſtens müßte das Werk in den erſten Jahrzehnten der Ottonen-Periode entſtanden ſein, deren Bilderhandſchriften die Gründe noch durch einige farbige Streifen bilden, während unter Otto III. der Goldgrund entſchieden zur Herrſchaft kommt. Ja die Thatſache, daſs die Auffaſſung der zwei erſten Evangeliſten dem Geiſte der ottoniſchen Periode näher ſteht als jenem der karolingiſchen, welcher die beiden anderen Figuren durchdringt, würde das Evangeliar in die Uebergangsperiode beider Kunſtrichtungen verweiſen. Die Arbeit iſt unzweifelhaft nach einer beſtimmten Vorlage und nach gewiſſen allgemein giltigen Normen ausgeführt worden, worauf namentlich auch der Wortlaut der Inſchrift bei der Lucas-Darſtellung deutet.[1]

So gewiß das behandelte Evangeliar unter die Werke dieſer Epoche eingereiht werden muß, ſo wenig läßt ſich über den Ort, wo es entſtanden ſein könnte, eine zuverläſſige Angabe machen; denn es findet ſich nur ein Anhaltspunkt, wo ſich der Codex einſt befunden habe. Auf Fol. 2 ſteht nämlich längs des oberen Blattrandes „Codex s. Martini supra litus moselle. si quis eum abstulerit anathema sit.“ Dieſe Angabe muß mit anderen von derſelben Hand weiter hinten eingezeichneten zuſammengehalten werden, um die Lage dieſes „s. Martini supra litus moselle“ ſicher zu ſtellen. Der obere Blattrand auf Fol. 173′ enthält die Angabe:

V. Kal. febr. Dedicatum est dextrum altare. in honore sci Benedicti abbatis. Valerii archiepiscopi. Fortunati epi. Hieronymi confess. Gregorii monachi. Castoris conf. Celsi conf. Felicis et Regule. Susanne vir. et omnium santorum. An gleicher Stelle lieſt man auf Fol. 175: VII. Kal. febr. Dedicatum est hoc oratorium in honore sancte et individue trinitatis et uictorisissime sce crucis et sce Marie perpetue uirginis et sanctorum quorum relique hic continentur. In medio altari reliquie sci Johannis apostoli et euangeliste. De virga aaron. Samuelis prophete. Sebastiani mr. Magnerici archiepiscopi. Eucharii archiepiscopi. Rimaii episcopi. Mari. Modonnaldi. Waltburge uirginis und auf Fol. 176: V. Kal. Febr. dedicatum est sinistrum altare. In honore sce Gerdrudis virg. Reparate uirginis. Concordie uirginis. Scolastice uirginis Seuere uirg. Modeste uirginis. Irmine uirginis, Agnetis uir. et omnium sociarum.

Die Weihe des „dextrum altare in honore sci Benedicti“ ſpricht dafür, daſs der Codex ſich in einem Benedictiner-Kloſter befunden hat, da die Benedictiner gern in der Apſis des ſüdlichen, mithin in der Regel rechten Seitenſchiffes einen Altar des heil. Benedict aufſtellten. Die Namen der Erzbiſchöfe, welche unter den Heiligen, deren Reliquien namentlich aufgezählt werden, erſcheinen, ſtellen unzweifelhaft ſicher, daſs dies Kloſter in einem beſonders innigen Verhältniſſe zu den Erzbiſchöfen von *Trier* geſtanden, alſo in dem Sprengel derſelben gelegen haben muß. Der Umſtand, daſs bei den Reliquien des Hoch-Altares nach denen des heil. Sebaſtian zuerſt die des Magnericus erwähnt werden, ſcheint darauf hinzudeuten, daſs letzterer für den Ort von beſonderer Bedeutung, alſo vielleicht der Stifter war. Von den durch genannten Kirchenfürſten zu Ehren des heil. Martin erbauten Kirchen[2] wäre

[1] *Rahn*, Das Psalterium aureum von St. Gallen 1878, S. 19.
[2] *Woltmann*, Geſchichte der Malerei, Leipzig 1879, I. S. 205.
[3] *Rahn*, a. a. O. S. 19.
[4] *Arneth*, Denkſchriften der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien, Phil. hiſt. Cl. Bd. XIII, Wien, 1864, S. 93 und Taf V.
[5] *Woltmann*, a. a. O. S. 202 ff.

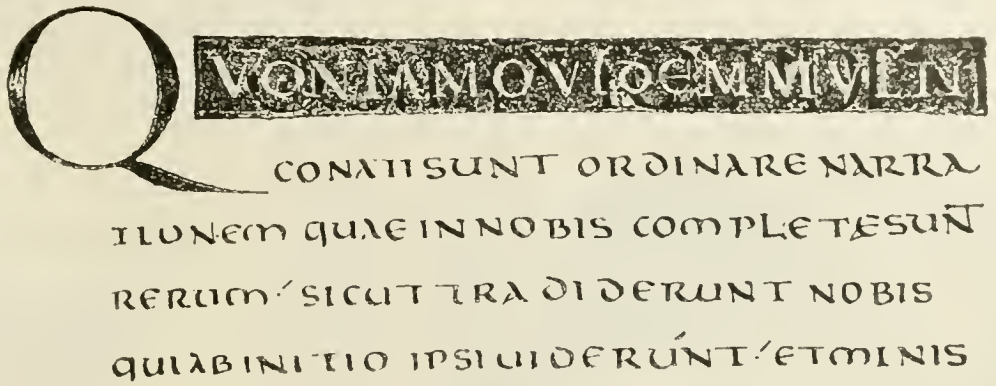
[1] *Westwood*, Palaeographia sacra pictoria, Taf. 11.
[2] *Gesta Treverorum*, MG. SS. VIII, S. 159: Hic Magnericus episcopus templa antiqua Dei in priscum renovavit honorem et in honorem beati Martini ecclesiam construxit, unam in monte in pago Vabrensi, alteram in villa, quae Carta domus dicitur, terciam in ipsa urbe, in qua et ipse post expletum vitae suae cursum tumulatus est.

Lith. u. Druck von STOCKINGER & MORSACK, Wien.

dann wohl die zu *Carden* gemeint, das ja als „*Locus supra ripam Moselläe*“ [1] genannt wird. Doch muß dies immer nur eine weitgehende Vermuthung bleiben, da es ja in der Trierer Erzdiöcefe einige Klöfter des heil. Martin gab, die auch mit der Einzeichnung des Evangeliars gemeint fein könnten.

Wie dies intereffante Denkmal karolingifcher Miniatur-Malerei nach dem Stifte *Strahov* gekommen, von den Ufern der Mofel an die der Moldau gebracht worden fei, darüber fehlt jeder Anhaltspunkt. Die Beziehungen, welche fchon die erften Strahover Monche zu den Rheinlanden hatten, machen es nicht unwahrfcheinlich, dafs der Codex direct aus dem Martins-Klofter an der Mofel nach *Strahov* gebracht worden fei; doch mußte nach dem Buchftaben-Typus der Einzeichnung die Uebertragung erft ziemlich fpät nach der Stiftung Strahovs erfolgt fein.

[1] Acta SS. Febr. II. S. 666.



Die Franciscaner-Kirche in Halitfch.

Befprochen von Dr. *Ifidor Szaraniewicz.*

DIESE Klofter-Kirche lag zu Zeiten des polnifchen Staates noch innerhalb des Rayons der Stadt Halitfch, deren Weichbild [1] mit Wällen und Gräben umgeben war, die erft unter der öfterreichifchen Herrfchaft aufgelaffen wurden, fie zerfielen dann und aus dem Halitfch von einer fteil abfallenden Höhe beherrfchenden Schloß wurde die heutige Ruine. Jetzt aber, nachdem die hart an dem Flüßchen Łukiew knapp vor deffen Mundung in den Dniefter liegende Halitfcher Vorftadt von dem heutigen Städtchen Halitfch getrennt und in eine felbftändige Dorfgemeinde unter dem Namen Załukiew umgeftaltet worden war, fteht die Franciscaner-Kirche innerhalb einer Anfiedlung von wenig mehr als 160 Bewohnern mitten in Gründen, die überwiegend zur Gemeinde Załukiew, andere den Bauern der genannten Anfiedlung oder dem bei diefer Kirche fich befindenden Kloftercouvente, andere endlich der römifch-katholifchen Pfarrkirche in Halitfch gehören. Die in Rede ftehende Anfiedlung führt den Namen St Stanislaus (Sw. Staniflaw), auch die Franciscaner-Kirche in ihrer Mitte trägt den Namen diefes ihres Schutzheiligen. Politifch wird diefe Anfiedlung als eine befondere Dorfgemeinde angefehen. Kirchlich rituell gehören die Bewohner der Anfiedlung St. Stanislaus (84 Seelen), welche römifch-katholifchen Ritus find, zur lateinifchen Pfarre von Halitfch, während ihre griechifch-katholifchen Bewohner (64 Seelen) der ruthenifchen Pfarre in Załukiew beigezählt werden. Auch find hier Israeliten anfäffig, gegenwärtig an 13. Der bei der Kirche St. Stanislaus in einem mit der heiligen oder Orientirungs-Linie der genannten Kirche parallel laufenden, doch von ihr ganz abgefondert angelegten ebenerdigen Haufe untergebrachte Franciscaner-Convent, dem gegenwärtig nur drei Monche angehören, bildete vor der Ablofung der Robot die Grundherrfchaft diefer Anfiedlung. Heute hat das Klofter den größten Grundbefitz und ftellt mit feiner Wirthfchaft gewiffermaßen den herrfchaftlichen Maierhof inmitten der Bauernhäufer und Bauernwirthfchaften vor. Die Kirche fammt dem Kloftergebäude ift innerhalb eines uralten anfehnlichen doppelten Erdwalles gelegen, die Walle felbft fammt dem von ihnen eingefchloffenen Terrain find mit hohen und mächtigen alten Eichen bewachfen, die Bauernhäufer lehnen fich knapp an die Erdwälle an und gewahren von weitem den Anblick, als wenn fie an die Klofterkirche angeheftet wären; alles, Kirche, Kloftер, Wälle, Eichenbaume und Bauernhäufer bilden ein malerifches Ganze, das wie eine Oafe aus einer weiten beackerten Bodenfläche herausfchaut. Schon der mit dem Kirchenpatron gleichlautende Name diefes Ortes, noch mehr die Anreihung und Gruppirung der gefammten Dorfbauten um die Kirche, insbefondere von der dem Dniefter abgewandten und nach den offenen Feldern gegen Süden, Often und Weften hin zugekehrten Seite, nach welcher zuweilen der die Kirche umgebende Wall durchbrochen oder abgetragen ift, bezeugen, dafs diefe Anfiedelung der Kirche, beziehungsweife dem hier etablirten Franciscaner-Kloftер feine Entftehung verdankt.

Diefe fo fituirte Kirche ift in der Umgegend weit und breit fichtbar. Sie ift auf einer der Gipfelhohen der Plattform gelegen, welche in fanften Wellenformen gegen das Flüßchen Łukiew fich neigt, gegen den Dniefter und den aus dem Karpatenkamm hervorquillenden Bergfluß Lomnica hin fteil, ja hie und da beinahe

[1] Das ift der mit dem Magdeburger Recht ehemals ausgeftattete Stadtkern.

ſenkrecht abfallt. Hier im Winkel, wo die Lomnica in den Dnieſter mündet, doch mehr an dieſen gerückt, ragt der Bau hoch in die Lüfte empor. Die Höhe des Plateaus, auf welchem die Kirche ſteht, beträgt 280 M. über dem Meere, ſie wird in einer Entfernung von 5—7 Kilometer ſüdlich vom Dnieſter — denn ſowohl das Städtchen Halitſch, als auch St. Stanislaus liegen ſüdlich vom Dnieſter, am rechten Ufer — von einzelnen Erhebungen am Dnieſter, am Flüßchen Lukiew und gegen das Karpatengebirge hin höchſtens um 30—40 M. übertroffen. Selbſt die Halitſcher Schloßruine ruht auf einer Anhöhe, die nur 298 M., ſomit um 18 M. mehr vom Erdboden in ausgeprägter Weiſe ab. Die ganze Bauanlage, abgerechnet die drei Abſiden, welche an der Oſtwand des Kirchenbaues vermittelſt der dieſe Wand durchbrechenden Niſchen conchenartig angebracht ſind, bildet ein vollkommenes Quadrat von 16 M. 30′ Seitenlänge, eine Bauanlage, wie ſie bei den byzantiniſchen Kirchen älterer Periode durchgehends ſtatthat, deren Mittel-Achſe zugleich die Achſe der dieſe Bauten charakteriſirenden Kuppel iſt.

Trotzdem iſt es nicht der byzantiniſche Bauſtyl, welcher den Sinnen des Beſchauers an dieſem eigenthümlichen Gebäude auffallt. Sobald der Beſucher

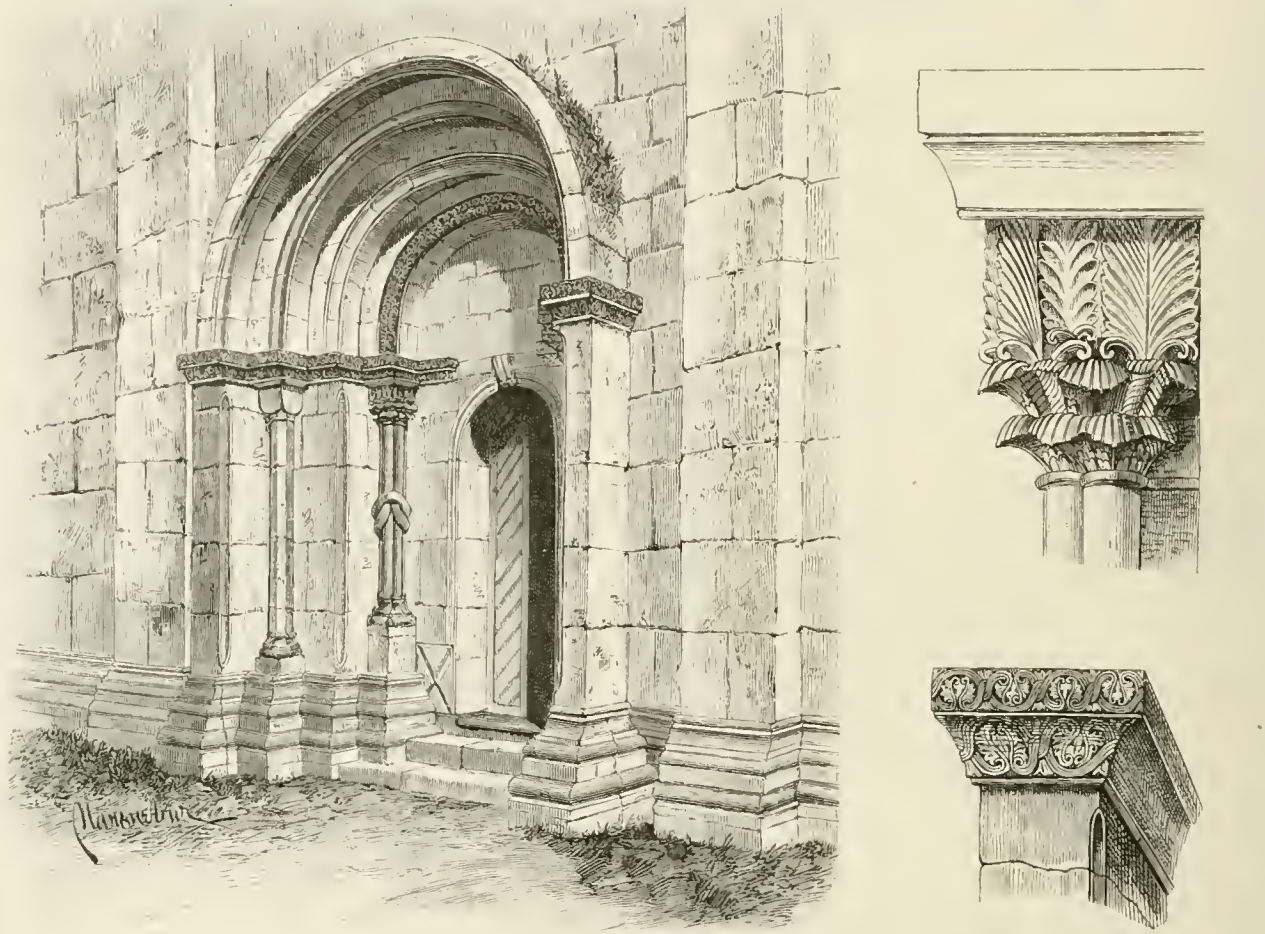


Fig. 1. (Portal zu Halitſch ſammt Details.)

zahlt. Dieſe beiden Hohepunkte, die beſagte Schloßruine und die Franciscaner-Kirche zu St. Stanislaus im Weſten von ihr, blinken dem mit der Bahn auf der Route von Lemberg nach Stanisławów, beziehungsweiſe Halitſch Reiſenden ſchon von weitem entgegen, von der Station Bursztyn, zwei Meilen von Halitſch, ſind ſie ſchon gut ſichtbar.

Durch das Eingangsthor, welches im unteren Theile des Glockenthurmes angebracht iſt, gelangt man in den etwa 120 Schritte langen und um etwas weniger breiten Kloſterhof, in deſſen Mitte gleichſam nach links dem Kloſtergebäude weichend und in den nahen Wall wie eingeſchnitten, die in Rede ſtehende Kirche auf einer ſie ſtets begleitenden recht claſſiſch gemeiſelten Sockeleinfaſſung[1] ruht; dadurch ſcheidet ſie ſich dieſes in ſeiner Art hier faſt vereinſamten Bauwerks durch das Eingangsthor in den Kloſterhof eingetreten iſt, zieht ſeine Blicke von der Weſtſeite der Kirche her das in vollen Bogen angelegte ſchöne Portal an, welchem aber der bildfreie Baufries fehlt, der für den vollkommen ausgebildeten romaniſchen Bauſtyl charakteriſtiſch iſt. Achtkantige Säulen und Säulenbündel, welche aus abgeplatteten Rundſtäben zuſammengeſetzt ſind und in der Mitte eine Knotenbildung imitiren (Fig. 1) mit Würfelcapitälen und roh entwickelten attiſch-joniſchen Baſen, ein Abakus mit der ſcharf eingeſchnittenen Art der Akantus-Blätter, dann eine rundbogenförmige, mit Verzierungen der in ſich verſchlungenen S-Formen über das Haupteingangsthor herabhängende Archivolte ließen eher einen romaniſchen Bau vermuthen, welcher aber von den Einflüſſen des Byzantinismus in manchen Details der Ausfuhrung — wie dies über-

[1] Die Sockeleinfaſſung dieſer Kirche wurde in neueſter Zeit von dem Conſervator Grafen *Adalb·rt v. Dzieduszycki* reſtaurirt und gleichmäßig geſtaltet.

haupt bei den romaniſchen Bauten älterer Perioden häufig der Fall war — nicht frei geblieben iſt. Der Eindruck des Romanismus ſpricht nicht minder aus der Bauart und den Verzierungen des um vieles kleineren Seiten-Portals, welches die Südwand des Kirchengebäudes durchbricht. Dagegen entſprechen die größte Abſide, welche wahrſcheinlich auch nicht mehr ihre urſprüngliche Form in ihrem oberſten Theile gewahrt hat, ſowie die beiden Seiten-Abſiden, welche aber bedeutend abgeſtutzt ſomit verſtümmelt ſind, und die äußeren Liſenen in der Anlage und Ausmittlung dem traditionellen byzantiniſchen Kunſtſtyl.

Indeſſen iſt auch ohnedies der Bau, wie er heute vor uns daſteht, offenbar nicht mehr der urſprünglich angelegte und ausgeführte. Sein jetziger 13—14 M hoher Habitus weiſt nicht mehr den Central-Kuppelbau, ſondern eine Baſiliken-Form auf, in welchen der theilweiſe zerſtörte oder abgetragene urſprüngliche Bau umgewandelt worden ſein muß. Er iſt in ſeinem unteren Theile aus regelmäßigen Quaderſteinen erbaut; erſt in einer Höhe von 8—9 M. fängt der Bau aus Ziegeln an, welcher dem früheren Bau aufgeſetzt wurde, daher die aus der Ungleichartigkeit des Materials ſtammenden Riſſe und die Gränzen zwiſchen den beiden Baumaterialien, trotz des Kalkanwurfes und der Uebertünchung an den Wänden insbeſondere an den Ecken und Fugen hervorſtehend, ſelbſt dem gewöhnlichen Auge bemerklich werden. Im unteren Bautheil ſind die Quaderſteine in regelmäßigen Schichten gelegt. Ihre Höhe iſt aber inſofern verſchieden, als die Höhe und Dicke der Quaderſteine von 0·45 M. auf 0·55 M. und von 0·50 M. auf 0·60 M. wechſelt.[1] Mitunter ſind an manchen Stellen ganze Flächen mit unregelmäßig dickeren oder ſchmäleren Quaderſteinen ausgefüllt; eben ſolche Segmente wurden in den oberſten Theilen des Sockels bemerkt, welcher letztere Umſtand nach der neuerdings vollendeten Reſtaurirung des Sockels minder auffallend iſt. Dieſe Unregelmäßigkeiten weiſen überhaupt auf eine dem letzten ſtyloſen Umbau der Kirche vorhergehende Devaſtation und auf deren Reparatur oder eine gründliche Reconſtruction, vielleicht ſogar auf einen Umbau des urſprünglichen Gebäudes hin. Noch mehr beſtätigt dieſe Anſicht die heutige innere Structur der Kirche. Abgeſehen von dem Muſik-Chor, der auf eigens dazu hergerichteten Pfeilern ruht und mit dem heutigen oberen Aufbau der Kirche gleichzeitigen, neueren Urſprungs iſt, ſind die vier Pfeiler trotz ihrer ſchönen Sockel nicht mehr Träger der Gurten (Arcaden) im Quadrate, welche vermöge der Peontentif-Gewölbe den Kuppelaufbau tragen, ſie ſind einfache Deckenpfeiler nur, und wenn ſie auch noch immer den Abſiden entſprechend die Theilung der Kirche in das Hauptſchiff und die beiden Seitenſchiffe andeuten, ſind ſie nicht mehr mit den an der Außenſeite angebrachten Liſenen in Harmonie, d. h. ſie ſtehen nicht mit den auswärtigen Liſenen in einer geraden Linie, daher ſich auch nicht verkennen läßt, daſs dieſe Eintheilung des äußeren Baues nicht der geſammten inneren Gewolbeanlage entſpricht.

Trotz ſeiner bis jetzt vielleicht zu wiederholten Malen umgeänderten Geſtalt trägt der ganze Bau noch immer den Charakter jener langſt verſchollenen Jahrhunderte, in welchen in dieſem nordöſtlichen Rande des öſterreichiſchen Kaiſerreichs die byzantiniſche mit der romaniſchen Kunſt wetteiferten. Bei dieſem Kirchengebäude behielt der romaniſche Bauſtyl im Großen und Ganzen die Oberhand und es muthet in der That die in Rede ſtehende Franciscaner-Kirche jeden, welcher die öſterreichiſchen Baudenkmale, wenn auch nur aus Zeichnungen und Abbildungen kennt, an, als wenn er ſich in Südweſt-Ungarn[1], in Nieder-Oeſterreich, in Kärnten[2], oder im ſüdlichen Tyrol[3], wenn nicht im mittleren Deutſchland[4] befände, wo ähnliche Portale, Knotenverſchlingungen an den Pfeilern und andere Verzierungen des äußeren Baues bei den älteren Kirchen vorkommen, abgeſehen freilich von der bei ſolchen Bauten regelmäßig ſtattfindenden organiſchen Entwicklung der Gewölbeanlage, die auch dem urſprünglichen Bau dieſer Kirche unmöglich abgeſprochen werden darf.[5]

Verſuchen wir nun mit Hilfe der Geſchichte das uns hier entgegentretende hiſtoriſche Kunſträthſel zu löſen.

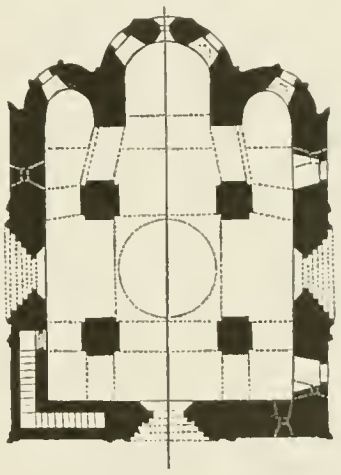


Fig. 2.

Die erſten jedenfalls ſicheren Notizen über dieſe Kirche ſtammen aus den Jahren 1552—1627 und zwar in Gerichtsacten, amtlichen Luſtrationen, gerichtlichen Viſitationen und Documenten, welche derer Erwähnung thun. Sämmtliche Chroniken ſchweigen über ſie. Ihre früheren Schickſale ſind erſt aus einem Viſitations-Bericht des Lemberger Erzbiſchofs Ignatius de Wyżycy Wyżycki vom Jahre 1740 bekannt, welcher aber jeden-

[1] Die Quadern beſtehen aus kruſtenartigem Kalkſtein (wapnik), wie er im Brzeżaner Kreis in Galizien, dagegen nicht in den von hier aus näheren Karpathen vorkommt.

[1] Zeichnungen der Kirche von St. Jack und insbeſondere die Zeichnung der Front-Façade ſammt dem Portal dieſer Kirche, der auch in der Bauanlage die Kirchen von Horpácz und Leyden (Lebeny) ähnlich ſind. Siehe Mittelalterliche Kunſtdenkmale des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. Stuttgart, Wien 1856. I Bd., S 82—94 insbeſondere die Tafel IX. Die Kirche in Leyden (Lebeny) iſt im Jahre 1209 gegründet.

[2] Siehe die Zeichnungen der Liebfrauen-Kirche zu Wiener-Neuſtadt in Nieder-Oeſterreich daſelbſt I Bd, II. Lief., S 170 — 196. Eine auffallende Aehnlichkeit haben die Abſiden des romaniſchen Domes zu Gurk in Kärnten mit der Oſtwand und ihren Abſiden an der Franciscaner-Kirche bei Halitſch

[3] Die Aehnlichkeit ſolcher Knotenverſchlingungen, wie ſie am Dome von Trient vorkommen, mit denen der Franciscaner Kirche bei Halitſch wies Profeſſor am Lemberger Polytechnicum *J. Zachariewicz* nach

[4] Der gr. kath. Domcuſtos *A. Petruszewicz*, welcher über die Franciscaner-Kirche bei Halitſch im Jahre 1881 eine hiſtoriſche Monographie verfaßte, vermuthet eine Aehnlichkeit der Knotenverſchlingungen der Neumarkts Kirche in Merſeburg, dann am Portal des Domes zu Bamberg, und an den beiden Colonen der Collegiat Kirche zu Wurzburg, mit denen der Franciscaner-Kirche in Halitſch

[5] Sonderbarer Weiſe befindet ſich eine in ihren Fundamenten ebenſo angelegte Kirche wie die Franciscaner Kirche bei Halitſch in Zwinogrod im Moskauer Gebiete und ſelbſt der Umbau, den ſie im Laufe der Zeit erlitten, ſtellt eine ähnliche Veranderung dar. Bd XII Archaologiſche Arbeiten der k archaologiſchen Geſellſchaft in Moskau 1869, S 68—72 Siehe Fig 2 daraus entnommene Zeichnung Das Portal der Zwinogroder Kirche verhelt die Form des vollen Bogens, indem ſich ſein oberſter Rahmen (concav) zuſpitzt, was ich auch (convex) beim Portal der Kirche zu Wiener-Neuſtadt an der Zeichnung beobachte.

falls in die damaligen Capitular-Acten Einsicht genommen und die Notizen über das ursprüngliche lateinische Domcapitel von Halitsch vervollständigte, die in der von *Skrobiszewski*, einem Lemberger lateinischen Canonicus, verfaßten im Jahre 1629 gedruckten Geschichte des Lemberger lateinischen Erzbisthums enthalten waren. Die späteren Schicksale der Kirche sind uns aus den amtlichen Acten, welche sich in der Lemberger Fiscal-Procuratur vorfinden, bekannt. Mit Zuhilfenahme der indirecten chronicalen Notizen und anderwärts bekannter Thatsachen von theils localem, theils universalem Charakter lassen sich aus diesen Quellen folgende historische Daten in chronologischer Ordnung zusammenstellen.

Die Franciscaner-Kirche war ursprünglich eine griechische, d. i. ruthenische Kirche des heil. Pantaleon (ecclesia St. Stanislai, de ecclesia seu synagoga St. Pantalemoni reducta).[1]

Der heil. Pantaleon war Arzt und Krieger, das ruthenische Landvolk ist ihm noch heute mit besonderer Verehrung ergeben, er war der Patron Podoliens (d. i. der im Osten Galiziens beginnenden und sich weit gegen das schwarze Meer hin erstreckenden wellenförmigen waldlosen Gebiete). Die ruthenischen Fürsten trugen das Bild des heil. Pantaleon vorn an ihren ehernen Helmen. Ein altes Fresco-Bild auf einer mit Kalk überzogenen Holztafel gemalt, befindet sich im Hauptaltar der heutigen Franciscaner-Kirche hoch über dem Hauptaltar-Bild postirt, es stellt diesen Heiligen mit der Arzneibüchse in der einen und mit dem zur Erde gesenkten Schwerte in der anderen Hand zwischen brennenden Saaten schreitend dar. Sein Festtag fällt in den Sommer (28. Juni) und wird noch heute von dem bei dieser Kirche placirten Franciscaner-Convent durch einen achttägigen Gottesdienst begangen.

Eine griechische Kirche in Halitsch wurde vom polnischen Könige Ladislaus Jagiello im Jahre 1392 dem im Jahre 1375 creirten lateinischen Erzbisthum zu gottesdienstlichem Gebrauch zugewiesen.[2] Es ist festgestellt, dass die römischen Päpste noch vor der definitiven Creirung oder, wie wir uns ausdrücken könnten, Systemisirung des lateinischen Erzbisthums in Halitsch Erzbischöfe für Reußen creirt haben. Die Landes-Annalen kennen einen Bernardus als Erzbischof von Halitsch im Jahre 1236, der die nach Reußen sich begebenden Franciscaner (im Jahre 1238) aufgenommen, dann einen „Frater Bernardus de Crema Italus" als Erzbischof von Lemberg im Jahre 1311, endlich einen Christinus, der ein Mitglied des Franciscaner-Ordens gewesen ist, in dieser Stellung im Jahre 1367, somit zur Regierungszeit Königs Kasimir des Großen.[3]

Christinus, welcher trotz der chronologischen Widersprüche bei Dlugosz eine historische Persönlichkeit ist, ernannte nach den von *Skrobiszewski* angedeuteten und von *Wyżycki* ergänzten Nachrichten ein Capitel, welches aus drei Prälaten u. zw. einem Domprobst, einem Domcustos und einem Domdechanten bestand. Der Domprobst führte den Titel „präpositus tituli St. Stanislai". Zum Unterschiede von der Kathedral-Kirche zur heil. Maria Magdalena, welche der oben genannte Erzbischof von Halitsch in dieser Stadt erbaut haben soll, heißt diese Kirche „sacellum". Die ruthenische St. Pantaleons-Kirche mußte somit spätestens vor dem Jahre 1367 den Lateinern abgetreten und in die St Stanislaus-Kirche ungewandelt worden sein. Die drei neuernannten Prälaten trugen nur leere Titel, denn sie waren so arm, dass sie an der Tafel des Erzbischofs gespeist wurden.[1] Nach der definitiven Creirung des Halitscher Erzbisthums (im Jahre 1375) fehlt trotzdem im Jahre 1390 die lateinische Kathedrale in Halitch, wie es in einem auf Grund des Breve des Papstes Bonifaz IX. vom Jahre 1389 gegen den damaligen lateinischen Erzbischof Bernhard von Seiten der Lemberger Bürgerschaft erwirkten Prozeßacte ausdrücklich hervorgehoben wird,[2] daher auch der Annahme nichts im Wege stehen dürfte, dass die ehemals ruthenische Pantaleons-Kirche bisher keine lateinische Kathedrale abgegeben hat.

Es ist bekannt, dass auf Grund einer Bulle des Papstes Johann XXII. die lateinischen Erzbischöfe aus Halitsch im Jahre 1412 nach Lemberg auch rechtlich übersiedelten. In Halitsch blieb die vom Könige Ladislaus Jagiello geschaffene und in den Jahren 1404 und 1427 dotirte lateinische Pfarre zurück, welche später oft von den Lemberger lateinischen Capitularen besorgt wurde, wie es z. B. im Jahre 1552 durch „Sigismundum Grotkowski, canonicum Leopoliensem in Halicia parochum nec non ecclesiae St. Stanislei praebendarium" der Fall war.

Der Erzbischof *Wyżycki* weiß nicht zu sagen, wo die ursprüngliche Pfarrkirche von Halitsch gestanden habe und ob sie ursprünglich ein hölzernes oder ein gemauertes Gebäude gewesen sei, die Kirche des heil. Stanislaus war es nicht. Er kennt nur die hölzerne lateinische Pfarrkirche in Halitsch, welche nach der Zerstörung der ursprünglichen Pfarrkirche wieder erbaut wurde und den Titel der Kirche Mariä-Himmelfahrt geführt hat.[3] Eigentlich ist uns aus der Periode vom Jahre 1367—1552 über die ehemalige Pantaleons- und die jetzige St. Stanislaus-Kirche nichts bekannt. Wir könnten nur aus den in den oben erwähnten Acten und Documenten vorkommenden Andeutungen den Schluß ziehen, dass die Kirche sammt ihrer Umwallung und ihrer Dotirung, seitdem die lateinischen Erzbischöfe aus Halitsch definitiv nach Lemberg übersiedelten, als ein für sich bestehendes Ganze angesehen wurde, von den lateinischen Pfarrern in Halitsch gottesdienstlich besorgt, einen Theil der Einkünfte des lateinischen Pfarrers in Halitsch gebildet hat, doch der Genuß derselben nur bedingungsweise ihm gestattet war, und

[1] In der Replik des Lemberger Canonicus, Halitscher Pfarrers und Prabendarius von St. Stanislaus *Sigismund Grotkowski* gegen den erblichen Gutsherrn von Bludniki und Pukassowce vom Jahre 1552. Das Wort „reducta, reducere" bedeutet hier „aus einer früheren Kirche wieder hergestellt".

[2] Der polnische Historiker *Dlugosz* aus der Mitte des 15. Jahrhunderts schreibt nur im allgemeinen von einer Kirche in Halitsch, welche dem Erzbischofe Jacob angeblich gleich nach der Creirung des Halitscher Erzbisthums (im Jahre 1375) zugewiesen wurde („ecclesia graeci ritus consignata"). Da aber zum ersten Erzbischof von Lemberg nach der endlichen Creirung des besagten Erzbisthums der Erlauer Domherr Matthias gewählt ward (1377—1385), dem dann Bernhard (1385—1392) folgte und erst nach dem Tode Bernhard's Jacob Strypa ein Pole (Jacobus natione Polonus) den erzbischöflichen Stuhl von Halitsch bestieg (1392—1411), so kann sich die oben angeführte Ueberweisung einer ruthenischen Kirche an die Lateiner in Halitsch erst auf die Zeit vom Jahre 1392, in welcher bereits der polnische König Ladislaus Jagiello über diese Gebiete herrschte, beziehen.

[3] Aeußerst belehrend ist für diese Verhältnisse die sehr gründliche Abhandlung *Karl Reisenkügels*: Die Gründung der romisch-katholischen Bisthümer in den Territorien von Halitsch und Wladimir. Wien 1874.

[1] „nudos titulos gerebant", — „Christinus eos de sua mensa nutrivit" so bei *Skrobiszewski*.

[2] Die Acta castrensia und terrestria der ehemaligen polnischen Republik (Akta grodzkie i ziemskie) Bd. III. Lemberg, S. 111 „in Halicz, unde idem archiepiscopus ecclesiam kathedralem non habet".

[3] Die jetzige lateinische Pfarrkirche in Halitsch ist ein Mauerwerk aus dem 18. Jahrhunderte. Sie führt gleichfalls den Namen Mariä-Himmelfahrt.

dafs fie übrigens fchon in diefer Epoche den Verwüftungen durch die Tataren und Moldauer, welche Halitfch heimfuchten, nicht minder ausgefetzt, Reparaturen und den damit gewöhnlich verbundenen Baumwandlungen fchon ihrer Inftanderhaltung wegen aller Wahrfcheinlichkeit nach unterzogen werden mufste.

Zwifchen Wäldern hoch über dem unten fluthenden Dnieftер bei den Mühlen der ehemals hier gelegenen, doch fchon im Jahre 1427 verlaffenen zwei Dörfer, Hrehorow und Perewozy, welche zu ihrer Dotation gehörten, ftand fie (fo heifst es im oben citirten Acte Jahr 1552); einfam auf den Feldern aus Quaderfteinen gemauert fteht fie da mit der Front gegen Fluß Czew (fo hieß der Fluß Lomnica ehedem) gekehrt, heißt es in dem Luftrationsberichte der Halitfcher Staroftej vom Jahre 1557. Im Jahre 1575 von den Tataren gründlich verwüftet und zerftört, war fie durch 20 Jahre eine Ruine ohne Dach und Thor, bis fie mit dem fie umgebenden von den Erdwällen umfafsten Terrain König Sigismund III. im Jahre 1596, den Vorftellungen und Bitten der zum Reichstage beorderten Landboten der Halitfcher Staroftej nachgebend, kraft einer in Warfchau ausgeftellten Urkunde dem im Jahre 1367, fomit zur Regierungszeit Kafimir des Großen, in der Mitte der Stadt Halitfch gegründeten und feit dem hier feßhaft gewordenen Franciscaner-Convente (Conventus Sti. Crucis Haliciensis ordinis minorum PP. S. Francisci) zum Gefchenke gemacht hat. Dem konnte auch der damalige lateinifche Pfarrer von Halitfch Nicolaus Severinus Wodzicki den Vorftellungen feines Erzbifchofs Demitr Sulikowski nachgebend auf die Dauer nicht widerfprechen.

Die Kirche des heil. Stanislaus fteht im alten Mauerwerk auf der Höhe von Halitfch nicht gar weit von diefer Stadt feit vielen Jahren zerftört und verlaffen da[1], fo heißt es in der Schenkungs-Urkunde des Königs Sigmund III. vom Jahre 1596. Hier im freien Felde von Halitfch fteht die Kirche des heil. Stanislaus vor Alters erbaut[2], fagt die Dotationsurkunde, mittelft deren der Staroft von Halitfch und Belzer Wojewode Stanislaus Wodek im Jahre 1611 den Franciscanern ein weitläufiges angränzendes Grundftück (Poberefe) fchenkte, was bald nachher König Sigismund III. durch ein Privileg (im Jahre 1612) beftätigte.

Auffallend find zahlreiche Infchriften, welche in die Quaderfteine der Wände mit feineren oder derberen Zügen, mit lateinifchen oder auch cyrilifch-flavifchen Buchftaben eingemeißelt, fpäter jedoch übertüncht wurden. Soweit fie bisher bemerkt und aufgedeckt wurden, fallen fie nach den beigefetzten Jahreszahlen alle in den Zeitraum von 1552—1610.[3] In eben diefer Zeit tauchte diefe Kirche in den hiftorifchen Zeugniffen auf. Da fie aber während diefer Epoche längere Zeit als Ruine daftand, vermuthet man, dafs fich in diefen Infchriften die Befucher wie gewöhnlich an derlei verfallenen Objecten verewigten.[1] Ein Monogramm, welches die ältere Form des cyrillifchen Buchftaben З zeigt, hat der ruthenifche Domcuftos *A. Petruszewicz* im Jahre 1850 an einem der Frontpfeiler gefehen; es foll ein Steinmetzzeichen aus der Periode des urfprünglichen Aufbaues des Portals fein.

Die nun vom Könige Sigismund III. im Jahre 1596 mit diefer Ruine bedachten Halitfcher Franciscaner unternahmen die Reconftruction der Kirche, wohl unterftützt von ihrem Spender, dem Halitfcher Staroften Stanislaus Wodek (im Jahre 1611). Es wurde der obere Theil aus gebrannten Ziegeln aufgefetzt, wahrfcheinlich damals das Mufikchor erbaut, im Inneren dürften Umbauten vorgenommen worden fein, infofern fie nicht fchon früher namentlich im 14. oder 15. Jahrhunderte aus rituellen Rückfichten, um die nach dem griechifchen Ritus eingetheilte Kirche den Anforderungen des lateinifchen Ritus anzupaffen, gefchehen waren. Den in der Schenkungs-Urkunde ausgefprochenen Motiven[2] gemäß wurden unter dem vorläufig mit Ziegeln, die aber bis heute blieben[3], gepflafterten Boden der Kirche drei Grüfte eine im Hauptfchiff und zwei in den Seitenfchiffen angelegt, mit maffiven Steinplatten oben gefchloffen, und zu Grabftätten der Halitfcher Franciscaner beftimmt.[4] Die in Halitfch anfäffigen Franciscaner bauten zwar ihre im Jahre 1595 durch die Tataren von Grund aus verwüftete Kirche und die bisher hölzerne Klofteranlage wieder auf, aber ihr Lieblingsaufenthalt blieb die neu reftaurirte Klofterkirche von St. Stanislaus fammt ihrer nächften Umgebung wegen ihrer gefunden und reizenden Lage. Sie bauten fich einen Thurm mit Schießfcharten verfehen und mit einem befeftigten Einlafsthor zum Schutze ihres nunmehrigen Eigenthums, verbefferten die alten Umwallungen und fiedelten ringsumher die während jenen gefahrvollen Zeiten in der Nähe einer folchen Feftegern Schutz fuchenden Colonen d. i. Frohnbauern an; dem verdankt die jetzige oben befprochene Anfiedelung, welche den Namen des dortigen Schutzheiligen beibehalten hat, ihren Urfprung.

Nachdem im Jahre 1786 unter der öfterreichifchen Regierung das innerhalb der Stadt Halitfch beftehende Franciscaner-Klofter aufgehoben, die ftädtifche Franciscaner-Kirche abgetragen und das Klofter-gebäude in ein Rath- und Schulhaus umgewandelt worden war, fiedelte der Franciscaner-Convent in das Gebäude neben der Klofterkirche zu St. Stanislaus über, wo er heute noch beftehet. Da mit der öfterreichifchen Herrfchaft friedliche internationale Verhältniffe für das ganze Land eintraten, wurde die Befeftigung des Eingangsthores aufgelaffen, der gemauerte Schutzthurm in einen Glockenthurm umgewandelt und

[1] „ecclesiam Sti Stanislai in monte in Halicz in antiquis muris stantem . . . a multis annis desertam et derelictam."

[2] „ecclesia Sti. Stanislai hic in campo Haliciensi antiquitus constructa".

[3] Diefe Infchriften find: Benedictus Skotnicki, XXII. Maj 1552, daneben ift eingemeißelt die Figur eines Ritters mit einer Fahne in der Hand. Merkwurdig, doch vielleicht zufällig ift es, dafs nach dem Vifitations-Bericht des Erzbifchofs Wyżycki vom Jahre 1740 der Gnezner Erzbifchof, welcher den Halitfcher Erzbifchof Chriftinus confecrirte, ebenfalls Skotnitius d. i. Skotnicki hieß (in der That war Jaroslaus Bogoria de Skotnik Erzbifchof von Gnefen vom Jahre 1342—1372); dann eine abgekürzte Infchrift M. A. mit der Jahreszahl 1584; dann eine cyrillifche Infchrift mit einer cyrilifchen Jahreszahl 1590 Michael Howorkiewicz. Die Mittheilung rührt vom ruthenifchen Domcuftos *A. Petruszewicz* in feiner oben citirten Monographie über die heil. Pantaleons Kirche her. Auch noch eine cyrillifche Infchrift vom Jahre 1595 (mit arabifchen Zahlen) *Michan Howekok*, eine cyrillifche Infchrift: Frater *Simeon* mit Hinzugabe von lateinifchen Buchftaben A. D. (d. i. Anno Domini) und der arabifchen Jahreszahl 1610, namentlich an der Abfide find mehrere Infchriften fo: Andreas Sobiera A. D. 1591 und H. N. (oder vielleicht N. N) Bartholomaus. Diefe Mittheilung erhielt ich vom Pfarrer *L. Lawecki* in Zafukiew.

[1] Die mit detailirten Zeichnungen diefer Kirche ausgeftattete Abhandlung des Profeffors *Ladislaus Luszczkiewicz* aus Krakau im II Band der von der Krakauer Akademie veröffentlichten Mittheilungen (Sprawozdania) der Commiffion für die Erforfchung der Kunftdenkmale in Polen 1880.

[2] Die in der befagten kongl. Urkunde ausgelegten Motive find: „quia locus monasterii intra moenia civitatis ipsius Haliciensis est propter suam limitosam et palustrem naturam minime aptus et conveniens ad fundamenta jacenda et corpora humana sepelienda".

[3] Der k. k. Confervator und Mitglied der k. k. Centr. Comm. für Kunft und hiftorifche Denkmale Graf *Adalbert Dzieduszycki* beforgt jetzt eine ftylmäßige Auslegung des Bodens mit Steinplatten.

[4] Es find heute Sargüberrefte mit langen Skeletten da.

in demfelben unten eine unverfperrbare Pforte angebracht, ein ebenerdiges Gebäude für die hier weilenden Ordensbrüder wurde kloftermäßig erbaut, und dahin wurden auch die Acten und Bücher des in Halitfch aufgehobenen Franciscaner-Klofters übertragen. So brachte man ein jedenfalls beachtenswerthes Bild hieher, welches den Fürften Boleslaus den Schamhaften darftellt, mit der Auffchrift, der eben genannte Fürft habe im Jahre 1238[1] den Franciscaner-Convent in Halitfch gegründet und die Franciscaner-Klofterkirche daf elbft errichtet.[2]

Seit dem Jahre 1596 d. i. feit der Befitzergreifung der Kirche von St. Stanislaus durch den Halitfcher Franciscaner-Convent, beziehungsweife feit dem damals bewerkftelligten Umbau der Kirche wurde fie noch zweimal hart mitgenommen, und zwar wurde fie im Jahre 1676 von der nach Żurawno ziehenden gewaltigen türkifchen Armee verwüftet und im Jahre 1802 fammt den Klofterbehaufungen von einer Feuersbrunft verheert. Erft nach alle dem erfolgte der Aufbau, welcher diefer Kirche endlich ihre heutige Geftalt und ihren frommen Klofterbewohnern ihre heutige harmlofe Wohnftätte verlieh.

Wir wären am Ziele angelangt, wenn uns nicht die feit dem Jahre 1882 bis heute in der Umgegend von Halitfch, beziehungsweife in der Nähe von St. Stanislaus vorgenommenen Ausgrabungen zwängen, mit einigen gewagteren Zügen die Refultate diefer Anftrengungen für die früheft e Gefchichte der Pantaleons- und nacher der St. Stanislaus-Kirche auszubeuten.

Wir bitten daher den geneigten Lefer unferer dahin abzielenden Erzählung noch mit einiger Geduld zu folgen.

Es find nämlich feit dem Mai des Jahres 1882 bis jetzt in der Umgegend von Halitfch und fo zu fagen in Sehweite der Franciscaner-Kirche des heil. Stanislaus mehrere Fundamente von Bauten blosgelegt worden, von denen vier offenbar den Charakter alter Kirchenbauten tragen. Wir fehen ab von den ruthenifchen Pfarrkirchen in Halitfch und Kryłos, von denen die erftere den Namen der Geburt Jefu, die zweite den der Himmelfahrt Marias führt. Die Kirche in Halitfch hat jedenfalls ihr Alter, fie ift ein länglicher byzantinifcher Centralbau, von bedeutenderem Umfange, als die Kirche des heil. Stanislaus und die zuletzt ausgegrabenen Kirchenruinen, von denen demnächft die Rede fein wird. Leider haben die häufigen Verwüftungen den Kuppelbau ganz verwifcht, von welchem nur noch zwei auf Pfeilern ruhende Arcaden im Inneren der Kirche fich erhalten haben. Die Kirche in Kryłos ift im Renaiffance-Styl im Jahre 1584 (wie die Infchrift an der Hauptabfide bezeugt) erbaut. Im Jahre 1676 von der nach Żurawno ziehenden türkifchen Armee furchtbar verwüftet und ihrer Kuppeln beraubt, vom Bifchof Szumlanski († 1708) reftaurirt, erhielt fie nach und nach ihre jetzige Geftalt. Die vier ausgegrabenen Kirchenanlagen find: *a)* die Kirchen-Fundamente am Felde Jezow. Es hat fich in einem gerichtlichen Vifitations-Acte[1] vom Jahre 1627 die Notiz erhalten, dafs hier chemals eine Kirche der Verklärung des Heilands (St. Salvators-Kirche) geftanden habe, welche ehemals den im Jahre 1427 bereits verwüfteten und verlaffenen Dörfern Hrehorow und Perewozy als Pfarrkirche gedient hat, *b)* die Kirchen-Fundamente am Biduń. Beide liegen in derfelben Linie mit der heil. Stanislaus-Kirche in füdlicher Richtung von ihr am weftlichen Rande des Plateaus, welches fchroff und fteil gegen das Łomnica-Thal abfällt. Alle drei Kirchen ftanden in gleichen Abftänden von je einem Kilometer von einander. *c)* Die Fundamente der Annen-Kirche, dort wo fich das Plateau gegen den Fluß Łukiew hin abzudachen beginnt. Sie liegen gegenüber der Kirche des heil. Stanislaus öftlich von ihr, ebenfalls nicht mehr als einen Kilometer entfernt. Von dem früheren Dafein diefer Kirche hat fich im Volksmunde eine gewiffe Nachricht erhalten, da das Feld, wo fie ausgegraben wurde, noch heute „koscielisko“[2] d. i. eine Kirchenftätte der heil. Anna genannt wird.[3] In der Richtung nach Süden, doch noch näher an das Flüßchen Łukiew gerückt, etwa einen Kilometer von der Kirchenruine der heil. Anna entfernt, liegen die Fundamente der Kirche der Verkündigung der heil. Maria, welche in einem Documente vom J. 1458[4] als Anfiedlung genannt wird. Diefe Fundamente konnten bisher localer Hinderniffe wegen nicht blosgelegt werden, aber ihr Fußboden, den man an mehreren Stellen ausforfchte, weift diefelben Mofaiken aus bemalten geometrifch gefchnittenen Ziegelfteinen auf, wie wir fie bei der Salvators-Ruine fub *a* angetroffen haben, was fchon auf die Gleichartigkeit diefer beiden Bauanlagen fchließen läßt. Da aber diefe Ruine noch nicht bloßgelegt wurde, fehen wir von ihr bei der hier vorzunehmenden Vergleichung ganz ab. Alle diefe Kirchen-Fundamente liegen auf dem Terrain zwifchen den Flüffen Łomnica und Łukiew. *d)* Am gegenüberliegenden rechten Ufer-Abhang des Flüßchens Łukiew, in gerader Luftlinie von der Kirchenruine am Biduń nach Often faft 2—3 Kilometer, und von der Kirche der Maria-Verkündigung ein Kilometer entfernt, liegt im Weichbilde der Gemeinde Kryłos die Ruine der Klofterkirche von St. Elias, welche von dem in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundertes lebenden ruthenifchen Bifchofe Jofeph Szumlanski „ecclesia, qua nihil vestustius videtur“ genannt wird; er ließ fie alsdann reftauriren, aber im Jahre 1744 wurde fie fammt dem anftoßenden Kloft er aufgelaffen. Die fchönen Quaderfteine fowie die halbbogenförmigen Steinfegmente, aus denen die Kirche beftand, find zur Erbauung des Metropolitan-Palaftes

[1] Boleslaus der Schamhafte war mit der heil. Kunigunde, Tochter des Konigs von Ungarn Bela IV. und Schwefter der Schwiegertochter des Fürften von Halitfch Daniel: Conftanze vermahlt. Der Vormund Boleslaus des Schamhaften Heinrich der Bärtige (1209—1232) ftiftete das lateinifche Leibufer Bisthum in Schlefien — von Opatow aus — welches für Ruffien beftimmt urfprünglich „episcopatus Galatiae d. i. Galitiae“ hieß. Die Franciscaner wurden unter Boleslaus dem Schamhaften in Krakau und gleichzeitig in Halitfch im Jahre 1238 eingefuhrt.

[2] Diefes Bild ift wahrfcheinlich im 18. Jahrhundert auf Grund einer bezüglichen in den vom Zamoftier Profeffor *Latricius Brodowski* im Jahre 1735 verfaßten „Acta conventus St. Crucis Halicziensis“ gemalt und unterfchrieben. Darüber vergleiche die oben citirte Monographie des ruthenifchen Domcuftos *A. Petruszewicz*.

[1] Visio granicialis per Joannem Piekarski A. D. 1627.

[2] Das Wort im Polnifchen „Kosciol“ und im Ruthenifchen „kostel“ bedeutet eine lateinifche Kirche im Unterfchiede zur ruthenifchen Kirche, welche „cerkiew“, ruthenifch: „cerkow“ genannt wird.

[3] Die Ruinen fub *a* und *b* und die beiden gemauerten Pfarrkirchen in Kryłos und in Halitfch wurden vom Profeffor des Lemberger Polytechnicums *Julian Zachariewicz* auf Bitten des Verfaffers diefer Zeilen aufgenommen. Ihre Planzeichnungen find dem polnifch gefchriebenen Werke: Drei hiftorifche Befchreibungen der Stadt Halitfch von *I. Szaraniewicz* Lemberg 1883 beigegeben. Ein Plan der Kirche zur heil. Anna ift dem polnifch gefchriebenen Werke: Ueber die Refultate der archaologifchen Forfchungen in der Umgegend von Halitfch von *I. Szaraniewicz* Lemberg 1886 beigefchloffen. Am meiften von allen ift die Kirche der heil. Anna zerftört, da felbft der Tuffftein und fonftiges Material aus den Fundamenten gehoben und zu Bauten in Halitfch verwendet worden ift.

[4] Die Gerichts-Acten (Akta grodzkie i ziemskie) der ehemaligen polnifchen Republik Bd. VII, pag. 94, Nr. 51.

und zur Fundirung der Pfarrwohnung in Kryłos zu Beginne des 19. Jahrhundertes verwendet worden. Sie ſind noch heute in reicher Anzahl dort zu ſehen. Nun iſt aber auch das Material von den Wänden und Wölbungen der Ruinen ſub *a*, *b* und *c* ſchon vor Jahrhunderten abgetragen, zum Aufbau des Schloſſes, theils auch des Franciscaner-Kloſters in Halitſch verwendet worden und nur bei der Salvators-Kirche (ſub *a*) lagen noch eine namhafte Anzahl fein bearbeiteter Quaderſteine und Steinverzierungen loſe ringsumher. Deshalb läßt ſich der Vergleich dieſer Ruinen

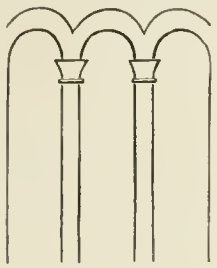


Fig. 3.

mit der Stanislaus-Kirche kaum über die Fundamental-Anlage ausdehnen. Es laſſen ſich folgende auffallende Analogien und Unterſchiede zuſammenfaſſen. Fundamental-Anlage iſt byzantiniſch bei den Ruinen ſub *a*, *b*, *c* und der Stanislaus-Kirche. Die Fundamente dieſer drei Kirchen ſind aus demſelben Flußgerölle hergeſtellt, welches durch fette Kalktunke zu einem feſten, kaum trennbaren Conglomerat verbunden iſt. Nur die der Oberfläche näheren Schichten ſind lockerer. Die Fundamente der Kirchenruine St. Anna ſub *c* beſtehen aus großen Blocken von Tuffſtein und anderem Gerölle, offenbar wegen der tieferen Lage und des wäſſerigen Bodens, was ein leichteres und undurchnäßbares Baumaterial nöthig machte.

Insbeſondere einander ähnlich, ja faſt identiſch, ſind die Fundamental-Anlagen der St. Stanislaus-Kirche und der ſub *a* genannten auf dem Felde Jezow gegenüberliegenden St. Salvator-Kirche.

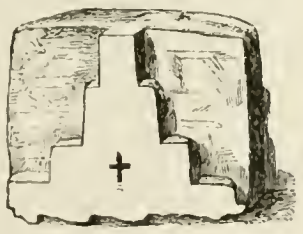


Fig. 4

Das Maß des Quadrates und der Abſiden, inſofern ſich der Vergleich der Ruinenfundamente mit dem aufrecht ſtehenden Baue durchführen laßt, iſt bei beiden gleich groß. Die Seite des Quadrats mißt hier wie dort 16·30 — 16·70 M. Die bei der Salvator-Kirche vorgefundenen Pfeiler, welche in den Wanden eingemauert und als Triſorien benutzt wurden[1], können als Beweis dienen, daſs die Salvator-Kirche im Vergleich zur Stanislaus-Kirche reicher angelegt war. Dieſe Triſorien erinnern wieder an die Wandverzierungen der Kirchen von St. Lébény und St. Jack in Ungarn. Hatte daher der Bau der Salvator-Kirche romaniſche Anklänge, ſo ſind ihm beſtimmt nicht auch morgenländiſche Verzierungen fremd, wie es die beigelegte Zeichnung eines bei dieſer Ruine ausgegrabenen Quaderſteines beweiſt. Es iſt eine zinkenartige morgenlandiſce Bekronung eines Epithaphs oder eine an einer Niſche angebrachte der morgenlandiſchen Bekrönung ähnliche Verzierung,[1] was ebenfalls auf eine reichere Ausſtattung dieſer Kirche hindeutet. Das Portal der Stanislaus-Kirche hat übrigens auch morgenländiſche Anklänge in den oben erwähnten in S-Form ſich ſchlängelnden teppichartigen Verzierungen innerhalb der Archivolte und ſelbſt die Abacus-Ornamentation der Pfeiler am großen Portal erinnert an die Kirchen von Conſtantinopel und Griechenland. Die Kirchenruinen ſub *b* und *c* ſind in dem Ausmaß der Fundamente einander ähnlich, ſie ſind nur wenig längliche Vierecke mit Abſiden. Die Seitenmaße der Kirche am Bidun (ſub *b*) betragen 15·5 M. zu 15·50 M., die der Kirche von St. Anna 14 zu 12. M.

Die auf den Höhen von Kryłos einſt gelegene St. Elias-Kirche iſt, nach ihren Fundamenten zu urtheilen, ein höchſt merkwürdiger Bau. Ihre Fundamente ſind aus Flußſtein wie die der St. Stanislaus-Kirche und der Ruine ſub *a*, *b*. Sie war ein längliches

Fig. 5.

Viereck 10 Klafter der Länge und 5 Klafter weniger eine Elle in der Breite. Ihre große ſchöngeformte aus Quaderſteinen erbaute Rundung (wahrſcheinlich der großen Abſide), wie ſelbe noch als Ruine ohne Bedachung da ſtand, zog die Aufmerkſamkeit des nachmaligen im Jahre 1858 im 84. Lebensjahre verſtorbenen ruthenifchen Metropoliten und Cardinals *Michael Lewicki* in den Jahren auf ſich, als er noch Student war und das Gymnaſium von Stanisławow beſuchte.[2] Der Anlage der übrig gebliebenen Fundamente nach zu urtheilen, hatte dieſe Kirche Aehnlichkeit mit den altchriſtlichen und romaniſchen Baſiliken-Anlagen[3], bei denen ſich in der Verlängerung des Hauptſchiffes die Haupt-Apſide und in den Achſen der Seitenſchiffe als deren Verlängerung apſidiale Einbauten befinden. Bei ſolchen Bauten iſt die Apſide gewölbt, das Langſchiff und die Seitenſchiffe ſind es dagegen nicht immer. Solche Kirchenbauten bilden eine Etape zur Entwicklung des Gewölbebaues, welcher in den romaniſchen Kirchen als Langbau ſich entwickelt, und in den byzantiniſchen Kirchen den Centralbau zum charakteriſtiſchen

[1] Siehe die Zeichnung des Profeſſors *Julian Zachariewicz* Fig. 22 in dem oben citirten Werke: Drei hiſtoriſche Beſchreibungen der Stadt Halitſch. Die Triſorien der Kirche ſub *a* hatten, wie nach dieſen Ueberreſten Profeſſor J. Zachariewicz urtheilt, beinahe dieſelbe Geſtalt, wie die beigelegte Zeichnung ſkizzirt; Fig. 3.

[1] Zeichnung Fig. 4.

[2] Dieſe Notiz hörte ich vom Domcuſtos *I. Petruszewicz*, welchem dieſe Reminiscenz der oberwähnte Metropolit und Cardinal mit allen Details des erſten Eindruckes dieſer Ruine auf ihn erzählt hat. Der gedachte Metropolit und Cardinal ſah die Ruine zum erſtenmal circa 1788. Abgetragen wurde ſie gänzlich wahrſcheinlich um das Jahr 1800.

[3] Die Zeichnung Fig. 5 So weit war dieſe Ruine im Jahre 1886 blos gelegt, als die gegenwärtige Abhandlung geſchrieben wurde Die Ausgrabungen im Jahre 1887 wieſen auf eine Wölbung des Langſchiffs in der Anlage hin Auch ſind Abacus-Stücke mit den analog byzantiniſch eingeſchnittenen Acanthus Blättern hier aufgefunden wurden

Merkmal hat[1]. Zwifchen dem Kirchenbau von St. Stanislaus und der Kirchenanlage des heil. Elias finden wir keine Analogie. Beide Kirchen ftellen uns Anfang und Ende jener Entwicklung dar, welche die Baukunft hier durchgemacht hat. Und es ift vielleicht nicht zufällig, dafs fich in Krylos, in deffen Gebiet die Kirche des heil. Elias ftand, eine von ihr abfeits gelegene ähnliche, doch noch umfangreichere und gewaltigere Erdumwallung befindet, als die um die Stanislaus-Kirche. Beide Erdumwallungen ftammen nach den dort gemachten Funden aus der heidnifchen Epoche.

Der Verfaffer diefer Zeilen hat in einer ruthenifch gefchriebenen Abhandlung[2] alle archäologifchen Funde, welche bei den neuerlich ausgegrabenen Ruinen gemacht wurden, namentlich aufgezählt und einer anderen ebenfalls in ruthenifcher Sprache gefchriebenen Abhandlung eine chromolithographirte Abbildung der Kreuze gegeben, welche in diefer ganzen Gegend, fomit auch in der der heutigen Franciscaner-Kirche unter der Erde aufgefunden wurden.[3] Von allen diefen Funden hebe ich für unfere Zwecke drei Stücke hervor und zwar: *a)* ein filbernes ftark vergoldetes zufammenlegbares gleichfchenkeliges Kreuzchen mit einem an der Frontfeite eingravirten Bilde des am Kreuze hängenden

Fig. 6.

Chriftus, welches in einem Grabe bei der St. Elias-Kirche in Krylos an einem Menfchenfkelette aufgefunden wurde; *b)* ein bei der Ruine der Annen-Kirche aufgefundenes gleicharmiges Kreuzchen aus „bolus armenica rubra“ und *c)* ein Stückchen einer fchön polirten Platte aus „marmor lacedemonicum viride“, welche wahrfcheinlich als Altartifch-Decke gedient hat, und in der Salvator-Ruine aufgefunden wurde. Es fei noch *d)* des Capitäls einer Säule oder eines Pfeilers Erwähnung gethan, welches durch die rohere Bearbeitung der korinthifirenden Anlage deutlich an die Capitäle der Apfide und an eines der Capitäle an dem rechtsftehenden Pfeiler des Haupt-Portals in der Stanislaus-Kirche erinnert. Diefes Capitäl ift auf dem offenen Felde in der Nähe der Stanislaus-Kirche ausgegraben worden, welches den Namen „grobiska“ d. i. Grabftätten führt.[1] Es ftammt von einer Kirche her, welche früher hier beftanden haben mag.[2]

Wir laffen alle Fragen bei Seite, welche diefe Kirchen, Bauten und Funde, auch die Kirche des heil. Stanislaus uns aufdrängen. Es find dies Themen von localer Bedeutung wie z. B. die Frage über den Ort, wo das urfprüngliche heidnifche Halitfch fich befand und wo die ehemalige Fürftenrefidenz Halitfch angelegt und erbaut wurde, über die Zeit der Anfiedlung der jetzigen Stadt Halitfch u. d. m. Es fei nur noch zu gedenken eines Thema univerfaler Natur, insbefondere über den Wettkampf des Orients mit dem Occident, der offenbar hier in diefem öftlichen Winkel des öfterreichifchen Kaiferftaates vor Jahrhunderten geführt wurde. Diefer Wettkampf hat fich feiner Zeit in den wenigen ftei nernen Kirchenanlagen (denn man baute damals noch überwiegend aus Holz) abgefpielt und hat in den nun zu Tage geförderten archäologifchen Funden recht kenntliche Spuren hinterlaffen. Wir wollen noch nur von diefer Seite die Gefchichte fragen, inwieweit fie uns bezüglich der Franciscaner-Kirche zu St. Stanislaus vom allgemeineren Standpunkte einige Aufklärung zu bieten im Stande ift

Alle diefe hier befprochenen in der nächften Umgebung der heutigen Stadt Halitfch gelegenen Kirchen-Bauten ftammen aus der Zeit, als Halitfch, welches einem der größten öfterreichifchen Kronländer den Namen gab, noch unter der Herrfchaft der ruthenifchen Fürften aus der Dynaftie der Roftiflavitfchen (bis 1198) und dann der Romanowitfchen durch mehr denn ein volles Jahrhundert (1140—1262) den Fürftenfitz bildete. Sie find in der Anlage von mittlerer Größe, wie folche der orientalifche Metropolit *Peter Mohila* während der Vierziger-Jahre des 17. Jahrhunderts in Kiew aus dem Schutte ausgegraben hat, oder wie folche in Owrutfch und anderen hiftorifch bedeutenden Orten Südrußlands, ja felbft in Nowgorod und an den älteften Hauptculturftätten Großrußlands zu Tage gefördert wurden. Die in Halitfch rühren aus dem 12. und 13. Jahrhunderte her, die eine oder die andere von ihnen ftammte noch aus dem 11. Jahrhunderte. Nun entbehren aber felbft ältere byzantinifche Kirchenbauten zu Halitfch in Folge der nahen Beziehungen, welche zwifchen der Dynaftie der Roftiflavitfchen und Ungarn beftand, noch im 12. Jahrhundert romanifche Anklänge nicht, wie z. B. bei der Salvator-Kirche mit aller Wahrfcheinlichkeit angenommen werden darf[3]. Es ift ferner faft unmöglich, dafs der völlige Umbau einer byzantinifchen Kirche zu einem romanifchen Gebäude erft zur Zeit des polnifchen Königs Kafimir des Großen ftattgefunden hätte, als nämlich Erzbifchof Chriftin die Stanislaus-Kirche zu einer Capitel-Probftei umwandelte; denn mit der Herrfchaft diefes Königs und dem Einzug feiner Miethtruppen in Reußen, errang der Gothicismus in der Baukunft den Sieg, wie an der von

[1] Eine Skizze diefer noch nicht bis in ihre Details blosgelegten Fundamente liegt Fig. 6 bei. Soweit fie blosgelegt find, haben fie Aehnlichkeit mit der Anlage des Domes von Parenzo in Iftrien. Siehe: Die Domkirche in Parenzo in Iftrien von Profeffor *R. v. Eitelberger*, Mittelalterliche Kunftdenkmale des öfterreichifchen Kaiferftaates. Stuttgart, Wien 1856, I. Bd., S. 95—113. Die Domkirche in Parenzo datirt in ihrer erften Anlage vom Jahre 961. Die Urkunden erwähnen fie in den Jahren 983, 1078, 1233. Um das Jahr 1277 wurde fie reftaurirt.

[2] Siehe die Abhandlung über die in den gefchriebenen hiftorifchen Quellen und insbefondere über die in den Documenten und amtlichen Acten fich vorfindenden Anzeigen für archaologifche Forfchungen von *I. Szaraniewicz*, Lemberg 1886.

[3] Die Denkmale des ruthenifch-galizifchen Alterthums in Abbildungen, mit drei chromolithographirten Tafeln von *I. Szaraniewicz*, Lemberg 1880.

[1] Hier liegt eine Anfiedlung, welche aus 120 Seelen befteht (darunter 32 Lateinern, 120 Seelen gr. Ritus und 4 Juden), welche zur politifchen Gemeinde von St. Stanislaus gehört.

[2] Zeichnung Fig. 5.

[3] Es läfft fich auf Grund der Hypatios-Chronik, Jahr 1152, (Ausgabe der archaographifchen Commiffion St. Petersburg 1871, Bd. II, S. 319) der Beweis führen, dafs die genannte Salvator-Kirche eine fürftliche Schloß- oder Palaft-Kirche war.

ihm während der Jahre 1361—1363 angelegten Kathedrale in Lemberg nachzuweiſen iſt. In Anſehung dieſer Umſtände kann mit aller Beſtimmtheit verſichert werden, daſs der romaniſirende Umbau der Pantaleons-Kirche noch zu jener Zeit durchgeführt wurde, als ſich die erſten Beziehungen des Landes mit dem Occident mehrten und die romaniſche Baukunſt ſich entſchiedene Bahn gegen den fernen Oſten gebrochen hatte.

Dieſe Verhältniſſe müßen eingetreten ſein: *a)* mit den Unternehmungen der ungariſchen Könige oder ihrer Söhne nach Halitſch, welche im Jahre 1187 begonnen, im Jahre 1216 durch die Krönung Colomans und Salomeas in Halitſch ihren Culminations-Punkt erreichten und erſt im Jahre 1249 durch die für Ungarn unglücklich entſchiedene Schlacht bei Jaroslau ihren Abſchluß fanden[1].

b) Seit der unmittelbaren Berührung mit Deutſchland, namentlich ſeit der Zeit, als Kaiſer Friedrich Barbaroſſa auf ſeinem Kreuzzuge nach dem Orient im Mai des Jahres 1189 in Preßburg weilte, ſich in den ungariſch-ruthenifchen Kampf um die Herrſchaft über Halitſch einmiſchte und denſelben durch den polniſchen Fürſten Kaſimir zu Gunſten des Roſtiſlavitſchen Wladimir gegen Bela III. Sohn Andreas, den nachmaligen ungariſchen König Andreas II. entſcheiden ließ[2]. — Merkwürdig genug, es ſpendet der erſte Fürſt von Halitſch aus der Dynaſtie der Romanowitſchen und ihr Begründer Roman († 1205) 30 Mark Silber an die Kirche in Erfurt, wie nach den „Traditiones veteres coenobii Erfordiensis“ feſtſteht.[3] Im Jahre 1235 wird eines deutſchen Thores in der Fürſtenſtadt Halitſch Erwähnung gethan[4]. Die Berührungen mit dem abendländiſchen Kunſtleben konnten von deutſcher Seite her unter dem Sohne Romans Daniel († 1266) zur Zeit ſtattgefunden haben, als er in den Jahren 1237 und 1251 von Ungarn beziehungsweiſe von Preßburg aus, wohin er ſich mit Gefolge perſönlich begeben hatte, in den Gang der öſterreichiſch-deutſchen Verwicklungen eingriff oder wenigſtens einzugreifen ſuchte[5].

c) Seit unter den Päpſten Innocenz III., Gregor IX. und Innocenz IV. (d. i. 1198 — 1254 überhaupt), und namentlich ſeit der Eroberung Conſtantinopels durch die lateiniſchen Kreuzfahrer, die Fürſten des öſtlichen Europas der Sphäre der päpſtlichen Weltherrſchafts-Politik näher gerückt worden waren. Es kommen weiter in Betracht die Verhandlungen des Papſtes Innocenz III. mit Roman wegen der ihm angetragenen Krone[6], die Einführung des Dominicaner-Convents in Kiew im Jahre 1222 und Halitſch im Jahre 1234 und des Franciscaner-Convents in Halitſch im Jahre 1238[7], während der Regierung und unter Mitwirkung des Papſtes Gregor IX., endlich die Verhandlung des Papſtes Innocenz IV. mit dem Fürſten Daniel von Halitſch, ſeit dem Jahre 1245, in welchem der berühmte Franciscaner-Mönch Plano Carpino[1], der gewandte Kanzler des böhmiſchen Königs Přemysl Otakar II. Bruno von Holſtein und der Biſchof Albrecht von Preußen und Ermeland mitwirkten[2], wobei ſich Daniel der Dominicaner[3] als Vermittler bediente; ſie fanden in der Krönung Daniels durch einen ausdrücklich dazu beorderten päpſtlichen Legaten zu Drohiczyn an der maſoviſch-ruthenifchen Gränze und der damit verbundenen Annahme der kirchlichen Union ihren Abſchluß. Die politiſch-kirchlichen Anſtrengungen der Päpſte, welche auf Halitſch gerichtet waren, erfuhren unter Daniel zweimal Unterbrechungen, einmal im Jahre 1241 durch den ſchrecklichen Mongolen-Einfall, der auch Halitſch furchtbar heimſuchte, und zum zweitenmal, wie aus der Hypatios-Chronik feſtſteht, in den Jahren 1249 und 1250, in welchen er ſich nach der Beſiegung der Ungarn bei Jaroslau entſchieden dem zu Niceae reſidirenden Patriarchen Emanuel zuwendete[4]. Doch eine dritte Welt, die mongoliſche, welche mit der ganzen Wucht vom Oſten her den König Daniel bedrängte, zwang ihn im Jahre 1256[5] alle die Fäden zu zerreißen, welche mit der römiſchen Curie bisher angeknüpft worden waren.

d) Durch die jedenfalls von den Chroniſten weniger beachtete, doch nicht minder nachhaltige Wirkſamkeit der ruthenifchen Fürſtinen, welche dem ungariſchen Königshauſe entſproſſen, den Culturideen des Abendlandes auch in ihrer neuen Heimat unter hiefür höchſt ungünſtigen politiſchen Verhältniſſen huldigten. Wir nennen hier die Mutter des Königs Daniel, deren Namen die Hypatios-Chronik verſchwiegen hat, welche nach dem ruſſiſchen Hiſtoriker *Tatiszczev* (III. 348) eine Schweſter des ungariſchen Königs Andreas II. war, ſich mit ihrem Sohne oft in Halitſch aufhielt, bereits im Jahre 1216 in einen — vermuthlich lateiniſchen — Orden trat und auch in dieſer Stellung auf die internationalen Beziehungen ihres Sohnes Daniel, was die abendländiſche Richtung betrifft, einen entſcheidenden Einfluß ausübte.[6] Zwei bis drei Decenien nach dem furchtbaren Mongolen-Einfall hörte Halitſch auf, Fürſtenſitz zu ſein. Daniel verlegte ſeine Reſidenz nach dem von ihm erbauten und mit vielen Kirchen ausgeſtatteten Chelm, und ſein älteſter Sohn Leo ging nach der in den Jahren 1250—1255 neu erbauten Löwenburg (Lemberg)[7]. Damit hörten naturlich alle Kunſtbauten in Halitſch auf. Die Kirche des heil. Pantaleon kann unter den dargelegten Verhältniſſen erſt nach ihrer Zerſtorung wahrend des furchtbaren Mongolen-Einfalls im Jahre 1241 ihre Umwandlung in die lateiniſche St. Stanislaus-Kirche erfahren und

[1] Siehe: Die Hypatios-Chronik als Quellen-Beitrag zur öſterreichiſchen Geſchichte von *Iſidor Szaraniewicz*, Lemberg 1872.

[2] Eben daſelbſt S. VII und S. 19, 20 und die Ausgabe der Hypatios-Chronik libr. cit. ſub *a.* 1190 (1189) S. 448. Andreas nahm Halitſch in Beſitz (1187—1189), der vertriebene Roſtislawitſch Wladimir entfloh aus dem ungariſchen Gefangniſſe, wohin er geworfen wurde, zum deutſchen Kaiſer Friedrich I., welcher ihn mit einer beigegebenen Begleitung zu Kaſimir ſchickt und deſſen Wiedereinſetzung bewirkt. Wladimir verpflichtet ſich zu einem jährlichen Tribut von 2000 Mark Silber.

[3] Citat aus dem Nekrologium des Peters-Kloſters in Erfurt in dem Werke des Domcuſtos *A. Petruszewicz* über die Kirche des heil. Pantaleon l. cit. p. 49.

[4] Die Ausgabe der Hypatios-Chronik l. c. S. 518, Jahr 1235 heißt es, daſs der Fürſt nach der Einnahme von Halitſch ſeine Fahne am deutſchen Thore daſelbſt aufgepflanzt habe.

[5] Siehe: Hypatios-Chronik l. c. von *I. Szaraniewicz*, S. 69 und den Text der Ausgabe der Hypatios-Chronik l. c. S. 540 und 541.

[6] Siehe des Domcuſtos *A. Petruszewicz* Werk über die St. Pantaleons-Kirche l. c. S. 47.

[7] Siehe die oben citirten Abhandlungen von *I. Szaraniewicz*: Ueber die Reſultate der archaologiſchen Forſchungen in der Umgegend von Halitſch. Lemberg 1886, S. 13—21.

[1] *A. Petruszewicz* l. c. S. 54—57.

[2] Siehe *I. Szaraniewicz* Hypatios-Chronik l. c. S. 82, 83.

[3] *A. Petruszewicz* l. c. S. 60 werden dieſe Dominicaner genannt „Gregorius Abbas de monte Sti. Danielis et fratres H. et A. de ordine fratrum Praedicatorum“

[4] Die Ausgabe der Hypatios-Chronik l. c. p. 537.

[5] Der Papſt Alexander IV. bedroht bereits im Jahre 1257 Daniel ob ſeines Ruckfalls mit kirchlichen Cenſuren (die bezügliche Bulle bei Długosz).

[6] Siehe *I. Szaraniewicz* Reſultate der archaologiſchen Forſchungen in der Umgebung von Halitſch l. c. S. 65—67.

[7] Daniel weilt mitunter in Halitſch im Jahre 1255. Leo verläßt das im Jahre 1201 auf Geheiß der Tataren abgetragene Lemberg und weilt in Halitſch im Jahre 1202; Daniel ſtirbt 1206. Leo kehrt nach dem um das Jahr 1270 wiederaufgebauten Lemberg zurück. Seit dem Jahre 1272 wird Halitſch in der Hypatios Chronik nicht mehr erwahnt. Es hat entſchieden aufgehört eine Reſidenz zu ſein.

dabei ein romaniſches Portal erhalten haben.[1] Im Jahre 1253 wurde „Beatus Stanislaus Asissii“ canoniſirt, im Jahre 1254 ihm zu Ehren ein großes Feſt in Krakau begangen,[2] im Herbſte dieſes Jahres wurde Daniel zum Konige gekrönt und dadurch dem momentanen Einfluß der abendländichen Kirche auf Halitſch und ihrem Culturleben Thür und Thor geöffnet.

Wir unterdrücken weitere Combinationen in dieſer Richtung, obwohl ſie ſich von ſelbſt aufdrängen, können aber nicht unterlaſſen anzuführen, daſs ſich in der topographiſchen Nomenclatur von Halitſch Reminiscenzen von älteren Anſiedlungen der lateiniſchen Monchsorden innerhalb der von uns charakteriſirten Kirchenbauten erhalten haben und zwar die Benennung mniski sad[1] d. i. ein Garten der lateiniſchen Mönche[2] in der Nähe der St. Stanislaus-Kirche, was auf eine frühere Anſiedlung der lateiniſchen Mönche daſelbſt hinweiſt, dann der eben beſprochene Name „koscielisko“ der heil. Anna, welcher auf die frühere noch unter dem ruthenifchen Fürſten erfolgende Anſiedlung der Dominicaner in Halitſch und auf die ihnen gewordene Zuweiſung einer alten ebenfalls byzantiniſchen Kirche hinzudeuten ſcheint.[3] Es blickt uns alſo von der Franciscaner-Kirche zu Halitſch ein bedeutſames Stück europäiſcher Geſchichte entgegen, das für den Einheimiſchen wie für den Fremden intereſſant iſt.

[1] Nach der Chronik des Godislaus Paſek Monum. Poloniae II. Lemberg 1872, S. 574 575 war in Krakau bei der im Mai des Jahres 1254 ſtattgefundenen Hebung der Gebeine des heil. Stanislaus und der Promulgirung ſeiner im Jahre 1253 zu Aſſiſi ſtattgefundenen Canoniſation als päpſtlicher Legat „Opiso abbas de Messano“ zugegen, welcher alsdann im Herbſt des Jahres 1254 die Krönung an Daniel vollzog. Im Mai des Jahres 1254 waren die Geſandten Daniel's, welche wegen der Annahme der Union unterhandelten, auf der Reiſe nach Rom. *Theineri* Monum. Hungariae T. I. 233, Nr. 442.

[2] Im Tympanon des Portals der Franciscaner-Kirche bei Halitſch ſieht man, wie es mich dünkt, ein ziemlich altes Fresco-Bild des heil. Stanislaus.

[1] Siehe *I. Szaraniewicz:* Drei hiſtoriſche Beſchreibungen der Stadt Halitſch l. c.

[2] Poln. „mnich“, im ruthen. Volksmunde „mnych“ bedeutet einen lat. Monch, ein griechiſcher dagegen heißt „monach“ oder „czerniec“.

[3] Der Beweis dafür in den Reſultaten der archaologiſchen Forſchungen von *I. Szaraniewicz* l. c. S. 20—24.

Grabungen und Funde im Puſter- und Eiſack-Thale im Jahre 1887.

Von Dr. *Franz Tappeiner*, k. k. Conſervator.

I. Bruneck.

Im Juli hörte ich in Bruneck vom Kaufmann *Ettl*, einem eifrigen Sammler von Sagen, Bräuchen und Alterthümern, daſs er auf dem Mittelgebirge von Pfalzen am Faſsinger Kopf im Walde alte Mauerreſte gefunden habe, welche er für Ueberreſte des befeſtigten römiſchen Lagers (Litamum) halte, da nach ſeiner und *Staffler's* Anſicht die römiſche Straße von Kiens über das Mittelgebirge von Pfalzen nach St. Georgen und Dintenheim ging und nicht über St. Lorenzen, wo nur die römiſche Civilſtadt geweſen ware. Zugleich ſprach er von alten Hohlen, welche die Leute hier „entiſche oder antiſche“ Löcher nennen, worin vor Zeiten „entiſche Leute“ gelebt haben ſollen, was noch alte Sagen des Volkes berichten. Er beſorgte mir einen ortskundigen Führer und einen Arbeiter zum Graben, mit welchen ich dieſe alten Maurerreſte beſuchte. Sie liegen an der Nordoſtſeite des bewaldeten Faſsinger Kopfes (hoch über dem alten Kloſter Sonnenberg) ganz zerfallen, kaum etwas über dem Waldgrunde erhaben, aber deutlich mit grobſandigem Mortel ohne Ziegelſplitter aus rothen unbehauenen Steinen und nur 1 M. dick gemauert. Dieſe Spuren der Mauer ließen ſich mit Hilfe des aufgegrabenen Mörtels auf $^1/_4$ des Umfanges des Kopfes verfolgen, zwar nicht in gerader Linie, ſondern unregelmäßig ein Kreis-Segment bildend.

Auf Grundlage dieſer Unterſuchung kann ich dieſe Mauerreſte keineswegs für Grundreſte eines römiſchen Caſtells erkennen, ſondern für mittelalterliche Mauern zu mir unbekanntem Zwecke.

Im Pfalzner Walde fand ich noch zahlreiche Granit-Findlinge, obgleich ſehr viele davon zum Bau der Franzensfeſte verarbeitet und fortgeführt wurden. Sie liegen auf Glimmerſchiefer-Felsunterlage. Auf den Aeckern des Dorfes Pfalzen nordweſtlich vom Walde ſah ich keine Findlinge mehr, ſie ſind offenbar durch eine alte Muhre des gegenüberliegenden Berges überdeckt worden, welche nachher zu Feldern umgearbeitet wurde.

Der Pfarr-Widum iſt offenbar ein ſehr alter Bau mit romaniſchen Säulen aus Granit, welche eine Granitſtiege und einen Granitbalcon tragen. Die Ortsleute glauben, daſs dieſes Haus die Reſidenz des alten Bojoariſchen Fürſten war. Im Hofraume des Widums befinden ſich noch zwei römiſche Granit-Sarkophage, welche vor mehr als hundert Jahren in dem hinter dem Widum liegenden Acker des Pfarrers ausgegraben wurden. Der Pfarrer ließ ſie von innen und außen abmeiſeln und auf der äußeren Seite die damalige Jahreszahl 1773 einhauen. Sie dienen als Brunnenträger; die alten Deckel aus Granit liegen daneben als Bodenplatten auf der Erde.

Von da ſtiegen wir den Berg hinan, um das *Entiſche Loch* zu ſuchen. Nach einer Stunde kamen wir zum Frauenbrünni und in deſſen Nähe ſoll das Loch ſein, weswegen die Hirten daſſelbe Frauenloch heißen. Aber leider konnte der Führer das Loch trotz eifrigen Suchens nicht mehr finden, obwohl er als Hirte oft darin war. Auf dem Rückwege zeigte mir der Führer den Bauernhof, in welchem ein „Entiſches Mädchen von den Inwohnern dieſes Loches“ als Magd diente. Als aber in einer Nacht ein „Entiſcher“ Mann in ihre Kammer rief „der Goldeſte iſt geſtorben“, verließ ſie ſofort den Hof und kam nicht mehr wieder. Bald darauf ſahen die Bauern ſpät Abends einen Leichenzug oben durch den Wald ziehen.

Ob die Römerſtraße wirklich über das Mittelgebirge von Pfalzen ging, iſt ſehr fraglich. Mir ſcheinen die Funde zahlreicher römiſcher Münzen und zweier römiſcher Meilenſteine bei St. Lorenzen und Sonnen-

burg mehr für diese Richtung der Römerstraße zu sprechen. Am Weberacker am rechten Ufer der Rienz unter Sonnenburg soll der Besitzer des Ackers mehrere römische Waffen und Bronze-Fibeln ausgegraben haben, wovon ich mich im nächsten Sommer durch Augenschein überzeugen will.

II. Bad Bergfall bei Olang im Pusterthal.

Bad *Bergfall* oder richtiger *Pervall*, wie in alten Urkunden geschrieben wurde, liegt in einem engen Thale südlich von Olang, $1^1/_2$ Stunden von der Eisenbahn-Station. Es gehörte im Jahre 1720 dem Grafen *Welsberg*, dessen Wappen noch in dem von demselben gestifteten Altar-Bild in der Bad-Capelle zu sehen ist. Die Heilquellen waren seit alten Zeiten eine Magenquelle und eine Gliederquelle. Erst im Jahre 1840 oder 1841 entdeckte *Canonicus v. Tschidrer* durch den Geruch eine Schwefelquelle, obwohl auf der Oberfläche des Bodens gar nichts von einer Quelle gesehen wurde. Auf seinen Rath ließ der damalige Badbesitzer, der Vater des jetzigen Besitzers, welcher mir die Geschichte der Schwefelquelle erzählte, sofort an dieser Stelle graben und fand schon 2 Fuß unter der Oberfläche die Quelle reichlich aus dem Grunde emporsprudeln. Die Quelle liegt eine halbe Stunde hinter dem Badhause im Elfenthal. Der Badwirth ließ die Quelle sofort fassen und durch hölzerne Röhren in sein Badhaus herausleiten und um die Quelle ein kleines Schutzhaus erbauen. Bei dieser Arbeit bemerkten die Arbeiter, dass die Quelle hie und wieder dünne weißgraue runde Scheiben und Ringe hervortrieb und als sie mit dem Hammer auf diese Scheiben schlugen, so zersprang der weißgraue Ueberzug und darunter kamen römische Bronze-Münzen mit der Inschrift der Kaiser Vespasianus, Domitianus und Titus zum Vorschein. Die Ringe enthüllten sich als einfache Bronzringe von $^1/_2$ bis 2 Zoll Lichtung und etwa bleistiftdick. Außer diesen Hauptgegenständen fanden sich auch in kleinerer Anzahl sonderbare bronzene Drahtstifte, welche am untern Ende 3—4 mal aneinander gedreht waren und oben eine Oese bildeten. So sammelte der Badwirth nach und nach etwa 800 solcher Stücke aus der Quelle, beiläufig 80 Münzen, 600 Ringe und 100 Stifte. Mehrere dieser Fundgegenstände schickte er dem Ferdinandeum in Innsbruck, die meisten davon wurden an die Badgäste vertheilt oder von denselben beliebig mitgenommen und so verschleppt. Dieser Münzenfund machte großes Aufsehen im Thale, man vermuthete Schätze, so dass nach Abzug der Badegäste die Leute die Hütte aufbrachen und zerstörten, um nach den Schätzen zu suchen. Sie fanden auch wirklich noch einzelne Münzen im Grunde, aber keine Goldmünzen. Seit 1845, wo der jetzige Badwirth nach dem Tode des Vaters das Bad übernommen, sprudelte die Quelle keine Münzen oder Ringe mehr hervor.

Ohne Zweifel lag hier zu Römerzeiten die Schwefelquelle offen zu Tage und wurde auch von den Römern gebraucht — wahrscheinlich gar als Trinkcur, da das Wasser nur 6° R. Wärme hat und die Curgäste warfen als Dankopfer für die Quellnymphe die Münzen und Ringe in die Quelle. Dass die Römer auch Badeanstalten da hatten, ist sehr unwahrscheinlich, da sich gar keine Spuren davon weder nahe noch entfernt von der Quelle zeigten. Nach dem Ende der Römerherrschaft in Tyrol ist die Quelle durch Bergschutt ohne Zweifel überdeckt worden und von der Oberfläche verschwunden. Da es mir möglich schien, dass in der nächsten Nähe der Quelle doch noch einige Münzen oder andere römische Dinge im Boden sich finden könnten, so ließ ich rings um die gegenwärtige hölzerne Quellhütte einen 2—3 Fuß breiten und 6 Fuß tiefen Graben ausheben bis 1 Fuß tiefer als der gegenwärtige Spiegel der Quelle ist, fand aber keine Spur von Münzen oder andern römischen Gegenständen.

Die Ortsleute sagen, dass einst eine ganze Stadt von Olang oder gar von der Windschaur an durch das ganze Thal bis zur Schwefelquelle bestanden habe und dass durch dieses Thal eine Römerstraße nach Enneberg und von da nach Italien führte.

Ich halte diese Volkssage nur für eine Folge der durch den Münzfund überhitzten Volksphantasie.

III. Lienz.

Schon im Sommer 1886 erfuhr ich durch den Herrn Bürgermeister *Rohracher*, dass sein Vater mit einigen seiner Freunde im Jahre 1880 am linken Ufer des Debantbaches auf einem Felde unterhalb Nußdorf Nachgrabungen nach römischen Alterthümern machen ließ, und dass man dabei ein gemauertes römisches Grab mit einem ziemlich gut erhaltenen Skelet fand, dessen Schädel sein Vater mit nach seinem Hof brachte und vielleicht noch besitze. Am nächsten Tage fuhr ich mit Herrn Bürgermeister und seinem Vater selbst hinaus, um mir die Oertlichkeit, wo er das Grab gefunden, genauer anzusehen. Leider hatte der Debantbach im Jahre 1882 die Felder so stark übermuhrt, dass Vater *Rohracher* die Stelle des Grabfundes gar nicht mehr auffinden konnte. Er versprach mir mit seinen damaligen Arbeitern nochmals diese Stelle aufzusuchen und mir davon brieflich Nachricht zu geben. Auch den Schädel, den er mehrere Jahre in seinem Hofe hatte, konnte er nicht mehr finden. Da ich seither keine Nachricht aus Lienz erhielt, so fuhr ich selbst nach Lienz, um mich bei Vater Rohracher zu erkundigen, mußte aber leider hören, dass er auch mit Hilfe seiner Grabungs-Arbeiter die gesuchte Stelle nicht mehr annäherungsweise auffinden konnte. So mußte ich daher meinen Plan, an dieser Stelle eine systematische Nachgrabung nach der supponirten römischen Nekropole zu machen, aufgeben, weil ich keinen Punkt mehr hatte, wo ich meinen Spaten mit Aussicht auf Erfolg ansetzen konnte.

IV. Ampezzo.

Auf der Rückfahrt von Lienz besuchte ich Ampezzo. Trotz eifriger Nachfrage nach prähistorischen Funden konnte ich gar nichts davon auffinden und erfragen. Nur von einer Felsenhohle am Fuße des Dolomithügels der Crepa (Bellevue) hörte ich erzählen. Ich ging mit einem ortskundigen Führer und einem tüchtigen Arbeiter hinaus, um die Hohle zu sehen und zu untersuchen. Die Höhle ist nur mittels einer Leiterstiege zugänglich, welche die Section Ampezzo des deutsch- und österreichischen Alpenvereins errichten ließ. Schon dieser Umstand erregte starken Zweifel, ob diese Höhle jemals als Wohnung für prähistorische Menschen gedient habe. Doch ließ ich den Eingang der Hohle bis auf den Felsengrund abgraben, fand

aber keine Spur einer Culturſchichte. Die Höhle heißt *Grotta di Maria Dezanin* — von einer frommen Ampezzaner Jungfrau, welche von ihrem Beichtvater beleidigt wurde und ſeitdem nie mehr die Kirche beſuchte, ſondern in dem von hohen Dolomitſäulen umſtellten kirchenähnlichen Vorraum der Grotte ihre Andacht verrichtete. Sie ſtarb vor 70 Jahren. Die Ampezzaner verehren ſie faſt als eine Heilige.

V. Elvas bei Brixen.

Das kleine Dorf Elvas liegt auf dem Kranawitter Mittelgebirge nördlich von Brixen eine Stunde entfernt, zwiſchen Eiſack und Rienz. In Vahrn erzählte mir Herr von Lachmiller, daſs vor 20 Jahren in Elvas im Paugert (Baumgarten) des Zollerbauers beim Ausgraben eines alten Kaſtanienbaumes unter dem Wurzelſtock ein Skelet mit einem Bronze-Armbande am Unterarm und dabei ein ſchwarzer Topf gefunden wurde. Herr von Lachmiller kam zufällig auf einem Spaziergang gerade dazu und kaufte Armband und Topf und ſchenkte ſpäter beides dem Ferdinandeum in Innsbruck. Deswegen ſtieg ich Mitte Auguſt nach Elvas hinauf und ſprach mit gegenwärtigem Beſitzer des Zollerhofes, dem Sohn des früheren Bauers, der damals 10 Jahre alt und beim Ausgraben dabei war. Er beſtätigte die Ausſage Lachmiller's und zeigte mir die Stelle, wo das Skelet gefunden wurde. Die Stelle liegt nahe der öſtlichen Gränze des Paugert, faſt in der Mitte des von Norden nach Süden laufenden Gränzzaunes. Der Paugert ſelbſt liegt ſüdlich gegenüber dem Vöckel-Wirthshauſe. Ich begann ſofort meine Grabungen und ließ rechts und links von der alten Grabſtelle längs dem Gränzzaune einen 1 M. breiten und 12 M. langen Graben auf beiden Seiten ausgraben und gegen Weſten noch drei weitere ſtrahlenförmig auslaufende Gräben ausheben. Die Gräben wurden bis auf die gewachſene Erde, welche die Leute hier galte Erde oder auch Kampf nennen, 1—2 M. tief ausgehoben. In den drei weſtlichen Gräben fanden ſich keine oder faſt keine Kohlen oder Scherben und Knochen. Im nördlichen Graben fanden ſich ſchon $^1/_2$ M. unter der Oberfläche zahlreiche Kohlenreſte, mitunter auch Kalk-, Granit- und Sandſteine, vom Feuer mürbe und zerreiblich gebrannt, viele von außen und innen ſchwarze Topfſcherben, der Thon an den Bruchflächen 4—8 Mm. dick ſchwarz, mit weißen Quarzkörnern vermiſcht, ohne Henkel und Verzierung. Aus den Randſcherben erkennt man, daſs die Töpfe weitrandig und weitbauchig waren. Auch mehrere Thierknochen, Gebiſſe und Zähne fanden ſich und Reſte mürben Kalk- und Lehm-Mörtels, dabei ein ſtark verroſtetes eiſernes Meſſer mit Griffſtachel 27 Cm. lang. Im ſüdlichen Graben fanden ſich weniger zahlreiche Kohlen und ſchwarze Topfſcherben, aber dafür ein ſchönes Fragment einer ziegelrothen (faſt wie terra ſigillata) 15 Mm. dicken hart gebrannten und hellklingenden römiſchen Vaſe mit einem Henkel und eine eigenthümlich bearbeitete kurze runde Granitſäule (Umfang 43 Cm. und Höhe 12 Cm.), oben concav ausgedreht, ſo daſs die Vertiefung einer Gelenkspfanne gleicht, im oberen Drittel der Außenſeite eine horizontal herumlaufende Rinne, der Fuß der Säule horizontal und eben. In demſelben Graben, etwa 2—3 M. entfernt von dem erſten Skelet unter dem Kaſtanienbaume, fanden wir endlich auch ein Skelet 1 M. tief unter der Oberfläche unmittelbar auf der todten galten Erde aufliegend, die Füße gegen Oſten und der Schädel gegen Weſten, ganz ohne Steinſetzung und ohne alle Beigaben. Die Schenkel- und Arm-Knochen waren wohl mürbe, aber doch die Form gut erhalten, die Schädelcapſel etwas defect, aber gut meßbar, vom Geſichtsſkelet waren nur kleine Reſte des Ober- und Unterkiefers ſammt Zähnen erhalten. Der Schädel iſt weiblich, 24 bis 30 Jahre alt, der Typus entſchieden von der germaniſchen Reihengräberform, ſtark dolichocephal, Längen — Breiten Index = 70.00.

Wieder 1 M. weiter entfernt in demſelben Graben war ein zweites weibliches Skelet 1 M. unter der Oberfläche, unmittelbar auf dem Kampfe aufruhend, Füße gegen Oſten und Schädel gegen Weſten geſtellt, ohne Steinſetzung und Beigaben. Die Hirncapſel iſt ziemlich gut erhalten, aber ich konnte ſelbe noch nicht meſſen, weil die Hinterhaupts-Schuppe, die ſich abgelöst, noch nicht angekittet iſt, aber der Schädeltypus iſt derſelbe dolichocephalen Reihengräbern ähnliche wie beim früheren Schädel. Vom Geſicht ſind nur Reſte der Kiefer und vom übrigen Skelet nur Schenkel und Armknochen in Reſten vorhanden.

Die weitere Fortſetzung dieſes Grabens, etwa 8 M. weiter vom letzten Grabe ergab nichts mehr, auch keine Kohlen und Scherben. Deßwegen hörte ich mit den Grabverſuchen auf.

Ich halte die drei Gräber in Elvas für germaniſche Reihengräber des Bajuvariſchen Hauſes.

VI. Sterzing.

Ende October reiſte ich nach Sterzing und beſuchte ſofort das $^1/_2$ Stunde ſüdweſtlich davon entfernte Zollwirthshaus, die bekannte Stätte eines prähiſtoriſchen Gräberfeldes. Schon im Frühjahre 1884 ließ ich da am ſüdweſtlichen Abhange des Zollackers, hart am alten Taufenwege Nachgrabungen machen, fand aber nur einen Männer- und einen Kinderſchädel, Topfſcherben und Kohlenſplitter, kein intactes Grab. Ein Schädel von derſelben Stelle war mir ſchon im Winter 1883 nach Meran zugeſchickt worden. Auch Profeſſor *Wieſer* aus Innsbruck machte da eine Grabung, Ende Auguſt 1883, und fand auch kein ungeſtörtes Grab, ſondern nur einen gut erhaltenen Schädel. Nur Cuſtos *Fiſchnaler* fand September 1883 ein ungeſtörtes auf rohen Schieferplatten umſetztes und bedecktes Grab, aber das Skelet ſehr mürbe und den Schädel zerquetſcht und keine Beigaben dabei. Im Auguſt 1884 machte Hofrath *Meyer* aus Dresden mehrere Grabverſuche an dieſer und anderen Stellen, ohne ein ungeſtörtes Grab zu finden, aber er bekam und beſchrieb zwei ſtark dolichocephale Schädel mit einem langenbreiten Index von 71·8 und 72·0. Außerdem wurden von den genannten Forſchern gefunden viele ſchwarze Topfſcherben (einige wenige mit einer Marke), ein Paar Scherben von terra ſigillata, eine römiſche Münze (Probus 276—282, Wieſer), dicht über der Kohlenſchichte gefunden, von Bronzen zwei kleine ineinander hängende Ringe, ein einfacher Ring, ein ſtabförmiges Stückchen und ein dickes Plättchen; verſchiedene einzelne Menſchen- und Thierknochen.

Im Laufe einer eingehenden Befprechung mit dem Zollwirthe erzählte er mir, dafs er vor 18 Jahren feinen nordwärts hart an feinem Hauſe anſtehenden Garten, der gegen Weſten etwas ſteiler anſtieg, ebener machen wollte und deswegen die weſtliche und nördliche Gartenmauer neu und höher aufführen mußte. Beim Grundlegen zu dieſer Mauer fand er zwei oder drei menſchliche Skelete, die er zerſchlug und unter die Erde vergrub. Als er darauf die weſtliche Hälfte des Gartens abgrub und dieſelbe auf die öſtliche Hälfte aufſchüttete, ſtieß er wieder auf 6—8 Skelete, welche er auch zerſchlug und vergrub. Er verſicherte mich, dafs er an der öſtlichen Hälfte des Gartens nichts aufgrub, ſondern nur die abgegrabene Erde des weſtlichen Theiles auf dem öſtlichen Theil aufſchüttete zur Erhöhung desſelben. Aus dieſer Erzählung ſchöpfte ich die Hoffnung, dafs in der weſtlichen Hälfte des Gartens wahrſcheinlich unverſehrte Gräber zu finden ſein dürften, und meine Hoffnung erfüllte ſich. Bei der ſofortigen Umgrabung der ganzen Oſthälfte des Gartens fand ich außer zerſtreuten menſchlichen und thieriſchen Knochen, ſchwarzen Topfſcherben und Kohlenreſten in der Tiefe von ungefähr 1 M. drei ungeſtörte Gräber und Skelete, aber ganz ohne Beigaben.

Alle drei Gräber hatten keine Spur einer Stein-Umrahmung oder Stein-Bedeckung. Die Skelete lagen ohne Unterlage einer Kohlen- oder Aſchenſchichte auf der gewachſenen Erde (feſte dichte gelbliche fandigthonige Diluvial- oder beſſer Moränen-Schichte). Zwei der Skelete hatten die Füße gegen Nordoſten, den Schädel gegen Südweſt, und das dritte die Füße ganz nach Oſt, den Schädel gegen Weſt. Bei zwei Skeletten fehlten die beiden Schienbeine und Füße, die offenbar bei der Neuaufführung der öſtlichen und nördlichen Gartenmauer zerſtört wurden, da ſie ziemlich nahe daran liegen mußten. Der andere Theil des Skeletes war ungeſtört. Das dritte mehr in der Mitte gelegene Skelet war vollſtändig unverfehrt. Alle drei Skelete lagen geſtreckt auf dem Rücken, die Arme anliegend am Leibe.

Zwei Schädel waren gut ſammt Unterkiefer erhalten und meſsbar.

Nr. 1 brachycephal ... L : Br = 86.4
orthocephal .... L : H = 72.2
Nr. 2 brachycephal ... L : Br = 81.8
orthocephal .... L : H = 73.6

Ein Schädel war ſehr defect, die Baſis des Cranium und das Geſicht fehlt.

Nr. 3 dolichocephal .. L : Br = 71.7

Die Topfſcherben, die ich ſammelte, ſind alle von von außen und innen und auf dem Bruche ſchwarz, 8 Mm. dick, ziemlich hart gebrannt, mit Drehſcheibe geformt, ohne Verzierung und Marke.

Die vier ungeſtörten Gräber des Grabfeldes am Zollwirthshauſe ſind unzweifelhaft Reihengräber, drei reine einfache, das vierte ein Plattengrab (Fiſchnaler). Ich ſtelle die Zeit dieſes Grabfeldes in das 7. Jahrhundert n. Chr., in welchem die Bajuvaren über den Brenner nach Süd-Tyrol zogen. Von den acht gemeſſenen Schädeln (den neunten laſſe ich als Kinderſchädel bei Seite) ſind drei dolichocephal, einer meſocephal, zwei ſchwach brachycephal und zwei ſtark brachycephal. Die erſten ſechs Schädel ſind nach meiner Anſicht bajuvariſcher Abkunft, die letzten zwei gehören ohne Zweifel den eingebornen Rhätern an, die wahrſcheinlich ein weſtlicher Zweig des großen illyriſchen Volksſtammes ſind.

Die Decanal-Kirche zum heil. Jacob in Telč und die übrigen Kirchen daſelbſt.

Von *Jaroslav Janouſchek.*

WENN wir über den verlängerten Ringplatz entlang der linkerſeits gelegenen Gebäude der Jeſuitenkirche und des Kloſters fortſchreiten, ſo gelangen wir bald zu dem Platze, auf welchem ſich die Decanal-Kirche zum heil. Jacob d. G. erhebt. Dieſe Kirche wurde an der Stelle eines älteren Baues in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts von den Herren von Neuhaus erbaut und muß unter die erſten Denkmäler der Spät-Gothik in Mähren eingereiht werden. Dieſer Bau, der hauptſächlich nach Auflaſſung des denſelben umgebenden Friedhofes durch vielfaltige Anbaue verunſtaltet worden iſt, erhob ſich urſprünglich auf einer geräumigen allſeitig zugänglichen und dem erwähnten Friedhofe gehörigen Stelle.

Urkundlich erhärtete Nachrichten von dieſer Kirche ſind erſt zum Jahre 1372 vorhanden, wo in einer Urkunde „Datum in Telcz 11. Marc. 1372“ Meinhard von Neuhaus, Herr von Telč, zugleich Pfarrer der Kirche zum heil. Jacob in Neu-Telč genannt wird.

Aus der nachfolgenden Zeit der Regierung des Herrn Heinrich von Neuhaus-Telč und ſeines Sohnes Johann, dieſes Namens des Erſten, ſind umfaſſendere Nachrichten von dieſem Gotteshauſe nicht vorhanden, dagegen bietet uns die Zeit nach den Huſitenkriegen ſchon mehr Licht, indem wir aus der Urkunde des Cardinal Julian dto. Viennae 1443 die virginis quarto, erfahren, dafs in der oberwähnten, als alte Ruine bezeichneten Kirche zum heil. Jacob ſchon ſeit langer Zeit der Gottesdienſt nicht abgehalten worden iſt. (.... „cum itaque sicut accepimus in praedicta parochiali ecclesia tua, dudum propter antiquam ruinam .... divina officia non celebrentur“....). Aus dieſer Urſache bewilligt Julian dem Pfarrer Wenzel, ſo lang die neue Kirche nicht eingeweiht ſein wird, den Gottesdienſt auf einem tragbaren Altare abzuhalten. Zugleich wird ihm aufgetragen ſich zu bemühen, dafs ſeine Pfarrkirche ſobald als möglich eingeweiht werde. Dafs nun bald hierauf mit dem Baue begonnen worden iſt, beweiſet der Bau ſelbſt, welcher, nachdem er wahrſcheinlich ſchon unter Johann II. von Neuhaus (1421—1452) in Angriff begonnen worden war, ſich bis in die Zeit der Regierung Heinrich III. von Neuhaus

(† 7. Jänner 1507) hinzog. Den Beweis hiefür liefert die Urkunde vom Jahre 1469, die lune sexta mensis marcii in opido nostro Telcz (Stadtarchiv), mittelſt welcher derſelbe Heinrich von Neuhaus infolge des Teſtamentes ſeiner Mutter Katharina von Sternberg, für ihre und ihrer Verwandten Seelenruhe, bei dem bereits errichteten und conſecrirten Marien-Altar nächſt des Chor-Einganges der Kirche zu St. Jacob in Neu-Telč einen Altariſten beſtiftete.

Außerdem lieſt man von der neueingerichteten und dotirten Pfarrkirche zum heil. Jacob („de novo erecti et fundati"), in einer Urkunde vom Jahre 1487 „dto. ten pátek po svatém Jiří" (Stadtarchiv), mit welcher die vom Wenzel von Maires, dazumal Burggrafen auf Telč, errichtete Fundation des Altars der 10.000 Ritter von dem Conſiſtorium als Kirchenbeneficium angenommen wird.

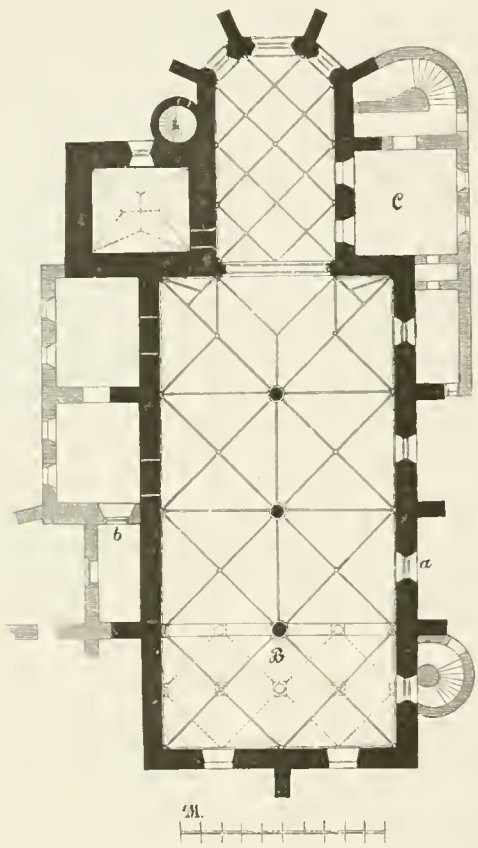


Fig. 1.(Telč.)

Unter den Nachfolgern Heinrich's aus dem Hauſe Neuhaus wurden an dem Bauwerke keine weſentlichen Aenderungen vorgenommen, was bis in die Zeit der Slavata dauerte, für welche Zeit-Periode ſich die mannigfaltigen Zubauten an dieſer Kirche genau charakteriſiren. Von dem Verſchönerungseifer der ſpäteren Perioden blieb der innere Bau unberührt.

In dieſes Heiligthum gelangt man durch zwei Portale, von denen das eine, kleinere, auf der Nordſeite und das zweite, größere, der gegenwärtige Haupteingang, auf der Südſeite ſich befindet. Dieſes letztere zeichnet ſich insbeſondere durch eine ſchöne ſpätgothiſche Granitverkleidung, welche dasſelbe horizontal abſchließt und blos in den Ecken einen Vorſprung bildet. Das Patronatsrecht wird hier mittelſt eines das Wappen der Grafen Podſtatsky von Liechtenſtein darſtellenden Schildes verſinnlicht, der auf der rechten Seite ſich befindende Schild iſt leer.

Unſerer Anſicht nach befanden ſich urſprünglich an Stelle der gegenwärtigen Schilde ſteinerne Tafeln derſelben Bedeutung, wie ſolche gegenwärtig in der Fenſterbank des gothiſchen Fenſters oberhalb dieſes Portals zu ſehen ſind. Auf einer dieſer Tafeln befindet ſich ein Schild mit dem Wappen der Herren von Neuhaus und auf der anderen ein Wappen mit dem Querſtreifen in dem oberen Viertel desſelben, welch letzteren auch die Herren von Neuhaus führten.

Das Innere dieſer Kirche betretend finden wir, daſs es eine Hallenkirche iſt. Das zweiſchiffige Langhaus (24·5 M. — 12·6 M.) ruht auf drei achtkantigen ſchlanken Pfeilern, von welchen die Kreuz- und Querrippen des Gewölbes emporſtreben (Fig. 1). Dieſe wurden in ihrem Scheitelpunkte durch einen mit einer fünfblätterigen Roſe der Vitigonen geſchmückten Schlußſtein zuſammengefaßt. Die Oberwand wird durch Conſolen belebt, an welchen die herabſteigenden Gewölberippen ruhen. Eine der Conſolen trägt einen Menſchenkopf.

An der Vorderſeite iſt das Schiff nur mittelſt einer flachen Wand abgeſchloſſen, die von außen durch einen Strebepfeiler geſtützt wird. Dieſe Wand hatte urſprünglich keine Fenſter, denn die gegenwärtig in derſelben ſich befindenden ſind gleichzeitig bei Gelegenheit des Muſik-Chorbaues durchgebrochen worden. Letzterer erſtreckt ſich in der Breite bis zum erſten Pfeiler und iſt mittelſt einer Schneckenſtiege, die in einem außerhalb der Kirche ſituirten Zubaue ſich befindet, zugänglich. Die Muſik-Empore wird von Granitſäulen mit attiſcher Baſis und toscaniſchen Capitälen getragen, und war, wie das an der Bruſtwehr desſelben befindliche Wappen nachweiſet, von dem hieſigen Burggrafen Ignaz von Waitmiln im Jahre 1647 erbaut worden.

Das Schiff wird durch vier in der rechten Seitenwand angebrachte gothiſche Fenſter beleuchtet, welche bis auf das letzte des Maßwerkes beraubt wurden. Aus dieſem Fragmente iſt erſichtlich, daſs die Fenſter nur durch einen einzigen Pfoſten getheilt wurden und die granitenen Maßwerke derſelben einfacher Conſtruction waren, die wir bei den Granitmaßwerken des Kirchleins zum heil. Geiſte auch finden.

Die Abſchaffung des Maßwerkes und die Vermauerung der Fenſter geſchah auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und höchſt wahrſcheinlich nur aus dem Grunde, um in die Kirche mehr Licht zu leiten, denn die Fenſter der linken Seitenwand waren auch vermauert und die des Chores durch einen Zubau, deſſen weiter erwähnt werden wird, theilweiſe verbaut. Das Portal der linken Seitenwand befand ſich urſprünglich gegenüber jenem der rechten Seitenwand an der Stelle, wo der Altar der heil. Margareth errichtet worden war. Dazumal wurde dieſes Portal vermauert, nachdem deſſen granitene Verkleidung an den Ort, wo es ſich noch gegenwärtig befindet, übertragen worden iſt und wo dasſelbe aus dem angebauten Kreuzgange den Eingang zur Kirche bildet. Damals wurde auch der ganze linke Anbau zum Kirchenſchiff aufgeführt und hatte man aus demſelben noch einfache Zugänge in die Kirche durchbrochen

Der Chor ist mit drei Seiten eines Achteckes geschlossen (die mittlere um 80 Cm. größer als die beiden anderen), ist 12·90 M. lang und 6·10 M. breit, und hat dieselbe Höhe wie das Schiff. Die Wände des Chores sind zum Unterschiede von jenen des Schiffes mit Halbsäulen belebt, zu deren Capitälen das Wölbungsgerippe sich herabsenkt. Die Basen derselben endigen am Gesims, welches in der Höhe der Fensterbank den ganzen Chor umlauft und typisches gothisches Profil zeigt. In der linken Chorwand befindet sich der spät-gothische Eingang zur alten Sacristei im Erdgeschoß des Thurmes, die mit einem sternförmigen gothischen Rippengewölbe überdeckt ist. Gegenüber dieser Sacristei wurde während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundertes in der südlichen Chorwand ein neuer Ausgang durchbrochen, der in die gegenwärtig benützte Sacristei führt, welche durch die Gräfin *Francisca v. Slavata* erbaut worden war.

In Folge dieses Zubaues wurden von den ursprünglichen fünf Chorfenstern eines vollständig, eines theilweise verbaut und aus dem Oratorium nur kleine in den Chor führende Oeffnungen belassen.

Trotz aller dieser Verunstaltungen macht dennoch das Innere der Kirche in Folge dessen edler Verhältnisse und lustiger Zusammenfügung einen günstigen

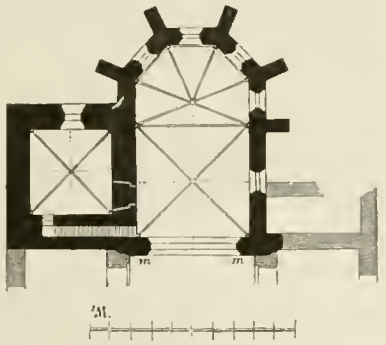


Fig. 2. (Telč.)

Eindruck, welcher ehemals, als noch alle Fenster erhalten waren, ein noch bedeutender sein mußte.

Die erwähnten Zubauten verschulden auch, dass man die Strebepfeiler des Schiffes aus diesen Zubauten meist emporragen sieht, oder dass sie theilweise abgetragen wurden. Diese Strebepfeiler haben trotz ihrer Höhe nur einen einzigen Absatz, wodurch die größere Fläche zwischen demselben und dem Sockelgesims mit zwei Kaffsimsen belebt wird.

An der nördlichen Wand des Chores und theilweise auch am Schiffe ist der Thurm angebaut (7·65 M. bis 8·28 M.). Im Erdgeschoß desselben befindet sich die schon erwähnte alte Sakristei und in der Etage, wo die Glocken unterbracht sind, findet man große gothische Schallöffnungen mit wohlerhaltenem Maßwerke. Sonst harmonirt das Aeußere dieses Thurmes nicht mehr mit dem Baustyl, dem die Kirche so wie der Thurm selbst angehört.

Wir wollen uns nun zur Altstadt, ehemals *Alt-Telč* genannt, wenden, um zwei gothische Denkmale in Augenschein zu nehmen.

Vor allem sei hier die merkwürdige Pfarrkirche zur Himmelfahrt Mariens angeführt, welche die Tradition wohl nicht mit Unrecht das älteste Baudenkmal der Altstadt nennt.

Von dem ursprünglichen vermuthlich hölzernen Baue, der einst in villa Telcz gestanden, hat sich selbstverständlich nichts erhalten und es gewinnt den Anschein, dass erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hier ein steinerner Bau aufgeführt wurde, dessen Ueberbleibsel wir noch heutzutage in der Choranlage und dem Untertheile des Thurmes erblicken. Die zuvor erwähnte Bauzeit wird nicht nur durch die Bearbeitung einiger Details des Inneren, sondern auch durch eine Urkunde Heinrich's von Neuhaus bestätigt, inhaltlich welcher im Jahre 1387 „datum et actum in Thelcz in festo sancte Agnetis virginis et martiris“ (Stadtarchiv) Heinrich von Neuhaus diese Kirche neu aufgebaut und in Stand gesetzt hat. („.... ecclesie parochialis in Antiquo Thelcz de novo erecte et constructe.“)

Der auf der Nordseite des Chores stehende Thurm ist im Grundrisse viereckig (S = 7·25 M.) und mißt sammt Dachung kaum 32 M. Der untere Theil desselben ist in den Ecken mit starken Granitbändern ein-

Fig. 3 (Telč)

gefaßt; der obere Theil ist nur aus Bruchsteinen aufgeführt und sticht als solcher bedeutend von dem alten Bau ab. Dieser Zubau wurde erst im Jahre 1657 vorgenommen, da der Codex Provent. Paroch. Olm. Consist. Registratur bezeugt, dass kurz vor dem Jahre 1658 der Thurm bedeutend erhoht wurde.

Die Strebepfeiler des Presbyteriums sind bei ziemlicher Höhe ohne Absatz. Ihre Vorderfläche ist von dem gothischen, ehemals mit einer Fiale gezierten Giebelchen bis zum Sockel nur mit zwei gothischen Kaffsimsen von verschiedenem Profil unterbrochen.

Das Presbyterium ist ohne Sockel und dessen gothische mit Granitverkleidung versehene Fenster haben durchgehends schon das Maßwerk eingebüßt.

Das Innere des Chores öffnet sich mit einem gleichseitigen Spitzbogen, dessen Einfassung von demselben Profil ist wie die beiden in den Flanken stehenden Pfeiler, von welchen der Spitzbogen sich erhebt. Das Gewölbe des Presbyteriums und des Chores besteht außer dem Chorschluß aus einem quadratischen Gewölbjoch, dessen herabsteigende Rippen auf granitenen

Conſolen ruhen, deren Form, obgleich bedeutend einfacher, an ähnliche Conſolen der Früh-Gothik, welche in Tišnovic, Budweis, Saaz u. ſ. w. wahrgenommen werden, erinnert (Fig. 2). Auch in der im Erdgeſchoſs des Thurmes befindlichen Sacriſtei trifft man das gothiſche Kreuzgewölbe mit einfachen Rippen, welche in den vier Ecken auf Conſolen ähnlicher Form wie jene im Chore enden. Von der urſprünglichen Anlage des Schiffes erhielt ſich gar nichts bis in die Gegenwart; denn die bereits ſehr herabgekommene Kirche wurde vor dem Jahre 1658 reſtaurirt (Codex Prov. 1658), ſo dafs deren altes jedenfalls baufälliges Schiff beſeitigt und ein dreiſchiffiges Langhaus mit Emporen in dem dieſem Zeitalter typiſchen Styl zugebaut worden iſt. Endlich ſei hier erwähnt, dafs an dem alten die Kirche umgebenden Kirchhofe eine achteckige ſteinerne Kanzel ſich befindet, welche der Spät-Gothik angehört, und wahrſcheinlich nach Beſeitigung des ehemaligen gothiſchen Schiffes an dieſen Ort übertragen worden iſt.

Außer der Maria Himmelfahrts-Kirche befindet ſich im Bereiche der Altſtadt noch ein Baudenkmal, eine gothiſche Denkſäule, welche mit Rückſicht auf ihren archäologiſchen Werth einer beſonderen Beachtung würdig iſt. Die Säule iſt aus Granit gemeißelt und mißt in die Höhe 4 M. Der Obertheil bildet ein gothiſcher auf drei Seiten offener Baldachin, welcher in eine ſechskantige Pyramide endet (Fig. 3). Der Säulenſchaft iſt achtkantig und im oberen Theile mit drei Köpfchen, welche in drei Flächen desſelben angebracht ſind, geziert, die vierte dieſen entſprechende Fläche hat ein Conſolchen. Von den übrigen vier Flächen iſt eine mit dem Wappen der Herrn von Neuhaus ausgefüllt, die andere trägt die eingehauene Jahreszahl 1485, die übrigen zwei Flächen ſind leer.

Aehnlich iſt auch der untere Theil der Säule oberhalb des Sockels decorirt und hat in Uebereinſtimmung mit den oberen Köpfchen vier größere Köpfe im ſtarken Relief, deren einer mit der Tiara, der zweite mit einer (von vorn!) getheilten Mitra bedeckt iſt. Der dritte Kopf trägt keine Bedeckung und zeigt nur das Geſicht eines bärtigen Mannes. Der vierte Kopf iſt mit einer Kutte bekleidet und hat ein bartloſes Angeſicht. Dieſe Köpfe veranſchaulichen nach unſerem Urtheile Stufen geiſtlicher Würden. Die Säule endigt in einem viereckigen Sockel. Sie ſtand urſprünglich am Erdboden und wurde ſpäter auf ein Mauer-Poſtament geſtellt, auf welchem ſie ſich bisher befindet. Dieſes beſondere Denkmal, welchem ähnliche, jedoch aus dem 17. und 18. Jahrhunderte in der Umgegend von Telč häufiger gefunden werden, iſt eines der intereſſanteſten, welche ihren Urſprung dem Zeitalter des kunſtliebenden Herrn Heinrich III von Neuhaus verdanken, deſſen Verdienſte um das Aufblühen der Stadt Telč ſchon bei der Schilderung der Pfarrkirche zum heil. Jacob wir hinlänglich kennen gelernt haben.

Die Malerei in der altrutheniſchen Kunſt.[1]

Von *Adalbert Grafen Dzieduszycki.*

DIE Anfänge der Malerei in ruthenischen Ländern reichen bis ins zehnte Jahrhundert zurück, wo auf Geheiß des Großfürſten Jaroſlaw des Großen wohl byzantiniſche Maler die Sophien-Kirche zu Kiew ſchmückten, und zwar mit Fresco-Bildern, die theilweiſe bis auf uns gekommen ſind. Dieſe Bilder befinden ſich jedoch in einem weit entlegenen Gebiete und es war mir nicht möglich ſie zu beſehen.

Das älteſte mir bekannte Denkmal dieſer Kunſt iſt bereits nach der Eroberung Conſtantinopels, alſo zu Beginn der Neuzeit entſtanden. Dies iſt der *Fresco-Schmuck der Heiligenkreuz-Capelle in der Schloßkirche zu Krakau*, in der die Könige Wladiſlaw II. und Kaſimir III. ihre Ruheſtätte gefunden haben. Dieſe ſonſt auch durch die Meiſterwerke von Veit Stoß ausgezeichnete Capelle wurde auf Geheiß Königs Kaſimir III. von rutheniſchen Malern aus Wilno im Jahre 1470 mit Wandgemälden geſchmückt und iſt im Norden Europas ein ganz einziges Denkmal, in welchem man neben zahlreichen altchriſtlichen Motiven den Einfluß der Renaiſſance nicht vermiſſen kann. Einige von den hier befindlichen Gemälden haben einen wohl byzantiniſchen Charakter, erinnern in der Kleidung der Figuren an ravennatiſche Muſive, in der Ausführung aber an ungeſchickte Miniaturen aus der Paläologenzeit. Dies ſind dennoch nur Ausnahmen, im Ganzen findet man eine Freiheit und einen Adel der Geſtalten, den man in den byzantiniſchen Gemälden höchſtens zur Komnenenzeit wiederfinden könnte; manche Figuren fliegender Engel ſind wohl ganz unübertrefflich und der ſpäter vom Mönche Dionyſios geſchriebene feſte Canon der byzantiniſchen Malerei hat noch keinen Einfluß auf die Compoſition dieſer Gemälde gehabt. Die Bilder ſind ſo, wie ſie im Oſten und Weſten aufgefaßt wurden, bevor die allmälige Scheidung beider Kunſtrichtungen vor ſich ging; das eigenthümlich Byzantiniſche, wie es jetzt im Oriente beſteht, iſt abhanden gekommen und wir können vielleicht durch dieſe Wandgemälde den Beweis liefern, dafs diejenige Auffaſſung, die in den Schöpfungen der römiſchen Künſtler des 13. Jahrhunderts und ſelbſt in denen der toscaniſchen Kunſt im 14. Jarhundert herrſchte, auch in Conſtantinopel ſich zu jener Zeit behauptete, von dorten auf anderen Wegen in die reußiſchen Länder Europas drang und hier von gewiſſen deutſchen Einflüßen durchdrungen, eine idealiſtiſche aber doch der Natur mit Treue nachfolgende Schule ſchuf, aus der ein dritter bis jetzt unbekannter Aſt der Renaiſſance ſich entwickelte.

Einen Beweis des unmittelbaren Zuſammenhanges dieſer Gemälde mit dem Oriente, liefert die im höchſten Punkte der Capelle ausgeführte Darſtellung der heil. Weisheit; es iſt ein Bruſtbild der Mutter-

[1] Indem wir mit dieſem Aufſatze unſerem verehrten Mitgliede das Wort ertheilen, um ſich über ein von ihm in dieſem Umfange noch nicht erforſchtes Kunſtgebiet auszuſprechen, geben wir uns der Hoffnung hin, dafs dies den Anlaß zu weiteren Discuſſionen über den noch vielfach dunklen und vielleicht auch ſtrittigen Urſprung der rutheniſchen Malerei und ihrer Entwickiung geben werde.

gottes mit verſchleiertem Haupte, die Hände ſind zum Gebete ausgebreitet, ein bekleidetes Gotteskind entſpringt in ähnlicher Stellung aus ihrem Schoß. Die göttliche Weisheit wurde wohl auch im Occidente, u. zw. in Frankreich und England dargeſtellt, aber hier war die Auffaſſung eine grundverſchiedene und oft eine widerlich rohe; die weſtlichen Künſtler ſtellten nämlich die Muttergottes in ganzer Geſtalt mit auf lateiniſche Art gefalteten Händen ſtehend dar und zeichneten in ihrem offenen Bauche ein ſtehendes und auf lateiniſche Art betendes, aber nacktes Kind, welches manchmal auf ganz ketzeriſche Art mit drei Köpfen gezeichnet wurde, obwohl Maria nie Mutter der heil Dreifaltigkeit war.

Ohne mich in eine detaillirte Beſchreibung der Krakauer Fresco-Gemälde einzulaſſen, muß ich doch dieſem Prolegomenon zur Kenntnis der altrutheniſchen Malereiſchule die Bemerkung hinzufügen, daſs unter den vielen Compoſitionen beſonders zwei ins Auge fallen, da ſie ſich entſchieden vom Canon des Dionyſios unterſcheiden und vielmehr eine Analogie mit der altchriſtlichen und der weſtlichen Früh-Renaiſſancekunſt aufs marcanteſte zeigen. Ich erwähne vorerſt die Geburt Chriſti, die hier ganz ſo, wie auf den Muſiven der römiſchen Kirche Santa Maria Maggiore und Santa Maria in Trastevere dargeſtellt wurde. Die Mutter liegt in halbſitzender Stellung auf die Arme gelehnt in einer Höhle, mitten im wilden Geſtein; ſie blickt auf das Kind, welches von zwei Frauen gewaſchen wird; unfern ſitzt Joſeph in einer, ſich auf allen chriſtlichen Werken wiederholenden Stellung; außerhalb der Höhle ſieht man einerſeits die Hirten auf der Felſenwand ſtehend und knieend in einer Gewandung, die bereits in den Figuren auf den Miniaturen der älteſten Handſchriften der Wiener Bibliothek zu ſehen iſt. Anderſeits blicken von den Felſenſpitzen. Engel herab, welche die Mutter und das Kind anbeten.

Dieſe anmuthsvolle und poetiſche Compoſition wurde im Oriente und auch in den ruthenischen Gegenden von einer proſaiſchen Darſtellung verdrängt, in welcher ſich die Muttergottes in einem ganz gewöhnlichen Zimmer auf einem Bette befindet, wobei faſt die ganze Poeſie der Weihnachtsfeier verſchwunden iſt. Ähnlich wurde ſpäter auch im Oſten, wohl unter dem Einfluße der italieniſchen Meiſterwerke, das heil. Abendmahl derartig dargeſtellt, daſs Chriſtus mit ſeinen Apoſteln auf eine gewöhnliche Art bei einem gewöhnlichen Tiſche ſitzt. In Krakau ſehen wir neben der gewöhnlichen Darſtellung auch die Scene ſo aufgefaßt, wie ſie Fra Beato im Marcus-Kloſter zu Florenz wahrſcheinlich nach einer älteren Tradition gemalt hat: der ſtehende Chriſtus reicht den Kelch ſeinen ſitzenden Jüngern.

Wenn ſich auch das Krakauer Gemälde durch eine ungewöhnlich feſte Zeichnung auszeichnet, ſo iſt es doch inſofern naiver und archaiſtiſcher als ſein etwas älteres florentiniſches Seitenſtück, indem hier zwei Chriſtusgeſtalten auf demſelben Bilde unmittelbar nebeneinander mit dem Rücken gegeneinander gekehrt ſtehen, die eine reicht die Hoſtie, die andere den Kelch den Apoſteln zum Abendmahle dar. Auch die einſchläfernde Maria iſt mit derſelben urſprünglichen Einfalt gemalt, in welcher wir ſie auf den römiſchen Muſiven und in den alttoscaniſchen Gemälden zu Padua und zu Florenz ſchauen. Die Muttergottes ſchläft ruhig auf ihrem Bette mit gefalteten Händen und mit dem ſchönen Antlitz der farneſiſchen Here, die Apoſtel beweinen ſie, faſt wie in einem Reliefbilde in eine Reihe geſtellt, Chriſtus ſteht in der Mitte und empfängt die Seele ſeiner Mutter in Kindesgeſtalt in ſeine Hände. Sowohl die Andeutung der Himmelfahrt Mariä, an die man damals bereits ſchon in Umbrien dachte, als auch der hieratiſche Prunk der ſpäteren orientaliſchen Darſtellung des Todes der Jungfrau läßt ſich noch in dieſem Bilde nicht finden. In allem haben wir es mit einer idealiſtiſchen Einfalt zu thun, die von den ſpäter zu beſchreibenden Bildern entſchieden abſticht, während ſie zugleich die individuelle Entwicklung und Kraft der Zeichnung der Krakauer Wandgemälde von den Schattengeſtalten der eigentlichen byzantiniſchen Kunſt entſchieden unterſcheiden.

Ein Bild, welches ich im Jahre 1880 im Glockenthurme der *St. Nicolauskirche* gefunden habe, entſpricht in ſeiner ganzen Manier den Krakauer Gemälden. Die erwähnte Kirche wurde von Maria Potocka, Tochter des Hoſpodaren der Moldau, Mohyła, um das Jahr 1610 geſtiftet und an der Stelle einer alten hölzernen, Johannes dem Täufer geweihten Kirche erbaut. Das Bild, zu deſſen Beſchreibung ich jetzt ſchreite, wird wohl in jener hölzernen Kirche geſtanden haben. Es war in einem etwas beſchädigten Zuſtande in eigenartiger „al tempera“ Technik auf Lindenholz ausgeführt. Die Höhe desſelben beträgt anderthalb Meter, die Breite etwa 75 Cm. In der Mitte findet ſich die geflugelte Figur des Heiligen, in vertieften Formen, welche an die italieniſche Früh-Renaiſſance, aber auch an mittelalterliche Gebilde mahnen. Die auf dem Goldgrunde angebrachte Zeichnung erinnert an das alte Opus reticulatum.

Der Kopf des Heiligen wird aber von einer gleichfalls vergoldeten Aureole umgeben, welche mit einer Zeichnung geſchmückt iſt, deren Blätter und Blüthen an italieniſche Früh-Renaiſſance, aber auch zugleich an Perſien und Großrußland mahnen, wobei nur das eine zu bemerken iſt, daſs der Schmuck des großruſſiſchen Heiligenſcheines immer vielfärbig, der Schmuck unſeres Bildes monochrom iſt. Die Geſtalt des Täufers iſt archaiſtiſch feſt gezeichnet, die Faltung der Chlamys claſſiſch gehalten, wobei jedoch der merkwürdige Irrthum unterläuft, daſs, obwohl unter der Chlamys ein langes Hemd aus Ziegenfell herausſchaut, die Chlamys ſich ſo faltet, als ob ſie dem Leibe anliegen würde. Dieſes Hemd iſt grau, die Chlamys ſelbſt gelblich braun, was mit dem dunklen Kopfhaar und der bereits naturaliſtiſch aufgefaßten Carnation und mit dem Goldgrunde eine harmoniſche Farbenſcala bildet. Die Flügel des Heiligen beſtehen aus Pfauenfedern, wobei die dunkelblauen Pfauenaugen, urſprünglich mit Kobalt gemalt, jetzt ſtark grau geworden ſind. In der rechten Hand des Heiligen ruht auf einem grünen Brette mit rothem Rande ein kleines Lamm Gottes, in der linken der Kopf desſelben Heiligen mit einer einfachen Aureole in einen hölzernen Becher derart hineingelegt, daſs die Hälfte der Aureole vom Gefäße bedeckt iſt. Außerdem befinden ſich in dieſer linken Hand ein archaiſtiſches Kreuz mit drei Querarmen

und einem Ringe dort, wo der größte Querarm die Längsachfe durchkreuzt und eine Papierrolle, auf der alt-flaviſch die Worte geſchrieben ſind: „Dies iſt das Lamm Gottes, welches die Schuld aller Welt ſühnt“.

Noch eigenthümlicher ſind die fünf Kleeblätter, die aus dem Haupte des Heiligen herauswachſen und deren Andeutung auch auf dem abgeſchlagenen Kopfe ſich befindet. Im Großen und Ganzen iſt die Figur orientaliſch; mir iſt kein geflügeltes Bild Johannes des Täufers in der geſammten weſteuropäiſchen Kunſt bekannt, ſolche Geſtalten ſind dagegen in den aus dem 16., 17. und 18. Jahrhunderts ſtammenden Wandgemälden Griechenlands, Rumäniens und Macedoniens nicht ſelten.

Oberhalb der Hauptfigur finden wir in zwei Lünetten die halben Geſtalten zweier Engel, mit ſchwarzem Kopfhaar und mit archaiſtiſch zugedeckten Händen. Der eine Engel hat einen rothen Mantel und dunkelgrüne Flügel, der andere umgekehrt einen dunkelgrünen Mantel und rothe Flügel.

Sehr intereſſant ſind die Vignetten, die zu beiden Seiten des Bildes das Leben Johannes des Täufers darſtellen.

1. Zuerſt ſehen wir die Geburt des Heiligen, ſo aufgefaßt, wie die ſpät-orientaliſche Kunſt die Geburt Chriſti auffaßte, mit dem für die geſammte archaiſtiſche Kunſt charakteriſtiſchen Unterſchied, daſs hier die Stelle eines Zimmers die äußeren Wände zweier naiv ohne jede Perſpective gezeichneter Häuſer, mit ſchwarzen Thüren und Fenſtern und rothen Dachern einnehmen

2. Die Verfolgung der heil. Eliſabeth. Im Hintergrunde ſieht man ſchablonenmäßig gezeichnete Felſen, die in mancher Hinſicht an die Geſtalten des Piſaner Friedhofes mahnen, der eine von den Felſen iſt roth, der andere grün, der dritte gelb und ſo wiederholen ſich die Farben auf jedem Bilde, wo die Wüſte dargeſtellt werden ſoll. Die nach claſſiſcher Tradition gewandete, das heil. Kind tragende Eliſabeth blickt zurück auf einen ukrainiſchen Kofaken, der ſie mit einem Speere verfolgt; anſtatt die Heilige zu treffen, berührt er nur ihren Schatten.

3. Ein Engel führt das Kind Johannes aus der Wüſte.

4. Johannes predigt den Phariſäern und Saducäern, die in der Kleidung an die Geſtalten der byzantiniſchen Miniaturen aus der Paläologenzeit erinnern.

5. Johannes tauft drei Geſtalten, die in einem höchſt naiv aufgefaßten Jordanfluße bis zu den Knieen im Waſſer ſtehen.

6. Johannes tauft Chriſtum. Die Auffaſſung iſt die der geſammten chriſtlichen Kunſttraditionen ähnliche, der Heiligenſchein Chriſti iſt regelrecht von einem, auf eine Perſon der Dreifaltigkeit deutenden Kreuz bezeichnet. Engel, die ihre Hände mit dem Gewand zudecken, ſtehen hinter Chriſtus, ihre Figuren werden nie auf den älteren occidentaliſchen und ſelbſt auf den neueſten orientaliſchen Darſtellungen der Taufe Chriſti vermißt. Höchſt merkwürdiger Weiſe hat ſich die Hand Gott des Vaters, die aus dem Himmel herauszureichen pflegt, zu einer ſonderbaren Zickzackfigur umgeſtaltet, die wohl auch allegoriſch an die Dreifaltigkeit erinnert, und im Oriente vorkommen mag.

7. Der Täufer vor Herodes. Der Hintergrund der Scene iſt wie in Nummer Eins, nur befinden ſich hier zahlreiche Lilien auf den Wänden des königlichen Gemaches, auf dem Throne und ſelbſt auf dem rothen Königsgewande. Dieſe Lilien deuten darauf, daſs das Gemälde noch in einer Zeit entſtanden iſt, in welcher die Erinnerung an das Haus Anjou aus dem Volksbewußtſein nicht verſchwunden war. Die Kopfbedeckung Herodes' erinnert an die Kopfbedeckung Juſtinian's und der Teodora auf dem Bilde in St. Vitale zu Ravenna. Die Kleidung aber iſt im Style des 15. Jahrhunderts gehalten und die ſpitzen Schuhe dieſer Figur deuten gleichfalls auf jene Zeit.

8. Der Täufer im Gefängniſſe. Eine ähnliche Auffaſſung findet ſich noch auf dem meiſterhaften Gemälde der St. Nicolaus-Capelle im Vatican. Man ſieht den Heiligen aus einem gegitterten Fenſter herausblicken, und zwar als eine im vollen Lichte gemalte Figur, die aus einem ganz ſchwarzen Raum herausblickt. Die vor der Gefängnißmauer ſitzenden Soldaten ſind nach einer claſſiſchen von byzantiniſchen Malern ängſtlich bewahrten Tradition gekleidet, doch mahnen manche Eigenthümlichkeiten ihrer Helme und Bruſtpanzer eher an die Lanzknechte des 15. Jahrhunderts.

9. Herodes ſitzt mit drei bärtigen Männern beim Gelage und trinkt eben einen Becher Wein, Muſikanten beluſtigen den König, die Trompeter blaſen auf eigenthümlich geformten Inſtrumenten Fanfaren, die ſich ſonſt auf einer Darſtellung des königlichen Schmuckes Wladimir's Monomach im Kremliner Schatze zu Moskau finden und die auf eine altbyzantiniſche Tradition hindeuten; ein vierter Muſikant ſchlägt zwei Trommeln, die Herodias tanzt vor ihrem Schwiegervater, alle Trachten haben einen flaviſchen, d. h. eigentlich polniſchen Charakter, auch ſind alle königlichen Gemächer und Geräthe mit weißen Lilien bezeichnet.

10. Die Herodias vor ihrer Mutter. Sie hat noch ihren jungfräulichen Haarſchmuck, ihre Mutter iſt nach altpolniſcher Sitte verheirateter Frauen durch die ſonſt bekannte mittelalterliche Kopfbedeckung bezeichnet. Die Schuhe ſind immer ſpitz und farbig, eher Stiefel als Schuhe.

11. Die Enthauptung Johannis. Ein grauer mürriſcher Scherge wiſcht ſein blutiges Schwert mit einem Tuche ab, die Herodias ſteht mit einer Schüſſel daneben, der Heilige trägt ihr ſeinen eigenen Kopf entgegen, was eine occidentaliſche Excentricität in der Darſtellung iſt.

12. Die Horodias bringt das Haupt des Täufers dem König Herodes, hinter welchem auf einer Art Tribüne die Mutter der Herodias und ihre Hofdiener ſich befinden.

Auf allen Darſtellungen ſind noch die Namen der Perſonen in kleiner flaviſcher Currentſchrift verzeichnet. In der Hand des getauften Chriſtus befindet ſich eine Rolle mit der altflaviſchen Inſchrift: „Роздер рукописание Адама“; „er hat das Teſtament Adams zerriſſen“.

Dieſes Bild iſt noch im Ganzen vollſtändig in der byzantiniſchen Auffaſſung gehalten; nur einzelne Coſtümdetails und eine edle bei derlei byzantiniſchen Gemälden ſeltene Technik unterſcheiden es von den wenigen älteren Denkmälern byzantiniſcher Temperamalerei, die bis auf uns gekommen ſind und die ſonſt

kaum aus einer gleich alten Zeit herſtammen. Auch die Beimiſchung claſſiſcher Motive wird bei dieſer Schöpfung des ſlaviſchen Künſtlers vermißt, ſo z. B. die Geſtalt eines altgriechiſchen Flußgottes, die ſonſt bei orientaliſchen Darſtellungen des Jordanfluſſes nie wegfällt.

Uebrigens läßt ſich in dieſem ſo ſpäten Werke orientaliſcher Kunſt eine ſtarke Aehnlichkeit mit den älteſten byzantiniſchen Miniaturen nicht verkennen, ſo z. B. mit der Geneſis in der Hofbibliothek in Wien. Die dargeſtellten Sitten ſind wohl grundverſchieden und doch iſt es ſchwer zu ſagen, ob die Gewandung manches Knechtes aus einer antiken Tradition oder aus unmittelbarer Anſchauung ſlaviſcher Trachten entſprang. Nicht viel anders iſt der Maler am Frontiſpicium des Dioscorides gewandet, nicht viel anders erſcheinen die Diener des Pharao auf den Vignetten der Wiener Geneſis, nicht anders gewandet lebt heute der ruthenifche Bauer.

Die Denkmäler der Malerei aus dem 16. Jahrhundert ſind ſonſt ſehr ſelten und beſchränken ſich meiſtens auf die Porträts von ausgezeichneten Männern, die in kühner Contour an manche altvenetianiſche Bilder erinnern, und obwohl gut ausgeführt, doch archaiſtiſch befangen zu ſein pflegen. Das Feld der kirchlichen Malerei war noch nicht ſo breit geworden wie in ſpäterer Zeit, als die Reaction gegen die von den Jeſuiten eingeführte kirchliche Union das geſammte kirchliche Leben der Ruthenen belebt und durchdrungen hatte. Uebrigens war im geſammten Oſten im 16. Jahrhunderte das Ikonoſtas oder die Bilderwand, die das Presbyterium einer griechiſchen Kirche vom Hauptſchiffe trennte, mehr ein Werk der Schnitzereikunſt, als der Malerei, wie es in Großrußland bis auf unſere Tage geblieben iſt. Die großruſſiſchen Ikonoſtaſe, voll anmuthiger indiſcher und perſiſcher Motive, ſtellen nur ein kleines bemaltes Feld dar und die in dieſe Ikonoſtaſe gefaßten Miniaturbilder werden durch einen außerordentlich reichen Goldſchmuck derart verdeckt, daſs nur die gemalten Häupter der Heiligengeſtalten aus dieſem Relief zu ſehen ſind. Außerdem umwächſt eine reiche und phantaſtiſche Gold-Ornamentik das Ganze und es erinnert die freigebliebene Carnation noch immer an das dunkle Antlitz eines wundervollen Marienbildes. In dieſer Richtung hat die Malerſchule zu Susdal in ihrer Art recht erfreuliches, obwohl dem occidentaliſchen Kunſtſinne ebenſo fremdes wie etwa eine chineſiſche oder altindiſche Arbeit geſchaffen. Während ſolche kleine Darſtellungen inmitten des überwuchernden reichen Schmuckes eines großruſſiſchen Ikonoſtaſes herausblicken, ziehen ſich rund um eine jede großruſſiſche Kirche, ebenſo wie im Orient, nach hieratiſcher Ordnung zuſammengeſtellte ſymboliſche und doch großartige Bildniſſe der Heiligen und bibliſche Scenen in der Art und Weiſe, wie ſie von den ruſſiſchen „Podlinniki“ beſchrieben und feſtgeſtellt worden ſind. Sie ſtimmen faſt in allen Stücken mit dem Canon des Dionyſios Hieromonachos überein. Eine ähnliche Auffaſſung der kirchlichen Malerei wird wohl auch in den Ländern der Republik Polen, während des bei weitem größten Theiles des 16. Jahrhunderts beſtanden haben. Jedenfalls findet man hie und da ganz kleine, aus den Ikonoſtaſen ſtammende Darſtellungen mit archaiſtiſchem Gepräge. Dieſe Bilder deuten auf eine ältere Auffaſſung als diejenige, welche zur Zeit Sigismund III. in Polen die Oberhand gewonnen hat.

So kenne ich in der Kirche zu Jezupol bei Stanislau ein Miniatur-Gemälde, in welchem der als Hohenprieſter dargeſtellte Chriſtus ähnlich wie in älteren und ſpäteren Bildern zwiſchen den Geſtalten Marias und Johannes des Täufers thront. Hier findet ſich die Eigenthümlichkeit, daſs der Heiland viermal ſo groß iſt wie ſeine Mutter und ſein Verkündiger. Im Privatbeſitze des Künſtlers *Julian Makarewicz* befinden ſich zwei ganz kleine, aus einem Ikonoſtaſe ſtammende Abbildungen Chriſti und der das Kind auf dem linken Arme tragenden Jungfrau Ἡ παρθένος τοῦ οὐράνου ὑψηλοτέρα. Chriſtus, der ſonſt an den traditionellen Weltherrſcher mahnt, iſt meines Wiſſens dies einzige Mal in Reuſſen geflügelt dargeſtellt. Dieſer Umſtand iſt von großer Bedeutung, es iſt nämlich eine Uebergangsform zwiſchen der allgemeinen alt-chriſtlichen und occidentaliſchen Darſtellung des bärtigen ſegnenden Chriſtus und einer ſpäteren orientaliſchen, jetzt auf der Balkanhalbinſel, in Rumänien und Kleinaſien ſehr populären Figur, welche von den Neugriechen „der Engel des großen Rathes“ genannt wird. In dieſer Darſtellung pflegt die durch ein Kreuz auf dem Heiligenſchein angedeutete zweite Perſon der Dreifaltigkeit vor ihrer Menſchwerdung, als ein ſchöner jugendlicher bartloſer Engel im Fluge vom Himmel auf die Erde dargeſtellt zu werden. Auf unſerem Bilde aber, das was die Technik und Artismus anbelangt ganz unbedeutend iſt, hält der gewöhnliche bärtige Chriſtus ein offenes Buch und ſegnet, hat aber als Engel des großen Rathes ein Paar weiße Flügel.

Mit der Regierung Sigismund III. riß eine neue Auffaſſung der kirchlichen Malerei in Polen ein, die wohl im Zuſammenhange mit der Entwickelung der Kirchen-Architektur ſteht. Wir haben geſehen, daſs die Renaiſſance-Formen überhaupt in der Baukunſt die Oberhand gewannen, indem ſie manchmal nach Muſter der Stauropigial-Kirche zu Lemberg eine eigene Geſtalt annahmen; manchmal dagegen ſich einfach eng an den im Weſten damals entſtehenden Zopf-Styl anſchloſſen. Sowohl in dieſem als auch in jenem Falle fand der gewöhnliche orientaliſche Canon keinen bequemen Raum für ſich mehr, die ganze Bilderpracht wurde auf die Ikonoſtaſe concentrirt, auf dieſe eine Wand, welche das Heiligthum von dem für die Gläubigen beſtimmten Raume ſchied. Nur hier auf der Wand ſollten der andächtigen Verſammlung die von St. Johannes Chryſoſtomos ſo warm anempfohlenen, auch für des Leſens Unkundige verſtändliche Bilder der Bibel in Farben dargeſtellt werden. Da aber gleichzeitig auch in der Malerei wohl hauptſächlich aus Deutſchland neue Anregungen in die ruthenifche Kunſt kamen, wurde vieles von der ehemaligen Pracht und orientaliſchen Tradition geopfert. Der unbemalte Grund der Bilder blieb auch fernerhin golden und meiſt von einer an Perſien erinnernden Ornamentik bedeckt. Doch gelang es den Künſtlern, auch auf dieſen Goldgrund eine richtige und oft ſehr glückliche Luft- und Linienperſpective zu ſchaffen, ſo daſs man ſogar auf den Ikonoſtaſen des 17. Jahrhunderts rein landſchaftliche Compoſitionen, ohne Staffage und doch mit glücklichem künſtleriſchen Effect findet. Auch die Figuren wurden von einem

kräftigen Leben erfüllt, ihre Gewänder wurden nach der Natur gezeichnet und gemalt, die Lichter und Schatten wurden kunftgemäß berückfichtigt und es entwickelte fich oft eine an die venetianifche Kunft mahnende Farbenpracht, während die an den Orient erinnernde Compofition in der Zeichnung der Figuren einen archaiftifchen Ernft behielt, der einen an Deutfchland mahnenden Realismus doch nicht zulies.

Auf dem befchränkten Raume des Ikonoftafes finden wir den orientalifchen Bildercanon in gekürzter Ausgabe, es entftand auf diefe Weife eine hieratifche Ordnung, wobei natürlich der Rahmen, von feinem überwuchernden Reichthum befreit, den Charakter einer einfachen Renaiffance-Façade annahm, in dem die größer gewordenen Bilder von allem Goldblech befreit wurden.

Das Ikonoftas theilt fich in zwei Hauptftockwerke, von zwei Bilderfriefen gekrönt und drei Thore enthaltend, von denen das mittlere Thor am reichften gefchmückt zu fein pflegt, auch deshalb „Königsthor," „царскіи врата" genannt, während die beiden anderen Diaconsthore heißen und einfach bemalte Thüren enthalten. Es entftehen daher zwifchen den Wänden der Kirche und den Thoren des Ikonoftafes vier pfeilerartige Flächen, auf denen fich die vier Hauptbilder diefes niederen Stockwerkes befinden. Rechts vom Altar und daher links von der Gemeinde pflegen auf dem erften Pfeiler in Klofterkirchen die Geftalten von alten heiligen Eremiten und in den anderen die Geftalten von Kirchenvätern gemalt zu fein. Auf der erften Thür links fieht man faft immer den Erzengel Michael, während auf der inneren Seite des Thores heilige Diaconsfiguren gemalt find. Auf dem zweiten Pfeiler ficht man die „Θεότοκος, Θοτοροдица," „die Jungfrau erhabener als der Himmel" mit dem Kinde auf dem linken Arm und dem zum Kind liebevoll geneigten Haupt. Unmittelbar daran fchließt fich das Königsthor mit Bildniffen zweier Kirchenväter auf deffen innerer Wand an; es folgt endlich auf dem nächften Pfeiler der Heiland, ähnlich wie feine Mutter nur im Halbbilde, meift in Naturgröße fegnend dargeftellt; der „Παντοπράτως". Der Weltbeherrfcher hält ein offenes Buch, auf dem die altflavifchen Worte gefchrieben find: „Kommt zu mir Alle, die Ihr nach der Gerechtigkeit dürftet und hungert". Das Haupt des Heilands wird von einem Heiligenfchein umgeben, das mit einem Kreuz bezeichnet ift. Auf den Armen diefes Kreuzes finden wir die Buchftaben ѻ. ѡ. ѕ., um den Seienden zu bezeichnen. Im nächften Thor findet man manchmal auf der Thür den Erzengel Gabriel, manchmal den Hohenprieſter Melchifedech, auf der inneren Thorfeite immer zwei Diacone. Auf dem letzten Pfeiler wird endlich bildlich der Gegenftand dargeftellt, der fich auf die Widmung der Kirche bezieht, fo den unteren Theil des Ganzen abfchließend.

Oberhalb befindet fich ein enger Fries von länglichen Miniaturgemälden, „prazniczki" genannt, während die Bilder felbft die Scenen der durch die Hauptfeiertage des Jahres geheiligten Begebenheiten des neuen Teftamentes enthalten. Wir fangen mit ihrer Aufzählung von der linken Seite an, wie man bei den arifchen Völkern zu lefen pflegt und die Anordnung der Bilder auf den Ikonoftafen es erfordert.

Das erfte links vom Zufchauer gelegene Bild ftellt die Verkündigung Marias dar, gleich neben ihm finden wir die Geftalt Jofeph's oder die Geburt Johannes des Täufers, das dritte Bild ftellt die Geburt Chrifti, das vierte die Huldigung der heil. drei Könige, das fünfte die Befchneidung Chrifti, das fechfte deffen Taufe dar. Hiemit find wir bis zum Königsthore angelangt, hier wird die Reihe der Bilder unterbrochen; denn oberhalb diefes Thores erblicken wir eine Abbildung des Tuches der heil. Veronika und noch etwas höher, alfo um eine Stufe höher als die übrigen Bibelfcenen, wird in der Mitte des Ikonoftafes das heil. Abendmahl dargeftellt. Dann fenkt fich der Fries und läuft rechts vom Zufchauer im gleichen Niveau, wie fein linker Theil fort. Das achte Bild ftellt die Kreuzigung, das neunte die Grablegung, das zehnte die Auferftehung, das eilfte die Himmelfahrt Chrifti, das zwölfte Bild die Pfingftfeier dar, auf dem dreizehnten und letzten fehen wir den Tod Mariens.

Oberhalb diefes Frieſes entwickelt fich der Ikonoftas, in feinen oberen Theilen an uralte chriftliche Motive mahnend. Wir bewundern bereits in der aus den Zeiten Conftantin's ftammenden Mofaik der St. Prudentiana-Kirche zu Rom den großartig gezeichneten, claffifch bewandeten und fegnenden bärtigen Chriftus, zu deffen Rechten feine Mutter und zu deffen Linken eine andere Heilige wahrfcheinlich St. Prudentiana fteht, rechts und links erblickt man in einer Reihe die Geftalten der Apoftel zu fechs ftehen. Diefe Motive haben ununterbrochen in der ganzen mittelalterlichen Kunft fortgeherrfcht, mit dem Unterfchiede, dafs manchmal der Heiland mit feiner Mutter auf dem Throne fitzt, manchmal aber allein fteht. Es pflegen auch die neben Chriftus auf dem Jordanfluße ftehenden Geftalten eine lange Zeit noch ziemlich verfchieden zu fein und erft im 14. Jahrhundert fcheint es Brauch und Sitte geworden zu fein, nunmehr wie noch in der raphaelifchen Disputa, die Muttergottes zur Rechten und Johannes den Täufer zur linken Seite beizugefellen. Die Geftalt diefer Figuren wurde allmälig immer ftrenger beftimmt und wenn auch in Venedig St. Marcus die Stelle des Täufers einzunehmen pflegt, fo fieht er ihm täufchend ähnlich. Uebrigens war diefe Gruppirung von altersher die beliebtefte, man findet fie auf der von Manuel Comnenus dem Papft Alexander III. gefchenkten fogenannten Kaifer-Dalmatica im Vatican. Die Gewandung Chrifti ift aber immer noch claffifch, und zwar griechifch gehalten, erft fpäter wurden Chiton und Chlamys durch die Gewandung eines griechifchen Erzbifchofs verdrängt, und fobald Chriftus in diefer Kleidung erfcheint, wird er Archiereus genannt. In diefer Geftalt thront der Heiland als Erzprieſter oberhalb der Abbildung des letzten Abendmales mit offenem Buch und fegnender Hand. Die fonft im Orient und Moskau gewöhnlichen Geftalten der Erzengel Michael und Gabriel und der Heiligen Georg und Demetrus fehlen zumeift auf dem Gebiete des alten Polens, es erfcheinen höchftens einige Engelgeftalten. Etwas niedriger, unmittelbar auf beiden Hälften des Bilderfrieſes folgend, fchreiten paarweife die Apoftel, je fechs zur rechten und linken Seite des Heilandes ihrem Herrn entgegen.

Nun bleibt noch die Krönung des Ikonoftafes zu befchreiben, fie befteht aus der Darftellung der heil.

Weisheit, der „Παρθένος τοῦ οὐρανοῦ πλατύτερα“; es ist die von mir bereits bei der Gelegenheit der Heiligenkreuz-Capelle in Krakau beschriebene Muttergottes mit ausgebreiteten Händen und mit dem aus ihrem Schoß entspringendem Christuskinde. Die auf gewöhnliche Weise auf dem unteren Theile des Ikonostases thronende Muttergottes ist die bereits auf Erden gewordene, wenn man sagen darf, erst menschgewordene und dann über den Himmel erhabene Maria. Die über dem Erzpriester schwebende Gottesmutter ist die ewige, vor Zeiten erschaffene gottähnliche Weisheit, die bereits vor dem Throne des Herrn tanzte und spielte, bevor er die Abgründe des Himmels und Meeres schuf, die in sich das Geheimnis aller sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung barg, die bereits von den Propheten besungen wurde und die dann, als die Zeiten sich erfüllten, in der irdischen Gestalt Marias auf Erden erschien, um den menschgewordenen Gottessohn zu gebären. Deswegen pflegen die Gestalten der Propheten mit einem Heiligenscheine sowohl in Reussen als auch im ganzen Orient, zur Rechten und Linken der Jungfrau zu erscheinen, ähnlich wie die Apostel den Thron des Sohnes umgeben. Diese Gestalt wird vom Volke „Pokrowa“ und in der Liturgie gewöhnlich „Prymudrość“ genannt.

In den meisten Ikonostasen findet man noch oberhalb der Pokrowa ein flaches lateinisches Kreuz, auf welchem die Gestalt Christi gemalt ist, oft wächst aus der Seitenwunde des Erlösers ein Weinstock hervor, der das ganze Kreuz umrankt. Die gleichfalls contourenmäßig aus den Brettern ausgeschnittenen Gestalten der Muttergottes und Johannes des Evangelisten stehen zu beiden Seiten des Kreuzes, daran mahnend, dass die orthodoxe griechische Kirche plastische Darstellungen in ihren Gotteshäusern nicht zuließ, und dass das Volk, um doch die fehlende Plastik zu ersetzen, auf diesen Kunstgriff kam, etwa wie die Kinder auf Pappendeckel gemalte Figuren auszuschneiden pflegen.

Notizen.

57. Conservator *Strnad* hat, durch die im 1886er Jahrgange der Mittheilungen veröffentlichte Abhandlung des Herrn Dr. *M. Much* auf die Wichtigkeit der Kupferfunde aufmerksam gemacht, über einen kupfernen Flachmeißel, der jetzt im Pilsner städtischen Museum aufbewahrt wird, berichtet.[1]

Dieser Meißel wurde zufällig bei *Přišimasy*, einem Dorfe westlich vom Böhmisch-Brod in Böhmen, vor einigen Jahren gefunden. Der Fundort ist ein alter Steinbruch südwestlich gegen Hradešín zu, wo jedoch schon lange Zeit nicht gearbeitet wurde. Erst nach dem Jahre 1880 wurde der Steinbruch von neuem eröffnet und damals wurde von den Arbeitern dieser kupferne Meißel gefunden. Er befand sich früher im Besitze des Herrn Ingenieurs *Bejšerec* in Pilsen, der ihn erst im verflossenen Jahre dem städtischen Pilsner Museum schenkte. Die näheren Umstände des Fundes sicherzustellen, war nicht mehr möglich. Dieser Meißel ist 12·5 Cm. lang, am schmalsten Ende 1·3 Cm. breit, in der Mitte 2 Cm. dick; die Schneide 4 Cm. breit und das Gewicht beträgt 494 Grm. Die chemische Analyse, die der Herr *Fr. Kundrát* in seinem chemischen Laboratorium in Pilsen durchgeführt hatte, ergab folgendes günstiges Resultat:

Kupfer	99·094%
Blei	Spuren
Silber	Spuren
Zinn	—
Nikl, Kobalt	—
Eisen	—
Schlacken	Spuren.

Der Meißel ist nur stellenweise von einer hellgrünen Patina bedeckt, die förmliche Plättchen bildet und sich ziemlich leicht ablösen läßt. Auf der Oberfläche kann man keine Spuren des Gießens, jedoch sehr leicht die Spuren des Hämmerns bemerken, denn die Oberfläche ist rauh und uneben. Die Kanten sind nicht scharf, sondern abgerundet (Fig. 1).

[1] Es wird ersucht, über etwaige neuere oder etwa in die Museen aufgenommene ältere Kupferfunde anher zu berichten.

58. *(Heidnische Gräberfelder bei Pritschapl und Eidlitz nächst Teplitz in Böhmen.)*

Herr *Fafsl* in *Teplitz* legt einen neuerlichen Bericht über seine Beobachtungen vorgeschichtlicher Funde in der Umgebung dieser Stadt vor. Aus demselben ergibt sich zunächst der Bestand einer mächtigen Culturschichte bei *Pritschapl*, welche gegenwärtig blosgelegt wird, da die Grundeigenthümer die 3 M. tiefe Modererde abgraben, um dieselbe als Dungmittel zu verkaufen. Auch hier lassen sich zwei gesonderte

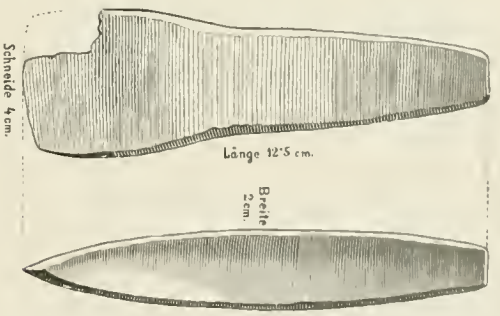


Fig. 1 (Přišimasy.)

Schichten unterscheiden: eine obere 1—2 M. mächtige Lage von fetter schwarzer Erde, in welche zahlreiche Aschengruben, anscheinend Gräber, eingeschnitten sind und eine untere etwa 1 M. Schichte aus grauer pulverigen Erde. In der oberen Schichte kommen niemals ganze Gefäße vor; diese finden sich nur in den Aschengruben, sie haben sehr verschiedene Formen, sind nach der Meinung des Herrn *Fafsl* mit Hilfe der Töpferscheibe hergestellt, scharf gebrannt, und mit Strichen, Punkten, Wellenlinien, Ringen und Dreizackfiguren (?) verziert. Einzelne haben einen Hals, eine Schnauze und glattgedruckten Henkel; zum Theile waren sie nach der Beobachtung des Herrn *Fafsl* mit sehr

mürben Menſchenknochen, Holzaſche, zum Theile auch mit lichtbrauner Erde gefüllt. Unverbrannte Menſchenknochen kamen aber auch außerhalb der Gefäße vor. In einer Grube fanden ſich 34 cylinderförmige fenkrecht durchbohrte Webſtuhlgewichte beiſammen; an anderen Orten wurden zahlreiche Wirtel, Thonperlen, Spiralen, Drähte, Kettchen, platte Ringe aus Bronze, Schlacken, ſchüſſelförmige Mühlſteine, Schleif- und Wetzſteine und verſchiedene Gegenſtande, namentlich Pfriemen, Nadeln, Schaber aus Bein, Hirſch- und Rehgeweihe

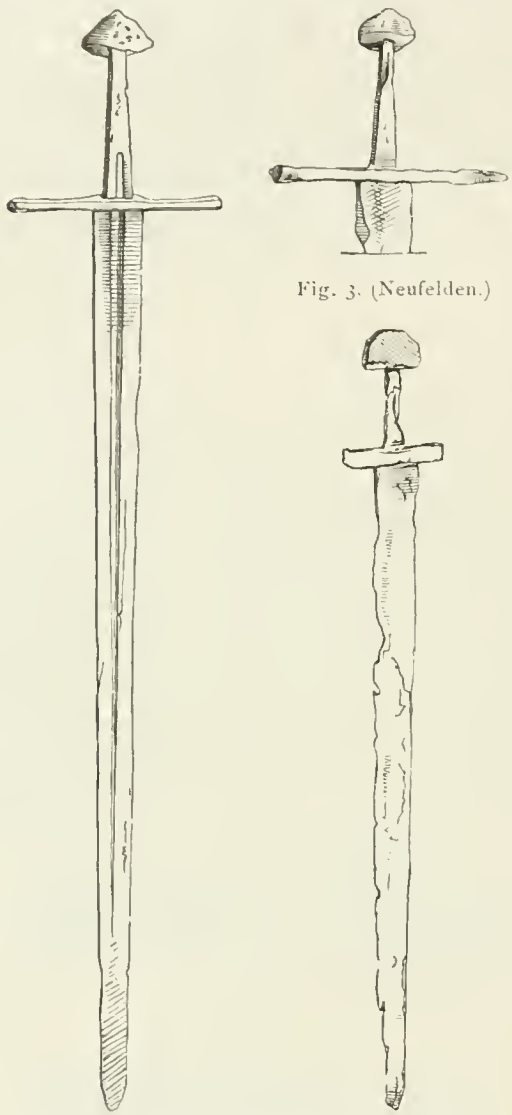


Fig. 2. (Panholz.)

Fig. 3. (Neufelden.)

Fig. 4. (Warlberg.)

und maſſenhaft thieriſche Knochen, insbeſondern Hornzapfen von Rind und Ziege und zahlreiche Zähne gefunden.

Die untere aus grauer pulveriger Erde beſtehende, manchmal mit lehmigen Lagen durchſetzte Schichte enthält nur Scherben von groben aus freier Hand geformten, ſchwach gebrannten Gefaßen, theilweiſe mit Nagel- und Fingereindrücken, Bruchſtücke von Serpentinhämmern und Meißeln, Feuerſteinmeſſer, Rollquarze und ortsfremde Geſteine, wenig thieriſche Knochen und keine Beingeräthe.

Eine Viertelſtunde von dieſer Fundſtätte entfernt, bei dem Städtchen *Eidlitz* befindet ſich noch eine andere von großer Ausdehnung, welche gegenwärtig mit dem Dampfpfluge bearbeitet wird, wodurch zahlreiche Fundgegenſtände von derſelben Art wie jene von Pritſchapl aufgeworfen werden.

59. *(Prähiſtoriſche Funde bei Aufcha.)*

Zufolge einer Mittheilung des Herrn Bürgerſchul-Directors *Merbs* in *Aufcha* wurden in einem Lehmlager in der Nähe dieſes Ortes, in welchem eine Ziegelei angelegt iſt, 2 M. tief verſchiedene Steingeräthe gefunden. Unter demſelben ſind hervorzuheben vier gut

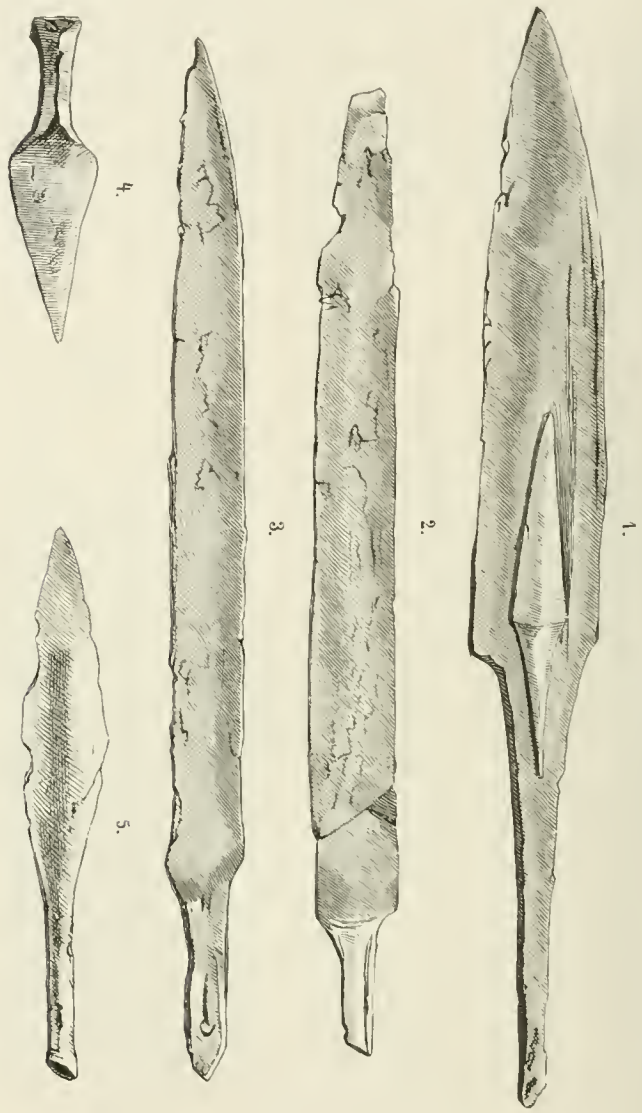


Fig. 5. (Wels).

erhaltene Steinbeile, von denen eines die ſogenannte hobeleiſenförmige Form beſitzt, eine ſtark ausgeriebene und darum ſehr convexe Mahlſteinplatte, eine halbrunde Kugel, ein Klopfſtein, ein Feuerſteinmeſſer und Topfſcherben, welche zufolge ihrer Beſchaffenheit der Zeit dieſer Steingeräthe angehören. Außerdem wird von Knochenfunden diluvialer Thiere berichtet, welche jedoch noch nicht in Beziehung zu menſchlichen Artefacten gebracht werden konnten. Dieſe Gegenſtände befinden ſich zur Zeit in der Sammlung der Aufchaer Bürgerſchule.

60. Der Central-Commiſſion wurde die Abbildung eines Moſaik-Bodens überſendet, der als Reſte einer

römiſchen Anſiedlungsſtätte bei *Cilli* jüngſt gefunden wurde. Correſpondent Bergrath *Riedl* berichtete, daſs durch einen vor etlichen Jahren erfolgten Fund eines ungewöhnlich großen römiſchen Dachziegels auf dem Abhange des Roſenhügels bei Cilli und den kurz darauf aufgedeckten Reſt eines römiſchen Moſaik-Bodens aus Dachziegelwürfeln die Aufmerkſamkeit des Cillier Muſeal-Vereines auf dieſes Terrain gelenkt wurde, um es einer näheren Unterſuchung zu unterziehen. Dieſer Moſaik-Boden wurde als Anhalt genommen und die Grabung an einem gegen Nordoſt vorſpringenden Plateau des Roſenhügels begonnen, an einer Stelle, wo das Plateau durch gegen Oſt und Nord erfolgte Abrutſchung bis auf die heutige Ausdehnung beſchränkt iſt. Die Grabung war von ſehr bedeutendem Erfolge, indem man eine ſtarke Lage römiſcher Dachziegel und Reſte von Wandbemalungen fand. Einige Ziegel trugen den Stempel CIV NI TERTI. Dieſe Schichte deckte einen großen Moſaik-Boden. Der Raum, welchem dieſer Boden angehörte, iſt gegen Süden und Weſten durch ſtarke Mauerreſte begränzt. Das Material dieſes Moſaik-Bodens beſteht nur aus weißen und ſchwarzen Steinwürfeln in äußerſt feinem Mörtel gebettet. Der aufgefundene Boden ſcheint jedoch ſeiner Zeichnung nach höchſtens ein Drittheil des Ganzen zu ſein. Nebenan fanden ſich noch Reſte eines Raumes, der allem Anſcheine nach zum Baden gedient hat. Die Zeichnung des Bodens bewegt ſich nur in langer (Bordure-) Linie, quadratiſch getheilten Feldern, die mit verſchiedenen Darſtellungen ausgefüllt ſind, wie Blätter-Ornamenten, Ampeln, Krone, Vaſe etc.

61. Conſervator *Straberger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs das Linzer Muſeum in jüngſter Zeit mehrere Schwerter aus der Zeit zwiſchen dem 8. und 13. Jahrhundert erworben hat; einige ſind hier abgebildet: Das in Fig. 2 ſtammt aus *Panholz* bei *Kaplitz* und war in die Erde geſenkt; es iſt 116 Cm. lang, davon 95 Cm. auf die Klinge kommen, die 5·5 Cm. breit iſt. 21·5 Cm. Breite der Parirſtaude. Das in Fig. 3, davon nur der Griff abgebildet iſt, ſtammt aus *Neufelden* und lag unter einem Fels verſteckt, 110 Cm. lang, das in Fig. 4 iſt nur 75 Cm. lang und 4·5 Cm. breit, die Parirſtaude mißt 10 Cm., es wurde zu *Wartberg* bei *Praegarten* gefunden.

Als wichtige Erwerbungen ſind noch mehrere Eiſenwaffen zu erwähnen, die am 18. Juni 1887 bei *Wels* gelegentlich der Grundaushebungen für einen Keller nächſt des Bahnhofes zu Tage kamen. Bei der einen Klinge erkannte man den gut erhaltenen Scramaſax, welcher an dieſelbe angeroſtet war. Der Fund umfaßt drei Klingen, einen Scramaſax und zwei Lanzenſpitzen, von welchen die Abbildungen beigegeben ſind (Fig. 5).

62. *(Neu entdeckte Wandmalereien des Mittelalters in Tyrol.)*

Das Expoſitur-Kirchlein zum heil. Nicolaus in *Gfrill* bei *Tiſens* im Etſchthale, am Wege über den Gampenpaß nach Nonsberg, hat bis jetzt weder die Augen der Kunſtfreunde noch die der Archäologen auf ſich zu lenken vermocht; denn ſelbſt die ſonſt wohl unterrichtete Trienter Diöceſan-Beſchreibung thut dasſelbe mit dem lakoniſchen Satze ab: „das Kirchlein zum heil. Biſchof Nicolaus hat nichts beſonders merkwürdiges“. Die Topographen und Forſcher der Gegend wiſſen darüber auch nicht das geringſte zu berichten, denn ſeine Entſtehungsgeſchichte iſt noch in Dunkel gehüllt, da weder eine Einweihungs-Urkunde noch ein biſchöfliches Viſitations-Protokoll oder ſonſt etwas vorhanden iſt, woraus man über den Urſprung dieſes Gotteshauſes näheres erführe. Die Bauart, welche unter ſolchen Umſtänden den einzigen Anhaltspunkt böte, ſcheint mindeſtens drei verſchiedenen Perioden anzugehören. Die letztere derſelben hat den urſprünglichen Charakter ſo ſehr verwiſcht, daſs man auf den erſten Blick eine ärmliche Kirche des vorigen Jahrhunderts vor ſich zu haben glaubt, wenn nicht ſchon der polygonale Chor und das wohlprofilirte Spitzbogen-Portal, ſowie die Schallfenſter des Thurmes und manches andere auf die frühere Gothik ſchließen ließen. Bei genauerer Unterſuchung merkt

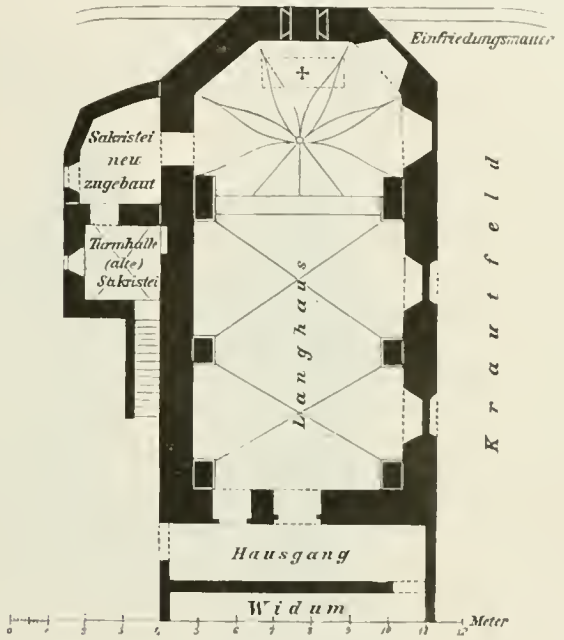


Fig. 6. (Gfrill.)

man aber bald, daſs die meterdicken Umfangsmauern des Langhauſes ſehr wahrſcheinlich einer noch früheren Periode angehören dürften, und daſs der gothiſche Chor, das mit ſpäten Ornamenten verſehene Portal ebenſo gut wie die rechteckigen Fenſter eine ſpätere Zuthat ſein müßen. Der urſprüngliche Bau dürfte wahrſcheinlich ein einfaches Rechteck geweſen ſein, der ſammt dem Glockenthurm noch in der gothiſchen Zeit um circa 1 M. erhöht wurde, was ſowohl an der Kirche als am Thurm noch deutlich zu erkennen iſt. Am letzteren bemerkt man die früheren Fenſter als ſpitzbogige Blenden, und an der Kirche iſt die Nath des neuen Maueraufſatzes an manchen Stellen noch ziemlich deutlich ſichtbar. Die Fenſter des Langhauſes ſowie die vierkantigen Pfeiler desſelben, welche ganz unnothwendig den ohnehin ſtarken Mauern vorgelegt wurden, ſowie das darauf ruhende Gewölbe, ſind offenbar die ſpäteſten Zuthaten (Fig. 6).

Die obige Annahme des hohern Alters der Umfangsmauern wird am kräftigſten durch die alten Malereien unterſtützt, welche jüngſt auf denſelben ent-

deckt wurden und die Dr. *Karl Domanig* einer viel frühern Zeit zuſchreibt. Ich hielt ſie für Fresken der erſten Halfte des 16. Jahrhunderts und zwar deshalb, weil mir die Schönheit und Richtigkeit der Zeichnung und die Behandlung des Faltenwurfs ein genaueres Naturſtudium zu verrathen ſchienen, wie es eben die anbrechende Renaiſſance verlangte. Dr. *Domanig* glaubte aber dieſe Bilder mindeſtens dem Beginne des 15. Jahrhunderts zuſchreiben zu müſſen.

Die Bilder waren bis jetzt übertüncht und wurden ſeither blosgelegt, ſoweit es leicht anging und ſoweit es nothwendig war, um ſich uber die Art der Compoſition und ihre Ausdehnung ein klares Urtheil zu bilden. Dies führte zu folgendem Ergebnis:

Die ganze äußere Südſeite der Kirche ſchmücken zwei ziemlich gleich große Fresken von ungefähr $2^1/_2$ M. Länge und 2 M. Höhe. Zwiſchen beiden befindet ſich ein leerer Raum, an deſſen Stelle früher wahrſcheinlich ein Fenſter des urſprünglichen Styles der Kirche vorhanden war Die beiden ſpäter angebrachten Fenſter-

Fig. 7. (Gfrill.)

rechtecke von heute ragen mit einem guten Theil ihrer Ausdehnung in die Bildflächen hinein, wodurch ein Theil der letzteren zerſtört wurde. Da dies von der untern rechten, beziehungsweiſe linken Seite her geſchieht, ſo iſt die Darſtellung glücklicherweiſe doch nicht ſo ſehr beeinträchtigt, als man auf den erſten Blick glauben möchte, und es iſt dieſem Barbarismus, wie ſich aus der Art der Compoſition ergibt, höchſt wahrſcheinlich nur eine einzige Figur zum Opfer gefallen, die keine andere als die am Fuße des Kreuzes gekauerte Magdalena geweſen ſein kann. Das rechte Bild ſtellt nämlich Chriſtus am Kreuze vor, darunter Maria, die Mutter Criſti; welche ohnmächtig zuſammenſinkt und deshalb von den zwei Frauen Cleophas und Salome, in den Armen gehalten wird. Vom rechts ſtehenden heil. Johannes iſt aber noch das Bruſtbild geblieben. Links und rechts von dieſer Gruppe ſieht man zwei von der Hauptdarſtellung unabhängige weibliche Heilige, von denen jene rechts (vom Beſchauer aus) nur als Bruſtbild ſichtbare, nicht zu deuten iſt. Jene links ſtellt Maria als die Beſchirmerin der Chriſtenheit dar, welch edurch eine äußerſt lieb gemalte Mädchenſchaar von ſechs Perſonen dargeſtellt iſt. Der weite große Mantel, den die Gottbegnadete mit Armen und Händen darüber ausbreitet, zeigt eine prächtige Fütterung und ihren ſchlanken Leib bedeckt ein weitfaltiges Kleid von violetter Färbung, während den edelgezeichneten Kopf, voll Majeſtät und Würde ein ſchmiegſames und weichfaltiges Tuch von heller Farbe ſittſam umgibt. Die knieenden Chriſtenheitskinder reichen der Himmelskönigin kaum bis zu den Knien und nehmen ſich zu ihrer himmliſchen Größe recht zwergenhaft aus. Eine gerade ergreifende Gruppe voll Ausdruck und Naturwahrheit bilden die Frauen in der Hauptdarſtellung. Die weiten faltigen Gewänder zeigen durchwegs claſſiſche Behandlung des Faltenwurfs und ſtrenge Richtigkeit der Zeichnung. Chriſtus am Kreuze mit magern, ziemlich wagrecht gehaltenen Armen auf langem Querholze mit ſpitzgetheiltem Bart und ſtyliſirend gelocktem Haar, welches ringelnd auf beide Schultern fällt iſt eine ſehr anſprechende und ſchöne Figur, in der die Behandlungsweiſe der Blüthezeit gothiſcher Kunſt ganz vorzüglich zum Ausdruck gebracht iſt. Leider iſt die untere Körperhälfte ſammt Kreuz und Magdalena ein Raub des Fenſterdurchbruchs geworden (Fig. 7).

Das zweite Bild rechts daneben ſtellt in der Hauptſache Maria - Verkündigung und drei Heilige vor, darunter zwei Mönche, von denen der eine (rechts) wahrſcheinlich St. Benedict iſt. Die weibliche Figur zwiſchen Maria und Benedict, eine zartjungfräuliche Geſtalt voll Anmuth iſt mit einem Diadem gekrönt, aber ohne weiteres Attribut. Die ſchönſte dieſer Figuren iſt jedoch die heil. Jungfrau, eine zarte ſchlanke Geſtalt voll Lieblichkeit und Adel in Haltung und Faltenwurf, die in ſeelenvoller Andacht auf die Botſchaft des unmittelbar vor ihr ſtehenden Engels horcht, der bedeutungsvoll mit dem Zeigefinger auf die ſymboliſche Taube weiſt, welche der Jungfrau knapp entgegen-

flattert (Fig. 8). Wie im erſten Bilde, und als Pendant zu jenem ſpielt St. Benedict auf dem äußerſten rechten Flügel eine ähnliche Rolle, wie dort die beſchirmende Mutter der Chriſtenheit. Zu ſeinen Füßen betet mit unverwandt zu ihm gerichteten Blick eine Knabengruppe, wohl wiederum die betende Menſchheit darſtellend. Die Figur des Mönches in linker Ecke und die des Engels ſind zum Theil vom Fenſter zerſtört. Beide Bilder ſind durch einen gefälligen Linienfries, der charakteriſtiſch unten in verkehrter Linienfolge wiederkehrt und der mir bei der Unterſuchung über die Ausdehnung der Malereien als Führer diente, abgegränzt. Das Colorit dieſer Malereien iſt durchwegs ein äußerſt ſolides, leider haben die tieferen Schatten an manchen Stellen etwas gelitten. Im allgemeinen kann jedoch geſagt werden, daſs dieſe Gemälde recht wohl erhalten ſind, nur wäre ſehr zu wünſchen, daſs die knapp an der Kirchenmauer ſtehenden Bäume, welche die Bilder verdecken und die Feuchtigkeit aufzuhalten geeignet ſind, recht bald fortkämen. Ich mußte, um die Bilder

Fig. 8. (Gfrill.)

ſtudieren und zeichnen zu können, einige niedrige für die Bäume ganz unbedeutende Aeſte weghacken, wodurch ich mir den Zorn der „kunſtſinnigen“ Gemeinde im hohen Maße zugezogen haben ſoll.

Schließlich ſei noch bemerkt, daſs auch das Innere des Langhauſes, wie ich fand, mit Wandgemälden geſchmückt iſt.

Alois Menghin.

63. Das Schloß *Gravetſch* bei *Villanders*, eine halbe Stunde ober Klauſen, gehörte, wie Correſpondent *Simeoner* berichtet, urſprünglich den Edlen von Villanders, die es mit Hilfe des Grafen Heinrich von Tyrol 1331 befeſtigen ließen. Bis 1389 war es im Beſitze dieſer Edlen von Villanders, bis es nach mehrmaligem Wechſel der Beſitzer den Herren von Gufidaun zufiel, die es bis 1450 beſaßen. Im Jahre 1506 wurde Gravetſch dem Caſpar Neuhauſer zu Baurecht und Zinslehen verliehen, nachher erwarben es die Herren von Söll, von denen es dann ſpäter verkauft wurde. Gegenwärtig iſt ein Bauer Beſitzer desſelben. In dieſem Schloſſe (Grundriß Fig. 9 und Anſicht Fig. 10) befinden ſich nun folgende ſehenswerthe Räume und Denkmäler:

1. Eine ziemlich alte gothiſche Capelle, im länglichen Viereck gebaut, vom Volke „lutheriſche Kirche“ oder „Heidentempel“ genannt. Oberhalb des kleinen gothiſchen Portals iſt ein von Flammen umgebener *Name Jeſu* angebracht, der von der Inſchrift umgeben: „In nomine Jesu omne genu flectatur coelestium terrestrium et infernorum 1510.“ An der rechten Seite der Thür ein Wappen, viermal horizontal getheilter Schild in Schwarz und Gold wechſelnd, die ſchwarzen Felder mit Sternchen belegt (3. 2. 1.)

An der linken Seite ſtehen fünf Ritter mit wahrhaft „frommem Geſichte“, die ihren Blick dem Namen Jeſu zuwenden, einer hält ein großes Schwert in die Höhe, die ganze Gruppe macht einen ernſten Eindruck, wie wenn alle fünf zum heiligen Kampf ausziehen wollten. Wenn man die Capelle ſelbſt betritt, erblickt man dem Portal gegen über ein ſehr ſchön ausgemaltes Glücksrad. Eine mit einer weißen Binde, welche um Kopf und Augen geſchlungen iſt, verſehene weiß gekleidete Figur dreht mit aller Haſt das große Glücksrad, auf dem zwei niedliche kleine Figuren herumgetrieben werden; die eine, mit einem weißen Kleide angethan, iſt im Aufſtieg, die andere mit einem rothen iſt im Abſtieg begriffen, zu oberſt ſitzt eine kleine Figur auf dem Rade (Fig. 11), zu beiden Seiten des Rades befinden ſich Männer, die Spruchbänder, eigentlich Spruchtafeln halten. Prophetengeſtalten ſind das wohl nicht, weil der auf dieſen Tafeln enthaltene Text durchaus keinem Propheten entnommen iſt. Der Text enthält fromme und ergreifende Sinnſprüche. Zur Rechten des Rades ſteht ein mit einem rothen Kleide angethaner „Spruchmann“, der Text beginnt mit den Worten: „Omnis fortuna mala“; auf der linken ſteht ein weißgekleideter „Spruchmann“ deſſen Text mit den Worten: „Sapiens ſeit“ etc. anfangt; die Buchſtaben rühren von jener

Zeit her, wie die oberhalb des genannten Portals: In nomine Jesu etc. An der linken Wand sieht man drei Heilige: Stephanus, Valentinus und Laurentius; alle drei werden in Villanders verehrt, die Pfarrkirche in Villanders ist ja dem heil. Stephanus geweiht. Unterhalb dieser drei Heiligen befindet sich ein recht enges langgestrecktes Fenster, an welchem auch zwei Heilige angebracht sind: ein Nicolaus und ein Urban (?); gegenüber befindet sich in gleicher Höhe ebenfalls ein Fenster, das aber später zugemauert wurde. In der Fensternische zwei Heilige: Florian und Christophorus. Neben erstbezeichnetem Fenster sieht man zur Rechten des Zuschauers ein Gemälde, das nicht mehr gut erhalten ist; es stellt einige Ritter vor, von denen einer eine große Fahne in der Hand hält; die Flagge ist sehr lang und hat in der Mitte ein rothes Kreuz. Der übrige Theil der Wände und des Oberbodens ist mit wundernetten ornamentalen Malereien geschmückt. Der Grundton und vorherrschende Thon ist grün, die Zeichnung in Schwarz und Weiß. Das Ganze macht den Eindruck einer grünen Decke, eines grünen Feldes, darin sich die verschiedenartigsten Thiere und Vögel befinden. Da schwirrt ein Vogel durch die Luft, dort rastet ein Hirsch ermüdet aus, oben sieht man einen Uhu beschaulich in die Welt hinausstarren u. s. w., verschiedene Gattungen von Vögeln, Schafe u. s. w. mitunter in den Naturfarben; auch die Darstellung Maria Heimsuchung findet sich daselbst. Leider muß man aber constatiren, daß das ganze Capellchen in einem äußerst miserablen Zustande sich befindet; die Malereien sammt dem Mörtel sind fast ganz losgelöst, das Gewölbe ist an vielen Stellen gestützt.

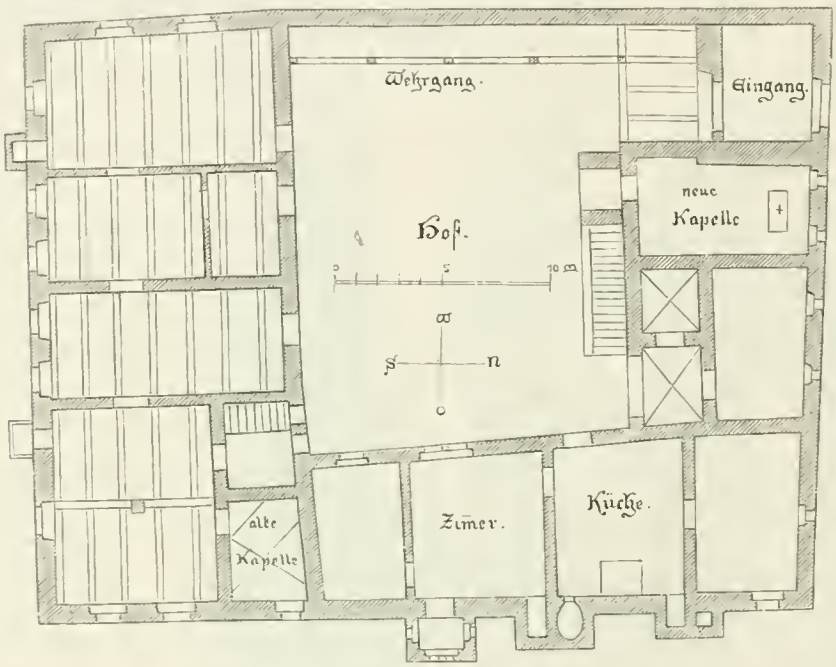


Fig. 9. (Gravelsch.)

2. Die das Capellchen umgebenden Räume, die zu allerhand landwirthschaftlichen Zwecken benützt werden, sind oder waren alle einstens bemalt.

3. Oberhalb der zweiten neueren, dem heil. Ulrich geweihten Capelle, die nichts besonderes enthält und wo noch Messe gelesen wird, befindet sich ein sehr interessanter, nicht gar großer „Rittersaal“ mit gothischem Gewölbe; der Anblick des Ganzen ist sehr befriedigend; gegen den Hofraum ist ein ziemlich großer Erker. An den Wänden des Saales befinden sich gut kenntliche Wappen: der „Schwarzenberg, Hirschberg und Römerschaiden“.

4. Unterhalb dieses Saales ist ein kleines gothisches Kämmerlein, dessen Gewölbe noch ganz gut erhalten ist; zu welchem Zwecke es früher diente, ist nicht herauszubringen; dermalen ist es den Hennen als Wohnung eingeräumt.

5. Neben dem „Rittersaale“ sind mehrere sehr große und mit schönem Holzgetäfel eingelegte Zimmer, die sogenannten „Ritterzimmer“, in denen sogar hie und da ein kleiner Rest alter Möbel vorhanden blieb.

An der Westseite des Baues (Fig. 12) befindet sich noch ein ziemlich gut erhaltener Wehrgang, dessen Brüstungsmauer Spuren von Bemalung mit Darstellungen von Figuren und Wappen aufweist.

Unter der alten Capelle befand sich ehemals die Begräbnisstätte der Schloßherren — der Freithof, jetzt Speise- und Vorrathskammer!

64. *(Restauration der Fresco-Gemälde im großen Saale des alten Landhauses in Brünn.)*

Das aus verschiedenen Bauperioden stammende, zum Theile über dem gothischen Kreuzgange etc. des ehemaligen Dominicaner-Klosters aufgebaute alte mährische Landhaus ist in künstlerischer Beziehung vielfach sehr interessant und wird von fremden Künstlern und Kunstfreunden stets aufgesucht und bewundert. Die gegen den Dominicaner-Platz gerichtete Façade gehört zu den schönsten Leistungen der Bauthätigkeit unter Kaiser Karl VI.; der ältere Hof mit seinem weit ausspringenden Hauptgesimse und den colossalen Ungethümen (heute nur noch eines) von in Kupfer getriebenen Wasserspeiern, ist ein höchst originelles Beispiel deutscher Spät-Renaissance; der Stiegenaufgang bei der Einfahrt, sowie noch so manch' anderer Raum waren mit hübschen und sehr effectvollen Malereien des 18. Jahrhunderts geschmückt. Sehr wirkungsvoll und aus der früheften Periode des Landhausbaues (Früh-Renaissance) stammend, ist der galerie-artige, mit Steinwappen mährischer Adeliger geschmückte Vorraum beim großen Landtagssaale. Dieser selbst aber ist mit prächtigen Malereien von *Daniel Gran* ausgestattet. Der Gemeinderath hat sich schon seit langer Zeit mit der Idee der Restaurirung der Decken- und Wandmalereien dieses Saales befasst. Ueber Ansuchen des Gemeinderathes hat nun die Direction der *Ersten mährischen Sparcassa* für obigen Zweck 3000 fl. votirt, um, wie es heißt, diesen Saal auch für Ausstellungen geeignet zu machen.

65. In neuester Zeit wurde ein kostbares Messekleid aus einer Kirche in *Żółkiew* stammend vom österreichischen Museum über Anbot von dritter Hand und als von König Sobieski stammend bezeichnet für seine Sammlung käuflich erworben.

So wünſchenswerth der Central-Commiſſion dieſe Erwerbung durch die genannte Staatsanſtalt zweifellos erſcheint, ſo iſt wohl doch als ein glücklicher Zufall zu betrachten, daſs dieſes Verkaufsanbot an das öſterreichiſche Muſeum gerichtet wurde; leicht und wahrſcheinlich in vielen anderen Fällen geſchieht es, daſs ſolchartige Gegenſtände nicht im Inlande zum Verkaufe gelangen, ſondern zu dieſem Behufe ins Ausland wandern, was gewiß der Central-Commiſſion nicht gleichgiltig ſein kann. Sie hat daher durch den berufenen Conſervator Erhebungen eingeleitet, die viel Intereſſantes, aber auch Erwünſchtes ergaben.

Zunächſt wurde es möglich zu conſtatiren, daſs wirklich aus der katholiſchen Pfarrkirche in Žółkiew ein altes koſtbares Meßgewand gegen ein neues mit entſprechender Aufzahlung vertauſcht wurde, wobei es aber noch fraglich iſt, ob das vom Muſeum erworbene und in Rede ſtehende verkaufte identiſch ſind.

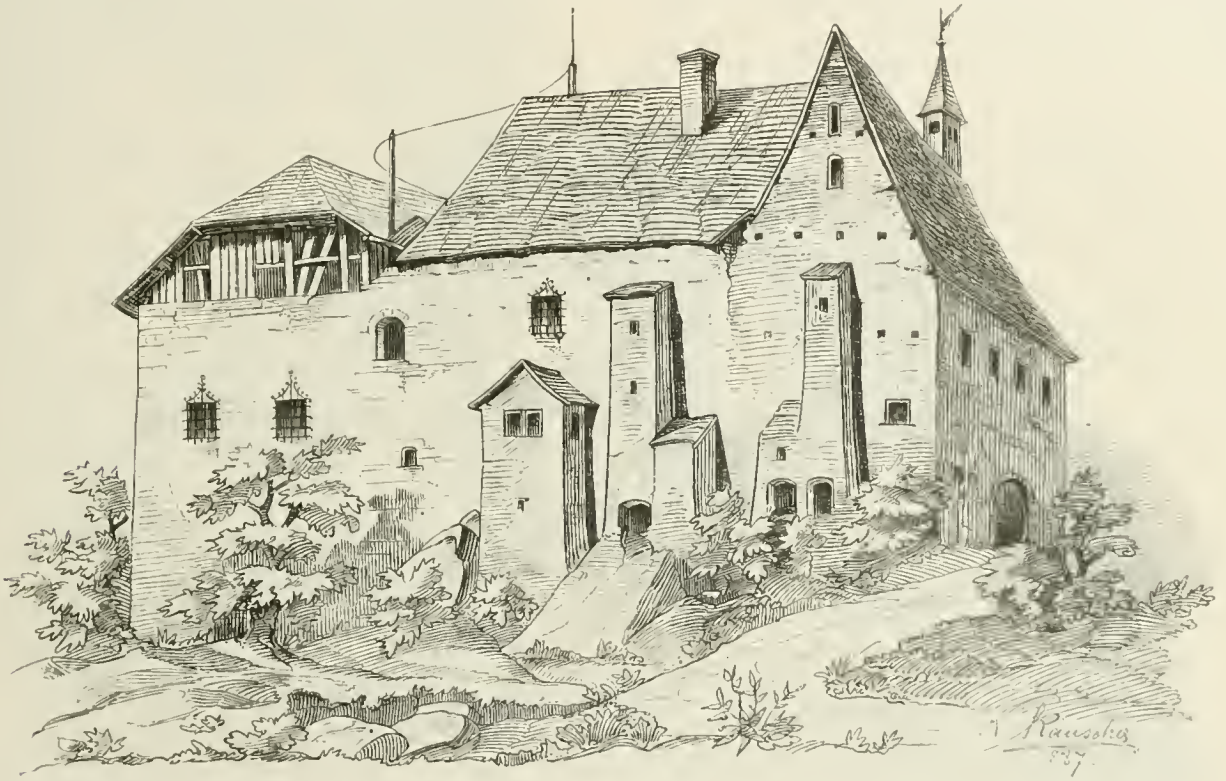


Fig. 10. (Gravetſch.)

Hochwerthvoll iſt aber, aus dem Berichte des Conſervators Dr. *Zachariewicz* entnehmen zu können, daſs das griechiſch-katholiſche Ordinariat in Lemberg ſofort ein Verbot ſolchen Handels an ſeine Pfarrämter richtete. Auch das Provincialat des Baſilianer Ordens ging im gleichen Sinne vor. Von Seite des lateiniſchen Erzbisthumes fand der genannte Conſervator ein eben ſo bereites Entgegenkommen. Auch die Statthalterei erließ in dieſer Angelegenheit ein Circularſchreiben an die k. k. Bezirks-Hauptmannſchaften des Kronlandes.

66. Neben dem St. Veitsdome hat unter den Kirchenbauten in *Prag* die *Teinkirche* wohl den größten Reichthum an Grabdenkmälern aufzuweiſen. War der Dom hauptſächlich von den Landesherrſchern und dem Hofadel als Grabſtatte bevorzugt, ſo füllten ſich die Gruftkammern der altſtädter Hauptkirche großtentheils mit Leichen des kleineren Adels und des Patrizierſtandes. Die meiſten Grabplatten ſind in das Fußboden-Pflaſter eingelaſſen und haben deswegen auch ſtark gelitten, dagegen ſind jene an den Pfeilern und Wänden ſehr gut erhalten.

Unter den letzten iſt außer dem bekannten Denkmale des Tycho de Brahe die Grabplatte des 1575 verſtorbenen Kammerrathes *Wenzel Berka von Duba und Lipa* die bedeutendſte. Sie lehnt ſich an die Wand des ſüdlichen Seitenſchiffes, rechts von dem Eingange in die Sacriſtei. Das Grabdenkmal beſteht aus zwei Haupttheilen, der eigentlichen Grabplatte und der Inſchrifttafel. Die erſtere — 2 M. hoch und 10.1 breit — ſteht auf einem 0·425 M. hohen und 1·21 breiten Sockel und iſt mit dem Bildniſſe des Verſtorbenen in ganzer Geſtalt geſchmückt. Den oberen Theil des Denkmales bildet eine mit geſchweiftem Giebel gekrönte Tafel mit folgender Inſchrift:

VIRTVTI · ET · MEMORIÆ · GENEROSI · D · D · WEN·
CESLAI · |BERKA · BARONIS · DE · DVBA · ET · LIPPA ·
DOMINI · MEZERICII · ET |BVDISOVII · MORAVORV̄·
SACRV̄ · HIC · PRIMIS · ÆTATIS · |TYROC INIIS · APVD·
WOLFGANGVM · PRÆSVLEM · PASSA |VIENSEM · F
COMITIBS · SALMENSIS · EXACTIS · OMNIBVS · |CA
ROLI · V · IMP · AVGV · VICTORIIS · TAM · DE · GERMA·
NIS · |QVAM · IN · GALLIA · BEL GICA · ET · CISALPINA·
PARTIS (sic) ILL · EMANVELI · PHILIBERTO · ALLO
BROGVM · INSV |BRVMQ · DVCI · A · REBVS · GEREN
DIS · AST ITIT · IIINC|IMPP · CÆSS · FERD · I · ET · MAX · II·
PERP · AVGG · DVC |TOR · COPIARVM · ADVERSVS·
TVRCAS · IN · PANONIA · |NON · SEMEL · FVIT · AB·
AVGG · CONSILIARIIS · FISCI · BO |IEMIÆ · COSTI·
TVTVS · DEMVM · SVPREMO · MORAVIÆ · |SENATVI·

ADSCRIPTˢ · DOMI · MILITIÆ · G · CLARVS · / INVICTA · RELIGIONIS · CONSTANTIA · ARDENTISSIMA · / | DEI · INVOCATIONE · ANIMA · CREATORI · COMMENDATA | EXTREMVM · CLAVSIT · DIEM · HELENA · MEZERITIA · | GENTE | LOMNIZIA · CONIVGI · DVLCISS · LACHR · / P · / ANNO · MDLXXV · M · IVNIO · D · XIX · H · XII ·

Die Geſtalt im vollen Plattenharniſch ſteht gerade, die Linke in die Hüften geſtützt, die Rechte ruht auf einem geſchloſſenen Helm, welcher ſich auf einem niedrigen einfachen Sockel daneben befindet. Sie zeigt eine harte, aber durchaus gediegene Meißelarbeit, die jedes Detail der Rüſtung ſorgfältig ausführt; die Hände, obwohl etwas ſteif, ſind gut modellirt, der im Dreiviertel-Profil ſtark hervortretende Kopf iſt ſehr lebendig und ausdrucksvoll. Die beiden oberen Ecken der mit einem derben Profil umrahmten Grabplatte füllen zwei Wappenſchilder: links (vom Beſchauer) eins mit zwei gekreuzten Aeſten (Berka), jenes rechts mit einem Wedel- und birnförmiger Nodus, darüber das luſtige vierſeitige Mittelgehäuſe, zu beiden Seiten durchbrochene Niſchen mit Statuen: Jacobus als Pilger mit Buch und Stab — Johannes Baptiſt. In der Weiſe des Efelsrückens krönen Pflanzen-Ornamente dieſelben, von Fialen begleitet, deren Formen auch der Pflanzenwelt entnommen ſind. In der Hauptniſche in ſchöner Umrahmung die Madonna mit dem Kinde, Krone und Scepter, vom Strahlenkranze umgeben. Die Figuren ſind ſchön, die Gewandung leichtfließend. An allen Figuren ſind die Leibtheile Silber, das Gewand golden. Bei den Ornamenten wird gewechſelt; am Fuße iſt der Grund ſilbern, die Ornamentirung Gold, oben theilweiſe umgekehrt. Im oberſten Raume iſt Gott Vater in Wolken bis zur Bruſt, darunter der heil. Geiſt, als Krönung der Gekreuzigte. Die Lunula wird von einem knieenden Engel getragen, um den Nodus ſind vier geflügelte Engelsköpfchen. Dieſe ſo wie die aufgelegten

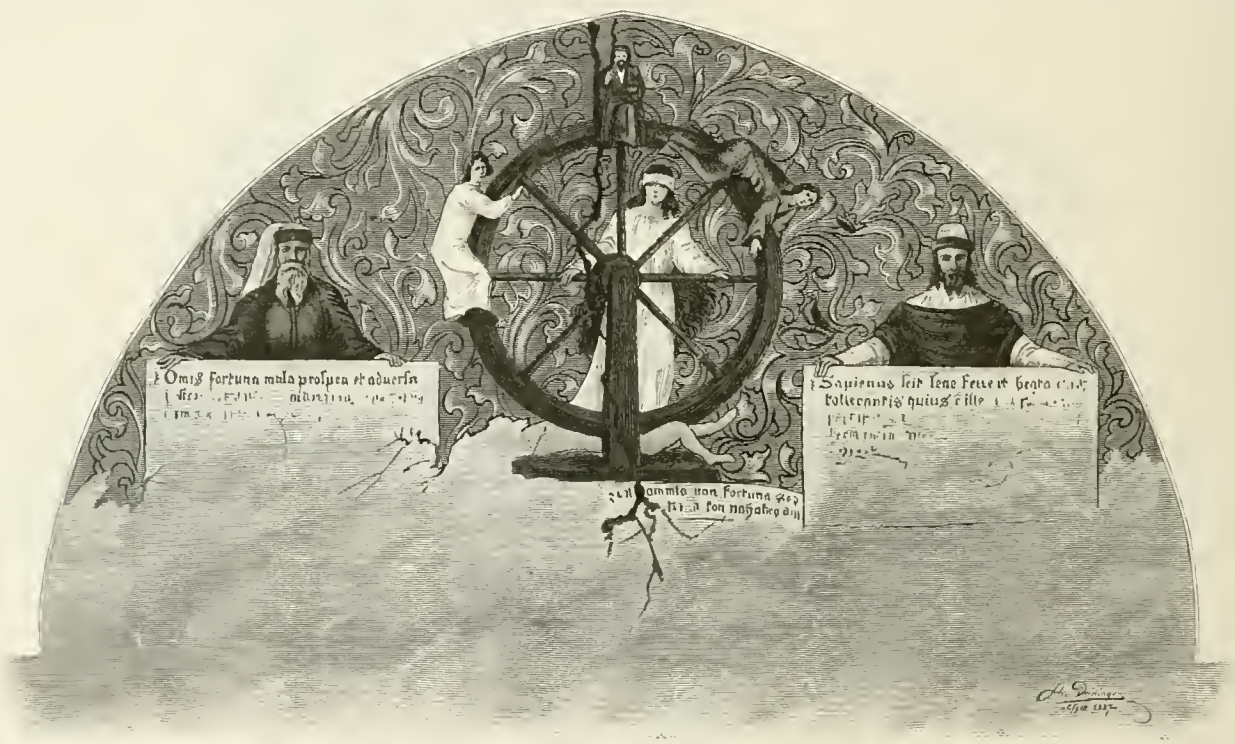


Fig. 11. (Gravetſch.)

flügel (Lomniz). Das Ganze iſt aus einem röthlichen, grobkörnigen böhmiſchen Marmor ohne jede Spur von Vergoldung oder Bemalung und vorzüglich erhalten bis auf die linke obere Ecke der Hauptplatte, wo die äußere Hälfte des Wappenſchildes und das angränzende Stück der ſenkrechten Umrahmung abgeſtoſſen ſind. Der Figurenſtein iſt einem Berichte des Herrn *H. B. Modl* zufolge 242 Cm. hoch und 101 Cm. breit ohne Inſchriftaufſatz (Fig. 12).

67. In der Stadtpfarrkirche zu *Villach* befinden ſich folgende Kirchengefäße: Monſtranze und Rauchfaß und gothiſcher Kelch.

Die Monſtranze, aus dem Anfang des 17. Jahrhundertes, ſoll in Venedig verfertiget worden ſein. Die Anlage iſt die übliche mit breiterem Fuße, Vierblatt, in den Winkeln, ein Eck hervorſtehend, runder Fuß Ornamente tragen durchaus den Charakter der Renaiſſance in ihrer beſſern Zeit. Nicht eine Linie außer der Dispoſition iſt gothiſch, man kann ſie daher unmöglich eine Monſtranze der Spät-Gothik nennen, ſo ſehr ſie für den Augenblick darnach ausſieht.

Auch das Rauchfaß aus Silber hat dieſelbe Dispoſition und Ausführung.

Anders aber iſt der Kelch, der in Anlage und Detail ganz der Gothik angehört (1500); auf ſechsblättrigem Fuße, auf dem das Meiſterzeichen auf einem Silberſchilde ſich befindet, erhebt ſich der ſechsſeitige Schaft, ſeine Gliederungen mit etlichen Zinnen vermitteln den Nodus, der ſtatt den vorſpringenden Rhomben frei gearbeitetes Blattwerk trägt; über dem Nodus findet ſich nur ein ſehr ſchmales viermal eingekerbtes Zwiſchenglied. Die ſilberne Cuppa iſt unten mit einem ziemlich wegſtehenden durchbrochenen Korb

geſchmückt, der in ſechs große und ſechs kleine gothiſche Blumen endet.

68. Mit gegenwärtiger Mittheilung ſchließen wir die ſeit längerer Zeit durch dieſe Publication der Central-Commiſſion laufenden Nachrichten über die Grabdenkmale in der Pfarrkirche zu *Sebenſtein* ab. Im

Fig. 12. (Prag.)

rechten Seitenſchiffe treffen wir an der Wand eine rothmarmorne Platte. Auf derſelben ſieht man in der oberen Hälfte unterhalb zwei gedrückten, in der Mitte durch eine Conſole geſtützten Halbkreisbögen eine männliche und eine weibliche Geſtalt, die erſtere bis zur Hälfte des Körpers ſichtbar, ſie erſcheint ganz gerüſtet, das Viſir iſt in die Höhe geſchlagen, das Schwert mit dem Riemen des Gehänges umwunden hält ſie mit beiden Händen nach abwärts geſenkt, und zwar wie über eine Art Brüſtung gehalten. Unter dieſer Figur das Auer von Hochkirchen'ſche Wappen, zwei Rauten. Die weibliche Figur iſt wie auf der Brüſtung knieend dargeſtellt, ſie trägt eine ziemlich hohe aufgeſtülpte Haube, einen weiten Mantel mit umgeſchlagenem kleinen Halskragen. Die Hände reichen aus der Mantelſchlitze heraus und halten einen Roſenkranz. Unterhalb der Dame das Dorr von Wildungsmauer'ſche Wappen (Fig. 13). Ueber dieſer Darſtellung findet ſich folgende Legende:

> Hie ligt begrabn der Edel | und Veſt Jorig Hochkircher | und Barbara derrin ſein | Hausfraw den got | genedig vnd parmherzhig | ſey vnd allen glaubign ſelen | Amen Anno 1531 Jar.

Ueber dieſen Georg von Hochkirchen war es mir bis nun nicht möglich, eine Nachricht zu finden. Ein

Fig. 13. (Sebenſtein.)

Hochkirchner Namens Georg erſcheint zwar 1498—1500 als Rath Kaiſers Max I. und Beiſitzer des Hof- und Kammergerichtes in Wiener-Neuſtadt. Allein er ſoll nach *Wißgrill* mit ſeiner Gemahlin Veronica gebornen Urſchenbeck in der Frauenkirche zu Wiener-Neuſtadt begraben ſein, ohne daſs eine Stelle oder Inſchrift bekannt wäre.

69. Wir haben im 12. Bande der neuen Folge der Mittheilungen die Abbildungen zweier Siegel der Stadt *Königgrätz* gebracht und ſind in der Lage, ein weiteres Siegel derſelben Stadt in Abbildung anzuſchließen. Es iſt rund und erreicht 36 Mm. im Durchmeſſer und enthält im Schriftrande folgende Legende: sigillvm civitatis | grecensis | super albim. Im Bildfelde ein Dreipaß mit engem Krappenanſatz in den Vereinigungs-

punkten, die bis in den Schriftrahmen, ihn dreimal unterbrechend, reichen. In der Mitte auf dem Dreipafs liegend ein unten zugefpitzter Schild mit dem gekrönten

Fig. 14. (Königgrätz.)

bohmifchen Löwen. Das Siegel mag im 15. Jahrhundert entftanden fein (Fig. 14).

70. Eine intereffante Abänderung des Siegels der Stadt *Krumau* veranfchaulicht die in Fig. 15 beigegebene Abbildung. Diefes Siegel gehört der neueren Zeit an, wie dies die ganze künftlerifche Behandlung fchon darthut. Das Siegel ift kreisrund und hat einen Durchmeffer von 42 Mm. Die Legende auf dem breiten Schriftrande, der mit einer Perlreihe nach außen und mit einer Stufenlinie nach innen eingefafst ift, lautet: Sigillvm·mont · civitatis · crumloviensis · boem Im Bildfelde erfcheint das fchon befchriebene Wappen der Stadt: die crenellirte Quadermauer mit offenem Stadtthor, flankirt von zwei Thürmen hinter der Mauer im unten abgerundeten Schilde. Der Schild ift einfach behelmt mit ausgebreiteten Helmdecken, der Helm bekrönt mit herauswachfender Rofenberg'fcher Rofe. Der Schild reicht mit feinem Fufse in den Schriftrahmen. Intereffant ift aber, dafs im Schilde zwifchen

Fig. 15. (Krumau.)

beiden Thürmen das Wappen der Fürften von Eggenberg als Herzoge von Krumau angebracht ift. Wir fehen die drei Adler gegen die Rofe ftofsend. Die Fürften von Eggenberg waren 1616 im Befitze von Krumau.

71. Im vergangenen Jahre wurde die grofse, romanifche Baucharaktere aufweifende Pfarrkirche in *Saar* auf Staatskoften einer Confervirungs-Bearbeitung unterzogen. Confervator *Trapp* hat hierüber an die Central-Commiffion einen weitläufigen Bericht erftattet, aus dem zu entnehmen ift, dafs die bezüglichen Arbeiten ganz im Sinne der Anfchauungen der Central-Commiffion durchgeführt wurden. Die Kirche erhielt eine neue Schieferbedachung, Dachrinnen und Schneefänge. Die Mauern wurden verputzt, das Haupt-Portal vom Anftriche gereinigt und ausgebeffert. Die Fenfter erhielten neue Sohlbänke. Die Bedachung der Thürme wurde ausgebeffert.

72. Die Stadtgemeinde von *Iglau* hatte die befondere Gefälligkeit, der Central-Commiffion für einige Zeit zwei Codices zum Studium zu überlaffen.

Beide Codices überliefern mittelalterliche Denkmäler des deutfchen Rechtes in Oefterreich, welche zu den allerwichtigften Erkenntnisquellen zählen.

Die eine Handfchrift enthält:

1. Das Iglauer Stadtrecht des Königs Wenzel I. von Böhmen und feines Sohnes Přemysl Otakar I. Markgrafen von Mähren, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, und zwar im lateinifchen Original-Text und in deutfcher Ueberfetzung;

2. Einundzwanzig Privilegien von Königen von Böhmen und von Markgrafen von Mähren für die Stadt Iglau aus dem Zeitraume von 1269 bis 1392;

3. Eine Sammlung von Schöffenfprüchen und Weisthümern aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert, wie fie infolge von Anfragen der Iglau als Oberhof anerkennenden Städte Böhmens und Mährens von dem Schöffenhofe zu Iglau gefchöpft worden find.

Der zweite Codex enthält ausfchliefslich Schöffenfprüche bergrechtlichen und andern Inhalts, gegen fechzig an der Zahl, aus der Zeit vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zum Jahre 1407.

Beide Handfchriften gehören nicht nur derfelben Entftehungszeit an, fondern find höchft wahrfcheinlich von der gleichen Hand gefchrieben. Der bekannte Bearbeiter des Iglauer Rechtes Profeffor *Joh. Adolph Tomafchek* weift den Codex einmal (deutfches Recht in Oefterreich S. 31) beftimmt dem Jahre 1360 zu, an einer andern Stelle (der Oberhof Iglau S. 41) bezeichnet er ihn als „nach dem Jahre 1360 angelegt"; er nimmt an, feine Anlage rühre unmittelbar von Johann von Gelnhaufen her, welcher 1360 bis 1369 Stadtnotar von Iglau war[1], und bemerkt, dafs fich fpätere Schöffenfprüche und Privilegien, z. B. jene des Markgrafen Jobft, durch Verfchiedenheit der Schriftzüge als Eintragungen jüngerer Hände ankündigen (Oberhof S. 24 u. fg.). Den zweiten Codex aber fetzt er an das Ende des 14. Jahrhunderts (ebenda S. 43).

Die von der Central-Commiffion vorgenommene Unterfuchung der Handfchriften hat diefes Urtheil nicht beftätigt; es fcheint vielmehr, dafs fie den erften Jahren des 15. Jahrhunderts zuzuweifen find. Es ift hier nicht möglich, alle Einzelheiten, welche die paläographifche Prüfung der Codices an die Hand gegeben hat, darzulegen. Wohl aber darf darauf hingewiefen werden, dafs, wie fchon dem Laienauge erkennbar fein dürfte, die Urkunde Jobft's von 1392 (Bl. 48[c]) mit der vorhergehenden Johann's von 1351 in *einem* Zuge gefchrieben ift, indem Tinte und Schriftzüge die vollkommenfte Uebereinftimmung aufweifen. Und diefe Gleichheit der Schreiberhand waltet durch beide Handfchriften, wenn auch bald eine fpitzere, bald eine breitere Feder geführt worden ift. Da nun diefe felbe Hand noch Urkunden von 1416[2] eingetragen hat,

[1] Ueber ihn fehr eingehend *Tomaschek* Oberhof S. 20—27.
[2] Cod. *A* Bl. 138, *Tomafchek* Oberh. S. 245, 246.

ſo kann die Vollendung des Werkes nicht vor dieſes Jahr geſetzt werden, kann Johann von Gelnhauſen nicht, wie *Tomaſchek* wenigſtens für den erſten Codex anzunehmen ſcheint, der Schreiber ſein, ja er kann nicht einmal die Anlage der Codices unmittelbar veranlaßt haben.

Die außerordentlich hohe Bedeutung des Iglauer Rechtes nicht nur für die öſterreichiſche, ſondern für die geſammte deutſche Rechtsgeſchichte iſt längſt anerkannt und hier nicht näher darzulegen. Es darf genügen das Urtheil jenes ausgezeichneten Kenners beider Gebiete anzuführen, der ſoeben genannt wurde. „Unter den rechtlichen Erſcheinungen Oeſterreichs“, ſagt *Tomaſchek* (deutſches Recht, Vorrede S. IV), „im 13. Jahrhundert nimmt das Stadt- und Bergrecht von Iglau in Mähren durch Inhalt, Umfang und Verbreitung eine wichtige Stellung ein. Die dieſer Stadt von König Wenzel I. von Böhmen und ſeinem Sohne Otakar verliehene Handfeſte begründet und gewährleiſtet ein reiches, den Stürmen der Zeit trotzendes Rechts- und Verfaſſungsleben, das auf die Rechtsentwicklung Böhmens, Mährens, zum Theil Ungarns und Siebenbürgens einen nachhaltigen Einfluß übte und durch ſeine innere Kraft dem Eindringen des römiſchen Rechtes einen längeren Widerſtand leiſtete, als es an manchen anderen Orten der Fall war.“ Was die Schöffenſprüche betrifft, ſo begreifen dieſelben „das ganze Rechtsleben eines umfaſſenden ſelbſtändigen Rechtskreiſes, von den erſten Spuren ſeines Auftretens, in ſeiner Blüthe, bis zu ſeinem allmähligen Verfall,“ eines Rechtskreiſes, „der nach keiner Richtung hin unter der Abhängigkeit von einem anderen ſteht, wohl aber auch über ſeine eigentlichen Gränzen hinaus anregend und befruchtend gewirkt hat“ (Oberhof, Vorrede S. VI). Und beſonders das Iglauer Bergrecht iſt zu weitreichendem Einfluße gelangt, noch im Mittelalter hat es für die ſchleſiſchen und ſachſiſchen Bergſtädte das Anſehen eines gemeinen Bergrechtes gewonnen, iſt es von der Republik Venedig recipirt worden; es iſt „die Grundlage der ſpäteren Bergordnungen und Receſſe und die Wiege der ganzen deutſchen Berggeſetzgebung“ (ebenda S. 7 u. fg.)

Das Stadtrecht des 13. Jahrhunderts iſt durch *Tomaſchek* im Jahre 1859 herausgegeben (deutſches Recht in Oeſterreich S. 193—324) — allerdings auf Grundlage einer anderen älteren Handſchrift, welche aber mit dem Texte des Codex genau übereinſtimmt — und mit einer gelehrten Einleitung und umfaſſenden Erläuterungen und Rechtsvergleichungen ausgeſtattet worden. Die Schöffenſprüche, mit Ausnahme der bergrechtlichen, hat *Tomaſchek* neun Jahre ſpäter publicirt (Der Oberhof Iglau in Mähren und ſogenannte Schöffen ſprüche aus dem 13. bis 16. Jahrhundert, Insbruck 1868). Was endlich das bergrechtliche Materiale betrifft, ſo iſt eben derſelbe Gelehrte ſeit einer Reihe von Jahren mit den Vorarbeiten zur Edition desſelben beſchäftigt und es ſteht zu hoffen, daſs dieſes in den Fachkreiſen lebhaft erwartete Werk in nicht allzu ferner Friſt ans Licht treten werde.

Was die artiſtiſche Ausſtattung der beiden Codices betrifft, ſo ſteht deren Bedeutung nach dieſer Richtung hinter der rechtsgeſchichtlichen wohl zurück, indem die künſtleriſche Ausſchmückung der Handſchriften ſich nur wenig über das Mittelmaß von Miniatur-Werken ihrer Zeit erhebt. Letzteres gilt ganz beſonders von dem Codex mit den Schöffenſprüchen, von denen einer auf Fol. 50 v. die Datierung 1407 trägt. Darnach iſt die bisherige Annahme, daſs der Codex aus dem Ende des 14. Jahrhunderts ſtammt, mindeſtens auf das erſte Viertel des 15. Jahrhundert zu corrigiren. Die Initialen und Randverzierungen desſelben ſind mit Ausnahme der erſten großen Randleiſte künſtleriſch nicht hervorragend.

Weit wichtiger iſt unläugbar die Zier des anderen Codex; die Beſchreibung bei Profeſſor *Tomaſchek* iſt wohl nicht Blatt für Blatt ganz richtig, doch ſind die Differenzen nicht wichtig. Es wiederholen ſich mehrfach die Miniaturen mit den Darſtellungen des Königs von Böhmen und Markgrafen von Mähren, einmal in voller Rüſtung wie zu einem Turniere ſprengend, dann wieder mit Scepter und Reichsapfel oder einem Wappenfähnlein auf einem Throne ſitzend. Einmal ſteht der Markgraf Jodocus mit faſt grauem von langem Barte eingerahmten Geſichte und in Rüſtung, darüber mit ſchwarzem Wams angethan und ſchwarzem innen mit Hermelin ausgeſchlagenen Mantel, das mähriſche Fähnlein an ſchwarzer Stange haltend.

Beſonders bemerkenswerth iſt die Darſtellung, welche die ganze Seite Fol. XIII einnimmt. In der oberen Hälfte Chriſtus am Kreuze zwiſchen Maria und Johannes und darunter zwölf Schöffen, die Hand zum Schwure erhoben. In der Stellung mit halbgebeugtem Knie, eigentlich recht ungeſchickt dargeſtellt, im Geſichtsausdrucke aber ziemlich individuell charakteriſirt. Auch in dem Kreuzigungs-Bilde kommt ein gewiſſer Realismus zum Durchbruch, und zwar deshalb, weil das Kopftuch der ſehr gut dargeſtellten Madonna von den Blutstropfen befeuchtet wird, welche von der Handwunde ihres gekreuzigten Sohnes herabfallen.

Wenn zu alledem noch das ornamentale Element in den Randleiſten, im Blattwerk, in den Farbengebung und in der Bildung der großen Initialen in Betracht gezogen wird, läßt ſich das Urtheil bezüglich der künſtleriſchen Ausſchmückung des Codex in folgendem zuſammenfaſſen: Der Miniator dieſes Codex ſteht in directer künſtleriſcher Verwandtſchaft mit jenem anonymen Meiſter, welcher die berühmte Wenzels-Bibel in der Wiener Hof-Bibliothek ausgeſchmückt hat. Beweis deſſen iſt die eigenthümliche Aehnlichkeit des Kopftypus des einen ſchwörenden Schöffen mit jenem des Königs Wenzel, die Gleichmäßigkeit der Helmzier bei den böhmiſchen Königen in beiden Werken, nämlich goldene Herzen oder Lindenblätter auf ſchwarzen Federn. Aehnlich iſt auch das Blattwerk der Randverzierung, das Gitter und Dachwerk des Grundes, von dem ſich die Initialen abheben, das Tapetenmuſter mit den getheilten Adlern, die Modellirung der zarten Geſichter mit grünlichem Schatten, die reiche geſchwungene Faltengebung im Gewande. Allerdings macht ſich bereits von Fol. 35 an eine Abnahme der ſorgfältigen Ausführung bei den kleinen Bildchen bemerkbar, auch mindere Verwendung von Gold und Vereinfachung der Zeichnung, ſo daſs z. B. auf Fol. 41 ſtatt des Reichsapfels mit dem Kreuze der jugendliche Markgraf eine einfache Kugel in der Hand hält. Gleichwohl iſt deshalb noch kein Wechſel in der Perſon des Malers anzunehmen, denn dieſe Ungleichmäßigkeit tritt bei vielen, um nicht zu ſagen bei allen Handſchriften des Mittelalters ein.

Die angeführte Parallelſtellung der beſſeren Bilder des Iglauer Codex mit der Wenzels-Bibel beſtimmt auch das Alter der erſteren. Profeſſor *Tomaſchek* verlegt deſſen Entſtehungszeit unmittelbar nach 1360, als Johannes von Gelnhauſer Stadtſchreiber war, da dieſer aber bereits 1368 aus dem Iglauer Dienſte ſchied, mußte der Codex alſo vor letzterem Jahre angelegt ſein. Dem widerſpricht die erwähnte Verwandtſchaft mit der um 1400 entſtandenen Wenzels-Bibel und noch mehr der von ein und derſelben Hand geſchriebene Text, welcher nach einer auf Fol. CXC befindlichen Datirung bis zu 1416 hinaufſteigt, ſomit iſt es nicht möglich, daſs der gediegene Juriſt *Joh. v. Gelnhauſen* auch der Künſtler der Miniaturen ſei und iſt der Codex vielmehr in ſeiner Entſtehungszeit ins erſte Viertel des 15. Jahrhunderts hinauf zu datiren. Dieſe Klarlegung ſoll jedoch dem höchſt wiſſenſchaftlichen Intereſſe des Iglauer Rechtsbuches keinen Eintrag thun.[1]

73. Am katholiſchen Friedhofe zu *Dresden* befindet ſich das Grabmal des im vorigen Jahrhundert hochberühmten Bildhauers *Balthaſar Permoſer*. Es beſteht aus einer faſt lebensgroßen Kreuzabnahme von des Meiſters eigener Hand in Sandſtein ausgeführt. Die Weichheit des Materials hatte leider dem Wetter nicht Stand zu halten vermocht und kann kaum dem Zerfalle widerſtehen. B. Permoſer, geb. 1651 zu Kammer in Bayern, † 1732 zu Dresden, fand ſeine erſte künſtleriſche Thätigkeit in Salzburg. Zu den bekannteſten Werken desſelben gehört unter anderem eine große Marmorgruppe zur Verherrlichung des Prinzen Eugen v. Savoyen im Belvedere, beſprochen von Director Dr. *Ilg* u. ſ. w. Es iſt in Abſicht, das erwähnte Grabmal pietätvoll reſtauriren zu laſſen.

74. Conſervator *Zub* hat an die Central-Com-Commiſſion berichtet, daſs im Jahre 1886 anläßlich der Demolirung der vormaligen Kirchenſtiege an der Erzdechantei-Kirche in *Krumau* der ſchöne und gut erhaltene Grabſtein des 1591 verſtorbenen roſenberg'ſchen Herrſchaftshauptmannes Dietrich Slatinsky v. Slatinan gefunden wurde. Es iſt nun eine Aufgabe der Central-Commiſſion für eine gute Aufſtellung dieſes Steines ſich zu bekümmern.

75. Conſervator *Straberger* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs dem Linzer Muſeum zwei Stücke großer römiſcher Bronzefibeln zukamen, welche im Steinbruche zu *Ofenwang*, Gemeinde Oſtermiething gefunden wurden.

76. Der Central-Commiſſion iſt durch den k. k. Conſervator *Liske* die Nachricht zugekommen, daſs in der Nähe von *Kanczuga* in Weſtgalizien die Bauern einen Grabhügel eröffnet hatten, darin ſie unter anderem eine kupferne Schale, einen ſolchen Helm und eine Streitaxt gefunden haben.

77. Am 9. April 1888 ſtarb dar Correſpondent der Central-Commiſſion *Karl Schellein*, k. k. Cuſtos und Vorſtand der k. k. Reſtaurir-Schule im Belvedere. Am 11. April fand das Leichenbegängnis desſelben unter Theilnahme vieler Mitglieder und Angehörigen der Central-Commiſſion ſtatt, und ſo mancher davon begleitete den Verſtorbenen bis an den Rand des Grabes.

Schellein, der Mitglied des von der Central-Commiſſion eingeſetzten Comités für Gemälde-Reſtaurirungen war, hatte als Maler und tüchtiger Fachmann dieſem Inſtitute in vielen Fragen als tüchtiger erprobter und verläßlicher Fachmann zur Seite geſtanden. Noch vor kurzem lieferte er der Central-Commiſſion ein eingehendes fachmänniſches Gutachten über einige Gemälde in der Kirche zu *Falkenau*.

In letzterer Zeit war ihm durch Vermittlung derſelben ſeitens des Unterrichts-Miniſteriums die wichtige Angelegenheit der Erhaltung und Reſtaurirung der merkwürdigen Malereien im Kreuzgange des Domes zu *Brixen* und der Franciscaner-Kirche zu *Schwaz* übertragen worden, auf Grund von ihm erſtatteter eingehenden fachmänniſchen Gutachten. Wiederholt beſuchte er dieſe Orte, um die Malereien, ihren heutigen Zuſtand, ihre Schäden und die Art ihrer künftigen Reſtaurirungs-Behandlung zu ſtudiren.

Bei ſeiner Pietät für alte Gemälde, bei ſeiner Gewiſſenhaftigkeit in Fragen ihrer Reſtaurirung, bei ſeiner Selbſtloſigkeit und völligen Unterordnung unter den alten Meiſter und bei ſeiner Künſtlerkraft und Bildung hätten wir mit Beruhigung dem bevorſtehenden Reſtaurations-Werke entgegenſehen können.

Leider ſank ſeine Hand zu früh in des Grabes Tiefe, und dieſe Fragen blieben durch ihn ungelöſt.

L.

78. *(Das Urnenfeld von Borſtendorf [Mähren].)*

Bei Gelegenheit einer Tiefackerung auf dem zur Herrſchaft *Cernahora* des Herrn Grafen *A. Fries* gehörigen, in der Gemeinde Borſtendorf *(Bořitov)* hart an der Reichsſtraße, zwiſchen dieſer und den Häuſern des genannten Dorfes, gelegenen Felde ſtieß man mit der Pflugſchar wiederholt auf Steine. Als man dieſelben entfernen wollte, ſtellte ſich ſogleich heraus, daſs ſie ſich nicht an ihrer natürlichen Lagerſtelle befanden, ſondern von Menſchenhand hiehergebracht ſein mußten. Es wurden zwiſchen und unter den Steinen Topfſcherben und Aſche gefunden und an einer Stelle, etwa 100 Schritt öſtlich von der Reichsſtraße, entdeckte der Gutsverwalter eine große Aſchenurne, von einer flachen umgeſtürzten Schale überdeckt, nebſt einer Zahl kleinerer Nebengefaße, alle durch den Druck der übergelagerten Steine zerquetſcht. In der Haupturne fanden ſich neben calcinirten Knochen eine Pfeilſpitze, ein Schmuckſtück, das Bruchſtück einer Haarnadel und zwei Fragmente eines glatten Ringes, alle dieſe Gegenſtände aus Bronze.

Verwalter *Bauer* meldete dieſen Fund Sr. Erlaucht dem Herrn *Altgrafen Hugo zu Salm*, welcher das genannte Feld in Pacht genommen hatte und auf Anordnung des Herrn Altgrafen wurden die Ackerbauarbeiten ſiſtirt, um eine ſyſtematiſche Ausgrabung vorzunehmen. Am 4. October 1886 traf der Unterzeichnete ein und übernahm über Aufforderung des Herrn Altgrafen die Leitung der Ausgrabungen, welche an dieſem Tage, dann den 5. und 6. durchgeführt wurden.

[1] Aus dem gutachtlichen Aeußerungen der Herrn k. k. Cuſtos *Chmelarz* und Staats-Archivar Dr. *Winter* an die Centr. Comm.

Es wurde zunächſt an der vom Verwalter Bauer aufgedeckten Stelle weiter gegraben und die Steinpackung in einer Länge von 14·70 M. und einer Breite von 5·90 M. freigelegt, zugleich wurden an anderen Stellen gegen Weſten und Norden, wo ſich beim Ackern Steine gezeigt hatten, 4 Gräber geöffnet; von 9 M. zu 5 M.; von 6·40 M. zu 2·40 M.; von 6·20 M. zu 2·10 M.; von 14·40 M. zu 5 M. Aber obgleich auf dieſe Weiſe rund 220 Quadrat-M., aufgedeckt wurden, konnte nach keiner Seite hin, als die Ausgrabung wegen der dringenden landwirthſchaftlichen Arbeiten abgebrochen werden mußte, das Ende des Steinbelages conſtatirt werden. Nur an einer Stelle, 200 M. vom Ausgrabungsplatze gegen Borſtendorf hin, wo der Pflug ſchwarze Culturerde aufgewühlt hatte, fand ſich bei einer kleinen Verſuchsgrabung kein Stein und auch kein ſonſtiger Fund. Dagegen gab der Schullehrer von Borſtendorf Herr *Sombal* an, daſs ganz am unteren Ende des Feldes, wo es an die Häuſer des Dorfes ſtößt, vor einigen Jahren eine Aſchenurne, vollkommen übereinſtimmend mit den von uns gefundenen, ausgegraben worden ſei.

Der Acker ſtellt ſich als ganz leiſe gewölbte Kuppe dar, welche gegen die Reichsſtraße und gegen Borſtendorf hin ſanft abfällt. Der Ausgrabungsplatz nimmt die Höhe dieſer Kuppe ein; jener eben erwähnte Platz, auf welchem die Verſuchsgrabung vorgenommen wurde, liegt bereits am Fuße derſelben. Die ſtarke Anſammlung ſchwarzer Erde daſelbſt könnte alſo durch Abſchwemmung dahin gerathen ſein, doch iſt es, namentlich wegen der Ausſage des Schullehrers nicht ausgeſchloſſen, daſs ſich der Begräbnisplatz nicht nur auf der Höhe der Bodenwelle befand, ſondern auch auf das umliegende Terrain erſtreckte.

Nach der Freilegung wurde dann in Gegenwart der Herrſchaften, welche ſich an der Ausgrabung mit lebhafteſtem Intereſſe betheiligten, die Aufhebung der Steindecke vorgenommen.

Der Befund war folgender:

Auf dem feſten gelben Letten, welcher ſich in einer Tiefe vom 0·85—0·90 M. unter dem jetzigen Boden hinzieht und ſich überall ſcharf von der glänzend ſchwarzen Culturſchicht abhebt, hat die Beiſetzung der Aſchenurnen ſtattgefunden. Nur einmal wurde ein plattenförmiger Stein beobachtet, auf welchem die Aſchenurne ſtand. Die Beigefäße ſtehen meiſt in einem etwas höheren Niveau; ſie ſind in die vom Scheiterhaufen herſtammende Aſchenſchichte hineingeſtellt. Um und über dieſe Gefäße ſind Steine angeordnet, ſo daſs die Gefäße theils in die Steinpackung eingebettet, theils von derſelben überdeckt erſcheinen. Doch bilden die Steine nirgends eine aufgemauerte Steinkiſte mit übergelagertem Deckſtein, noch iſt äußerlich eine Tumulusbildung oder Aufhöhung über dem Aſchengefäße zu bemerken. Der Steinbelag, beſtehend aus loſe zuſammengefügten größeren und kleinen Bruchſteinen von Syenit, wie ihn die umliegenden Hügel bieten, und von Kalkſtein von Hořic, bildet ſomit ein gleichmäßiges Planum, von außen betrachtet eine Art Pflaſterung, in welcher ſich die einzelnen Begräbnisſtätten dicht gegeneinander abſetzen. Dieſe Steindecke hat eine Mächtigkeit von 0·20—0·30 M. und beginnt in einer Tiefe von 0·50—0·60 M. unter der jetzigen Oberfläche.

Die Aſchengefäße, welche übrigens durchaus nicht immer die größten einer zuſammengehörigen Gruppe ſind, zeigen die aus anderen Urnenfeldern, namentlich aus Mähren (Müglitz, Branovic) bekannten Formen, mit bombenförmigem Bauch und davon abſetzendem cylindriſchen Hals und den zwei rudimentären Henkeln am Schulteranſatz. Sie enthalten die von der Aſche gereinigten verbrannten Knochenreſte, ſehr ſpärliche Bronze-Beigaben, die größeren umſchließen bis zu drei kleinere Gefäße (kleine Henkeltöpfe, Näpfe, Schälchen). Sie ſind ſtets von einem umgeſtürzten Gefäß, meiſt flacher Schale, aber auch Napf oder Henkeltopf überdeckt. Die Beigefäße erſcheinen in den verſchiedenſten Formen: Urnen, Töpfe, Schalen, einmal drei in einander geſtellte tiefe Teller — oft ſind ſie, wie geſagt, größer als das eigentliche Hauptgefäß — in verſchiedener Zahl (bis zu 8) und in verſchiedener Anordnung. Sie ſind ſowohl um die Aſchenurnen im Kreiſe herumgeſtellt, als auch nur an einer Seite derſelben angeordnet. Da ſich, wie geſagt, äußerlich die Scheidung der einzelnen Begräbnisſtätten nicht durchführen läßt, iſt es oft zweifelhaft, welcher Gruppe man ſie zuzählen ſoll: ja, wiederholt finden ſie ſich ſo vereinzelt, daſs nur der Mangel von Knochenreſten für ihre Zuzählung zu den Beigefäßen entſcheidend iſt.

Sämmtliche Gefäße ſind mit der Hand geformt und ſchwach gebrannt, die Außenſeite erſcheint rothlich, bräunlich und grauſchwarz, das Innere iſt meiſt graphitirt. Eingeritzte Zierathen ſind ſelten, z. B. auf einem kleinen Beigefäß von braunem Thon.

Auf die verbrannten Knochen ſind in ſeltenen Fällen kleine Bronzebeigaben gelegt worden. Der eine Fund: Pfeilſpitze, Schmuckſtück (obere Bekrönung eines kleinen Geräthes), Bruchſtück einer Haarnadel und zwei Fragmente eines glatten Bronze-Ringes wurde ſchon oben erwähnt; der zweite beſtand in einem Bronze-Ring; der dritte in einer Haarnadel und zwei kleinen Ohrringen. Eiſen fehlt gänzlich.

Zur Zeitbeſtimmung reichen dieſe Bronze-Beigaben nicht aus, beſonders da keine Fibel gefunden wurde. Auch auf das Fehlen des Eiſens möchte ich bei der Spärlichkeit der Metallfunde kein allzugroßes Gewicht legen. Bleibt alſo nur das zahlreich gefundene Thongeräth. Durch dieſes ſchließt ſich unſer Urnenfriedhof, welcher noch weitere Nachforſchungen gewiß lohnen würde, der von *Ingvald Undſid* (Das erſte Auftreten des Eiſens in Nord-Europa) zuſammengeſtellten älteren Gruppe von Urnenfeldern an, welche in Mähren und Böhmen zahlreich vertreten ſind. Speciell ſoll auf die Urnen von Müglitz hingewieſen werden, welche von *v. Sacken* in dieſen Mittheilungen (VIII., S. 20) beſchrieben ſind. Vorſichtig ausgedrückt, würden wir alſo die letzte Bronze- und älteſte Eiſen-Zeit für das Urnenfeld von Borſtendorf in Anſpruch nehmen dürfen.

Auch die Anſiedlung, zu welcher dieſer Urnenfriedhof gehörte, läßt ſich mit genügender Sicherheit fixiren. Der Kirchenhügel von Borſtendorf iſt ganz mit prähiſtoriſchen Topfſcherben bedeckt, bei jeder Grabung ſtoßt man auf eine genau umſchriebene Culturſchicht, die mit Topfſcherben von Gebrauchsgeſchirr, Knochenreſten etc. durchſetzt iſt. Dort ſoll auch von Dr. *Wankel* ein Bronzefund gemacht worden ſein. Ob in der That Reſte einer Umwallung zu ſehen ſind, blieb

mir zweifelhaft. Aber auch ohne dieſe kann an dem Vorhandenſein einer prähiſtoriſchen Wohnſtätte nicht gezweifelt werden. Dieſe letzteren Nachweiſungen verdanke ich dem Herrn Schullehrer *Sombal*.

Sämmtliche Fundſtücke ſind auf Anordnung Sr. Durchlaucht des Herrn Fürſten zu *Salm* und des Herrn Grafen *A. Fries* an das Landes-Muſeum in Brünn abgeliefert worden. Der Herr Altgraf hat eine ganze Reihe der zerdrückt gefundenen Thongefäße zuſammengeſetzt und es iſt Vorſorge getroffen, daſs die Gefäße und Beigaben im Muſeum genau ſo gruppirt und aufgeſtellt werden, wie ſie in der Erde gefunden wurden. Dieſe Aufſtellung wird durch die Belehrung, welche ſich aus derſelben für den Beſchauer ergeben wird, erſetzen, was ihr bei dem Mangel bedeutenderer Metallbeigaben an Glanz abgeht.

Prof. Dr. *W. Gurlitt*, Conſervator.

79. Die beigegebene Abbildung veranſchaulicht ein Reliquiar, das ſich in der an kunſtreich geformten

Fig. 10. (Salzburg.)

und bis in frühchriſtliche Zeiten zurückreichenden koſtbaren Kirchengeräthen reichen Schatzkammer des Benedictiner-Stiftes *St. Peter in Salzburg* befindet. Das Gefaß iſt ein Product ſchwungvollſter Renaiſſance, wenngleich die Geſtaltung der Fußplatte mit den vier wechſelnden Spitzen und Blattkreisausbiegungen noch an die gothiſche Zeit erinnert. Auch im Aufbau iſt die Erinnerung an die gothiſche Oſtenſorienform mit dem hohen Cylinder und eckigen Flügelanſchlußen nicht verloren gegangen. Allein iſt auch die Grundidee geblieben, ſo iſt die Durchführung in der eleganten und zierlichen Geſtaltungsweiſe des 17. Jahrhunderts erfolgt. Nicht minder geſchmackvoll iſt der mit dem Standkreuze geſchmückte Deckel, der Nodus am Ständer und die Unterlage des Cylinders behandelt. Das Kamm-Ornament der Faſſung des Cylinders oben und unten und an den Seiten bei den Flügelanſätzen enthält gothiſche Motive. In dieſen letzteren iſt je eine überaus fein behandelte kleine Engelsfigur unter muſchelförmigem Baldachin aufgeſtellt. Das dem heil. Amandus gewidmete Reliquiar iſt aus vergoldetem Silber angefertigt.

80. In letzterer Zeit tauchte die Nachricht auf, als würde die Collegiat-Kirche in *Innichen* in ihrer Außenſeite einer eingehenden Reſtaurirung unterworfen werden. Die von der Central-Commiſſion eingeleiteten Erhebungen ergaben, daſs das Aeußere der Kirche wohl reſtaurirt und mit Cementmörtel herabgeputzt wurde, was zuläßig war, da weder das Innere noch die Außenſeite der Kirche mit Marmor bekleidet war, wie man meinte. Nur die Gewände zweier Portale ſind aus rothem Porphyr. Mit der daneben-ſtehenden Capelle, der St. Michaels-Kirche, die ihre jetzige Geſtalt 1760 erhalten hat, wird eine Reſtaurirung durchgeführt werden, da ſich an deren Façade und am Thurme der Mörtelanwurf größtentheils abgelöſt hat und neuer Mörtelüberzug nothwendig wird. An eine Reſtaurirung der Todten-Capelle am Friedhofe wird nicht gedacht.

81. Die Landesregierung für *Kärnten* hat der Central Commiſſion für die Publication der Kunſt-Topographie ihre Anerkennung ausgeſprochen. „Es iſt zu hoffen“, heißt in dem bezüglichen Schreiben, „daſs dieſem mit großer Mühewaltung und bedeutendem Koſtenaufwande zuſtande gekommene Werke die verdiente Anerkennung dadurch werde, daſs nunmehr auf die Erhaltung der darin verzeichneten Objecte erhöhter Werth gelegt und im allgemeinen der Eifer für Erhaltung heimiſcher Kunſt und hiſtoriſcher Denkmale allenthalben geweckt und gepflegt werde“.

82. Conſervator *Berger* berichtete über einen kunſtvoll geſchmiedeten Schildträger des Sternbräuhauſes in *Salzburg*, der einer eingehenden Reſtaurirung unterzogen wurde. Der Schild ſtammt aus dem Jahre 1710 und beſteht aus einer reich ornamentirten im Dreieck conſtruirten Verſtäbung an das Gemäuer und aus einem überaus zierlichen durchbrochenen Schilde mit dem Sterne, am Ende der Stange freihängend. Die Stückſtange und ein Mittelhängeſtück ſind nicht minder zierlich behandelt. Profeſſor *Berger* intervenirte bei der Reſtaurirung dieſes ſchönen Objectes.

83. Conſervator *Leinmüller* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die Stadt *Landſtraß* in *Krain* (Kostaineviza) im Beſitze eines recht intereſſanten obrigkeitlichen Abzeichens des Richters iſt. Es iſt dies ein ſcepterähnlicher Stab von 67·5 Cm. Höhe von Silber, vergoldet, reichornamentirt, der Länge nach in vier Theile zerlegbar und innen hohl. Der unterſte, der Griff, iſt an beiden Enden mit einen Knopfe beſetzt, der zweite iſt durch Noden reich gegliedert und vorn und rückwärts mit einem freien Doppeladler als Relief

geziert. Im Schilde das Wappen der Stadt. Die dritte Partie geſtaltet ſich als verjüngender Cylinder von einer Blattranke aus Silberdraht ſpiralförmig umwunden, der oberſte Theil endet in eine Spitze. Der Stab gehört in das 16. Jahrhundert, der Adler iſt jünger.

84. Schon im Jahre 1886 ging der Central-Commiſſion die Nachricht zu, daſs gelegentlich einer Reparatur in der Pfarrkirche in *Gaspoltshofen* (Ober-Oeſterreich) ein Grab zufällig geöffnet wurde, in welchem der Tradition nach ein Paſſauer Domherr beigeſetzt worden war und worin man ein kunſtvoll gearbeitetes Pectorale fand. Die Nachforſchungen der Central-Commiſſion haben dieſe Nachricht beſtätigt. Die Kette ſammt dem Bruſtkreuze gelangte in neueſter Zeit vor dieſelbe. Das Pectorale iſt eine recht beachtenswerthe Goldſchmiede-Arbeit aus dem 16. Jahrhundert. Es zeigt auf der einen Seite das Leiden Chriſti in Email, auf der anderen gibt eine Inſchrift über deſſen Herkunft Aufklärung.

85. In Fig. 16 veranſchaulichen wir ein Siegel des ehemaligen Ciſtercienſer Conventes in *Victring* in *Kärnten;* dasſelbe iſt rund, mit 50 Mm. im Durchmeſſer und

Fig 16. (Victring.)

zeigt im Bildfelde die gekrönte heil. Maria ſitzend mit dem Kinde am rechten Arme, beide mit Nimben. Die Rücklehne des Thrones iſt gemuſtert, der Thron-Baldachin mit einer ſchuppenförmigen Bedachung verſehen. In den leeren Partien des Bildfeldes Rankenwerk. Die Umſchrift lautet: † Sigillvm.conventvs.de.victoris. Dieſes Siegel mag im 14. Jahrhundert entſtanden ſein.

86. Conſervator *Pippich* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in der ſehr baufalligen alten Kirche zu *Dohalička* bei *Sadova* (Böhmen), welche vorſichtsweiſe ſchon vor einiger Zeit behördlich geſperrt wurde, am 15. März d. J. das Gewölbe des Presbyteriums eingeſtürzt iſt. Die Wände des Gebäudes ſowie der Thurm und die Schiffsgewölbe, die übrigens auch nicht die beſten zu ſein ſcheinen, blieben intact. Der Gottesdienſt wird ſchon ſeit längerer Zeit in der Thurmhalle abgehalten. Da der Einſturz vorausſichtlich war, wurde ſchon bei Zeiten der Haupt-Altar ſammt den beiden Seiten-Altären beſeitigt. Die Grabſteine der Herren *Dohalský, Chlumský, Freſelický* und *Sadowský* (1483) haben keinen Schaden gelitten. Das Bauwerk ſelbſt war nicht bedeutend.

87. In Fig. 17 bringen wir die Abbildung eines Stadtthorthurmes, deren die Stadt *Wels* bis noch vor kurzer Zeit zwei hatte, die aber beide aus der Central-Commiſſion nicht bekannten, aber gewiß zwingenden Gründen demolirt worden ſind. Es iſt dies das Schickſal aller alten Stadtbefeſtigungsbauten; lange Zeit hindurch vermogen ſie den Anſtürmen veränderter

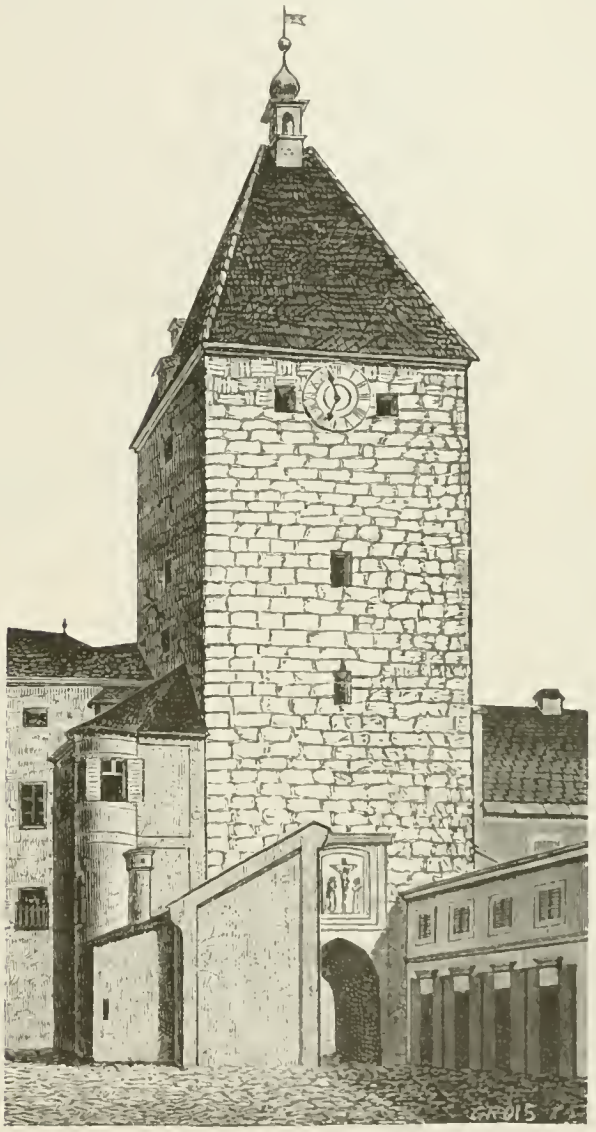


Fig. 17. (Wels.)

Verhältniſſe Widerſtand zu leiſten, aber endlich kommt der Moment, wo alles Widerſtreben umſonſt iſt. Die Gegenwart will ihr Opfer haben. Vieles und mitunter auch berechtigtes läßt ſich gegen den Beſtand ſo alter Bauwerke geltend machen, vieles kann man aber doch auch zu ihren Gunſten noch vorbringen. Was nun den Stadtthorthurm in Wels (Schmidtthor, Schmidtthurm) betrifft, ſo veranſchaulicht ſchon unſer Bild deſſen Geſtaltung, ein aus mächtigen, ziemlich regelmäßig in einigermaßen regelrechten Schichten gelagerten Werkſtücken errichtetes Gebaude, mit einigen ſpaltenähnlichen viereckigen Fenſtern und hoher

Satteldachbedeckung, darauf noch ein kleines Glocken-Häuschen. Der Thorbogen ein Spitzbogen, über demfelben auf der Stadtfeite ein Kreuzigungsbild. Das halbrunde Gebäude neben dem Thurme gehörte urfprünglich zum Baue und enthielt den Aufgang in die Stockwerke, deren derfelbe, durch einfache Holzuntertheilungen hergeftellt, vier gehabt hatte.

88. Eine intereffante, aber ebenfo fchwierige als heikliche Frage dürfte in Balde an die Central-Commiffion zur Abgabe eines fachmännifchen Gutachtens herantreten. Gegenftand derfelben ift die romanifche Domkirche in *Sekkau*.

Wie es verlautet, follen die Benedictiner aus Beuron, welche bereits im Emaus-Klofter zu Prag eine Niederlaffung gründeten und feit wenig Jahren nun auch die verlaffenen Räume des Domftiftes in Sekkau bezogen haben, mit der Abficht umgehen, einige tief einfchneidende Umgeftaltungen zur Ausführung zu bringen. Um nur zu recapituliren, fei erwähnt, dafs der Gurker Dom eine romanifche dreifchiffige Anlage ohne Querfchiff hat, dafs die drei Schiffe mit Apfiden fchliefsen, wovon die in der Verlängerung des Mittelfchiffes in Höhe, Breite und Austritt die gröfste ift und dafs endlich die Façade zwei Thürme flankiren. Der ganze Bau ift in der Hauptfache unverändert auf unfere Zeit gekommen. Die Thürme exiftiren nicht, einer ftürzte ein, der andere mufste abgetragen werden. Inwieweit bauliche Aenderungen den Thurmeinfturz herbeiführten, wie dies gern erzählt wird, müfste erft conftatirt werden, pofitive Anhaltspunkte fcheinen derzeit nicht vorgebracht werden zu können.

Wie es heifst, erfcheint das heutige Presbyterium an und für fich dem Convente für feine gottesdienftlichen Functionen zu klein und könnten dafelbft nur dann Chorftühle in genügender Anzahl aufgeftellt werden, wenn es möglich würde, die Seitenfchiff-Arcaden damit zu verftellen. Diefes ift infofern nicht wünfchenswerth, als aus den letzten zwei Jochen des linken Seitenfchiffes die Grabcapelle Erzherzogs Karl von der Steyermark gemacht wurde, darin fich deffen herrliches Grabmal befindet. Die Arcaden find mit zierlichen Gittern abgefchloffen, die Capelle ift im Gefchmacke der Renaiffance prachtvoll decorirt.

Im Falle, dafs Prieftер-Chorgeftühle im Presbyterium aufgeftellt würde, meint man, würde die Befichtigung diefer Capelle, wenigftens der Einblick in diefelbe durch Arcadengitter wefentlich leiden und erfchwert werden und dadurch die Capelle überhaupt an Bedeutung einbüfsen.

Es foll nun das Project beftehen, das Presbyterium dadurch zu verlangern, dafs man den heutigen Apfidial-Schluß weiter hinausfchiebt, wodurch der erforderliche Raum für die gottesdienftlichen Functionen genügend gefunden würde. Empfehlen foll fich diefe Aenderung auch dadurch, dafs der heutige bauliche Zuftand der Apfide und der anfchliefsenden Langhaus-Partie ein fehr fchadhafter und bedenklicher ift, und dafs an diefer Stelle durchgreifende bauliche Maßnahmen unverzüglich in Angriff genommen werden müfsten, alfo überhaupt die Apfis nicht haltbar wäre. Dazu kommt nun eine Combination mit den Thürmen, da die Frage der Stelle des Wiederaufbaues derfelben noch in der Schwebe ift. Es foll nun die Abficht beftehen, die Thürme nicht mehr an der Façade, fondern fie an der Presbyteriums-Verlangerung anzubringen, dafs fie über den Verlängerungs-Jochen der Seitenfchiffe, alfo im Chorfchluffe zu ftehen kämen.

Diefes Umgeftaltungs-Project wäre auf den erften Blick ein fo tief einfchneidendes in die heutige Geftaltung der Kirche, ein fo gewaltiges und an die archäologifchen Begriffe und Traditionen anftürmendes, ein den altehrwürdigen romanifchen typifchen Dom in feiner hervorragenden architektonifchen Bedeutung für die Zukunft in Frage ftellendes, dafs die Central-Commiffion fich vorläufig mit demfelben nicht zu befaffen befchloffen hat. Erft wenn ausreichende Planfkizzen ihr vorliegen werden und das Project bis in feine Einzelnheiten dargelegt und ftudiert fein wird, erft dann wird der Zeitpunkt für die Central-Commiffion gekommen fein, zu diefer wichtigen Frage Stellung zu nehmen und ihr Votum nach forgfältiger Abwägung aller Verhältniffe der für und gegen geltend machenden Meinungen und Anfchauungen hohen Ortes vorzulegen.

89. Confervator *Boeheim* hat der Central-Commiffion berichtet, dafs fich bei *Miftelbach* eine intereffante Marterfäule befindet; fie fteht auf einem Hügel in der Nähe der Eifenbahnftraße, ift circa 5 M. 5 Cm. hoch, aus Sandfteinftücken erbaut und gehört der Spät-Gothik an. Auf einem gemauerten Fundament erhebt fich durch zwei Stufen vermittelt ein quadratifcher Schaft mit abgeftumpften Ecken, auf diefem ruhet eine Gefimsplatte von charakteriftifcher Gliederung. Diefer Unterbau trägt die Capelle, gebildet aus vier in den Ecken ftehenden mit Heiligenftatuen gezierten Säulen mit einem fteinernen Spitzdache, deffen vier Ziergiebeln mit Krappen und Fialen und mit einer mäßig hohen Spitze, die ehemals mit einer Kreuzblume abgefchloffen war. In Folge einer Renovirung im 16. Jahrhundert wurden zwei Capellen-Oeffnungen zur befferen Stütze des fchweren Steindaches mit Steinplatten gefchloffen. Auf denfelben befinden fich fehr rohe Sculpturen (ein Heiliger mit einer Lanze und der heil. Laurentius). Von den urfprünglichen ftatuengezierten Säulen ift nur mehr eine vorhanden, daran fich die Figur St. Peters befindet. An den vier Ecken der Gefimsplatte je ein wappentragender Engel. Die Darftellung auf den Schilden ift kaum mehr zu entziffern, doch dürften auf zweien die Leidenswerkzeuge dargeftellt gewefen fein. Von Infchriften dürfte kaum mehr etwas erhalten fein. Auf die Renovirung bezieht fich ein Infchrift-Fragment mit der Jahreszahl 1589. Die Säule ift immerhin fo wichtig, dafs fie erhalten und zu diefem Behufe fachgemäß reftaurirt werden follte.

90. Profeffor *Trenkwald* hat an die Central-Commiffion über feine Wahrnehmungen am großen Mofaik-Gemälde in der Apfis des Domes zu *Parenzo* berichtet. Reftaurirt wurde das Bild Mariae-Verkündigung, dabei zwei Bruftbild-Medaillons der heil. Felicitas und Bafiliffa, fowie fammtliches Ornament oberhalb diefes Bildes im Ausmaß von 3·50 Cm. Breite und Höhe. Profeffor *Trenkwald* hat diefe Reftaurirung eingehend unterfucht und wurde über das dabei eingehaltene Verfahren gründlich unterrichtet. Er hob hervor, dafs von Seite des küftenländifchen Bau-Departements mit jeder gebotenen Vorficht und mit thunlichfter Schonung des

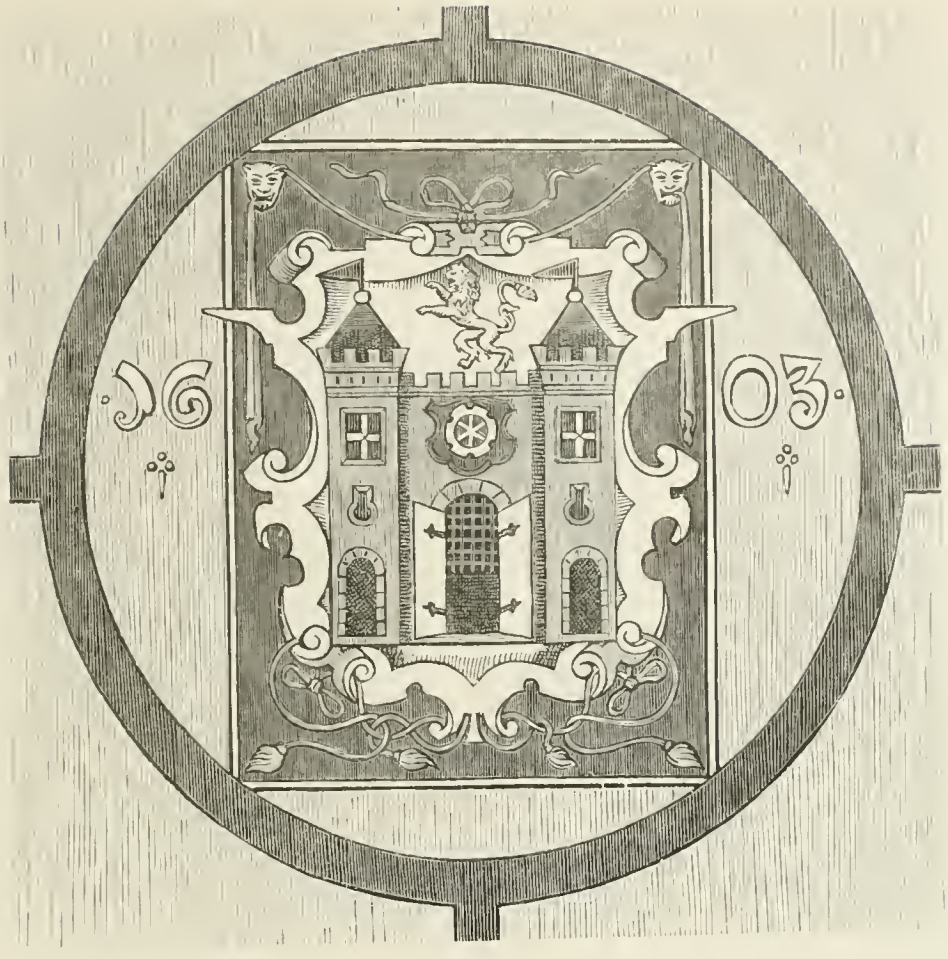


Fig. 18. (Reichenberg.)

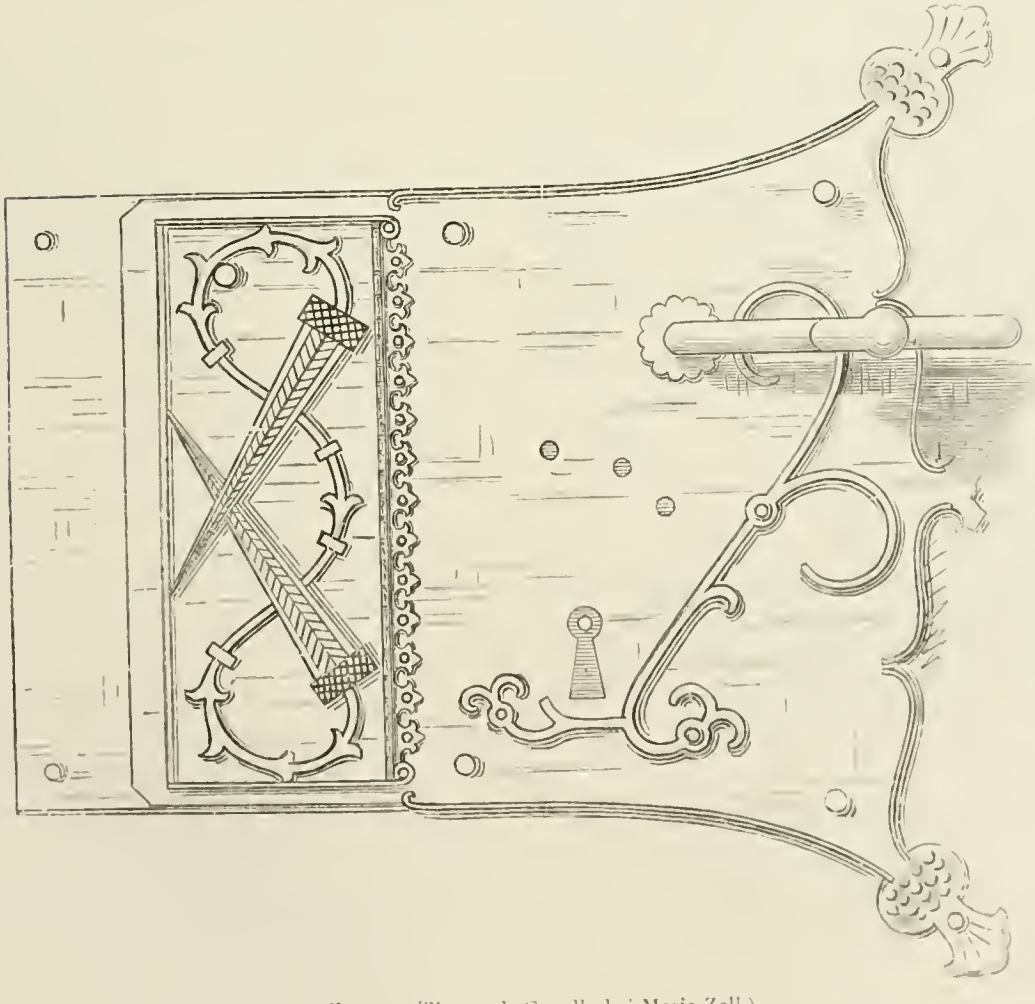


Fig. 19. (Sigmunds-Capelle bei Maria Zell.)

Beſtehenden verfahren wurde, daſs auch von Seite der Innsbrucker Glasmalerei-Anſtalt das Beſte geleiſtet wurde.

Es iſt hier am Orte einem wiederholt erſchienenen Irrthum entgegen zu treten und ein- für allemal feſtzuſtellen, daſs der Grund des Moſaik-Gemäldes Gold iſt. Wie ſonderbar falſch geſehen werden kann, und welche unverläßliche Behauptungen infolge davon in die Oeffentlichkeit kommen, dafür finden ſich in Betreff des vorliegenden Gegenſtandes zwei Belege. Profeſſor *Lohde* in ſeinem Werke: Der Dom von Parenzo ſtellt die Behauptung auf, dieſer Grund der Apſis ſei eigentlich blau und als ſei hiernach weiland Hofrath *Eitelberger's* Angabe zu corrigiren. In dem Berichte *Solerti's* vom 24. Juli 1886, welcher nach eingehender zum Zwecke künftiger Reſtaurirung geſchehener Unterſuchung abgefaßt worden iſt, kommt die Stelle vor, daſs der Moſaik-Grund wegen ſeines Goldtones einen ſehr guten Eindruck macht. Bei näherer Beſichtigung findet man aber, daſs dieſer Goldgrund nicht echt, ſondern neu aufgemalt iſt und daſs vielleicht mit Ausnahme der Nimbuſe der Grund der Apſis nicht Gold, ſondern abſchattirtes Blau iſt.

91. *(Johann und Wilhelm Graf von Sinzendorf, Commandant der Citadelle Spielberg 1693.)*

Als durch die ſchwediſche Belagerung 1645 die Burgcapelle am *Spielberg ob Brünn* ſchadhaft geworden und der obere Theil ganz abgetragen werden mußte, ſo ließ der nachherige Commandant der Spielberger Citadelle Johann Wilhelm Graf von Sinzendorf im Jahre 1693 eine ganz neue bombenfeſte Capelle erbauen.

Ein Gedenkſtein ſammt dem Wappen Sinzendorf's in der Mauer gegenüber dem Haupt-Altar dieſer Capelle eingefügt enthält, wie Conſervator *Trapp* berichtet, folgende Inſchrift:

Pietas jvncta fortitvdini qvam Sanctissimae et Individvae Triados nec non Avgvstissimae Coelorvm Reginae sine Labe Conceptae Eivsq. Castissimi Sponsi Divi Josephi Honori Erexit et fvndavit Illmvs. et Excellmvs. D. D. Joannes Gvilielmvs S. R. J. Comes a Zinzendorff et Pottendorff Haereditarivs Venationvm Magister S. C. R. M. Leopolid I. Camerarivs Generalis Vigiliarvm Praefectvs et For. taliter Spielberg svpra Brvnam Actvalis Commendans Moderante Ecclesiam Vniversam Innocentio XII. Pontifici Maximo Imperivm Romanvm Leopoldo I. Caesare Avgvstissimo Episcopatvm Olomvc. Celss Principe Carolo a Lichtenstein Marchionatvm Moraviae Franc. Car. Libsteinsky S. R. J. C. A. Kolowrat Anno aqVo arX brVnensIs a Gottls oppVgnata et soLVta est qVaDragesIMo oCtavo. (1693.)

92. Der Central-Commiſſion iſt von mehreren Seiten Nachricht zugekommen über das Schickſal des gothiſchen Kirchleins zu *Spor-minor* in *Süd-Tyrol*, das dem Verfalle preisgegeben iſt. Das Mauerwerk iſt ſchon ſo ſchadhaft, daſs das Gewölbe einſtürzen wird, ein Theil der Bedachung fehlt bereits, der Reſt iſt ganz hin. Die Gemeinde iſt nicht im Stande, die Koſten für eine Reſtaurirung aufzubringen. Noch ſteht in der Kirche ein holzerner reich geſchmückter Altar, welcher polychrom gehalten und vergoldet die Formen der Spät-Renaiſſance zeigt. Die hölzerne Baluſtrade vor dem Presbyterium iſt vor einiger Zeit an einen Antiquitätenhändler verkauft worden. Die Fenſter ſind herausgeriſſen, die Stühle entfernt, alles ſcheinbar Brauchbare iſt weggenommen. Die Gemeinde will das Gebäude demoliren, um den Friedhof durch den gewonnenen Platz zu erweitern.

Was nun das Kirchlein ſelbſt betrifft, ſo iſt es wohl ein ganz einfacher Bau mit kahler Façade und ſchlichtem ſpitzbogigen Portale, darüber ein werthloſes Gemälde. Das Netzrippengewölbe iſt noch erhalten. An einzelnen Stellen des Netzes ſind ſchildförmige kleine Plättchen angebracht, welche nach Abſicht des Berichterſtatters P. *Archangelus Simconer* einſtens mit Wappen bemalt waren, heute ſind ſie übertüncht. Auch die Wandbemalung iſt übertüncht, doch haben ſich zuverläſſige Spuren derſelben erhalten. Auf der Decke ſtehen die bezeichnenden Worte: D. O. M. Hoc Templum dealbatum f. a. 1801. Ein kleiner Flügel-Altar iſt vor einiger Zeit verkauft worden. Die Altäre ſind mit dem Wappen der Familie Spaur geziert. Dieſe Familie hatte in der dortigen Nähe ihr Hauptſchloß, übte die Gerichtsbarkeit über die Gemeinde aus und iſt noch dortherum begütert.

Genannt werden auf dem Altare Carolus lib. a Spaur et Valerio Hieronymus fil. Francisca Margaritha baronis a Spauro et Val. nato comit. Lodron 1627. An der Evangelien-Seitenwand ein kleines Steinkäſtchen mit Thürchen, darüber ſteht: olevm sanctum. Unter der Kirche eine Gruft, neben dem Eingange das Sacrarium zur Aufnahme der heil. Gewäſſer. Seit 1875 iſt dieſe Kirche, früher die Pfarrkirche, geſchloſſen, eine neue Pfarrkirche wurde damals erbaut.

93. Die niederöſterr. Statthalterei hat dem Prof. *Victor Luntz* die Aufnahme der *Maria-Stiegenkirche* in *Wien* und die Anfertigung des Reſtaurations-Projectes übertragen. Die Einrüſtung der Kirche wird demnächſt erfolgen, das Project iſt bis Ende November d. J. vorzulegen. Bei Verfaſſung des Reſtaurations-Projectes beziehungsweiſe der Projectpläne wird ſich der Grundſatz vor Augen zu halten ſein, daſs der Zweck der Reſtaurirung die getreue Wiederherſtellung des gegenwärtigen Beſtandes der Kirche iſt und daher Neuherſtellungen, wenn ſolche auch als im Geiſte des urſprünglichen Bauwerkes gelegen behauptet werden wollten, zu vermeiden ſind.

94. Die Central-Commiſſion wurde von Seite des Miniſterium für Cultus und Unterricht verſtändigt, daſs der Reichskriegsminiſter mit Allerhöchſter Genehmigung ermächtigt wurde, einvernehmlich des k. k. Finanzminiſteriums mit der Stadtvertretung von Salzburg wegen Errichtung eines Vertrages über die Ueberlaſſung der Feſtung *Hohenſalzburg* in das Eigenthum der genannten Stadt zu verhandeln.

95. Das in Fig. 18 dargeſtellte Glasgemälde befindet ſich mit anderen derartigen Stücken im Beſitze der Stadt *Reichenberg* und hat auf dasſelbe Conſervator *Braufewetter* in dankenswerther Weiſe aufmerkſam gemacht. Das Glasgemälde iſt mit der Jahreszahl

1603 bezeichnet und der Styl des Gemaldes ſtimmt mit der bemerkten Zeit überein. Das vorgeſtellte Wappen bezieht ſich auf die Gemeinde Reichenberg. Den Wappenbrief erhielt dieſelbe von Kaiſer Rudolph II. am 11. April 1577 mit der Beſtimmung: ein ſilberfarbiger Schild, darin eine rubinfarbige Mauer mit Zinnen und zwei Thürmen mit zugeſpitztem Dächlein mit gelbem Knopf und blauem Fähnlein. In der Mauer zwiſchen den Thürmen ein offenes Thor mit beſchlagenen Thorflügeln und Fallgitter. Darüber ein laſurfarbiger Schild, darin ein weißes Rad (auf die Herren von Rädern bezüglich) und auf der Mauer darüber ein gekrönter Löwe.

96. In Fig. 19 bringen wir die Abbildung eines intereſſanten ſpät-gothiſchen Thürſchloßbeſchläges, das ſich in der Sigmunds-Capelle bei *Maria-Zell* bis noch in die neueſte Zeit erhalten hat. Beſonders zierlich iſt das Zahn-Ornament beim Federkaſten und jenes rankenartige Zierwerk unter dem Griffe.

97. Unter einem Gemälde, das ſich im Diöceſan-Muſeum zu *Leitmeritz* befindet, iſt eine ganz merkwürdige Inſchrift angebracht. Das Gemälde ſtammt aus Aſchaffenburg, Flügel eines Holz-Altärchens von circa 1500, beiderſeitig gemalt, 85 Cm. hoch und 18 Cm. breit; drei Seiten ſtellen Scenen aus der Legende des heil. Wendel (Wendelin) vor, die vierte, wie Correſpondent Profeſſor Dr. *Vinc. Lukſch* berichtet, bezieht ſich auf den heil. Fiacrius. Er iſt ſtehend dargeſtellt mit dem Knotenſtab, die offene Bruſt mit Wunden bedeckt und auf der Mütze einige römiſchen Ziffern ähnliche Zeichen. Die Inſchrift lautet: Heylingē her sāt viacri deinē vdieñe nach behüt uns vō di pöſen platern dez frantzoſe lem und peſtilentz das heißt: heiliger Fiacrius behüt uns deinen verdienſten nach vor die böſen platern, den francoſen (Syphilis) der Lähmung und Peſt.

98. Die Central-Commiſſion hat ſich in neueſter Zeit wieder Informationen geben laſſen über den Zuſtand der Kirche in *Ober-Mauern* in *Tyrol* und deren Wandmalereien. Eben dieſe ſind es, welche die Aufmerkſamkeit der Central-Commiſſion dieſer Kirche ſtets zugewendet halten. Dieſe Gemälde gehören zu den bedeutendſten kirchlichen Decorations-Malereien, die ſich in den tyroliſchen Kirchen bis auf unſere Zeiten erhalten haben. Die Kirche iſt rein und unverändert erhalten geblieben, ſowie ſie entſtanden iſt, für ſie und an ihr iſt ſeit hunderten Jahren nichts geſchehen, aber eben deswegen rückt die Zeit heran, in der etwas geſchehen muß. Der Pfarrer von Virgen, dem dieſe Kirche unterſteht, meint, daſs ſie ſchon ſehr reparaturs-bedürftig wird. Er mag Recht haben. Heute ſtehen im gothiſchen Baue drei Renaiſſance-Altäre, der gothiſche Altar wurde vor vielen Jahren daraus entfernt. Es wird Aufgabe der Central-Commiſſion ſein, dieſe ſchon dringend werdende Angelegenheit zu einem befriedigenden Abſchluſſe zu bringen.

99. Conſervator *Brauſewetter* hat über den ſchönen Meſſinglüſter in der Kirche von *Neundorf*, welchen derſelbe in ſeinem Berichte über den Reichenberger Bezirk bereits erwähnte, nachträglich noch Mittheilungen über Einzelheiten desſelben gemacht.

Der Lüſter ſelbſt iſt zwar bereits an mehreren Stellen beſchädigt und fehlen auch einzelne Beſtandtheile desſelben, doch iſt bei der klaren Compoſition, welche durch den maßvollen Wechſel der außer den acht Armen noch angebrachten decorativen Endigungen an Reiz gewinnt, das Mangelnde leicht zu ergänzen. Namentlich wird durch die kräftigen cylindriſchen Ringe, welche die Arme und übrigen Endigungen aufnehmen, das conſtructive Moment wirkungsvoll betont und der elegant profilirte Hauptkörper in ſeinem organiſchen Zuſammenhange mit den Leuchterarmen zu einem feſtgefügten Ganzen ausgebildet, das den Eindruck der größten Solidität macht.

Wie die ſymboliſche Bedeutung für das abſchließende Motiv, den nackten Mann, der auf dem Adler ſitzend in die Höhe zu ſtreben ſcheint, aufzufaſſen iſt — muß dahingeſtellt bleiben, wenngleich die Flammenbüſchel in der rechten Hand des Mannes auf die Sage von Prometheus Bezug hätten (Fig. 20).

Fig. 20. (Neundorf.)

In der Mitte des Kugelkörpers unten iſt folgende Inſchrift in großen lateiniſchen Buchſtaben angebracht:

* I · H · S ·

DIESEN LEVCHTER HAT GEORGE PFEIFER IN DIESE KIRCHEN GESCHENKET IN NEINDORF· ANNO 1090.

Darunter die Marke HK

100. Wir haben bereits wiederholt auf den Karner zu *Hartberg* aufmerkſam gemacht und hervorgehoben, daſs derſelbe zu den bedeutendſten in der Reihe dieſer eigenthümlichen und ſeltenen Bauten in Oeſterreich zu zählen iſt. Wir geben zur Erläuterung des Geſagten den Grundriß dieſes Gebäudes in Fig. 21 bei, woraus erhellt, daſs der Bau eine kreisförmige Geſtalt mit zugefügtem Segmente als Raum für die Altar-Niſche hat. Dieſer Karner enthält zwei Räume übereinander, den Capellen- und den Gruftraum. Was den äußeren Schmuck betrifft, ſo beſteht er in Wandpfeilerbündeln

mit Capitälen, einem doppelten Rundbogenfries und Zahnſchnitt-Ornament. Das Portal iſt mit Seitenſäulen geziert, verengt ſich gegen innen, hat flachen Sturz und rundbogige Ueberwölbung. Der Hauptraum, ſowie die Apſis haben abgeſondert je ein Spitzdach. Dieſer Karner, ein Werk aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, ſoll neu reſtaurirt werden. Die Central-Commiſſion war in der Lage das Reſtaurations-Project befürworten und dem Unterrichts-Miniſterium die Bitte unterbreiten zu können, zu den Koſten, welche von der Gemeinde und Kirchenverwaltung zum Theile getragen werden, auch einen Staatsbeitrag zu gewähren. Die Hauptſache iſt aber, daſs der Karner, dem derzeit das Meßnerhaus angebaut iſt, davon freigemacht wird.

101. Es iſt nicht Gepflogenheit und auch nicht Aufgabe der Mittheilungen der Central-Commiſſion ſich mit Recenſionen und Anempfehlungen von Büchern zu befaſſen, doch gibt es Veranlaſſungen von dieſer Uebung ausnahmsweiſe abzugehen; eine ſolche liegt augenblicklich vor. Wir blättern ſoeben in einer Brochure, herausgegeben von dem bekanntlich ſehr verdienſtvollen Cuſtos des Franzens-Muſeums in *Brünn*, vom thätigen k. k. Conſervator *Moriz Trapp*, das den Titel führt: „Brünns kirchliche Kunſtdenkmale“. Wir haben mit ebenſo großer Befriedigung, wie mit Vergnügen von dem reichen Inhalte dieſes, man kann ſchon ſagen, umfangreichen Buches Kenntnis genommen und ſprechen den lebhaften Wunſch aus, andere Städte möchten auch einen Fachmann wie *Trapp* beſitzen, damit für ſie ein ähnliches Buch entſtande. Das Buch iſt eigentlich ſehr kurz gefaßt und die zahlreichen, viel Neues enthaltenden Nachrichten beſchränken ſich nur auf Thatſachliches, und doch iſt ein rieſiges kunſthiſtoriſches Materiale darin enthalten und für quellenſichere Daten und leichtes Nachſchlagen beſtens geſorgt.

102. Kein Landſtrich im weſtlichen Europa, vielleicht mit Ausnahme des Waadtlandes, dürfte heute noch ſo viele und zum Theil wohlerhaltene Schloßburgen aufzuweiſen haben, wie die gefürſtete Grafſchaft *Tyrol*. Wer zählt der Reihe nach alle dieſe maleriſch gelegenen Schlöſſer, Burgen und Caſtelle, die von *Landeck* bis nach *Kufſtein*, von *Innsbruck* nach *Meran* und *Trient* jene mächtigen Bergrücken ſchmücken und beleben, welche die Ufer des Inn, der Eiſack und der Etſch umſäumen? Alle dieſe ſtummen Zeugen einer großen geſchichtlichen Vergangenheit, ſind ſie nicht als ebenſoviele architektoniſche Zierden und monumentale Seltenheiten des alten habsburgiſchen Kronlandes zu betrachten, auf welche heute noch Land und Leute mit gerechtem Stolze hinblicken können? Und doch, wie ungekannt, wie vernachläſſigt und verödet ſtehen in den Tyroler Bergen die meiſten dieſer Bauperlen da! Bis heute noch ſcheinen ſich dieſelben vergeblich nach kunſtſinnigen Männern umzuſchauen, die von kundigen Händen dieſe großartigen Bauwerke thatkräftiger Vorfahren wieder herſtellen zu laſſen den Muth haben.

Was das Alter, die Entſtehungszeit dieſer baulich höchſt intereſſanten Schloßburgen betrifft, ſo iſt darauf hinzuweiſen, daſs verhältnismäßig wenige im Hinblick auf ihren Rundbogen-Styl eine Entſtehung in der romaniſchen Kunſtepoche (11. bis 13. Jahrhundert in Anſpruch nehmen konnen. Die geringere Anzahl dieſer Bergfeſten ſtammen, wenigſtens in ihrer primitiven Anlage, aus jener Periode, als nach dem Tode der Margaretha Maultaſch das ſchöne Land Tyrol als Vermächtnis dem Hauſe Habsburg anheimfiel; bei weitem die meiſten aber dieſer mächtigen Schloßburgen rühren aus jenen kriegeriſch aufgeregten Zeiten her, als in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts Herzog Friedrich „mit der leeren Taſche“ es muthig unternahm, den Trotz und Widerſtand des zahlreichen Adels im Verband mit den kriegsluſtigen Bürgern der aufblühenden Städte zu brechen. Die architektoniſche Form und Geſtaltung dieſer pittoresken Burgen, die kühn und himmelanſtrebend aus den Felſen der Tyroler

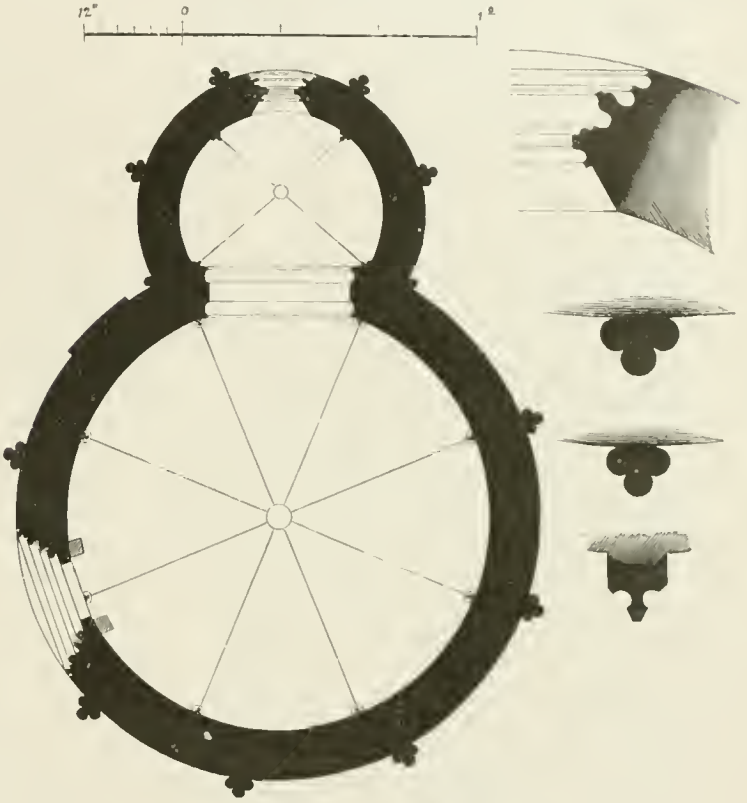


Fig. 21. (Hartberg.)

Berge allenthalben hervorwachſen, lehnt ſich, was Grund- und Aufriß betrifft, an die ſpät-gothiſchen Bergſchlöſſer an, wie man ſie am Rheine, in Schwaben und in Ober- und Nieder-Oeſterreich noch vereinzelt antrifft; die Burgen jedoch im ſüdlichen deutſchen und Wälſch-Tyrol erinnern ſowohl in der Anlage als in der conſtructiven Ausbildung und den Details an formverwandte Vorbilder des nordlichen Italiens.

Was jedoch die innere Einrichtung und das theilweiſe noch erhaltene Mobilar dieſer Tyroler Schloß-Caſtelle betrifft, ſo iſt noch hinzuzufügen, daſs die italieniſche und franzöſiſche Renaiſſance des 16. und theilweiſe des 17. Jahrhunderts hiezu ihre Vorbilder geliefert hat, obwohl in einzelnen Burgen noch gothiſche Wand- und Decken-Vertäfelung und Einrichtung zu finden iſt, wie wir dies z. B. bei Beſprechung des Schloſſes Tratzberg hervorzuheben Gelegenheit hatten.

Nachdem nun in den letzten Decennien die Schlöſſer Hunyad in Siebenbürgen, Karlſtein in Böhmen, Schloß Meißen in Sachſen, die Wartburg in Thuringen,

die Marienburg der Deutsch-Ordensritter in Preußen, Hohenschwangau in Altbayern, die Burg Hohenstaufen in Sigmaringen und erst am Rheine mehr als ein Dutzend Schloß-Monumente, so z. B. die Rheinpfalz bei Caub, Argenfels, Rheineck, Stolzenfels, Oberlahnstein, Burg Eltz u. s. w. von Meisterhänden eine stylkundige Wiederherstellung im Sinne ihrer ersten Erbauer gefunden haben; nachdem in Frankreich, Belgien und England das Streben in jüngster Zeit erwacht ist, die alten Schloßburgen als historische und monumentale Zierden des Landes aus ihren Ruinen zu ehemaliger Schönheit allenthalben wieder erstehen zu lassen, sollten im Hinblick auf diese Bestrebungen die alten Adelsgeschlechter des Landes nicht noch länger säumen, an ihren verwaisten und in baulichem Unstande befindlichen Schloßburgen das wieder gut zu machen, was die Stürme der Jahrhunderte, mehr aber noch der Unverstand und die Interesselosigkeit der letzten Zeiten daran verbrochen haben? Freilich können wir schon sehr glückliche Restaurirungen verzeichnen; dahin gehört vor allem das Schloß Ambras einschließlich des spanischen Saales, dann Burg Rungelstein, eine wahre Musterrestaurirung, leider jetzt abgeschlossen, obschon so manches daselbst zu machen wäre, die Burg zu Meran, dann Hallegg bei Hall mit dem hochinteressanten Münzerthurme; gegenwärtig ist Schloß Ehn in der Wiederherstellung begriffen. Dagegen ist das herrliche Schloß zu Trient noch immer in einem Verhältnisse, das eine künstlerische Restaurirung nicht zuläßt, wenn gleich Sorge getragen wird, dass das Bestehende wo möglich keinen Schaden leidet.

Die auf einem Felsen am obèren Inn hochaufragende Schloßburg Landeck ist ebenfalls in letzten Jahren ein Opfer der jüngsten Restaurations-Kunst geworden und hat durch den verletzenden gelben Verputz im Aeußeren und Inneren ihre kleidsame aerugo nobilis gänzlich eingebüßt.

Auf einer längeren Reise durch die Tyroler Thäler und Burgen fand sich die Gelegenheit zahlreiche hervorragende Schlösser und Burgen des von Natur und Kunst so reich gesegneten Kronlandes kennen zu lernen. Auf diesen ausgedehnten Gebirgstouren wurden wir auch durch die entgegenkommende Freundlichkeit der respectiven Besitzer in die Lage gesetzt, einige wenige Burgen des Mittelalters genauer in Augenschein zu nehmen, die in letzten Jahren unter der persönlichen Ueberwachung ihrer kunstsinnigen Besitzer eine stylgerechte wissenschaftliche Wiederherstellung von befähigter Hand erfahren haben.

Unmittelbar hinter Waidbrück, nicht fern von dem burgenreichen Städtchen Klausen, ragt auf mächtigen Felsen die altersgraue *Trosburg* empor, ununterbrochen seit langen Jahrhunderten Eigenthum der Grafen von Wolkenstein. Bis zum 15. Jahrhundert bewohnte dieses alte Rittergeschlecht die heute ganz zerfallene Schloßburg Wolkenstein in unwirthlicher Höhe oberhalb St. Ulrich im Grödener Thal gelegen. Gegen Ausgang des Mittelalters wurde der Stammsitz mit der geschützteren und äußerst malerisch erbauten Trosburg vertauscht, die in jüngster Zeit noch dadurch ein erhöhtes Interesse erhalten hat, dass man in dem gegenüber gelegenen Gehöfte *Vogelweide* den Stammsitz und die Geburtsstätte des liederreichen Minnedichters Walther von der Vogelweide aufgefunden haben will. Seiner Excellenz dem k. k. geheimen Rath Grafen Wolkenstein gebührt das Verdienst, dass er der Burg seiner Ahnen den „edlen Rost“ der Jahrhunderte als malerische Zierde belassen und mit großer Sorgfalt die fehlenden Bautheile im alten Charakter ergänzt hat, ohne, wie es in der Regel geschieht, des Guten dabei zu viel zu thun. Wenn die majestätische, auf hoher Felskuppe am Bergabhange errichtete Trosburg schon durch ihr reichgegliedertes und alterthümliches Aeußere den Besucher von fern anheimelt, so wird sein Interesse noch mehr angeregt, wenn er den Schloßhof mit seinen nicht eben allzu bequemen Gängen, Treppenhäusern und Emporen betritt. Man glaubt sich leibhaftig in das Mittelalter versetzt, wenn man, den Erläuterungen des kundigen Schloßvogtes folgend, den alten „Pallas“ mit seiner Vorhalle und darauf die Kemenaten der Frauen durchwandelt. Obschon seit den Tagen des dreißigjährigen Krieges bis zur bayerischen Occupation Tyrols Stürme und Drangsale mancher Art die schon alternde Trosburg öfters heimgesucht haben, und obgleich im Anfange des 17. Jahrhunderts ein bauluſtiger Graf von Wolkenstein, dessen Porträt uns im Ahnensaal imponirt, die Felsburg seiner Väter erneuerte und erweiterte, so ist dennoch der oftgedachten Burg namentlich im Aeußeren der primitive mittelalterliche Typus, wie er an rheinischen und schwäbischen Schlössern aus der Mitte des 15. Jahrhunderts sich kenntlich macht, ziemlich unversehrt geblieben. Nur die Täfelungen und die reiche sculptorische Ausstattung des sehr in die Länge gedehnten Rittersaales im oberen Stockwerk des Herrenhauses ist in dem Formengepräge der italienischen Renaissance ausgeführt und trefflich wiederhergestellt worden. Auch hat der jetzige Befitzer in den unteren Etagen des hohen die Burgfeste überragenden Schloßthurmes (der Belfried, beffroi) die reichen Täfelungen in dem schönen dunkelbraunen Zirbelholz so wieder ergänzen und verjüngen lassen, wie die Spätzeit der Renaissance diese reichen Boiserien entstehen sah. Nur noch in einem der unteren Frauengemächer finden sich sehr interessante Austäfelungen und eine reichgeschnitzte Holzdecke in den charakteristischen Formen aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts, wie ähnliche Schnitzarbeiten in den Kemenaten anderer Tyroler Burgen wohl kaum mehr anzutreffen sein dürften. Der Ungeschmack des vorigen Jahrhunderts hat diese originellen Tyroler Sculptur-Arbeiten mit einer dicken Tünche überstrichen, die mit großer Sorgfalt von geschickter Hand entfernt werden mußte.

. . *m* . . .

103. Die Pfarrkirche zu *Theras,* welche seit 1291 dem Stifte Wilhering incorporirt ist, zeigt einen ganz eigenthümlichen Grundriß, den die beigegebene Illustration Fig. 22 veranschaulicht. Wir sehen die Anlage eines breiten Langhauses, dann folgt ein quadrater Raum, der den Thurm trägt und endlich schließt sich das Presbyterium an, das aus drei der Schmalseite nach nebeneinander gestellten Jochen besteht, davon das mittlere dem Thurmquadrate entspricht. Alle drei Joche sind spitzbogig überwölbt. Die Gewölberippen ruhen auf Wandsäulen mit Capitälen. An den beiden Seitenwänden je ein modernisirtes Fenster. Außen vier derbe Strebepfeiler.

Neben dem Thurme rechts ift eine Capelle ebenfalls mit fpitzbogiger Ueberwölbung angebaut, hier ruhen die Rippen auf Confolen.

Im Langhaufe, das ganz modernifirt ift, ficht man an den Wänden noch Refte von achteckigen Dienften, als Gewölbegurten, Auflager, Holzdecke, Fenfter modernifirt.

An der Weftfeite der Kirche befindet fich ein gothifches Portal, im Tympanon Relief-Maßwerk um ein Kreuz. An der Nordfeite ein fpitzbogiger Eingang mit Vorbau in fchöner Renaiffance-Architektur.

Der Thurm ragt wenig über die Dachung empor, hat Pyramidendach mit Ziegeldeckung.

Die Kirche enthält einiges von Intereffe und zwar an Grabfteinen, fo in dem füdlichen Chorjoche an der Wand den des Jacob von Ramingen von Lieblachspurg auf Teraspurg, Rat und Gen. Obrift Zeugmeifter 1575, daneben den der Jungfrau Urfula Svabigen 1517, dann einen mit der Darftellung eines knieenden Ritters aus dem beginnenden 16. Jahrhundert. Auch im Fußboden findet fich ein Grabftein mit Wappen aus 1636.

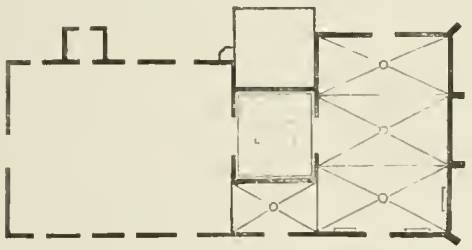


Fig. 22. (Theras.)

Im Schiffe ficht eine fteinerne Kanzel vom Jahre 1547, fchöne Renaiffance-Arbeit. Auf einem viereckigen Pfeiler, deffen Felder ornamentirt find, ruht, wie Confervator *Rosner* berichtet, der rechteckige Kanzelkörper. In den Feldern Medaillons mit Relief-Köpfen. Im mitteren Felde ficht: Johannes Peirl·pharrer·daſelbt anno 1547. Hinter dem Hoch-Altar befindet fich eine längere aus dem 17. Jahrhundert ftammende Infchrift, einige gefchichtliche auf die Kirche bezügliche Daten enthaltend.

An der Nordfeite ficht außen in einem Winkel unter einem Holzdache eine verwitterte ziemlich morfche Holzftatue: Madonna mit dem Kinde aus der Uebergangszeit.

104. Die Kirche zu *Wartberg*, welche bis 1325 dem Bürgerfpitale in *Eggenburg* einverleibt war, liegt ifolirt am Gipfel eines flach abfallenden Berges und ftammt in ihrer heutigen Geftalt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der Thurm entftand um 1681.

Das Presbyterium, ein Bau von impofanter Hohe, befteht aus einem Joche und dem fünffeitigen Schluffe, beides im Spitzbogen überwölbt. Die Strebepfeiler auf der Außenfeite find zweimal abgefetzt und mit hohen Sockeln verfehen. In den zweitheiligen Fenftern gutes Steinmaßwerk. Die Gewölberippen ftützen fich auf Wanddienfte mit Capitälen.

Das breitere Schiff hat die Hohe des Chores und befteht aus vier Jochen, die mit reichem Netzgewolbe überdeckt find. Die Rippen verfchneiden fich an den Wänden und Dienften. Die Strebepfeiler find in das Langhaus eingezogen und erfcheinen als kraftige Dienfte. In den dreitheiligen Fenftern (Fig. 23) Maßwerk. Zwifchen den Strebepfeilern find Emporen eingebaut, die untereinander durch fchmale fpitzbogige Durchgänge in den Strebepfeilern verbunden find. In der Höhe der Emporen-Bruftung find die Pfeiler über Eck geftellt.

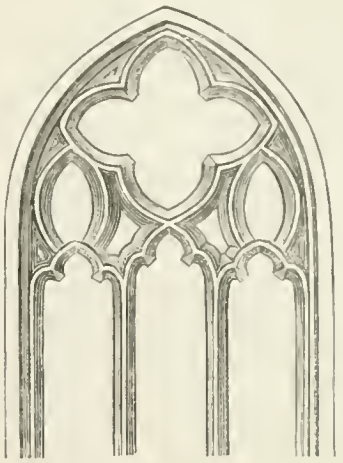


Fig. 23. (Wartberg.)

An der Weftfeite ein fpitzbogiges Portal mit Verftäbungen. Die Ecken der Weftfronte, wofelbft der Thurm anfteigt, find mit über Eck geftellten Strebepfeilern verftärkt mit gefchweiften Giebellinien (Fig. 24).

An der Nordfeite des Chores neben dem Joche die alte Sacriftei mit zwei Kreuzgewölben.

Der fechseckige Taufftein eine fchöne Arbeit der Renaiffance. An der Epiftel-Seite im Presbyterium eine fteinerne Seffion. Der Hoch-Altar ftammt aus 1735.

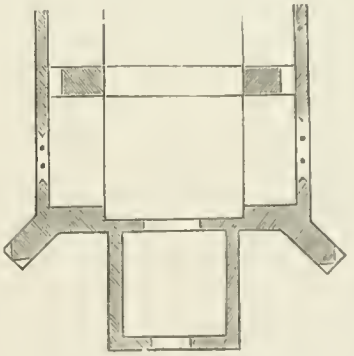


Fig. 24. (Wartberg.)

Der Thurm trägt ein niederes Pyramidendach.

An der Nordfeite eine fragmentirte Infchrift, welche, wie Confervator *Rosner* berichtet, uns Franz Ernft Graf Herberftein 1631 als Pfarrer und Dechant zu Eggenburg und Propft von Zwettl nennt.

105. Seit wenig Wochen begann die Central-Commiffion mit der Hinausgabe zweier neuer Publicationen; die eine ift die in unferem Organe in ihren Vorbereitungen bereits wiederholt befprochene kärntnifche Kunft-Topographie. Nach langen Vorbereitungen und recht fchwierig zu bewaltigen len, aber glücklich überwundenen Hinderniffen ift die Vollendung des Manufcriptes, enthaltend die einzelnen Orte mit Ausnahme der Landeshauptftadt, zu Anfang diefes Jahres erfolgt. Der Reindruck konnte in Angriff genommen werden

und ist bis zum Buchstaben O der Ortsnamen durchgeführt. Der fortschreitenden Drucklegung entsprechend erfolgt die Ausgabe der einzelnen Hefte zu je 4 Bogen. Drei Hefte sind bereits ausgegeben, das vierte bis zu den Ortsnamen mit dem Buchstaben O reichend wird im Monat Mai publicirt werden.

Die weitere Publication betrifft die Mittheilungen der dritten (Archiv-) Section, und zwar werden zunächst in den ersten in zwangloser Folge hinauszugebenden Heften Archiv-Berichte aus Tyrol zur Veröffentlichung gelangen. Conservator *v. Ottenthal* und Correspondent *O. Redlich* haben nämlich seit zwei Jahren archivalische Studienreisen in bestimmten Gegenden Tyrols mit Subvention der Central-Commission durchgeführt und dabei überraschende Resultate erzielt. Die auf diesen Inspicirungs-Touren gesammelten Wahrnehmungen werden nun in wissenschaftlichen Gruppirungen und in Verbindung mit einer Art Inventar in diesen Mittheilungen publicirt. Die Bearbeitung bezieht sich bislang auf die Gerichtsbezirke Telfs, Silz, Imst, Klausen, Castellrutt, Meran, Sarnthal, Neumarkt und Kaltern.

106. Herr *A. M. Fafsl* bringt weitere Mittheilungen uber vorgeschichtliche Funde in der Umgebung von *Teplitz*. Aus denselben geht hervor, dafs bei *Liebshausen* seit mehreren Jahren Gräber mit reichen Beigaben aufgedeckt worden sind. Dieselben fanden sich an der nach Lobositz führenden Straße vor, an einer Stelle, wo Modererde als Dungmittel abgegraben wird, ohne dafs die dadurch an den Tag gebrachten Funde die Aufmerksamkeit rege machten. Erst in letzter Zeit werden dieselben etwas mehr beachtet. So wurde im Jahre 1886 ein Skelet ausgegraben, bei welchem sich ein Armband aus Glas, ein Fingerreif aus Bronzedraht, eine bronzene aus 17 Gliedern bestehende Kette, an welcher sich die Spuren eines gewebten Stoffes zeigten, vorfanden. Am 1. März 1888 wurde abermals eine einen Meter lange Bronzekette bei einem Skelete gefunden, welche aus 21 durch Spangen (?) mit einander verbundenen Ringen bestand; dabei waren noch zwei Armbänder aus Glas, ein Bronze-Reifen mit knopfförmigem Schluß, eine $12^1/_2$ Cm. lange Fibel, zwei zerbrochene Urnen ohne Verzierung, einige Bein- und Bronze-Nadeln, ein Hirschhornhammer, eine Gußplatte (?), Eisenstücke u. s. w. Am 9. März 1888 wurde ein anderes Grab abgetragen, welches außer einem massiven Bronze-Armband, einer Art Waffe mit handschellenförmigem Griff (?) mehrere Gegenstände aus Eisen enthielt. An anderen Stellen kamen zwei bronzene Buckelarmbänder, Fußringe (?), eine Fibel u. s. w. zum Vorschein.

Ueberhaupt ist die Umgebung von Liebshausen reich an Funden und es wäre lebhaft zu wünschen, dafs denselben die größte Aufmerksamkeit geschenkt werde.

107. Wir haben in Notiz 10 dieses Bandes Nachricht gegeben von dem Funde eines antiken Kopfes bei *S. Sabba* mit dem Beifügen, dafs derselbe eine Porträtsculptur der Kaiserin Plautilla sein könnte. Im Schoße der Central-Commission hat sich aber eine von dieser Zuweisung abweichende Meinung geltend gemacht. Die Büste wird nämlich als einer älteren Frau angehörig angenommen, welche etwa um die Zeit Caracalla's, d. i. Anfang des 5. Jahrhunderts, gelebt haben konnte, wie damals aufkommende Haartracht der Büste zeigt; doch ist nicht ausgeschlossen, dafs die dargestellte Persönlichkeit auch viel später gelebt haben kann, da eben diese Mode sich lange Zeit erhielt. Dafs an die Kaiserin Plautilla, die 212 mit etwa 26 Jahren ermordet wurde, nicht gedacht werden dürfe, zeigt das viel höhere Lebensalter der Dargestellten, das an der Büste unzweifelhaft zu erkennen ist, abgesehen von den etwas derben Formen, welche, wie Ohr und Mund ganz und gar nicht an die lieblichen und feinen Züge der unglücklichen Kaiserin erinnern, die uns aber aus den Münzen und Büsten genügend bekannt sind.

108. Ober-Baurath Freih. *v. Schmidt* hat über die *deutsche Ordens- und Propstei-Pfarrkirche in Troppau* ein eingehendes Referat an die Central-Commission erstattet, dem wir Folgendes entnehmen.

Die sorgfaltige Untersuchung dieses mächtigen Kirchengebäudes hat folgende Resultate gegeben. Die Kirche stellt sich in ihrer Gesammtheit als eine jener kühnen Backsteinbauten dar, wie sie in dem Oder- und Weichselgebiete aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammend häufig vorkommen und für welche die Breslauer Bauschule als Kunstheimat zu bezeichnen ist. Der Baukörper besteht aus dem bekannten Ziegelmateriale von außerordentlicher Güte, während die wohl spärlichen architektonischen Gliederungen aus Haustein hergestellt sind. Aus den Formen der einzelnen Bautheile läßt sich deutlich erkennen, dafs das Ganze nicht in einem Gusse entstanden ist, sondern dafs der Bau sich unter Einbeziehung von älteren Bautheilen erst allmälig zu seiner jetzigen Gestalt entwickelt hat. Als ältester Theil muß der Thurm erklärt werden, der so um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein dürfte. Der eigenartige, halb profane Charakter dieses Thurmes, dessen Obergeschoß mit seinen reichen Maßwerkbildungen als ein Muster der Kunst jener Epoche zu bezeichnen ist, gestattet den Schluß, dafs derselbe einen Bestandtheil der alten Deutsch-Ordens-Comende ausmachte und vielleicht auch als Wehrthurm gedient hat.

Als weiterer Bestandtheil einer früheren Kirche ist mit ziemlicher Sicherheit der polygonale Schluß der großen Sacristei anzusehen; die mächtigen Strunke von Strebepfeilern daselbst erscheinen als die Reste hoch aufragender einem Chor-Abschlusse zugehöriger Streben, welche beim Baue der jetzigen Kirche nach Bedarf abgetragen wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat man es hier mit dem Reste einer alten Ordenskirche zu thun, welche mit den übrigen Baulichkeiten der Comende im Zusammenhange stand.

Das Presbyterium der jetzigen Kirche dürfte dem beginnenden 15. Jahrhundert angehören, hieran schloß sich naturgemäß der Bau des Langschiffes mit dem südlichen Thurme an, wobei man das Ende desselben Jahrhunderts erreichte.

Aus der Anordnung des Grundrisses ist ersichtlich, dafs der nördliche Thurm zielbewußt in denselben einbezogen wurde, ebenso läßt sich deutlich erkennen, wie die Pfeiler und Mauern des Langschiffes an diesen älteren Theil angefügt sind. Der furchtbare Brand im Jahre 1689 beraubte die Kirche zum größten Theil ihres architektonischen Schmuckes. Die Dächer sammt

dem Thurmhelme brannten nieder, die kühnen Wolbungen litten dabei beträchtlichen Schaden, so dafs sie einstürzten oder beseitigt werden mußten.

Heute sind die Dächer der Kirche in formloser Weise wieder hergestellt, der südliche Thurm trägt ein unschönes Kuppeldach, der nördliche ist dachlos und dadurch dem Verderben preisgegeben.

Die schlanken Pfeiler des Langschiffes erscheinen zu korinthischen Pilastern umgewandelt, so dafs die Wirkung des imposanten Innenraumes vollständig vernichtet ist. Auch die prachtvolle Vorhalle wurde möglichst entstellt. In diesem Zustande macht der Bau einen trostlosen Eindruck.

109. Conservator Director *Deininger* hat mitgetheilt, dafs das schöne Renaissance-Portal aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammend an der *Franciscaner-Kirche* in *Innsbruck*, das sich schon seit einiger Zeit als schadhaft zeigt, einer entsprechenden Renovirung und Reinigung unterzogen wird. Die erstere wird sich auf Verfügung lose gewordener Constructions-Theile der Marmor-Architektur und Ergänzung ausgebrochener Steinstücke beschränken. Die sehr verstaubte und theilweise verblafste Malerei, welche ursprünglich in Fresco- dann als Tempera-Technik behandelt wurde, wird vom Staube und Schmutze gereinigt, jedoch nicht übermalt werden.

110. (Fund eines Sarkophags durch *Michael Zach*, Grundbesitzer in *Pertlstein*, Haus Nr. 41, Bezirks-Hauptmannschaft *Feldbach*.)

Die Fundstelle befindet sich, wie Conservator Prof. *Gurlitt* berichtet, im Norden des Hauses, wo die Straße sich gabelt. Die Ausbiegung gegen Ost geht um den Hügel herum, unter welchem der Sarkophag gefunden wurde. Der Hügel erhebt sich nur etwa 0·50 M. über den umgebenden Acker, der Sarkophag wurde in einer Tiefe von 2 M. gefunden. Ein großer Theil des Hügels, welcher etwa 25 Schritt lang und 16 Schritt breit ist und sich ganz allmälig in den Acker verliert, ist noch unberührt. Der gänzlich schmucklose roh zugehauene Sarkophag aus Leithakalk ist 1 M. lang, 0·70 M. breit, 0·90 M. hoch; an der unteren Hälfte der einen Seitenwand ist modernes Gekritzel flach eingeritzt. Die Aushöhlung bildet ein rechtwinkliges Parallelopipedon: die Ränder sind 0·11 M. dick. Der Sarg steht jetzt beim Hause des Bauern *Zach*. Bei dem großen Gewichte desselben (15 Centner) und dem hohen Preise (15 fl. ö. W.), welchen der Bauer verlangt, konnte an eine Erwerbung desselben nicht gedacht werden. Mitgefunden wurde ein noch auf dem Felde liegendes Fragment aus dem gleichen Stein, etwas ausgehöhlt, also wohl zum Deckel gehörig; ferner calcinirte Knochen, Aschen- und Kohlenreste und ein vom Roste stark beschädigtes hakenartiges Stück Eisen (wohl zum Befestigen des Deckels verwendet).

111. Der Gefertigte hatte vor kurzer Zeit Gelegenheit den *Stammbaum des Habsburgischen Hauses* zu besichtigen, der sich in der *Schatzkammer des Stiftes Klosterneuburg* befindet. Unwillkürlich trat die Erinnerung heran an den für die Kunst und Alterthumsforschung, für Heraldik und Genealogie so hohes Interesse beanspruchenden Stammbaum derselben allerhöchsten Familie, der sich in dem mit reicher getäfelter Decke gezierten Saal des Schloßes *Tratzberg* in Tyrol als Wandbemalung erhalten und diesem Raume den Namen Habsburger Saal gegeben hat.

Gleichwie nun im Stifte Klosterneuburg auf zwei großen hölzernen Wandtafeln der Stammbaum des habsburgischen Kaiserhauses in äußerst reicher und delicater Ausführung dargestellt ist und für die Anfertigungszeit der Schluß des Mittelalters angenommen werden kann, ebenso ist im Habsburger Saale zu Tratzberg dieselbe genealogische Decorirung auf vier großen Wandflächen und dem Kaminmantel dargestellt. Wir finden zierliche Astverzweigungen und Windungen, geschmückt mit Wappenschildern und Ornamenten aus der Thier- und Pflanzenwelt bildlich zur Anschauung gebracht.

Sowohl die Form und Blasonirung der Wappenschilder, die Stylisirung der figuralen und ornamentalen Einzelheiten, die Gruppirung der Figuren und ihre Beigaben, nicht weniger auch die Farbstimmung und technische Malweise können als ebenso viele Belege dafür gelten, dafs dieser Stammbaum, der als alleiniges Sujet den großen Habsburger Saal ausfüllt und decorirt, noch gegen Schluß des 15. Jahrhunderts, als die Wappenmalerei in ihrer Blüthe stand, von den Gebrüdern *Dentzl* den Erbauern des größten Theiles des heutigen Schlosses in Auftrag gegeben und ausgeführt worden ist. Fast genau aus derselben Zeit, nämlich aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts, rühren auch die beiden erwähnten genealogischen Tafeln aus Klosterneuburg her. Interessant wäre es, durch archivalische Nachforschungen zu constatiren, ob vielleicht diese beiden geschichtlich und artistisch höchst merkwürdigen Stammbäume der Habsburger zu Klosterneuburg und Schloß Tratzberg, wenn auch nicht von derselben Hand, doch wenigstens von derselben Schule, die wohl in Wien ihren Sitz hatte, fast zur gleichen Zeit entstanden seien.

. . *m* . . .

112. Conservator *Trapp* berichtete an die Central-Commission über die jüngst erfolgte Auffindung eines interessanten Wandgemäldes im Stiegenhause der k. k. Cadetenschule zu *Königsfeld bei Brünn*, welches Gebäude früher ein Carthäuser-Kloster war. Beim Ueberweißen der Wand wurde nämlich die alte Kalktunche blättrig und fiel theilweise ab, hiebei kamen bemalte Stellen zum Vorschein, die zur weiteren Forschung verleiteten. Dieselbe ergab ein Wandgemälde in der Größe von circa 2 M. 50 Cm. Breite und 2 M. Höhe. Die Malerei hat durch die Uebertünchung und durch die Loslösung der Kalktünche an Farbe stark gelitten, ist immerhin aber doch so gut, dafs sie erhalten zu werden verdient.

Die Scenerie zeigt vier Carthäuser-Mönche, welche in Gebet und Gott ergeben sich zum Sterben vorbereiten und den Tod erwarten. Der letztere, symbolisch als Skeletmann dargestellt, erscheint ebenfalls in vier Gestalten, einmal nimmt er einen Ordensbruder und führt ihn fort, ein andermal kniet er bei einem sterbenden Mönch, ein Buch mit fratzenhafter Geberde haltend, ein drittesmal schwingt er einen Pfeil gegen den Rücken eines in Betrachtung mit offenem Buche dahinschreitenden Ordensmannes. Ein viertes Skelet fiedelt auf einer Geige dabei lustig hupfend, und ein vierter

Ordensmann kniet in Andacht vor dem Kreuze. Wir ſehen ſomit den Tod dargeſtellt als Geigenſpieler, Pfeilwerfer, Todtentänzer und Heimführer.

Es iſt Sorge getroffen, daſs dieſes überhaupt wichtige, für Mähren aber höchſt ſeltene Todtentanzgemälde, das zu Anfang des 17. Jahrhunderts aus der Hand eines kunſtbefliſſenen Mönches entſtanden und wahrſcheinlich bei der Kloſter-Auflöſung übertüncht worden ſein dürfte, erhalten bleibe.

113. *(Bericht über den Römerſteinfund zu Allersdorf.* Nördlich vom Kloſter *St. Paul* im *Lavant-Thale*, in circa 20 Minuten zu erreichen, liegt die Ortſchaft Allersdorf am linken Ufer der Lavant nur einige Meter über derſelben, aber genug hoch um vor Ueberſchwemmungen geſichert zu ſein. Vom Kloſter aus führen zwei Wege dahin: der eine nähere überſetzt die Lavant öſtlich unterhalb des Stiftes und führt ſodann über die Stiftsmühle am linken Flußufer nach Allersdorf, der andere etwas weitere führt durch den Markt, und erſt hinter dem Bahnhofe überſchreitet

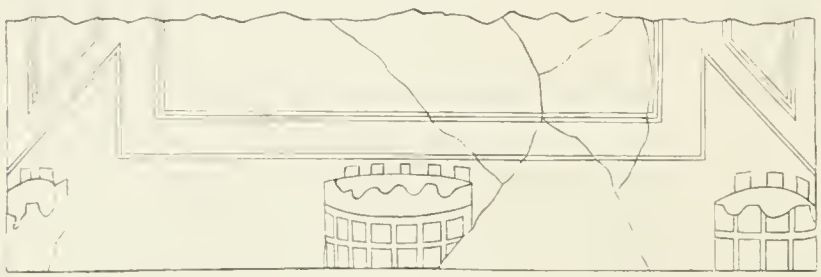


Fig. 20. (Allersdorf.)

man die Lavant unterhalb des die Ortſchaft Allersdorf durchfließenden von Nordoſt kommenden Raglbaches. Betritt man nun von der Stiftsmühle kommend die Ortſchaft Allersdorf, ſo liegen rechts vom Wege hinter dem erſten Hauſe zwei Keuſchen, die Müller- und die Simon-Keuſche, vor welchen gegen die Straße zu ein kleiner Garten liegt. In demſelben ſtanden früher ein Haus und ein Stadel, welche vor einigen Jahren abgebrannt ſind. Heuer gingen nun die beiden Keuſchler daran, in ihrem Garten drei Reihen junge Obſtbäume zu ſetzen. Beim Graben der Löcher für die erſten zwei der Straße zunächſt ſtehenden Bäumchen ſtießen ſie jedoch auf große ſchwere Steinfragmente, darunter ein Fragment mit Schriftzeichen. Herr Profeſſor *Ernſt Frankl* in St. Paul erkannte, daſs es ſich hier um einen Römerſtein handle und verſtändigte telegraphiſch den Geſchichtsverein.

Bei der von mir am 10. April vorgenommenen Beſichtigung zeigte ſich, daſs beim Graben der Löcher für die zwei Obſtbäume man auf ſo große Steine ſtieß, daſs der ganze Erdboden zwiſchen denſelben aufgegraben werden mußte, um dieſelben entfernen zu können. Es lag ſohin ein großer Steinhaufen zwiſchen den beiden Bäumchen, darunter das Fragment mit den ſchwach ſichtbaren Schriftzeichen (links unten das erſte unſeres Steines). Es war klar, daſs die anderen Steinfragmente im Steinhaufen zu ſuchen waren. Mit Hilfe der Herren Profeſſoren *Frankl* und *Hribernigg*, ſowie des Herrn Hofmeiſters *Achaz*, vornehmlich aber unterſtützt von den kräftigen Händen der beiden äußerſt dienſtfertigen Keuſchenbeſitzer gelang es, aus dem Steinhaufen die acht noch fehlenden Fragmente herauszufinden und ſo den Stein wieder vollſtändig zuſammenzuſetzen. Der Stein hat eine Höhe von 1·36 M., eine Breite von 2 M. und eine Dicke von circa 0·23 M. Das Schriftfeld iſt circa 0·82 M. hoch und 1·20 M. breit. Oben ſchließt daſſelbe mit dem es umfaſſenden 0·13 cm. breiten Rahmen ab. Links und rechts dagegen ſchließt ſich an den Rahmen als Verzierung je ein gleichſeitiges Trapez in der Breite von 0·29 M. Unten iſt der Raum unterhalb des Rahmens ebenfalls 0·29 Cm. breit. Derſelbe zeigt als Verzierung am Rande drei Mauerkronen.[1] Am oberen Rande des Steines zeigen ſich links und rechts Aushöhlungen. Verhältnismäßig am beſten erhalten iſt das untere linke Eck des Steines. Die Verwitterung nimmt gegen das rechte obere Eck zu.

Die Inſchrift beſtand aus fünf Zeilen. Sicher ſind nur die erſten fünf Zeichen der vierten Zeile zu leſen: LEGXX, allein ſchon vom zweiten X fehlt infolge Bruches die Hälfte, ſo daſs es möglich iſt, daſs ſich noch andere Zahlzeichen an XX angeſchloſſen haben. Am Anfang der letzten fünften Zeile ſind wohl Reſte von ſechs Buchſtaben zu ſehen, allein ich kann nur den ſechſten Buchſtaben beſtimmt als N leſen. Ich bemerke noch, daſs die erſte Zeile mit den Buchſtaben VI zu beginnen ſcheint. Ein Transport des Steines nach Klagenfurt iſt nicht räthlich, einmal wegen des ſchlechten Zuſtandes desſelben, ſodann aber auch wegen der Gebrechlichkeit. Allein der Wirth des in nächſter Nähe des Fundortes liegenden Wirthshauſes zum Gupfen hat ſich bereit erklärt, denſelben an der Südſeite ſeines Hauſes, geſchützt durch das vorſpringende Dach, einmauern zu laſſen.

Neben dieſem Inſchriftſtein kam noch ein zweiter, ein Geſimsſtein zum Vorſchein mit Profilirung an zwei Seiten. Beide Steine zeigen daſſelbe Material, das für den Steinbruch am Spitzelofen charakteriſtiſch iſt: kryſtalliſchen Kalk.

Sehr intereſſant iſt ein anderer Fund, der gelegentlich der Unterſuchung des Steines gemacht wurde. In einem an dem mehr der Müllerkeuſche zu gelegenen Haufen von aus einem der Baumlocher ausgegrabenen Steinen fanden ſich zwei Fragmente von Terracotta-Frieſen mit fehr ſchöner Ornamentik. Es würde ſich empfehlen, ſämmtliche bei den Obſtbäumen liegenden Steinhaufen ſorgfältig durchzuklauben.

Die zwei Keuſchler erzählen noch, daſs ſie beim Graben der Baumlöcher überall auf große Steine geſtoßen, da dieſelben aber nicht hinderlich waren, ſo ließen ſie die Steine im Erdboden.

Zu beachten iſt, daſs unmittelbar hinter den beiden Keuſchen in öſtlicher Richtung ein großes Feld am Fuße eines Plateau liegt, welches von einem Damm umſchloſſen wird. Ein Teich kann hier nie geweſen ſein, daher der Damm zu anderem Zwecke errichtet worden ſein muß, vielleicht zum Zwecke der Befeſtigung. Nach Ausſage der Anwohner ſoll nun das ganze vom Damm umſchloſſene Feld voll großer Steine ſein, ſo daſs es oft ſchwer iſt, mit dem Pfluge durchzukommen. Schließlich machte mich Herr Profeſſor *Frankl* auf die

[1] Ein Theil dieſer Platte iſt in Fig. 26 abgebildet. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs damit runde Caſtellthürme dargeſtellt erſcheinen, daran der Zinnenkranz und Quaderſchnitt nur in etwas unbeholfener Weiſe dargeſtellt iſt.

Spuren der Römerſtraße aufmerkſam, welche an Allersdorf vorbeiführte.

Am linken Ufer der Lavant, circa 6 M. über derſelben, nördlich vom Dorfe, zeigen ſich an Stellen, wo die alte Straße nicht abgerutſcht iſt, gemauerte Böſchungen, der Weg iſt zugleich der alte Fahrweg nach Wolfsberg.

Auguſt v. Jakſch.

114. Der Central-Commiſſion iſt die traurige Nachricht zugekommen, daſs Conſervator *Franz Joſeph Beneš*, im Alter vom 72 Jahren am 20. Mai d. J. in Prag geſtorben iſt. Derſelbe war Cuſtos des vaterländiſchen Muſeums in Prag, Beſitzer des goldenen Verdienſtkreuzes mit der Krone und ſtand ſeit Beginn der Central Commiſſion mit derſelben in Verbindung, zuerſt als Correſpondent und durch eine lange Reihe von Jahren als Conſervator für Angelegenheit der II. Section in den politiſchen Bezirken Böhm.-Brod, Ledec, Beneſchau Kuttenberg, Kolin, Podiebrad.

Der Central-Commiſſion hat er während ſeiner langjährigen Function viele Dienſte geleiſtet, ſein Wirken war ſtets ein erfolgreiches und die genannte Commiſſion hat volle Urſache demſelben ein wohlverdientes gutes Andenken zu bewahren.

115. Conſervator *Strnad* berichtete, daſs zu *Jamachow* bei *Smihow* in der erſten Hälfte Aprils vom naturhiſtoriſchen Hof-Muſeum Grabungen durchgeführt wurden. Man war dabei ſo glücklich auf Palſtäbe zu kommen, wie ſolche im XIV Bd., S. 57, Notiz 30 als ebenfalls dort gefunden beſchrieben wurden; es ſollen neun Stücke gefunden worden ſein, die alle nach Wien kamen.

116. Am 30. April d. J. waren 25 Jahre abgelaufen, während welcher die Central-Commiſſion unter dem Präſidium Sr. Excellenz des Freiherrn Dr. *Joſ. Alexander v. Helfert*, k. k. Unterſtaats-Secretärs a. D. ſteht. Blickt man dieſes Vierteljahrhundert zurück, ſo muß conſtatirt werden, daſs ſo anſehnlich auch die Poſition der Central-Commiſſion früher war, ſie doch während dieſer Zeit an Bedeutung und Einfluß weſentlich zugenommen hat und heute eine geradezu wichtige Stellung einnimmt. Durch ausgiebige Vermehrung ihrer Organe iſt ſie in die Lage geſetzt, von allen für ſie wichtigen Vorkommniſſen Kenntnis zu erhalten und auf dieſelben entſcheidend einzuwirken.

Eine große Zahl der Angehorigen der Central-Commiſſion hatte dieſe Gelegenheit mit Freude wahrgenommen, um ihrem Präſidenten ein Erinnerungs-Zeichen an das unter ſeiner vierteljahrhundertjährigen Leitung im Einfluſſe und gelungenen Erfolgen geſteigerte Wirken dieſer Inſtitution als Ausdruck ihrer beſonderen Hochachtung zu verehren. Als ein ſolches Erinnerungs-Zeichen wurde über Antrag des Conſervators Dr. *Jenny* eine Prägmedaille gewahlt, deren Ausführung dem beſtens bekannten Künſtler Kammer-Medailleur *Anton Scharff* übertragen wurde. Scharff hat ſeine Aufgabe in einer Weiſe gelöſt, wie nicht anders von ſeinem Künſtlerrufe zu erwarten war. Auf der einen Seite zeigt die Medaille das wohlgetroffene Porträt des Präſidenten im Bruſtbilde mit der Umſchrift: Joſepho . Alexandro l. b. ab Helfert MDCCCLXXXVIII, (dieſe Jahreszahl iſt getheilt beiderſeits des Kopfes angebracht), auf der Rückſeite das Wappen der freiherrlichen Familie Helfert, umgeben von einer vom Director Dr. *Kenner* verfaßten Widmungslegende, die folgendermaßen lautet: Praesidi . per . v . lustra . de . monumentis . art . et . histor . optime . merito . socii . i . r . commissioni . centr . adscripti . d . d . d.

Am 30. April Vormittag wurde die in Gold ausgeführte Medaille dem Präſidenten im Geleite einer überaus herzlichen, aber ebenſo denſelben ehrenden Anſprache durch Ober-Baurath Freiherrn *v. Schmidt*, als das längſtfungirende Mitglied der Central-Commiſſion bei Anweſenheit zahlreicher Functionare der Commiſſion übergeben.

Präſident *Baron Helfert* beantwortete tief gerührt und tiefgefühlt dankend dieſe Anſprache mit der Hinweiſung auf die ſo ausgiebige, ſtete und ſelbſtloſe Mitwirkung der Mitglieder, wodurch es eben für unſere Commiſſion möglich wurde, die heutige geachtete Stellung zu erringen.

Ein heiteres Mahl am Abend des 30. beſchloß die beſcheidene ſchöne Feier, die in allen Anweſenden gewiß ſtets in freundlicher Erinnerung bleiben wird.

Wir bemerkten unter den anweſenden Herren:

die Mitglieder der Central-Commiſſion Dr. *Kenner*, Dr. *Ilg*, Prof. *Hauſer*, Prof. *Zeiſsberg*, Staats-Archivar Dr. *Winter*, Baurath *Hlavka*, Dr. *Much*, Profeſſor *Trenkwald*, Rgs.-R. *Radnitzky*, Rector *v. Rziha*, Ob.-Ing. *Roſner*;

die Conſervatoren Cuſtos *Boeheim*, Prof. *v. Riewel*, Dir. *Bulić* aus Spalato, Dir. *Sterz* aus Znaim, Dr. *Jenny* aus Bregenz;

die Correſpondenten Cuſtos *Chmelarz*, Reg.-R. *Bauer*, Dir. *Sitte*, Cuſtos Dr. *Frimmel*, Cuſtos Dr. *Ant. Mayer*, Pfarrer *Tinz* aus Mühlfrauen, Bürgermeiſter *Holitzer* aus Deutſch-Altenburg, Maler *Storno* aus Oedenburg, den Kammer-Medailleur *Scharff*;

den Kanzlei-Leiter der Central-Commiſſion Min. Hilfsämter-Directionsadjunct *Th. Bauer*.

Von vielen Angehorigen der Central-Commiſſion, denen es nicht möglich wurde an dieſer Feierlichkeit theilzunehmen, gingen brieflich und mittelſt Telegrammen Glückwünſche an den Präſidenten ein, wie vom archäologiſchen und Muſeal-Vereine zu *Hořic*, vom Muſeum Francisco-Carolinum zu *Linz*, Archäologiſcher Verein in *Časlau*, *kärntniſchen* Geſchichts-Verein, von den Conſervatoren: *V. Berger*, *A. Petter*, *Fr. Pirkmayer*, *M. Trapp*, Dr. *v. Ottenthal*, *Beneš*, *Pippich*, *Schwerdtner*, *Strnad*, *Gelcich*, *Čermak*, *Straberger*, *Lebinger*, *Rutar*, *Bianchi*, *Glavinić*, *Hönisch*, *Smirich*, *Alaccvich*, *Danilo*, *Deſchmann*, *Globočnik*, *Majonica Lepkowski*, *A. Berger*, *Čelakovský*, *Schmoranz*, Abt *Dungel*, *Gyri*, Exc. Graf *Coronini*, von den Correſpondenten: *Daneš* Dr. *Wözl*, *Laube*, Hofrath *v. Falke*, Reg.-R. *Weiſs*, *Beckh-Widmannſtetter*, *Konſchegg*, *Sykora*, Dr. *Neuwirth*, *Wichner*, *R. Muller*, Hofrath *v. Steinhauſer*, Dr. *Heutſchl*, Bar. *Ritter*, Dr. *Gregorutti*, Statthalterei-Rath *v. Vintſchgau*, Director *Dokoupil*, Hofrath *Exner*, *Obermüller*, *Kaiſer*, *Durnberger*, *Scheiner*, *Riedl*, *Faigl*, *Trusca*, *Müllner*, *Diana*, Ritter *v. Moro*, Baron *Hauſer*, *Redlich*, *Wallner*, *Wickenhauſer*, *Janoušeck*, *Göbel*, *Franz*, *De Campi*, *Ammann*, Ritter *v. Skramlik* und anderen.

Von der Medaille wurden einige Exemplare in Silber und für alle Theilnehmer an dem Zuſtandekommen dieſer Feſtgabe Bronze-Exemplare angefertigt.

AN DIE P. T. HERREN

MITGLIEDER, CONSERVATOREN UND CORRESPONDENTEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION FÜR KUNST- UND HISTORISCHE DENKMALE.

Nach der übergroßen Huld und Gnade, welche mir Seine Majeſtät mit Allerhöchſter Entſchließung vom 23. Auguſt v. J. durch Verleihung des Großkreuzes des Franz Joſephs-Ordens „in Anerkennung ſeiner verdienſtvollen und erfolgreichen Thätigkeit als Präſident der Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale“ hat zu Theil werden laſſen, konnte mir keine ehrendere Auszeichnung widerfahren, als die in ſo ſchöner und munificenter Weiſe zum Ausdruck gebrachte Anerkennung ſeitens jener hochverehrten Männer der Wiſſenſchaft und Kunſt, deren für die Denkmale einer ereignisreichen und kunſtſinnigen Vergangenheit begeiſtertem, im alleinigen Intereſſe der Sache uneigennützig ſtrebſamen Zuſammenwirken ja allein jene Erfolge zuzuſchreiben ſind, auf welche die Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale mit gerechtem Stolze hinzuweiſen vermag.

Wenn es mir bei der feierlichen Uebergabe des mich hochehrenden Erinnerungszeichens, von Rührung übermannt, vielleicht nicht möglich war, meinem tiefgefühlten Dank an die derzeitigen ſo viel verdienten Träger dieſer kaiſerlichen Inſtitution geziemenden Ausdruck zu geben, ſo drängt es mich umſomehr, den gegenwärtigen Anlaß zu ergreifen, um dieſen meinen Dank der wohlgeneigten Entgegennahme ſeitens der P. T. Herren Mitglieder, Conſervatoren und Correſpondenten dieſer Central-Commiſſion zu empfehlen.

Gedacht ſei hiebei auch — und wurde dies am Tage des 30. April nicht vergeſſen — des Schöpfers und erſten Präſidenten der Central-Commiſſion, meines Vorgängers Freiherrn *v. Czörnig* Excellenz, der, obwohl ſeit einem Vierteljahrhundert von ſeinem Poſten geſchieden und kein Jüngling mehr an Jahren, auch jetzt noch keine Gelegenheit verſäumt, ſein werkthätiges und opferwilliges Intereſſe für die Inſtitution zu bekunden, die unter ſeiner Aegide vor fünfundreißig Jahren geſchaffen worden und die ſich ſeither in ununterbrochenem Fortſchritt zu einem ſo großartigen Organismus entwickelt hat.

Alſo nochmals meinen warm und voll empfundenen herzlichſten und innigſten Dank.

Wien.

Helfert.

Lith. u. Druck v. STOCKINGER & MORSACK, Wien.

Kunſthiſtoriſche Ergänzungen zur Geſchichte der Pfarrkirche zu Brunn am Gebirge.

Von Dr. *Cyriak Bodenſtein.*

ZUJETZTER Hauch jener Ruinen-Sentimentalität, welche in der Zeit der Blüthe des Humanismus einem Cyriaeus von Ancona, einem Poggio Bracciolini den Boden ſchuf, auf den ſie die Grundpfeiler unſerer heutigen Archäologie ſetzen, weht uns an, wenn wir die maleriſch mit künſtlichen Ruinen als romantiſches Requiſit bekrönten Hügelreihen überblicken, an deren letztem Abhang der „Markt" Brunn am Gebirge liegt.

Seine Geſchichte reicht, wie man bisher annahm, ins 12. Jahrhundert.[1] Die Schreibart ſeines Namens variirt, doch dürfte bis zum Jahre 1600 die Schreibart *Prunn* oder *Prun*[2] die einzige geweſen ſein, denn auch das alte Gemeindeſiegel aus dem 16. Jahrhunderte hat in der Umſchrift (Sigilium civ-ivm de prunn) noch das P und nicht B als Anfangsbuchſtaben des Wortes[3]. Daſs Brunn ſeinen Namen, wie ſo viele Orte, einem zu Tage tretenden Waſſer verdankt, iſt klar. Nur dürfte jener in dem vorliegenden Falle weder durch den Hinweis auf den den Markt noch bis zum Jahre 1831[4] durchziehenden „Krottenbach", noch dadurch ſeine Erklärung finden, daſs der in der Mitte des Ortes geſtandene maſſive Thurm „Bründelhof"[5] genannt wurde. Die Verſchiebung, welche die Anlage des älteren Ortes, der ſich entlang des Krottenbaches von Weſt nach Oſt zog, durch ſeine jetzige Ausbreitung von Süd nach Nord erhielt, erklärt ſich aus der Richtung, welche die jetzt vorbeiziehende Strecke der Eiſenbahn nimmt. Die ältere Anlage dürfte uns aber auf eine Vermuthung führen, die ſich freilich ſchwerer durch Urkunden, als durch den aus den Prämiſſen mit Nothwendigkeit ergebenden Schluß ihres hypothetiſchen Gewandes entkleiden laſſen durfte, zudem noch vorhandene Monumente die Folgerung unterſtützen helfen. Anläßlich der Legung der Wiener Hochquellen-Leitung wurde bei Mauer ein Stück römiſcher Waſſerleitungsbauten, das gegenwärtig im Beſitz des Muſeums der Stadt Wien iſt, gefunden, und der Verfolg dieſer Leitung bewies, daſs die römiſche Waſſerleitung faſt dieſelbe Trace nahm, wie die nunmehrige Hochquellen-Leitung. Dieſe Richtung iſt aber die der alten Ortsanlage.[1] Nimmt man noch dazu, daſs von Steinabrückl fort über Fiſchau, Brunn und wahrſcheinlich von Willersdorf weſtlich gegen Buchberg eine römiſche Hauptſtraße führte,[2] ſo dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, daſs Urſprung des Namens und Anfange der Geſchichte Brunns viel weiter reichen als bis in das 12. Jahrhundert.

Brunn beſitzt eine architektoniſch wohl nicht merkwürdige, doch in mancher Hinſicht intereſſante Kirche. In kurzer Andeutung finden wir ihrer im „Archäologiſchen Wegweiſer"[3] bezüglich ihres Kunſtwerthes, in der „Topographie von Niederöſterreich"[4] bezüglich jenes und ihrer Geſchichte Erwähnung. Der Zweck der nun folgenden Zeilen iſt einerſeits manche bis nun irrige Details zu berichtigen, auf bisher unbeachtetes die Aufmerkſamkeit zu lenken, anderſeits aber weiteren unverſtändigen Verſuchen einer Reſtauration, wie ſelbe ſchon einmal, wenngleich aus beſten Abſichten, gemacht wurden, Einhalt zu thun.

Das „Gedenkbuch"[5] der Pfarre Brunn am Gebirge enthält folgende Notiz: „Beſchreibung der St. Cunigundis Pfarrkirche. In dem Archiv des hieſigen Gemeinhauſes[6] wird eine Schrift aufbehalten, in welcher ich geleſen, daſs:

„Dieſe Kirche im Jahre 1212 zur allerhöchſten Ehre Gottes erbaut und zur Ehre der heil. Kunegund conſecriret worden ſein. *a* Auf den Thurſtein der kleinen Vorhalle vom Röhrbrunnen her ſteht die Jahreszahl 1719. Die ganze Anlage zeigt aber, daſs ſie nicht aus dem Anfange des 18., ſondern des 13. Jahrhunderts herrühre und daſs man es als 1219 leſen muße (J. Tallafus.)"

„Im Jahre 1300 iſt ſelbe vergrößert worden. Im Jahre 1522 verbeſſert. Im Jahre 1529 von den Turken zerſtöret. Im Jahre 1652 abgebrannt Im Jahre 1083 von den Türken wiederum zerſtoret. Im Jahre 1689 iſt dieſe Kirche wiederum erneuert"; und

„im Jahre 1725 in jenen Stand, wie ſelbe dermalen ſtehet, hergeſtellt worden und in dieſem 1725 Jahre den 30. September von Seiner hochfürſtlichen Eminenz dem Hochwürdigſten Hochgebornen Fürſten und Herrn Sigismund der Romiſchen Kirche Prieſter und Cardinal

[1] *Schmidl* Wiens Umgebung III. pag. 240. Hiſtoriſche und topographiſche Darſtellung von Mödling und ſeiner Umgebung mit beſonderer Rückſicht auf Pfarren, Stifte und Kloſter, milde Stiftungen und Denkmäler. Herausgegeben von einigen Freunden der Geſchichte Wien 1824, III. Bd., pag. 152. Darſtellung des Erzherzogthums Oeſterreich unter der Enns von *Fr. Schweickhardt Ritter v. Sickingen*, Wien 1831, I. Bd., pag. 137.

[2] Leider waren alle Bemühungen vergeblich, dieſe und noch manche andere, die Baugeſchichte der Kirche betreffende Frage *urkundlich* zu verfolgen, da dem Schreiber dieſes im Archiv der Gemeindekanzlei vom Bürgermeiſter die Mittheilung gemacht wurde, daſs in den Jahren 1849 und 1851 einem Herrn *Schwarz* ſämmtliche Urkunden (unter andern auch jene höchſt intereſſante, welche das Gedenkbuch der Pfarre anführt) *ohne Beſtätigung* ausgehefert und von dieſem Herrn Forſcher (! *nie* zurückgeſtellt wurden. Vielleicht dient die Veröffentlichung dieſer Zeilen dazu, eine Vergeßlichkeit gut zu machen.

[3] Beiträge zur Kunde älterer Gemeindeſiegel und Wappen in Nieder-Oeſterreich von Dr. *Karl Lind*, Wien 1875.

[4] *Sickingen*, a. a. O.

[5] Hiſtoriſche und topographiſche Darſtellung von Mödling etc. a. a. O. pag. 152.

[1] Topographie von Nieder Oeſterreich, herausgegeben vom Verein für Landeskunde von Nieder-Oeſterreich I. Bd., 10. und 11. Heft, Wien 1877, pag. 759: „Eine Waſſerleitung führte von den ſüdlichen Gebirgen herein, von welcher bei Brunn und Atzgersdorf Reſte zu Tage kamen" Vergl. den Bericht des Touriſtenclub's ex 1874.

[2] Topographie von Nieder Oeſterreich a. a. O. pag. 583.

[3] Archäologiſcher Wegweiſer durch Nieder Oeſterreich I. Viertel unter dem Wiener Walde. Mit erläuterndem Text von Freih. von [illegible] Wien 1858, pag. 3.

[4] Topographie von Nieder Oeſterreich, herausgegeben vom Verein für Landeskunde II. Bd., 7 Heft, Wien 1888, pag. 431.

[5] Das Gedenkbuch ſtammt aus dem Jahre 1740 von Theophilus Schichel angelegt pag. 11 und 12.

[6] Eine der Urkunden, welche, wie vorn erwähnt, verloren gegangen iſt. Wie ſich der geweſene Bürgermeiſter erinnert, war dieſelbe mit farbigen Initialen geziert

Grafen von Kollonitz zu Ehre der heil. Kunegund wiederum confecriret worden".

Ohne auf das rein Hiſtoriſche, das des breiteren in der vom Landeskunde-Verein publicirten Topographie von Niederöſterreich nachgeleſen werden wolle, einzugehen, könnte zunächſt die dem urkundlichen Texte ſub „*a*" beigefügte Notiz durch die Auslegung der ſchwer leſerlichen drittſtelligen Zahl (7) der an der ſüdlichen Vorhalle eingemeißelten Jahreszahl leicht irreführen. *Sacken*[1] las dieſe Zahl für fünf (alſo 1519.) Damit iſt auch die möglichſt frühe Entſtehungszeit dieſer aus dem Sechseck conſtruirten Vorhalle gekennzeichnet. Wenngleich es auffällig erſcheinen muß, daſs dieſe Vorhalle reicher und reiner in der Gliederung ihrer Theile erſcheint als die Kirche ſelbſt, wenn auch deſſen Fenſter, dreitheilig mit Fiſchblaſenmaßwerk verſehen, merklich ſchöner ſind als die der Kirche ſelbſt, ſo zeigen doch die Ueberſchneidungen der Profile, ſowie die Art der Conſtruction der flachen Kleeblattbogen, daſs ſelbſt die *Sacken*'ſche Leſeart in der Zeitbeſtimmung faſt zu weit zurückgreift.

Gerade aber darin, daſs an einem Theile der Kirche, und zwar im Chor, keine Ueberſchneidungen vorkommen, während im Mittelſchiffe und den Seitenſchiffen ſich dieſelben überall finden, liegt der Grund, zwei weſentlich verſchiedene Bauperioden anzunehmen. Und zwar fällt in das Ende des 15. Jahrhunderts der Bau des Presbyteriums, in die erſten Decennien des 16. Jahrhunderts aber der Bau des Mittelſchiffes und der Seitenſchiffe. Was aber die Bemerkungen des „Gedenkbuches" über Zerſtörung und Wiederaufbau der Kirche anlangt, ſo gibt das Monument ſelbſt die Kritik für die Richtigkeit jener. Schreiber dieſes iſt nämlich durch genaue Unterſuchung der Geſimsſteine zu der Anſicht gelangt, daſs die aus den erſten Decennien des 16. Jahrhunderts ſtammende Kirche weder „im Jahre 1529 von den Türken zerſtört", ſondern nur arg mitgenommen wurde, noch „im Jahre 1652 abgebrannt" iſt. Dieſen allgemein gehaltenen Bemerkungen des „Gedenkbuches" über den Brand der Kirche und der Angabe, daſs ſelbe „im Jahre 1689 erneuert und im Jahre 1725 in jenen Stand, wie ſelbe dermalen ſteht, hergeſtellt worden" ſei, widerſprechen nicht nur die Details an den Baugliedern, ſondern vornehmlich der Zuſtand einzelner Simsſteine. Dieſe ſind nämlich vom Feuer, das Thurm und Dachſtuhl vernichtete, ganz durchglüht und zerriſſen; außerdem iſt unter den einzelnen Simsſteinen eine ſo willkürliche Profilirung, die beweiſt, daſs jene nur im Nothfalle ſtückweiſe eingeſetzt wurden, wenn durch gänzliches Zerbröckeln eine Gefahr für die Tragfähigkeit des Kirchendaches vorhanden war.[2]

Der dreiſchiffige Theil der Kirche iſt 24 M lang und $16^3/_4$ M. breit und wird durch ein im Verhältnis zu den Seitenſchiffen um ein Drittel höheres Mittelſchiff gebildet, ſämmtliche Schiffe nach Art der Hallenkirchen durch ein Dach gedeckt. Das 6 $^1/_2$ M. breite Mittelſchiff verengt ſich vor dem Chore zu einem $4^1/_3$ M. breiten und ebenſo langen Traveé, über welchem ſich der nicht ſehr glücklich reſtaurirte Thurm erhebt. Das im Achteck geſchloſſene Presbyterium iſt in einer Länge von 12 $^1/_2$ M. $7^1/_5$ M. breit.

Die Gewölbe der Schiffe entwickeln ſich ohne weitere Vermittlung aus den achteckigen theilweiſe gekerbten Pfeilern u. zw. im Mittelſchiffe mit Ausnahme des Thurmgewölbes als einfache Kreuzgewölbe, deren Rippen birnförmiges Profil zeigen. In den Seitenſchiffen ſind netzartige Sterngewölbe angebracht, deren Gurte und Rippen herzförmige Profilirung zeigen. Das Thurmgewölbe jedoch zeigt ein in jeder Hinſicht vollendet ausgeführtes Sterngewölbe mit gewundenen Rippen. Das Presbyterium-Gewölbe erhebt ſich auf Conſolen, welche heute jedoch keineswegs die urſprüngliche Form zeigen, auch kommen theilweiſe und zwar hinter dem Hoch-Altare nicht ſehr weit herabreichende Dienſte vor.

Im erſten Feld des Mittelſchiffes war jedenfalls auch urſprünglich der Platz für eine Orgelbühne, wie die zwei ſegmentförmigen Untertheilungs-Gurten rechts und links vom jetzigen Haupteingange unzweifelhaft darthun; doch ſcheint der Zugang zu derſelben, wie ſo häufig in unſeren Gegenden, durch eine außen an des Weſtfaçade angebracht geweſene Wendeltreppe vermittelt worden zu ſein.

Von beſonderem baulichen Intereſſe ſind an dieſer Kirche die Dispoſition des Thurmes, ſowie die reichgegliederten Vorhallen.

Der ellipſoidal geſchloſſene Niſchenausbau am linken Seitenſchiffe, ſowie der Vorbau des jetzigen Haupt-Portales entſtammen der Barocke. Aus derſelben Zeit ſind auch der ſchöne ſchmiedeiſerne Kerzenhälter und die Chorſtühle, die in reicher Verzierung ein reizendes Spiel von geſchwungenen und gewellten Linien bieten. Die Chorſtühle waren durch gedrehte mit vergoldeten Capitälen verſehene Säulen polychromirt, wurden aber leider anläßlich der im Jahre 1856 vorgenommenen Reſtaurirung (!) mit Oelfarbe überſtrichen, wodurch manche Zartheit der Linie verloren ging. Ebenſo verſchwanden damals die links und rechts des Hoch-Altars geſtandenen Grabdenkmale der Wohlthäter der Kirche, nämlich des Grafen Perlas de Pinos und ſeiner Gemahlin. Dieſe Denkmale waren in reichen Stuck-Ornamenten ausgeführt. Ein überraſchend ſchönes Muſter der ſpäten Barock-Schmiedekunſt iſt der in der Nähe der Sacriſtei angebrachte Glockenhälter.

Von Arbeiten kirchlicher Kleinkunſt iſt eine Monſtranze erhalten, deren am Fuße angebrachte Rundſchrift ihre Entſtehung im Jahre 1623 bezeugt.[1] Dieſe Umſchrift lautet: „Hoc opus curarunt fieri propriis sumptibus Parochiani Prunenses anno MDCXXIII Parocho JO: Buzlin et sub judice JO: Oberſellner et assesoribus WO: Hebenſtreit. Cla: Kreybacher. PE: Preu". Die bauliche Entwicklung des Monſtranzenkörpers zeigt im ziemlich einfachen Aufbau eine richtige Conſtruction. Der Fuß entwickelt ſich aus einem Ovale mit getriebener Arbeit. Der Schaft, der einen kräftig hervortretenden verzierten Nodus hat, erweitert ſich conſolartig, worauf ſich der eigentliche hochgeſtreckte gothiſche Aufbau, der mit Strebe-

[1] Archäologiſcher Wegweiſer.

[2] Die Kirche wird heuer und zwar zuerſt außen reſtaurirt. Die Arbeiten ſind in die Hand eines tüchtigen Fachmannes, des fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Architekten Ritter *v. Neumann* gelegt.

Bei der Abtragung und Unterſuchung einzelner Simsſteine fand die vom Schreiber dieſes im Vorjahre ausgeſprochene Anſicht Beſtätigung ihrer Richtigkeit.

[1] Nicht 1622 wie in *Schmidl's* Wiens Umgebung II. pag 243 und wie in *Sickingen* Darſtellung des Erzherzogthums Oeſterreich unter der Enns pag 137, der ſie als den „Stephansthurm" darſtellen laßt.

pfeilern, Fialen und Baldachinen fehr haushälterifch verfuhr, erhebt. Das Sacraments-Häuschen in rund und plattgedrückter Form, fowie die an den Strebepfeilern und Baldachinen angebrachten Verzierungen zeigen in den ganz willkürlichen Umrankungen und den der Renaiffance entnommenen Formen Unficherheit in den gothifchen Detailformen. Der ober dem Retabulum auf Säulen ruhende hochaufftrebende mit gefchiefertem Dache verfehene Thurm- und Helmbau fchließt mit einer Kreuzblume. Unter Baldachinen befinden fich rechts die Figuren Mofes mit dem Stabe, darüber der heil. Heinrich, links Aron mit Räuchergefäß, darüber die heil. Kunigunde. In der Thurm-Capelle fteht die Figur des auferftandenen Heilandes. Diefe Monftranze ift ein fprechender Beweis, wie genau der Aufbau und die architektonifchen Glieder desfelben der herrfchenden Strömung in der Architektur folgte. Bei im allgemeinen richtigem Aufbau tritt durch die willkürliche Anordnung der Bauglieder und der ornamentalen Details ein gewiffes unruhiges Schwanken hervor, das im Ornament bis zum Grotesken griff.

In *Schmidl's* Wiens Umgebung[1] finden wir folgende intereffante Stelle: „In . . . dem Chore erinnern zwei eingemauerte Steine mit Infchriften und Wappen[2] an die durch reiche Spenden um die Kirche wohlverdienten Grafen Vasquez und Portas de Pinos, namentlich den Grafen Johann, Ritter des Jacobs-Ordens und der Vierundzwanzig von Granada, dann die Gräfin Maria Ignazia (im 90. Lebensjahr † 1721). Ober dem erfteren ift ein auf Leinwand gemaltes Votivbild vom Grafen Jofeph Vasquez de Pinos (1721.) Das am Hoch-Altar befindliche Vesperbild hat Prinz Don Emanuel von Portugal aus Granada mitgebracht und 1753 der Kirche verehrt."

Beide Bilder find bisher noch nicht beachtet worden. Das eine, eine Pietà, wurde vom Prinzen Don Emanuel von Granada mitgebracht und 1735 der Kirche verehrt,[3] als er[4] „als Brautwerber" um die Hand der Kaiferin Maria Thereffa längere Zeit in Brunn wohnte. Das Haus, in welchem die nachmalige große Kaiferin wiederholt wohnte, ift gegenwärtig Eigenthum des Herrn Klemm und liegt als letztes in der gegenwärtigen Enzersdorfer Straße rechts gegen Mödling zu. Es beherbergt einen Saal, der mit Fresken gefchmückt in mancher Hinficht an den großen Mittelfaal der Belvedere-Galerie erinnert. Was nun das Bild felbft anbelangt, fo ift dasfelbe fo ftark übermalt[5], dafs auch nicht mehr eine Spur des Originales vorhanden ift. Dafs alle Details des Bildes übermalt find, zeigt ein an der weftlichen Kirchenwand befindliches Grabdenkmal der Maria Elifabeth von Waffenberg, geftorben am 17. October 1789, auf welchem fich die Darftellung wiederholt und das fichtlich eine getreue Copie des zur Zeit des Entftehens des Epitaphiums noch rein erhaltenen und nicht übermalten Bildes ift. Denn während am Bilde der Spitzleib der Madonna eine grauweiße ganz ungegliederte Fläche zeigt, ift der Leib am Monumente durch gekreuzte Schnure belebt. Auch ift das am Bilde die Bruft zierende Pectorale ganz roh gehalten, während eine alte Abbildung das Pectorale als ein fogenanntes Jacobskreuz zeigt und dadurch die fpanifche Abftammung dieles Bildes erweift.

Das zweite Bild wurde zwar nicht durch Uebermalung gefchädigt, aber indem es von feinem urfprünglichen Platze ober der Grabftätte des Grafen Johann Vasquez anläßlich der bereits befprochenen im Jahre 1856 durchgeführten Reftauration (!) entfernt wurde, wußte man keine beffere Verwendung, als felbes in den Rahmen (als Erfatz) eines fehlenden Seitenaltar-Bildes hineinzuzwängen. Nachdem es aber die Größe des

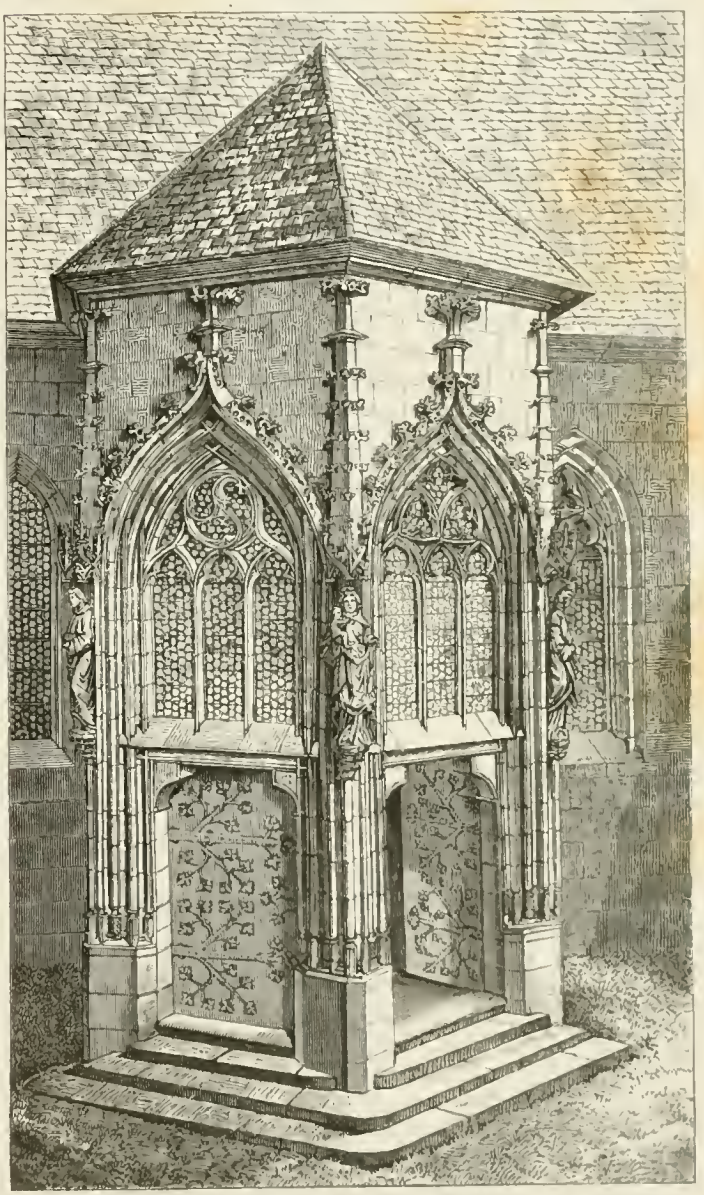


Fig. 1 (Brunn.)

vorhandenen Rahmens überftieg, fo fchnitt man ab, wie man es für gut fand. Links durfte das Bild nicht viel befchnitten worden fein, jedoch rechts (die Figur der Maria Magdalena ift faft durchfchnitten), oben und unten ift es, nach der Compofition zu urtheilen, bedeutend gekürzt worden. Es ftellt eine Kreuzabnahme dar, bei der befonders die Figur des einen Mannes auffallt, der mit der Linken an den Sproffen der ans Kreuz gelehnten Leiter fich feftlhält und deffen effectvoller Kopf fchon modellirt ift. Der Aufbau und die Raumvertheilung wie die Lichtwirkung verath einen guten Meifter.

[1] II Abtheilung pag. 243

[2] Heute infolge der Reftaurirung im Jahre 1856 vernichtet, die Schrift tafeln ruhen von Staub bedeckt hinter dem Hoch-Altare

[3] *Schmidl*, Wiens Umgebungen II. a. a. O

[4] Hiftorifche und topographifche Darftellung von Mödling III Bd p. 102.

[5] Wie man fagt, von einem Zimmermaler in Mödling.

Uebrigens zeigt die Anatomie des nackten Leichnams Chrifti, dafs diefes Bild, welches für den erften Blick gefangennimmt, eine Copie ift.

Das Große, das Erhabene, das ein jedes Kunftwerk in fich birgt, läßt fich felbft im fchlechten Abklatfch nicht verderben, um wie viel weniger in einer guten Copie. Die Frage intereffirt nun, welche Schule, welcher Meifter das Original für diefe Copie gab. Graf Jofeph Vasquez de Pinos, Bruder des mit Kaifer Karl VI. aus Spanien angekommenen Grafen Johann,[1] welcher Ritter des Jacobs-Ordens und der Vierundzwanzig von Granada war, votirte diefes Bild als Bewohner von Brunn im Jahre 1721. Wahrfcheinlich wurde es nach einem im Befitze der Familie befindlichen Bilde copirt. Nach der Malweife befonders in den unvermittelten weichen Localtonen, welche Unverfchmolzenheit durch die rein mechanifche Wiederholung feitens des Copiften nur noch mehr zu Tage tritt, nach der Modellirung und Tongebung, nach den mit Abficht hervorgehobenen Lichtwirkungen, zeigt es die Eigenthümlichkeiten eines Meifters, der bei aller Anlehnung an Michelangelo von den hervorftechenden Merkmalen feiner Schule nichts verleugnete. Diefe Schule ift gut markirt durch einen Umftand, der wohl fein Entftehen in der gedankenlofen Nachmalerei des Copiften findet, und der in der Copie natürlich um fo auffallender ift, nämlich durch die Theilnahmslofigkeit mancher Figur. Trotz der aufregendften Scenen blicken aus den Werken der fpanifchen Schule, welche in Sevilla im 17. Jahrhundert blüthe, bei aller Formvollendung manche Köpfe wie unbetheiligt an der Handlung aus dem Bilde heraus. Diefe Eigenthümlichkeit findet fich auch in unferer Copie. Denn das Geficht Jofephs von Arimathäa zeigt eine Gleichgiltigkeit an der Handlung, wie man eine folche in einer fo knapp geftellten Gruppe nicht leicht mehr finden wird. Einen Meifter aber, der beffere Anatomie als feine Mitfchüler zur Schau trägt und dennoch nicht frei von dem oben angeführten Umftande ift, finden wir der Zeit nach (und diefe kann nur die Mitte des 17. Jahrhunderts fein) in Granada. Alonfo Cano, der in Granada um 1640 eine Schule gründete, hat alle Eigenthümlichkeiten, die diefe Copie, von gewiffen Einzelheiten in der Handbildung ganz abgefehen, im fchwachen Wiederfcheine gibt. Schreiber diefes befah fich zwei Gemälde diefes Meifters des Vergleiches halber in der Cernin-Galerie, die freilich bis jetzt[1] unter anderen Autorennamen im Katalog angegeben find. Diefer Vergleich, fowie die hiftorifchen Daten, fchienen feine Ueberzeugung nur zu feftigen. Leider konnte er in Brunn keine bezughabenden Urkunden über die Familie Vasquez finden. Doch gar oft erfetzt ein kleiner Fingerzeig, in Bezug zum Monument gebracht, den Mangel fchriftlicher Zeugniffe.

[1] Im Gedenkbuch der Kirche erfcheint pag. 148 diefer Graf Johann als Stifter mit einem Betrage von 1200 fl. aufgeführt.

[1] Der Verfaffer diefer Zeilen wird bald Gelegenheit haben, fich über die Schätze diefer Galerie des breiteren auszufprechen.

Die Decanal-Kirche zum heil. Jacob in Telč und die übrigen Kirchen daſelbſt.

Von *Jaroslav Janoufchek.*

(Mit einer Tafel.)

II.

Von der urfprünglichen Umfchanzung der Stadt Telč erhielt fich bis in die Gegenwart an der füdöftlichen Seite ein tiefer an beiden Seiten gemauerter Graben, fo wie auch Spuren zweifacher Schanzmauern, welche insbefondere an der Südfeite derart wohl erhalten find, dafs man fich noch jetzt von ihren urfprünglichen Dimenfionen ohne Schwierigkeit überzeugen kann. Es betrug fonach die Stärke der inneren Stadtmauern im unterften Theile 2 M.; diefelben hatten an der der Stadt zugekehrten Seite in der Höhe von circa 7 M. einen Abfatz, auf dem man der Mauer entlang zu gehen vermochte. Diefer Gang wurde mit einer zinnenartig ausgefchnittenen 55 Cm. ftarken Mauer gefchützt. Die Höhe der Schanzmauern betrug dazumal durchfchnittlich $8^1/_2$ M. über das Niveau der Stadt; als aber die Mauern fpäter durch einen Ziegelbau um $1^1{}_2$ M. erhöht wurden, erreichte ihre Höhe volle 10 M.

Die Außenmauer gehörte fchon zum Stadtgraben, der unterhalb derfelben fich befand und eine Tiefe von 10 M. maß. Diefe Mauer erhielt fich nicht mehr in ihrer urfprünglichen Höhe. Sie lief dann allem Anfcheine nach weiter mit der inneren Mauer zufammen, denn nur an denjenigen Stellen, wo die Stadt mit dem feften Lande zufammenhängt, find Fragmente der doppelten Schanzenmauern fichtbar; an den übrigen Seiten aber, wo die Gewäffer der fpäter errichteten ausgebreiteten Teiche im Nothfalle bis zu den Mauern der Stadt fich ergoffen und demnach eine natürliche Schutzwehr bildeten, find nur Spuren einfacher Mauern wahrzunehmen. An der Süd- und Südweftfeite bildeten die Fortificationen der Burg zugleich die Befeftigungen der Stadt und den hier befindlichen Graben füllten diefelben Gewäffer, fo dafs um die ganze Stadt herum mit Einfchluß der Burg eine permanente Waffer-überfchwemmung erzielt werden konnte, welche durch ftäten Zufluß gefichert blieb.

Ob Mangels urkundlicher Daten läßt fich die Zeit der Befeftigung der Stadt Telč nicht mit Beftimmtheit angeben, daher dies, fo weit möglich, lediglich aus der Betrachtung der charakteriftifchen Merkmale der bisher erhaltenen Schanzmauern-Fragmente und mancher urkundlichen Daten gefolgert werden kann.

Eine in diefer Beziehung nicht unwefentliche Hilfsquelle ift der fchon bekannte in den Schanzmauern ftehende romanifche Thurm der Kirche zum heil. Geifte,

deſſen Fortifications-Charakter bereits beſchrieben worden iſt. Demzufolge erſcheint es angezeigt, denſelben unter die Befeſtigungswerke der Stadt aufzunehmen und es liegt daher die Vermuthung nahe, daſs der Bau desſelben mit der Befeſtigung der Stadt gleichzeitig ſtattfand.

Die Zeit der Befeſtigung wäre daher gegen das Ende des 13. Jahrhunderts zu verſetzen, welcher Zeit-Periode wir auch den Thurmbau der Kirche zum heil. Geiſte zuerkannt haben.

Für dieſe Anſicht ſpricht auch die urkundliche Ueberlieferung aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, in welcher ſchon zum Jahre 1315 „super munitione ipsius oppidi“ Erwähnung geſchieht und die Stadt als königliches Eigenthum verpfändet wird. Es ſind daher die in Rede ſtehenden Stadtmauern jedenfalls keine Baudenkmäler von irgend einem Kunſtwerthe, verdienen aber dennoch eine nähere Berückſichtigung, weil ſie intereſſante Denkmäler aus der Zeit der letzten Přemysliden ſind. Auf Grund der oberwähnten Urkunde würde daher die Befeſtigung der Stadt Telč in das Zeitalter Wenzel II. oder ſchon des Königs Přemysl Otakar II. fallen, zu welcher Zeit ſowohl in Böhmen als auch in Mähren die größte Thätigkeit in der Gründung und Befeſtigung der Städte ſich kundgab. Inſoweit dies den letztgenannten Zeitraum betrifft, ſo kommt uns hier die Behauptung, daſs Přemysl Otakar II. im Jahre 1278 die Stadt Telč dem Ulrich von Neuhaus zu umſchanzen befahl, unverſehens in den Sinn. Dieſe Behauptung dürfte jedoch vollkommen unbegründet ſein, weil wir zu dieſer Zeit den Herrn Ulrich von Neuhaus bereits an der Seite der Widerſacher des Königs finden. Deſſenungeachtet dürften für die Annahme der Umſchanzung der Stadt Telč zur Zeit Přemysl Otakar's andere Umſtände Zeugnis geben.

Diesfalls ſei hier vor allem das hiſtoriſch begründete Factum angeführt, daſs Přemysl Otakar hinreichende Gründe zur Befeſtigung des ſüdweſtlichen Mährens gehabt hatte, wie dies vielfache von den im Königsberger Archive in Preußen vorgefundenen 150 Urkunden nachweiſen.

Aus dieſen Urkunden werden wir unter anderem auch von der Ausbeſſerung der Stadtmauern von Iglau (Nr. 121), Znaim (Nr. 122), insbeſondere aber über die Umſchanzung der nicht weit von Telč entfernt gelegenen Stadt Jaroměřice in Kenntnis geſetzt (Nr. 130). Außerdem ſind Belege dafür vorhanden ,daſs Otakar II. in einzelnen Urkunden ſelbſt bekannt werden ließ, daſs ſeine hauptſächlichſte Regentenſorge dahin gerichtet war, daſs ſeine Länder nicht nur mit vielen volkreichen und feſten Städten geſchmückt, ſondern auch ſowohl vor auswärtigen als auch einheimiſchen Feinden geſichert wären. Endlich ſei hier noch erwähnt, daſs an der Umſchanzung der Stadt Telč eine große Aehnlichkeit mit der Befeſtigungsart der Städte des Zeitalters Otakar's auffällt, welche Befeſtigungsart insbeſondere aus den Königsberger Urkunden Nr. 120 und 114 zur Genüge bekannt iſt. Wirklich fehlen auch nicht in den Ringmauern der Stadt Telč die Spuren von runden Streitthürmen, ſowie auch die beiderſeits gemauerten Stadtgräben, welch letztere Merkmale wohl allein nicht maßgebend waren, da ſelbe auch bei den Befeſtigungen des 14. und 15. Jahrhunderts zu finden ſind, wenn nicht die ſchon oben erwähnte ſchriftliche Ueberlieferung vom Jahre 1315, ſowie auch der in der Nähe der Stadtmauern ſtehende ſpät-romaniſche Thurm das Zeugnis hiefür abgeben würden.

Ungeachtet aller dieſer hier angeführten Thatſachen können wir bei Abgang ſicherer Nachrichten nur zu dem Schluße gelangen, daſs man in den bezeichneten Bauwerken ſeltene Denkmäler aus der Zeit der Přemysliden erblicken darf. Eine noch nähere Angabe der Zeitperiode erfordert detaillirte hiſtoriſche Forſchungen, welche nur Fachkennern überlaſſen werden müßen.

Eine weitere Erwähnung von den Stadtmauern findet man in einer deutſchen Urkunde des *Heinrich v. Neuhaus* auf Telč zum Jahre 1387, in welcher von den Bewohnern reſpective Bürgern der Stadt Telč Erwähnung geſchieht: daſs ſie „....ſtifter und ſteter ſein in der maur....“; ſodann in einer Urkunde Adam I. von Neuhaus zum Jahre 1513, in welchem Jahre der Grundherr, da die Stadtmauern Thore und Baſteien ſchon ſehr herabgekommen und verödet waren, die Stadt aber in ihrer Nothlage die Reparaturen in dem Maße, wie ſelbe nothwendig waren, nicht durchführen konnte, die Bürger mit dem Grundſtücke „na Smrku“ zur Errichtung eines Teiches, aus deſſen Erträgnis ſie die oberwähnten Stadtmauern Thore und Baſteien in gutem Stande zu erhalten hatten, beſchenkte.

Von nun an geſchieht keine urkundliche Erwähnung von den Stadtmauern mehr; aus einem Ziegelbaue jedoch, mit welchem die innere Mauer erhöht und ihre alten Zinnen verdeckt worden ſind, deduciren wir, daſs an den Stadtmauern neue Verbeſſerungen in der Zeit des dreißigjährigen Krieges vorgenommen wurden, weil dieſelben runden Oeffnungen (Schießſcharten) wie in dem oberwähnten, Anbau auch an dem ſchon beſchriebenen Neuthore, deſſen Bauzeit uns bekannt iſt (1629), vorkommen.

Von dieſer Zeit an datirt die weitere Verödung der Schanzmauern dieſer vormals ſtark befeſtigten Stadt.

Nach dieſer Abhandlung über die Stadtmauern, welche, wie ſchon hervorgehoben wurde, als Baudenkmale hiſtoriſchen Werth haben, wagen wir nun den Verſuch die innere Stadt zu ſchildern. Durch die kurze Iglauer Gaſſe, deren Denkmäler ſchon beſchrieben wurden, gelangen wir bald auf den Stadtplatz, welcher wegen ſeiner alterthümlichen, bis auf geringe Unterbrechungen mit Lauben verſehenen Häuſer ſich jedermann ſofort freundlich präſentirt. Hier befinden wir uns eigentlich in Neu-Telč, welches den urſprünglichen Charakter beibehalten hat.

Der Stadtplatz bildet ein längliches unregelmäßiges Viereck in der Richtung von Süd-Oſt nach Nord-Weſt. Der Zugang zu demſelben war urſprünglich nur von zwei Seiten möglich und zwar durch die Iglauer Gaſſe, oder durch das ſogenannte Kleinthor, Malá brána. Nach Auflaſſung der Stadtmauern entſtand ſodann noch ein weiterer Zu- und Ausgang auf der ſüdöſtlichen Seite der Stadt.

Nördlich verlängert ſich der Stadtplatz bis zu den alterthümlichen und an ſeltenen Kunſtdenkmälern reichen Schloßbauten, als dem einſtmaligen würdigen Sitze der kunſtliebenden Herren von Neuhaus, deren Anweſenheit in Telč mächtig in das innere Leben der Stadt eingriff und nicht ohne wohlthätige Folgen auf die Läuterung des Kunſtgeſchmacks ihrer Einwohner

verblieb, welch letzterer ſich auch ſpäter in dem Exterieur der Stadt kundgab.

Wie aus den bisher erhaltenen Bauten entnommen werden kann, muß ſchon das Ende des 14. Jahrhunderts als Anfang der größten Bau-Periode in der Stadt Telč angeſehen werden, wo die meiſten von Holz aufgeführten älteren Gebäude durch den im Jahre 1389 ausgebrochenen Brand vernichtet wurden und nach und nach den von Stein aufgeführten weichen mußten.

Dieſer Bau-Periode gehört von allem die Hauptzierde der Stadt an, nämlich die Anlage der Lauben, welche noch heutzutage faſt ununterbrochen auf beiden Seiten des Stadtplatzes der Länge nach, ſowie auch theilweiſe auf der Südoſt-Seite ſich hinziehen. Ihre Kreuzgewölbe wurden von gothiſchen Granit-Pfeilern getragen, deren Würfel-Capitäle in den unteren vier Ecken abgeſchrägt ſind, wodurch der Uebergang in den achteckigen Körper und Baſis erzielt wurde. Obgleich dieſe Pfeiler in ihrer hauptſächlichen Form einander ähnlich ſind, ſo ſind doch an denſelben hie und da weſentliche Abweichungen bemerkbar, welche theils von der Verſchiedenheit der Zeitperiode ihrer Entſtehung (im Laufe des 15. Jahrhunderts), theils von der Wohlhabenheit des Hausbeſitzers Zeugnis abgeben; ſo finden wir z. B. auch das Emblem der Beſchäftigung des Hausbeſitzers an der Außenſeite der Capitäle angebracht.

Seit dieſer Zeit treten wohl manche aus ihrer verticalen Achſe heraus und andere mußten durch Mauerwerk eingeſchloſſen werden, um das Obertheil des Hauſes vor Einſturz zu ſchützen.

Solche Pfeiler ſind auch an vielen Stellen im Parterre der Wohnhäuſer zu finden, wo ſie Gewölbe großer Vorhallen ſtützen und uns an die im Mittelalter üblichen ſogenannten „Maßhäuſer“ erinnern, welche gegenwärtig den Bedürfniſſen der Neuzeit weichend, einigemale durch Querwände getheilt worden ſind.

In dieſer Zeitperiode wurde auch das ſchon früher erwähnte Spital zu Telč gegründet, welches der damalige Beſitzer Johann von Neuhaus auf Telč im Jahre 1414 mit dem erforderlichen Aufwande aufbauen ließ.

In dem an Stelle des ehemaligen Kloſters und Spitals gegenwärtig befindlichen Privathauſe ſind im Parterre noch alte Tonnen und Kreuzgewölbe zu ſehen, welche denſelben Urſprung zur Schau tragen, wie die noch nicht umgebauten Lauben und Wölbungen im Parterre mancher Privathäuſer.

Einen weitern alten Beſtandtheil der am Stadtplatze gelegenen Häuſer bilden die in denſelben befindlichen Seitengänge, die kaum in der gewöhnlichen Menſchenhöhe aufgeführt, durchgehends mit Tonnengewölbe verſehen und an manchen Stellen nur aus Bruchſtein gewölbt ſind.

Mittelſt dieſer Gänge, durch welche man übrigens vermöge ihrer geringen Höhe nicht durchfahren kann, gelangt man bei den an der nordöſtlichen Seite gelegenen Häuſern auf die direct an die Stadtmauern anſtoßenden Höfe (wo bei Aufführung einzelner Wirthſchaftsgebäude die alten Schanzmauern ſtark in Anſpruch genommen worden ſind). Dagegen befinden ſich in der ſüdweſtlichen Häuſerreihe des Stadtplatzes dieſe Gänge nicht in unmittelbarer Verbindung mit den Stadtmauern, da der hier befindliche Raum theilweiſe ſchon frühzeitig zur Gründung von kleinen Häuſern benützt worden iſt, deren öfters in den Stadtbüchern „domy v ulici“ Erwähnung geſchieht.

Zur Zeit der Huſitenkriege, wo der damalige Beſitzer Johann v. Neuhaus auf Telč, dieſes Namens der Zweite, entſchieden auf katholiſcher Seite ſtand, ſowie auch während der vormundſchaftlichen Regierung des bekannten Herrn Zdenko Konopištský von Sternberg, dann in den erſten Regierungsjahren ſeines großjährig gewordenen Schwagers Heinrich v. Neuhaus auf Telč ging es den Bürgern nicht beſonders nach Wunſch, wie dies aus den Urkunden dieſes Herrn Heinrich erhellt.

So beſchenkte derſelbe die Telčer mit dem Platze, wo die in den vergangenen Kriegen eingegangene Ortſchaft Žižkov geſtanden haben mag, zur Errichtung eines Teiches, damit ſie aus deſſen Einkünften in der Stadt Verbeſſerungen durchführen könnten, als dieſe Stadt in den vergangenen Jahren von Beſatzungstruppen („zkrze czerne lozniky“ durch die Schwarze Rotte), deren Verköſtigung den Bürgern oblag, viele Drangſale zu erdulden hatte und in eine große Nothlage gerathen war. Auch in einer anderen Urkunde desſelben Herrn handelt es ſich um geſchenkte Einkünfte, welche zu Verbeſſerungen in der Stadt verwendet werden können. Hier möge noch von der ſchon oben angeführten Beſchenkung Adams I. von Neuhaus zu gleichem Zwecke die Erwähnung geſchehen.

Aus allen dieſen Umſtänden erhellt, daſs das zweite und dritte Viertel des 15. Jahrhunderts den von Seite der Bürgerſchaft ausgegangenen Bauunternehmungen nicht günſtig war, und daſs erſt gegen Ende der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wo zugleich in ganz Böhmen, ſowie auch in Mähren eine große Baubewegung, welche unter König Vladislav ihren Höhepunkt erreichte, ſich kundgab, auch in Telč vieles gebaut und hergeſtellt worden iſt. Dies bezeuget die große Zahl der meiſt ſpät-gothiſchen granitenen Thürverkleidungen, welche kaum anderwärts ſo zahlreich vorgefunden werden könnten. Außerdem hinterlies die durch Initiative des reichen und mächtigen Patrons Heinrich von Neuhaus geweckte große Bauthätigkeit eine bedeutende Zahl von werthvollen Baudenkmälern.

Endlich ſei hier noch erwähnt, daſs nach dem Unglücksfalle vom Jahre 1499 das Rathhaus neu erbaut worden iſt. Aus dem älteſten Rathhausbau blieb außer einer im Erdgeſchoß ſich befindenden Säule nichts mehr (Fig. 1). Der jetzige Bau ſtammt von Zacharias von Neuhaus, der im Jahre 1533 das Rathhaus auf eigene Koſten neu herſtellen ließ; dies wird auch durch die im Renaiſſance-Styl aufgeführten Doppelfenſter des erſten Stockwerkes bekräftigt, weil dieſelben mit jenen ſpäter im Schloſſe von demſelben Herrn aufgeführten große Aehnlichkeit haben.

Aus derſelben Zeitperiode ſtammt auch der horizontal abgeſchloſſene Renaiſſance-Giebel, der noch mit einer mehr gothiſch gedachten Attik verſehen wurde. Solche Zahnſchnittabſchlüße an horizontalen Giebeln findet man noch an mehreren Häuſern des Ringplatzes, die dadurch das Gepräge gothiſcher Bauten an ſich tragen, obzwar ihre Giebel nicht früher als im 16. Jahrhundert entſtanden und manche mit ſchöner Ruſtica-Arbeit geſchmückt worden ſind. Als ſodann im Jahre 1553 der kunſtliebende Herr Zacharias von Neuhaus den Neubau der alten Burg begann,

machte man von der Renaiſſance, nach den vorzüglichen Muſtern an den durch Italiener aufgeführten Bauwerken des Schloſſes, ausgiebigen Gebrauch beim Baue der Bürgerhäuſer. Dazumal wurde unter anderem das Haus Nr. 61 überbaut und erhielt ſteinerne im Renaiſſance-Styl aufgeführte Thürgeſtelle und Fenſterfutter, ſowie auch den geſchmackvollen einfachen Giebel. Die Wände waren, wie noch vor deſſen Anſtrich im vergangenen Jahre zu ſehen war, mit gemalter Ruſtik bedeckt. Die Renaiſſance dieſes Hauſes hat eine große Aehnlichkeit mit jener der Schloßbauten, ſo daſs die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen iſt, dieſer Bau ſei unter derſelben Leitung aufgeführt worden, worauf auch die am Giebel dieſes Hauſes angebrachte Jahreszahl 1553 hinweiſt. Hieher muß auch das große mit Ruſtik verzierte Haus, welches die ganze zum kleinen Thor führende Gaſſenſeite einnimmt, und in welchem gegenwärtig die Behörden unterbracht ſind, beigezählt werden. Dieſes ehemals zum Schüttboden beſtimmte Haus erbaute Zacharias von Neuhaus und verband es zugleich mit den Schloßgebäuden.

Die meiſtens in ihren Dimenſionen recht geſchmackvoll aufgeführten Giebel der ſonſtigen Häuſer, die gegenwärtig nicht wenig zu dem maleriſchen Eindruck des Ganzen beitragen, nahmen ihren Urſprung im 17. Jahrhunderte (nach dem Brande 1655) und im 18. Jahrhunderte, wo ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach an Stelle der alten hölzernen, nach mündlichen Ueberlieferungen auch mit hölzernen Geſimſen und Maßwerk verſehenen Giebel aufgebaut worden ſind.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, veränderte die Stadt am meiſten ihr urſprüngliches Aeußere und dies ſowohl an einem als auch am andern Ende. Betreffs der auf der nordöſtlichen Seite befindlichen Bauten wird bemerkt daſs die fromme Frau Franciſca Gräfin Slavata an Stelle des alten Pfarrhauſes, und theilweiſe auch des ehemaligen Friedhofes und einiger Bürgerhäuſer, ein Jeſuitenkloſter (1653) mit Gymnaſium und Kirche zum heil. Ignaz von Loyola (1667) im einfachen Renaiſſance-Styl erbaut hat. Dieſes

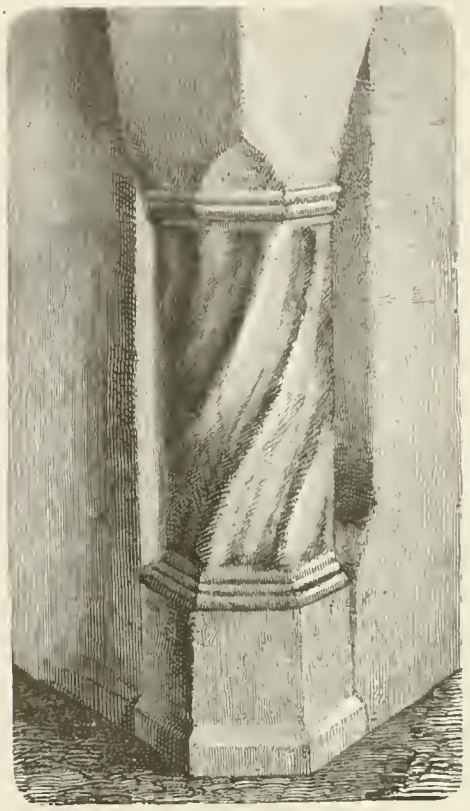


Fig. 1. (Telč.)

Bauwerk iſt jedoch ohne beſonderen Kunſtwerth und wird deſſen hier nur vollſtändigkeitshalber erwähnt.

Von dieſer Zeit an geſchah an den Stadtbauten außer durch einige Elementarſchäden keine Veränderung mehr.

Böhm.-Kamnitz, Markersdorf und Benſen.

Da *Böhm.-Kamnitz* durch Brände, wie ſie in den meiſten anderen Städten *Böhmens* vernichtend auftraten, wenig gelitten, ſo bietet ſich hier dem Beobachter noch ein Stück Mittelalter eben ſowohl in der Anlage der Stadt, als dem Typus einzelner Wohnhäuſer, welche, in der Maſſengruppirung an den gothiſchen Bauformen feſthaltend, bereits in den Details den Einfluß der Renaiſſance unverkennbar zur Schau tragen und trotz ihrer rohen Durchbildung auf einen ſchon im 16. Jahrhundert gefeſtigten Wohlſtand im Bürgerthum ſchließen laſſen. Wenige Städte in Nordböhmen werden noch ein ſo reiches Urkundenmaterial beſitzen, das, mit Pietät aufbewahrt, ſorgfältig durch im Privatbeſitze gemachte Funde ergänzt und erhalten wird. Die bis ins 13. Jahrhundert zurückgreifende Geſchichte der Stadt findet bei dem ſtark entwickelten Localpatriotismus begeiſterte Anhänger und mit rühmenswerthem Eifer wirken hier willige Förderer der gefunden Idee, auch künſtleriſch hervorragende Zeugen der Vergangenheit wieder herzuſtellen und zu Ehren zu bringen, für die Intereſſen der k. k. Central-Commiſſion.

Mit Befriedigung kann der Schreiber dieſes conſtatiren, daſs ſeine vor zwei Jahren gemachten Vorſchläge zur Reinigung der bedeutenden Wappentafeln in der Stadtpfarrkirche auf einen fruchtbaren Boden gefallen und praktiſchen Erfolg hatten. Dank dem opferwilligen Zuſammenwirken des Kirchenpatrones Herrn Fürſten *Kinsky* und der Stadtgemeinde wurden dieſe im Geiſte der deutſchen Renaiſſance trefflich behandelten Reliefs ſorgfältig von dem mehrmaligen Kalkanſtrich gereinigt und konnten, da keine Beſchädigungen vorlagen, auch genau ſo wieder hergeſtellt werden, wie ſie früher waren. Dieſe Reliefs befinden ſich in den Bruſtungen der herrſchaftlichen Kirchen-Empore, welche von dem Kinsky'ſchen Schloſſe aus einen beſonderen Zugang hat, der als ſchmaler Gang über die Straße zur weſtlichen (Thurm-) Seite der Kirche führte und den Eintritt in die Kirche für die Gutsherrſchaft und deren Gaſte ermöglichte,

ohne dafs felbe mit den übrigen Kirchenbefuchern in Berührung kamen. Auf einem mächtigen Thorbogen, der jedoch bar alles architektonifchen Schmuckes ift, leitet diefer Gang vom erften Stocke des Schloffes zu dem Thurme und durch denfelben auf die erwähnte Empore, welche, logenartig gehalten, durch Rippengewölbe gefchloffen und noch feparat mit der Thurmftiege verbunden ift.

Da diefelbe mit fünf Bogenöffnungen in der Langenausdehnung gegen die Kirche zu verfehen ift, bei einem entfprechenden Breitenmaße fomit einen großen Flachenraum bildet, fo ift die Annahme wohl berechtigt, dafs die einft hier herrfchende Familie der *Wartenberge* mit ihrem Anhange eine zahlreiche Vertretung hatte und Böhm.-Kamnitz zur Zeit der Reformation als ihre Refidenz betrachtete.

Nach der Kirche zu follte nun wahrfcheinlich die herrfchaftliche Empore auch den Glanz des Haufes entfprechend repräfentiren durch die meifterhaft behandelten Wappen-Reliefs der fünf Brüftungsfelder, welche in cartouchenartiger Umrahmung außer dem Wartenberg'fchen auch die Wappen der verwandten Gefchlechter der Kolbrat, der Salhaufen, der Schlick und anderer enthalten, welche als Anhänger des Proteftantismus fich um ihren Führer, den Herrn von Wartenberg, fchaarten. Das fchönfte diefer Reliefs ift das an der mittleren Loge angebrachte mit dem Wappen der Wartenberge und der erklärenden Infchrift: „John Herr von Wartenberg des Koenigreichs Bemen oberster Erbfchenk“ in der ovalen Umrahmung; die vier anderen Brüftungstafeln befitzen je zwei Wappen-Cartouchen mit den flankirenden Hermen, welche bei jedem Felde abweichende Formen zeigen; die Zeichnung und Plaftik diefer Cartouchen ift fchwächer und verräth ein geringeres Stylverftändnis.

In der Kirchenwand eingemauert und wahrfcheinlich deshalb, fowie wegen der bedeutenden Höhe des gewahlten Platzes faft ganz unverfehrt, ift ferner das Denkmal eines Herrn von Wartenberg durch feine architektonifche Löfung und die bewegte dem kraftvollen Leben entfprechende Auffaffung des knieenden Ritters im halbrund gefchloffenen Mittelfelde zu den beften Ueberbleibfeln der Kirche aus dem 16. Jahrhundert. Der architektonifche Rahmen wird durch ein Sockelgefimfe gebildet, auf welchem Poftamente mit Pilaftern auffitzen; beide find mit guten Füllungen verfehen, die ein aufftrebendes Ornament mit den fleifchigen und derben Blattformen der deutfchen Renaiffance enthalten. Das Verhältnis des Poftamentes, fowie des Pilaftercapitäles fällt dagegen unangenehm durch feine große Höhe, die den Pilafter felbft nicht zur Geltung kommen läßt, auf. Ein krönendes Gefimfe mit Aufffatz, der wieder bei der größten Dürftigkeit durch eine ausdrucksvolle Zeichnung befriedigen kann, bildet den oberen Abfchluß; feitlich ift derfelbe mit Confolen, oben mit einem fchlichten Gefimfe verfehen, das ein Medaillon mit frei endigenden Volutenfchnörkeln trägt.

Im Aufffatze ift die Infchrift angebracht:

NACH · CRISTI GEBORT · M · D · XXXVII · IAR · AM · TAG · SANT · MARTINI · IST · VORSCHIDEN · DER EDELE · VND · WOLGEBORNEHE · R · HER · CRISTOFF · HER · VON WARTENBERG · OBERSTER · SCHENGR · DES · KONIGREICHS · ZV · BEHMEN · DEM · GOT · GENODE ·

Rechts am Poftamente lehnt eine ovale Tafel mit dem Wappen der Wartenberge, welche noch eine viel reinere Stylifirung documentirt als das Brüftungs-Relief im herrfchaftlichen Chore, das den Lindwurm auch auf der anderen Seite des Schildes lauernd darftellt. In dem ornamentalen Beiwerk berührt wohlthuend ein ftrenges Maßhalten, wie es dem heraldifchen Geifte mehr entfpricht; weniger richtig erfcheint dagegen die Anordnung des gelehnten Spangenhelmes über dem aufrechten Schilde. Die knieende Figur fowie diefes Wappen laffen auf einen Meifter in der Kunft fchließen, dem es weniger darum zu thun war, durch das nebenfächliche, die Architektur, zu feffeln, fondern der in der Idealifirung der betenden Geftalt feine höchfte Aufgabe erblickte und diefer auch gerecht zu werden verftand. Ein zweiter Grabftein der Wartenberge in der Kirche fiel zwar dem Vandalismus fchon in der Zeit der Gegen-Reformation zum Opfer und kann in feiner gegenwärtigen Verfaffung mit dem Fragmente einer Ritterfigur auch nur mehr hiftorifches Intereffe erwecken, doch wurde diefelbe bei der letzten Renovirung mit Pietät von den Kamnitzern vor weiterem Ruine gefchützt und feine Einmauerung in die Kirchenwand verfügt; die Infchrift desfelben konnte nicht entziffert werden, da die knapp daneben ftehenden Kirchenftühle ein Ableſen unmöglich machen.

In der Gruft der Kamnitzer Kirche, die vor einem Jahre geöffnet wurde, haben fich noch mehrere Zinnfärge mit den Wappen der Wartenberge erhalten.

Die Kirche felbft ift im gothifchen Style durchgeführt, welcher jedoch bereits fehr mit den Formen der deutfchen Renaiffance verquickt ift; in den Größen-Dimenfionen befriedigen zwar noch angenehme Verhältniffe, doch find die Fenfter mit ihren ungefchlachten Maßwerken, fowie die Anlage des Chor-Schlußes bereits fo mangelhaft, dafs die Erbauung der Kirche wohl fchon in das Ende des 16. Jahrhunderts datirt werden muß. Eine Infchrifttafel in der Kirche, welche vor einem Jahre aufgedeckt und jetzt knapp beim Seiteneingange eingemauert wurde, meldet zwar, dafs „Anno 1611 Peter Patzenhauer, weiland Bürgermeifter allhier und Baumeifter diefes Gotteshaufes geftorben“; doch dürfte der Bau der Kirche mit feinen vielen ftyliftifchen Ungereimtheiten damals kaum entftanden fein. Viel erklarlicher ift es, dafs Peter Patzenhauer lediglich die Seiten-Emporen mit ihren der damaligen Zeit entfprechenden Reliefs fowie die vorerwähnte herrfchaftliche Empore einbaute und durch andere Renovirungen die Kirche fo umgeftaltete, dafs fie als neuer Bau gelten konnte; die Vermuthung, dafs der Thurm bereits früher durch einen andern Meifter mit der Kirche in Verbindung gebracht wurde, fomit eine ältere Gefchichte hat, fcheint durch die ungewöhnlichen Dimenfionen, die abweichende Bauart, fowie den Umftand gerechtfertigt, dafs eine Wohnung für den Küfter in der Höhe der Glocken eingebaut ift, derfelbe fomit wohl früher mehr als ftädtifcher Wartthurm gedient haben mag. An einer Außenfeite diefes Thurmes befinden fich auch noch, Zeile an Zeile die ganze Breite desfelben fortlaufend und in einer Höhe, welche eine Entzifferung unmöglich macht, lateinifche Schriftzeichen in den Stein eingemeißelt.

Das merkwürdigſte und vielleicht auch älteſte unter allen Objecten, die Zeugnis ablegen für die große Vergangenheit, durch welche Kamnitz hervorleuchtet, beſitzt die Stadtpfarrkirche in einer ſtrenggothiſchen Monſtranze von edlen Verhältniſſen und reicher Durchbildung der ornamentalen Details. Wenn es auch erwieſen iſt, daſs die Objecte des Kunſtgewerbes im 14. 15. und 16. Jahrhundert viel länger ſich ihre Styl-Reinheit zu erhalten wußten als die Schöpfungen der Baukunſt, gegen letztere auch immer um ein halbes Jahrhundert zurück waren, ſo muß doch der Vergleich dieſer fein empfundenen Monſtranz mit den mißverſtandenen Bauformen der Kirche ſelbſt in einem Grade überraſchen, daſs nur die Annahme eines bedeutend höheren Alters für erſtere dieſe auffällige Verſchiedenheit rechtfertigen kann.

Dieſe Monſtranz iſt in dem reich entwickelten Fuße noch ganz unverſehrt geblieben, war früher mit einem cylindriſchen Glaſe zur Aufbewahrung der Hoſtie verſehen und beſitzt noch alle die verſchiedenen, von dem Sechseck ins Runde überleitenden Zierformen ſowohl im unteren Kranze als auch der oberen Krönung dieſes Behälters, der als der weſentlichſte Theil des Ganzen in einem Deckel-Abſchluß mit Buckeln und baldachinartigen Thürmchen ausklingt. Der Fuß breitet ſich nach der dem Nodus folgenden Verengerung aus, nimmt neben dem Teller für den Behälter der Hoſtien zu beiden Seiten eine reiche Architektur von Strebepfeilern, Bögen und Fialen auf, die mit dem krönenden Abſchluß des Mittelſtheiles glücklich in organiſche Verbindung gebracht ſind und vortrefflich zu demſelben harmoniren. Oben iſt der Uebergang vom Runden ins Sechseck in der richtigen mittelalterlichen Weiſe durch die Buckelung des Deckelprofiles erzielt, auf dem ein zierliches Thürmchen von vorherrſchend architektoniſchem Gepräge aufſitzt.

Dieſe Monſtranz, welche den beſten Arbeiten des 15. Jahrhunderts an die Seite geſtellt werden dürfte, iſt in vergoldetem Meſſing hergeſtellt und zeichnet ſich beſonders durch die liebevolle und correcte Behandlung der ornamentalen Theile im Fuße, ſowie der Faſſung des Cylinders aus, wogegen die Architektur, die den Körper des Oſtenſoriums flankirt und das deutliche Beſtreben nach einer kräftigen Breitenentwickelung betont, mit ihrem Strebepfeiler und Bogenſyſteme etwas dürftig neben dem phantaſievollen Mittelſtheile erſcheint. Thatſache iſt es, daſs dieſe Monſtranz einmal geſtohlen, doch bei der Verfolgung der Diebe von dieſen weggeworfen und durch die Kamnitzer wiedergefunden und im Triumphe zurückgebracht wurde. Damals mag auch der cylindriſche Behälter der Hoſtie gebrochen ſein — vielleicht aus Bequemlichkeit, vielleicht aus Neuerungsſucht wurde die Monſtranz dann nicht in entſprechender Weiſe wiederhergeſtellt, wozu ein erfahrener Goldſchmied nothwendig geweſen wäre, ſondern mit einem ſtylwidrigen ovalen Rahmen und Strahlenkranze verſehen, an die Strebepfeiler wurden falſche Edelſteine recht ſinnlos und brutal angebracht und ein im Verhältniſſe zu großes Kreuz kam auf die Spitze des gothiſchen Thürmchens, das wohl früher in eine Kreuzblume endigte. —

Die *Marien-Capelle* mit Kreuzgang in Bohmiſch-Kamnitz, eines der beliebteſten Wallfahrtsziele Nordböhmens, iſt in der Anlage ſehr verwandt der Wallfahrtskirche von Politz im Leipaer Bezirke, doch unbedeutender als jene. Durch eine vollſtändige Reſtaurirung des Inneren, die übrigens ſehr geſchickt den Centralbau zu einer wirkungsvollen Decorirung durch Architektur und Malerei zu benützen verſtand, iſt ſie zwar ganz ihres früheren Gewandes entkleidet, doch wie aus einem Guße klar und mit Verſtändnis behandelt. Im Kreuzgange, der noch ganz im alten Zuſtande geblieben, finden ſich nur die Merkmale einer bereits dem Verfalle angehörenden Kunſtrichtung; lediglich ein Kerzenſtänder aus Schmiedeiſen, wohl von der Stadtpfarrkirche hieher gekommen, verdient Beachtung. Die ſchmiedeiſernen Beſchläge und Griffe der Capellenthüren ſind auch noch gute Leiſtungen des Barock-Styles; die Luſt und Liebe bei ihrer Formgebung tritt beſonders zu Tage in der vollkommenen Verſchiedenheit der angewandten Motive, die an jeder Thüre abweichende Zeichnung erhielten.

In der Sacriſtei dieſer Capelle befindet ſich noch ein Meiſterwerk der Kunſtſtickerei des 17. Jahrhunderts, das ſeinem Alter nach zu ſchließen, wohl früher der Stadtpfarrkirche angehörte. Es iſt dies ein Meßgewand mit reicher Gold- und Silberſtickerei in vorzüglicher Zeichnung und decenter Anwendung der techniſchen Hilfsmittel zur Erhöhung des Effectes an den einzelnen Stellen, welche dem Auge als Ruhepunkte dienen ſollen. Aus zwei Füllhörnern ſteigen in ſicherer und weicher Linienführung Stiele mit Blättern und Blumen von ausdrucksvoller Contour empor, abſichtliche Unregelmäßigkeiten an beiden Seiten deuten ſowohl auf die reiche Phantaſie als die Herrſchaft über das Material, welche der ſchaffenden Hand des Künſtlers zu Gebote ſtehen mußte.

An dem Rathhauſe von Böhm.-Kamnitz hat ſich das Stadtwappen erhalten, eine treffliche Bildhauerarbeit des 17. Jahrhundert, die leider nur durch die unpaſſende Vergoldung etwas geſchädigt wird, ſonſt aber ganz unverſehrt iſt. Wie bei dem Wappen der Wartenberge, erſcheint hier der Lindwurm um den geſpaltenen Schild geringelt; die in reichem Laubwerk den Schild umgebende Helmdecke iſt als Acanthus mit ſtarkem Relief ausgebildet, das Helmkleinod iſt auch dasſelbe wie dort.

Markersdorf, ein großer Ort mit blühender Landwirthſchaft, welche auf eine ſchon lang exiſtirende Cultur zurückſchließen läßt, liegt zwiſchen Kamnitz und Benſen und war im 16. Jahrhundert im Beſitze der Herren v. *Salhauſen;* aus dieſer Periode ſtammen wohl noch einige Bauernhäuſer mit bemerkenswerther guter Holz-Architektur, deren Erhaltung dankbar begrüßt werden muß. Sowohl in dem Gabeler als dem Leipaer und Friedlander Bezirke kommen auch dieſe charakteriſtiſchen, in conſtructiver und äſthetiſcher Beziehung gleich bedeutenden Holzbauten vor und gehören dieſelben mit zu den Denkmalen Nordböhmens aus der Zeit vor dem dreißigjahrigen Kriege, in welchem die meiſten anderen Objecte von Kunſtwerth leider verſchwanden. Die Kirche von Markersdorf aus dem 16. Jahrhundert hat in der Thurmlöſung zwar noch eine beſſere Architektur, dagegen iſt das Innere nur ein den beſcheidenſten Bedürfniſſen genügender Raum ohne den adelnden Reiz einer kunſtleriſchen Empfindung. Die Orgel-Empore an der Weſtſeite allein iſt wegen der Bruſtung mit geſchnitzten Holzpfeilern und

bildlichen Darſtellungen in den Feldern zu erwähnen, da dieſelbe aus dem Zeitalter der Reformation ſtammt und hiſtoriſchen Werth hat.

Ein Taufſtein aus dieſer Zeit mit einem Wappenſchilde, das die aufgerichtete Pratze eines Ebers mit Klauen eines Panthers (vielleicht auf das benachbarte Dorf Ebersdorf bezüglich), ſowie die Jahreszahl 1579 führt, beſteht noch; der Grundriß desſelben, ſowie der übrige Körper iſt achteckig, die Durchführung verräth nur eine rohe Technik; auf zwei Feldern des Beckens iſt die Inſchrift: Joh. 3. Es ſei den das jemand geborn werde aus dem waſſer und geiſt, ſo kan er nich in das reich gottes komen.

Ein kleiner Meſſinglüſter mit Doppeladler oben, Kugelkörper unten und 6 Armen für die Kerzen, aus dem 17. Jahrhundert kann dagegen noch zu den guten Leiſtungen des Kunſtgewerbes gezählt werden und iſt ſeine Erhaltung ein erfreuliches Zeichen der Pietät, wie ſie in keiner der größeren Kirchen Nordböhmens, die jedenfalls auch im Beſitze ſolcher Lüſter waren, conſtatirt werden kann; lediglich die beiden entlegenen Kirchdörfer Neundorf und Ober-Wittig im Reichenberger Bezirke beſitzen noch ähnliche Lüſter.

In der Mitte der Kirche hängt in einem elliptiſch angeordneten Roſenkranz eine doppelſeitig in Holz geſchnitzte Figur der Maria mit dem Chriſtuskinde. Die doppelte Darſtellung dieſer Statue, welche auf Wolken ſchwebend die Art der Befeſtigung maskiren ſoll, ſowie die Umrahmung durch den Roſenkranz, der hier die Strahlen vertritt, muß überraſchen; aus den Wolken ſind Leuchterarme mit je einer Kerze gegen das Presbyterium und den Orgel-Chor zu heraus entwickelt. Plaſtik, Malerei und Vergoldung dieſes wohl ſelten vorkommenden Werkes ſind gleich vorzüglich und weiſen auf die Entſtehung desſelben im 16. Jahrhundert zurück, als Markersdorf noch nicht zum Proteſtantismus übergetreten war.

Von Grabſteinen enthält die Kirche nur einen in die Langſeite eingemauerten, ohne ornamentale Behandlung; die Inſchrift desſelben lautet:

> Anno 1672 den 1. Aprilis iſt der am 29 Marty ſelig entſchlaffene Wohl Edel u. geſtrenge Ritter Herr Gottfrid Leopold Hirſch von Pomiſchel auf Freidenberg alhir gleich vor dem hohe Altar zwiſchen denē ſchrankē ſtihlen dem Chriſtl. gebrauch nach begrabē worden ſeines Alters 77 Jar, Gott gebe Ihm eine frohlige Auferſteh. und das Ewige Himmelreich. Amē. G · L · H · V · P.

Eine Beſichtigung des in der Kirche von *Benſen* befindlichen Salhauſen'ſchen Monumentes und der zahlreichen Grabſteine, welche ſowohl in Bezug auf exacte techniſche Durchführung als ſtyliſtiſche Vollkommenheit zu den beſten gehören, die aus dem 16. und 17. Jahrhundert in Nordbohmen noch erhalten geblieben, ließ mich leider nicht die erfreuliche Wahrnehmung wie in Bohm.-Kamnitz machen; gerade in derſelben Verfaſſung wie vor zwei Jahren befinden ſich auch heute noch dieſe der größten Pietät würdigen Denkmäler. Der Berichterſtatter kann hier nicht unterlaſſen, darauf hinzuweiſen, daſs kaum ein anderes Denkmal in den ihm zunächſt liegenden Bezirken ſich mit dem Salhauſen'ſchen Monumente meſſen dürfte und er demſelben unbedingt den erſten Platz in rein künſtleriſcher Beziehung zuerkennt.

In zweiter Linie erſt käme das Grabdenkmal Friedrich's von Rädern, ſeiner Frau und ſeines Sohnes in der Friedlander Stadtpfarrkirche zu rangiren, das zwar älter iſt als jenes, doch in ſeiner gleichmäßigen Dreitheilung bei aller Ruhe und Würde eine Maſſengruppirung vermiſſen läßt, wie ſie gerade beim Salhauſen'ſchen Denkmale mit künſtleriſchem Schwunge und ſicherer Beherrſchung der Architekturformen erzielt iſt, ohne den Beſchauer vom Mittelbilde abzulenken.

Wie dieſes durch ſeine Dimenſionen hervorragende Denkmal, ſo wurden wahrſcheinlich auch die vielen anderen kleineren Grabplatten von ſachſiſchen Meiſtern aus der Gegend von Meiſſen, dem Stammſitze der Salhauſen vor ihrer Einwanderung gefertigt; das Material, ein weicher Sandſtein, konnte weſentlich die volle Entfaltung des künſtleriſchen Vermögens unterſtutzen und bieten auch die diverſen an der Außenwand der Kirche eingemauerten Fragmente von Epithaphien reizende ornamentale Details von einer Feinheit und Eleganz der Durchführung, die der Sandſtein ſonſt nicht zuläßt und die an die urſprünglichen Modellirungen in Terracotta erinnern. Zu den bereits früher aufgedeckten Grabplatten ſind nun noch einige dazugekommen, welche bisher als Stufen von Neben-Altären Verwendung fanden und nun bei einer Reſtaurirung derſelben entfernt wurden, wobei man die Sculpturen der Rückſeite entdeckte und ſie zu den anderen meiſtens ſchon beſchädigten Grabplatten ſtellte. Das große Denkmal Wolf's v. Salhauſen, ſowie ſeiner Hausfrau Maria mit ſeiner grandioſen Architektur und den reizenden ornamentalen Details vom Jahre 1589 kann zwar nicht ſo leicht Schaden leiden, da es als Wandmonument in einer Höhe feſt eingemauert iſt, welche Angriffe desſelben durch unberufene Hände nicht geſtattet; doch die vielen die Seiten-Capelle der Kirche wie eine Rumpelkammer füllenden Grabtafeln der Salhauſen, der Starſchedel, der Liebſtadt und Schonfeld, welche theils flach auf dem Boden liegen, theils übereinander gelehnt an den Wänden ſtehen, ſollten vor weiterem Ruine geſchützt werden.

Bei einer genaueren Durchforſchung der Kirche würden wahrſcheinlich auch noch andere Grabſteine zu Tage treten, deren Bildſeite nun verborgen iſt und welche einer barbariſchen Kirchenreſtaurirung vermuthlich im Anfange dieſes Jahrhunderts als Pflaſterſteine, Altarſtufen etc. dienen mußten.

Erſchwert wird in Benſen jedes energiſche Eingreifen zum Schutze ſowie der würdigen Inſtandſetzung der Kirche mit ihren Denkmälern durch das eigenthümliche Verhältnis des doppelten Patronates, das ebenſowohl in den Händen der gräflich Thun'ſchen als der gräflich Cernin'ſchen Verwaltung liegt; der Dechant der Kirche iſt beim beſten Willen daher in ſeiner Actionsfreiheit ſehr gebunden und iſt eine totale Wiederherſtellung dieſer Kirche gerade doppelt wünſchenswerth, da ſie in ihrem ſchonen gewölbten Schiffe, ſowie dem reinen Chorſchluſſe mit dem richtig verſtandenen Maßwerk der Fenſter eines der wenigen guten Beiſpiele des gothiſchen Styles in Nordböhmen vertritt.

In den Schlußſteinen des erſten Joches vom Mittelſchiffe ſind noch die Namen der verſchiedenen

Zunftmeiſter mit ihren Abzeichen zu erkennen und läßt dies einen Schluß auf die hervorragende Stellung zu, welche im 16. Jahrhundert das Bürgerthum und der Gewerbeſtand hier unter einer milden und wohlwollenden Herrſchaft einnehmen konnte, die Künſte und Wiſſenſchaften aus dem benachbarten Sachſen auf den Boden zu verpflanzen ſuchte, der zu ihrer neuen Heimſtätte geworden.

Braſewetter.

Die Malerei in der alt-ruthenifchen Kunſt.

Von *Adalbert Grafen Dzieduszycki.*

II.

DIE drei mir bekannten bedeutendſten Ikonoſtaſe wurden zu Lemberg in der Kirche der heil. Parascieva, zu Buczacz in der St. Nikolaus-Kirche und in dem alten Kloſter „Skit zu Maniawa“ im öſtlichen Theile der Karpathen errichtet

Die *Kirche der heil. Parascieva* erhebt ſich auf einem Orte, an welchem einer uralten Sage nach eine Jungfrau und Königstochter, von einem feindlichen Heere verfolgt, bis zum Bug geflohen und dann in die Wellen geſprungen wäre. Wunderbarerweiſe ließ die urſprüngliche Sage die Jungfrau aus den Wellen ſich erheben und mit einem Blicke ihre Feinde entweder tödten oder in Stein verwandeln. Dieſe Königstochter, die ſonſt an die Pallas Tritogeneia mit dem Gorgonenhaupt erinnert, trägt bis heute in Krakau wohl ihren urſprünglichen altſlaviſchen Namen, indem ſie Wanda genannt wird und dabei die Natur einer Göttin der Frühlingsgewäſſer deutlich zur Schau trägt. Wanda iſt nämlich blos eine Variante des altariſchen Wortes „unda“, welches die Bedeutung „Waſſer“ im lateiniſchen und Litauiſchen bewahrt hat. Als die Vorfahren der jetzigen Rumänen in das ſlaviſche Gebiet am Pruth und Sereth drangen und dort die Sage von der Wanda vorfanden, wurden ſie durch die Aehnlichkeit des Namens dazu verführt, ſie Venus oder Venere zu nennen und da die griechiſche Kirche den Wanda-Cultus zu zerſtören nicht im Stande war, machte ſie aus der Wanda lieber eine Königstochter, die vermeintliche Tochter eines Bulgarenfürſten: St. Venus, unter welchem Namen ſie bis jetzt in der Moldau verehrt wird. Man erklärte dabei dieſen ſonderbaren Namen dadurch, daſs man dichtete, es ſei dieſe heil. Jungfrau am Freitag „die Veneris“ geboren. Nun heißt aber der Freitag byzantiniſch „ἡ παρασκευή“ und es iſt allmälig der Name heil. Paraskeve, anſtatt des Namens der heil. Venus in ruthenifchen Gebieten üblich geworden. Dieſer Heiligen nun iſt die am Anfange des 17. Jahrhunderts vom walachiſchen Hoſpodaren in Lemberg errichtete Kirche gewidmet; das Ikonoſtas in derſelben erinnert in manchen Stücken an Großrußland, indem der architektoniſche Schmuck desſelben ein geringer iſt, die Wand alſo ziemlich ungegliedert vor uns daſteht. Aus anderen Rückſichten mahnt dieſes Ikonoſtas an eine Zeit, wo der altgriechiſche Bildercanon noch lebhaft im Gedächtniße der ruthenifchen Künſtler lebte und man hat es verſucht, auf dieſem Ikonoſtas alles ſo weit möglich wiederzugeben, was früher in der ganzen Kirche gemalt wurde. Daher iſt die Gliederung dieſes Kunſtwerkes in maleriſcher Hinſicht eine viel reichere als wo anders. Unter dem Deiſſus erhebt ſich noch ein eigentliches Parterre, das aber heutzutage faſt ganz übermalt worden iſt und an dem nur mehr die reichen Arabesken an den früheren Zuſtand mahnen. Ueber dem Archicreus und den Apoſteln läuft ein zweiter Fries von kleinen Bildern, auf denen die Leidensgeſchichte Chriſti dargeſtellt worden iſt. Es iſt überhaupt ſchwer die ſtrenge Anordnung auf dem Ikonoſtas zu finden, die Zeichnung der Geſtalten mahnt lebhaft an das palaologiſche Syſtem, die Bärte der Kirchenväter ſind ſpitz und ſchablonenmäßig gemalt, wie in großruſſiſchen Podlinniki (einer Art von illuſtrirten Malerhandbüchern). Auch iſt das mit Kreuzen bezeichnete Gewand noch ſehr häufig, die Figuren in den bibliſchen Abbildungen ſind meiſt contourenmäßig gezeichnet, auch mahnen die ohne jede Perſpective im Hintergrund dargeſtellten Gebäude lebhaft ans Mittelalter. Daneben findet man auch altpolniſche Trachten, und die zwei Geſtalten der heil. Paraskeve, in halber Naturgröße einmal ſitzend, das anderemal ſtehend, aber immer gekrönt, dargeſtellt, erinnern durch einen eigenthümlichen Faltenwurf an die altdeutſche Schule und tragen eine gothiſche Krone und ein gothiſches Scepter.

Das *Buczaczer Ikonoſtas* wurde von Maria Potocka in der von ihr im Jahre 1610 geſtifteten Kirche errichtet und iſt in architektoniſcher Hinſicht ein höchſt merkwürdiges und ausgezeichnetes Werk, bei dem aber doch der Zweifel erlaubt iſt, ob wir hier mit dem urſprünglichen Werke zu thun haben oder nicht vielmehr eine um 50 Jahre ſpätere Arbeit vor uns ſehen. Der Fries über dem erſten Stockwerke und die Geſtalten der Apoſtel und des Hohenprieſters bilden hier über dem Deiſſus einen Rundbogen, während reich vergoldete à jour-Säulen aus geflochtener Weinrebe mit korinthiſchen Capitälen die einzelnen Bilder von einander ſcheiden. Das Königsthor wird von einem Kranze vergoldeter Roſen geſchmückt. In maleriſcher Hinſicht iſt dies Ikonoſtas von geringer Bedeutung, da es ganz und gar verzopft und die Arbeit nach griechiſcher Sitte ganz handwerkmäßig ausgeführt wurde. Augenſcheinlich ſkizzirte der Meiſter die Figuren, die dann ſeine Schüler ausmalten, er ſelbſt malte nur die fehlenden Köpfe, deren Ausdruck und Kraft merkwürdig mit dem willkürlichen Faltenwurf der Gewandung und der gemeinen Arbeit der Hände und Füße contraſtirt. Nur die kleinen Bildlein des Frieſes und die Medaillons mit den Propheten-Köpfen ſcheinen ganz ein Werk des Meiſters ſelbſt zu ſein Die erſten mahnen

an die Schule *Rubens*, die anderen ſind noch von einem archaiſtiſchen an's altdeutſche ſtreifenden Ernſt erfüllt.

Das bedeutendſte Werk der ruthenifchen Kirchenmalerei iſt aber ohne Zweifel das jetzt in der Dorfkirche zu *Bohorodczany* befindliche Ikonoſtas, welches aus dem von Joſeph II. aufgehobenen ſchismatiſchen Kloſter „*Skit zu Maniawa*“ genannt ſtammt. Ein Burger nämlich der damals bedeutenden, jetzt aber ziemlich herabgeſunkenen Stadt Tyśmienica empfing eine claſſiſche Erziehung auf der vom Herzog Baſilius Conſtantin von Oſtrog in Oſtrog geſtifteten griechiſch-orthodoxen Univerſität, und reiſte dann im Auftrage desſelben Fürſten als deſſen Geſandter nach Conſtantinopel in Angelegenheiten der griechiſchen Kirche. Unterwegs beſuchte er den heiligen Berg Athos und lernte die dortigen Kloſter und ihre Einrichtung kennen. Nach Hauſe von ſeiner diplomatiſchen Miſſion zurückgekehrt erwarb er ſich die vollſte Zufriedenheit ſeines Gebieters und erbat ſich von ihm die Erlaubnis auf den heil. Berg wiederzukehren, um ſich dort dem Dienſte des Herrn zu widmen. Er verblieb alſo im ſlaviſchen Kloſter Vatipedi durch eine längere Zeit, nachdem er den Namen *Job* angenommen hatte und kehrte endlich nach Polen zurück, und zwar in den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts. Nun erbaute er ſich in der Nähe des ſchönen Waſſerfalles der Byſtrzyca in einer Karpathenwildnis eine Einſiedelei. Sein asceti ſches Weſen verſchaffte ihm bald ein bedeutendes Anſehen unter dem ruthenifchen Volke und es dauerte nicht lange, bis man das Geld zuſammenbrachte, welches zum Bau einer „Laura“ im orientaliſchen Muſter erforderlich war. Unſer Job wurde der erſte „Hegumenos“ dieſer Laura und er errichtete im Kloſterhofe, unter anderen Capellen, auch eine Hauptkirche unter der Anrufung des heil. Kreuzes. Dieſe Hauptkirche wurde im Jahre 1612 eingeweiht, dagegen im Jahre 1619 von Job's Nachfolger Theodoſius bedeutend erweitert, eigentlich im größeren Maßſtabe neu gebaut.

Doch kehren wir zur Geſchichte des Kloſters zurück. Bald verbreitete ſich der Ruf des Kloſters, Skit zu Maniawa weit und breit und es entſtanden viele Filialmonaſtere in den damaligen Wojewodſchaften Roth-Reußen und Podolien, die in dieſen Ländern den orthodoxen Glauben auf eine lange Zeit kräftigten und die Ausbreitung der Union hintanhielten.

Es entſtand auf die Weiſe neben den früher erwähnten Stauropigial-Bruderſchaften in Lemberg noch eine zweite mächtigere im Skit, deſſen Hegumenen eine kirchlich richterliche Gewalt über die Geiſtlichkeit jener Länder beſaßen, ſo daſs ſelbſt die Lemberger und Przemyśler Biſchöfe ſich vor ihnen nach jeder Verſchuldung rechtfertigen mußten. Die großen Schätze des Kloſters aber wurden bald zur Urſache eines ſchweren Unglücks, welches daſſelbe heimſuchte; es wurde nämlich während des großen Türkenkrieges im Jahre 1676 von einer Tatarenhorde überfallen, welche die meiſten Mönche mordete, die Schätze plünderte und die Kirche in Brand ſteckte. Bald erhob es ſich in alter Pracht aus den Ruinen und das Anſehen wuchs von Tag zu Tag. So geſchah es, daſs als im Jahre 1704 der griechiſche Biſchof von Lemberg Szeptycki, der in der Entſatzſchlacht vor Wien an der Seite des Königs Sobieski von einer Musketenkugel verwundet worden war, der Union beitrat, von dem Hegumen des Kloſters vor das geiſtliche Gericht gerufen wurde.

Von ſeiner Unſchuld überzeugt, ſtellte er ſich dem Gerichte und wußte ſich ſo gut zu vertheidigen, daſs er freigeſprochen wurde. Es beſtand zu jenen Zeiten neben dem nicht gar aufrichtigen griechiſchen Katholicismus auch der alte orthodoxe Glaube noch weiter in Oſt-Galizien; ſo nahmen die Biſchöfe von Przemyśl erſt in der erſten Hälfte des 18 Jahrhunderts die Union an. Es blühte alſo das Anſehen des Skit zu Maniawa noch weiter fort; ſogar die unirte Geiſtlichkeit beugte ſich vor der überlegenen Weisheit und Frömmigkeit der orthodoxen Mönche, die immer den Zuſammenhang mit Conſtantinopel bewahrten. Merkwürdig iſt die Erſcheinung, daſs es erſt dem ſonſt toleranten Kaiſer Joſeph II. vorbehalten war, in Oſt-Galizien dem Katholicismus zum Siege zu verhelfen. Er ließ nämlich das Kloſter Skit nebſt allen Filialen aufheben und bildete aus einem Theile des Kirchenſchatzes den Lemberger griechiſch-katholiſchen Seminarfond, den Reſt vergruben die Mönche oder trugen ihn in die Moldau. Das Ikonoſtas hatte aber das merkwürdige Schickſal, von einem kaiſerlichen Beamten (der freilich kein Kunſtkenner war) als Brennholz verkauft zu werden; die kleine Stadtgemeinde Bohorodczany kaufte es aus Pietät um 80 Zwanziger und die berühmte Caſtellanin Maria Koſſakowska ließ für daſſelbe eine hölzerne Kirche im Rococco-Style bauen, in der es ſich jetzt befindet.

Dieſes Ikonoſtas wurde auf Geheiß des Hegumenos Sabbathäus im Jahre 1705 ausgeführt, wie dies eine Inſchrift auf der vierten Saule des Deiſſus bezeugt. Die Architektur des Ikonoſtaſes erinnert an die venetianiſche Früh-Renaiſſance, ungeachtet der vielen Zopfmotive, die man erblickt. Es beſteht nämlich aus zwei Stockwerken von Rundbögen, welche reichlich mit von Weinreben umwundenen Säulen geſchmückt werden. Auch das Königsthor wird von einem mit allerlei Früchten belaſteten Weinſtock gebildet, ebenſo beweiſen die im oberen Theile befindlichen Bilder durch ihren ganzen Styl, daſs ſie nicht aus einer früheren Periode ſtammen können. Anders iſt es mit den Bildern im Deiſſus. Dieſe und der Archiereus im oberen Theile des Ikonoſtaſes zeugen von einem archaiſtiſchen Ernſt und von der ſorgfaltigen Ausführung, wie ſie nur in der älteren Zeit der ruthenifchen Kunſt unter dem Hauſe Waſa ſich denken läßt. Auch haben die zu beiden Seiten des Königsthores befindlichen Bilder Chriſti und Maria die traditionelle und charakteriſtiſche Haltung, welche die Folge einer langen Maler-Uebung ſein könnte, obwohl ſie auch viel beſſer als die nachher in Maniawa in Menge fabricirten ähnlichen Bilder ſind. Eine Inſchrift auf dem Goldgrunde des Bildes des Archiereus ſoll nach dem Zeugniſſe des Malers Julian Makarewicz, der dieſen Theil des Ikonoſtaſes reſtaurirte, und des Dechanten Paczowski Nachricht geben, es hätte der Mönch Job Nikopolczyczki das Ikonoſtas mit eigener Hand im Jahre 1608 ausgeführt. Ich habe dieſe Inſchrift nicht leſen können, da ſie derartig verbaut iſt, daſs man ſie nur bei vollſtändiger Auseinanderlegung des Ikonaſtaſes entziffern kann. Sie würde alſo dafür zeugen, daſs die älteren Theile des Ikonoſtaſes wirklich aus dem Kloſter Maniawa ſtammen

und würden uns den Namen des bedeutendſten Schöpfers dieſes Kunſtwerkes überliefern. Auf dem unteren Theile des Ikonoſtaſes findet man noch zwei andere Inſchriften. Die zwei zur Rechten und Linken des Deiſſus, aber außerhalb des Ikonoſtaſes ſtehenden Bilder, die den Tod Maria's und die Himmelfahrt Chriſti darſtellen, wurden ohne Zweifel gegen das Ende des 17. Jahrhunderts von einem Barockmaler reſtaurirt und theilweiſe übermalt, ſo daſs man noch jetzt die älteren und neueren Theile der Bilder unterſcheiden kann. Eine Inſchrift belehrt uns, daſs der Mönch Job Kondzelewicz aus Brześć in Lithauen dies alles eigenhändig gemacht habe. Aehnlich findet man auf dem Goldgrunde des ſegnenden Chriſtusbildes im Deiſſus die in arabiſchen und ſlaviſchen Ziffern in Gyps ausgeprägte und vergoldete Zahl 1698 und wieder den Namen Job.

Es unterliegt keinem Zweifel, daſs die urſprünglich mit größter Sorgfalt ausgeführten Bilder des Deiſſus ſpäter wahrſcheinlich zur Zeit der Reſtauration von Goldblech-Enden zugedeckt wurden, wie dies viele Zeichen von Nägeln beweiſen. Die wohl mit Edelſteinen geſchmückten Bleche wurden nach der Aufhebung des Kloſters weggeriſſen.

Es iſt aber nicht unwahrſcheinlich, daſs man auch zu jener Zeit den Grund der Bilder entweder zuerſt vergoldete oder wenigſtens ſeine Vergoldung erneuert und wieder umgearbeitet habe. Dies Verfahren iſt bei einem ruthenifchen auf Gyps gemalten Bilde möglich und ich habe ſelbſt zu Buczacz die Gelegenheit gehabt zu ſehen, wie man einen neuen Goldgrund auf einem alten Bilde in Gyps ausführt. Die von mir oben erwähnten Inſchriften löſen alſo die Frage der Entſtehung der beſten Bilder nicht auf, und beſonders der Ausdruck „gemacht“: „wsasnuju rukoju zrobyw“, anſtatt des Ausdruckes gemalt „pisau“, laſſen errathen, daſs *Kondzelewicz* und vor ihm *Nikopolczyczki* nur Holzſchnitzer und Goldarbeiter waren, die das Ikonoſtas verfertigten. Die Entſtehung der Bilder ſelbſt bleibt bis auf weiteres ein Räthſel. Sowohl der Styl dieſes Kunſtwerkes, als auch vor allem die Architektur und die Coſtüm-Details deuten auf einen bis in die erſten Jahre des 17. Jahrhunderts hineinreichenden Urſprung.

Wir ſchreiten alſo jetzt zur Beſchreibung der einzelnen Bilder und fangen mit dem Tode Marias an, der zur rechten Seite des Deiſſus ſeinen Platz hat. Wohlbekannt iſt, ſowohl im Orient als auch Occident, die Compoſition des Todes Mariä. Sie tritt zuerſt auf in den etwa aus dem 11. Jahrhunderte ſtammenden Moſaiken des Doms zu Monreale und in den vielleicht etwas älteren Moſaiken des ſogenannten Pannodoro in der Marcus-Kirche zu Venedig. Ohne einer bedeutenden Veränderung zu unterliegen verbreitete ſich bald dieſe Abbildung über die Kirchen Italiens, Frankreichs und Englands, etwas ſpäter auch Deutſchlands, als ein beliebter Stoff für den Pinſel und den Meißel.

Die urſprüngliche Compoſition, von der wir ſchon bei der Gelegenheit der Jagelloniſchen Capelle in Krakau redeten, wurde nach einiger Zeit im Occidente öfter als im Oriente dargeſtellt. So ungefähr und nicht weiter verändert blieb ſie bis zum Anbruch der Neuzeit. Das erſte mir bekannte Beiſpiel einer Aenderung findet man in der St. Donats-Kirche zu Murano bei Venedig, wo der Tod Mariä in den Anfangen des 15. Jahrhunderts derartig dargeſtellt iſt, daſs im Vordergrunde eine neue claſſiſch bewandete Geſtalt erſcheint. Sie ſoll einen Ketzer, einen Gotteslaſterer in der Art der Bogumilen vorſtellen, der nur der Seele Maria's übernatürliche Heiligkeit zuſchreibt, ihren Leib aber für ein Werk des Teufels ſammt allem anderen Fleiſche hält. Als ich die Muſeen Venedigs im vorigen Jahre wiederholt beſuchte und zum erſtenmal der alten Kunſtſchule meine eingehende Aufmerkſamkeit widmete, bemerkte ich, daſs dieſelbe mit der alt-ruthenifchen nicht nur in der Wahl der Gegenſtände, ſondern auch in der Technik ſo ſtark verwandt iſt, daſs man es hier unmöglich mit einer zufälligen Aehnlichkeit zu thun hat. Ja ſogar die Verklärung Chriſti im Palazzo Correr, die man jetzt entweder dem Mantegna oder ſeinem jungen Schüler Johannes Bellini zuſchreibt, iſt noch ſo gänzlich den alt-ruthenifchen Kunſtwerken ähnlich, daſs ihr Vorhandenſein in einer ruthenifchen Dorfkirche ganz natürlich erſcheinen würde und durchaus nicht die Verwunderung eines Kenners jener Kunſt erwecken möchte. Es kommt mir aber kaum wahrſcheinlich vor, daſs die venetianiſche Kunſt unmittelbar als ſolche auf die ruthenifche einen Einfluß geübt hätte, es ſcheint eher, daſs ſie aus einer gemeinſchaftlichen Quelle ſchöpften, die bereits von jener griechiſchen Kunſt, die wir auf den Muſiven Roms erblicken, ſpecifiſch verſchieden war.

Manche altſlaviſche Inſchrift in der Marcus-Kirche zu Venedig deutet darauf hin, daſs wir hier mit einer ſüdſlaviſchen Ueberlieferung wohl ſerbiſcher Kunſt zu thun haben, die ſich wahrſcheinlich zur Zeit der ſerbiſchen Großmacht auf der Grundlage der byzantiniſchen entwickelt hatte. Das Jungfraubildnis des Vaters des Andreas Sciavone, unzweifelhaft eines Serben, welches im Muſeum in Turin aufbewahrt iſt, läßt übrigens in dieſer Hinſicht keinen Zweifel übrig. In den ſüdſlaviſchen Ländern hat ſich am längſten die manichäiſche Häreſie erhalten, hier alſo hat man zum erſtenmal jene Geſtalt des Gottesleugners in Gegenwart des Körpers der heil. Jungfrau dargeſtellt. Von hier aus gelangte ſie nach Murano, ſie verſchwand aber bald in Italien und entwickelte ſich in den ſlaviſchen Ländern fort. Man findet öfters in Roth-Reußen und Podolien kleine al tempera-Darſtellungen des Todes Mariä, die ganz in der Technik an die Schule zu Murano mahnen, in der Ketzerſcene noch weiter ausgeführt ſind. Der Gottesleugner erſcheint hier nicht mehr in claſſiſcher Tracht, ſondern in derjenigen eines reichen, wohl proteſtantiſchen Handelsherrn. Der Erzengel Michael iſt ihm erſchienen und ſteht vor ihm mit erhobenem Schwerte, mit dem er eben ſeine beiden Hände abgehauen hat, von denen die linke auf die Erde fällt, die rechte convulſiv das Bett Maria's ergreift. Die Lage wird weiter durch ein ſlaviſches Kirchengebet aus dem 16. Jahrhundert ausgeführt, in welchem ſtatt des Manichäers diesmal ein Jude Aphtonius erſcheint: es wird von ihm geſagt, er wäre dem Leichnam der Jungfrau im Unglauben genaht und da hätte er auf einmal das Augenlicht verloren und es wären ſeine beiden Hände wunderbarerweiſe ihm abgeriſſen worden und auf das Bett Maria's gefallen; er hätte aber einen Lobhymnus auf die Jungfrau angeſtimmt und hätte dadurch ſein Augenlicht und ſeine Hände wiederbekommen.

Während diese Sage sich über den ganzen Orient verbreitete und auch auf den Berg Athos gelangte, wurde der Tod Maria's im Occidente bereits anders aufgefaßt. Die deutsche und französische Kunst ihrer realistischen Richtung getreu stellte die Scene derart dar, dass das Bett Maria's in perspectivischer Verkürzung in einem gothischen Schlafgemache erscheint, von gewöhnlichen Hausgeräthschaften umgeben, und dass der im Profil ins Zimmer hereinschreitende Christus ihr ein brennendes Licht überreicht.

In Italien dagegen blieb die alte idealistische Anschauung lang bestehen. Giotto überlieferte die alte Darstellung des Todes Mariä seinen Schülern, er hat selbst unter seinen Fresken in der Capelle der Arena in Padua dieselbe untergebracht und nur insofern den Traditionen der Cavallini und Torelli folgend geändert, als eine größere Zahl von Figuren das Bett der Jungfrau umgibt, als ihre Bewegungen lebhafter und wahrheitsgetreuer erscheinen, als endlich Christus nicht mehr ein nacktes, sondern ein in ein Hemd gehülltes Kind in seinen Armen hält. Immer reichhaltiger an Figuren, aber doch grundsätzlich gleich bleiben die Bildnisse der einschlafenden Maria fast das ganze 15. Jahrhundert hindurch, und das große Bild des Ghirlandajo in der St. Maria Novella in Florenz stellt wohl den Gipfelpunkt dar, zu dem die alte Conception des Todes Mariä gelangen konnte. Weiter konnte es die lebende italienische Kunst nicht bringen und es ist natürlich, dass sie jetzt einen neuen Weg suchte, auf dem sie den Tod Mariens und ihre Verklärung darstellen wollte. Allem Anschein nach hat Pinturicchio zuerst den neuen Weg eingeschlagen, wenigstens hat er mit Vorliebe der occidentalen Tradition folgend, bereits die Himmelfahrt Maria's gemalt. Es steigt bei ihm der Heiland nicht mehr zu seiner Mutter hinab, um ihre Seele zu empfangen, die Apostel finden das leere Grab der Jungfrau, aus dem nur weiße Lilien sprießen, während ihre sterbliche Hülle in den Himmel emporgehoben wird, in einer länglichen zu beiden Seiten zugespitzten „vesica piscis gloriae", welche von vielen Engeln emporgetragen wird. Diese neue Darstellung der Himmelfahrt verdrangte bald die alte, bis sie bald in dem herrlichen Tizianischen Bilde ihren Gipfelpunkt erreicht.

Bekannt ist es, dass der Marien-Cultus im Orient eine nicht mindere Verbreitung fand als im Occident, ja es gibt Bildnisse Marien's in Rumänien und auf der Balkan-Halbinsel, welche in der Kühnheit der Vergötterung alles übertreffen, was je im Occident versucht wurde. Es wetteiferten natürlich von nun an die griechischen Maler mit den Ketzern des Westens, sie wollten ihnen nicht nachstehen, sie wollten auch die Jungfrau verklären, daher wurde der Tod Marias allmälig wohl im 16. Jahrhundert zu einer hoch mystischen und liturgischen Darstellung im Orient umgestaltet, wie wir sie mit geringen Varianten in Bohorodczany erblicken.

Die todte Jungfrau ist von einer großen Menge Heiliger und gewöhnlicher Menschen umgeben, nicht nur die Apostel stehen bei ihr, auch künftig geboren sein sollende Kirchenväter und Bischöfe umgeben die „Παναγία", beräuchern den Körper, singen Hymnen, ihren Tod beweinend; anderseits drängt sich eine ganz unabsehbare Menge um das Bett und man sieht unter den classisch gewandeten Aposteln und den in ihre goldgestickten Ornate gehüllten Kirchenfürsten auch die schlichte Gestalt eines Mannes in der westlichen Tracht eines Künstlers aus dem 16. Jahrhundert, der auf sich selbst mit der Hand deutet, indem er zu sagen scheint: „Dies habe ich geschaffen." Im Vordergrunde sieht man die Scene mit dem Ketzer, und eine hölzerne halbgothische auf Goldgrund erscheinende Stadt schließt das Bild nach hinten ab. Dies geschieht auf Erden, gleichzeitig sieht man im Himmel eine Verklärung der Jungfrau, es erscheint zuerst über dem Bette schwebend der Heiland, von einer Wolke umgeben und von vier Engeln und vielen Cherubins begleitet; man sieht aber nicht seine ganze Gestalt, denn unterhalb der Knie ist er von einer runden Wolke verhüllt, in seiner Hand hält er die Seele Mariä in Form eines in Windeln gehüllten Kindes. Von den Christum begleitenden Engeln hält der eine den Halbmond, der zweite einen Scepter und ein gesticktes Tuch, der dritte einen Kranz, des vierten Hände sind nach altchristlicher Tradition beschleiert; der schöne Kopf eines sechsflügeligen Seraphims schließt die Wolkenglorie nach oben ab. Im oberen Theile des Bildes sieht man noch einmal die Seele Maria's oder wohl die verklärte Jungfrau auf einem Halbmond stehend, in der Gestalt einer erwachsenen Frau, mit lateinisch gefalteten Händen, sie wird von den Seelen der zwölf Apostel begleitet. Aber während die Jungfrau selbst aufrecht steht und in ganzer Gestalt erscheint, sieht man die Apostel bis zum Gürtel in Wolken schweben und ein jeder derselben wird von einem geflügelten Engel getragen.

Wie ich schon erwähnt habe, sieht man in der Composition die deutlichen Zeichen einer späteren wohl von *Kondzelewicz* ausgeführten Restauration. Der ursprüngliche Künstler, den wir in der Gestalt eines jungen Mannes unter den die Jungfrau Beweinenden gesehen haben, stand unter einem starken deutschen Einfluß und war jedenfalls ein sehr tüchtiger Maler. Die Gestalt des Ketzers, die der Jungfrau und die Landschaft im Hintergrund, und viele einzelne Köpfe sind unversehrt geblieben und zeichnen sich durch ihre Kraft, ihr Leben und die Zartheit des Gefühles, mit dem sie gemalt sind, aus. Die Costüme, die man auf dem Bilde erblickt, lassen sein Entstehen in das Ende des 16. oder in den Anfang des 17. Jahrhunderts verlegen; unzweifelhaft ist es dagegen, dass ein Barockkünstler zur Zeit Friedrich August des Starken viele Gewänder, manche Gesichter und die meisten Hände übermalte, wodurch das Bild stark an seinem Werthe verloren hat, und die Farben in manchen Stücken ein unliebsames Gemenge von aufeinander gehäuften, von lichten gelben und rothen Tönen darstellen. Bereits in der ursprünglichen Composition war ein der orientalischen Kunst sonst fremder realistischer Zug sichtbar, dergestalt dass die gesammte Anordnung eine hieratische und symbolische blieb, die Einzelheiten aber, die zu sehr an's theologische mahnten, verschwanden, um mit der Wahrheit der Zeichnung und des Colorites nicht zu stark zu contrastiren. So sind die Heiligengestalten zwar von einem vollen Heiligenschein umgeben, aber der Heiligenschein Christi unterscheidet sich gar nicht von dem seiner Geschöpfe; ebenso ist Christus noch von einer Glorie umgeben, aber diese wird nicht mehr aus abstracten Linien

gebildet, fondern fie entfteht, indem ein lichterfüllter Raum vom übrigen Bilde durch eine im Kreife fchließende Wolke begrenzt wird.

Neben dem Bilde, das wir jetzt befchrieben haben, erblickt man auf dem erften Pfeiler des Deiffus die Adoration der göttlichen Weisheit.

Bereits in den Katakomben Roms findet man auf dem St. Agnes-Friedhofe die Geftalt einer gekrönten Jungfrau, mit offenen Armen, die auf ihren Knien ein Chriftuskind hält, das ähnlich betet; doch müßen wir wegen der ftark vorgefchrittenen Zerftörung vieles erft errathen. Das Bild findet fich zwar in den Katakomben, ftammt aber nicht aus den erften chriftlichen Zeiten. Trotzdem nämlich einige Archäologen meinen, es wäre im 4. Jahrhunderte entftanden, zwingt uns das vollftändig byzantinifche, wenn auch zarte Gepräge des Gemäldes dazu, die Zeit der Entftehung in's 7. Jahrhundert zu verlegen. Auf Ornaten und Miniaturen fieht man diefe Darftellung öfters bis in die Comnenenzeit wiederholt, es ift möglich, dafs fich aus ihr zur Zeit des Kampfes zwifchen Neftorius und Eutyches eine andere Darftellung der göttlichen Weisheit entwickelt hatte.

Auf unferem Bilde erfcheint die Weisheit nach griechifcher Art in den Himmel fchwebend und von zwei heil. Eremiten, Antonius und Theodofius, die auf dem erften Plane ftehen, begleitet. Beide find in den Mantel eines griechifchen Asceten gehüllt, Theodofius hat fich aber den Kopf entblößt. Zwifchen ihnen fieht man in der Ferne die drei Kuppeln einer Kirche aus der Zeit Sigmund III. ftehen. Diefes Bild ift vielleicht das befte unter den Bildern des Ikonoftafes und wetteifert in diefer Hinficht mit der Erhebung des heil. Kreuzes. Die ganze Compofition ift dem eigentlichen Oriente unbekannt, die Technik mahnt an Deutfchland, die Auffaffung vielmehr an Umbrien; der Eindruck ift täufchend derjenige, als ob das Bild in der Zeit unmittelbar vor Raphael gemalt worden wäre, nur der Goldgrund und die Erfcheinung der Sophia erinnern an den Orient. Sonft ift alles meifterhaft gemalt, fowohl die Hände als auch die Gefichter find herrlich modellirt, die Gewänder find edel, mit einer an das altniederländifche mahnenden Genauigkeit wiedergegeben, die Farbe ift intenfiv und prächtig, der Gefichtsausdruck ift ekftatifch und doch männlich gefund. Die wenigfte Anmuth ift in der Geftalt der Sophia und des „logos“ und hier wiederholt fich das realifirende Compromiß zwifchen Orient und Occident, zwifchen Symboliftik und Wahrheit. Die Glorie der Weisheit wird von einer runden Wolke gebildet, der Heiligenfchein des Sohnes ift der eines gewöhnlichen Heiligen, er hält auch feine Hände nicht betend auseinander, fondern fegnet auf lateinifche Weife mit der Rechten und hält in der Linken die Weltkugel, wie es fonft der Pantocrator zu thun pflegt. Der Heiligenfchein der Mutter ift viel prachtiger als der des Sohnes und vollftändig von Flammen umgeben.

Im inneren Profil des Rahmens diefes Bildes, wie auch der folgenden größeren mit Ausnahme der Himmelfahrt Chrifti, finden fich zahlreiche Miniaturen, die mit großer Kraft und Energie in größere Medaillons hineingemalt wurden, ganz im Geifte der italienifchen Früh-Renaiffance, in kräftiger Contour nach der Art mancher Florentiner. Diefe Medaillons ftellen die Geftalten der Maria Egyptiaka und des heil. Onuphrius dar; die winzige geflügelte Geftalt Johannes des Täufers fchreitet mit lateinifch gefalteten Händen. Am Gipfel der Rahmen fieht man in einem kleinen Medaillon drei geflügelte Engel fitzen. Diefe Engel pflegen in der altgriechifchen und wohl manchmal mittelalterlichen weftlichen Kunft, mit einem Gottesnimbus umgebenen Haupt, die Dreifaltigkeit darzuftellen; hier tragen fie gewöhnliche Heiligenfcheine und ihre theologifche Bedeutung ift für die ungelehrten Menfchen verfchwunden. Zunächft folgt eine Diaconsthür, auf welcher der Erzengel Michael mit gezücktem Schwert fteht, eine ruhige Geftalt, vornehm und urfprünglich ausgezeichnet gemalt. Der Kopf ift unverfehrt bis auf uns gekommen, dagegen wurde der Renaiffance-Panzer bei fpäterer Reftauration ftark befchädigt, ähnlich wie die zwei Figuren der Diacone, welche zu beiden Seiten bei der Thür ftehen. Ueber der Thür fieht man in einer großen Lunette eine an die deutfche Spät-Renaiffance erinnernde Darftellung des die Auferftehung Chrifti den Frauen verkündenden Engels. Auf der nächften Säule des Deiffus erfcheint die Jungfrau in der Darftellung, in der fie etwa um das 11. Jahrhundert in Byzanz entftanden ift, und dann wegen ihrer großen Innigkeit ganz allgemein die betende Maria vertrat. Liturgifch heißt fie, wie fchon erwähnt: „Ἡπάρθενος τοῦ οὐρανοῦ ὑφελότρα“; fie hält das Chriftuskind in der linken Hand und neigt ihren Kopf liebkofend zu ihm nieder. Derartige Darftellungen pflegen in faft allen Kirchen der Chriftenheit entweder als „Acheiropoieta“ oder als Werke des heil. Lucas verehrt zu werden, obwohl fie durchgehends nur aus der zweiten Hälfte des Mittelalters ftammen können. Nach der byzantinifchen Tradition pflegen die Carnationen bei den göttlichen Geftalten, den Verfen des hohen Liedes folgend, ganz dunkel zu fein und fowohl die Jungfrau, als auch ihr Sohn find in reiche klöfterliche Gewänder gehüllt; felbft hier hat fich der Maler nicht dazu entfchieden die Carnation ganz licht zu machen, doch ift fie die einer füdlichen Frau und eines füdlichen Kindes europäifcher Race geworden. Auch die fchwerfälligen Ketten und Kronen anderer Bilder find verfchwunden, nur manche Stickereien von edler Anmuth verzieren die Aermel und den Kragen Maria's; das Gotteskind ift mit einem mit großer Virtuofität in Farben ausgeführten goldgeftickten Mantel bekleidet. Es fegnet mit der rechten Hand, während es in der Linken ein herrliches Buch hält. Eine gewiffe hieratifche Steifheit verbindet fich fchlecht mit der realiftifchen und plaftifchen Zeichnung und mit der prächtigen Carnation, die jedoch diefem unverfehrten Bilde einen hohen Werth verleiht. Hier wie fonft ift der Nimbus Chrifti ein einfacher Heiligenfchein.

Die zwei nächften Säulen des Deiffus find in ihrer Ornamentik viel reicher als die übrigen, die Weinrebe umgibt fchmachtend den korinthifchen Schaft und verleiht dem Ganzen ein prachtiges Ausfehen. Zwifchen diefen beiden Säulen fieht man das ungemein verzierte Konigsthor; es ift, wie fchon erwähnt, aus zwei zierlichen verflochtenen Reben entftanden und inmitten dem Geflechte der Pflanzen umfaffen reiche Reife gemalte Miniaturen. Das Ganze ift in Holz gearbeitet und vergoldet. Der Jungfrau entfprechend erblicken wir den lateinifch mit der Rechten fegnenden

Heiland, einen Pantocrator, der doch in vielen Stücken von der alten Tradition abweichend ausgezeichnet kräftig gemalt ist, doch im Ganzen nicht so imposant gehalten, wie manche byzantinische Gestalten, die man in den Ländern des Ostens oder in mittelalterlichen Klöstern sieht. Hier bei der heiligen Gestalt, die κατ' ἐξοχήν Christus darstellen soll, hat der Maler nicht den Muth gehabt einen einfachen Heiligenschein um den Kopf Christi zu geben, wir erblicken den göttlichen Nimbus mit seinen drei Strahlen, auf denen die mystischen Buchstaben ὁ. ὢ. ν. den übernatürlichen Sinn der Erscheinung kundgeben. Damit contrastirend ist die Miniatur, die unterhalb der Christusgestalt unsere Aufmerksamkeit auf sich wendet. Hier haben wir es mit einem Gemälde zu thun, aus dem sammt dem Goldgrunde alle orientalische Tradition verschwunden ist, und welches ganz entschieden auf die deutsche Spät-Renaissance hinweist, so dass es aus den Händen Meister Frank's stammen könnte. Christus sitzt vor einem offenen Buche in einem großen Saale im Gespräch mit Nikodemus, das Ganze sieht aber höchst phantastisch aus, man möchte eher glauben, dass der Satan oder der Großtürke mit Christus sich unterredet. Während nämlich die beredte und vortrefflich ausgeführte Gestalt Christi die Schrift deutet, sitzt ihm gegenüber ein unheimlicher Mann mit dunklen arabischen Zügen, in orientalischer Tracht und einem goldenen Halbmonde auf der Stirn; seinem Pagen wird wahrscheinlich die Zeit zu lang, er hat nämlich die ganze Nacht in der Vorhalle gewartet und es dämmert bereits, ungeduldig hebt er den Vorhang und blickt herein um zu sehen, ob sein Herr doch vielleicht einmal fertig ist. Seine Tracht ist aus der Zeit König Heinrich IV. von Frankreich, seine Bewegung höchst natürlich. Engel Gabriel steht dem Michael gegenüber, das Bild ist mit der größten coloristischen Gewandtheit ausgeführt, mit der Rechten segnet er, in der Linken hält er eine weiße Lilie; das Gewand ist weiß, bloß auf der Brust kreuzen sich violette Bänder; die ganze Gestalt ist vollkommen schön.

Etwas länger müssen wir uns bei dem letzten Pfeiler aufhalten, indem hier unsere Aufmerksamkeit die Verklärung des heil. Kreuzes im hohen Grade fesselt. Allgemein im Orient bekannt und beliebt ist diese Darstellung, doch ist sie in der Composition bei verschiedenen Meistern verschieden. Manchmal sieht man nur den Kaiser Constantin und dessen Gemalin Helena mitten in einem Kirchenconcil, das Kreuz tragend; diese Auffassung war bis in's 16. Jahrhundert sowohl in südslavischen Ländern als auch in Großrußland beliebt, manchmal aber gab das Bild den Anlaß dazu, das ganze Heiligenparadies auf die Erde kommen zu lassen. Man sieht nämlich unten das oberwähnte Concil, während hoch im Himmel inmitten des neuen Jerusalem die Gottheit als eine Christus ähnliche Person dargestellt von einer Glorie der Engel-Chöre umgeben erscheint. Der Monch Dionysios läßt das Kreuz von einem Diacon tragen und die Patriarchen von Jerusalem und Alexandrien rechts und links von diesem Kreuz stehen, die Stadt Constantinopel oder Jerusalem sammt dem ganzen Hof, Heer und Volke im Hintergrunde erscheinen, während sich eine „Theophania" vom Himmel herabsenkt. Anders hat die Scene unser Künstler in Bohorodczany aufgefaßt, der in seinem Werke an Kraft der Ausführung fast nichts in Vollkommenheit zu wünschen übrig läßt.

Auf dem Goldgrunde steht ein Kreuz fast nach der westlichen Anschauung aufgefaßt, von einer Dornenkrone umgeben sammt Lanze und Schwamm. Nur die Inschrift oberhalb des Kopfes wird von vier slavischen Initialen gebildet; auch mahnt ein ganz kurzer Querbalken am Ort, wo die Füße aufgelegt werden sollten, an die ursprüngliche altchristliche Tradition. Die beiden Patriarchen stehen zur Rechten und Linken, mit höchst charakteristischen Köpfen kräftig gezeichnet, gut gemalt und mit deutscher Genauigkeit in's Detail ausgeführt, hinter ihnen sieht man Weltliche und Priester, im Vordergrunde rechts vom Kreuze Constantin, links die Helena, beide betend, beide porträthaft gezeichnet in mittelalterliche Königsgewänder gehüllt und beide gleich den Patriarchen vom Heiligenschein umgeben. Bemerkenswerth ist der neben der Helena stehende, von einem kleinen spitzen Barte geschmückte Diacon; ausgezeichnet ist die Ausführung dort, wo hinter der Helena weltliche Frauen und Nonnen sich drängen, die in ihren Trachten an das Polen Sigismund III. erinnern. Der obere Theil des Bildes wird von einer Menge Lunetten umfaßt, und zwar sieht man unter den beiden Kreuzesarmen die Kreuzigung und die Kreuzabnahme, beide mit starker Betonung der Contour, ohne coloristische Detail gemalt; auf beiden Bildern ist das Kreuz ganz lateinisch, die Gruppirung der Gestalten den deutschen und italienischen Traditionen gemäß. Rund um das Kreuz erblicken wir sieben kleinere Medaillons in Spät-Renaissance-Rahmen gefaßt und in derselben Technik ausgeführt, die sieben Sacramente darstellend, wobei zu bemerken ist, dass die Gestalten der Priester nach griechischer Tradition von einem Nimbus umgeben sind, dass die Firmung einem Kinde gegeben wird, dass der das heil. Abendmahl empfangende Mönch steht und nicht kniet, und dass die Beichte bei einem gewöhnlichen Tische stattfindet. Sehr interessant sind die Kleider der Laien, die wohl alle aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammen und die des polnischen Adels sind; man bemerkt sie bei der Beichte eines knieenden Edelmannes, bei der Priesterweihe an einer knieenden jungen Frau, bei einem Brautpaare und dessen Begleitung, endlich an den Zeugen bei der letzten Oelung, die wieder einem jungen Mann gegeben wird. Sonst bleibt noch zu erwähnen, dass die stylisirten Darstellungen des Mondes und der Sonne zu beiden Seiten des Kreuzes erscheinen.

Sowohl die Trachten, die man auf diesen und anderen Darstellungen erblickt, als auch analoge Darstellungen von Jahreszahlen begleitet in den Ikonostasen der heil. Parascieva in Lemberg aus dem Jahre 1610, dann einer hölzernen Kirche zu Rohatyn vom Jahre 1649 und von den Apostelbildern in der Kirche zu Szczerzec aus dem Jahre 1662, zwingen, die Entstehung aller jetzt beschriebenen Bilder nebst den drei nachfolgenden und des Archiereus im oberen Theile des Ikonostases, in die Regierung Sigismund III. zu verlegen, da vorerst sich diese Bilder im Style denen aus dem St. Parascieva-Ikonostase nähern, obwohl sie sicher später sind; dass zweitens in allen Ikonostasen die Trachten genau dem Datum desselben entsprechen. Desto wunderlicher ist die Inschrift, welche sich unterhalb der Verklärung des heil. Kreuzes befindet und

die befagt: es hätte der Mönch Job Kondzelewicz aus Brześć in Lithauen im Jahre 1704 das Bild vollendet. In derfelben Infchrift werden die beiden erften Igumenen des Klofters Job und Theodofius erwähnt, und es bleibt doch nichts übrig als zu glauben, dafs das urfprüngliche von diefen beiden geftiftete und gefchmückte Ikonoftas nach dem bereits erwähnten Tatareneinfall im Jahre 1674 von Kondzelewicz reftaurirt wurde, wie es auch die vielfachen und unzweideutigen Zeichen einer fpäteren Uebermalung zu beftätigen fcheinen.

Bereits außerhalb des Deiffus und als Pendant des Todes Maria erblicken wir die Himmelfahrt Chrifti, der Befchreibung des Dionifyos ähnlich und fowohl durch das urfprüngliche Concept als auch durch die fpätere Uebermalung ganz und gar dem Tode Maria's ähnlich. In der Mitte fieht man die Jungfrau, eine anmuthsvolle und edle Geftalt, Johann der Evangelift neigt zu ihr fein Haupt, und fowohl feine jugendlichen Züge als auch feine Stellung erinnern ganz entfchieden an die weftliche Kunft. Unter den übrigen Apofteln ift nur Petrus an feinem Schlüßel kenntlich. Zwei Engel fchweben über dem Haupte der Jungfrau, die Himmelfahrt Chrifti verkündend; fowohl der Berg hinter der Jungfrau, als auch die ganze Landfchaft mit Jerufalem find phantaftifch und unnatürlich. Höchft intereffant ift die Erfcheinung im oberen Theile des Bildes, wo fich die alt-orientalifche Symbolik noch am reinften erhalten hat. Hier erblicken wir Chriftum inmitten einer runden Feuer-Aureole fitzend, mit den Händen lateinifch fegnend, er hat wohl nur einen einfachen Heiligenfchein, aber in diefem ftehen die bekannten Buchftaben ὁ. ὠ. ν, ebenfo find zu beiden Seiten ein ι. σ. — φ. σ. fichtbar, die unzweifelhaft die zweite Perfon der Dreifaltigkeit bezeichnen. Außerhalb des Außenrandes der Glorie fieht man über dem Kopfe das Wort „Θεός“ gefchrieben, die ganze Glorie wird von kleinen Cherubims umkränzt, nur unter den Füßen fieht man einen Seraphim; außerdem umgeben Wolken die Glorie und von ihnen freigehaltene Cherubim-Köpfe. Unerklärlich bleibt der dunkle Halbkreis, auf dem Chriftus thront.

Zwei wunderfchöne Geftalten fchmücken die inneren Profile des Königsthores, es find dies die Geftalten der Kirchenväter Bafilius des Großen und Johannes Chryfoftomos. Vor allem bemerkenswerth ift der prächtige Bafilius, der ein Buch lieft; feine ganze Geftalt mahnt an Umbrien und das alte Bologna, nur deutet eine coloriftifche Bravour auf eine fpätere Zeit. Bei den Eremiten Antonius und Theodofius kann man die Meifterfchaft bewundern, mit welcher dunkle Gewänder auf dunkle Gewänder gelegt werden; derfelbe Meifter hat fich beim heil. Bafilius die Aufgabe geftellt, verfchiedene weiße Farben mit einander contraftiren zu laffen, denn nur weiß und filbern find die Kleidungsftücke des Bafilius, die Ornamente auf dem Ornate allein find violett.

Die oberen Theile des Ikonoftafes beanfpruchen bei weitem nicht dasfelbe Intereffe wie der Deiffus. Das kleine Bilderfries oberhalb des Deiffus führt in ununterbrochener paralleler Reihe: die Geburt der Jungfrau, deren Darftellung im Tempel, die Verkündung, das Erfcheinen der drei Könige, die Taufe Chrifti, die Darftellung Chrifti im Tempel; weiter folgt zwifchen zwei prächtigen Akanthus-Ornamenten das letzte Abendmahl in einem größeren Formate, und dann fieht man wieder in kleineren Bildern den Einzug Chrifti in Jerufalem, die Auferftehung, die Himmelfahrt, das Herabfteigen des heil. Geiftes, die Verklärung und den Tod Maria's. Schon die ganze Anordnung diefer Bilder deutet auf fpätere Zeiten, fie mögen wohl von Kondzelewicz gemalt worden fein, find aber meiftentheils bis zur Unkenntlichkeit zum Schluße des vorigen Jahrhunderts von einem Dorfmaler übermalt, fo dafs vom hagiographifchen Intereffe nur das eine zu bemerken ift, dafs auf dem Bilde des Todes Maria der Ketzer oder Jude fehlt. Auch zeigt fich in der Auferftehung eine Reminifcenz an Griechenland. Chriftus fteht nämlich auf einem über feinem Grabe liegenden Kreuze und führt aus der Vorhalle nicht nur die Seelen der vom Heiligenfchein gefchmückten Patriarchen des alten Teftaments, fondern auch diejenigen der Weifen und Helden des Alterthums. Von künftlerifchem Werth find noch jetzt einige Figuren des Abendmahles, und zwar vor allem der Judas Ifchariot, der unter dem allerftarkften italienifchen Einfluße entftanden ift. Er nimmt nämlich beim Abendmahle den Platz ein, den er bereits in der alt-italienifchen Schule einzunehmen pflegte, wie wir es auf den Bildern des Ghirlandajo, Roffetino, Raphael oder Perugino in Florenz fehen können. Die Bewegung feines Kopfes ift eine Reminifcenz an die letzterwähnten Bilder, während die Haltung feiner Hand an die Pofe des fogenannten Porträts Cäfare Borgia in der Galerie Borghefa zu Rom mahnt. Zufällig find diefe Aehnlichkeiten kaum und fie werden wohl mindeftens unter dem Einfluße von italienifchen Kupferftichen oder Holzfchnitten entftanden fein.

So wie die Figuren der heil. Eremiten, Kirchenväter und Bifchöfe im Deiffus, fo haben auch die Geftalten der zwölf Apoftel im oberen Theile des Ikonoftafes gar nichts mit der byzantinifchen Tradition gemein, fie find durch und durch von weftlichem Einfluße durchdrungen, gehören aber ganz entfchieden einem anderen Künftler an, als die Bilder des unteren Theiles, find wohl coloriftifch kräftig und in vielen Stücken gewandt, aber fehr leichtfertig gemalt und wahrfcheinlich vom Urfprung an ein Werk des Kondzelewicz, auch nicht früher entftanden als um das Jahr 1704 Nur infofern wird die alte theologifche Tradition bei diefen Geftalten bewahrt, als fie barfuß und von einem Heiligenfchein umgeben find. Die Säulen, die zwifchen diefen Figuren ftehen, find eben fo reich von Reben umfchlungen, wie die Säulen des Königsthores, hier find aber die Capitäler jonifch. Zunächft umfchließen zwei viel höhere gewundene Säulen korinthifchen Styles die in der Mitte thronende Geftalt des „Pantokrator“. So wird er durch eine aus dem Jahre 1704 ftammende Infchrift genannt, in der Wirklichkeit fehen wir aber vor uns einen um ein Jahrhundert fpäter gemalten Archiereus, einen in erzbifchöflichem Ornate fitzenden und fogar befchützten Chriftus, der hier aber zugleich den Vater und den heil. Geift, alfo die ganze Dreifaltigkeit darftellt, wie es die Infchrift „Θεός“ auf einem Theile feines Ornamentes deutlich erklärt. Zu feiner Rechten und zu feiner Linken ftehen die Jungfrau und Johannes der Täufer betend, vier kleine Engel fchweben hinter feinem Throne, während Cherubims zu feinen Füßen herumflattern. Das Ganze ift ftreng traditionell in einem

derben Realismus, wahrfcheinlich vom Maler der Verklärung des heil Kreuzes ausgeführt.

Unter dem Pantokrator ficht man in einem länglichen Miniaturbilde das Gebet Chriſti auf dem Oelberge. Als Staffage zu einer Landfchaft dienen auch die wahrfcheinlich von Kondzelewicz ausgeführten Propheten. Das Bildnis der heil. Weisheit im oberen Theile des Ikonoſtafes wurde als Barock-Ornament aus der Zeit Auguſt des Starken aufgefaßt. Nicht früher entſtanden iſt der aufs Kreuz gefchlagene Chriſtus, aus deſſen Seite eine Weinrebe ſteigt, und die beiden ganz occidentalen Figuren der Mater dolorofa und des vielgeliebten Jüngers, die zu beiden Seiten, aber etwas unterhalb des Kreuzes ſtehen.

Hiemit können wir die Befchreibung des Ikonoſtafes in Bohorodczany und gleichzeitig die der Entwicklung der ruthenifchen Malerei einſtweilen abfchließen; denn die oberen Theile des Ikonoſtafes ſtellen die letzte Periode diefer Kunſt dar, nachher kam nur craſſer Verfall und vollſtändige Barbarei. Um nur nicht mißverſtanden zu werden, muß man beifügen, dafs eine gewiſſe coloriſtifche Einheit im ganzen Ikonoſtafe und überhaupt in der ganzen altruthenifchen Kunſt derart herrfcht, dafs die Verfchiedenheit von Werken verfchiedener Zeiten und Meiſter doch in einem Gefammt-Kunſtwerke nicht allzufehr das Gefühl beleidigen würde. Die Vergleiche mit alt-deutfchen oder alt-italieniſchen Malereien ſollen nicht derart aufgefaßt ſein, als ob die verfchiedenen Bilder in ganz verfchiedenen Kunſtrichtungen ausgeführt worden wären, es ſind bloß Aehnlichkeiten, die aufgefallen ſind, die bei den Malern eine vielleicht unbewußte Hinneigung nach diefer oder jener Richtung andeuten.

Die ganze ruthenifche Malerei kann man auf die Art auffaſſen und definiren, dafs man ſagt, es ſei eine ſpätere Form der byzantiniſchen Kunſt aus Serbien in die nordifchen Länder gelangt, ſie hätte früher deutfchen Einflüßen, etwa in Lithauen, begegnet, hätte ſich aber in zwei grundverfchiedene Schulen getheilt, von denen die eine in Susdal ihren Hauptſitz hatte und der ſchwarzen Carnation und der byzantiniſchen Tradition getreu verblieb, ſich faſt nie aus der Miniaturmalerei in die Staffeleibilder emporarbeitete, und ſich gewöhnlich dazu bequemte, die Heiligengeſtalten von Goldblech vollſtändig bis auf den Kopf und die Hände zu bedecken, wobei die Bearbeitung des Bleches ſelbſt höchſt künſtleriſch ausgeführt wurde. Viel ſtärker und andauernder war der Einfluß der weſtlichen Malerei auf die griechifche Kirchenmalerei in der Republik Polen; die alten traditionellen Bildniſſe wurden vielfach umgeſtaltet, die alte Symbolik aufgelaſſen, die Zeichnung bildete ſich immer vollkommener aus und es entſtand eine eigene Kunſt, die dadurch an die Früh-Renaiſſance erinnert, dafs ein gewiſſes hieratifches Princip, eine gewiſſe Stylgemäßheit das Gepräge einer heiligen Ruhe und einer innigen Andacht den Bildern auflegt, während gleichzeitig die Technik ſichtbar aus deutfchen und ſpäteren Quellen gefchöpft wurde, und der obwaltende noch aus Byzanz ſtammende Idealismus doch den einzelnen Bildern hier ein italifches Ausfehen gibt. Es iſt mir bis jetzt nur möglich geweſen das Dafein diefer Kunſt zu ſignaliſiren und anzudeuten, dafs ſie im 17. Jahrhundert ihre Blüthe erlebte: es iſt mir möglich geweſen die Stufen anzudeuten, in welchen ſich diefe Kunſt entwickelte und meine Auffaßung dabei zum Ausdrucke zu bringen. Ich muß es aber anderen Forfchern überlaſſen, eine ausführliche und mehr perſönliche Gefchichte diefer Kunſt auszuarbeiten.

Als größte Schwierigkeit wird dabei wohl eine aus dem Oriente hinübergebrachte Gewohnheit ſein; denn höchſt ſelten wurden, wie in Bohorodczany, die Bilder von Meiſterhänden ausgeführt. In einer ganzen Menge von ruthenifchen Dorfkirchen findet man dagegen wie in Buczacz einzelne Bilder oder auch ganze Ikonoſtafe, in welche die Köpfe alle von einem gewandteren Künſtler gemalt wurden und alles übrige ganz fchablonenmäßig von gewöhnlichen Dorfartiſten verfertigt worden iſt.

Gräber der erſten Eiſenzeit, gefunden bei Romagnano.

Beſprochen von *Luigi de Campi.*

DER italieniſche Theil der Provinz Tyrol gehört unter jene bevorzugten Länder, die nach den vielen und mannigfaltigſten Funden eine prähiſtoriſche Bevölkerung vorausſetzen. Man kann mit einer gewiſſen Befriedigung und Genugthuung auf die verſchiedenen Funde zurückſehen, und bei der Pflege, die jetzt den archäologiſchen Forſchungen gewidmet wird, dürfte die Löſung der ethnographiſchen Frage unſerer Thäler nicht mehr unerreichbar ſein.

Vor kaum 30 Jahren behandelte man die Frage der Etrusker und Gallier in Bezug auf unſere Thäler mit großer Vorſicht, und eine vor-etruskiſche Bevölkerung gehörte dem Reiche der Fabeln und der Mythen an; nur der Römerherrſchaft ſchien es vorbehalten geweſen zu ſein, Bildung und Cultur uns gebracht zu haben. Das „implacidum genus" des Horaz und die „gentes alpinae devictae" ließen nur auf barbariſche Stämme ſchließen. Ganz andere Folgerungen laſſen uns die reichen Funde ziehen; denn die Cultur, die aus den vor-etruskiſchen Gräbern hervorgegangen iſt, ſpricht wahrlich nicht für den einſtigen Beſtand eines barbariſchen Volkes, eines unciviliſirten rohen, ganz primitiven Hirten-Stammes. Wir können von der Steinzeit nicht viele Denkmale aufweiſen, indeſſen Spuren dieſes Culturkreiſes fand man doch an mehreren Orten imbeſondere am rechten Etſch-Ufer. Förmliche Stationen mit ausſchließlichen Steinwerkzeugen kennt man am Loppis-See und in Mezzotedesco. Steingeräthe mit ſpärlichen Bronze-Gegenſtänden ſind bei Schloß *Tierno* (bei Mori), *Caſtel Pradaglia* und *Rovereto* zu verzeichnen, einzelne Funde am Garda-See, längs des Flußes Sarca, bei Vezzano in Val di Non, Trento, Preſſano u. a. m. Angezeigt iſt auch eine intereſſante Niederlaſſung (?) der neolithiſchen Periode mit Gußformen. Unter die ſeltenen Funde gehören Kupfergegenſtände, und zwar ein Beilhammer und ein Beil aus der Umgebung

Trients, ein Flachmeißel aus Flavon, ein zweiter von Ifera, ohne jedoch an eine Kupferzeit hier denken zu dürfen.

Viel häufiger ſind die Funde der Bronze-Zeit, allein eine ausgiebige Ausbeute aus einer einzigen Station, Niederlaſſung oder Grab (?) fehlt gänzlich. Der erſten Periode der Eiſenzeit entſprechen hier die Depots-Funde von Dercolo und Caldaro, die Nekropole von Vadena, die bis in die galliſche Zeit reicht, und ſchließlich die äußerſt intereſſanten und charakteriſtiſchen Gräber von *Romagnano*, welche wegen des einheitlichen Typus und der Gleichmäßigkeit der Formen des Grab-Inventars die beſonderen Merkmale der erſten Eiſenzeit tragen, wie ſie ſich in Villanova, Bismantova und Golaſecca darſtellt.

Romagnano, ſüdweſtlich von Trient, am rechten Etſchufer gelegen, hat ſchon wiederholt römiſche und vorrömiſche Gegenſtände geliefert.

Am 27. November 1885 bei Bearbeitung eines Weingartens, genannt *Praſecco*, Eigenthum des *Ritters v. Peiffer*, fand man in einer Tiefe von ungefähr 60 Cm. 12 bis 14 Brandgräber. Von aufgeworfenen Hügeln iſt hier wie im ganzen Lande keine Spur wahrzunehmen und die Oberfläche des Grundes ließ durch nichts beſonderes auf ein Leichenfeld ſchließen. Die Gräber waren mit roh bearbeiteten Felsſtücken umgeben, ſo daſs je 6 Steine ein Viereck bildeten, welches die Urne mit den Grabbeigaben einſchloß. Es läßt ſich nicht genau beſtimmen, ob die Gräber regelmäßige Reihen bildeten, aber aus den Mittheilungen der Arbeiter iſt es nicht unwahrſcheinlich. Es muß indeſſen tief bedauert werden, daſs bei Entdeckung dieſer Gräber kein Fachmann herbeigezogen wurde und überhaupt daſs erſt nach einigen Wochen die Nachricht des Fundes ſich verbreitete. Die Urnen wurden alle, bis auf eine, in Scherben gefunden oder zerſchlagen; aber auch die ganze Urne mußte unter der unkundigen Hand der Arbeiter dem Schickſale der anderen folgen; nur die Beigaben aus Metall fanden Berückſichtigung.

Dieſe beſtanden aus zwei ſogenannten Raſiermeſſern (halbmondförmig), zwei einſchleifigen Bogenfibeln, zwei Pfriemen, acht gekrümmten Meſſern, einer Lanzenſpitze, vier Haar- oder Gewandnadeln, zwei Ringen und aus verſchiedenen Fragmenten, angeblich von Armringen. Dieſe Gegenſtände ſind anſcheinend aus Bronze, indeſſen iſt die Wahrſcheinlichkeit nicht ausgeſchloſſen, daſs das Metall Kupfer ſei, worüber nur eine chemiſche Analyſe zu entſcheiden im Stande wäre. Aus bearbeitetem und verziertem (Kreiſe mit Centralpunkt) Beine kommen zwei Bruchſtücke vor, die zur Faſſung des Griffes eines Meſſers dienen mußten. Aus *Thon* ſind verſchiedene kleine Cylinder, die um die Mitte etwas enger ſind und in koniſche Form auslaufen. Die Scheiben beziehungsweiſe deren Baſis führen eingeritzte Linien-Ornamente. Der Vollſtändigkeit des Berichtes wegen erwähne ich noch den Fund eines nicht näher zu bezeichnenden Eiſenſtückes, welches aber auch anderer Provenienz ſein könnte.

Aus dem Fundberichte kann man unmöglich beſtimmen, welche Lage die Beigaben einnahmen und welche Gegenſtände dem einen und welche dem anderen Grabe angehört haben mögen. Indeſſen verräth das geſammte Grab-Inventar einen ausgeſprochenen einheitlichen Typus, der uns in die erſte Eiſenzeit des Culturkreiſes Villanova, Bismantova, Golaſecca zurückführt, mit Berührung der Funde von *Vadena* und für manche Formen der Meſſer auch von Hallſtatt, ohne jedoch mit der letzten Nekropole die Art der Grabesanlage zu theilen. Ich möchte jedoch die Gräber von Romagnano mit dem Hallſtätter Culturkreiſe nicht vergleichen; denn wenn auch dieſes Grabfeld ähnliche ja gleiche Gegenſtände mit Romagnano zeigt, ſo beweiſt dies nur, daſs Hallſtatt nach den bis jetzt publicirten Studien eine Miſchcultur von verſchiedenen Epochen und Einflüßen aufweiſt. Eine neue Publication auf Grundlage der verläßlichen Fundprotokolle könnte, durch eine Scheidung des Materiales je nach der Beſtattungsart, die wie bekannt eine dreifache war, zu ganz anderen Reſultaten führen. Nach meiner wohl unmaßgebenden Anſicht finde ich es immerhin gewagt von einem beſtimmten Hallſtätter Culturkreis zu ſprechen, bis nicht eine genaue Trennung und Begranzung des Materiales ſtattgefunden haben wird. Hallſtatt zeigt, in Anbetracht der ſo unendlich reichen und mannigfaltigen Beigaben, trotzdem für gewiſſe Erzeugniſſe unſtreitig eine locale und autochthone Induſtrie nachgewieſen werden kann, doch ſehr viele Berührungspunkte mit beinahe allen italieniſchen Nekropolen wie Villanova, Eſte u. ſ. w.; und eben dieſe *Miſchcultur*, wie ſie *Undſet* bezeichnet, läßt uns Hallſtatt als den nördlichen Ausläufer der italiſchen Cultur vom Anfang der Eiſenzeit bis zum Untergange der Etruskiſchen Induſtrie anſehen. Es wird daher nicht ſchwer ſein, aus allen italiſchen und auch manchen illyriſchen Funden dieſer Epoche Berührungspunkte mit Hallſtatt herzuſtellen, ohne jedoch damit beſtimmte Reſultate zu erzielen und der Forſchung weſentliche Dienſte geleiſtet zu haben.

Um nun zu unſerem Funde zurückzukommen, glaube ich von der detaillirten Beſchreibung der einzelnen Objecte Umgang zu nehmen, da ſelbe bekannte Formen wiederholen und beſchränke mich den Culturkreis anzuführen.

Die einſchneidigen halbmondförmigen Raſiermeſſer entſtanden in der erſten Epoche der Eiſenzeit. Ihre Heimat, ſagt *Chantre*, iſt Italien, wo man ſie häufig in Villanova, Bismantova u. a. w. vorfindet, bei uns in Vadena. Ausnahmsweiſe kommen Raſiermeſſer in Burgund vor, indeſſen fehlen dieſelben der Franche-Comté, der Schweiz, den rheiniſchen Provinzen, den Donau- und Alpenländern. Die einſchleifigen halbkreisförmigen oder Bogen-Fibeln ſind, wenn nicht italiſchen Urſprunges, doch in den nördlichen Provinzen der Halbinſel ſehr häufig. In Bismantova kommt nur dieſe einzige Gattung vor, in Golaſecca eine ausgebildetere Form, die gerippte „a grondi coste“; die letzten Ausgrabungen bei Sta. Lucia ergaben eine reiche Beute derſelben. Ich habe an einer anderen Stelle (Maſſenfunde alter Bronzen) über dieſe Fibelgattung geſprochen und auf den Unterſchied zwiſchen den nordiſchen und italiſchen hingewieſen, nun bleibt mir nichts anderes über als anzuführen, daſs ſpeciell die halbkreisformigen Fibeln das erſte Auftreten des Eiſens anzeigen.

Die gekrümmten Meſſer werden allgemein als die Nachfolger der Bronzezeit angeſehen und je nach den Verzierungen in eine ſpätere Zeit verſetzt. Unſere Formen gehoren zu den einfachſten, bis auf ein fragmentariſches Stück, welches wohl eine Seltenheit

genannt werden kann. Ein gleiches Exemplar ergab Hallſtatt (Taf. XIX, Fig. 8) aus einem Brandgrabe mit einer Bronzevaſe und Spiralfibeln, welche entſchieden gleichzeitig mit den Bogenfibeln entſtanden ſein dürften. *Sacken* (pag. 88) will an dieſem einſchneidigen Bronzedolche ein Opfermeſſer anſehen. Unſeren gekrümmten Meſſern fehlen die Hefte und ich wäre ſehr geneigt, in den Beinſchalen mit eingravirten Kreiſen und Centralpunkt, aus den Gräbern von Romagnano, Beſtandtheile irgend eines Heftes oder Meſſergriffes zu erblicken. Gleiche Stücke kennt man aus Bismantova, ähnliche aus Hallſtatt.

Das Vorkommen einer bronzenen blattförmigen Lanzenſpitze mit Schafttülle, gegen die Spitze zu ſich verjüngend, entſpricht ebenfalls einer vor-etruskiſchen Zeit, und zwar einer Epoche, in der das Eiſen wenig in Gebrauch ſtand. Wenn man in Hallſtatt Lanzenſpitzen dieſer Form ſehr häufig, ja ſogar durchgehend ſowohl bei den Beſtatteten wie auch bei Bränden antraf, ſo ſind ebenſo ſelten die bronzenen, da ſie nur bei zwei Bränden vorkamen. *Caſtelfranco* hat die Vermuthung ausgeſprochen, daſs das erſte Auftreten des Eiſens vornehmlich bei den Waffen zu erkennen ſei, und ſo traf er bei Golaſecca die ſpärlichen Reſte des Eiſens ebenfalls an Waffen, welche die Form der bronzenen beibehielten. In Hallſtatt ſind, wie ſoeben angeführt, Lanzenſpitzen wie auch ſonſt alle Waffen vorherrſchend aus Eiſen, ein Umſtand der für ein jüngeres Alter der Grabſtätte ſpricht, ebenſo wie das Vorkommen einer bronzenen Lanzenſpitze bei Romagnano ein Alter bekundet, das unmittelbar der Bronzezeit folgte.

Die Schmucknadeln, die theilweiſe für das Haar, noch häufiger zum Zuſammenhalten des Gewandes auf der Bruſt oder am Halſe benützt wurden, benöthigen noch einer vergleichenden Studie, um den mannigfachen Variationen das richtige Alter anzuweiſen. Der gewiſſenhafte und äußerſt fleißige Forſcher *G. Chierici* behauptet, die Gewandnadeln ſeien die Vorläufer der Fibeln, aus welchen dieſe entſtanden ſeien. Mit dem Auftreten der Fibeln, ſagt er weiter, ſchrumpfte der Gebrauch der Gewandnadeln auf ein Minimum zuſammen. Dieſer Umſtand, verbunden mit dem Vorkommen zweier primitiven einſchleifigen Bogen-Fibeln würde unſere Nadeln zu den ausgebildeten Formen der erſten Eiſenzeit ſtempeln. Unſere Gewandnadeln variiren ſowohl in der Form und Größe, wie auch in der Gliederung der ſcheibenförmigen Köpfe ſehr von einander. Die größte, leider ohne Kopfſtück, mißt 25 Cm., die zweite mit breitem ſchirmartigen Kopfe erreicht die Länge von 23, die anderen 15, reſpective 11 Cm. Die Arbeit bekundet die größte Sorgfalt und Zierlichkeit. Es wiederholen ſich bei uns in Romagnano die gleichen Formen, die wir aus Vadena kennen.

Armringe oder Armbänder ſind in fragmentariſchem Zuſtande entdeckt worden, und zwar ſo, daſs man Zweifel erheben könnte, ob dieſe Stücke wirklich zu Armbändern gehört haben. Indeſſen iſt die Form und Zeichnung, beſtehend aus einem Blechſtreifen, durch deſſen Mitte ein erhabenes Stäbchen läuft, umgeben von Zickzack-Ornamenten (Wolfszahn), äußerſt beliebt bei den Völkern der erſten Eiſenzeit. Wir kennen gleiche Armbänder aus Vermo, aus Golaſecca, Vadena u. ſ. w.

Weniger beachtet ſind bis jetzt jene eigenthümlichen Thoncylinder (wie wir ſie nennen „a doppia capocchia“) mit Linien-Ornamenten, über deren Gebrauch viel bekannt iſt. In öffentlichen Sammlungen findet man derlei Thoncylinder ſehr häufig. Sie kommen in Golaſecca (erſte Periode), in Vadena, in den reichſten Gräbern von Villanova bei Bologna (scavi Benacci, de Luca, Arnſaldi, Stradello della certoſa, Arſenale), bei uns in vorrömiſchen Niederlaſſungen vor, allein es iſt nicht gar ſelten der Fall, die gleichen Gegenſtände aus römiſchen Wohnungen und Gräbern zu bekommen. *Zannoni*, der die claſſiſchen Funde der Certoſa bei Bologna meiſterhaft behandelte, muthet dieſen Thoncylindern eine ſymboliſche, aber leider noch räthſelhafte Bedeutung zu.

Urnen ſind, wie bereits erwähnt, nur in fragmentariſchem Zuſtande entdeckt worden, allein die Compoſition der Paſten inſoweit ein Urtheil möglich iſt, weiſt auf die bekannten Gefaße der erſten Eiſenzeit hin.

Nachdem nun das ganze bis jetzt bekannte Grab-Inventar von Romagnano flüchtig beſprochen wurde, dürfte die Ermittlung des Culturkreiſes, welchem dieſe Gräber angehören, nicht ſehr ſchwer fallen. Vor allem fanden wir eine große Aehnlichkeit mit den italiſchen Nekropolen, insbeſondere mit Villanova, Bismantova und Vadena und manche Berührungspunkte mit der angeblich älteſten Periode von Hallſtatt. Die ſoeben angeführten italiſchen Grabfelder tragen die Signatur der erſten Eiſenzeit und der einheitliche Charakter unſerer Gräber kann unmöglich in eine frühere oder ſpätere Zeit gebracht werden; denn es fehlen alle die Merkmale der reinen Bronzezeit und die charakteriſtiſchen Producte der etruskiſchen Induſtrie, daher können dieſe Gräber nur einem Volke zugeſchrieben werden, welches, vor den Etruskern, zur Zeit des erſten Auftretens des Eiſens, in Italien gewohnt hat. Es können nur drei Völker in Betracht gezogen werden: die Italiker, die Umbrer und die Ligurer. Eine ethnographiſche Studie im engeren Sinne des Wortes würde zu weit führen, um eine ſo ſchwierige Frage zu erörtern, und nebſtbei den Rahmen eines Berichtes überſteigen. Ich habe mich mit dieſer Frage bei Behandlung des gleichen Stoffes im Archivio Trentino befaßt, und aus der Gleichheit unſeres Grab-Inventars mit dem von Bismantova, wo *Chierici* und *Caſtelfranco* Ligurer vermuthen, mich auch für Romagnano zu Gunſten der letzteren ausgeſprochen, ohne die Schwierigkeiten zu unterſchätzen, welche den ethnographiſchen Fragen entgegenſtehen.

Die Botzenmauer.

Ueber den bei Schluckenau liegenden Botzenberg, eine ſteil aufſteigende Bergkoppe, erſchien ein Aufſatz im IX. Jahrgange der Mittheilungen des Nordböhmiſchen Excurſions-Clubs. Darin wird der um den Fuß des Berges ſich hinziehende Steinwall („die Botzenmauer“) ausführlich beſchrieben. Die darauf bezügliche Stelle lautet: „Wir verfolgten den Steinwall von links nach rechts und

fanden, dafs der Fahrweg, welcher fich am Fufse des Berges hinzieht, hier auf feiner dem Berge abgewandten Seite von der Mauer begränzt und gefchützt wird, bisweilen aber geradezu auf der Mauer felbft fortläuft. Plötzlich aber, nachdem wir ungefähr 20 Minuten weit gegangen waren, änderte fich die Sache, denn der Fahrweg führte nun fteil zum Berge empor, während fich der Wall felbft in feiner früheren Richtung fortfetzte, jedoch mit der auffälligen Befonderheit, dafs er hier von einem nach Schonau führenden Fahrwege durchbrochen ift, und dafs an der Durchbruchsftelle von den beiden Wall-Enden zwei hörnerartige Wallanfatze einige Schritte weit gegen den Berg hin führen. Diefe Hörner fcheinen, foweit wir es beobachten konnten, eben fo alt und desfelben Urfprungs zu fein wie der übrige Mauerwall. Wir gingen nun weiter und fanden keinen Fahrweg mehr, fondern nur einen nothdurftigen Fufsfteig, welchen wir auf eine weite Strecke den Wald entlang verfolgen konnten, bisweilen aber mufsten wir der Bequemlichkeit halber auf dem Walle felbft weitergehen. Auch von Kaiferswalde her durchfchneidet den Steinwall ein Fahrweg, an dem wir abermals zwei, jedoch auswärts d. h. gegen Kaiferswalde gerichtete Horner bemerkten, welche überdies weit weniger deutlich und vielleicht auch weit jünger find als jene am Schönauer Fahrwege. Die Höhe des Mauerwalles ift fehr verfchieden und beträgt $^1/_2$—2 M., die Kronenbreite aber beträgt $^1/_2$—1 M. Auf der Aufsenfeite, welche dem Berge abgewandt ift, da ift auch der Wall ftets fchön gemauert, indem längliche, faft prismatifche Steine ohne Mörtel oder fonftige Bindemittel, aber forgfaltig und zueinander paffend derart übereinander gelegt und gefchichtet erfcheinen, dafs von aufsen nur der Kopf der einzelnen Steine zu fehen ift. Diefe Mauerfteine gehören zu jenen, welche das Volk gewöhnlich „fchwarze Steine“ heifst, und find zumeift von mäfsiger Gröfse. Doch findet fich von Zeit zu Zeit als Unterlage wohl auch ein gröfserer Block, der von einem einzelnen Menfchen kaum fortgewälzt werden könnte. Oben auf der Wallmauer aber liegt fehr häufig ganz kleines Geftein, ebenfo auch im Innern des Walles, wie wir uns wiederholt an Stellen überzeugten, wo der Wall bereits baufällig ift. Auffällig ift es auch, dafs unterhalb der Mauer auf den Bauerngrunden die Rohfteine und Steinfelder weit feltener find als oberhalb der Mauer, aber doch nicht ganz fehlen, wenn es auch den Anfchein haben könnte, dafs die Bauern ihre Grundftücke von einem Theile des Gefteins geräumt haben. Immerhin bleibt es intereffant, dafs der Wall oft mitten über ein Steinfeld gelegt worden ift, wobei wir fogar auf einer Strecke die Befonderheit wahrnahmen, dafs der Raum zwifchen dem Walle und dem oberhalb desfelben befindlichen Steinfelde regelmäfsig mit Steinen belegt und gleichfam gepflaftert zu fein fchien.“

Aus diefer fehr forgfältigen und gründlichen Befchreibung, die aus der Feder des k. k. Profeffors in Bohmifch-Leipa *A. Paudler* ftammt, geht deutlich hervor, dafs die Botzenmauer mit grofser Mühe und Aufwand von Kraft und Zeit angelegt wurde. Es ift alfo die von einigen Leuten aus der Umgegend aufgebrachte Meinung, dafs diefelbe von Bauern als Gränzzeichen aufgeworfen wurde, vollftändig zu verwerfen, jedenfalls ift die Ausfage eines Infaffen aus Kaiferswalde, er erinnere fich vom Horenfagen, dafs fein Vater (c. 1810—1820) an der Botzenmauer bauen geholfen habe, auf etwas anderes (vielleicht auf das, dafs die urfprüngliche Hauptzufahrt von Schönau auf die Strafse bei der Botzenfchenke verlegt wurde) zu befchränken. Intereffant ift, dafs man eine ähnliche Mauer noch um den nahen Pirfchken-Berg findet.

Referent diefes, welcher allen Umwallungen in Böhmen fein Augenmerk zuwendet, war natürlich gefpannt, diefe *Abfonderheit, nämlich eine am Fufse des Berges fich hinziehende Mauer*, kennen zu lernen, da er, von feiner fyftematifchen Meinung ausgehend, eine jede Umwallung müfse fich am Gipfel befinden oder von Fufs zu Gipfel fortlaufen, naturgemäfs eine Verbindung mit dem Gipfel vorausfetzte. Profeffor *Paudler* nämlich hatte den Berg bei Regenwetter befucht und konnte den fteilen Gipfel nicht erklimmen. Meine Neugierde wurde am 9. Auguft v. J. geftillt. Ich fand alles beftätigt, wie es Profeffor *Paudler* befchrieb. Ich klomm auf den Gipfel, um ihn näher zu betrachten. Ein Fufsfteig führte anfangs fehr fteil über eine Menge von Bruchfteinen, welche die Abhänge bedecken, fodann ging es langfam hinauf. Das obere Plateau ift lang geftreckt, aber gar nichts weift eine Spur von Befeftigung auf. Der Eindruck, den ich fodann beim Verlaffen diefes Ortes empfand, war der, dafs die knapp am Rande der fteilen Gehänge fich hinziehende und den minder fteilen Unterfatz des Berges beherrfchende Botzenmauer weder ein Stück des Zufalls, noch ein Werk robotarbeitender Bauern der Neuzeit, fondern eine regelrecht und forgfam ohne Bindemittel aufgebaute Bruftwehr fei.

Auch ift diefe Umfriedung kein einzelnftehendes Ding. Wohl ift ihre Anlage am Fufse des Berges vereinzelt, aber ihre Bauart erinnert an viele ähnliche Werke in Bohmen. Referent hatte feit jeher gegen die herrfchenden archäologifchen Syfteme, nach denen die Heidenzeit eine grofse Maffe von Alterthümern und die chriftliche Periode bis zum 13. Jahrhundert nur fehr weniges davon aufzuweifen hätte, eine grofse Abneigung. Es handelte fich ihm darum, auf Grund von urkundlichen Daten eine Richtfchnur zu gewinnen, um auf Grund deren die alten Umwallungen, Burgen und Veften claffificiren zu können. Eines ftand bei ihm feft, dafs die weft-europäifche Fortification in Bohmen vor dem 13. Jahrhundert nur vereinzelt vorkommen konnte, da beifpielsweife die Erbauung eines *romanum opus* im 10. Jahrhundert förmlich als Werk der Tyrannei aufgefafst wurde (*Cosmas*); durch einen günftigen Zufall gelangte er zur Beftätigung diefer Anficht.

Im Jahre 1263 fchenkte K. Otakar II. dem Kloftер Goldenkron ein weites Waldgebiet „cum omni prorsus terrena utilitate et cum monte, qui dicitur castrum Dyrizlai . . . excepta villa Zahor“. Diefes Dorf fchenkte demfelben 1290 Wok von Friedland (Krummau) und „insuper et montem, qui Dirizlai vulgariter appellatur, in quo quondam habito castello idem consederat Dirizlaus“. Pangerl erkannte in diefem Berge mit Recht den Berg Hradiště (= Burgftall), welcher auf den Generalftabs-Karten den falfchen Namen Wrati führt. Als ich diefen Berg vor circa 5 Jahren beftieg, fand ich ein grofsartiges Syftem von Befeftigungen. Seine gegen das Dorf Grub gerichtete Seite bildet eine fteile Wand, gegen Wagan zu ift der Abhang minder

ſteil, aber hoch und unbequem zu erſteigen. Als man daher dieſen Berg befeſtigen wollte, genügte es, auf der weſtlichen Kante eine einfache Mauer aufzuführen, während der gegenſeitige Abhang mindeſtens durch zwei von Fuß zu Gipfel laufende Mauern beherrſcht wurde. In mäßiger Entfernung von Wagan beginnen die Wälle und ziehen ſich hin bis zum Gipfel. Stellenweiſe bilden auch ſie die Gränze zwiſchen fürſtlichen und Bauern-Gründen. Sie bergen eine Maſſe von Geſtein und alles macht den Eindruck einer zuſammengefallenen Mauer. Beim Gipfel ſind zwei mächtige Steinhaufen, welche unwillkürlich an das caſtellum Dyrizlai erinnern. Die obere Mauer iſt forgfaltig aus größeren Steinen, ähnlich wie die Botzenmauer, gebaut Ich gewann den Eindruck, daſs die Abhänge mit Bruſtwehren geſchützt waren, die circa 1 M. Breite hatten und deren loſes Geſtein durch ein Balkengerüſt zuſammengehalten wurde, denn das bloße mühſame Aufſchichten von Bruchſteinen hätte wohl keinen Zweck gehabt. (Ueber das Vorhandenſein bloßer Bruſtwehren belehrte mich der Sachſenſpiegel oder eigentlich deſſen böhmiſche Bearbeitung.) Die Mauer an der Kante jedoch iſt regelrecht gebaut. Die Vergleichung der zwei angeführten Urkunden mit dem Sachbefunde führte mich zu dem Schluße, daſs Drslaw (Držislaw, Dirislaus) eine Zeit vorher auf dem Hradiště gewohnt haben müße, und ich glaubte dieſen Zeitpunkt langſtens bis Anfang des 13. Jahrhunderts zurückzuſetzen. Die Stätte wird als Wohnort bezeichnet und ihr castellum war wahrſcheinlich ein Blockhaus mit Steinfüllung, beiläufig auf die Art, wie man es beim Radelſtein (Nordbohmen) vorfindet. Nicht lange darauf entdeckte ich etwas ähnliches beim Berge Zvěrineč (Sedlec und Prčic), und die Wallbauten am Břemsín, Blanik, Hradiště (bei Radnic) boten Material zur Vergleichung. Auch anderwärts fand ich Spuren ähnlicher Befeſtigungen, ſo z. B. auf dem ſonſt Obrazenice benannten Bergrücken bei Zahradka (Bezirk Tabor) u. dgl. Hervorgehoben muß werden, daſs auch Theile der Wälle bei den auf weſteuropäiſche Art erbauten Burgen Choustnik und Waldek aus Steinen beſtehen; bei letzterer ſind die Böſchungen und der Kamm ganz glatt, das heißt die Steine ſind ſorgfaltig aneinander gefügt. Man könnte noch mehr Beiſpiele anführen, aber es genügt hinzuzufügen, daſs Referent bisher nur zweierlei Arten von Steinmauern fand, nämlich jene um einen Gipfel und jene vom Fuß zum Gipfel aufſteigend; eine Umwallung des Fußes läßt ſich vorläufig nur beim Botzen und Pirſchken nachweiſen.

Referent glaubt ſchließlich noch ſeine Meinung über den Zweck dieſer und ähnlicher Anlagen abzugeben. Als Wohnort wird das castrum Dyrizlai ausdrücklich bezeichnet; ſeine weitläufige Anlage bedingt zur Vertheidigung eine verhältnismäßig größere Anzahl von Kriegern, als dies der Fall bei ſpäteren Burgen war, abgeſehen davon, daſs ſich die Vertheidiger wegen Mangel an Thürmen (das böhmiſche Woft für Thurm bedeutet urſprünglich Gefängnis) und hohen Mauern zu viel exponirten. Aus dieſer Urſache konnten ähnliche Anlagen nur die Wohnung entweder eines Amtmannes oder Dynaſten (letzteres nur zur Zeit der Unterthänigkeit) ſein. Dabei iſt auch nicht das ausgeſchloſſen, daſs die Umwallung als Zufluchtsort dienen konnte. Die alten oft mit Gras bewachſenen, mitunter ſchon faſt unkenntlichen Zufahrten dürften für beide Zwecke ſprechen, aber das letztere ſcheint mir bei der Botzenmauer mit Hinblick auf die ſteilen Gehänge und die Möglichkeit einer hölzernen Umfriedung am Gipfel das wahrſcheinlichere zu ſein.

Auguſt Sedlaček.

Das Grabdenkmal des Freiherrn Friedrich von Redern in der Decanal-Kirche zu Friedland in Böhmen.

Von Profeſſor *Rudolph Müller.*

DIE Friedlander Decanal-Kirche, erbaut unter Ulrich v. Biberſtein IV., Herrſchaftsbeſitzer von 1483 bis 1490, und zwar im Anſchluße an eine angeblich ſchon im 13. Jahrhundert beſtandene St. Barbara-Capelle,[1] wurde durch Chriſtoph v. Biberſtein, den letzten Beſitzer dieſes Namens — regierend von 1549 bis 1551 — entſprechend dem jetzigen Umfange erweitert und ausgebaut.

Die Herrſchaft, nach ſeinem Ableben, beziehungsweiſe dem Ausſterben dieſer Friedländiſch-Sorau'ſchen Linie der Biberſteiner, als ein eröffnetes Lehen an Kaiſer Ferdinand I. anheimgefallen, überging 1558 durch Kauf zugleich mit den der Herrſchaft einverleibten Städten Reichenberg und Seidenberg an Friedrich Freiherrn von Redern.

Mit dieſer Beſitzübernahme kam es dann noch zu dem nördlich an das Presbyterium angeſchloſſenen Zubau einer Redern'ſchen Gruft-Capelle, in welcher das zu beſchreibende Denkmal zur Aufſtellung kam.

In Uebereinſtimmung mit der Stylart der Kirche wurde die Capelle zwar gothiſch in Form eines achtſtrahligen Sternes eingewölbt, im Zierath jedoch dem bereits veränderten Baugeſchmacke — der deutſchen Renaiſſance — nachgegeben. Am augenfalligſten wird dies an den Rippenträgern, mit der joniſchen Schnecke überhangenen Engelsköpfen. Auch die Wände erhielten eine der Renaiſſance entſprechende *polychrome Ueberkleidung*. Wie dieſe im Ganzen beſchaffen war, darüber iſt heute kein endgiltiges Urtheil abzugeben; denn die von einer ſpäteren Uebertünchung neuerer Zeit wieder freigemachten Reſte derſelben ſind allzu bruchtheilig. Folgern läßt ſich indeſs daraufhin, daſs ſie eine vorwiegend figurale war, beſtehend in einer zeitgebräuchlichen Allegoriſirung der Geiſteseigenſchaften und Vollbringungen des Capellenerbauers.

Die noch erkennbaren Reſte derſelben befinden ſich in den Bogenfeldern der ſüdlichen und öſtlichen

[1] Dermalen die Sacriſtei.

Capellenwände. Dieſe, auf einer Geviertfläche von 4 zu 4 M. aufgerichtet, nach Norden mit drei Achteckſeiten verſehen, welchen das prunkvolle, 1610 errichtete *Melchior Redern*'ſche Grabdenkmal [1] angepaßt wurde, ſind architektoniſch blos noch in ihren Winkeln mittels einfach doriſcher Pilaſter unterbrochen. Solche tragen auch die breite offene Bogenwölbung an der Südſeite mit dem Ausblicke auf den Kirchen-Hochaltar. Den Ausgang dahin ſchließt ein mächtiges intereſſant gezeichnetes Eiſengitter.

Unſer fortan näher zu beſprechendes, zwiſchen 1565—1566 errichtetes Denkmal iſt der Weſtſeite angefügt. Selbes überragt das vorgenannte, wenn ſchon nicht im Größenverhältniſſe und in Glanzhaftigkeit, doch entſchieden im Kunſtwerthe. Dieſer beruht vornehmlich in der vollendetſten Durchbildung aller Einzeltheile zu einem harmoniſchen Ganzen, kurz zu einem in Böhmen nicht leicht wiederzufindenden *Meiſterwerke deutſcher Renaiſſance.*

Der äußeren Form folgend iſt zu ſagen: Auf der 3 M. 90 Cm. langen, 63 Cm. tiefen Unterſtufe ruhen frontaler Richtung, in gleichmäßigen Abſtänden, vier trefflich modellirte Löwen als die Träger des auf wohlberechneter Säulenſtellung leicht anſtrebenden, durchwegs aus hartem Sandſtein gemeißelten Aufbaues.

Gemäß der Löwenſtellung erheben ſich von der 49 Cm. hohen Baſis die vier freiſtehenden, überaus ſchmuckreichen, mit attiſchem Fuß-Poſtament und korinthiſchem Capitäl verſehenen Säulen wieder als Träger des reichgegliederten Geſimſes. Ihre Hinterwand zeigt in drei mäßig vertieften Niſchen die lebensgroßen, nahezu im Runden ausgeführten Geſtalten der durch das Denkmal Verewigten.

In der erſten die kräftige vollgerüſtete Geſtalt des Freiherrn Friedrich v. Redern; [2] in der anderen jene ſeiner Gemalin, der zu Füßen der jüngſte, gleichzeitig mit ihr verſtorbene Sproſſe (Maximilian) gebracht iſt; in der dritten ſteht ebenfalls in voller Rüſtung der zweitgeborene Sohn, Friedrich jun.

Der Fries, durch triglyphenartige Träger abgetheilt, enthält in den dadurch entſtandenen drei Feldern, zu Häupten der Figuren, deren Grabſchriften erhabenen Lettern, welche lauten:

„Ym MDLXIIII Jar Freitag nach Reminiſcere den 3 Martii, iſt der wolgeborne und Edle Herr Herr Fridrich von Redern Freyherr zu Fridland und Seidenbergk kön. key. Majt. Radt und Camer Preſidentt in Ober- und Nider Schleſien in Gott verſtorben . dem Gott gnedig ſey."

„Anno Domini Tauſent fünfhundert ſechs und fünftzigk Donerſtag nach Lucie, welches war der ſibentzehendte Decembris, iſt die Edle und Ehrentugendtſame Fraw Salomena Geborne Schönaichin, Herren Friedrichs

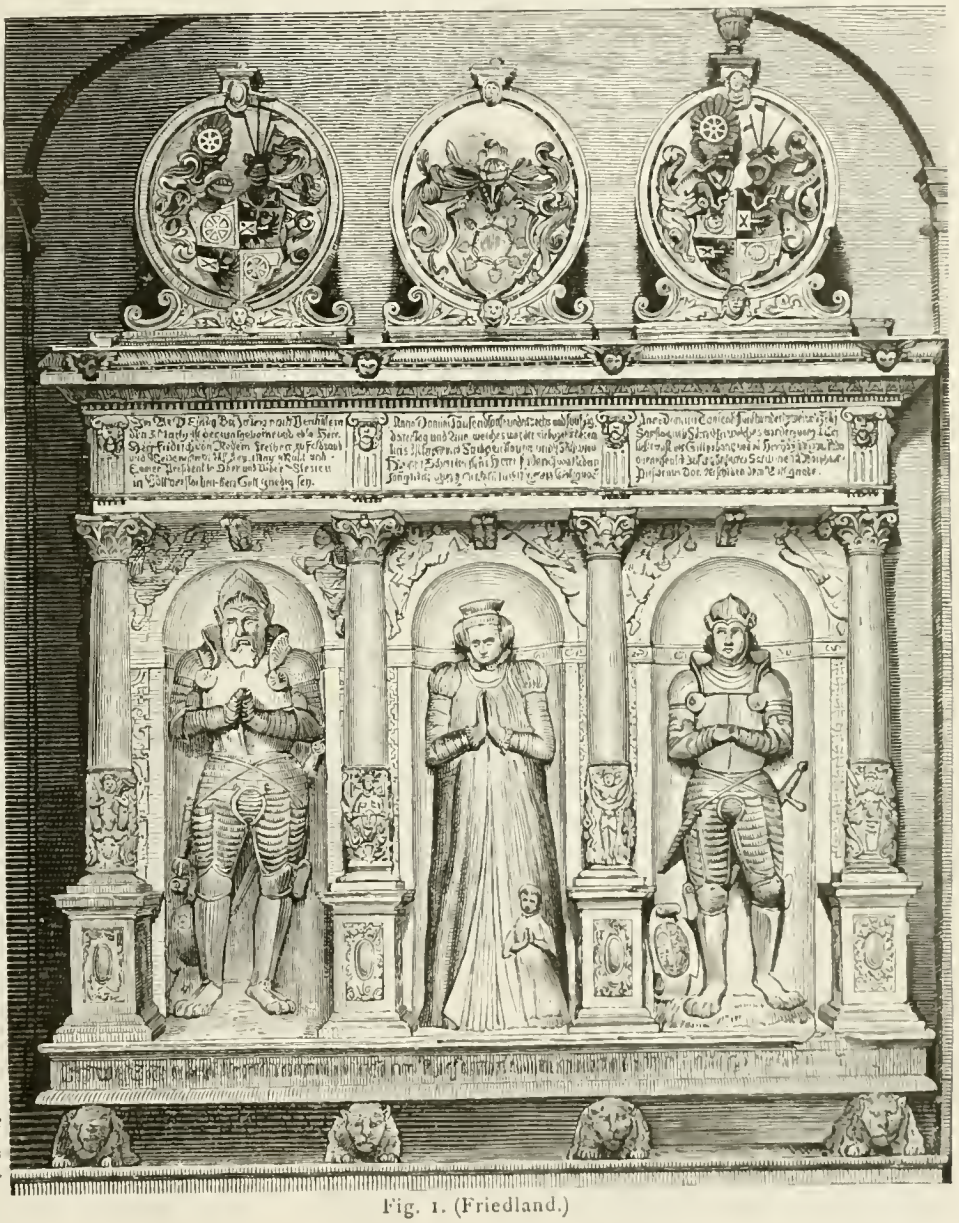


Fig. 1. (Friedland.)

von Redern Freiherrn etc. ehlich gemahel in Gott verſchaiden, der Gott gnade."

„Anno Domini Tauſent fünfhundert Zwai und ſechtzigk, den Sontag nach S. Wentzelai, welches war der zwaintzigiſte tag Septembris, iſt der Wolgeborne und Edle Herr Herr Friderich von Redern der Jüngere, Freyherr zu Fridlandt und Seydenbergk et Obbeſchribenes Preſidenten Son verſchiden, dem Gott gnade."

Eine weitere Schrift trägt die Vorderfläche der Baſis, und zwar den 25. und 26. Vers des 19. Cap. aus dem Buche Job, lautend:

[1] Das Nähere beſchrieben im VIII. Jahrg. d. Mitth. v. J. 1882.

[2] Auffälliger Weiſe iſt die Namensſchreibung dieſes älteren Denkmals eine andere wie am jüngeren. An jenem iſt durchgehends „Redern", an dieſem „Radern" zu leſen: ein Widerſpruch, der auch die ungleiche Schreibung der Chroniſten nach ſich zog.

„Ich weis das mein Erlöſer lebt, und er wird mich hernach aus der Erden aufwecken. Und werd darnach mit dieſer meiner haut umgeben werden, Und in meinem Fleiſch Gott ſehen.“

Zurücklenkend auf das *Künſtleriſche* des Denkmals, gilt es zunächſt über den wunderbar ſchönen Aufbau[1] des Ganzen hinaus, die Einzeltheile näher ins Auge zu faſſen, welche durchaus hochgediegene Factur erkennen laſſen. Gleicher Vollendung wie die tektoniſchen ſind die figuralen und ornamentalen Theile. Auf das feinfühligſte individualiſirt iſt trotz ihrer gottergebenen Haltung die ſtramm ritterlich daſtehende Geſtalt Redern's; wie voll mütterlicher Würde und Anmuth erſcheint die der Gemahlin; wie fein gekennzeichnet iſt der in hoffnungsvoller Jugendblüthe dem Grab verfallene Sohn, Friedrich jun.! Und nicht im mindeſten beeinträchtigt erſcheint die treffliche Charakteriſirung durch die gleichmäßige Händefaltung. Tiefes Bedauern erregt blos die an den Händen der erſten und letzten Figur verübte barbariſche *Verſtümmelung* die ohne Zweifel in Zuſammenhang zu bringen iſt mit der Beraubung des Melchior Rädern'ſchen Denkmals durch die Schweden während ihrer mehrmaligen Invaſionen zwiſchen 1634 und 1647.

Muſtergiltige Theile ſind weiter die prächtigen, in ſchönſtem Ebenmaße ausgeführten Säulen mit den phantaſiereich verzierten Schaftabſätzen und Poſtamenten. Von beſonders angenehmer Wirkung iſt der Gegenſatz der zwei Drittheile glatten, nach oben leicht verjüngten Schafte zu den im Hoch-Relief reichverzierten unteren Abſätzen, die bemerkenswerth keinerlei Wiederholung, ſondern neue Motive höchſt origineller Compoſition wahrnehmen laſſen. Dieſelbe Mannigfaltigkeit zeigen die in Cartouchen-Form gehaltenen Zierungen der Poſtamentflächen.

Von wohlberechneter Wirkung iſt zugleich die flach gehaltene Zier der Rückwand zu den rundvortretenden ſchmucken Säulen und den markigen Figuren. Die Einförmigkeit der Niſchen iſt in der Höhe des Bogenſchnittes blos mittels eines durchlaufenden einfach ornamentirten Bandes, die der Zwiſchenräume, hinter den Säulen durch Flach-Reliefs unterbrochen. Mehr des Zieraths erhielten dafür dieBogenzwickel, in ſie verlegte nämlich der Künſtler eine ſinnbildliche Charakteriſtik der Denkmal-Inhaber.

Symboliſirt erſcheinen über dem erſten Bogen: kluge Umſicht und Gottvertrauen einerſeits, Figur mit Schlange und Spiegel, anderſeits Figur mit gefalteten Händen und aufwärts gewendetem Antlitz; über dem zweiten: Liebe und Glaube, Mutter mit zwei Kindlein und Figur ein Kreuz an ſich haltend, über dem dritten: Gerechtigkeit und feſter Sinn, Figur mit Schwert und Wage, anderſeits mit einer Säule. Dieſe Figurationen ſind im Bogenmittel durch vortretende Conſolen als Mitträger des Architravs auseinander gehalten. Die Gliederung des Geſimſes iſt, wie ſchon angedeutet, eine reiche, zudem mit Zahnſchnitt und Perlenſchnur geſchmückte; der Sima ſind überdies, entſprechend den Säulenachſen, ſchön geformte Engelsköpfe angefügt.

Noch bleibt einer abſonderlichen Bekrönung zu erwähnen, beſtehend in drei hochaufragenden polychromirten Familienwappen, die freilich ſchon im erſten Anblick ſich als ungehörig zum Ganzen, mithin als ſpätere Zuthat erweiſen. Denn weder in Form noch in Ausführung läßt ſich Uebereinſtimmung finden. Die Wappen wie die Ornamentirung ihrer Unterſätze, weit entfernt von der allgemeinen Nobleſſe und geſchmackvollen Durchbildung der anderen Theile, zeigen faſt rohe, der entarteten Barocke zugehörige Elemente. Unangemeſſen wie die Factur iſt auch die Größe, wirkt deshalb disharmoniſch und belaſtend für das ebenmäßig gegliederte Geſimſe. Gleich geſchmacklos ſind den Wappenſchilden freie Endigungen aufgehockt, die, wenn nicht alles täuſcht, ehedem eine ganz andere Stelle einnahmen. Denn wie leicht erkennbar (auch in der Abbildung) ruhen dermal auf der Sima, im Säulenachſenzuge, ledige Unterſätze, zwiſchen welchen die Wappenſchilde als ein damit gänzlich Unzuſammenhängendes eingeſchoben erſcheinen. Die Endigungen näher betrachtet, zeigen überdies beſſerer Geſchmacksrichtung angehörige Arbeit, wie die Schilde. Dieſe Wahrnehmung begünſtigt denn auch die Annahme, daſs jene freien Endigungen urſprünglich auf den jetzt leeren Unterſätzen ihren Platz hatten, und daſs die Familienwappen, für welche es doch keinen Bedarf mehr gab, da ſie ſchon den Rederngeſtalten vom Bildhauer beigethan waren, erſt nach Aufſtellung des ſpäteren prunkvollen (Melchior) Denkmales als ſcheinbar ausgleichender Aufſputz aufgenöthigt wurden. Eine Muthmaßung, die noch urſächlicher wird, wenn in Betracht kommt, daſs die Schilde bemalt ſind, die Bemalung auch auf die Sima erſtreckt, dagegen auf die übrigen Theile nicht erweitert wurde.

Was ferner noch das den Werth des Werkes richtig würdigende Kennerauge peinlich berührt, iſt der jetzige Allgemeinzuſtand desſelben. Eine dicke alle Formen abſtumpfende Tünche bedeckt Figuren wie Architektur. Zudem iſt das Denkmal, deſſen Schmuckhaftigkeit bis zur Sohle reicht, ohne Schutzwehr gegen Betaſtung und beſchmutzende Annäherung durch Kirchenbeſucher. Denn außer, daſs die Denkmalshalle zugleich Tauf-Capelle, iſt ſie auch zugänglich beim Schulgottesdinſte. Zweierlei erweiſt ſich daraufhin für dringend nothwendig: erſtens eine unter verſtändiger Leitung vorzunehmende Ablöſung der verunſtaltenden Tünche; zum andern das Anbringen einer derartigen Schutzwehr, die Beſchmutzung und weitere Beſchädigung verhindert, ohne den vollen Anblick des Denkmals zu beeinträchtigen.

Ohne Zweifel iſt es den kläglichen „Renovirungen“, welche das herrliche, feines ſchlichten Materials wegen ſchon an ſich des oberflächlichen Effectes entbehrende Werk im Zeitlaufe erlitten, zuzuſchreiben, daſs dasſelbe bislang unterſchätzt, ja ignorirt wurde, im Gegenſatze zum nebenanſtehenden, durch Marmor- und Erzglanz blendenden Melchior Rädern'ſchen Denkmal.

Mit aller Zuverſicht auf Erfolg ſpreche ich ſchließlich den Wunſch aus: es möge dieſe Publication zu fürderhin beſſerer Würdigung des Werkes, aber auch zur Forſchung nach dem Meiſter veranlaſſen! Letztere dürfte wohl am zweckmäßigſten begonnen werden mit dem Aufſuchen und Vergleichen ähnlicher Werke aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Das Augenmerk wäre zuvörderſt auf Renaiſſancewerke der Plaſtik in Breslau, überhaupt in Schleſien, zu richten, da ſich vorausſetzen läßt, daſs Friedrich

[1] Die Geſammthohe von der Sohle bis zur Sima betragt 3 M. 44 Cm.

von Redern als geborener Schlefier und als von Kaifer Ferdinand I. 1558 ernannter „Erfter Königl. Kammer Präfident in Ober- und Nieder-Schlefien", welcher diefer Würde wegen auf der „Burg zu Breslau" wohnen mußte, von wo er auch aus dem Leben fchied, daſelbſt fchon Fürforge getroffen habe für das Friedlander Grabdenkmal.

Die durch ihn felbſt gefchehene Beſtellung wird in Rückficht auf das voraus erfolgte Ableben der Gemahlin und des Sohnes Friedrich umfo wahrfcheinlicher.

Offenbar zählte der erkorene Kunſtler unter die vorzüglichſten feiner Zeit, mithin bleibt mit Sicherheit vorauszufetzen, dafs das Friedlander Werk einer Reihenfolge von Schopfungen ähnlichen Werthes angehore.

Depôtfunde und Gußſtätten aus der Bronze-Periode in Böhmen.

Von Dr. *Stephan Berger*, k. k. Confervator.

Die Sammlungen des Muſeums für das Königreich Böhmen zu Prag weiſen unter den heimiſchen Funden prähiſtoriſcher Zeit außer zahlreichen — den mannigfaltigſten Cultur- und Altersperioden angehörigen — Gräber- oder Anſiedelungs-Funden eine ganz ſtattliche Reihe von fogenannten Maſſen- oder Depôtfunden aus, denen erſt in jüngſter Zeit erhöhtere Aufmerkſamkeit zu Theil wurde und deren wichtigſte ich hier chronologiſch folgen laſſe.

Es ſind dies die Bronzen-Funde von:

1. *Jinec* bei Hořovic. Der erſte Fund geſchah im Jahre 1826,[1] an den ſich in der Folge weitere reihten. Der beſonderen Wichtigkeit dieſer Funde wegen laſſe ich dieſelben ſpäter als eine eigene Gruppe folgen, um hieran meine weiteren Bemerkungen knüpfen zu können.

2. *Maškovice* bei Leitmeritz am „Zlatý vrch" (deutſch „Goldberg" auch „Litſche" genannt) im Jahre 1853. Der Fund enthielt: Armringe, Paalſtäbe, Celte, Sicheln, Zierſtücke, ein Schwertbruchſtück, im Ganzen 20 vollkommene und 67 Bruchſtücke; alles in einem ſchüſſelartigen Thongefaße beim Ackern gefunden.[2]

3. *Svijany* bei Turnau im Jahre 1854. Man fand in einem Steinbruche daſelbſt 19 Schwan- und Entenköpfe, viele derſelben mit Tülle, ſämmtlich beiſammen. Die Gegenſtände ſind der Form und dem Materiale (Bronze 94%, Kupfer 4% Zinn, 2% var.) nach ziemlich gleich, variiren jedoch von 12 Cm. bis 4 Cm. in der Länge.[3]

4. *Vlkyš* bei Mies im Jahre 1855. Depôtfund von Ringen, Kelt, Sichel, in einer Felsſpalte.[4]

5. *Paseka*, Dorf bei Piſek, im Jahre 1859. Depôtfund von mehreren Kelten und Dolchklingen. In dem nahe gelegenen Orte „Hradiště" fand man in einem Grabhügel „na dolinách" im Jahre 1858 viel Gold und Silberſchmuck im Werthe von 600 fl.; zwei prachtvolle Bronze-Kannen etruriſcher Arbeit nebſt zwei Becken, viele Bronze-Armringe und ſchließlich einen eiſernen Roſt.[5]

6. *Soběnic* oder *Sovinice* (deutſch Sobenitz oder Saubenz) bei Leitmeritz im Jahre 1859. Maſſenfund von meiſt gleichartigen glatten Paalſtaben im Gewichte von 19 Pfund in einem Thongefäße beiſammen.[1]

7. *Domažlice* (deutſch Taus) an der bayriſchen Gränze. Im Jahre 1863 fanden Steinbrecher im Walde „Okroûhlik" unter einem 400 Centner ſchweren Sandſteinblocke: Ringe, Sicheln, Kelt, Paalſtab, Lanzenſpitze, Meſſer, Nadeln — alles zumeiſt beſchädigt oder zerbrochen. Bei dem in der Nähe gelegenen Orte „*Volmava*" (deutſch „Vollman") fand man Münzen der Imperatoren Auguſtus, Nero und Hadrian.[2]

8. *Křtěno* (deutſch Krendorf) bei Laun. Depôtfund von Bronzeſpiralen, diverſen Ringen, Paalſtäben, Sicheln, Schellen.[3]

9. *Čepy* bei Pardubic im Jahre 1882. Depôtfund enthaltend zwei große Spiralfibeln mit eingehangter Nadel und 29 ornamentirte Armringe.[4]

10. *Dux* (böhmiſch Ducheov) im Jahre 1882. Maſſenfund von circa 2000 Fibeln und Armringen nebſt Speerſpitze in einem geflickten Bronzekeſſel beim Abteufen der fogenannten „*Rieſenquelle*".[5]

11. *Vtelno Fizerní*, Maſſenfund von Armringen diverſer Größe, theils ſpiralformiger Form, nebſt zwei Phalerae.

Nízké Chvojenice, Depôtfund von Kelt, Sichel und Armringen im Jahre 1883.

Labský Týnec (Elbeteinitz), Maſſenfund von Armringen im Jahre 1880. Letztere drei Funde beſchrieb ausführlich Profeſſor *Smolik* in Prag.[6]

12. *Křtěnov* bei Moldautein, Depôtfund von ſechs Streitäxten in der Mitte mit Tülle im Jahre 1884.[7]

Ich kehre nun zu den gleich Anfangs erwähnten Bronzen von Jinec zurück.

Die Umgebung von Hořovic, Sitz der Bezirkshauptmannſchaft gleichen Namens in Bohmen, lieferte ſeit der Zeit, als man prähiſtoriſchen Funden größere Bedeutung beizulegen begann, bereits mehrfaches intereſſante Material, und iſt es insbeſondere der circa 2000 Fuß hohe Berg „Plešivec", welcher durch ſeine

[1] Památky archaeologické. Prag, J. 1857, Bd. II, pag. 187.
[2] Památky 1860, Bd. IV, pag. 46 und 180.
[3] Památky 1855, Bd. I, pag. 93 und „Pravěk zeměčeské" von *J. E. Wocel*. Prag, Bd. I, S. 47.
[4] Památky 1855, Bd. I, pag. 336.
[5] Mitth. d. k. k. Centr. Comm. Wien 1858, III, pag. 278 und Pravěk Bd. I, pag. 201—206, weiter Památky 1883, Bd. V, pag. 43.

[1] Památky 1860, Bd. IV, pag. 46 und 186.
[2] Památky 1863, Bd. V, pag. 237.
[3] Mitth. d. Anthrop. Geſellſchaft in Wien 1883: *J. W. Woldřich* Beitrage zur Urgeſchichte Bohmens.
[4] Památky 1883, Bd. XII, pag. 203.
[5] Mitth. d. k. k. Centr. Comm. Wien 1882. (Bericht von Dr. *Berger*.)
„Bronzy Duchcovske" von Dr. *Berger* in Památky 1882, Bd. XII mit drei Tafeln Abbildungen. — Mitth. d. Anthrop. Geſellſchaft in Wien Bd. XII Bericht von *E. Heger*.
[6] Hromadne nalezy v Čechach von Profeſſor *J. Smolik* in Památky 1884, Bd. XII, pag. 134, mit Abbildungen.
[7] *J. Rychlý*, in Památky 1885, Bd. XIII, pag. 108, mit Abbildungen.

großartigen theilweiſe verglaſte Steinwalle die Aufmerkſamkeit der Forſcher auf ſich lenkte und in verſchiedenen Abhandlungen ſeine Würdigung fand.[1]

Auf dieſem Berge und in ſeiner nächſten Umgebung wurden mehrere Maſſen- oder Depôt-Funde entdeckt, welche dem hochverdienten Archäologen *J. E. Wocel* ſeiner auf chemiſche Analyſe beruhenden Claſſificierung des Alters der Bronze-Artefacte zur Grundlage dienten.[2]

Dieſe Bronzen, nach dem Hauptfundorte *Jinec „Jinecer Bronzen"* genannt,[3] enthalten Paalſtäbe, Hohlkelte, Meißel, Schwerter, Armringe, Spiralfibeln, Zierſtücke, Nadeln u. ſ. w.

Die ganze Anlage der großartigen Befeſtigungen am „Plešivec", ſowie die daſelbſt und in der Umgebung gemachten Funde wählte Herr *B. Jelinek*, Cuſtos beim Prager ſtädtiſchen Muſeum, gelegentlich des II. Congreſſes böhmiſcher Aerzte und Naturforſcher in Prag im Jahre 1882 als Thema eines eingehenden Vortrages, auf den ich hiemit verweiſe.[4]

Bislang ſind am „Plešivec" und deſſen naher Umgebung fünf Maſſen- oder Depôt-Funde feſtgeſtellt. Leider ſind die Berichte über dieſelben höchſt ſpärlich — ich laſſe ſelbe, ſoweit mir bekannt, als Notizen mitfolgen.

1. Der erſte Fund geſchah im Jahre 1826 in der Nähe des am Fuße des „Plešivec" gelegenen Ortes „Běřin" bei Jinec in einer Sandgrube. Derſelbe enthielt Ringe diverſer Größe, eine Spiralfibel maſſiver (Hallſtädter) Form, ein Bruchſtück eines Schwertes, eine Speerſpitze, Hohlkelte, Paalſtab und einen Parirring.[5]

Dieſe Gegenſtände ſchenkte Eugen Graf Wrbna von Freudenthal dem böhmiſchen Muſeum.

2. Ein zweiter Fund wird bei dem Orte Rejkovice am Fuße des Plešivec im Jahre 1867 verzeichnet. Derſelbe enthielt eine beträchtliche Menge von Bronzen, wovon erwähnt werden: Paalſtab, Meſſer, Armring, Bruchſtücke von Sicheln und ein glockenartiger Gegenſtand.

3. Einen dritten Maſſenfund entdeckte man im Jahre 1872 in der Wallburg am Plešivec bei den ſogenannten „Stará vrata" (altes Thor). Derſelbe beſtand in einem bronzenen Keſſel, gefüllt mit verſchiedenen Ringen, Lanzenſpitzen, Paalſtäben; auch ein Schwert ſoll mit gefunden worden ſein.[6]

4. Der intereſſanteſte Maſſenfund iſt jener vom Jahre 1876. In der Berglehne unterhalb der Wallburg ſtießen Steinbrecher auf einen Schmelzofen und fanden daſelbſt außer einer Menge verſchiedener Bruchſtücke einige ganz wohlerhaltene Sicheln und Bronze-Rohguß von 20 Klgrm. Gewicht. Die Bruchſtücke repräſentiren die meiſten bisher genannten Fund-Objecte. Der Bronzekuchen hatte die Form eines länglichen Laibes Brot. Dieſer Fund gelangte ebenfalls in das böhmiſche Muſeum zu Prag und hatte ich denſelben damals in Augenſchein genommen, leider iſt derſelbe dermal in ſeiner Vollſtändigkeit — beſonders mit Rückſicht auf die Bruchſtücke und den Bronzekuchen — in den Muſeums-Sammlungen nicht erſichtlich gemacht.[1]

5. Schließlich iſt als fünfter Maſſenfund jener außerhalb der Wallburg, in der Nähe der ſogenannten „Malá vrata" (kleines Thor) im Jahre 1878 gemachte zu nennen. Hier fand man abermals eine Menge von Bronze-Rohguß, viele Ringe, Lanzenſpitze, Paalſtab und ein Stechwerkzeug, einen eiſernen Gegenſtand, einem Schwert ähnlich, mit goldbeſchlagener Handhabe, der aber leider in Verluſt gerieth, und eine 95 Cm. lange dreimal gebogene Bronze-Nadel.[2]

Nebſt den eben genannten Maſſenfunden ſind am Plešivec und deſſen Umgebung viele andere weniger bedeutende Bronzefunde zu verzeichnen.

Theils findet man dieſe Objecte einzeln, theils mehrere Stücke beiſammen. So fand man beim Orte Libomyšle am Fuße eines Hügels zwei Schaftpaalſtäbe, wovon einer zerbrochen war, nebſt einer ſchönen langen Lanzenſpitze ganz loſe, ohne weitere charakteriſtiſche Merkmale im Boden liegend beiſammen. Einzeln-Objecte lieferten die Ortſchaften: Lochovice, Běřin, Běštin, Rejkovice, Jinec und ebenſo die ausgedehnten Waldungen des Plešivec, wo man wiederholt bei Rodungen oder Wegeanlagen auf einzelne Bronzen ſtieß.

Dieſe Einzelnfunde oder kleinen Depôts beachtete man zumeiſt weniger — umſo erfreulicher iſt es, daſs ich in die Lage kam, über den jüngſten derartigen kleineren Depôt-Fund berichten zu können, welcher in Bezug auf die Art ſeiner Deponirung das Intereſſe des Forſchers in erhöhterem Maße in Anſpruch nehmen dürfte.

Anläßlich des Baues einer neuen Bezirksſtraße von der bei Hořovic gelegenen Ortſchaft Neumětel nach Bykoš, ſtieß man am 5. Juli 1886 im Reviere „na Houſině" genannt, zur fürſtlichen Schwarzenberg'ſchen Herrſchaft Voſov gehörig, etwa 1000 Schritte vom Hegerhauſe daſelbſt entfernt, in nordöſtlicher Richtung des alten Waldweges auf ein Depôt von Bronzen.

Der leitende Ingenieur Herr *Hatina* benachrichtigte mich freundlichſt, und nahm ich alsbald in Begleitung deſſen Aſſiſtenten Herrn *Křivánek* ſowohl die Localität, als auch die Fund-Objecte in Augenſchein.

Die Fundgegenſtände lagen, nur wenige Centimeter vom Erdboden bedeckt, rechts ab vom alten Waldwege und wurden vom Finder, dem Maurer Sedláček ſen. in Neumětel, behutſam bloßgelegt, wobei nach deſſen Berichte die weiter folgende Ordnung oder Schichtung derſelben zu Tage trat.

Der Fund enthielt fünf wohlerhaltene Paalſtäbe, eine in der Schneide und Tülle ſtark beſchädigte Lanzenſpitze, vier Armringe und zwei Nadeln, im Ganzen zwölf Stücke.

Die Paalſtäbe repräſentiren drei variante Formen. 1. Paalſtab, iſt 18 Cm. lang, weiteſter Schneidedurchmeſſer 6·7 Cm. breit — in einem Exemplare. 2. Paal-

[1] *F. Beneš* in Památky 1868, Bd. VII, pag. 427 und 431. *B. Jelinek* in Památky 1878, Bd. X, pag. 691.

[2] Archäologiſche Parallelen von *J. E. Wocel*. Sitzungsb. der kaiſ. Akademie d. Wiſſenſchaften Wien 1854.

[3] Von den Eingangs angeführten Maſſenfunden weiſen jene unter 1—7 genannten einen ziemlich gleichartigen Charakter des Fundmateriales aus und ſind der Jinecer Gruppe zuzuzählen. Die Funde 8, 9, 11, 12 und insbeſondere der Duxer 10 müßen, obzwar manche Objecte mit den Jinecer übereinſtimmen, was insbeſondere die Motive der Ornamente betrifft, meiner Anſicht nach von der Jinecer Gruppe auseinander gehalten werden.

[4] Verhandlungen der anthrop. und archäologiſchen Section auf dem zweiten Congreſſe der böhmiſchen Aerzte und Naturforſcher in Prag 1882. Von *B. Jelinek*, Separat-Abdruck aus den Mitth. d. Anthrop. Geſellſchaft in Wien 1882, Bd. XII.

[5] Památky 1857, Bd. II, pag. 187, 188, 290, 295 und *J. E. Wocel*, Pravěk pag. 34—37 und über den Parirring 38 mit Abbildungen.

[6] Památky 1868, Bd. VII, pag. 453.

[1] Siehe über 2—4 Notiz 4.

[2] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Jahrg. VI, 1880, pag. 155.

ſtab iſt 17·5 Cm. lang, Schneidedurchmeſſer 6·4 Cm. — zwei wenig variante Exemplare. 3. Paalſtab, mit geſchloſſenen Lappen, 18 Cm. lang, Schneidedurchmeſſer 6 Cm. — zwei ganz gleiche Exemplare. 4. Lanzenſpitze, ganze (erhaltene) Länge 18 Cm., Tülle mit zwei Nietlöchern ſtark abgebrochen, desgleichen eine Schneide, deren ganzer Durchmeſſer 4 Cm. betrug. 5. Armring, breiteſter Durchmeſſer 5 Cm., Stärke des Materiales 7 Mm. vier gleichartige Stücke. 6. Nadel. 6 Cm. lang, zwei Stücke, deren eines in eine bohrerförmige Windung endet. Sämmtliche Bronzen ſind prächtig patinirt und entſprechen den unter dem Collectiv-Namen „*Finecer Bronzen*“ allgemein bekannten Typen.

Trotz ſorgfältigſter Nachgrabung fand ſich nichts weiter vor, weder eine Steinſetzung, noch Brandſpuren oder keramiſche Ueberreſte, wie dies bei Grabfunden der Fall zu ſein pflegt, ſo daſs unzweifelhaft ein bloßer Depôt-Fund vorliegt. Derſelbe gelangte in den Beſitz Sr. Durchlaucht des Prinzen Karl Schwarzenberg auf Voſov.

Wie bereits bemerkt, erweckt dieſer Fund durch die Ordnung oder Schichtung der Fund-Objecte reges Intereſſe.

Nach Entfernung der deckenden ſpärlichen Erdſchichte zeigte ſich folgende Art der Deponirung:

Zuunterſt lagen parallel die zwei Paalſtäbe mit geſchloſſenen Lappen, dazwiſchen, beide etwas überragend, die Lanzenſpitze.

In gleicher Richtung, jedoch etwa um ein Drittel tiefer deckten die erſtgenannten Paalſtäbe zwei weitere; quer über dieſe lag etwa in der Hälfte von deren Länge ein fünfter Paalſtab, auf deſſen Längenfläche die zwei, mit den Enden gegen einander gekehrten Nadeln ruhten. Geſtützt durch den letzten Paalſtab und die Tülle der Lanzenſpitze lagen zur Rechten und Linken je zwei Armringe. Hiernach iſt erſichtlich, daſs dieſer Fund bei ſeiner Deponirung ſyſtematiſch geordnet wurde.

Mit der Frage der Maſſen- oder Depôt-Funde beſchäftigte ſich bekanntlich eingehend der Congreſs zu Bologna; weniger erörtert erſcheint bis jetzt die Frage, welche Motive auf eine ſyſtematiſche Ordnung der Fund-Objecte einwirkten.

Bei unſeren heimiſchen Funden erſcheint eine ſolche bis nun, ſoweit mir bekannt, blos in einem Falle conſtatirt und zwar im Funde von Křtěno (bei Laun), Nr. 8, worüber der betreffende Bericht folgendermaßen lautet:

„Als nämlich im Monate September 1881 die Pflugſchar aus einer Tiefe von 35 Cm. eine Bronzeſpirale zog, glaubte der anweſende Schaffer der Meierei Krendorf (Křtěno) einem Schatze auf die Spur gekommen zu ſein, hob die graue Ackererde vorſichtig ab und fand darunter eine größere Menge verſchiedenartiger Bronze-Gegenſtände, wie: 16 größere und kleinere Ringe diverſer Form und Stärke, 542 ganz kleine Ringe, 3 Paalſtäbe mit Oehr, 3 Sicheln, 1 Pferdezaum, 1 Schelle mit 3 Kügelchen, 6 Spiralen, von denen drei ganz, die übrigen aus mehreren Stücken beſtehend, 1 Gefäß mit Deckel und Reſte einer Schale, in der ein Stück Bronze-Rohguß gelegen war. Alle genannten Gegenſtände, im Gewichte von 10·449 Gramm, mit hübſcher grünlicher und brauner Patina überzogen, waren nach einer gewiſſen Ordnung in dem in weißem Mergelboden ausgehöhlten Neſte von 50 Cm. Durchmeſſer und gleicher Tiefe derart gelagert, daſs zuunterſt die Schale mit dem Bronzeguß, über und um dieſe herum dann die Paalſtäbe, Sicheln und Ringe ausgebreitet lagen, während zuoberſt in der Mitte das zum Theil mit den kleinen Ringen gefüllte Gefäß ſtand und um dieſe wieder die übrigen Ringe und die Spiralen ſich befanden. Zugedeckt war die Grube mit grauem Humus und nicht mit Aſche“.[1]

Daſs man die Maſſen- oder Depôt-Funde als von hauſirenden Handlern geborgene und nicht wieder gehobene Handelswaare betrachtet, iſt derzeit ſozuſagen bereits ein Axiom geworden; daſs eine auffallende ſyſtematiſche Ordnung der Fund-Objecte vielfach auch anderwärts angetroffen wurde, welche man auf religiöſe Momente — etwa als ein den Göttern dargebrachtes Weihegeſchenk — zurückzuführen beſtrebt war, geht aus dem für die Discuſſion dieſer Fragen höchſt bedeutſamen Werke von *Hermann Genthe* „Ueber den etruskiſchen Tauſchhandel nach dem Norden“ hervor, ſo daſs ich die letzteres widerſprechende Anſicht dieſes hochverdienten Forſchers hier wörtlich anzuführen für äußerſt zweckdienlich halte. *Genthe* äußert ſich hierüber folgendermaßen:

„Ein ſo weit verbreiteter Tauſch- und Hauſirhandel hat begreiflicher Weiſe manche unmittelbare Spur hinterlaſſen. Manche Laſt, die von einem argwöhniſchen Händler verſteckt ward, blieb ungehoben in der Erde. Bei dem Dorfe Pizy (Flecken Maurmont) in der Schweiz fand man unter einem erratiſchen Blocke Kelts, Meſſer, Sicheln und zahlreiches andere Bronzegeräth im Gewichte von 2 Ctnr. (*Fr. Troyon*, Statistique des antiquités de la Suisse occidentale. VII. article im Anz. f. ſchweiz. G. u. A. 1856, S. 45); auf der Pußta von St. György in Ungarn einen Bronzehelm, einen ſchön gearbeiteten Bronzeeimer, eine henkelige Schale und 27 Bronzeſchwerter, wie zum Transport verpackt, immer abwechſelnd den Griff des einen auf die Spitze des anderen gelegt (*v. Sacken*, Grabf. v. Hallſtadt S. 97 ff.); bei Augsburg neun Erznäpfe der Größe nach ineinander geſetzt, desgleichen bei Kloſterholzen 7 große Schüſſeln und 10 Näpfe; bei Kreuznach neun Erznäpfe der Größe nach in einander geſetzt; bei Kröpla, unweit Rudelsburg a. d. Saale, 2 Oberarmringe, 2 Unterarmſpiralen, 9 Halsringe von verſchiedener Größe, aber gleichem Muſter, 6 Sicheln, 6 Unterarmringe u. dgl. m. (Notiz von Dr. *Klopfleiſch* in Jena im Arch. f. Anthrop., Bericht in d. allg. Verſammlung vom 8. bis 11. Auguſt 1872, S. 65); bei Norkitten im Samlande unter einem erratiſchen Blocke 32 zierliche Kelts, völlig ungebraucht, ohne Spur von Schaftung (Briefl. Mittheil. des Prof. *Berendt-Königsberg*). Auch einige Funde, bei welchen zahlreiche und ſehr alterthümliche Gegenſtände ohne jede Spur einer Grabanlage mit Reſten einer Holzkiſte aufgefunden wurden, glaube ich auf ſolche Transporte von Handelsleuten beziehen zu ſollen.

„Was das häufige Vorkommen größerer und kleinerer Mengen Bronze-Geräthes bei und unter iſolirt liegenden oder ſonſt charakteriſtiſchen Steinblocken (z. B. vorkitten) anlangt, ſo iſt nicht wohl an ein Niederlegen ex voto zu denken, ſondern an ein Bergen reſpective Vergraben zum Zwecke der Sicherung bei plötzlich

[1] Beiträge zur Urgeſchichte Böhmens von *J. N. Woldřich* in Mittheilungen der Anthr. Geſellſchaft in Wien, Bd. XIII, 1883.

nahender Gefahr, vielleicht auch beim Verlaſſen der Gegend im Herbſte als Aufbewahrungsort, um den doppelten Transport zu ſparen. Letzteres dürfte namentlich von ſchwererem Geräth, z. B. Aexten und Kelts gelten, der Block diente als Merkzeichen für das Wiederfinden der vielleicht durch Axthiebe oder angebundene Wiſche an naheſtehenden Bäumen anderweit kenntlich gemachten Stelle. Verſchwinden oder Vernichtung dieſer Marken verhinderten natürlich das Wiederauffinden, oft mochte Krankheit, Kriegszuſtand u. dgl das Auffuchen geradezu unmöglich machen.

„Die bei einer Anzahl derartiger Funde beobachtete regelmäßige Anordnung der niedergelegten Gegenſtände in Reihen oder Kreiſen haben diejenigen, welche die Gegenſtände ſelbſt als Weihegaben anſahen, folgerichtig auf religiöſe Symbolik bezogen. Sehr mit Unrecht. Das Findenwollen tiefſinniger myſtiſcher Formen und Bräuche in den einfachen Gewohnheiten eines kräftigen Volkes, das von Ackerbau und Viehzucht, Jagd und Krieg lebt, iſt überhaupt eine irrige Richtung. Die vermeinte Kreis-, Quadrat- und Reihen-Symbolik können die Betreffenden noch heute in den Vorrathskammern, Böden und Kellern, in Gärten und Feldern der Bauern wiederfinden, für deren Gedächtnis Zahlen eine ſchwere Laſt ſind. Nur der Controle diente und dient ſolche regelmäßige Anordnung. Tiefſinnige religiöſe Symbolik hat ſo wenig damit zu thun, wie mit dem regelmäßigen Schichten von Kanonenkugel-Pyramiden. Es fiele außerdem den Vertretern jener Anſicht noch die Aufgabe anheim, die Verbreitung eines in ſolchen Formen ſich äußernden Naturdienſtes bei den Volkern Germaniens, Galliens, Britanniens und Scandinaviens nachzuweiſen. Denn auch in Schweden hat *H. Hildebrand* viele der reichſten Funde von Bronze-Fibeln, einem ſo recht für den Hauſirhandel geeigneten Gegenſtande, unter oder neben einem iſolirt liegenden Steine beobachtet, und nicht nur Bronze-Gegenſtände, ſondern aus älterer Zeit ſelbſt Steingeräthe, z. B. einmal 15, ein andermal ſelbſt 70 Flint-Aexte in ſolch' regelmäßiger Anordnung (bidrag til spännets historia, in: Antiquarisk Tidskrift för Sverige 1872, IV, 1). In der Schweiz fand man am Berge Charpigny zwiſchen Aigle und Bex (Rhônethal) unter einem großen Blocke 11 Kelts, 3 große Ringe und eine Lanzenſpitze in Kreisform gelegt (*Troyon*, im Schweiz. Anz. II. 1857, S. 45). Zahlreiche andere Funde, die unter Steinblöcken in der Schweiz gemacht wurden, ſind a. a. O. aufgeführt".[1]

Aus der von *Genthe* dargelegten Zuſammenſtellung von Maſſenfundſtellen in den verſchiedenſten Ländern ergibt ſich im Vergleiche mit unſeren derartigen heimiſchen Funden die frappanteſte Analogie. Immer liegt der Fund ohne ſonſt begleitende charakteriſtiſche Merkmale im bloßen Erdboden, in Felsſpalten, unter Steinblöcken oder in Quellen. Oft liegen die Fund-Objecte loſe im Boden oder in Behältniſſen ohne Ordnung, manchmal erſcheinen ſie in auffallender ſyſtematiſcher Ordnung. Aus *Genthe's* Aeußerungen über letzteren Umſtand klingt eine Polemik gegen vorgebrachte Anſichten heraus, ohne daſs die Verfechter derſelben genannt und ihre Gründe näher angeführt werden.

Indes genügt es zu wiſſen, daſs Maſſenfunde mit ſyſtematiſcher Ordnung der Fundobjecte bereits anderwärts conſtatirt ſind, in Böhmen iſt dies in zwei hier angegebenen Funden der Fall, die weitere Discuſſion hierüber dürfte wohl noch nicht abgeſchloſſen ſein.[1]

Nun gelange ich jedoch zu einer Frage, die ſeit Jahren das vollſte Intereſſe der Forſcher faſt ſämmtlicher Nationen in Europa in Anſpruch nimmt und welche endgiltig zu löſen eine der Hauptaufgaben der prähiſtoriſchen Wiſſenſchaft bildet, die ja vorzugsweiſe dazu berufen erſcheint, geſchichtliches Wiſſen nicht bloß zu ergänzen, ſondern nicht minder auch jeglicher Voreingenommenheit zu entkleiden.

Wie bekannt, werden die hier behandelten Bronzen als Producte etruriſcher Provenienz bezeichnet und ihr Vorkommen in den verſchiedenſten Ländern Europa's auf Handelsverbindungen, welche durch wandernde Händler regegehalten werden, zurückgeführt.[2]

Der Beſtand von Schmelzſtätten in außer-etruriſchen Ländern wird dahin gedeutet, daſs dieſe Händler zugleich Gießer (marchands fondeurs) waren, welche unbrauchbar gewordene Waaren eintauſchen und in mitgeführten Formen umgießen, um ſelbe wieder als neue Waare weiter zu veräußern.

Dieſe Anſicht, obzwar mehrfach bekämpft, behielt bis heute die Oberhand, nachdem auch der Einwand, daſs die bezeichneten Bronzetypen gerade in Etrurien nicht vorkommen, durch Profeſſor *M. S. Roſſi* widerlegt wurde, dem zufolge in den Gräbern von Valentano und Narni, welche eine Lavaſchichte des Vulcans bei Albano (bei Rom) bedeckt, die vor die Gründung der Stadt Rom verlegt wird, dieſelben Typen vorgefunden wurden, deren Exiſtenz in Etrurien negirt wurde.

Als erſte außer-etruriſche Gußſtation, in der Bronzen der hier gemeinten Art vorkamen, wurde zu Bologna jene von Larnaud in Gallien (Dep. Jura) angeführt.

Chantre erklärte, die Gußſtätte zu Larnaud ſei etruriſchen Urſprunges und Etrurien überhaupt die Heimat aller älteſten Bronzen. Nun bleibt es aber denn doch auffallend, daſs eben dieſe Art Bronzen, die ſogenannten „Jinecer" Typen, in Etrurien bislang zu den Seltenheiten gehören, während ſelbe doch in ihrer urſprünglichen Heimat nachgerade dominiren ſollten.

Neuere Forſchungen ſollen überdies ergeben haben, daſs die Gräber von Narni und Valentano nicht unter der Lava liegen, ſondern in derſelben gebettet erſcheinen, alſo jünger ſind, als die Lavaſchichte ſelbſt.[3]

Hiezu geſellt ſich überdies noch ein weiterer wichtiger Umſtand. Wenn auch bei einer Vergleichung der in den verſchiedenſten Ländern geſundenen älteſten Bronze-Artefacte die Grundform in Bezug auf den Gebrauchszweck der Objecte, als: Schwert, Kelt, Paalſtab, Sichel, Armring etc., dem Hauptcharakter nach im allgemeinen gewahrt erſcheint, ſo ergeben ſich doch ſo viele Abweichungen im Detail, daſs eine nach Regionen ſicherzuſtellende Geſchmacksrichtung nicht in Abrede zu ſtellen iſt.

[1] Ueber den etruskiſchen Tauſchhandel nach dem Norden. *Hermann Genthe*, Heilbronn 1874.

[1] Ein Fund von 12 Kelten bei dem Orte Kupka in der Bukowina ſiehe Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1885, Bd. XI, Heft IV. pag. 117 ſcheint ebenfalls auch eine ſyſtematiſche Ordnung derſelben hinzuweiſen.

[2] Compte rendu du Congrès de Bologne 1871. — Der archaologiſche Congreſs in Bologna, *J. Meſtorf* 1871. — *H. Genthe*, Ueber den etrusk. Tauſchhandel 1874. — *J. V. Sadowsky*, Handelsſtraßen der Griechen und Römer 1877.

[3] Das erſte Auftreten des Eiſens in Nord-Europa. Dr. *Ingwald Undſet*, Hamburg 1882, pag. 6.

Bereits lange vor dem Congreſſe zu Bologna äußerte ſich *J. E. Wocel* in ſeinem „Pravěk země české“[1] über dieſe Frage folgendermaßen:

„Obzwar man alſo nicht zweifeln kann, daſs ein nicht unbedeutender Theil antiker Bronzen auf Handelswegen nach Mittel- und Nord-Europa gelangte, ſo haben wir nichtsdeſtoweniger offenbare Beweiſe, daſs nach jenen fremden Muſtern ähnliche Gegenſtände in den Ländern diesſeits der Alpen verfertigt wurden. Dafür Beweis ſind Gußmodelle für Schwerter, Kelte, Bronzerohguß zum Schmelzen vorbereitet und Spuren von Gußſtätten. In Britannien und Irland wurde eine bedeutende Anzahl von Gußmodellen für Kelte, Paalſtäbe, Speerſpitzen und Schwerter gefunden, wovon ſich viele im Britiſchen Muſeum befinden. In der Normandie fand man eine Gußmodell für Kelte (Abbildung in *Bordier et Charton,* Hiſt. de France p. 19.); ähnliche befinden ſich im Clermonter Muſeum. Gießereien gleichzeitig mit Modelen und Bronze-Rohguß fand man bei Wülfingen und Burtigny in der Schweiz und bei Dobel in Steiermark; in Ungarn fand man Stellen, wo Gußmodelle, Bronzekuchen und fertige Kelte mit halbfertigen oder mißrathenen beiſammen lagen und wo ofenähnliche ausgebrannte Höhlungen in der Erde von uralten Gießereien Zeugnis ablegen (Archäologiai Közlemények II).“

Außer dieſen verzeichnet *Wocel* nach dem „Archaeological Journal 1861“ noch nachſtehende Gußformenfunde:

1. Ein Gußmodell von Stein für Speerſpitzen, gefunden 1846 in Angleſea (abgebildet in „Arch. Journal, vol. III, 257)“; 2. ein ähnliches für Kelte im Muſeum von Dorcheſter; 3. ein ähnliches bei Everley in Wilſhire; 4. ein Gußmodell von Bronze, gefunden bei Norwich, abgebildet in „Transact. of the Inſtit. of Norwich“; 5. Bronzegußmodell, gefunden bei Lincoln; 6. zwei Gußmodelle von Bronze auf Kelte von ungewöhnlicher Form, gefunden bei Roſkeen in Croſhire, abgebildet in *Wilſon's* Prehiſtoric Annals of Scott; 7. ein großes Gußmodell von Stein für Kelte und andere Gegenſtände, gefunden in Airſhire 1851, abgebildet in „Procedings Antiq. Scot.“ vol. I, 45; 8. zwei Modelle für Kelte, gefunden in Cleveland mit Bronzekeilen; 9. Steinmodell für Kelte, gefunden in Carrichsfergus; 10. Steingußmodell für Bronzeſchwerter, gefunden bei *Rovej Tracey* in Devenſhire, abgebildet im Arch. Jour. *1861.*“

Ebenſo reichhaltig als in Britannien ſind die Funde von Gußmodellen in der Schweiz, von denen Dr. *V. Groſs* eine zahlreiche Collection auf dem Congreſſe deutſcher Anthropologen zu Frankfurt vorlegte, die einzuſehen ich damals Gelegenheit hatte.

Außer den genannten dürfte ſich auch in allen übrigen europäiſchen Ländern eine Fundſtatiſtik von Gußmodellen und Gußſtätten von prähiſtoriſchen Bronzegegenſtänden zuſammenſtellen laſſen, welche in ſyſtematiſcher Vergleichung mit allen bisher gemachten Maſſen- oder Depôt-Funden in die Frage des Urſprunges unſerer älteſten europäiſchen Bronzen klareres Licht bringen dürfte.

Als weitere werthvolle Beiträge in dieſer Richtung nenne ich die Abhandlung des Herrn Dr. *M. Much:* „Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen“[1] und des Herrn *Joſeph Hampel* in Budapeſt mit vielen Abbildungen.[2]

Das Material iſt allerorts bisher theils ſehr ſpärlich, theils wenig ſyſtematiſch bearbeitet. Dasſelbe — ſoweit es Böhmen betrifft und bisher bekannt iſt — weiteren Forſcherkreiſen vorzulegen, iſt Zweck dieſes Aufſatzes.

Der wichtigſten bekannten Maſſenfunde Böhmens habe ich bereits Eingangs gedacht, es erübrigt noch, auf das eben Geſagte die Fabricationsfrage zu erörtern.

Von den genannten Maſſenfunden weiſen ſowohl jene der Jinecer Gruppe, als auch viele der anderen ſowohl Bruchwaare (aes collectaneum), als auch Rohguß oder Bronzekuchen und in einem Falle (Jinec 4) auch Spuren eines Schmelzofens aus.

Wenn man ſchon aus dieſen Anzeichen auf ein locales Umgießen unbrauchbar gewordener Waare zu Rohguß zu ſchließen berechtigt erſcheint, ſo wird die Fabrication von Artefacten an Ort und Stelle durch Auffindung eines Maſſenfundes von Gußmodellen verſchiedenſter Art gewiß der Wahrheit ſehr nahe gerückt.

Ein ſolcher Maſſenfund von Gußmodellen iſt in letzter Zeit auf Seiner Majeſtät des Kaiſers Herrſchaft *Zvoleňoves* in Böhmen zu verzeichnen.

Derſelbe gelangte vollſtändig in das böhmiſche Muſeum zu Prag. Der hierüber vorliegenden Abhandlung des Herrn Profeſſors *Smolik* in Prag, mit Abbildungen ſämmtlicher Objecte,[3] entnehme ich auszugsweiſe Folgendes:

„Der Fund geſchah anläßlich eines Zubaues der kaiſerlichen Zuckerfabrik zu Zvoleňoves im Jahre 1885 in einer Aufſchüttung, deren Material im Jahre 1859 einem nahegelegenen Hügel entnommen wurde; der urſprüngliche Lagerort iſt demnach in jenem Hügel zu ſuchen.

Der Fund ergab im Ganzen 21 Stück Gußmodelle. Vollſtändig, d. h. aus beiden Hälften beſtehende, ſind ſechs erhalten, jedes hat ein Gußloch. Damit beide Hälften genau zu einander paſſen, ſind ſelbe mit je drei Vertiefungen verſehen, in die beim Guße ein paſſender Stift geſetzt wurde, ſo daſs eine Verſchiebung der beiden Formenhälften unmöglich wurde. Die Gußmodelle, ſelbſt ſind zum größeren Theile aus weichem Sandſtein zum geringeren aus hartem Geſtein verfertigt. Ihre Form iſt theils prismatiſch, theils oval aber immer handgerecht. Alle weiſen Spuren des Gebrauches aus.

In dieſe Modele wurden nachſtehende Gegenſtände gegoßen:

Ein meiſelähnliches Object mit Tülle, ein hohler keltartiger Bronzehammer mit Hautereliefverzierungen in Dreiecksform, wie auf Kelten, ein Paalſtab mit Schaftlappen, Nadeln mit Köpfen (drei), kleine und größere Ringe nebſt verſchiedenen Zierſtücken.“

Das Vorhandenſein von Paalſtab mit Schaftlappen und keltartigem Hammer ſpricht dafür, daſs hier Formen der älteſten Art vorliegen. Der keltartige „Hammer“ mag wohl auch blos ein gewöhnlicher Kelt ſein, deſſen Schärfe oder Schneide erſt geſchmiedet werden ſollte.

Wenngleich bei den eben beſchriebenen Guß modellen keine fertige Gußwaare, noch Bruchſtücke,

[1] *J. E. Wocel.* „Pravěk“ Bd. I, pag. 33 ff

[1] Mitth. d. k. k. Centr. Comm. 1885, Bd. XI, Heft IV pag. 100 ff.

[2] Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn von *Joſeph Hampel.* Budapeſt 1887.

[3] Památky 1886, Bd. XIII, Heft 5, *J. Smolik.*

Rohguß oder anderweitige Merkmale einer an Ort und Stelle ſtattgefundenen Fabrication conſtatirt werden konnten, ſo ſpricht wohl die große Anzahl der Modelle dafür, daſs man es mit einer Gußſtätte zu thun hat, wobei auch darauf Rückſicht zu nehmen iſt, daſs die Fund-Objecte erwieſenermaßen ihren urſprünglichen Lagerplatz gewechſelt hatten. Allein abgeſehen von dem Funde zu Zvoleňoves ſtellen die weiter folgenden eine Local-Fabrication von Bronze-Objecten älteſter Form in Böhmen außer Zweifel.

In nächſter Umgebung von Prag, im Orte *Vokovice* (Station Veleslavin der Buſtèhrader Eiſenbahn) ſtieß man vor vielen Jahren bereits auf einen großen Begräbnisplatz, und wurden im Verlaufe der Zeit infolge von großen Abgrabungen zum Zwecke der Ziegel-Fabrication über tauſend Gräber blosgelegt — das Fundmateriale vielfach zerſtreut. Trotzdem concentrirte ſich daſſelbe in zwei großen Sammlungen, welche ein klares Bild von dem Charakter dieſer Grabſtätte abgeben. Die eine Sammlung befindet ſich im Beſitze des Herrn *Hugo v. Straſſern* in Ruzin, die andere iſt mein Eigenthum. Ich war unzähligemal bei den Ausgrabungen zugegen und habe gemeinſchaftlich mit Herrn *Miks* in Prag — der mir ſeine Collection ſpäter abtrat — das Material (circa 2000 Stück) an Ort und Stelle geſammelt.

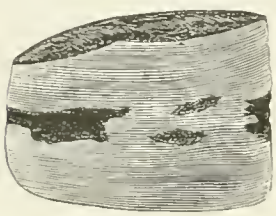


Fig. 1.

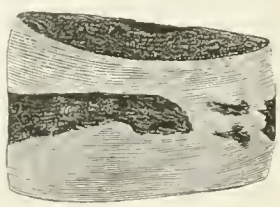


Fig. 2.

Die Gräber daſelbſt ſind muldenartige flache Brandgräber, die in ihren Conturen verſchiedene gefäßähnliche Formen ausweiſen. Ihr Inhalt beſteht gewöhnlich in einer großen dickwandigen Urne von grobem Thon, gefüllt mit Aſche und calcinirten Knochenreſten; dabei befinden ſich Schalen, Näpfe, Schüßeln, alles theils mit theils ohne Henkel und von zierlicher Form. Die Wandung letzterer Gefäße iſt äußerſt dünn, ſowohl äußerlich als innerlich ſchwarz oder braun glaſirt, charakteriſtiſch iſt das Dreiecks-Ornament. Die Mehrzahl iſt nicht ornamentirt. Mitunter bemerkt man in den Ornaments-Linien eine Einlage von weißer Maſſe. Als weitere Beigaben erſcheinen Knochenwerkzeuge, Steinhämmer und Steinmeißel vielfach unvollendet, zerbrochen und mit ſtarken Gebrauchsſpuren, von verſchiedener Form, Feuerſteinmeſſer und Späne nebſt Feuerſteinknollen (nucleus), Kornreiber und Mahlſteine, die bekannten Thonpyramiden mit Loch; von Bronze: die charakteriſtiſchen mondförmigen Meſſerchen, viele Nadeln mit zierlichen Köpfen, geſchweifte Meſſerklingen, ein dünnes Meißel, Sicheln (zerbrochen), Pfeilſpitzen, eine Spiralfibel von Draht, Angelhacken und diverſe kleinere Bronze-Ringe. Von Eiſengegenſtänden iſt nichts erhalten, blos ein Steinmeißel trägt quer über die Schneide gelegt ſenkrecht zum ſchmalen Ende abfallend einen ſtark oxydirten, ſonſt aber wohl erkennbaren, mit dem Meißel feſt verbundenen Eiſenbeſchlag (Fig. 1 u. 2). Dieſer Beſchlag mochte dazu dienen, um mit dem Meißel kehlen zu können; doch ſei dem wie immer, Eiſen iſt in den Vokovicer Gräbern conſtatirt, die Fundgegenſtände correſpondiren vielfach mit jenen auf dem Hradiſtě, in der Šárka etc. und weiſen mannigfache Aehnlichkeit mit italieniſchen Terramaren und ſchweizer Palafitfunden aus. Außer den genannten Objecten fand man in den Brandgräbern von Vokovic auch mehrere Gußmodelle. Eines diente zum Gießen von Pfeilſpitzen (Fig. 3). Hievon iſt blos eine Platte erhalten, welche auf der inneren Fläche das Modell für Pfeilſpitzen, auf der äußeren oder oberen Fläche

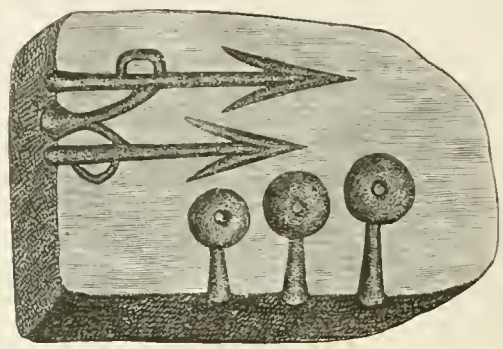


Fig. 3.

jenes zu Bronzeknöpfen (Fig. 4) oder Beſchläg abgibt. Das Material iſt Pläner Kalkſtein, deſſen zu Tage tretenden weit ſichtbaren Schichten dem in der Nähe gelegenen „Weißen Berg“ (Bílá hora) den Namen gaben und es iſt demnach zu ſchließen, daſs die Verfertigung des betreffenden Modelles auch dortorts vor ſich gegangen iſt.

Ein anderes, in Vokovic auch blos in einer Platte gefundenes Gußmodell iſt für Hohlkelte beſtimmt und aus demſelben Material verfertigt.

Dem ſtumpfen Ende nach zu ſchließen könnte man daſſelbe für einen celtartigen Hammer anſehen, ſowie dies bei einer bereits erwähnten Gußform im Funde von Zvoleňoves vorkommt; allein ich halte dafür, daſs wenigſtens bei vielen der Hohlkelte die

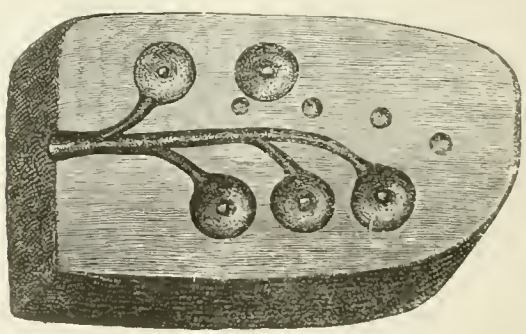


Fig. 4.

Schneide erſt platt geſchmiedet wurde, da man an manchen Exemplaren derſelben Spuren von Hämmerung wahrnimmt, die kaum durch Gebrauch entſtanden ſein dürften.

Erſtere Gußform befindet ſich in der Sammlung des Herrn *v. Straſſern*, letztere in meiner. Außerdem beſitze ich aus den Brandgräbern von Vokovic noch einige Fragmente von Gußformen für kleinere unbeſtimmte Gegenſtände. Erwähnt zu werden verdient an dieſer Stelle, daſs zwiſchen dieſen Brandgräbern —

ſporadiſch eingeſtreut — ſich auch Skelettgräber vorfanden. Dieſelben enthielten als Beigaben: Eiſerne Schwerter und Lanzenſpitzen, Fragmente von Glasringen, Bronzefibeln der Duxer Form, Armringe mit Schnecken-Ornament und von buckelförmiger Form, große Ringe mit tellerförmigen Köpfen und Thongefäße, welche jedoch ſowohl in der Form als im Materiale von den Vokoviczer Typen vollſtändig abweichen, ſo daſs alle dieſe Beigaben entweder einer anderen Zeit-Epoche angehören, oder das allmälige Eindringen und Platzgreifen eines anderen Cultur-Elementes andeuten. Dieſe wichtige Erſcheinung iſt nicht vereinzelt; dieſelbe wiederholt ſich in den nahegelegenen Gräbern von Podbaba bei Prag, wo abermals unter vielen Brandgräbern des Vokoviczer Typus eingeſtreut Skelettgräber letztgenannter Art mit Fibeln, Buckel- und Schnecken-Armringen etc., und zwar in bedeutenderer Anzahl als in Vokovic auftreten.

Während der Bearbeitung dieſes Aufſatzes kamen mir Berichte über neuerliche Funde von Gußmodellen zu, welche ich hier beiſchließe.

Herr *R. H. Faſsl,* Beſitzer einer kunſt- und naturhiſtoriſchen Sammlung in Teplitz in Böhmen, fand im Sommer d. J. 1886 anläßlich einer ſelbſt unternommenen Ausgrabung im Orte Hoſtomic bei Teplitz in einem Brandgrabe, welches den keramiſchen Reſten nach zu ſchließen den Vokoviczer Typus aufweiſt, drei Gußformen von Thon. Dieſelben dienten zum Gießen von Paalſtab mit Schaftlappen (erhalten eine Hälfte) und von Sicheln (verſchiedene Hälften); die eine von ihnen trägt ſowohl auf der inneren als äußeren Wandung das Modell für eine Sichel.

Ich habe den Fund alsbald perſönlich in Augenſchein genommen, und da Herr *Faſsl* zuverſichtlich verſprach, mir hievon genaue Zeichnungen anfertigen laſſen zu wollen, unterließ ich es, die Formen zu ſkizziren. Kurze Zeit darauf theilte mir jedoch Herr *Faſsl* mit, ſeinem Verſprechen nicht nachkommen zu können, nachdem Herr Director *Laube* in Teplitz die Berichterſtattung über dieſen Fund für ſich in Anſpruch nimmt, auf welche ich demgemäß verweiſen muß.[1] Ueber einen weiteren Fund einer Gußform bei Auſſig berichtete mir Herr *Robert v. Weinzierl,* Naturhiſtoriker in Prag, freundlichſt Nachſtehendes:

„Anbei überſende ich Ihnen die etwas primitive Zeichnung meiner Gußform, ich glaube aber, es wird verſtändlich genug ſein, um vervielfältigt werden zu können. Die eine Seite hat des Negativ für einen Hohlmeißel von langer Form, Spitze abgebrochen u. ſ. w.

Gefunden bei Lobofic in einer Uſtrine nebſt vielen Gefäßſcherben, Thierknochen und Holzaſche. In dieſer Gegend wurden bisher nur wenige Graber gefunden, ſehr ſpärlich Bronze-Gegenſtände."

Die bisher angeführten Thatſachen ſtellen es wohl außer jeden Zweifel, daſs auch in Böhmen, ſowie anderwärts, Bronze-Objecte der älteſten Periode nicht nur einen geſuchten Handelsartikel bildeten, ſomit einer hierzulande anſäſſigen Bevölkerung zum Gebrauche dienten, ſondern auch, daſs dieſelben hierorts verfertigt wurden.

Erſteren Umſtand beweiſen die zahlreich vorkommenden Maſſenfunde vielfach gleichartiger Waare, letzteren die unzweifelhaften Spuren von Gußſtätten, für Rohguß, zerbrochener Waare (aes collectaneum) und von Gußmodellen, vorzugsweiſe jedoch von Gußmodellen, als Beigaben in Gräbern.

Letzterer Umſtand iſt derzeit nachgewieſen in den gleichartigen Brandgräbern von: Auſſig, Hoſtomic bei Teplitz und dem ausgebreiteten Gräberfeld von Vokovic bei Prag.

Die hier gefundenen Gußformen repräſentiren Typen von: Sichel, Celt, Paalſtab, ſomit von Gegenſtänden, die der älteſten Bronzeperiode zugeſchrieben werden. Uebereinſtimmend damit werden ſelbe begleitet von Stein- und Bein-Werkzeugen, ſowie von keramiſchen Producten, welche charakteriſtiſche Merkmale der älteſten Bronzeperiode abgeben.

Hiebei tritt jedoch unverkennbar eine auffallende Einheit in Bezug auf den Styl, ſowohl jenes der Bronzen, als wie der keramiſchen Producte zu Tage, ſo daſs man einen gewiſſen centralen Einfluß nicht in Abrede ſtellen kann.

Es gibt eine Reihe von Bronzen, welche gleichzeitig von denſelben keramiſchen Producten begleitet erſcheinen und ſomit in beiderlei Richtung die Einwirkung einer einheitlichen Schule bekunden.

So glaube ich denn, daſs die Fabrication der älteſten Bronzen, ebenſo auch jene der keramiſchen Producte an gewiſſen Centralſtellen, ich möchte ſagen Fabriken, von ſtatten ging, von denen aus, theils durch hauſirende Handler, theils durch Etapen oder Märkte die verfertigte Waare ihren Abſatz und Verbreitung fand.

Dies ſchließt nicht aus, daſs mancher fachkundige Arbeiter die Fabrication bei ſonſt günſtigen Umſtänden und Abſatzverhältniſſen auch außerhalb dieſer Centrale vollbrachte, etwa gerade ſo, wie heute der Dorfſchmied oder Töpfer; allein ſeine Arbeit wird ſtets den Stempel der Primitivität an ſich tragen und auf untergeordnetere Erzeugniſſe beſchränkt bleiben.

Viele Formen der älteſten Bronzeproducte weiſen eine ſo vollendete Technik ſowohl im Style als in der Ornamentirung aus, ſo daſs ſelbe nur in einem mit allen Hilfsmitteln der Metalltechnik ausgeſtätteten Etabliſſement verfertigt werden konnten, während einfachere Formen, als Sicheln, Paalſtäbe, Nadeln, kleinere Zierſtücke leicht durch handwerkmäßigen Localbetrieb hergeſtellt werden konnten. Sicher iſt es nun, daſs auch in Böhmen zu einer Zeit Bronze-Artefacte von typiſcher Form und Legirung derart dominiren, daſs man von einer „Bronze-Periode" zu ſprechen berechtigt erſcheint.

Wann dieſe Periode beginnt und unter welchen Umſtänden ſie beginnt, das zu entſcheiden liegt wohl noch in weiter Ferne und hängt überhaupt mit der Löſung anderer Fragen innig zuſammen, ich nenne beſonders die Nephrit- und Jadeitfrage;[1] allein zu conſtatiren, wann dieſe Periode hier oder dort ihren Abſchluß findet,[2] ſteht heute wohl im Bereiche der Möglichkeit, wenn allen hiebei entſcheidenden Factoren die gebührende Würdigung zutheil werden wird.

[1] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Bd. XIII, Heft I, Notiz 5.

[1] Die Nephritfrage von *A. B. Meyer,* Berlin 1883.

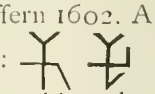
[2] Vergl. von *Sacken,* Gräbfeld von Hallſtadt. — Prähiſtoriſche Eiſenſchmelz, und Schmiedeſtätten in Mähren von Dr. *Heinrich Wankel,* Wien, Selbſtverlag 1879. D. Hradiſchte bei Stradonic; Mitth. d. deutſchen Anthrop. Geſellſchaft. Dr. *Pič* Jahrg. 1878 Hradiſcht bei Stradonic; *H. Osborne* Zeitſchrift „Iſis" Dresden 1878. — Die nordiſche Bronzezeit und deren Perioden. Eintheilung von *Sophus Müller* aus dem Däniſchen d. *V. Mestorf,* Jena 1887. — *Jng. Undſet.* Das erſte Auftreten des Eiſens 1882.

Nicht blos das metallurgiſche Moment iſt das ausſchlaggebende, von eben derſelben Wichtigkeit iſt auch das keramiſche, ſowie alle anderweitigen, jeden Fund begleitenden Nebenumſtände.

Nur wenn man, wie geſagt, allen dieſen Factoren in ihrem untrennbaren Zuſammenhange durch eine möglichſt detaillirte Fundſtatiſtik Rechnung getragen haben wird, dürfte es möglich ſein, jene Zonen feſtzuſetzen, innerhalb welcher ſich jener charakteriſtiſche Civiliſationsproceß vollzieht, welcher uns in der Bronzecultur mit ihren vielen Varianten entgegentritt; und es dürfte dann auch weiterhin gelingen, jene zwingenden Einflüße klarer zu ſtellen, welche dieſe Cultur in Europa überhaupt zur Geltung bringen, ſowie nicht minder auch jene, welche derſelben ein nothgedrungenes Ende bereiten.

St. Johann am Brückl in Kärnten.

EIN alter Culturboden iſt es, den wir hier betreten, wo den römiſchen Legions-Adlern bald auch die chriſtlichen Boten wahrer Freiheit und Bruderlichkeit folgten. Hier lebten, nach Inſchriftſteinen zu ſchließen, die nicht unvermoglichen Familien Adjutor und Ruſticus, deren Kinder Secundus und Meliſſa ihren Eltern ein noch an der Kirchenmauer befindliches Denkmal ſetzten. Daſs ſchon mit den Römern das Chriſtenthum veredelnd hier ſeine menſchenerloſende Lehre verbreitet, kann man aus dem Grabſteine (aus der Zeit um 340, einem der ſpäteſten des Landes) ſchließen, welcher an der nahen Magdalena-Kirche noch ſichtbar iſt. Mit einer den heidniſchen Römern noch ungewohnten Zärtlichkeit und Ausführlichkeit ſagt die Inſchrift, daſs Valentinus Ingenuus ſeiner ſehr frommen Gattin (Sexta Julia) Sextilia, welche im allzufrühen Alter von 30 Jahren 2 Monaten und 11 Tagen geſtorben war, dieſen Grabſtein errichtete.

In *Labek*, einer Schloßruine bei Brückl, hat Herr Caplan *Ivanetić* römiſche und vorrömiſche Funde in Eiſen- und Thon-Geräthen ausgegraben, welche darauf hinweiſen, daſs hier an der Schwelle des Görſchitz-Thales ſeit den älteſten Zeiten ein befeſtigter Punkt war. Von hier ging die Straße weiter über Weifenberg bis zum Drau-Uebergang nach Tainach; von da auch nach Göſſeling und Virunum, und aufwärts an der Sonnſeite nach Walburgen, Klein- St. Paul, Hüttenberg etc. Es mag noch erwähnt werden ein gelber mit Leiſten eingerahmter Stein am Werkhauſe, der inmitten des glatten Feldes einen Löwenkopf mit einem Ringe zeigt und ein Grabſtein am Pfarrhauſe, darſtellend vier Bruſtbilder (zwei Frauen und zwei Männer) in einem breiten Felde, das mit einem flachen Giebel überhöht iſt. Im Giebelfelde ſcheint ein Todten-Genius ſeine Fittiche auszubreiten und vier Löcher darin dürften auf Vorrichtungen zum Gräberſchmucke oder Todten-Cultus deuten laſſen. Sonderbar iſt faſt alles, was wir Römiſches an Inſchriftſteinen finden — nur Grabſchrift! Ein großer Todter iſt fürwahr das Römervolk; nach ihm 600-jähriges Schweigen, hier wie anderwärts. Erſt 831 wird wieder der Ort genannt, wo die Görſchitz in die Gurk fließt. König Ludwig von Bayern beginnt die Schenkungen an die Salzburger Kirche mit einem Bauerngut in dieſer Gegend. Der Krummſtab, welcher dem Kaiſer die entlegene etwas widerhaarige Karantaner-Mark an das deutſche Reich anklammern half, ſandte weithin über die Tauern ſeine Glaubensboten, die in hölzernen Kirchen dem wieder heidniſch gewordenen Volke das Kreuz verkündeten. Inſchriften, Baureſte aus dieſer und der nächſtfolgenden Periode des Romanismus finden wir hier nicht. Vielleicht gehört noch in die Zeit des 13. Jahrhunderts das Schiff der kleinen Magdalenen-Kirche in *Freslitz*. Aber das netzförmige Graten-Gewölbe auf Wandvorlagen und das ebenſo conſtruirte Rippengewölbe des Chores iſt ſammt letztem ſpätgothiſche Arbeit. Die urſprüngliche Färbung iſt noch erhalten und recht beachtenswerth durch ihre Sorgfalt und Feſtigkeit. Während Wände und Gewölbefelder weißlich ſind, heben ſich Conſolen, Rippen und Fenſtergewände in einem naturgelben Tone ab und ſind mit braunrothen Theilungsſtrichen, von weißen Linien begleitet, quadrirt. An Einrichtungsſtücken iſt noch vorhanden der Reſt eines Flügel-Altares wohl ſpäteſter Zeit. Im halbkreisförmig geſchloſſenen Mittelfelde iſt gemalt die Enthauptung des heil. Johannes und wie Magdalena dem Herrn die Füße wäſcht. Auf den Flügeln ſieht man den Engel Gabriel und Maria. Rückwärts ſind blumige Arabesken gut ausgeführt. Das Ganze athmet ſchon die Luft Italiens. Ein Thürband trägt die Zahl 1598 und die Buchſtaben Z. F. S. Links beim Altar ſchaut ein großes Wappen unter der Tünche hervor. Ein Leinwandbild zeigt Chriſtus am Kreuze, darunter den heil. Marcus und die Ziffern 1602. Auch kommen etliche Steinmetzzeichen vor: 

Die auf einer kleinen Anhöhe anmuthig gelegene Kirche *St. Johann* iſt eine große außergewöhnlich hohe einſchiffige Anlage auf aufſteigendem Friedhofboden mit dem Altar-Raume nach Oſten und einheitlich mit ſpät-gothiſcher Einwölbung im Schiff und Chor. Dieſer beſteht aus zwei gleich breiten Jochen und dem fünfſeitigen Chorſchluße. Die einfach eingekehlten Rippen laufen an den Wänden unvermittelt herab, ſich gegenſeitig überkreuzend. Das Schiff wird vom Chore durch einen verhältnismäßig niedrigen und flach-ſpitzbogigen Triumphbogen mit profilirten Laibungen getrennt; beſteht aus drei gleich breiten Jochen, die von einander durch capitälloſe Dreiviertel-Säulchen geſchieden ſind. Im letzten Weſtjoche befindet ſich der auf drei Gewölbefeldern gothiſch eingewölbte Orgel-Chor mit Netzrippen-Gewölbe, gegen das Schiff mit drei ſpitzbogigen Scheidebögen geöffnet. Alle Fenſter ſind mittelhoch, ziemlich breit, ſpitzbogig ohne Mittelpfoſten; im mittleren Oſtfenſter hat ſich noch ein Maßwerk erhalten. Der Thurm an der Chor-Südſeite, ein wohlgefügter mit Waſſerſchlägen abgetheilter Bau, hat ſpitzbogige große Schallfenſter, vier Spitzgiebel und den ſchlanken achtſeitigen Helm; alle Spitzen ſind mit vergoldeten Kreuzen geſchmückt. Eine Rundtreppe, in einem achtſeitigen Anbau, führt in die Obergeſchoße.

An den Westecken des Schiffes stützen stramm und fest zwei schräggestellte dreiabsätzige Strebepfeiler die hohe oben durch ein Schopfdach abgeschnittene Giebelwand. Der Taufstein ist achtseitig, zeigt einen reich gegliederten Fuß und am jüngeren Becken zwei Schilder mit der Zahl 1535. Am Thürsturze des südlichen Einganges schmiegen sich in die oberen Ecken der profilirten Gewände zwei Schilder, wovon das eine das verkürzte Wort Maria, das zweite die Jahreszahl 1521, zwei fünfstrahlige Sterne und ein Steinmetz-Zeichen: trägt.

Der westliche Haupteingang präsentirt sich sehr stattlich über einer Doppeltreppe von je 10 Stufen, deren Arme durch eine Brüstungsmauer der Thüre gegenüber verbunden sind. Ein Dach auf schon ursprünglich dazu eingemauerten Steinconsolen schützte diese Treppenanlage, wie eine solche wohl auch vor dem südlichen Portale der Leonhard-Kirche im Lavant-Thale, den gefundenen Grundmauern nach zu schließen, und an manchen alten Häusern über dem Kellereingange angebracht wurde. Die Thorwände sind mit der breiten Hohlkehlen und zwei Rundstäben dazwischen profilirt und im Spitzbogen abschließend, wo sich die Stäbe theilweise astförmig kreuzen. Unter dem Dachsaume sieht man eine Anzahl rechteckiger gothisch abgefaßter Gucklocher. Ein dem aufsteigenden Boden stufenweise folgender Sockel umschließt den Fuß des Gebäudes. Ein Paar Stirnwände der Pfeiler sind mit Blend-Maßwerk verziert. — Im Chore befindet sich ein nun aus dem Boden herausgenommener, an die Kirchenwand gelehnter rothmarmorner Grabstein, 7′ lang, $3\frac{1}{2}$′ breit, welcher folgende Randschrift in gothischen Minuskeln zeigt:

hic est sepults Venerabilis dns.martins Leittner ppts in Drauburg et plbanus ad sant Johannem, cuis.aia. requiescat in pace . Bti mortui, qui in domino moriuntur.

Innerhalb der gothischen Umrahmung zeigt sich eine muschelförmig vertiefte Nische schon im Charakter der beginnenden Renaissance, mit der Ganzfigur des Propsten im faltenreichen Gewande, das Haupt mit einem hohen Biret bedeckt. In den oberen Ecken sind zwei Schrifttäfelchen aufgehängt mit der nicht ohne Absicht doppelsinnigen Inschrift: ML — 34, was sowohl die Jahreszahl 1534 als die Anfangsbuchstaben des Namens Martin Leitner gibt. Mehrere Anzeichen, besonders der einem älteren höheren Scheidebogen untersetzte neuere Triumphbogen, sprechen allzu deutlich, dass auch hier zwei etwa um 25 bis 50 Jahren verschiedene Bauzeiten ihre Arbeiten hinterlassen haben. Gewiß hatte der Baumeister, welcher so schön die Portale gliederte, auch die weiten Fensteröffnungen mit steinernem Pfostenwerk unten abgetheilt.

An älteren Einrichtungs-Gegenständen hat unsere Kirche wenig aufzuweisen. Die Altäre gehören, sowie die Kanzel und Orgel, einer jüngeren Zeit an, letztere deuten mit einem Wappenschilde etwa auf 1650. Einen bedeutenden und werthvollen Schmuck erhielt St. Johann durch die zwei figuralen Chorfenster, welche der Gutsbesitzer Herr *Fuchs* von Eppersdorf mit den schönen Gestalten der heil. Namenspatrone Joseph und Clara hergestellt wissen wollte, und welche noch im nämlichen Jahre 1877 von Seite der Kirchenvorstehung in gerechter Würdigung eines harmonischen Chor-Schlußes mit drei andern Kunstverglasungen, darstellend die acht Seligkeiten, ergänzt wurde. Gemalte Fenster sind in der That eine herrliche Zierde für ein Gotteshaus und überleben Jahrhunderte lang andere Denkmale z. B. Grabsteine. Allein es sei an dieser Stelle gestattet, einige Bedenken anzubringen. Wo Oelgemälde die Altäre schmücken, oder an den Wänden angebracht sind, da wirkt ein Fenster mit bunter Malerei ermattend, niederschlagend. Die feurige Pracht der Fenstergemälde fordert auch sonst in der Kirche Pracht in Gold und Farbe, Reichthum in den Gliederungen der Architektur. Allzureichlich angewendet verfinstern sie die Kirche, besonders wenn die Chor- und Apsis-Fenster schon durch breite Altar-Aufsätze verstellt sind. Unser Volk, des Lesens kundig, braucht nicht mehr so nothwendig die biblia pauperum auch in den lichtspendenden Fenstern des Schiffes. Auch in meiner bescheidenen Pfarrkirche *Guttaring* bedeckt leider ein rothmarmorirter Hoch-Altar im schönsten gewundenen Barock-Styl, aber nicht ohne Würde, den schönsten Theil des Kirchengebäudes, d. i. den fünftheiligen Chorschluß mit seinen zweitheiligen Maßwerkfenstern und dem edelgegliederten Rippen-Gewölbe auf harmonisch entwickelten Wanddiensten. Die zwei einzigen Fenster, die den Chor beleuchten, wollte ich stylgemäß verglasen, das eine links mit Butzenscheiben und farbiger Bordüre, das andere mit den Prachtfiguren der Salzburger Apostel St. Virgil und Modestus. Um ja dem Altar-Raume kein Licht zu nehmen, ordnete ich die Malereien mit der reichen farbenglühenden Baldachin-Krönung in die obersten Felder des hohen Fensters, während die lichten kleinen Rundungen der Butzenscheiben mit den blaßblauen Zwickeln und Einfassungen in den mittleren und unteren Partien genug Tageshelle in den Priesterraum senden, ja mehr als früher das ganze Fenster mit seinen Holzrahmen und Stallscheiben. So forderte auch in *Brückl* die Schönheit der Chor-Verglasung zur Restaurirung und farbenschönen Herstellung des Inneren, wie die losen Steinverbindungen und der herabfallende Verputz u. s. w. zur Wiederherstellung des Aeußern der Kirche auf. Wie der vernünftige Arzt den von einem Pfuscher verdorbenen Menschenleib zuerst des falschen Verbandes entledigt, die Pflasterschmiere entfernt, die Wunden reinigt und dann erst die Diagnose macht und das Heilverfahren der Natur entsprechend einleitet, so war man auch bei diesem Baue vor allem darauf bedacht, dessen Bauglieder von falschen Zuthaten zu befreien, die Cement- und Mortelkruste, die überall in Fetzen vom Steinleibe herabhing, gänzlich zu entfernen, den Stein in seiner schönen Naturfarbe und ursprünglichen Kunstform bloszulegen und die Fugen zu reinigen. Dann erst konnte man daran gehen, die Steinverbindungen wieder herzustellen, neu zu vermorteln, zu verputzen, wo nothig zu farbeln. Freilich kam da manche Lücke im Bausteln, mancher Bruch zum Vorschein und man mußte mit Cement-Ausbesserung sich begnügen. Unser Ideal ist das nicht. Alle Cement-Verschmiererei, besonders am Aeußern unserer alten Steinbauten, ist von geringer Dauer und unschön, weil unwahr. Die regelrechte schulgemäße Zeichnung und Stylgerechtigkeit der Formen macht das Ding noch nicht wirklich schön.

Dazu gehört noch die Wahrheit in Conſtruction und Material. Ein altes pockenartiges Geſicht magſt du mit Schminke und Puder für einen Abend überraſchend ſchön herſtellen, näher beſichtigt iſt es deſto abſtoßender. Alſo kein Cement! Möge eine genoſſenſchaftliche Steinmetz- und Bauhütte jeder etwaigen Pfuſcherwirthſchaft ein Ende machen und den Stein wieder zu Ehren bringen. Wie feſt gefügt, wie ſchön gefärbt, wie maleriſch ſchauen jetzt die Quadern an den Stirnſeiten der Strebepfeiler, an den Mauerecken auf den Beſchauer herab! Wie warm gefärbt und reich geformt erſcheinen die Gewölbe-Rippen und Thür- und Fenſter-Gewände nach abgeworfenem Leichentuche! So erwachen und erſtehen freudig die jungen Fichtenbäume im Walde, wenn ein leichter Schlag mit unſerem Stocke ſie von der erdrückenden Laſt des neugefallenen Schnees befreit. Bei einer Kirchen-Renovirung hat die Arbeit kein Ende. Es galt nun, die Einrichtung der Faſſung entſprechend zu reſtauriren oder zu ergänzen. Das Pflaſter mußte ausgeglichen werden, neue Stühle, in Naturholz gelaſſen und gebeizt, verſchönern nicht wenig den Innenraum, die Altäre etc. wurden neu in Farben und Gold gefaßt, ein altes Crucifix paſſend am Triumphbogen angebracht, der vorerwähnte Grabſtein transferirt, der Friedhof planirt, Waſſergräben gezogen und gepflaſtert, die Friedhofmauern und Monumente vermörtelt, gefarbelt und ſolid eingedeckt; kurz das ſcharfe Auge des Herrn Pfarrers fand alles, wo Hilfe nothwendig war, und mit Umſicht und weiſer Sparſamkeit konnte es ihm gelingen, das umfangreiche Reſtaurationswerk mit verhältnismäßig wenig Mitteln in ſeltener zweckentſprechender Vollendung zu Ende zu führen. Der Herr, deſſen Haus er geſchmückt hat und das ſchöne Werk, das er mit feſter Hand vollbracht, möge ſein Lohn und ſein Lob ſein.

Math. Größer.

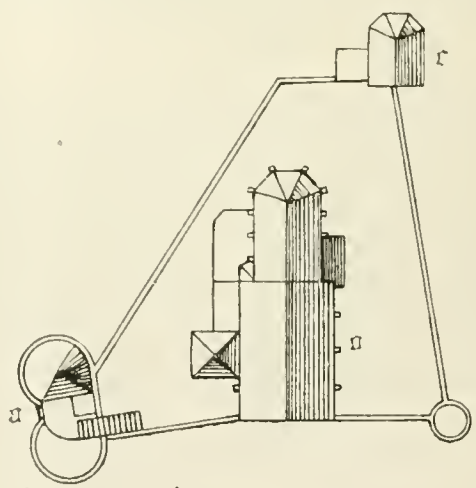
Die Pfarrkirche zu Eiſenerz.

(Mit einer Tafel.)

Beſprochen vom Conſervator *Johann Graus.*

UNTER den Monumenten der Gothik in Steiermark gebührt der Pfarrkirche, gelegen auf einem Hügel über Eiſenerz, ein beſtimmter Platz: durch eines ihrer Bauglieder — die Muſikempore an ihrem Weſtende — kann ſie ziemlich ſicher bedeuten den Schlußpunkt des gothiſchen Styles in der Heimath, ein Auslauf der Stylentwicklung mit einer unverkennbaren Verſumpfung, herbeigeführt ganz und gar nicht, wie man von gewiſſer Seite will, etwa durch äußere Einflüße, durch die aus Italien ankommende Renaiſſance, nein, bewirkt lediglich durch eine Altersſchwäche der Stylübung, durch eine misbräuchliche Hantierung und Abnutzung der ſtyliſtiſchen Motive, welche zum Abſterben des heimiſchen Syſtemes führen mußte. Mit dem 15. Jahrhunderte begann der Krankheitsproceß am Gewölbe, merkwürdig an der Stelle, wo die Gothik mit ihrer Conſtructionstüchtigkeit den ſchönſten Triumph feierte: der Prunk des Rippenwerkes, ſeine Ueberleitung von der Conſtruction zur Decoration, der verhängnisvolle Schritt vom Kreuzrippen-Gewölbe zum Stern- und Netz-Gewölbe (von den modernen Gothikern ſo einſichtig ſcharf gemieden), alſo die Verzweigung des Rippenwerkes, das war der Anfang vom Ende. Der Naturalismus, der auf dieſe Art in das Steingefäße drang, brachte im 16. Jahrhunderte eine noch deutlicher ſprechende Frucht: die Rundſtäbe der Profilirungen werden zu Baumzweigen, das Stabwerk zum Aſtwerk, ja zum Prügelwerk, ſehr charakteriſtiſch für die Zeit, wo im römiſch-deutſchen Reiche alles ſich in Gegenſätze auflöſte, Inſtrumente grober Keilerei mehr an der Tagesordnung waren als Gebilde friedlich geregelter Thätigkeit und bald Brand und Verwüſtung das kirchliche Kunſtgebiet verheerten. Das Aſt- und Prügelweſen demonſtrirt ſich aber an jener Muſik-Empore unſerer Kirchenbauten zu Eiſenerz.

Ort und Kirche tauchten in der Geſchichte ſchon im 13. Jahrhunderte auf; Urkunden von 1282 und 1284 erwähnen derſelben. Letzteren Ortes heißt es: „in parrochia Treueiach in interiore monte chatmie ferri apud ecclesiam sancti Oswaldi“ (Beiträge zur Kunde ſteiriſcher Geſchichts-Novellen X, S. 56). Der gehörte alſo nach Eiſenerz und ſeine Oswalds-Kirche nach Trofaiach herüber, das jenſeits des Erzberges im weiten freundlichen Thale liegt. Die ſteigende Eiſeninduſtrie mag wohl bald ſchon das Dorf („villa“ noch 1293) zum



Eisenerz: Kirche u. Kirchenkastell.

Fig. 1. (Eiſenerz.)

Markte emporgebracht haben, und kein geringerer als König Rudolph von Habsburg hat 1279 den Grundſtein zur Kirche hier gelegt. Der älteſte Bau derſelben beſteht jetzt nicht mehr; ein ſpät-gothiſches Werk iſt an ſeiner Stelle. Daten der Geſchichte und der Baucharakter ſelbſt weiſen auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hin als der Bauzeit der Kirche; der letztere,

nämlich der ſtyliſtiſche Charakter macht es aber ein wenig ſchwer zu glauben, was gewöhnlich angenommen wird, als ſei der Bau erſt nach 1490 mittelſt eines Legates des Georg Hondlinger, einſt hieſigen Marktrichters, dann Hofrichters in Garſten erfolgt. Beſſer ſteht im Einklang mit dem Style die Annahme des Neubaues ſeit 1471 wenigſtens für das Schiff und den Chor, denen etwa der Zuſatz des nördlichen Seitenſchiffes und ſicher der ſüdlichen kleinen Seiten-Capelle ſowie der Ausbau des Thurmes gefolgt ſein mag im Beginne des 16. Jahrhundertes, Arbeiten, die den Baumeiſtern: „Kriſtoffen im Rad dem ſteinmetzen“ und „maiſter Wolgang ſtainmetz“ 1500—1504 in dort noch bewahrten Baurechnungen aufgeführt, anvertraut waren. Noch 1517 wurde hier gebaut unter der Adminiſtration des Marktrichters Hans Haug, k. k. Mauthners und Forſtmeiſters zu Eiſenerz. Dieſes letztere Bau-Datum wird man auf die am Weſtende eingebaute Empore beziehen dürfen.

Zur Beſchreibung der baulichen Verfaſſung der St. Oswalds-Kirche bemerken wir zuerſt ihre Einfriedung, mit welcher ſie und der noch im Gebrauche ſtehende Friedhof mit umfaßt und befeſtiget ſind. Dieſe Befeſtigung iſt ein ſogenanntes Kirchen-Caſtell oder Tabor, der Erſatz für eine Burg, welche über einer Ortſchaft gebaut, im fehdeſchwangeren Mittelalter ſtets die wichtige Function hatte, die daran gelagerten Anſiedlung zu ſchirmen (Fig. 1). Man kennt dieſe wohlthätige Einrichtung an vielen Orten; in Steiermark denken wir z. B. an den Zuſammenhang des Caſtells Landskron mit der Stadt Bruck, der Burg Forchtenſtein mit Neumarkt u. ſ. w. Statt dieſer Burgen ſchufen ſich andere Orte ihre Kirchhöfe zu Caſtellen um und wurden dazu wahrſcheinlich durch die leidigen Türkeneinfälle am meiſten veranlaßt, eine letzte Zuflucht für das bedrohte Leben und die bewegliche Habe zu bereiten. Steiermark hatte einſt eine Anzahl von ſolchen „Tabors“, von denen die meiſten jedoch ſchon entfernt ſind, die Communication um die Kirchen zu erleichtern. Noch kann man ſich einen guten Begriff machen über das einſtige Ausſehen des Tabors von Feldbach, längs deſſen Innenmauern die Bürger, freilich nicht aus Furcht vorm Feinde, in Kellern und Kammern ihre Vorräthe bewahren; — des Tabors von Weiz, deſſen Mittelpunkt die nicht unintereſſante kleine romaniſche Markt-Kirche bildet, während am Umfange nun als wenig kriegeriſche Beſatzung der Beneficiat wohnt und der Schullehrer mit der Kinderſchaar der Marktſchule; — des Tabors von Fehring, von dem außer Thor und öſtlichem Thurme ſich nur wenig mehr erhalten hat; — des Kirchhofes von Söchau, deſſen Einfriedungsmauern durch Pfeiler, nach innen vorgelegt und mit Richtbogen verbunden zu größerer Widerſtandsfähigkeit, eine regelmäßige Anlage von Schießſcharten aufweiſen; — des Kirchhofes der Loretto-Kirche bei Guttenberg, viereckig angelegt, hoch übers umliegende Terrain herausgebaut und mit den Vorlagen von Capellen an den vier Ecken, die außer dem Anſehen auch die Wirkſamkeit der Vertheidigungskraft beſitzen. Der intereſſanteſte Tabor im Lande iſt augenblicklich aber der Eiſenerzer, deſſen Anlage erſt nach dem Kirchenbaue ſtattgefunden haben muß, da man ſeinetwegen das Weſt-Portal der Kirche vermauert hat, um auf der Nordſeite den Eingang wehrhaft zu geſtalten. Seine Umfaſſungsmauern bilden ein Dreieck, an deſſen ſüdöſtlichem Ende eine kleine doppelgeſchoſſige Johannes-Capelle den Kammerraum und den Brunnen eingeſchloſſen enthält, während an den ſüdweſtlichen Ecke ein Thurm als Wehr vorſpringt. Die nordweſtliche Ecke aber, wo der Markt anliegt, iſt als Haupteingang ausgebaut mit einem Thore, zwei daran vorſpringenden Thürmen, von deren Höhe Pechnaſen ſichtbar

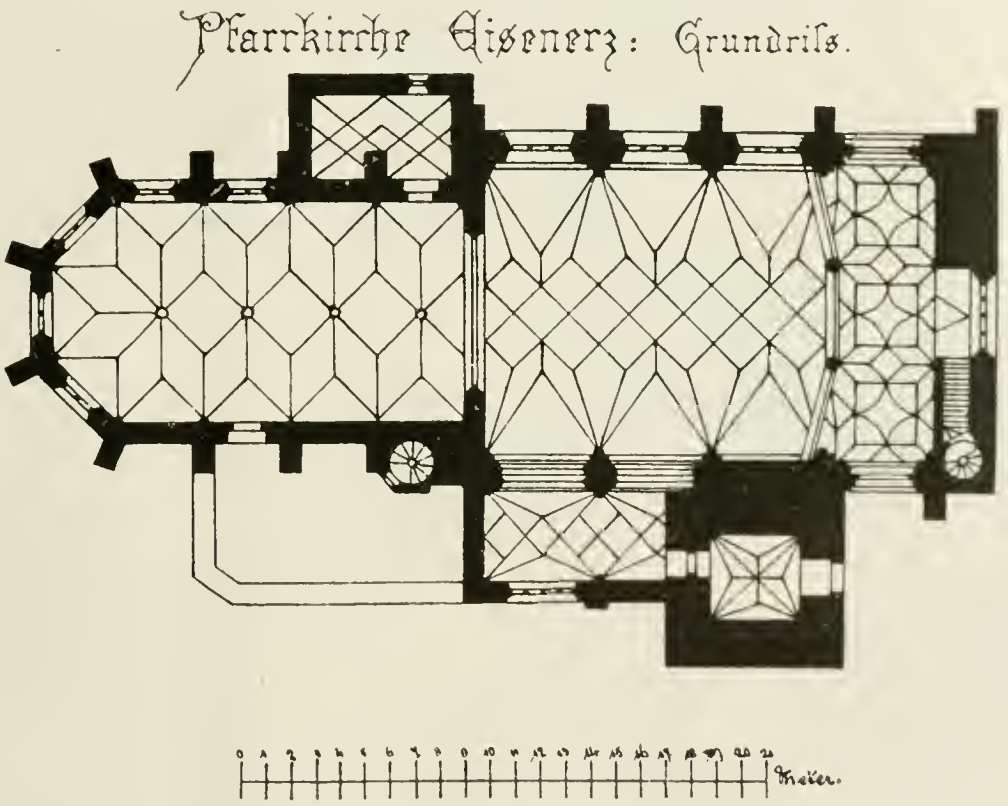


Fig. 2

werden, den annähernden Feinden zur Bedrohung. Die übrigen Mauern zeigen nur Schußſcharten und dieſen entſprechend die Spuren der hölzernen Laufgänge für die Vertheidiger des Platzes. Nach der Aufzeichnung *Schiedlmayer's*, der hier Marktrichter war anfangs des 18. Jahrhunderts, entſtand dieſer Tabor 1532 unter der Bauleitung des Burgers und Radmeiſters Simon Grießer, und war 1566 Gegenſtand eines Rathsbefehlußes: „die Gang und Wohr bey der oberen Kirchen zu verbeſſern vnd den Brunnen Raumen zu

laßen, auch die Bürger, wie ſelbe Bewörth, zu beſichtigen; Es ſollen auch die Pixenmeiſter alles gewöhr vnd geſchütz bey der Kirchen Puzen vnd Saubern, auch ſich mit Kugeln, Mödlen vnd Pulver Blei Raumeiſen, vnd andern dazue gehörige Nothdurft verſehen; Item die Handſpieß Puzen und Schäfften laßen..“ (nach *Krainz:* Eiſenerz und die St. Oswalds-Kirche 1878). Zu dieſer Verordnung aber lag der Grund wohl in den durchs 16. Jahrhundert und darüber fortwährenden Knappen-Aufſtänden und religiöſen Wirren mehr als in einer Furcht vor auswärtigen Feinden.

Innerhalb dieſer Befeſtigung liegt nun die Pfarrkirche, mit der Längsſeite ſüdlich am Abhange des Erzberges, ein durchaus ſpät-gothiſches Bauwerk von nur 37 M. lichter Länge, untergetheilt in ein Schiff von 12·15 M. Gewölbeſpannung und 16½ M. Scheitelhöhe der in vier Joche zerfallenden Gewölbe; auf dieſes folgt gegen Oſten das Presbyterium mit drei Jochen und dem ſtationären fünfſeitigen Schluße aus dem Octogon; ſchmäler und etwas niedriger im Raume als das Schiff (Fig. 2). Eine Scheidemauer mit auffallend enger Bogenöffnung ſondert beide Räume von einander. An des Schiffes Nordwand folgen von Weſten her das Nord- und jetzt Haupt-Portal, der Anbau des ganz gothiſchen Thurmes und ein ſchmales kurzes Seitenſchiff; ſüdlich

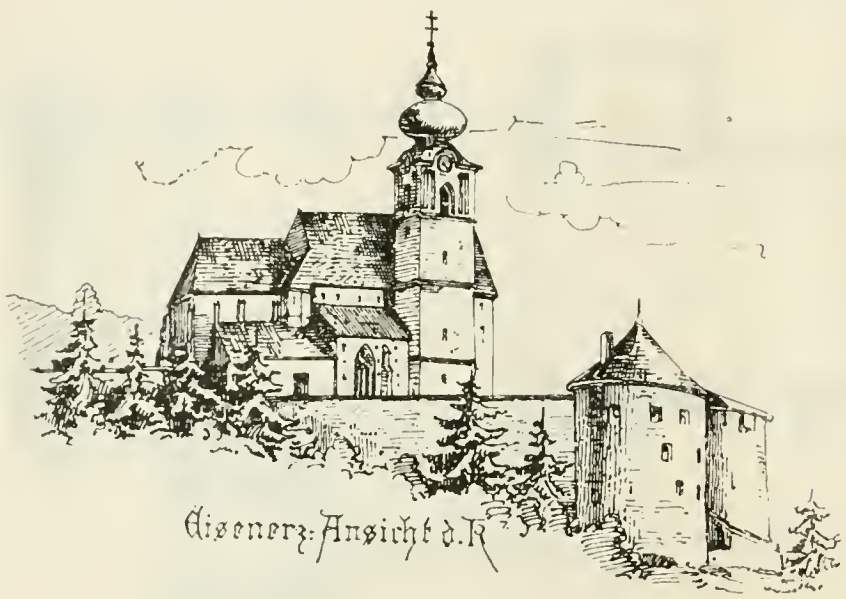


Fig. 3. (Eiſenerz.)

ſchließſich ans Presbyterium die kleine niedrige noch ſpät-gothiſche Loretto-Capelle an. Dem Material nach ſind die Mauern des Presbyteriums aus Bruchſtein, die Gliederungen und Strebepfeiler überall Hauſtein, mit letzterem auch die Wände im Schiffe wenigſtens außen und am Thurme bis zum (modernen) Dache hinauf völlig hergeſtellt; die Rippen am Schiffgewölbe aber ſind geformte Terracotta. Was aber den Styl anbelangt, ſo ſind da beſondere Eigenthümlichkeiten nicht zu bemerken. Die Rippen der Netzgewölbe ſind gratigen Profiles, die Dienſte an den Wandvorlagen haben Capitälchen nur aus Stäben und Plättchen beſtehend. Die Fenſter-Maaßwerke bleiben aber ſchon nicht mehr ganz bei der herkömmlichen ſpät-gothiſchen Curvenzeichnung; hie und da gibt es darin auch ganz abnormale Bildungen wie gerade Steinpfoſten, welche quer durch die Längspfoſten geführt ſind allen Normen einer halbwegs correcten Maaßwerkbildung zum Trotze. Die Strebepfeiler ſind mit Fialenendigungen überſetzt, welchen die Ungunſt der Zeiten am übelſten mitgeſpielt hat. Das Nord-Portal enthält das geringe Maß figuraler Zierden, das am ganzen Baue zuſammenzubringen iſt: im Tympanon Adam und Eva am Baume der Sünde und daneben wieder Beide in der Arbeit nach dem Sündenfalle, wobei Adam, den Bergknappen zum Vorbilde, als Erzarbeiter aufgefaßt erſcheint.

Von Belang unter allen Bautheilen iſt aber nur die Weſt-Empore, welche der äußerſten Spät-Gothik angehört. Sie ſcheint errichtet worden zu ſein, um mehr Raum zu ſchaffen für die zahlreiche Knappenſchaft und ihre Vorſteher, entweder ſchon 1500—1504 oder gegen 1517. Es dürften als ihre Meiſter betrachtet werden die vorgenannten Steinmetzen Chriſtoph in Rad und Meiſter Wolfgang. Auf vorgeſtreckten Wand-Conſolen und zwei freiſtehenden Stützen baut ſie ſich derart auf, daſs ſie unterm letzten weſtlichen Gewölbejoche ſich ausbreitet und an den Seitenwänden mit zwei ſchmalen Gängen noch ins zweite Gewölbejoch ſich hinein erſtreckt. Die beifolgende Abbildung (ſ. Tafel) überhebt mich einer näheren Beſchreibung; aufmerkſam machen muß ich aber auf die zwei kanzelartig vorſpringenden Erker, Reminiscenzen jener Epiſtel- und Evangelien-Kanzeln, welche an den Lettnern unſerer mittelalterlichen Kirchen gebräuchlich waren, hier an einer Weſt-Empore freilich nur bloßer Zierrath ſein konnten. Dann muß einem der Eckpfeiler der Emporen-Stiege auffallen, deſſen Leib, für einen Bergwerksort bezeichnend, die Geſtalt einer Eiſentenne erhielt. Endlich iſt bemerkenswerth der Aufwand von Ziermotiven aus der äußerſten Verfallsgothik, an allen den Beſtandtheilen dieſer Empore, der, wie bekannt, an keinem ſteieriſchen Bauwerke ſo reichlich wiederkehrt. Die Stützen und Dienſte zeigen Schrauben-Drehungen, die Gewölbe weiſen nicht blos Stern-Combinationen, ſondern auch Trennung einzelner Rippen von der unteren Gewölbefläche, Durchkreuzung der Rippen an den Stellen ihres Zuſammenſtoßes und Maßwerk-Motive. Die Brüſtungen beſonders enthalten fehr locker geführte Maßwerkzeichnungen in den Feldern, eine Sucht, recht vielfach das Tau-Ornament unterzubringen; daneben wird das Maßwerk verjüngt durch ein Aſt- und Wurzelwerk, welches aller geometriſchen Anordnung bar als wahres Geſtrüpp die noch freien Wandflächen überwuchert. Das köſtlichſte im Gebrauche des Aſtwerkes iſt aber in dem nördlichen Auslaufer der Empore geleiſtet; hier gelangt es wieder zu einer regelmäßigen Verwendung, aber nur nach der Art von Aeſten, welche zu einer Hürde geflochten oder zu einem Alpenzaun zuſammengeſetzt werden. Dazwiſchen ſind auch kleine Thierfiguren, Wappen und die Sculptur eines aufgeſchlagenen Buches eingeſtreut mit der Legende: „wer lebt on ſorg der lebt on tag“.

In der ſtyliſtiſchen Ausmalung wäre mit dieſem Werke nur zu vergleichen die Loggia des intereſſan-

Lith. von Jos Bauer

Druck von Haufler, Schmutterer & Co., Wien.

teſten gothiſchen Profanbaues in Steiermark, im nahen Bruck an der Mur, dem ſogenannten „Fürſtenhof“, oder wie Archivar *v. Zahn* annimmt, dem Kornmeſſerhaus, das ſchon dreimal in den „Mittheilungen“ beſprochen wurde. (Mittheil. Jahrgang 1862, S. 297, 1878 S. CXXXIII und 1887 S. CXLV.) Dieſe Loggia, in der Gattung wahrhaft venetianiſch, aber in der ſtyliſtiſchen Durchführung durchaus nordiſchen Sinnes und in dieſer Beziehung ohne irgend welche innere Verwandtſchaft mit der italieniſch-venetianiſchen Gothik, trägt an einigen Stellen, beſonders im nördlichſten Brüſtungsfelde und am Baldachin an der Ecke (Mittheil. 1862, S. 300, Sign. 5) die gleiche crude Manier des zum Geſtrüpp ausgearteten Aſtwerkes zur Schau, die wir freilich noch ausgedehnter angewendet am Muſik-Chore zu Eiſenerz erſehen. Da können ſehr leicht die Eiſenerzer Steinmetzen und Meiſter Kriſtoph und Wolfgang auch an dieſem Baue beſchäftigt geweſen ſein, da die Jahreszahl des Brucker Hauſes 1505 mit ihrer Wirkſamkeit in Eiſenerz ſich vereinigen laſſen mag.

Zuletzt haben wir als ſtyliſtiſches Detail noch die Maßwerk-Blenden am oberſten Thurmgeſchoße zu erwähnen, deren Wirkung aber bei der Aufſetzung des jetzigen Thurmdaches ſehr beeinträchtigt wurde (Fig. 3). Von der Einrichtung verdient Erwähnung und Duldung der Hochaltar-Aufbau aus dem 17. Jahrhunderte; daneben ſieht man noch, als Mauerniſche mit gothiſcher Arcatur überſetzt, die alte bankförmige Prieſter-Seſſion auf die Epiſtelſeite, während gegenüber das mittelalterliche Wand-Tabernakel, in einem Viſitations-Protokoll von 1619 mit einem anerkennenden Epithete genannt („fenestella a cornu evangelii sat decenti“), verſchwunden iſt. Rückwärts, nahe den erwähnten Emporen, fungirt ein Bergmännchen, das den Stundenſchlag leiſtet an einer Glocke, als Appendix zur Thurmuhr. Bemerkenswerthe Grabdenkmäler beſitzen hier der Oberkammer Graf J. J. Edler von Kofflern † 1767, und Georg Scheichel † 1589. Außen ſind ein paar Gemälde, wohl mit Bezug auf die umliegenden Grabſtätten, das eine nieder der Vorderfläche eines Thorſchluß-Strebepfeilers aufgemalt mit den Geſtalten des heil. Andreas und Magdalena, ein Werk edler Conception, das andere an der Wand der kleinen Loretto-Capelle, den Tod Mariens vorſtellend, beide aus dem 16. Jahrhunderte.

Römiſche Funde in Laibach.

Von *Alphonſo Müllner.*

In meiner „Emona“ p. 58 habe ich auf Gräberfunde hingewieſen, welche in den Jahren 1868 und 1869 beim Baue des Taučerſchen Hauſes in der Wienerſtraße, der altrömiſchen Straße nach Celeia über Adrans, gemacht wurden. Herr *Anton Gvaic*, damals beim Baue ſelbſt beſchäftigt, ein für die Archäologie und alte Geſchichte ſeiner Vaterſtadt ſehr verdienter Mann, hat, über die zu Tage kommenden Funde damals aufmerkſam gemacht, eine Fundkarte verfaßt, ſowie die merkwürdigſten Fundſtücke ſelbſt gezeichnet. Mehreres von den gefundenen Gegenſtänden gelangte in's Laibacher Muſeum, theils als Geſchenk des Herrn *Lucas Taučer*, theils der Herrn *A. Gvaic* und *Peter Toman*. Dem nachfolgenden Berichte ſind Aufzeichnungen zu Grunde gelegt, welche theils Herr Gvaic 1869, theils Herr Muſeal-Cuſtos *Carl Deſchmann* im Jahre 1884 über den Gegenſtand machten.

Die römiſche Anſiedlung in Laibach, wie ſie heute in ihren Reſten aus der letzten Zeit des Reiches vorliegt, iſt ein von Mauern und Thürmen umſchloſſenes Rechteck[1] von 510 M. Länge und 417 M. Breite. Von dieſen vier Fronten iſt die gegen Norden gerichtete darum am intereſſanteſten, weil vor dieſer das reichſte Fundgebiet an Grabalterthümern gelegen iſt. Zum nördlichen Thore trat die Heerſtraße nach Noricum heraus, und ſie iſt es, welche von den Gräbern faſt $1^1/_2$ Km. weit begleitet wird. Sechshundert Meter vom Nordthore des Caſtells entfernt zweigt vom Hauptſtraßenſtrange, welcher ſchnurgerade zur Save (Savo ſt. d. Peut. Tafel) und weiters nach Adrans und Celeia läuft, eine Seitenſtraße ab[2]. Dieſe Straße, die heutige Oberkrainer-Straße, zieht und zog auch ſchon im Alterthum, längs des Savus nach Noricum und vereinigte ſich bei Tarvis mit der längs des Sontius von Aquileja heraufkommenden Straße. An dieſer Stelle im nördlichen Winkel, den die beiden Straßen einſchließen, ließ Herr Lucas Taučer im Jahre 1868 ein neues Haus fundamentiren. Der Grundriß dieſes Hauſes iſt aus der beifolgenden Skizze erſichtlich.

Die Tiefe, bis zu welcher man auf dieſem Grunde grub, beträgt 4·4 M.; hierbei durchfuhr man mehrere Schichten, und zwar von oben nach abwärts in folgender Ordnung:

1. Die oberſte Schichte, 0·6 M. — 1 M. mächtig, beſtand aus Gartenerde und Straßenkoth.

2. Eine Schichte von durchſchnittlich 0·65 M. Machtigkeit, beſtand aus Erde, welche mit Steinen von alten Mauern, Schutt, Glas- und Thonſcherben von römiſchen Gefäßen nebſt Kohlen gemengt war.

3. Unter dieſer römiſchen Culturſchichte lag der Diluvialſchotter der Save, welcher dieſe Ebene ausfüllt.

Ganz ähnliche Verhältniſſe ergaben ſich auch bei der Fundamentirung des Caſinogebäudes, gelegentlich welcher die ſchöne Bronzeſtatue gefunden wurde, welche heute des Laibacher Muſeum ziert (vergl. „Emona“ p. 57).

An der Gränze der zweiten und dritten Schichte, alſo auf dem Diluvialſchotter ſelbſt 1·6 M. — 1·7 M. unter der heutigen Oberfläche, fanden ſich die Sarkophage, und zwar derart, daſs ſie noch 15—30 Cm. im Schotter eingebettet lagen.

Wir wenden zunächſt dieſer Graberform unſere Aufmerkſamkeit zu. Es kamen davon folgende Formen zum Vorſcheine:

[1] Man vergleiche darüber: „Emona“, arch. Studien aus Krain, Laibach 1879 p. 51. ff.

[2] „*Emona*“ Taf II bei Nr. 24

1. Zehn Särge aus ſchönem feinkörnigen Sandſtein (Nr. 2 im Plane) aus einem etwa vier Stunden von Laibach entfernten Bruche im Moräutſcher Thale. Alle ziemlich gleich groß, im Durchſchnitte 2·2 M. lang 63 Cm. hoch und eben ſo breit. Bei zwei dieſer Särge zeigten die Deckel an den Ecken vorſpringende Aufſatze, auch waren bei dieſen die Deckel durch eiſerne Klammern an die Särge befeſtigt, welche wieder mit Blei in den Stein vergoſſen waren.

Dieſe Särge lagen 1·7—2 M. tief, von O nach W gerichtet. Die darin gelagerten Skelete hatten den Kopf nach Weſten, die Füße nach Oſten und waren mehr weniger mit Erde und Schlamm bedeckt. An einem der beiden Särge mit verklammertem Deckel fand ſich an der Kopfſeite ein 15 Cm. großes Loch eingeſchlagen und das Skelet ganz verſchoben, ſo daſs man vermuthete, das Grab wäre einmal beraubt worden.

2. Ein Sarkophag, Nr. 3, zuſammengeſetzt aus alten Bauſtücken. Den Boden bildete eine Steinplatte, die Seitenwände aus halben Pfeilern von Kalkſtein. Den Deckel bildeten drei Stücke, zwei davon ganz rohe Kalkſteine, ein Stück aber aus weißem Marmor zeigte

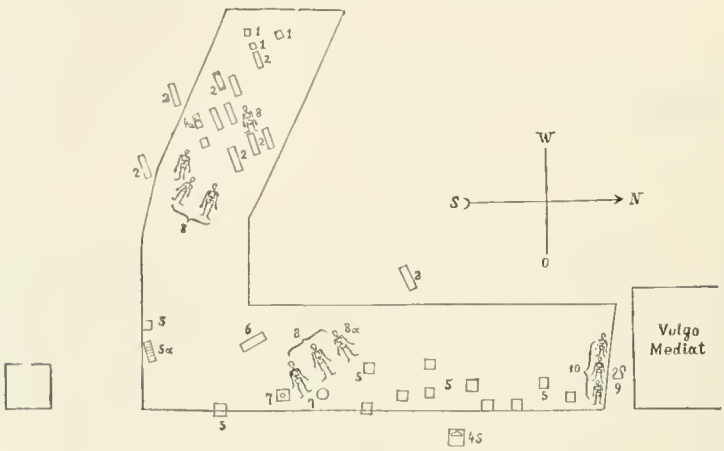


Fig. 1. (Laibach.)

Geſimsglieder, und dürfte das Bruchſtück eines älteren Grabmales geweſen ſein.

3. Ein Sarg aus Holz mit Bleiauskleidung, Nr. 6 im Plane; der tiefſtgelegene von allen. Er lag in einer Tiefe von 2 M. 30 Cm. und war ganz im Diluvialſchotter vergraben. Nach den vorgefundenen Nägeln zu urtheilen muß er aus circa 12—13 Cm. dicken Brettern beſtanden haben. Die Bleiverkleidung war 6 Mm. dick. Aus deren Maaßen ergab ſich für dieſen Sarg eine Länge von 1·9 M. bei 58 Cm. Breite und 63 Cm. Höhe. Dieſer Sarg enthielt ein ziemlich gut erhaltenes Skelet.

4. Ein Aſchenbehälter aus Kalkſtein in Würfelform, mit cylindriſcher Höhlung, und einer cylindriſch rund, Nr. 7 im Plane; letzterer mit kreisrundem Deckel verſchloſſen. Erſterer war 63 Cm. breit und lang und 48 Cm. hoch, letzterer maß 48 Cm. im Durchmeſſer bei 32 Cm. Höhe.

5. Cubiſche Aſchenbehälter aus gefalzten Ziegeln, im ganzen zwölf Stück, Nr. 5 am Plane. Dieſe waren mehr oder weniger gut erhalten, 70 Cm. breit und lang und 61 Cm. hoch. Sie enthielten den Leichenbrand, beſtehend aus Knochenreſten und Holzkohlen, theils direct, theils in Glaskrügen eingeſchloſſen. Als Beigaben fanden ſich Grablampen, Salbenfläſchchen gewöhnlicher Form; ferner theils coniſche, theils cylindriſche, theils kugelförmige Flaſchen mit und ohne Henkel aus Glas. Weiter Thonkrüge und Töpfe. Eine Elfenbeinbüchſe, ſteinerne Schreibtafeln und metallene Griffel. Von Schmuckſachen enthielten ſie drei paar goldene Ohrgehänge; von letzteren beiden Numern fand ſich jedoch nur ein Stück mehr vor. Das ſchönſte Stück iſt indeſſen das hübſche Goldarmband mit ovalem Achat.

6. Ein Sarg aus Ziegeln, Nr. 5 a am Plane, 1·9 M. lang, 63 Cm breit und eben ſo hoch. Die Ziegel aus denen er hergeſtellt war, ſind bei 42 Cm. Länge und 28·5 Cm. Breite, 6·5 Cm. dick. Als Bindemittel diente ein rother Kitt, wahrſcheinlich eine Miſchung aus Ziegelmehl und ungelöſchtem Kalke. Der Sarg enthielt ein Skelet

7. Ein kleiner Sarg, wahrſcheinlich der eines Kindes, beſtand aus Kalkſteinplatten von 5 Cm. Dicke. Er war 95 Cm. lang, 53 Cm. breit und 47 Cm. hoch.

8. Ohne Särge fand man circa 30 Skelete, die Knochen mehr oder weniger herumgeſtreut. Ob ſolche einſt in hölzernen Särgen gelegen, konnte nicht mehr conſtatirt werden, da nicht einmal Nägel zu finden waren, Nr. 8 am Plane. Das Gerippe 8 *a* war merkwürdiger Weiſe mit ungelöſchtem Kalke beſtreut und dann mit Kugelſteinen bedeckt worden.

Das Skelet lag am Rücken mit ausgebreiteten Armen da, ein Beweis, daſs es nie in einem Sarge eingeſchloſſen war; die Beigabe war die Schnalle Nr. 34. Es lag in einer Tiefe von 1·43 M. und dürfte vielleicht einer ſpäteren Zeit angehören.

Entſchieden einer neueren Zeit aber müßen drei oder vier Skelete zugeſchrieben werden, welche im nördlichſten Theile des Platzes, Nr. 10 im Plane, in einer Tiefe von nur 47 Cm. aufgefunden wurden. Herrn *Gvaic* drängte ſich gar der Gedanke auf, ob dieſelben nicht von einer verbrecheriſchen That herrührten. Von Funden, welche zerſtreut in der Erde gemacht wurden, ſind zu verzeichnen: eine Glasflaſche bei Nr. 9 im Plane, mit einer Flüſſigkeit noch über die Hälfte gefüllt. Ein kugelförmiges Glasgefäß aus weiß und roth marmorirtem Glaſe, bronzene Fibeln, ein bronzenes Armband, eine bronzene Schale, ein bronzener Ring, bronzene Schnallen, eine Doppelglocke aus Metall-Compoſition, zwei Glöckchen, endlich ein ſilberner Ring mit einem ſchwarzen Diamanten.

Inſchriftliche Denkmale fand man zwei: Ein Bruchſtück eines Grabſteines bei 4 *a* im Plane und eine trefflich erhaltene Inſchrift bei 4 *b* am Plane. Erſteres Denkmal lag circa 1·25 M., letzteres 1·2 M. tief unter der Erdoberfläche.

Die erſte Inſchrift lautet: (*Müllner*, „Emona“ p. 300, Nr. 210).

D M S
TAVRELIO

Die zweite: (*Müllner*, „Emona“ p. 300, Nr. 208).

VRBANA·IVLI·
SALVI·H·S

ATIMETVS·CONSERV·FECIT
CONIVGE·DIREPTA·MEO·DIREPTAQ_·NATIS·
EI·MIHI·FATALES·CVR·RAPVERE·DEI
NAM·TERDENOS·EGI·NATALES·DVM·VITA·
REMANSIT
NVNC·TVMVLVS·CINERES·OSSAQ_·LECTA·TEGIT
VADE·AGE·NVNC·HOSPES·Q_ATE·VIA·DVCIT·
EVNTEM
HVC·OMNIS·FATIS·TVRBA·RELICTA·RVIT·[1]

Das Materiale der erſten Inſchrift, ſowie der Kalkplatten der Sarge und der Aſchenbehälter ſtammt vom Gleinitzer Bruche, welcher eine Stunde weſtlich von Laibach liegt. Der Stein der Vrbana iſt Urkalk vom Pacher in Unter-Steiermark. Außerdem fand ſich auch eine Steinplatte aus dem grünen Ottoker Stein, welcher nächſt Ottok bei Radmannsdorf bricht und auch von den Römern zu Denkmälern benützt wurde (cf. „Emona" p. 262, Nr. 127). Wir finden ſomit hier Steinmateriale aus vier verſchiedenen Brüchen verwendet.

Auffallend ſpärlich ſind die Berichte über Münzfunde. Herr *Gvaic* erwähnt, daſs bei den Sarkophagen und den Gräbern Münzen gefunden worden ſeien. Angegeben werden folgende Imperatoren: Auguſtus, Anton. Pius, Marc Aurel, Gordian III., Gallienus, Probus, Diocletianus, Conſtantinus M., Conſtans und Conſtantius.

Demnach hätten wir es mit Gräbern zu thun welche von der Occupation durch Rom bis in das 4. Jahrhundert hineinreichen. Die Begrabenen ſelbſt dürften vorwiegend dem Sklaven- und Libertenſtande angehört haben, der Bevölkerungs-Claſſe, welche ja hier die Hauptmaſſe der Bevölkerung ausmachte und über deren Verhältniſſe in Krain ſpeciell in der Gegend von Laibach wir im öfter citirten Werke „Emona" eingehender gehandelt haben, auf welches in dieſer Hinſicht hier verwieſen ſei.

[1] Die Verſe ſind in kleinerer Schrift gemeißelt, auch dürften ſie eben nicht als muſterhaft gelten.

Die Tumuli auf dem Loibenberge bei Videm an der Save in Steiermark.

Beſprochen vom k. k. Profeſſor und Conſervator Dr. *W. Gurlitt.*

IM October 1885 ging durch die ſteieriſchen Zeitungen die Nachricht, daſs auf dem Gipfel des Loibenberges (Livno) bei Videm von dem Gräber *Bartlmä Pečnik* aus Gurkfeld ein Gradišče conſtatirt ſei, und daſs die in der Nähe dieſer prähiſtoriſchen Anſiedlung am Abhange des Berges befindlichen Hügelgräber eine reiche archäologiſche Ausbeute verſprechen, wie früher gelegentlich gemachte Funde auswieſen. Ich ſetzte mich daher mit dem jetzt verſtorbenen hochwürdigen Pfarrer von Videm, Karl Ferdinand *Ripšl*, in Verbindung und ſtellte, nachdem der Herr Pfarrer in entgegenkommendſter Weiſe die Auszahlung der Arbeiterlöhne, die Ueberwachung der Ausgrabungen und die Verwahrung der zu machenden Funde im Pfarrhofe, reſpective deren ſpätere Sendung an den ſteiermärkiſchen Landesmuſeum-Verein zugeſagt hatte, ihm die nöthigen Geldmittel aus den Fonds des genannten Vereines zur Verfügung.

Die Arbeiten wurden nach einer Probegrabung am 18. December 1885, welche den Fund eines Armbandes ergab, vom 28. December 1885 bis 6. Jänner 1886, vom 4. bis 17. Februar, und in meiner Gegenwart vom 29. April bis 3. Mai desſelben Jahres durchgeführt. Bartlmä Pečnik war Vorarbeiter, daneben waren 3 bis 4 Arbeiter beſchäftigt. Vom 29. April bis 3. Mai 1886 habe ich perſönlich die Ausgrabungen geleitet. Wegen allerlei Weiterungen und Irrungen, deren Darlegung nicht hieher gehört, bin ich, durch Vermittlung des Herrn Correſpondenten Profeſſor *Hans Petſchnig*, erſt im Januar d. J. in den Beſitz aller damals ergrabenen Fundſtücke gelangt. Der genannte Herr hat auch die Zeichnung der beigefügten Abbildungen ausgeführt.

Vom Loibenberg (1129′ hoch) genießt man eine herrliche Ausſicht über das ſich verbreiternde Thal der Save, welche bei Gurkfeld-Videm aus der Enge hervortritt: im Oſten bis Rann. Genau kann man von hier oben den alten Lauf der Save verfolgen, der in einem weiten Bogen nach Süden auswich, vorbei an Drnovo, der fundreichen Stätte des alten Neviodunum. Die Spitze des Berges krönt die Filialkirche der heil. Margaretha. Sie iſt umgeben von Weinkellern und Weingartenhäuſern und nimmt etwa die Mitte einer aus loſen Steinen geſchichteten weit ausgedehnten Umwallung ein, welche durch Anlage von Weingärten mit ihren Terraſſirungen allerdings ſtark beſchadigt iſt, ſich aber noch in ihrem ganzen Laufe verfolgen läßt; namentlich iſt ein Eingang von Südoſten her noch deutlich zu erkennen.

Die Begräbnisſtätte dieſer Anſiedlung lag am Abhange gegen Oſten, beſonders auf einer Terraſſe oder Einſattelung des Berges, auf welcher ſich die zur Cataſtralgemeinde Altenkirchen gehörigen Hauſer der Bauern Franz Planinz Nr. 9 und Martin Deržanič Nr. 11 nebſt ihren Grundparcellen befinden.

Auf dieſem Terrain iſt eine keſſelartige Vertiefung, um welche herum die meiſten Hügelgraber liegen. Auf den erſten Blick iſt der Gedanke verführeriſch, daſs aus dieſer Grube das Erdmaterial zur Aufſchüttung entnommen ſei. Doch iſt dies zurückzuweiſen, da der Keſſel zu groß und tief iſt und ſich in ihm das Waſſer nicht anſammelt, wir es alſo hier mit einem Naturproduct, einer ſogenannten Doline, zu thun haben. Im Weſten dieſes Terrain-Abſchnittes, welcher mit Hochwald beſtanden und von zwei Wegen eingefaßt iſt, gegen die Kirche hin liegt im Stangenwald eine weitere geſchloſſene Gruppe von Tumuli. Andere liegen im Oſten, ſudlich und nördlich vom Hauſe des Planinz, auf einer Wieſe, im Weinberg und Acker, und ein beſonders mächtiger am oſtlichen Abhang im Hochwald. Im

Ganzen ſind hier gegen 50 Hügelgräber vereint. Den einen ſüdlich vom genannten Hauſe gelegenen Tumulus (ſiehe unten Tumulus III) hat der Beſitzer bei Anlegung eines Weinberges vor etwa 30 Jahren angegraben und nach ſeiner Ausſage auf der Höhe desſelben Armbänder, Fibeln, Lanzen und zwei Pferdchen aus Bronze gefunden, die er dem langſt verſtorbenen damaligen Dechanten geſchenkt hat.

Doch finden ſich noch ſonſt zerſtreut auf dem Berge Tumuli. Zwei gleich über dem Dorfe Altendorf auf gegen das Savethal vorſpringender Hochfläche, rechts vom Wege, der um die Südlehne des Berges herum aus dem Thal zur Ausgrabungsſtelle führt; der eine iſt theilweiſe in die Tiefe abgeſtürzt — von Funden konnte ich nichts in Erfahrung bringen —, der andere iſt intact und weithin ſichtbar, über 250 Schritte im Umfang und faſt 4 M. hoch. Beim Einſetzen von Obſtbäumen ſoll eine eiſerne Lanzenſpitze gefunden worden ſein; aus der ausgeworfenen Erde entnahm Pečnik in meiner Gegenwart ein Eiſenſtück, welches offenbar zu einem der kleinen Meſſer gehörte, wie ſie ſich in den Männergräbern bei unſeren Ausgrabungen wiederholt

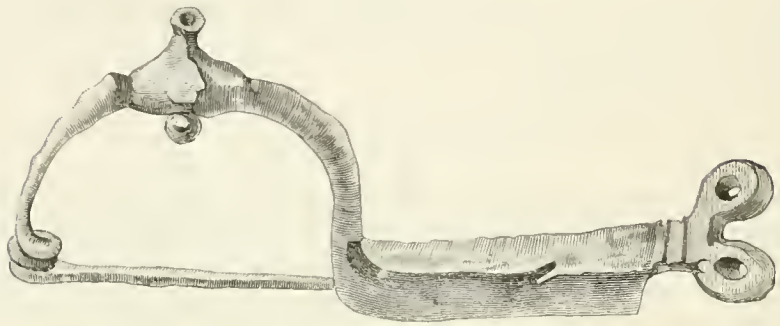


Fig. 1. (Loibenberg.)

zeigten. Eine andere kleinere Gruppe liegt an demſelben Wege, etwa 10 Minuten bevor man zum Hauſe des Planinz kommt, auf dem Grunde des Michael Račić aus Vihra in Krain (ſiehe unten Tumulus I und II). Unterſucht wurden im Ganzen 12 Tumuli, von denen über drei keine genaue Berichterſtattung zu erlangen war. Ich laſſe zunächſt die Fundberichte folgen.

Tumulus I, Grund des Michael Račić, 60 Schritt Umfang, 3 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 18., 28. und 29. December 1885.

Gleich beim Beginne der Grabung wurde 0·30 M. unter der Oberfläche ein Armband oder Fußring aus Bronze gefunden, voll gegoſſen mit parallelen Querbandern, die dünner zulaufenden Enden weit übereinander gebogen. Es zeigten ſich bei weiterer Grabung die Spuren von zwei Skeleten, das *erſte* war ohne Beigaben; bei dem *zweiten* wurde gefunden: eine kleine ſehr zarte Knoten-Fibula (Bronze, nur der Bügel erhalten), ein Krügelchen (Bronze) und ein feiner bandartiger Streifen aus Bronze mit aufgeſetzten Längsriefeln, zuſammengebogen. Endlich eine durchbohrte Bronze-Perle, welche von den Findern als Knopf des Griffes eines eiſernen Meſſers aufgefaßt wird, von dem ſich Spuren gefunden haben ſollen. Die mitgefundenen Topfſcherben gehören ſchalenartigen Gefäßen mit geriefeltem Rande an, glänzend graphitirt, und Töpfen von gelblichgrauem Thon.

Tumulus II, Grund des Michael Račić, 80 Schritt Umfang, 3 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 30. December 1885, 2. und 4. Januar 1886.

Es wurden Spuren von drei Leichen bemerkt. Bei der einen (1 M. tief) lag eine eiſerne Lanzenſpitze mit langer Tülle und kurzer blattförmiger Spitze, ferner neben zahlreichen Gefäßen und Scherben von ſolchen wurde hier gefunden: Reſt eines vollgegoſſenen gerippten dünnen Armbandes und drei Bruchſtücke eines glatten Ringes.

Tumulus III, ſüdlich vom Hauſe Nr. 9 des Planinz, bei ſeinem Weinberge, vor 30 Jahren vom Beſitzer angegraben (ſiehe oben), 250 Schritt Umfang, 4 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 5. Januar, 29. April und 1. Mai 1886.

Gefunden: Feiner ſchmaler Bronzeſtreifen mit ciſellirten Längslinien, zuſammengebogen; Bogenfibel mit maſſivem Bügel von viereckigem Durchſchnitt, am Fuße mit kurzer Querſtange, an welche ſich der Nadelhalter anſchließt (Bronze, nur der Bügel erhalten), eine blaue große durchbohrte Glasperle und Scherben, glänzend graphitirt, mit Buckeln und Riefeln.

Tumulus IV, nördlich vom Hauſe Nr. 9 des Planinz, auf ſeiner Wieſe. 50 Schritt Umfang, 2 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 25. bis 28. Januar und 1. Februar 1886.

Außer unkenntlichen Bronzereſten wurde nur der Bügel einer kahnförmigen Fibula mit längs- und quergeſtrichelten Querbändern gefunden.

Tumulus V, Grund des Deržanić, weſtlich von der Doline, im Stangenwald am Wege. 60 SchrittUmfang, 1 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 4. bis 7. Februar 1886.

Von Süden her grabend ſtieß man in 0·75 M. Tiefe auf:

A. Skelet mit reichen Beigaben. Es wurden gefunden: fünf Bogenfibeln (Bronze, zwei größere und drei kleinere, nebſt Reſten einer ſechſten. Dieſe Fibeln zeigen ſämmtlich einen für unſeren Fundort charakteriſtiſchen Typus: der runde Bügel hat ein trapezförmiges Mittelſtück, das mit drei geſtielten Knöpfchen (zuweilen mit drei geſtielten Schälchen) beſetzt iſt. Das eine Ende geht direct in die Spirale, das andere geht in einen ſehr langen Fuß über, der mit zwei horizontalen Roſetten (auch einigemal mit einem Knopf) abgeſchloſſen iſt und der in ſeiner ganzen Länge zum Nadelhalter umgebogen iſt (Fig. 1). Ferner zeigten ſich Spuren von Armringen und drei Fragmente eines dünnen vollgegoſſenen Ringes (Fußring? Bronze) mit Querbändern aus parallelen Strichen verziert. Von zahlreichen mittelgroßen durchbohrten Bernſteinperlen konnten zehn der Erde entnommen werden.

B. Skelet, neben *A* in demſelben Niveau. Gefunden wurden an einer Stelle zuſammen: drei größere und ein etwas kleinerer Ring, zwei Schließen, beſtehend aus drei miteinander verbundenen Ringen, eine große Menge kleiner Ringelchen und durchbohrter Perlen, ſowie flach gewölbte ſchalenförmige Nietenköpfe, alles von Bronze. In den letzteren ſind noch die Reſte der eiſernen Stifte erhalten. Zugleich wurden bedeutende Reſte von Leder gefunden, in der Höhlung

einiger Bronze-Perlen ſind noch Lederriemchen erhalten, eine Perle iſt durch einen ſolchen Riemen mit der einen Schließe noch verbunden. Wir haben es alſo hier mit den Beſchlägen, den Schließen und dem aus Ringen, Ringelchen und Perlen beſtehenden Hängeſchmuck eines Ledergurts zu thun. Zudem fand ſich ein Eiſenmeſſer mit wenig gebogener Klinge und Reſte von Holz, offenbar zum Meſſergriff gehörig.

C. Skelet, in etwas tieferer Schicht, circa 1 M. tief. Gefunden wurden wieder ſechs Bronzefibeln, und zwar zwei kahnförmige, zwei Bogen- oder Halbkreis-Fibeln: der runde hochgebogene Bügel geht an dem einen Ende mit zwei Spiralwindungen in die Nadel über, am anderen mit einer Spiralwindung in den länglich viereckigen von beiden Seiten eingeſchnittenen Nadelhalter, welcher mit fünf geſtrichelten Längsrippen verziert iſt. Die kleinere iſt in der Form ganz identiſch, jedoch hat der Nadelhalter nur eine erhabene Rippe: endlich zwei Schlangen-Fibeln mit dreimal gewundenem Bügel, die eine mit zwei ſich gegenüberſtehenden geſtrichelten Roſetten verziert. Schließlich noch drei große flache durchbohrte Bernſteinperlen.

D. Skelet neben *C* in gleichem Niveau. Gefunden: zwei Halbkreisfibeln, der Nadelhalter, das einemal mit drei geſtrichelten, das anderemal mit vier erhabenen Längsſtreifen, und ein dünner vollgegoſſener maſſiver Armring.

Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daſs ſich in dieſem V. Tumulus kein Thongeräth befand.

Tumulus VI, Grund des Deržanić, weiter ſüdweſtlich, gegen den Abhang im Stangenwald. 70 Schritt Umfang, 2 M. Höhe, Zeit der Ausgrabung: 6. bis 12. Februar 1886.

Von Weſten her angegraben:

A. Unter zwei Steinen wurde, etwa 0·70 M. tief, eine Urne mit verbrannten Leichenreſten ohne Beigaben gefunden.

B. 2 M. weiter ſtieß man, in der Tiefe von 1·50 M. auf dem gewachſenen Boden, auf ein Skelet: zunächſt Thongefäſs, welches ſchon zerbrochen ins Grab gelegt war. Weiterhin fanden ſich ein Ring und Perlen und mehrere viereckige dünne Plättchen mit Nietenlöchern durchbohrt, alles aus Bronze und in Reſte von Leder eingebettet, alſo wiederum zu einem Ledergurt gehörig. Es fehlte auch nicht das gekrümmte kurze Meſſer aus Eiſen, zu welchem ein eiſerner Knopf als Abſchluß des Griffes gehört haben wird. Am oberen Ende zeigten ſich wieder viele Scherben.

C. Skelet, weiter nach Oſten gelegen, in gleicher Tiefe. Es wurde von Oſten nach Weſten gegraben und fanden ſich zunächſt große Thongefäße, dann dicht beieinander zwei vollgegoſſene gerippte Fußringe. Von dem weiterhin gefundenen, einem hohlen gerippten Armringe, konnten nur Fragmente erhalten werden. Auch von dem zweiten intereſſanten Armband iſt nur ein Theil gerettet worden; es beſtand aus blauen Glasperlen mit gelben eingeſchmolzenen und aufgeſetzten Ornamenten, welche auf einen Bronzedraht von viereckigem Durchſchnitte aufgezogen waren. Zu beiden Seiten fanden ſich dann ſechs Fibeln, zwei davon gehören zu dem oben beſchriebenen Typus der Bogenfibel, von den beiden anderen Bogenfibeln gewöhnlicher Halbkreisform iſt die eine gerippt (nur ein Theil des Bügels erhalten), die andere hat einen mit parallelen Querſtrichen verzierten Bügel, vom Fußende iſt nur ein Knopf erhalten. Die zwei übrigen ſind kahnförmig, von der einen iſt nur die aus harzigem beim Verbrennen wohlriechenden Stoff gebildete Füllung erhalten; die andere iſt kleiner und unverziert. Zu den Fibeln ſcheinen auch ein durchbohrter Bronze-Knopf und zwei kleine Bronze-Ringelchen gehört zu haben. Am Halſe endlich Reſte von reichen Halsketten aus Glas und Bernſteinperlen. Von den über 100 Objecten konnten gehoben werden: vier große Glasperlen (eine blaue mit gelbem Wellenband, zwei blaue, eine blaßgrüne), gegen 20 Bernſteinperlen von derſelben Größe, aber etwas flacher, und eine Menge kleiner dunkelblauer Glasringelchen. Die Erde um dieſes Skelet unterſchied ſich durch ſeine rothe Farbe von dem umgebenden Erdreich und ſchien von anderswoher herbeigeſchafft zu ſein.

Tumulus VII, VIII, IX. Dieſe Tumuli liegen in derſelben Parcelle des Deržanić, wie V und VI. Da aber hier die genaue Berichterſtattung des verſtorbenen Herrn Pfarrers endet, welchem die ſpärlichen Funde wohl nicht genügendes Intereſſe einflößten, ſo begnüge ich mich, dieſelben hier einfach aufzuzählen.

Kleine Bogen-Fibula in mehrere Stücke zerbrochen. Vier Reſte eines zuſammengebogenen feinen Bronzedrahtes, um welchen zur Verſtärkung Bronze gegoſſen iſt (ſiehe unten); ſechs Reſte eines feinen ſchmalen geriefelten Bronzebleches, gleichfalls zuſammengebogen, alles dies wohl zu einem Ohrgehänge gehörig; kleine kahnförmige Fibula mit aufgeſetztem Ornament und eine kleine bauchige Urne, ungebrannt, mit eingeſtochener Punctverzierung.

Tumulus X, Grund des Deržanić, im Umkreis der Doline gegen Norden, im Hochwalde. Durchmeſſer 27 M., Höhe 2.15 M. Zeit der Ausgrabung: 29. April bis 2. Mai 1886. Der Tumulus wird von Norden her in einer Breite von 5·50 M. angefahren.

Es zeigen ſich wiederholt Steine in verſchiedenem Niveau (1·25 M., 1·70 M., 1.80 M. unter der Oberfläche), dabei dann ſchwarze Schichten und zahlreiche Scherben von graphitirten gerippten Gefäßen. Wiederholt treten auch ſchwarze Schichten ohne Steine auf. Außer dem erwähnten Thongeräth wird aber nur eine größere durchbohrte Thonperle gefunden. Eine ſcharf markirte Begräbnisſtätte laßt ſich nicht conſtatiren; es ſcheint ſich um Feuer- oder Herdſtellen zu handeln.

Tumulus XI, Grund des Deržanić, im Umkreis der Doline, ſüdöſtlich vom vorigen. Durchmeſſer 8·40 M., Höhe 0·55 M. Zeit der Ausgrabung: 1. bis 3. Mai 1886.

Die Gräben wurden zu gleicher Zeit von Süden und Norden her in der Breite von 3 M. geöffnet.

A. In der Tiefe von 1·50 M. fanden ſich in der Mitte des Tumulus die Theile eines Gurtelſchmuckes: fünf größere Bronzeringe, kleine Beſchlagplättchen, Reſte von Hülſen, Ringelchen, eine große, acht kleinere Perlen, von denen vier noch durch ein durchgeſtecktes Riemchen verbunden ſind, alles aus Bronze, dazu das kurze Eiſenmeſſer mit Reſten der gleichfalls eiſernen Griff-

zunge und des Knaufs. In der Erweiterung des Südgrabens gegen Oſten fand ſich dann ein Topf, in der des Nordgrabens gegen Weſten zwei gleiche Gefäße und bei ihnen zwei Knotenfibeln.

B. Bei vollkommener Abräumung des ganzen Tumulus ſtieß man dann gegen Weſten unter zwei Steinplatten auf eine große Urne voll Leichenreſte, in derſelben ein Topf und eine Schüßel, glänzend ſchwarz, aber keine Bronzebeigaben.

Tumulus XII, Grund des Deržanić, ſüdweſtlich von Nr. VI. im Stangenwalde. Durchmeſſer 8·20 M., Höhe 0·60 M. Zeit der Ausgrabung: 1. und 2. Mai 1886.

Der Graben wurde von Südweſten her 6 M. breit angelegt. Gleich nach den erſten Spatenſtichen fand ſich im loſen Erdreich nur 0·20 M. unter der Oberfläche eine wohlerhaltene Halbkreis-Fibula, dann in der Tiefe von 1 M. eine eiſerne Lanzenſpitze mit kurzer Tülle und langer Spitze mit ſtarkem Mittelgrate und zwei Halbkreis-Fibeln von gleichem Typus wie die obige und ein durchbohrter Bronzeknopf. Bei der einen derſelben iſt bemerkenswerth, daſs ſie aus einem feinen Bronzedraht gebildet iſt, um welchen dann das Metall zur Verſtärkung des Bügels gegoſſen iſt. Auch in dieſem Tumulus wurde kein Thongeräth conſtatirt.

Sämmtliche Fundſtücke befinden ſich in der Sammlung des ſteiermärkiſchen Landesmuſeums-Vereins (Inventar-Nummern: 2031—2082, 2300—2311), mit Ausnahme der einen Halbkreis-Fibula und des Bronzeknopfes aus Tumulus XII und der Schüßel aus der Urne (Tumulus XI), welche im Münzen- und Antiken-Cabinet des Joanneums aufbewahrt werden. Kurz erwähnt ſind die Ausgrabungen bereits in zwei Berichten des Herrn Pfarrers *Ripšl* (im Grazer „Volksblatt“ vom 5. und 15. Jänner 1886) und von mir in der Grazer „Tagespoſt“ (18. Jänner 1886) und im 4. und 5. Thätigkeitsberichte (von 1886 und 1887) des ſteiermärkiſchen Landesmuſeums-Vereins.

Wir faſſen hier zum Schluße nur noch kurz die gewonnenen Reſultate zuſammen. In den Hügelgräbern am Loibenberge haben wir es faſt durchaus mit Skelet-gräbern zu thun. Die Leichen wurden einfach auf die Erde gelegt — von irgend einer Steinſetzung war keine Spur zu entdecken — und zwar mit den Füßen nach Oſten, mit dem Kopf nach Weſten (Tumulus VI, C. XI.)[1] Da auch die Beigabe von Thongeräth nicht ſtreng durchgeführt iſt — denn zuweilen finden ſich nur verſprengte Scherben, manchmal fehlen keramiſche Producte ganz —, ſo muß die Ausſtattung der Gräber als eine ſehr einfache bezeichnet werden. Dafür entſchädigt freilich der reiche, in feinen ſchwerer zerſtörbaren Beſtandtheilen vortrefflich erhaltene Schmuck der Leichen ſelbſt. Dieſe Ausſtattung zeigt eine große Regelmäßigkeit und ermöglicht ſcharf zwiſchen Männer- und Frauengräbern zu unterſcheiden. Für die Männer iſt charakteriſtiſch das im Leibgurt ſteckende kurze Meſſer — zweimal erſcheint dafür neben der Leiche die Lanze — und dieſer Leibgurt ſelbſt. Wiederholt ließ ſich conſtatiren, daſs dieſer Gurt aus Leder beſtand, und von ſeinem Bronze-Beſchläge und Gehänge ſind bedeutende Reſte übrig. Das Leder war mit flach convexen Nietenköpfen, die mit eiſernen Stiften befeſtigt waren, oder mit viereckigen Plättchen beſchlagen. Als Schließe dienten die einfachen oder zu dreien verbundenen größeren Ringe. Vom Gürtel herabhängend waren Ringe und Ringelchen, größere und kleinere Bronzeperlen an Riemchen als Hängeſchmuck befeſtigt. Fibeln wurden gar nicht oder höchſtens ein Paar derſelben gefunden. Dagegen zeigen die Frauenſkelete ſtets eine reiche Ausſtattung mit Fibeln (bis zu ſechs); es fehlen die Waffen, dagegen zeigen ſich je zwei Fuß- und je zwei Armringe durch Größe und Schwere unterſchieden und ein Halsſchmuck aus bunten Glasperlen und -Ringelchen und Bernſtein.

Bemerkenswerth iſt ferner, daſs in den größeren Tumuli mehrere (bis zu vier) Leichen — und zwar ſowohl männliche wie weibliche — beigeſetzt wurden. Der Fund eines Fußringes (Tumulus I) und einer Fibel (Tumulus XII), gleich unter der Oberfläche in der loſen Erde könnte den Gedanken nahelegen, daſs die Erde bei dieſen nachträglichen Beiſetzungen in dem fertigen aufgeſchütteten Hügel aufgewühlt worden ſei. Doch da in Tumulus XI die einzige Leiche unter der Mitte des Hügels lag, da das weibliche Skelet (Tumulus VI, *C*) von einer anders gefärbten Erde umgeben war und die kleineren Tumuli eine, die größeren mehrere Begräbnisſtätten zeigten, ſo erſcheint es wahrſcheinlicher, daſs bei weiteren Beſtattungen die Erdanſchüttung entſprechend verbreitert und erhöht wurde. Wie dem auch ſei, die Funde bei den Leichen zeigen keine Altersunterſchiede, ſie ſind alſo als gleichzeitig zu betrachten.

Daneben ſind in zwei Fällen (Tumulus VI, *A* und XI, *B*) auch Brandgräber gefunden worden; unter Steinplatten ſtehen große Urnen, erfüllt mit dem Leichenbrand, das einemal noch zwei Gefäße als Beigabe enthaltend. Die Form der Gefäße und die Beſtattungsweiſe entſpricht durchaus der von *Watſch*, wo dieſe Beſtattungsart die gewöhnliche iſt. Durch den Mangel an Bronzezugaben iſt eine ſcharfe relative Altersbeſtimmung zwiſchen dieſen Brand- und den ſonſt erſcheinenden Skelet-Gräbern nunmöglich gemacht. Doch finden ſich ja auch bei einigen der Begrabenen nur keramiſche Beigaben und in Watſch ſind auch die Aſchenurnen, in denen nichts gefunden wird, wie ich mich ſelbſt überzeugt habe, zahlreicher als die anderen. Ueberhaupt ſteht ja principiell der Gleichzeitigkeit beider verſchiedenen Beſtattungsarten nichts im Wege, und wir hätten nur das contraſtirende Verhältnis unſerer Fundſtelle zu der berühmteren von Watſch hervorzuheben, welches ſich auch darin zeigt, daſs hier ſtets über den Grabſtätten Hügel aufgeſchüttet ſind, während in Watſch Tumuli nur ſelten auftreten. Doch darf nicht überſehen werden, daſs in beiden Fällen eine nachträgliche Deponierung der Urne in dem Grabhügel durchaus wahrſcheinlich iſt; das einemal befindet ſich das Gefäß in einem höheren Niveau als die Leichen, beidemal ſind ſie excentriſch in dem Tumulus angebracht. Aber nur weitere Ausgrabungen könnten hier eine Entſcheidung herbeiführen.

Eine beſondere Stellung nimmt Tumulus X ein. Jedenfalls hat er nicht zum Begräbnis gedient. Es wäre jedoch müßig, hier naheliegende Vermuthungen auszuſprechen, welche ſich nicht beweiſen laſſen.

[1] Ich mache ausdrücklich darauf aufmerkſam, daſs ſich dieſe Lage der Leichen nur aus den Bronzebeigaben erſchließen laßt, da die Knochen bis auf geringe Spuren zerſtort ſind.

Für die Altersbeſtimmung iſt zunächſt das Verhältnis der beiden Metalle wichtig; alles iſt aus Bronze verfertigt, mit einziger Ausnahme der Waffen: Meſſer und Lanzenſpitzen. Aber ſowohl die eine Lanzenſpitze mit dem kurzen Blatt, als auch die Meſſer zeigen noch Bronzeformen. Die Bronze ſelbſt iſt mit vollendeter Meiſterſchaft behandelt, namentlich ſind hier hervorzuheben die feinen Beſchläge und Nietenköpfe, die ſcharfen Ciſelirungen und der tadelloſe Guß. Ich weiſe hier noch einmal auf die Objecte hin, welche durch Guß um einen feinen Draht oder doch durch Umſchließung desſelben mit erweichtem Metalle hergeſtellt ſind. Sämmtliche Gewandnadeln gehören zu den älteſten, welche ſich bisher in Norditalien und Mitteleuropa mit Eiſen zuſammen gefunden haben, und zwar zeigen ſie uns einen ganz reinen Beſtand dieſer früheſten Formen. Unter ihnen zeichnet ſich eine ſchöne Abart der Bogenfibel aus, die ich, wie *Deſchmann* und *Tiſchler* der Knotenfibel den Namen „Watſcher Fibel“ gegeben haben, als „*Loibenberger Fibel*“ bezeichnen möchte. Im Verhältnis zu den Watſcher Funden zeigen die Loibenberger ein merklich alterthümlicheres Gepräge und müßen überhaupt als die älteſten Funde aus der Hallſtatt-Periode in unſeren Alpen bezeichnet werden. Zu dem hier gewonnenen Reſultat ſtimmen auch durchaus die gefundenen keramiſchen Producte.

Reiſenotizen aus dem oberſten Innthal und Vintſchgau.

Von Karl *Domanig*.

ST. *Jörgen bei Töfens*. Auf der Straße von *Ried* nach *Töfens* ſteht links am Wege ein altes Marterl mit der Aufzeichnung der zahlreichen koſtbaren Reliquien, welche das auf der Höhe gegenüber liegende St. Jörgen-Kirchlein bewahren ſoll. St. Jörgen erreicht man von Unter-Töfens aus nach einem halbſtündigen etwas beſchwerlichen Anſtieg; in einem der Bauernhäuſer, die oberhalb auf dem ſteilen Terrain liegen, holt man ſich den Schlüßel dazu. Die Kirche bietet von außen nichts Merkwürdiges: ein einfacher gothiſcher Bau, der quadratiſche Thurm in ſeinem letzten Fünftel aus Holz, mit Satteldach (Fig. 1). Ein

Fig. 1. (St. Jörgen.)

rieſiger St. Chriſtoph (etwa aus dem Jahre 1500) winkt dem Wanderer auf die Straße hinab. Eingetreten bemerkt man jedoch ſofort, daſs man hier einen Bau aus ſehr alter Zeit vor ſich habe, welcher in der gothiſchen Periode — eine gemalte Schleife ober dem Haupt-Altare trägt die Jahrzahl + I + ☧ + 96 + — eine Umgeſtaltung erfuhr, indem die alte Apſis durch ein geräumiges Presbyterium mit dreiſeitigem Abſchluß erſetzt und Thüre und Fenſter ſpitzbogig umgeſtaltet wurden. Für ein höheres Alter des Hauptſchiffes ſpricht vor allem die flache Holzdecke, welche durch Leiſten in Quadrate getheilt wird, deren urſprüngliche Ornamentirung an den überall eingeritzten Rhomben noch erſichtlich iſt. An einer Stelle hat ſich auch die Bemalung erhalten: an der Roſette in der Mitte, welche grün-weiß und roth-weiß gefarbt erſcheint. Ferner bemerkt man ungefähr in halber Manneshöhe nahe dem erſten Fenſter der Südwand trotz der Uebermalung recht deutlich die eingeritzten Umriſſe einer Thiergeſtalt, welche ebenſo wie die Roſette etwa auf die Zeit um 1200 zurückweiſen. Aber noch älter als dieſe decorativen Elemntee dürfte die Grundform des Hauptſchiffes ſein (Fig. 2). *Staffler* (Das d. Tyrol und Vorarlberg) ſchreibt: „Nach der Meinung der Alterthumsforſcher iſt die St. Georgen-Kirche aus dem 8 oder 9. Jahrhundert;“ ein poſitives archäologiſches Moment für dieſe Anſchauung liegt allerdings nicht vor, aber die Grundform des Schiffes, ein annähernd quadratiſches Rechteck (urſprünglich gewiß mit Concha), kommt in Südtyrol von Mals bis unter Bozen ziemlich häufig vor, und es ſcheint mir, daſs dieſe denkbar größte Einfachheit der Anlage weniger dem materiellen als dem kunſtleriſchen Unvermögen der Erbauer zugeſchrieben werden müße, einem Unvermögen, welches wieder nicht ein individuelles und zufalliges, ſondern ein charakteriſtiſches Merkmal der Zeit war. Denn überall in dieſen Gegenden treffen wir ja Beweiſe von ununterbrochener Kunſtübung und künſtleriſcher Wechſelwirkung, und in ziemlicher Nähe ſind uns, wie ich zeigen werde, unzweifelhafte Bauten ſowohl der romaniſchen als auch der vorromaniſchen Aera erhalten; wenn nun an St. Jörgen und ähnlichen Kirchenbauten keine Spur die Kunſtübung weder dieſer noch jener Zeit verräth,

Fig. 2. (St. Jörgen.)

ſo dürften die genannten Bauten aus einem negativen Grunde der, man darf ſie ſo nennen: ſtyloſen Epoche um das Jahr 1000 zuzuweiſen ſein. Oder ſollten wir in der That an jene früheſte Zeit denken dürfen, in welcher St. Valentin (5. Jahrhundert) und St. Florian, der im Thale Matſch geboren wurde (7. Jahrhundert), hier ihre apoſtoliſche Thatigkeit entfalteten? Die meiſten dieſer Kirchlein ſind den heil. Martin, Nicolaus, Michael und Georg geweiht; ſie ſtehen häufig auf und an den Bergen des oberen Etſchthales, werden ſtromabwärts ſeltener und finden ſich nur noch vereinzelt gegen und über die Haide hinaus: dieſe letztere Wahrnehmung weiſt jedenfalls auf den hiſtoriſch ſicheren Umſtand hin, daſs Mals eine feſte Station der erſten chriſtlichen Miſſionäre war. . . . Vielleicht werden einmal

archivalifche Forfchungen über diefe dem Archaologen kaum je lösbare Frage einiges Licht verbreiten.

Das Hauptfchiff von St. Jörgen ift im Inneren mit rohen Malereien bedeckt, welche etwa aus dem Ende des 16. Jahrhunderts ftammen, nach ihrer Compofition aber wohl auf ein älteres Original zurückgehen.[1]

Mehr Beachtung verdient der kleine Seiten-Altar auf der Epiftelfeite. Ein gothifcher Flügel-Altar: in der Mitte, gefchnitzt, ein Selbdritt zwifchen St. Jacob und St. Sebaftian, darunter St. Stephanus zwifchen zwei heil. Frauen. Die Predella fchmückt ein Gemälde: das Schweißtuch mit dem Haupt Chrifti, von zwei Engeln gehalten; davor ftehl ein Relief: der Salvator mit Kreuz und Weltkugel, umgeben von feinen Apofteln, welche fämmtlich mit ihren typifchen Attributen erfcheinen. (St. Johann mit dem Kelche, St. Jacob als Pilger u. f. f.). Die Schnitzarbeiten find aus dem 16. Jahrhundert, ziemlich rohe Arbeit, und gehörten urfprünglich nicht hieher; trefflich dagegen find die noch wohl erhaltenen Gemälde der Seiten-Flügel aus der Zeit um 1500: außen St. Peter und Paul, höchft würdige Geftalten, innen Verurtheilung einer heil. Jungfrau und Martertod mehrerer Heiligen auf einem Schiffe, wohl St. Urfula. Das find Bilder, welche für die Kunftgefchichte von Tyrol Bedeutung haben.

Neben dem Hoch-Altare, einer fchlechten Arbeit des 17. Jahrhunderts, befindet fich auf der Evangelien-Seite in einer vergitterten Wandnifche ein in unferen Gegenden höchft feltenes Werk: ein hölzerner Reliquienfchrein offenbar italienifchen, meines Erachtens fienefifchen Urfprungs, aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Form ift die einfachfte: eine längliche Lade mit fattelförmigem Deckel; Größe ungefahr 2 Fuß breit, 1 Fuß tief, 20 Zoll hoch. Die Vorderfeite zeigt fehr gut erhaltene Tempera-Malerei auf Goldgrund, und zwar auf dem Deckel: Chriftus in der Mandorla, mit einem rothen Stift (Schwert?) quer durch den Mund, als Weltenrichter. Zu feiner Rechten die Madonna, dann — nach außen — ein Heiliger mit Buch (welcher?), ein Engel mit Krone und Scepter, ein Engel die Pofaune blafend; zu feiner Linken zunächft Johannes Baptifta, dann ein Engel mit Kreuz, ein Heiliger mit Schwert (welcher?), ein Engel die Pofaune blafend. In den unteren Ecken find Köpfe von Seligen auf der einen, von Verdammten auf der anderen Seite; zu Füßen des Salvators, außerhalb der Mandorla, je ein kleiner betender Pilger oder Mönch. Auf der Lade felbft erfcheinen St. Petrus mit dem Schlüßel (unmittelbar unter Chriftus) und ihm zu Seite je fünf Apoftel, fitzend, von denen acht mit einem Buche, zwei lehrend ohne Buch dargeftellt find. (Alfo 11 Apoftel!) Links ftehl St. Dominicus, rechts St. Franciscus (sic!) — Ich erinnere mich nicht, der Darftellung des jüngften Gerichtes auf einem Reliquiarium begegnet zu fein; ohne Zweifel dachte der Künftler an die Wiederbelebung der Gebeine am jüngften Tage. Die Mache verräth eine fichere wohlgeübte Hand. Die Geftalten find ftreng und würdig, der Faltenwurf gefchickt motivirt, die Köpfe mit leifem Anklang an den überwundenen byzantinifchen Typus. Alles erinnert mich, wie gefagt, an Siena, woher das Werk ja ftammen kann; denn die Legende, die im Volksmunde lebt, erzählt: ein Pilger aus Italien kommend fei in Tfchuppach erkrankt und geftorben, und habe letztwillig feine von der Reife mitgebrachten Reliquien der nächftgelegenen Kirche vermacht; die nächftgelegene Kirche an dem damals (und wofür einiges zu fprechen fcheint: bereits zu Zeiten der Römer [vergl. *Atz*, Mitth. 1887, S. LXXI]) viel benützten Saumwege, der über Serfaus nach Patznaun führte, fei St. Jörgen gewefen.

Serfaus, 1432 M., eine Stunde ober St. Jörgen, ift die älteftc Pfarre der Gegend. Neben der fpätgothifchen, im Barocco erneuerten Pfarrkirche ftehl die ehemalige Pfarr- jetzt Wahlfahrts-Kirche, von ähnlicher Anlage wie St. Jörgen. Das gothifche Presbyterium ift im romanifchen Styl, doch gut erneuert, dagegen das alte Schiff mit feiner flachen Holzdecke im Styl echter Tifchlergothik, wie fie vor einigen Decennien im Schwung war. *Staffler* bemerkt, freilich etwas naiv: „Die alte Pfarrkircke hatte nach der Verficherung vieler Augenzeugen, noch im Jahre 1800 auf dem Chor-Bogen die Auffchrift: ANNO 80Ω. Nach der Uebertünchung (!) ward gefetzt und ift noch zu lefen 804"; aber der Umftand, dafs hier der Thurm vollkommen ifolirt ftehl, fcheint allerdings auf ein befonders hohes Alter zu deuten. Beachtung verdient die folgende Bemerkung *Staffler's*: „Die älteftc Kirche ftand, wo fich jetzt das Pfarrhaus befindet, indem diefes aus jener erbaut wurde. In dem feft gemauerten Speifegewölbe fieht man noch im matten Ausdrucke fehr alte Wandgemälde, und untrügliche Merkmale eines uralten kirchlichen Baues". Auch das Wallfahrtsbild follte man erforfchen (die Tradition fetzt es gar ins 5. Jahrhundert!); ich habe leider keine Viertelftunde mehr erübrigen können.

Nun zurück auf die Straße nach Graun und weiter in's Vintfchgau.

Wenige hundert Schritte füdlich vom Kloßer Marienberg ftehl das alte *St. Stephans-Kirchlein*, wohin mich mein ehemaliger Lehrer, der Hiftoriker Profeffor *Cöleftin Stampfer* freundlichft begleitete. Der infchriftlich im Jahre 1677 erbaute Hochaltar hat ein etwa gleichzeitig unter directem italienifchen Einfluß entftandenes fehr tüchtiges Gemälde: Die Steinigung des heil. Stephanus; darunter befindet fich eine gute Sculptur muthmaßlich noch aus dem 14. Jahrhundert, und zwei fehr vornehme Statuen aus der erften Zeit der Renaiffance. Sonft fprechen der Grundriß der kleinen Kirche, die Fenfter, die flache Holzdecke u. a. dafür, dafs wir im Großen und Ganzen dasfelbe Kirchlein vor uns haben, deffen, wie mich mein gelehrter Begleiter verfichern konnte, bereits vor dem Jahre 1130 urkundlich Erwähnung gefchieht. Am Aeußeren find mir aufgefallen: unter dem Giebel eine kreuzförmige Durchbrechung der Mauer, der ich auch an St. Jörgen und an anderen älteften Kirchlein begegnete (ähnlich wie an der alten Façade von St. Front zu Périgueux

[1] Die Gegenftande derfelben find: Am Triumphbogen, neben dem frei herabhangenden Crucifix, die Verkündigung rechts, St. Apollonia links; oben Chriftus am Oelberg, unten (vom Seiten-Altar verdeckt, in einer Nifche) Chriftus am Kreuz, Magdalena und zwei Heilige.

An der von zwei Fenftern unterbrochenen Südwand: 1. Tod des heil. Sebaftian, 2. St. Georg den Drachen todtend befreit die Jungfrau, 3. St. Chriftoph. Unter 2. und 3. die Aufzahlung der in der Kirche befindlichen Reliquien.

An der Rückwand (von der Thür unterbrochen) oben: 1. Einzug Chrifti in Jerufalem, 2. Abendmahl, 3. Judaskuß, 4. Chriftus vor Kaiphas, 5. Geißelung. Unten: 1. Krönung, 2. Chriftus vor Pilatus (folgt Thür), 3. (unter 5) Ecce homo.

Die Nordwand erfcheint in drei ungleiche Raume getheilt: den erften nimmt in ganzer Höhe die Kreuztragung ein (im Hintergrunde eine gothifche Stadt); den zweiten ebenfalls in ganzer Hohe die Kreuzigung; das dritte Feld ift wieder der Breite nach getheilt und zeigt oben: 1. Die Kreuzabnahme, 2. die Beweinung Chrifti; unten (hinter der Kanzel): 1. die Grablegung, 2. die Auferftehung Crifti.

[erbaut circa 984 — 1047], bei *Kugler*, Geſch. d. Baukunſt II. 174); ſodann die Belebung der Mauer durch Blendbogen, wie ich ſolchen ſpäter an der Kreuz-Capelle in Munſter in der Schweiz begegnete (Fig. 3).

Eine wahre Fundgrube für den Archäologen iſt die nächſte *Umgebung von Mals*. Schon der Markt ſelbſt mit ſeiner großartigen Ruine Fröhlichsburg, mit ſeinem „Römerthurm“ und nicht weniger als drei (vor zwei Decennien noch vier) mehrgeſchoßigen romaniſchen Glockenthürmen[1] muthet uns an, als ob wir in Toscana wären; und auf- und abwärts von Mals welche Fülle kirchlicher und profaner Kunſtdenkmale aller Art, die ſämmtlich der Veröffentlichung harren und darüber dem Verfalle oder auch wohl der Verſchleppung entgegengehen. Ziel und Zweck meiner Wanderung, aber auch billige Rückſicht auf meinen Reiſegefährten ließen mich nur da und dort und nirgends lange verweilen; was ich alſo hier zur Sprache bringe, wolle man als Beiſpiele betrachten, die auf Gerathewohl herausgenommen ſind.

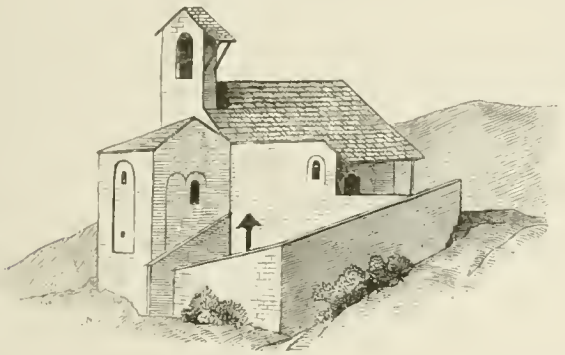


Fig. 3. (Marienberg.)

Am Eingang in's Taufererthal, an der wichtigen Straße nach Graubündten, liegt Dorf *Laatſch* (zu unterſcheiden von dem ſüdlicher gelegenen Latſch).

Hier lohnt zunächſt *St. Luci* eines kurzen Beſuches. Der Thurm iſt alt, aus dem 12. oder 13. die Einwölbung der Kirche muthmaßlich aus dem 14. Jahrhundert. Eine hübſche gothiſche Thür führt zur Sacriſtei, in welcher ſich ein Relief mit halben Figuren: Chriſtus Salvator zwiſchen den 12 Apoſteln (circa 10″ hoch) befindet, eine charakteriſtiſche Arbeit des 15. Jahrhunderts und dadurch intereſſant, daſs bei Anfertigung der beſprochene Reliquienſchrein von St. Jorgen zum Vorbilde gedient zu haben ſcheint. Im Depotraum („neue Sacriſtei“) fünf ſehr gute circa 4′ hohe Heiligen-Statuen von Holz aus dem 16. Jahrhundert. In der Kirche ein kleines Vortragskreuz: ſilberne Figuren nach ſehr alter, vielleicht romaniſcher Vorlage mit theilweiſe gothiſchem Ornament, laut Inſchrift gearbeitet im Jahre 1617.

Die nebenſtehende Gruft-Capelle (oben Schule) enthält einen Taufſtein aus der ſogenannten Uebergangszeit, von einfachen plumpen Formen: eine kurze Säule, darauf eine abgeplattete Halbkugel, welche mit runden Bogen, einem gedrehten Wulſt und Lilien ornamentirt iſt.

Von größtem Intereſſe war mir die *St. Leonhards-Kirche*, welche ſchon *Staffler* „wegen ihrer alten Bauart merkwürdig“ nennt. Sie ſteht zum Theile auf einem Tonnengewölbe, unter welchem die Straße nach der Schweiz durchführt, und iſt zweiſchiffig (Doppelkirche) mit einem Thurme, deſſen gewölbter Unterbau die geräumige Vorhalle zum rechten Schiffe bildet. Die gurtloſen Kreuzgewölbe der vier Quadrate ſind mit Schlußſteinen verſehen, an deren einem die Segenhand, einem anderen das Lamm mit Fahne und das Meiſterzeichen ausgemeißelt ſind. Auch Kragſteine ſind hier zu Köpfen ausgemeißelt (gerade ſo wie ein an der ehemaligen St. Johannes-Kirche zu Mals eingemauerter Stein). St. Leonhard muß wenigſtens zwei Bauperioden erlebt haben: der Thurm und einiges Maßwerk ſowie die geſchweiften Spitzbogen zweier Fenſter weiſen auf das 15. Jahrhundert, die Einwölbung auf das 13. Jahrhundert (Fig. 4 Grundriß).

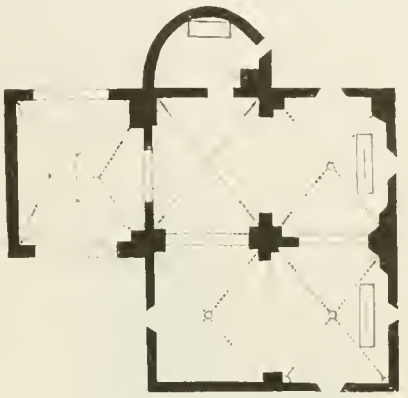


Fig. 4 (Laatſch.)

Außer unbedeutenden Wandmalereien des vorigen Jahrhunderts (die älteren dürften wohl übertüncht ſein) und einer ſehr originellen und ſchönen Madonnenſtatue aus ſpät-gothiſcher Zeit enthält das Innere ein wichtiges gothiſches Altarwerk mit gediegenen Bildhauerarbeiten und ganz bedeutenden Gemälden. Unten, auf der Höhe der Straße, hat die Kirche eine offene Capelle, welche mit theilweiſe gut erhaltenen Bildern des 15. Jahrhunderts geſchmückt iſt. — St. Leonhard allein iſt für die tyroliſche Archäologie einer Reiſe werth (Fig. 5).

An *St. Cäſari*, einem wohlerhaltenen ſpät-gothiſchen Kirchlein mit altem Thurme (Spitzbogen-Fries) mußte ich vorübergehen wie an manchem anderen Sehenswerthen, welches das kleine Laatſch enthält. Was mir auf dem Wege durch das Dorf auffiel, waren mehrere ſehr gut gearbeitete Wegkreuze; eines davon, in der Nähe der erſten Brücke, ſcheint in die beſte Zeit der Renaiſſance zu gehören, ein tief empfundenes vornehmes Bild, von ungewöhnlich freier Ausführung; ferner eine kleine Capelle neben der zweiten Brücke. Auf den erſten Blick möchte man ſie für ein Werk des letzten Decenniums halten, aber die älteſten Leute denken nicht ihre Erbauung. Die Säulen mit ihrem Wulſt, an welchen ich noch Spuren von Eckblättern zu erkennen glaubte, das Kreuzgewölbe, das ſich darüber ſpannt, das kleine Ornament da wo das Gewölbe anſetzt, die Niſche die das (moderne) Ecce homo birgt — alles trägt romaniſchen Charakter. Aber dieſe Säulen ſcheinen nicht von Stein ſondern bloßes Mauerwerk; iſt dies möglich? Oder wurden nur bei den häufigen Renovirungen Verputz und Tünche ſo dick aufgetragen?

[1] Die daneben ſtehenden Kirchlein bieten aber weniger, als man erwarten ſollte. St. Johann iſt zu einer Wohnung umgebaut, St. Benedict Remiſe; doch wäre hier vielleicht noch etwas von den ſehr alten Malereien im Inneren (13. Jahrhundert?) zu retten. Hier auch noch flache Holzdecke.

Thatſächlich traf ich ſpäter hinter dem Dorfe Laas eine eben ſolche Capelle, nur kleiner, ohne Niſche und Einwölbung mit Spuren alter Malerei. Wenn mich meine Vermuthung über das Alter jenes kleinen Bauwerkes nicht täuſcht, ſo würden wir in demſelben eines der ſeltenſten Alterthümer dieſer Art beſitzen.

Kurz hinter Laatſch biegt der Weg nach Taufers und das bündneriſche Münſterthal ein. Verwüſtet in zahlreichen Kriegen, verheert von furchtbaren Murbruchen, iſt dieſer Boden noch immer von großem culturhiſtoriſchen Intereſſe. Da finden wir allein in und um *Taufers* — ungefähr im Umkreiſe einer halben Stunde — die Schloßruinen Rotunde, Helfmirgott und Reichenberg (nach *Atz*, l. c. römiſchen Urſprunges); die alten Kirchen St. Valentin (in Riſaier), St. Johann, St. Michael (neben der Pfarrkirche), St. Martin, St. Anton (Einſiedler), St. Nicolaus, St. Rochus (in Budweil, knapp an der ſchweizeriſchen Gränze), dann, zu einem Bauernhauſe umgebaut, St. Oswald und das alte Rentamt. Ich konnte nur zweien der genannten Kirchen einige Aufmerkſamkeit ſchenken. Zunächſt *St. Johann*, am Ein-

Fig. 5. (Laatſch.)

gange des Dorfes Taufers, einer angeblich einmal von Benedictinern, dann von Johannitern beſorgten, unter Kaiſer Joſeph II. an die Grafen Hendl veräußerten Kirche (bei *Staffler* ſonderbarer Weiſe nicht erwähnt), welche jetzt zum Theil als Magazin und Stadel verwendet iſt. Zwei Reſtaurationen, eine in gothiſcher Zeit, die andere im 17. Jahrhundert und ſelbſt ein Brand im letzten Franzoſenkriege haben den Charakter dieſer romaniſchen Baute nur wenig beeinträchtigt. Auffallend und vielleicht einzig daſtehend iſt die Anlage: fünf gleiche Quadrate zu einem Kreuz vereinigt, ohne jegliche Ausladung für den Altar; davor zwei eben ſolche Quadrate, welche durch eine flache Holzdecke in zwei Geſchoße getheilt waren, von denen das untere durch ein einfaches rundbogiges Säulen-Portal mit der Kirche communicirte und als Vorhalle, aber auch als Begräbnisſtätte diente (vor circa 15 Jahren wurden von hier eine Menge Gebeine auf den Friedhof übertragen); das obere Geſchoß muß als Chor benützt worden ſein, der ſowohl mit der Kirche als dem nun gänzlich verſchwundenen Kloſter in Verbindung ſtand. Noch bemerkt man in dieſem oberen Raume ein romaniſches Doppelfenſter und zahlreiche, zum Theil vorzüglich erhaltene Malereien des 15. Jahrhunderts, ohne höheren Kunſtwerth, doch fromm und bieder und charakteriſtiſch genug. Auch der Altarraum und andere Stellen im Inneren der Kirche ſind mit zum Theile bloßgelegten (dabei arg mitgenommenen) alten Gemälden bedeckt, und an der nördlichen Außenſeite befindet ſich ein großes leidlich erhaltenes Chriſtophbild, welches ich zu den älteſten dieſer in Tyrol ſo überaus häufigen Darſtellungen zählen möchte. Die Façade hat ein hübſches romaniſches Säulen-Portal.

Als ich mich durch den Küſter herumführen ließ, erfuhr ich, daſs die Gemeinde Taufers, entgegen allen Einwendungen ihres alten gelehrten Seelſorgers, den Beſchluß gefaßt habe, die Kirche bereits im kommenden Frühjahre in höchſt gewaltſamer Weiſe zu einem Schulhauſe und einer Wohnung für Lehrerinen zu adaptiren. Gegenwärtig iſt wohl gegründete Hoffnung vorhanden, daſs das zerſtörende Schickſal von dieſem Denkmale abgewendet wird und es vorderhand erhalten bleibt.

Die Friedhof-Capelle, dem heil. *Martin* geweiht, iſt ein ſpät-gothiſcher rechteckiger Bau in zwei Stockwerken. Der obere enthält in einer Art Erker ſehr tüchtige ungewöhnlich vornehme Malereien aus dem 15. Jahrhundert: Krönung Mariä, Madonna mit Kind, St. Barbara, Haupt Chriſti, Marter des heil Sebaſtian, endlich St. Michael.

Im ſchweizeriſchen *Münſter* kamen wir leider erſt bei Dämmerung an; als wir die Kloſter- (zugleich Pfarr-) Kirche kaum betreten hatten, bedeutete man uns, daſs ſie zu dieſer Stunde geſchloſſen werden müße. Ich ſah daher weniges, aber ich ſah doch viel! Die Kirche iſt dreiſchiffig mit drei in einer Linie liegenden halbrunden Apſiden; die Schiffe durften, wohl noch in frühgothiſcher Zeit [1], einem Brande zum Opfer gefallen ſein, denn die Einwölbung iſt gothiſch, während der Grundriß auf eine ſehr alte Zeit hinweiſt.

Zwei Sculpturen, bisher wie es ſcheint nie recht gewürdiget, erregten mein Intereſſe in beſonderem Grade; ſchon zum Gehen aufgefordert, bei zunehmender Dunkelheit nahmen wir raſch noch eine Umrißzeichnung auf, und dieſe flüchtigen Skizzen neben dem Geſammteindruck, den das Gedächtnis behielt, beſtimmen mich heute zu der Anſchauung, daſs die beiden Bildwerke zu den älteſten und ſeltenſten gehören, die wir in Deutſchland aus chriſtlicher Zeit überhaupt beſitzen.

Das eine, am Ausgang des rechten Seitenſchiffes in die Wand eingeſetzte iſt ein ſcheinbar trefflich erhaltenes Hautrelief von ungefähr einem Meter Breite und ſtellt die Taufe Chriſti dar. Der Heiland hält die beiden nach auswärts geöffneten Hände vor der Bruſt und iſt bis über die Mitte des Leibes von ſtyliſirten bergartig aufgeſchichteten Wellen verdeckt. Rechts der Täufer, demüthig gebeugt, links ein Engel, auf beiden Handen das Linnen haltend. Das Bild iſt von

[1] *Teſſa*, Das Bündneriſche Münſterthal (Chur, 1864), weiß allerdings nur von einer Einäſcherung des Kloſters Münſter durch die Truppen Maximilians im Jahre 1498

zwei ſpiralförmig gewundenen Säulen eingerahmt, welche auf überhöhten Sockeln ruhen und von einem den Umriſſen nach korinthiſchen Capitäl und einem Abacus belaſtet ſind. Am Abacus ein kleiner Ring. Auf den Säulen liegt ein Querbalken (nach *Rahn*[1] ein „reicher Blattfries"), in deſſen Mitte die gerade herabſteigende Taube, an deſſen Enden je zwei concentriſche Ringe ausgemeißelt ſind. Die Darſtellung, welcher man leicht Verwandtes an die Seite ſtellen kann, (beiſpielsweiſe aus dem 9. bis 12. Jahrhundert: *Cahier* Nouveaux melanges II. 59, dann ebenda II. 56 und weiter Mittheilungen der Centr.-Comm. Bd. XIV, Taf. VI) erinnert in der Anordnung und Haltung der Figuren ſo lebhaft an das bekannte Werk des *Lambert Patras* (v. J. 1112) auf dem Taufbecken von Lüttich, daſs man auf die Einwirkung derſelben künſtleriſchen Tradition ſchließen möchte; gewiß aber wird unſerem Stein-Relief der Vorzug der Anciennität einzuräumen ſein, nachdem die allerdings barbariſche Behandlung des Ornaments ein viel entſchiedeneres Fortleben der claſſiſchen Geſchmacksrichtung erkennen läßt.[2]

Die andere Sculptur iſt eine in neuerer Zeit polychromirte Statue Karl's des Großen, des angeblichen Stifters des Kloſters. Sie befindet ſich unter einem gothiſchen Baldachin links neben der Apſis des Mittelſchiffes. Kaum viel weniger als lebensgroß erſcheint der Kaiſer mit einem breiten Stirnreif geſchmückt, angethan mit bis an die Kniee reichendem Ueberwurf und eng anliegender Fußbekleidung. Die rechte Hand hält den Reichsapfel. Mehr kann ich mit Beſtimmtheit nicht angeben.[3] Der Eindruck aber, den mir die Statue an Ort und Stelle machte, dann die Vergleichung meiner Skizze mit dem Reiterbilde von Metz, welches *Aus'm Weerth* (die Reiter-Statuette Karl's d. Gr. aus dem Dome zu Metz. Bonn 1885) unlängſt als ein höchſt wahrſcheinlich karolingiſches Werk nachgewieſen hat, ſowie mit dem gleichzeitigen Moſaik im Lateran (abgebildet bei *Reusens*, Elements d'arch. I. S. 529, vergl. dazu *Weiſs*, Coſtümkunde S. 505) laſſen es mich ſelbſt ohne nähere Unterſuchung kaum bezweifeln, daſs wir es hier mit einem Bildwerke zu thun haben, welches, es ſei nun unmittelbar oder in ſeinem Vorbilde, vielleicht noch auf das 9. Jahrhundert zurückgeht. Ich weiß, wie gewagt dieſe Behauptung erſcheinen muß; aber für's erſte mag in Betracht gezogen werden, daſs die erwähnte Tradition von der Stiftung des Kloſters durch Karl d. Gr. allen Glauben verdient. *Foffa* theilt eine Urkunde v. J. 880 mit, in welcher Karl der Dicke das ſeinem Erzkanzler Biſchof Luitward von Vercelli verliehene monasterium tuberis (nach *Eichhorn* und *Rhan* das ſpäter mit ſeinem vollſtändigen Namen Claustrum S. Joannis in Monasterio genannte Münſter) ein königliches Eigengut, tauſchweiſe dem Biſchof von Chur abtritt; dieſer Tauſch wird anno 888 von König Arnulf beſtätiget (l. c. Urkunden Nr. 1 und 2). Für die Stiftung des Kloſters durch Karl d. Gr. könnte auch der Umſtand ſprechen, daſs „zum Gedächtnis des Kaiſers jährlich der 28. Januar gefeiert wird", ſowie die alte Legende, welche *Foffa* (a. a. O. S. 9) nach einem Manuſcripte in der Capuziner-Bibliothek mittheilt.

Für die Frage nach dem Alter dieſer wie der vorerwähnten Sculptur iſt ferner von Belang das Alter der Kirche, in der ſie ſich befinden, ſowie der nebenan auf dem Friedhofe ſtehenden *Heiligenkreuz-Capelle*. Ein beſtimmtes Urtheil darüber abzugeben bin ich ſelbſtredend nach ſo kurzer Beſichtigung außer Stande; an der Kloſterkirche aber ſtellten ſich mir zwei Momente dar, welche den vor-romaniſchen Urſprung derſelben zu charakteriſiren ſcheinen: einmal die Stellung der drei anſcheinend gleich großen Apſiden auf einer Linie, dann deren Decoration im Aeußern durch Blendbogen. Dieſer Art die Mauerfläche zu beleben begegnen wir zuerſt in Ravenna, dann unter anderen an der Einharts-Baſilika, und (hier vielleicht zuletzt, weil hier bereits neben dem ausgebildeten Rundbogen-Fries) an der Kloſterkirche von Laach (1099—1156).[4]

Auch die Heiligenkreuz-Capelle, ein zweigeſchoßiger Bau, deſſen Inneres ich nicht betreten konnte, zeigt außen dieſelbe Decoration. Was aber an dieſer Kirche beſonders bemerkenswerth erſcheint, iſt der Grundriß: drei gleich große Halbkreiſe, unmittelbar an einander geſtellt, vereinigen ſich mit dem Langhaus zu einem lateiniſchen Kreuz. Sehr nahe dieſer Anlage kommt diejenige der Krypta von Hertogenrade, nördlich von Aachen, welche in den Jahren 1104—1108 gebaut wurde (*Kugler*, Geſchichte der Baukunſt II. 354), dann die der Allerheiligen-Capelle von Regensburg, der Mitte des 12. Jahrhunderts angehörig (ib. S. 510), und der Capelle auf dem Petersberg bei Halle (13. Jahrhundert? — bei *Kallenbach* und *Schmitt*, Die chriſtliche Kirchenbaukunſt IV. 8). Eine Heiligen-Kreuzkirche, aus vier Apſiden gebildet, ſonſt aber wie es ſcheint von gleicher Anlage wie die unſere, iſt St. Croix zu Montmajour bei Arles (ib. S. 123), eingeweiht im Jahre 1019. Aber die älteſte Vorlage aller dieſer Bauten iſt zweifelsohne in Byzanz und Ravenna zu ſuchen.

In Münſter war uns der Tag viel zu kurz geweſen, und die Dämmerſtunde des nächſten Morgens traf uns ſchon auf dem Wege nach St. Maria und von dort durch Val di Muranza auf's Wormeſer Joch. Hier oben hat der wälſche Wirth ſeinen deutſchen und vorab den öſterreichiſchen Gäſten eine hübſche Ueberraſchung zugedacht: die Nuova carta d'Italia, die er an hervorragender Stelle des Speiſeſaales aufhing, beſcheidet uns nämlich, daſs (unter anderm) auch das ſüdliche Tyrol bis über Reſchen, über Bruneck und über Ster-

[1] *Rahn* beſchreibt das Relief im Anzeiger für Schweizeriſche Alterthumskunde 1872, S. 398.

[2] *Foffa*, a. a. O. S. 9, Anmerkung, ſchreibt: „Ohne Zweifel das älteſte Monument der Kirche iſt ein Stein-Relief, welches über der in die Sacriſtei führenden Thür am linken" (richtiger rechten) „Seitenſchiffe in die Mauer eingefügt iſt, und deſſen Figuren an die Statuen vor der Domkirche in Chur erinnern."

[3] *Foffa*, l. c. ſchreibt: „Eine ebenfalls ſehr alte, circa 5 Fuß hohe Statue aus Gips (?) mit Krone, Scepter und Reichsapfel ſteht rechts" (richtiger links) „vom Hoch-Altar in einer Niſche und über derſelben an der Mauer die Inſchrift (allerdings nur in einer Copie aus dem 18. Jahrhundert): Divus Carolus magnus, hujus monasterii fundator, anno 801". — *Rahn*, l. c. ſchreibt: „Statue Karl's d. Gr. . . . lebensgroßes romaniſches Standbild (leider arg übermalt). Der Kaiſer hält den Reichsapfel und Scepter, auf dem bartigen Haupte eine Reifkrone, der Oberkörper mit einer kurzen mit Perlen geſchmückten Toga und Tunica, die Beine mit Schnürſtiefeln bekleidet. Der ganze Habitus erinnert an den Styl der Zilliſer Deckengemälde".

[4] *Rahn*, Anzeiger l. c. beſchreibt die Kirche wie folgt: „Zweigeſchoßig. Kreuz Conchenanlage. Der W. Kreuzarm 4·45 M. breit und 5·15 M. lang, die Kreuzarme 2·20 M. breit und 2·30 M. tief mit halbrundem Abſchluß. An die Vierung unmittelbar ſich anſchließend der ebenfalls halbrunde Chor. Das untere Geſchoß nur 2·30 M. hoch und gleich dem oberen Stockwerke mit einer flachen Holzdiele abſchließend, entbehrt jeglichen Schmuckes. Die ſämmtlichen Fenſter moderniſirt. Im oberen Geſchoße ſind die Kreuzarme mit 4·75 M. hohen Halbkuppeln, der Weſtarm mit einer 5·30 M. hohen Tonnenwölbung, alle datirten Holzdiele bedeckt. An der Oſtſeite der Querarme, ſowie an beiden Seiten des Chorrundes iſt jedesmal eine 0·92 M. breite etwa in halber Mannshöhe beginnende halbrunde Niſche ausgetieft. Das Aeußere, das mit ſeinen drei halbrunden Exedren einen ſehr maleriſchen Anblick gewährt, iſt mit hohen Rundbogenblenden auf ſchmalen Pilaſtern geſchmückt." Abbildung bei *Rahn*, Geſchichte der bildenden Künſte in der Schweiz S. 101. Auch *Vacheler*, Gotteshäuſer I. 133 fg., ſoll darüber handeln, ich habe die beiden letztgenannten Werke nicht zu Geſicht bekommen.

zing hinaus zum jungen Königreich gehöre; ich habe mich dabei des Gedankens nicht erwehren können, dafs auch unfere heimifchen Archäologen diefe Gegenden halb und halb zu den wälfchen Landen zu zählen fcheinen — ein Unrecht, das der Abhilfe bedarf!

Die Gemäldefammlung des Cardinal's Graf Karl von Liechtenftein zu Olmüz und Kremfier im Jahre 1691.

Mitgetheilt von Profeffor Dr. *Karl Lechner.*

UNTER den Olmüzer Kirchenfürften nimmt Cardinal Karl Graf *v. Liechtenftein* einen hervorragenden Platz ein. Einem alten aus Graubünden nach Tyrol eingewanderten Gefchlechte entftammend wurde er am 17. März 1623 zu Glatz in Schlefien geboren, wo damals fein Vater Philipp Rudolf als Landeshauptmann fungirte. Die drei erften Grammaticalclaffen ftudierte er mit feinem Bruder Rudolf am Jefuiten-Gymnafium zu Innsbruck. Das hierüber beiden ausgeftellte Zeugnis vom 29. März 1635 ift voll des Lobes. Seine weitere Ausbildung erlangte er am Collegium Germanicum zu Rom. Im Alter von noch nicht 14. Jahren (17. Februar 1637) wurde er präbendirter Domherr von Salzburg und ein Jahr fpäter auch von Olmüz. Vom 24. October 1641 bis 25. October 1644 befuchte er eine Univerfität zu Ingolftadt, bekam 1653 auch noch die Präbende zu Paffau, wurde 1655 zum Prieftcr geweiht und am 12. März 1664 zum Bifchofe von Olmüz gewählt, als welcher er bis zu feinem am 23. September 1695 erfolgten Tode wahrhaft fegensreich wirkte. Der Zuftand des Bisthums war bei feinem Regierungsantritte ein troftlofer. Seiner Energie, Umficht und weifen Sparfamkeit gelang es aber doch, die Uebelftande zu befeitigen und die Mittel für alle feine Bauten und Gründungen zu befchaffen.

Da er „alle Bifchoffliche Refidentien, Schlöffer Vndt andere gebäude gantz ruinirt, abgeödet Vndt gleichfamb inhabitable angetretten" hatte, galt es zunächft diefe herzuftellen. Bifchof Karl baute alfo die Olmüzer Refidenz und das Schloß zu Kremfier faft ganz neu auf, legte dabei mit großen Koften den Ziergarten an, ftellte die bifchöflichen Schlöffer in Hochwald, Keltfch, Mürau und Wifchau wieder her, gründete aber außerdem die Piariften-Collegien zu Kremfier, Altwaffer und Freiberg und das Jefuiten-Colleg zu Turas. Bedeutende Summen wurden zur befferen Dotierung der Präbenden der Canoniker und Vicare an den Domkirchen zu Olmüz und Kremfier verwendet, in letzterer Stadt auch das nöthige Capital für einen ftändigen Arzt beigeftellt.[1] Es galt aber auch diefe bifchöflichen Bauten auszufchmücken, Kirchengeräthe etc. zu erwerben. Und da gibt es nun für die wiffenfchaftliche und künftlerifche Stellung unferes Bifchofes keine beredteren Zeugen als die Bibliothek zu Kremfier und die von ihm angelegten Gemälde-Galerien.

Im fürft-erzbifchöflichen Archive zu Kremfier ift ein Papiercodex erhalten, der von außen die Bezeichnung tragt: „3. Fundations-Buch oder Protocollum;" das dritte Blatt trägt den ausführlichen Titel: „Liber Variarum Fundationum Quas Reuerendissimus, ac Celsissimus Princeps, et Dominus, Dominus Carolus, Dei gratia Episcopus Olomucensis, Dux, S. R. J. Princeps, Regiae Capellae Bohemiae, et de Lichtenftein Comes etc. etc. tempore Sui Regiminis erexit et fundavit". Darin findet fich auch die Copie der Urkunde vom 7. April 1691, durch welche die Schenkung aller beweglichen Güter des Cardinals an feinen Coadiutor Franz Anton Reichsfürften von Lofenftein Bifchof von Durien, und die Nachfolger in der bifchöflichen Würde vollzogen wurde.

Derfelben entnehmen wir außer der fchon angefuhrten Stelle über die Gebäude, dafs er gar kein Inventar über die „Mobilien" vorfand, alles Silberzeug feinem Vorgänger Erzherzog Leopold Wilhelm, der dasfelbe ins Feldlager mitnahm, in der unglücklichen Schlacht bei Leipzig (Breitenfeld 1642) in Verluft gerieth und die als Erfatz verfprochenen 6000 fl. nie bezahlt worden feien. Alles deffen, was er nun im Laufe der Jahre mühfam um fchweres Geld erworben habe, begebe er fich „in optima forma Juris" vollftändig, und behalte fich nur den „nudum usum ad dies vitae" vor. Jede Veräußerung der Gegenftände fei abfolut unftatthaft. Dann werden die einzelnen „Inventarien" der bezüglichen bifchöflichen Refidenzen und Schlöffer dem Titel nach mitgetheilt und die „vornehmften" in extenso wiedergegeben. Daraus fei erwähnt jenes über die bifchöflichen Ornate zu Olmüz; das nächfte umfaßt die Gemäldegalerien dortfelbft, dann folgt jenes über das bifchöfliche Kammer-Silber, das 528 Mark, 2 Loth, 1 Quentchen wog, weiter dasjenige über die Paramente in Kremfier, über das fürftliche Tafelfilber, das fich auf 3415 Mark, 4 Loth, 3 Quentchen im Gewichte belief, und über die Gemälde im Schloffe zu Kremfier. Den Schluß bildet jenes über das Zeughaus in Mürau. Alle tragen dasfelbe Datum, 9. April 1691. Daran fchließt fich dann die Notiz, dafs die übrigen Inventare ihrer Ausdehnung halber nicht aufgenommen werden konnten, alle aber in drei Originalen ausgefertigt worden feien. Davon habe eines der Coadiutor erhalten, ein zweites liege im fürftlichen Archive in Olmüz, das dritte fei dem Domcapitel dortfelbft eingehändigt worden. Dann folgt ein Schreiben des Cardinals an das Domcapitel, das dies Factum beftätigt, ein folches des Capitels über den Empfang der Inventare mit Ausnahme jenes über die Bibliothek in Kremfier, und die Antwort des Bifchofs, dafs diefer Katalog wegen der ftcten Neueintragungen noch benöthigt werde. Die Gründungsurkunde über die hiefige Bibliothek wurde erft am 14. Mai 1694 (nebft einer Vorfchrift für den Bibliothekar) erlaffen.

Ich bin leider nicht in der Lage, über den Verbleib der Originale etwas mittheilen zu können. Im

[1] Siehe über feine Familie das Notizenblatt 1869 und das Programm des hiefigen deutfchen Staatsgymnafiums 1887.

Folgenden führe ich die Inventare über die Gemälde in Olmüz und Kremſier ihrem ganzen Inhalte nach an und zwar in der Schreibweiſe des Copiars, wobei ich nur vereinzelnt die Interpunctionen änderte. Ueber die im Titel angeführte Sammlung im Biſchofshofe zu Brünn findet ſich im angezogenen Codex nichts verzeichnet, ebenſo fehlen Angaben über Gemälde in den anderen biſchöflichen Schlöſſern. Viele von den hier aufgezählten Stücken mögen wohl nicht mehr vorhanden ſein, vielleicht ſind auch im Brande des hieſigen Schloſſes vom Jahre 1752 gar manche zu Grunde gegangen. Wie es mit der Galerie in Olmüz ſteht, weiß ich aus eigener Anſchauung nicht. Hier gibt es eine ziemlich reichhaltige Sammlung, in der manche der folgenden Stücke ſich finden. Unter den letzteren ſind aber, ſoweit ich ſehe, eine ziemliche Anzahl bisher nicht bekannter Gemälde der hervorragendſten Meiſter, ſo daſs dieſer Beitrag zur Kunſtgeſchichte nicht ohne Werth ſein dürfte.

I. Inventarium

Der Gemähler, Welche ſich in Beeden Gallerien in der Hochfürſtl. Biſchoffl. Reſidenz Zu Olmütz der Zeit befinden, und auffs Neue Beſchrieben worden den 9. Aprilis Anno 1691.

Nr. 2.

In der Untern Galleria.

1. Schlaffender Schütz mit 2 Hunden, Original, von Baudiß, in geſchnittener Vergolter Ram, 1 Stück.

2. und 3. Köpf von Guidoreno,[1] 2 Stücke.

4. Die Eytelkeit in einer ſchwartzen Ramen, Niederlandiſche Handt, 1 Stück.

5. Battalia von Eyſeman,[2] in Vergolten Ramen, 1 Stück.

6. Hiſtori deſs Heyl. Laurentij in geſchnittener Vndt Vergolter Rahmen, von Tintoretto, 1 Stück.

7. Bewaffneter Soldat in Vergolter Ram, von Heinrich Schönfeldt, 1 Stück.

8. Die Herodia mit enthaubtung Joannis in geſchnittener, Vergolter Ram, von Andrea Solaria, 1 Stück.

9. Jeſus Maria Joſeph, Vnd Heyl. Catharina in geſchnittener Vergolter Ram Von Andrea Montegnar,[3] 1 Stück.

10. Jeſus Maria Joſeph, Vndt Heyl. Joannes von Sebaſtiano dal Giompo,[4] in geſchnittener Vergolter Ram, 1 Stück.

11. Die Eytelkeit in geſchnittener Vergolter Ram, von Solaria 1 Stück.

12. Deſs Jetzt Regierenden Königs[5] in Engellandt Contrafe, ſambt einem Hundt, in geſchnittener Vergolter Rahm, von Antonj Von Dyk, 1 Stück.

13, 14. Landſchafften Von Einem Romaner in geſchnittener, Vergolter Ram, 2 Stücke.

15. Nackete Venus von Frantz Floris in Vergolter Rahm, 1 Stück.

16. Oehlberg auffn ſtein, in einer ſchwartz gepaitzten Rahm von Francisco Floris, 1 Stück.

17. Bauern Zech auff einen Brettl di Sotte cleeff, 1 Stück.

18. S. Antonio Einſiedler in Vergolter Ram von obigen, 1 Stuck.

19. Zeichnung auff Pappier in ſchwartzen Ram, 1 Stück.

20. Contrafé in Vergolter Ram von Titiano, 1 Stück.

21. Crucifix in ſchwartzen rundten Ram von Francisco Floris, 1 Stück.

22. Item ein ander Dergleichen Oehlberg von Francisco Floris, 1 Stück.

23. Triumph auff Metall in einer ſchwartzen Rahm von Vnbekandter Handt, 1 Stück.

24. Altes Contrafé in Vergolter Rahm, von Titiano, 1 Stück.

25. Die Sufanna von Franc. Floris in Vergolter Ram 1 Stück.

26, 27. Landtſchafftel auff Kupfer, von Prigl,[1] Vndt Peter Stephan, in ſchwartzer Ram, 2 Stücke.

28. Verſcheidung Unſerer Lieben Frauen in ſchwartzer rahm von Correggio 1 Stück.

29. Bildnus Chriſtj in Schweiß Tuch in Vergolter Rahm di Correggio 1 Stück.

30, 31. Contrafeen von Alberto Thürr[2] Hinter Einen glaß, in einer ſchwartzen vndt Vergolten Ram, 2 Stücke.

32. Ecce Homo von Jacob Baſſan[3] in Vergolter Rahm, 1 Stück.

33. Jeſus Maria Joſeph in Vergolter Rahm, 1 Stück.

34. Heyl. Drey König, von Lucas von Leyden in ſchwartzen Ram, 1 Stück.

35, 36, 37 u. 38. Hiſtori von d. Sündtfluß von Jacob Baſſan, 4 Stücke.

39. Schäffer, vndt Schäfferin, ſambt drey Kindeln in einer Landtſchafft, vndt geſchnittener, Vergolter Ram, von Caſtel franco, 1 Stück.

40, 41. Vom Carl Ruthardt Tiger, Löwen, vndt Hirſchen in ſchwartzen Ram, 2 Stücke.

42, 43. Kleine Landtſchafftel von Reinhard Megan in ſchwartz gepaitzter Ram, 2 Stücke.

44. Deſs Enthaubten Königs in Engellandt Caroli Stuarts, vndt ſeiner gemahlin Contrafee, in geſchnittener Vergolten Rahm, von Antonj von Dyk, 1 Stuck.

45. Vnſer Liebe Fraw vndt Jeſu Kindel, auch Heyl. Joſeph vndt Joannes der Tauffer, in geſchnittener Vergolter Ram, von Paolo Veroneſe, 1 Stuck.

46. Vnſer Liebe Fraw mit dem Jeſu Kindel, vndt etlichen Heyl. in geſchnittenen Vergolten Ram vndt[4] Palma den ältern, 1 Stück.

47. Kleines Landſchafftel auff Holtz in Schwarzer Ram, vnbekante handt, 1 Stück.

48, 49. Handtriß von Polidon ohne Ram 2 Stucke.

50. Handtriß von Holbein, in ſchwartzen Ram, 1 Stuck.

51. Kleines von Seiden geſtücktes Landtſchafftel in einer Schwarzen Rahm, vnbekante Handt, 1 Stuck.

52. Kinder Tantz von Rothen hammer[5], in ſchwartz vndt Vergolter Ram, 1 Stück.

53. Ouidiſche Fabl in Vergolter Ram, Vnbekante Handt, 1 Stuck.

[1] Guido Reni.
[2] Joh. Ant. Eiſenmann
[3] Andrea Mantegna.
[4] Doch wohl Sebastiano del Piombo
[5] Karl I. (1625—1649).

[1] Brueghel, wird im Copiar auch Brugel geſchrieben.
[2] Albert Durer, ſpäter auch vorkommend als Albrecht Durie
[3] Jacopo Baſſano.
[4] Statt vnn.
[5] Statt Rottenhammer

54. Die geburth Chriſti, auf Stein gemahlen 1 Stück.

55. Contrafeén von Holpan,[1] 1 Stück.

56, 57. Holbeiniſche Contrafeén in ſchwartzer Ram, 1 Stuck.

58. Item Holbeiniſches Contrafeé in ſchwartz- vndt Vergolter Rahm, 1 Stück.

59. Heyl. Johannes der Tauffer, in ſchwartz- vndt Vergolter Rahm, von Floris, 1 Stück.

60. Altes ſtückl in ſchwartz- vndt Vergolter Ram, 1 Stück.

61, 62 u. 63. Von Bamboſch in Vergolten Ramen, 2 Stücke.

Holländiſche Bauern ohne Rahmen, 2 Stücke.

64. Geißlung vndt Fürſtellung Chriſti, in runten, ſchwartzen Rahmen von Titiano, 2 Stücke.

65. Ecce Homo, von Mabuſſe,[2] in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

66. Heylige Catharina in kleiner ſchwartzen Ram 1 Stück.

67. Heyliger Chriſtophorus in ſchwarzen Rahm, von vnbekanter Handt, 1 Stück.

68. Jeſu Kindl, in Vergolter Ram von vnbekanter Handt, 1 Stück.

69. Heyliger Hieronymus auff Holz, ohne Rahm, von Sotto Cleeff, 1 Stück.

70. Bacchanalia von Johann Tomaß von Iperin[3] in Vergolter Ram, 1 Stück.

71. Frühſtück in ſchwartzer Ram, vndt Vergolten Zieraten, von Wällifcher Handt, 2 Stücke.

72. Geringe kleine ſtückel, Worunter Eines in Schwartzen Raml, von Vnbekanten Händen, 4 Stücke.

73. Anbettung deſs Kalbß von Volck Iſrael in Vergolter großen Ram von Tintoretto, 1 Stück.

74. Großes Contrafeé in Vergolter Ram von Titiano, 1 Stück.

75. Jeſus vnd Maria in ſchwartzen Ram, von Lucas von Leyden, 2 Stücke.

76. Verſpottung Chriſti, in klein Vergolter Ram, vom Titiano, 1 Stück.

77. Heyl. Hieronymus in Vergolter geſchnittener Ram von Baudis, 1 Stück.

78. Crucifix von Johann Tomaß von Ipern, ohne Ram, ſo ins Conſiſtorium kommen, 1 Stück.

79. Bildnus deſs Heyl. Petri in ſchwartzer Ram von Matthaev Namiß, Welches in Saal kommen, vnd alhier Zur nachricht Bloß eingeſchrieben Wirdt, 1 Stück.

80. Zwey Kopf von Quidoreno in Vergolter Ram, 1 Stück.

81. Ein Kopf in Romaniſchen gewandt, in einer Vergolten Zier Ram vom Scretta, dann auch Zeichen, oder Handtriß Zuſammen 3 Stücke.

82. Kleine ſtückel, worunter eine Landtſchaft, 5 Stücke.

83. Kopf von Sandrat[4] mit einem grauen Barth, in einer Vergolten Ram, 1 Stück.

84. Ein ſtückel, Worauff ein hiſtori von einem Froſch, in einer Vergolten Ram 1 Stück.

85. Copey vom Kindel Tantz in ſchwartzer Ram, von Rotteman, 1 Stück.

86. Bildnuß des Heyl. Petri ohne Ram, von Namis, 1 Stück.

87. Ecce homo in Vergolter Ram, von Solinario 1 Stück.

88. Drey Heyl. Frawen Beym grab Chriſti in Vergolter Ram von Albrecht Dürre, 1 Stück.

89. Flucht in Aegypten in einem Landtſchafftel auf Holtz, vndt ſchwartzer Ram, von Wälliſcher Hand, 1 Stück.

90. Ecce homo in Vergolter Ram von Saluiati, 1 Stück.

91. Drey Ringer, in großer gefchnittener Vergolter Ram, von Waſſer Farben, 1 Stück.

92. Tödtung der Vnſchuldigen Kindl in Vergolter Ram, von Vnbekandter Hand, 1 Stück.

93. Heyl. Johannes der Tauffer in Vergolter Alter Ram von Cartodt, 1 Stück.

94. Vnſer Frawen Bildt in alt Vergolter Ram, von Correggio 1 Stück.

95. Ecce homo, in alt geſchnittener Ram, von Francisco Saluiati, 1 Stück.

96. Weibes Bildt, Bruſtſtuck in die Nacht gemachet, in alter Vergolter Ram, von Vnbekandter Handt, 1 Stück.

97. Landtſchafft in Vergolter Ram, von Reinhart Megan, 1 Stück.

98. Mannß Bruſt Bildt in der Nacht, in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

99. Großes Hiſtori Bildt, in Vergolter Ram, von Vnbekandter Handt, 1 Stück.

100. In Simili Kleines hiſtori Bildt in Vergolter Ram, 1 Stück.

101. Bildtnuß deſs Heyl. Petrj in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

102. Außführung Chriſti in Vergolter Ram, von Floris, 1 Stück.

103. Seefart von Eyſemann in Vergolter Ram, 1 Stück.

104. Altes kleines Vesper Bildt in Vergolter Ram, von Lucas Cranah,[1] 1 Stück.

105. Handtriß, die Crönung Unſer Lieben Frawen in ſchwartzer Ram, von Ligatio, 1 Stück.

106. Vesper-Bildt in Vergolter Ram, von Ligatio, 1 Stück.

107. Landtſchafft von Sartyri, vnd Kindl ohne Ram von Thomaß von Ipern, 2 Stücke.

108. Alte Contrafeé auff Holtz ohne Ram, 4 Stücke.

109. Dauid mit dem Haubt Goliat in ſchwartz Vergolter Ram, von Arthemio, 1 Stück.

110. Groſſes, altes ſtuck vom Bauern Tantz in Vergolter Ram, von Lauecio Breugel, 1 Stück.

111. Handtriß von Francisco Parmasan, Eines in Vergolt- daſs andere in ſchwartz-Vergolter Ram, 2 Stücke.

112. Landtſchafftel von Kupfer in ſchwartzer Ram, 1 Stuck.

113. Abnehmung Chriſti von Creutz, in Braun- vnd Vergolter Ram, von Tentoretto, 1 Stück.

114. Von denen Sieben Schlaffern, Eines ohne, das andere in Vergolter Ram, von Eyſeman, 2 Stücke.

115. Alte Geſichter von Heinrich Schönfeldt, ohne Ram, 2 Stücke.

116. Item andere dergleichen, 2 Stück.

[1] Statt: Holbein; man ſollte nach der Pluralform mehrere Bilder erwarten, wie nach den Numern 56, 57 doch wohl — 2. — folgen ſollte. Mit der Zahlung ſtimmt die laufende Numerzahl 61, 62, 63 auch nicht überein. Bamboſch = Bambotſch (ſo ſpater geſchrieben) — Bamboccio, wie die Italiener Pieter van Laar nannten.

[2] Statt: Mabuſe, recte Goſſart.

[3] Ypern.

[4] Sandrart.

[1] Cranach.

117. Alte Kuchelſtuck von Feeder-Wilt, von Niederländiſcher Handt, 2 Stücke.

118. Groſe Tiger Jagdt, von Paulo Rubens, in Braun- vndt Vergolter Ram, 1 Stück.

119. Alte kleine Contraſeé von alten Meiſtern, alß Holbein, vnd dergleichen, ohne Ram, 6 Stücke.

120. In Simili andere, Worunter eines von Heinrich Schönfeldt, 6 Stücke.

121. Chriſtus mit Zwey Jüngern Zue Emaus, in groſſer Vergolt- vnd ſchwartzer Ram, vom Palma Vecchio, 1 Stück.

122. Aufweckung Lazari in Vergolter Ram von Altendorffer, 1 Stück.

123. Heyl. Sebaſtianus in alt-Vergolter Ram von Caugglier Bellinj, 1 Stück.

124. Heyllige Petrus in ſchwartz Vergolter Ram von Vnbekanter Handt, 1 Stück.

125. Neues Bruſt Bildt ohne Ram, von Vnbekanter handt, 1 Stück.

126. Contrafec von Joſeph Heintz in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

127. Contraſeé von Holbein in Vergolter Ram, 1 Stück.

128. Bibliſche Hiſtori auff Stein gemahlet, in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

129. Drey Narren geſichter in ſchwartzer Ram, von Brügel, 1 Stück.

130. Vber dieſes Befinden ſich Vnterſchiedliche Metallene vnd andere kleine Bilder von Contraſeén auff den Camin in ſchwartzen Rahmen, 18 Stücke.

Auff Poſtamenten, 2 Stücke.

Mehr Centaurus von Metall auff Poſtamentl, 1 Stück.

Kleine geſichtel, von Heinrich Schönfeldt, Bey den Camin, 2 Stücke.

Landſchafftel in ſchwarzen Raml, vnd glaß, 1 Stück.

Blumen Bildel, Contraſeé im Vergolten Raml, 1 Stück.

Kleines Contraſeé in Vergolten Raml, 1 Stück.

Maria, Joſeph, vndt Joannes in einem ſchwartzen Raml, mit ſilbernen öhrl, 1 Stück.

Vnſer Lieben Frawen Bildt, wie der Joſeph waſſer ſchopft, in einer Vergolten Ram, 1 Stück.

Traumb Bildt eines Konigs, in einer Vergolten Zier Ram, 1 Stück.

S. Marcus mit einem Löwen, in einer Vergolten Ram, 1 Stück.

Moyſes in dergleichen gröſe, 1 Stück.

Landtſchafftel auß Seiden künſtlich gemacht, mit Figuren, in ſchwartz- vnd Vergolten Rahmen, 2 Stücke.

Ein Runtes Bruſt Bildl auffn Camin ,1 Stück.

Metallene Lampen mit einem glaß, 1 Stück.

Vnſer Lieben Frawen Bildnuß mit dem Jeſus Kindl, vnd S. Joſeph, Miniatur klein, in Vergolter Ram, 1 Stück.

Ein künſtliches Contraſeé Ihrer Königl. Maytt. in Hungarn, ſambt einer abſchrifft der Königl. Hiſtorien, Nebſt Zweyen perſpectiv gläſern, 1 Stück.

Item Moſkowitiſche Bilder, Worunter eines in Vergolter, die anderen aber in ſchwartzen Rahmen, 3 Stücke.

Mehr Vnſer Lieben Frawen Bildnuß, Miniatur, Hintern glaß, in einem Vergolten Ram, 1 Stück.

Item der Orpheus, mit Vnterſchiedlichen Thüren von Rotenhammer, auff Kupfer klein gemahlen, 1 Stück.

Mehr Ein Contraſeé Philippus Melanton auff Breth gemahlen, 1 Stück

Summa in der untern Galleria, 202 Stuck.

In der obern Galleria.

1. Maria Bild mit dem Jeſu, in ſchwarzer Ram, von Sotte Cleeff, 1 Stück.

2. Geißlung Chriſti mit Vergolter Ram von Titiano, 1 Stück.

3. Kleiner Handtriß ohne Ram, 1 Stuck.

4. Kleines Bildt Jeſus, Vndt Joannes in Vergolter Ram von Sotte Cleeff, 1 Stück.

5. Kleiner kopf ohne Ram, 1 Stück.

6. Von alten Meiſtern gemachte Bruſt Bilder in ſchwartzen Rahmen, 2 Stücke.

7. Landtſchafftel in ſchwartzen Ramen von Prügel, 1 Stück.

8. Verlaugnung Petrj Beym kohl feuer, ohne Ram, 1 Stück.

9. Kleine kopf Bilder in ſchwartzen Rahmen, 2 Stücke.

10. Perſpectiv gemahlte kirchen in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

11. Vnterſchiedliche Alte Contrafeen ohne Ram, 4 Stücke.

12. Von Blokland[1] in ſchwartzen Ram, 1 Stück.

13. Erſcheinung der Hürten von Baſſan, in einer Braunen Rahm, vndt Vergolten Zieraten, 1 Stück.

14. Groß ſtuck, Dalida vndt Samſon, in Vergolter Ram, di licino di portenone,[2] 1 Stück.

15. Chriſtus mit Zweyen Jüngern Zue Emaus, in groß Vergolter Ram, von Palman dem Aeltern, 1 Stück.

16. Eytelkeit in ſchwartz-kleiner Ram, 1 Stück.

17. Groſſes Stuck an Oehlberg Chriſtus, in Vergolter Ram, Von Licinio di Portenone, 1 Stück.

18. Bibliſche hiſtori, in Vergolter Ram, von Heinrich Schönfeldt, 1 Stück.

19. Heyl. Hieronymus, Dominicus vndt Catharina, in goldenen Ramel, von Palma Giouanne, 1 Stück.

20. Heyl. Sebaſtian in Vergolter Ram, von Titiano, 1 Stück.

21. Die Scheidung des Pans von Apollo, in Vergolter Ram vom Titiano, 1 Stück.

22. Jeſus, Maria, und Joannes in Vergolter Ram, 1 Stück.

23. Marcus Antoni, vndt Cleopatra, ohne Ram, von Palma Vecchio, 1 Stück.

24. Venus, und Cupido, in Vergolter Ram, von Quidoreno, 1 Stück.

25. Alte Contraſeén, 2 Stücke.

26. Hiſtori von Marco Antoni in Vergolter Ram, 1 Stück.

27. Inscurzo von kindeln in ſchwartzer Ram von Cornelio Schütt, 1 Stück.

28. Triumph der Eytelkeit, groſſes Stuck, in alt-Vergolter Ram von Holbein, 1 Stück.

29. Vnglaubige Thomas in ſchwartz Vergolter Ram, 1 Stuck.

30. Alte geſichter in alten ſchwartzen Rahmen von Floris, 2 Stücke.

[1] Blocklandt, recte Anthonis van Montfort.
[2] Licinio de Pordenone.

31. Groß Stuck Leandri, wie ſelbter in waſſer ertruncken, ohne Ram, von Schönfeldt, 1 Stück.

32. Neptunus in Vergolter Ram von Quidoreno, 1 Stück.

33. Opfer der Gottin Dianae, ohne Ram, von Schonfeldt, 1 Stück.

34. Hiſtori Stuck ohne Ram, von Schonfeldt, 1 Stück.

35. Römiſche Hiſtori, von Vngetreuen Praeceptor, ohne Ram, von Schönfeldt, 1 Stück.

36. Vulcanus Schmidet die Waffen vor dem Achille, ohne Ram, von Schönfeldt, 1 Stück.

37. Himmelfarth Unſer Lieben Frauen, in Vergolter Ram, von Paulo Veronensi, 1 Stück.

38. Heyl. Sebaſtian in Vergolter Ram von Titiano,[1] 1 Stück.

39. Triumph der Armuth, in Vergolter Ram, von Holbein, 1 Stück.

40. Nackete Venus in groſer Vergolter Ram, von Georgio da Caſtel franco, 1 Stück.

41. Jeſus Jaget die Verkaufer auß dem Tempel Herauß, in Vergolter Ram, von Bellano, 1 Stück.

42. Schäfferey in geſchnittener Vergolter Ram von Paſſan, 1 Stück.

43. Jeſus Maria, vndt Joannes in Vergolter Ram von Ligutio, 1 Stück.

44. Altes durſtiges Contraſeé ohne Ram, von Ligutio, 1 Stück.

45. Kindl nach Quidoreno in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

46. Bauer Magdt mit Fewer, ohne Ram, von Vnbekandter Handt, 1 Stück.

47. Poethiſche Fabel, in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

48. Figura Eines Propheten Aron, ohne Ram, von Wälliſcher Handt, 1 Stück.

49. Große Landſchafften von Fabricio, Vber den Fenſtern, ohne Ram, 6 Stücke.

50. Krüg von Blumen ohne Ramen, 2 Stücke.

51. Contraſeé ohne Ramen, 2 Stücke.

52. Nachtſtuck in Vergolten Ramen, 1 Stück.

53. Vnſer Frawen Bildt, ohne Ram, von Floris, 1 Stück.

54. Groſſes Stuck deß Thomae Mori, in Vergolter Ram, von Holbein, 1 Stück.

55. Handtriß in ſchwartz- vndt Vergolter Ram, 1 Stuck.

56. Kleine Stückel in ſchwartzen Ramen, worunter eine Perſpectiuiſche Kirchen, 1 Stück.

57. Mariae Bild in Blauen Crantz, in ſchwartz- vnd Vergolter Ram, von Einem Niederländiſchen Mahler, 1 Stück.

58. Fama von Rubens, ohne Ram, 1 Stück.

59. Engel ohne Ram, von Heinrich Schonfeldt, 1 Stück.

60. Hiſtoria von Ehebrecheriſchen Weib, ohne Ram, von Carrauagio,[2] 1 Stück.

61. Blumen Crantz in ſchwartzer Ram, von Walliſchen Petter,[3] 1 Stück.

62. Vberlebens groſer Kopf in Vergolter Ram, von Sprenger, 1 Stück.

63. Heyl. Catharina in ſchwartzer Ram, von Schorel, 1 Stück.

64. Eine Muſicantin ohne Ram, 1 Stück.

65. Kuchelſtuck in ſchwartzer Ram, vnd weiſen Zieraten, 1 Stück.

66. Jeſus vndt Joannes in Neu geſchnittener Vergolter Ram, von Johann Thomaß von Ipern, 1 Stück.

67. Landtſchafft in Neu-Vergolter Ram, von Johann de Forle, 1 Stück.

68. Bacchanalia, in Neu- geſchnittener Vergolter Ram, von Johann Thomaß von Ipern, 1 Stück.

69. Kuchl- vnd Fruchtſtück, das Erſte in Ram, das andere ohne Ram, 2 Stücke.

70. Bildtnuß deß Heyl. Petri in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

71. Groſe Landtſchafft in Vergolter Ram, von Fabricio, 1 Stück.

72. Blumen Krüg, in ſchwartz- vnd Vergolten Ramen, von Wälliſchen Peter, 2 Stücke.

73. Landtſchafft in ſchwartzen Ram, 1 Stück.

74. Stuck von ſtillſtehenden ſachen, in Vergolter Ram, 1 Stück.

75. Kleines ſtuck, Bauern Tantz, in ſchwartzer Ram, von Brugel, 1 Stück.

76. Kopfſtück, von Lucas Cruce, in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

77. Kleines Landtſchafftel in ſchwartzen Ram, 1 Stück.

78. Copey von Bambotſch, ohne Ram, 1 Stück.

79. Original Landtſchafft, von Johann de Jode, ohne Ram, 1 Stück.

80. Seeſturm, ohne Ram, von Eyſeman, 1 Stück.

81. Adler mit einem Schwan, ohne Ram, 1 Stück.

82. Kleines Landtſchafftel in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

83. Bruſtbildt mit der Fletten, vndt ſchwartzen Ram, von Sotte Cleeff, 1 Stuck.

84. Suſanna mit Zwey alten Richtern, von Gheldorff, 1 Stück.

85. Bawern Luſtigkeit in ſchwartzer Ram, von Vnbekandter Hand, 1 Stück.

86. Kleine Himmelfarth Chriſti, grau, in ſchwartz- vnd Vergolter Ram von Julio Romano, 1 Stück.

87. Stückel von Bambotſch, ohne Ram, 1 Stück.

88. Vnſer Liebe Fraw mit dem Jeſus Kindl in Vergolter Ram, Miniatur, Hintern glaß, 1 Stück.

89. Stuck von Schwartzer Kreiden gezeichnet, in Vergolter Ram, von Portenone, 1 Stück.

90. Landtſchafft in Vergolter Rahm 1 Stück.

91. Battalia von Eyſemann ohne Ram 1 Stück.

92. Seefarth von Johann de Jode, ohne Ram, 1 Stück.

93. Auffopferung in Tempel, ohne Ram, von Sotte Cleeff, 1 Stück.

94. Battalia mit wülden Thüren, von Obigen, 2 Stücke.

95. Zwey geſichter, ohne Ram, von Ligutio, 1 Stück.

96. Contraſeé in ſchwartzer Ram, von Quintin de Schmidt, 1 Stück.

97. Hiſtoria von Chriſto, auß dem Euangelio, in Vergoldter Ram, 1 Stück.

98. Johannes der Tauffer in kleiner ſchwartzer Ram, von Stephano Baſtinelli, 1 Stück.

[1] Iſt wohl ein Verſehen, da dasſelbe Bild unter Nr. 20 angeführt wird.
[2] Caravaggio.
[3] Dieſe Bezeichung konnte man doch wohl nur einem am Hofe des Cardinals lebenden Italiener geben. So verhalt es ſich wohl auch mit dem ſpater kurzweg als „Schwaben“ bezeichneten Maler.

99. Ein Altes kleines rothes Contrafeél ohne Ram, 1 Stück.

100. Venus, vndt Adonis in Vergolter Rnm, von Palma Giovanne, 1 Stück.

101. Blumen Krüg 3 in ſchwartzen, vnd 1 ohne Ram, 4 Stücke.

102. Bilder von Eyſeman, in ſchwartz- vnd Vergolter Ram, 4 Stücke.

103. Bruſt Bildt in ſchwartz- vnd Vergolter Ram, 1 Stück.

104. Fünf Sinnen in ſchwartzer Ram, 1 Stück.

105. Vnterſchiedliche alte Köpf, ohne Ramen, 4 Stücke.

106. Handtriß in klein ſchwartzer Ram, 1 Stück.

107. Klein geſichtl von Heinrich Schönfeldt, 3 Stücke.

108. Nachtſtuck in alt Vergolter Ram vom Giorgio del Caſtel franco, 1 Stück.

109. Lucretia in ſchwartz- vndt Vergolter Ram, von Lucas Granach, 1 Stück.

110. Heyl. Hieronymus in Vergolter Ram von Cenone, 1 Stück.

111. Frucht, vndt zwei Blumen Krüg, in ſchwartzer Ram, 3 Stücke.

112. Groſe Bacchanalia ohne Ram, von Vnbekanter Handt, 1 Stück.

113. Jeſus, Maria, vnd Joſeph in geſchnittener Vergolter Ram, von alten Palma, 1 Stück.

114. Bruſtbildt, in geſchnittener Vergolter Ram. 1 Stück.

115. Heyl. Catharina enthaubtung, in alt- Vergolter Ram, von Lucas Granach, 1 Stück.

116. Diana mit dem Acheon in ſchwartzer Ram, von Schönfeldt, 1 Stück.

117. Troia, vndt Beraubung der Helenae auffn Holtz, in gleicher größe, von Janecker, 2 Stücke.

118. Vberhöchte ſtuck in Vergolter Ramen, von alten Meiſtern, 2 Stücke.

119. Abentmahl Chriſti, in Vergolter Ram, vom Baſsan, 1 Stück.

120. Original Zeichnung vom Jüngſten gericht, in Vergolter Ram, von Johann Cenone 1 Stück.

121. Abentmahl Chriſti in Vergolter Ram, vom Baſsan,[1] 1 Stück.

122. In ſchwartzen Ram 1 ſtuck, auff den Baum ſchreibend, 1 Stuck.

123. Geſichter in Vergolter Ram, von Joſeph Heintz, 1 Stück.

124. Das Haubt deß Heyl. Johannis deſs Tauffers in Vergolter Ram, von Portenone, 1 Stück.

125. Ein ſtück, Ochſen — vnd Schaff, in Vergolter Ram, vom Carl Rudhart, 1 Stück.

126. Laborant in Vergolter Ram, 1 Stück.

127. In ſchwartzer Ram, von Alten Brügl, 1 Stück.

128. Zwey Spilleuth in ſchwartzen Ram, 1 Stück.

129. Langes Landtſchafftel in ſchwartzer Ram, von Vnbekanter Handt, 1 Stück.

Vber dieſes ſeint Vnterſchiedliche Handt Riß, vnd Mahlereyen in kleinen ſtücken, ſo vnter den groſen Bildern gegen den Fenſtern Hengen, vnd auff der Erden ſtehen, welche nicht numerirt ſein, 105 Stücke, ſage 105 Stücke.

[1] Hier iſt unfraglich daſſelbe Bild doppelt aufgeführt.

Item des groſen Alexanders Thatten auff einen Schildt künſtlich gemahlt, vom Julio Romano, 1 Stück.

Bücher von Vnterſchiedlichen künſtl. original Zeichen vndt Handtrißen, 5 Stücke.[1]

Kupferſtichbuch, 1 Stück.

Ein Buch die Beſchreibung der Graffen von Hollandt, 1 Stück.

Palaz Riß, 3 Stücke.

Allerhandt Rüß von Demus, 28 Stücke.

Summa in der obern Galleria:

Große Bilder	162	ſtuck
Vnten Kleine	105	„
Rüß, vndt Bücher	40	„
	307	ſtuck.

Summa aller gemähler in Beeden Gallerien, Alß:

Gemähler	469	ſtuck
Bücher, vndt Handtrüß	40	„
Zuſammen	509	ſtuck.

Geben in Unſerer Reſidentz Stadt Crembſir den 9. Aprilis 1691.

Carl uon Gottes Gnaden Biſchoff Zu Olmütz etc.
Carl m/p. Elias Iſidor Schmidt m p.

II. Inventarium

Der Jenigen Mahlereyen, Welche ſich alhier in einem Zimmer und Cammer Befinden, So beſchrieben worden Crembſier den 7. Aprilis 1691.

Nr. 5.

Von Hiſtorien und Ouidiſchen Sachen.

Gar große Ouidiſche ſtuck, Zwei gleiche groſe, vndt Ein Kleineß, 3 ſtuck.

Item andere groſe ſtuck Einer Königl. Mahl Zeit. Original von Giordano ſambt einer Copeyen, 2 ſtuck.

Eine Ouidiſche Hiſtory der Diana, 1 ſtuck.

Item Eines von vnterſchiedlichen Kindlen von Hoy, 1 ſtuck.

Ein anderes Zweyer Verliebten, welche durch die Lewin gehabten Jungen (?) auff den Mantl in waldt Ihnen ſelbſten das Leben genohmen 1 ſtuck.

Eine Königl. ſalbung von Cornelio Devos, worunter 2 Copien, 3 ſtuck.

Item ein Veſper Bildt, 1 ſtuck.

Mehr Ouidiſche, worunter 2 geiſtliche, von Veroneſo, de Hoy, vndt Bacerial, faſt in Einer Große, Zuſammen 14 ſtuck.

Item Eines von Rudolph Londetz gemahlen, 1 ſtuck.

Vnſer Lieben Frawen, S. Catharinae vnd Dominici, 1 ſtuck.

Item Eine Ouidiſche Copey von Tſchernoch, 1 ſtuck.

Ein Weibß Perſon mit Einen ſeigenden Kindl, 1 ſtuck.

Mehr der Loth mit ſeinen Tochtern in einer ſchwartzen Ram, 1 ſtuck.

Item Ein Ouidiſches ſtuck von dem Finſterwaldter,[2] 1 ſtuck.

[1] Einige Bände derartiger Bücher finden ſich in der hieſigen Bibliothek.

[2] Ich zweifle, ob hier der Maler gemeint iſt und denke eher Finſterwalder ſei der Beſitzer geweſen. Derſelbe war nämlich fürſtbiſchöflicher Lehensmann und Beamter unter Biſchof Karl von Liechtenſtein.

Von denen muttern, und kleinen Hiſtorien und Ouidiſchen Sachen.

Vnſer Liebe Fraw, S. Catharina, vndt Johannes, 1 ſtuck.
Ein Altes Ouidiſches ſtuck, wobey der Neid, vnd Furia angedeutet wirdt, 1 ſtuck.
Item noch Vnſer Liebe Fraw mit dem Kindl, vndt S. Joannes, 2 ſtuck.
Verlohrner Sohn, 1 ſtuck.
Bachus Feſt, 1 ſtuck.
Carten Spiehler, 1 ſtuck.
Abraham vndt Iſaac, original, vndt Copia, 2 ſtuck.
Vnſer Liebe Fraw, S. Anna, vndt Jeſus Kindel, worunter Ein original, 2 ſtuck.
Ein Ouidiſches, von Weibß Bildern, vndt Kinder, 1 ſtuck.
Mehrmahlß Ein Ouidiſches, 1 ſtuck.
Item Ein Liegender, Nacketer Man, 1 ſtuck.
Ein anderes mit Mann, vndt Weibs Bildern, 1 ſtuck.
Ein kindt, ſambt alten Weib, vndt Hundt, 1 ſtuck.
Vnſer Liebe Fraw mit dem Kindel, vndt Joſeph, 1 ſtuck.
Chriſtus der Herr, wie er das Brodt Bricht, Original vnd copia, 2 ſtuck.
Voller Satyren, 2 ſtuck.
Ein Ouidiſches mit einem Weib, vnd 3 Kindern, 1 ſtuck.
Ein Ouidiſches in ſchwartzer Ram, 1 ſtuck.
Ein anderes Ouidiſches von Mayh, 1 ſtuck.
Ein Nakende Weibß Perſon, in ſeſſel ſitzend, mit einer Vipern auff den Arm von Cognato, 1 ſtuck.
Item Ein Ouidiſches ſtuck der Jahr Zeiten, worunter 2 in duplo, 6 ſtuck.
Veſper Bildt mit Maria Magdalena, 1 ſtuck.
Item Ein Knie ſtuck, Mann vnd Weibs Perſon, auf Kupfer gemahlen von Schwaben, 2 ſtuck.
Bildthauer, oder Bauhemeiſter von Lublinsky, 1 ſtuck.
Ein Alter Mann mit einer Dama, 1 ſtuck.
Vnſer Liebe Fraw mit Kindlen, vnd etlichen Heyl., Eine Copey, von Titiano, 1 ſtuck.
Item Juditha von Zweyerley Händen Copien, von Veroneso, vnd die andere auß Kupfer gemahlen, von Paloſtania, 2 ſtuck.
Ein Ouidiſches von Vulcano, vnd Copia von Tſchernoch copirt 2 ſtuck.
Item 3 Nackende Männer, oder Welſche Ringer, 1 ſtuck.
Mehr die 7 Künſten, 1 ſtuck.
Item Daniel in der Löwen gruben, 1 ſtuck.
Erweckung Lazarj in ſchwartzer, vndt Vergolter Ram, 1 ſtuck.
Item Spiehler in ſchlechter ſchwartzer Ram, mit geld vndt Würffel auff der Taffel, 1 ſtuck.
Vnſer Liebe Fraw mit dem Kindl, vnd Dorothea, 1 ſtuck.
Item Eines Wie die Juden Chriſto dem Herrn die Müntz weiſen, 1 ſtuck.
Mehr der Abel mit dem Cain, 1 ſtuck.
Joannes in der Wüſten, 1 ſtuck.
David mit dem ſchwerdt, 1 ſtuck.
Eine Nakendte Manß Perſon an der Säulen gebunden, vndt mit pfeyllen geſchoſſen, 1 ſtuck.
Item St. Joannes Baptiſta, 1 ſtuck.
Eine Weibß Perſon, Bruſt Bildt mit 3 Kindern, 2 ſtuck.
Ein Satyr, Wie daß Weibß Bildt ihme Bey den Ohren hält, 1 ſtuck.
Item Zwey kindel, Eines ſchlaffent mit dem Todtenkopf, 1 ſtuck.
Nakendeß Bruſt Bildt, ſchlaffent mit 2 kindlen, 1 ſtuck.
Item Schutz Engel, 2 ſtuck.
Mehr Zwey gleiche Ouidiſche ſtückel, 2 ſtuck.
Ein alter Mann mit Einer Jungfraw, 1 ſtuck.
Item S. Petrus Bildtnuß, 1 ſtuck.
Mehr Ein geiger, 1 ſtuck.
Ein Alter Zerriſſener Mann mit der Cittara, 1 ſtuck.
Ein Kindl mit dem Fahn, Liegend, 1 ſtuck.
Chriſtus der Herr, Bruſt Bildt, daſs Creutz haltend, 1 ſtuck.
Sanct Sebaſtianus in ſchwartzer Ram, 1 ſtuck.
Item Sanct Paulus, 1 ſtuck.
Ein Alter Mann, ſo in Spiegel ſchawet, 1 ſtuck.
Eine Weibß Perſon mit der Welt kugel, 1 ſtuck.
Item Cupido, Liegend, 1 ſtuck.
Mehr Apoſtel Bruſt Bilder, 2 ſtuck.
Item noch Apoſtel oder ſchrifft gelehrte, 3 ſtuck.
Ein Schäffer, Bruſt Bildt, 1 ſtuck.
Ein Kleiner Joannes Baptiſta in einer Zier Vergolten Ram, 1 ſtuck.
Ouidiſche ſtuck von Niporth, 2 ſtuck.
Item Zwey Holländiſche Bauern, von Niporth, 2 ſtuck.
Mehr der Heylige Carolus Borromaeus in Roſen vnd Blumen, von Keßel, 1 ſtuck.
Ein Bawer mit einem Pecher, mit der Mitzen gemahlen, 1 ſtuck.
Vnſer Liebe Fraw, Klein Bruſt Bildtnuß, 1 ſtuck.
Vnſer Lieben Fraw Himmelfarth, klein in ſchwartzer Ram, 1 ſtuck.
Ein alteß kleines Nachtſtückel, worauff Petrus vnd ein Leuit gemahlen, 1 ſtuck.
Item Ein theſis von freyer Handt Hintern glaß in Vergolter Ram von Lublinsky, 1 ſtuck.
Ein klein Joannes Enthaubtung in einer ſchwartzen Ram, 1 ſtuck.
Item Ein Ouidiſcher Schäffer auß der Olmützer Galleria durch den Schwaben copirt, 1 ſtuck.
Item Ein Nachtſtück Ecce homo, gleichfallß von Schwaben copirt, 1 ſtuck.
Mehr ein Bawer von Schwaben copirt, 1 ſtuck.
Item ein Singer in Vergolter Ram von Demus, 1 ſtuck.
Mehr Ecce homo, Bruſt Bildt von ſchwaben, 1 ſtuck.
Ein Altes Weib in Vergolter Ram, 1 ſtuck.
Item 3 Jungfrawen mit einem Ochſenkopf, 1 ſtuck.
Alte Bruſt Bilder, Worzue die Füſſ gehörig, in Vergolter Ram, von Quidoreno, Zue Mercken in Zwei ſtücken, 2 ſtuck.
Mehr Ein Heiliger Petrus in einer ſchwartzen Ram, 1 ſtuck.
Item der Heyl. Hieronymus, klein, in Vergolter Ram, 1 ſtuck.
Mehr Zwey gleiche kleine Bruſt Bilder vnſer Lieben Fraw, vnd Engliſcher gruß, 2 ſtuck.
Maria Magdalena in Blumen von Keßel, 1 ſtuck.
Mehr vnſer Liebe Fraw, altes ſtuck, mit S. Catharina, 1 ſtuck.
Hiſtorien auß dem Alten Teſtament, 1 ſtuck.
Item Ein Liegendes kindl auff Kupferſtich Arth von Ochſfarben auff Leinwath, gleich wie auff Hiltzernen Brettern gemahlen, 1 ſtuck.
Mehr Battalien von Kühn gemahlen, 2 ſtuck.
Item die Zwolff Apoſtel, 12 ſtuck.

Mehr Zwey Weibs Bilder Nackent in ſchwartzer Ram, 1 ſtuck.

Ein Paſſion, klein auff Atlaß von ſtroh ausgelegt, in ſchwartzen Raml, 1 ſtuck.

Item Miniatur, Worunter Einer auff Kupfer Arth vnſer Liebe Fraw, Joſeph, vndt Kindel, daſs andere aber Maria Magdalena, von Roytter in Braunen Rambl-len, 2 ſtuck.

Deß Heyl. Joannis kopf, klein, in ſchwartzen Raml, 1 ſtuck.

Von unterſchiedlichen Contrafeén.

Romiſche Kayſer, knie ſtuck in ſchwartzer vnd Ver golter Ram, 1 ſtuck.

Item der Ertzherzog,[1] Bruſt Bildt, 1 ſtuck.

Mehr Carl Joſeph, Bruſt Bildt 1 ſtuck.

Item der Teutſchmeiſter, oder Fürſt von Anbringen, Lebenß groß, ohne Ram, daſs andere aber Knie ſtuck, in Einer ſchwartz-Vergolten Ram, 2 ſtuck.

Mehr Hoch Fürſtl. Contraſeé, Worunter Ein knie ſtuckh, 6 ſtuck.

Item Ein altes Contraſeé Eines Frawen Zimmers, mit außgeſchnittenen Blumen, in einer ſchwartzen Ram, 1 ſtuck.

Mehr Ein anderes Manns Contraſeé alter Tracht, 1 ſtuck.

An Landſchafften.

Von denen gar groſen Megamiſchen Landtſchafften, worunter 6 originalia, vndt 6 Copien, Zuſammen 12 ſtuck.

Item kleinere Megamiſche Landtſchafften in Vergolten Ramen, 2 ſtuck.

Mehr Megamiſche Landtſchafften in ſchwartz gepeitzten Rahmen, 2 ſtuck.

Item Eine Landtſchafft von dieſer Handt ohne Ram, 1 ſtuck.

Mehr Fabriziſche Landtſchafften, 14 ſtuck.

Eine andere alte Landtſchafft, In einer ſchwartzen Ram, 1 ſtuck.

Item Ein groſſes ſtuck mit einem Türckiſchen Tebicht, worauff Bücher Zirckel, Mahler Palleten, vnd dergleichen anweiſungen Vnterſchiedl. Künſte gemahlen, 1 ſtuck.

[1] Leopold Wilhelm; iſt noch vorhanden.

Mehr Ein anderes mit Türkiſchen Tebicht, worauff Perſich ſtehen, klein, 1 ſtuck.

Item ein groſſes Stuck mit einem Roth Sammetnen Tebicht, worauff Kiriſs, Caſchket und Piſtohlen Liegen, 1 ſtuck.

Item Zwey in einer gröſſe mit ſammetnen Tebicht, vnd darauff ſchönen ſchreib Caſtl ſtehend, 2 ſtuck.

Mehr in etwas kleineres mit einem Türkiſchen Tebicht, worauff ein Nacht Zeug gerichtet, 1 ſtuck.

Item ein kleines ſtukh mit Vnterſchiedl. Obſt vndt Kohl-ſtauden, 1 ſtuck.

Mehr Ein ſtukh mit Vnterſchiedl. Meer Muſcheln vnd goldenen Pechern, 1 ſtuck.

Item Ein anderes kleines mit Kampel, Pürſten, Handt-ſchuch, vnd dergleichen, von Wentzelß-Berg, 1 ſtuck.

Mehr Zwey ſtuck, Eines mit Vnterſchiedl. Fiſchen, vnd daß andere mit Feder Wildpreth, 2 ſtuck.

Item kleinere ſtuck von Blumen, in ſchwartzen Ramen auff Pargamen gemahlen, 3 ſtuck.

Mehr Zwey Blumenſtückel auff glaßgemahlen, Nebſt 4 kleinen dergleichen Landtſchafftel, Zuſammen 6 ſtuck.

Von alten Gemählern auff Holtz.

Vier gleiche Kleine ſtückel von allerhandt Mahlereyen Geiſtl. ſachen, in ſchwartz gepeitzten Ramen, vnd Vergolten Kellſtoßen 4 ſtuck.

Ein Babiloniſcher Thurn auff Holtz gemahlen, 1 ſtuck.

Item alte ſtuck auff Holtz gemahlen von alten Altaren, 3 ſtuck.

Mehr Ein Mathematiſches ſtuck auff Holtz gemahlen, Adam vnd Eua, 1 ſtuck.

Item eine Verkleydte Mascara auff einer Faſtnachts-Würtſchafft, 1 ſtuck.

Mehr groſſe Landt Carten, worunter 2 Kleinere, 5 ſtuck.[1]

Geben in Vnſerer Reſidentz Stadt Crembſier den 9. Aprilis 1691.

Carl von Gottes Gnaden Biſchof Zu Olmutz etc.

Carl m/p. Elias Iſidor Schmidt m/p..

[1] Die Summe aller Gemälde dieſer Sammlung zu Kremſier einſchlie lich der Karten beträgt ſomit 243 Stück

Notizen.

117. Conſervator Profeſſor *Gurlitt* hat der Central-Commiſſion berichtet, daſs er ſich nach St. Johann bei *Hochenberg* begeben hat, um dort einige Romerſteine zu beſichtigen; als:

1. Grabſtein mit 4 Büſten (2 männliche und 2 weibliche) in drei Fragmenten, und zwar wie die friſchen Bruche zeigen, erſt bei der Herausnahme aus der Kirchwand zerbrochen.

2. bis 5. 4 Reliefs, jugendliche männliche Figuren, eine in zwei Stücke gebrochen (alter Bruch), davon eine tanzend mit Krug und Kranz, eine ſtehend mit Schriftrolle, zwei ſtehend ohne Attribute; von dieſer Art in Steiermark häufig vorkommender Grabſtein, in Form von Aren.

6. Giebel eines Grabmonumentes (in 2 Stucken, alter Bruch), in der Mitte Medaillon, zu beiden Seiten Seepferde. Der Vorganger des jetzigen hochwurdigen Pfarrers hatte ſie aus der Kirchenwand entfernen laſſen, weil er, übrigens unbegreiflicher Weiſe, Anſtoß an den Darſtellungen nahm.

Da dieſe Monumente in ihrem jetzigen Aufbewahrungsorte abſolut unzuganglich ſind, eine Wiederanbringung derſelben in der gleichmäßig gefarbelten Kirchenwand nicht zu erreichen und auch eine Verſchleppung nicht ausgeſchloſſen war, hat ſie Profeſſor *Gurlitt* für 50 fl. Ö. W. aus dem Fonds des ſteiermarkiſchen Landesmuſeum-Vereines für das ſtadtiſche Landes-Muſeum erworben.

118. Zufolge Nachricht des Herrn *Joſeph Duska* in *Joſephſtadt* befindet ſich auf einer ſchroff aufſteigenden Anhohe zwiſchen den hiſtoriſch berühmt gewordenen Dörfern *Lipa* und *Chlum* eine an Reſten der jüngeren Steinzeit reichhaltige Fundſtätte. Die Art der Funde läßt darauf ſchließen, daſs die Stelle zugleich eine Werkſtätte von Steingeräthen geweſen iſt. Es wird nämlich berichtet, daſs man daſelbſt nicht allein fertig geſtellte, ſondern auch unvollendete Steinwerkzeuge und Abfälle namentlich von Serpentin, welche ſich bei der Bearbeitung der rohen Blöcke ergeben, fand. Bezeichnend iſt das Vorkommen von Bohrzapfen, welche durch die eigenthümliche Art des Bohrens der Steinhämmer mittelſt eines hohlen Cylinders entſtehen und den unwiderleglichen Beweis bilden, daſs die Zurichtung von derlei Gegenſtänden an Ort und Stelle geſchehen iſt. Das Vorhandenſein von Topfſcherben zeigt an, daſs der Ort bewohnt war. Uebrigens ſollen daſelbſt auch Goldſachen, darunter eine orientaliſche Goldmünze, und Bronze-Gegenſtände gefunden worden ſein, welche ſich theils im Stadtmuſeum zu Königgrätz, theils im Privatbeſitze befinden.

119. Aus Anlaß mehrfach vorgekommener Fälle, daſs culturhiſtoriſche, im beſonderen prähiſtoriſche Funde den Lehrmittelſammlungen der Volksſchulen dauernd einverleibt wurden, hat die k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale auf die miſslichen Folgen hingewieſen, welche durch einen ſolchen Vorgang für die archäologiſche Forſchung entſtehen. Aus dieſem Anlaße hat das Unterrichts-Miniſterium unterm 17. Mai d. J. an die Landes-Schulbehörden einen Erlaß gerichtet, von welchem die Central-Commiſſion mit beſonderem Danke Kenntnis genommen hat.

In dieſem Erlaße wird hervorgehoben, daſs die Central-Commiſſion dem Intereſſe, welches die Volksſchullehrer vielfach derartigen Funden entgegenbringen, volle Anerkennung zollt und als wünſchenswerth hervorhebt, daſs der Nutzen, welcher hieraus für die Conſervirung von archäologiſchen Funden erwächſt, der Wiſſenſchaft erhalten bleibe.

Was jedoch die *dauernde Einverleibung ſolcher Funde in die Lehrmittelſammlungen der Volksſchulen* anbelangt, habe dies naturgemäß eine Zerſplitterung ſolcher Fundobjecte zur Folge, welche für deren wiſſenſchaftliche Beurtheilung vorwiegend von nachtheiligen Folgen begleitet iſt. Abgeſehen davon, daſs es bei dem Umſtande, als nicht von jedem Volksſchullehrer das richtige Verſtändnis für die archäologiſche Wiſſenſchaft verlangt werden kann, und bei jedem Perſonalwechſel begründetermaßen zu befürchten ſteht, daſs dieſe Objecte nicht ſo aufgeſtellt und conſervirt werden, wie es nach dem gegenwärtigen Stande der Archäologie gefordert werden muß, wird weiters hervorgehoben, daſs dieſe Gegenſtände als Quellen der Urgeſchichte ganzer Länder und Völker dienen, die ihrer Bedeutung nach über die engere Heimatskunde weit hinausgreifen und aus dieſem Grunde ſchon für die Einreihung in kleine örtliche Sammlungen im allgemeinen nicht geeignet ſind.

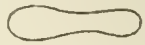
„Indem ich", ſagt der Miniſter weiter, „dieſer Anſchauung der Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale vollkommen beipflichte, weiſe ich die k. k. Landesſchulbehörde ſohin an, die Volksſchullehrer und Ortsſchulräthe dahin zu belehren, daſs ſolche archäologiſche Funde allerdings proviſoriſch in der Lehrmittelſammlung aufbewahrt werden konnen, daſs hievon jedoch eheſtens das zuſtändige Organ der k. k. Central-Commiſſion (Conſervator oder Correſpondent) in Kenntnis zu ſetzen, und der Fund in angemeſſener Zeit an das nächſtbetheiligte Muſeum, welches wohl in der Regel jenes der Landeshauptſtadt ſein wird, abzugeben iſt."

Weiters wird erinnert, daſs insbeſondere bei Ausgrabungen zu archäologiſchen Zwecken die gebührende Ingerenz des zuſtändigen Conſervators, beziehungsweiſe des Correſpondenten der Central-Commiſſion gewahrt bleiben muß; es wolle daher auch von den Volksſchullehrern, welche in dieſer Richtung thätig ſind, beachtet werden, daſs ſolche Forſchungen nur nach vorhergegangener Verſtändigung des genannten Organes der Central-Commiſſion und nach deſſen Weiſungen vorgenommen werden ſollen.

120. Am 24. April l. J. erhielt Profeſſor *Weißer* von der k. k. Bezirkshauptmannſchaft in *Poderſam* die Nachricht, daſs weſtlich von *Oberklee* gelegentlich tieferer Umgrabung eines Hopfengartens eine Urne mit Ringen und Beilen gefunden worden ſei, daſs jedoch leider ein großer Theil derſelben bei Bekanntwerdung des Fundes bereits verſchleppt war.

Um eine vollſtändige Verſchleppung möglicherweiſe noch zu verhindern, begab ſich Profeſſor *Weißer* ſofort nach *Poderſam*, damit betreffs der Sicherung des Fundes Vorſorge getroffen werde. Dem Gensdarmerie-Poſtenführer war es gelungen, von dieſem Funde mehrere Beile und Ringe aufzukaufen, ſowie auch ein Stück der Urne zu erhalten. Nach deſſen genauen Erkundigungen an Ort und Stelle befanden ſich in der Urne etwas über 30 Beile und zwiſchen 30—40 Ringe, alles aus Bronze; auch ſoll noch ein goldener Ring ſich in den Händen des Eigenthümers dieſes Hopfengartens befinden.

Was zunächſt die Beile anbelangt, ſo ſind alle von gleicher Größe und ſtimmen mit der Abbildung in Fig. 20 im „Leitfaden zur Kunde des heidniſchen Alterthums von Dr. Ed. Freiherrn *v. Sacken*, Wien 1865" überein, ſind 15 Cm. lang und an der Schneide 6·5 Cm. breit, nur fehlen die Schaftlappen, welche dort abgebildet ſind, und ſtatt deren iſt ein vorſpringender Rand vorhanden, ſo daſs im Querſchnitt in der Mitte ſich dieſe Figur ergibt.



Einige ſind noch gar nicht gebraucht geweſen, ganz neu, wie erſt aus der Schmelze gekommen, und ſehr ſchön patinirt. Die Ringe ſind ebenfalls ganz neu, aber verſchieden ihrer Größe und Stärke nach, vollſtändig kreisförmig, haben einen Durchmeſſer von 12—17 Cm. und ſind $^1/_2$—1 Cm. in der Mitte ſtark, verjüngen ſich nach beiden Enden und ſind dort abgeplattet und ohrförmig umgebogen, vollſtändig glatt und ebenfalls ſchön patinirt. Zwiſchen den beiden umgebogenen Enden iſt ein offener Zwiſchenraum von etwas mehr als 2 Cm. Die Urne beſtand, wie das übrige Stück zeigt, aus grobem Material, war ohne Drehſcheibe nur mit der Hand hergeſtellt und lag $^1/_2$ M. tief im Boden.

In *Poderſam* wird ein alter Friedhof abgegraben, welcher ſich bei den noch vorhandenen Reſten des

gegen Ende des vorigen Jahrhunderts abgetragenen St. Wenzels-Kloſters in der Nähe von *Flöhau* befindet. Da werden nun häufig bei Gerippen, und zwar wie man verſicherte, von weiblichen Perſonen, welche nebenbei bemerkt bereits in Holzſärgen begraben wurden, unter dem Hinterhaupte kupferne ſilberplattirte offene Ringe von 2—6 Cm. Durchmeſſer und 2—5 Mm. Dicke gefunden, welche alle die Geſtalt der Fig. 59 im oben angeführten Werke aufweiſen, nur iſt einer auf beiden Enden S-formig umgebogen, während die meiſten dieſe Umbiegung nur an einem Ende aufweiſen, das andere Ende iſt theils abgeſtumpft, theils abgeplattet und durchlocht.

121. *(Die Betſäule vor dem Stifte Zwettl.)*

Einer der kunſtſinnigſten Aebte des Stiftes *Zwettl* war *Wolfgang Oertl* in der Zeit von 1495 bis 1508, welcher laut noch vorhandener Kirchenrechnungen für die Stiftskirche viele Altar-Gemälde, koſtbare Ornate etc. anfertigen ließ, die leider nicht mehr vorhanden ſind.

Als ein noch beſtehendes, Zeichen ſeines Kunſtſinnes iſt die an der Straße vor dem Stifte ſtehende ſpät-gothiſche Betſaule zu betrachten, die derſelbe im Jahre 1500 errichten ließ.

Dieſe auf zwei Stufen ſtehende, mit einem Sockel verſehene Säule (Fig. 1) hat einen achteckigen aus Rundſtäben Plättchen und Hohlkehlen profilirten und gewundenen Schaft, auf welchem ein viereckiger durchbrochener Aufſatz mit einem Crucifix im Innern ſteht.

An den Kanten der Vorderſeite befinden ſich zwei leere Wappenſchilder und am Fuße daſelbſt die Jahreszahl „Anno do MCCCCC“ (1500). Neben dieſer Jahreszahl an den Seiten der Aufſatzpfeiler iſt links ein W und rechts ein A zu ſehen, welche Buchſtaben den Stifter Abt Wolfgang bezeichnen. Das obere Schlußkreuz iſt leider nicht mehr vorhanden.

Zwei ähnliche Säulen, nur mit einfachen und zu Lichtbehältern beſtimmt geweſenen Aufſätzen ſtehen am Eingange des auf einer Anhöhe liegenden Friedhofes der Stadt *Zwettl*.

Riewel.

122. In *Landeck* hat ſich ein Comité gebildet, um das Votiv-Kirchlein am *Pürſchl* vom gänzlichen Verfalle zu retten. Daſſelbe wurde 1634 aus Anlaß der ſchweren Heimſuchung der Gegend durch die Peſt erbaut, ſteht auf einem Felſen und iſt ſeiner Lage wegen eine Zierde der Gegend. In derſelben befindet ſich ein reich geſchnitzter Seiten-Altar.

123. Anläßlich des Umſtandes, daſs in neueſter Zeit öfter aus galiziſchen Kirchen ſtammende Ornate in den Antiquariatshandel gelangten, hatte ſich die galiziſche Statthalterei veranlaßt geſehen, die k. k. Bezirks-Hauptmannſchaften auf dieſes Vorkommen aufmerkſam zu machen. Nachdem es erwünſcht iſt, daſs derlei koſtbare Gegenſtände, die nebſt dem materiellen einen bedeutenden hiſtoriſchen Werth repräſentiren, nicht in die Hände privater Händler gelangen, ſo wurde den genannten politiſchen Behörden nahegelegt, dafür zu ſorgen, daſs ſie von jedem beabſichtigten derartigen Handel mit Kirchengegenſtänden, welche einen hiſtoriſchen Werth haben, rechtzeitig verſtändigt werden; wo möglich iſt jedoch ſolchem Handel überhaupt Einhalt zu thun.

124. Director Dr. *Ilg*, welcher bei der k. k. Central-Commiſſion vor einiger Zeit die ſo nothwendige Reſtaurirung der Spitals-Kirche in *Perchtoldsdorf* beantragt hat, machte auf Grund der ſeitdem angeſammelten Acten die Mittheilung, daſs der günſtige Verlauf dieſer Angelegenheit zum Erwachen eines regeren Sinnes für die geſammten Alterthümer an jenem Orte Anlaß gegeben und daſs als Frucht deſſen ſich die Gründung eines Vereines daſelbſt ergeben hat, der ſich zunächſt zur Aufgabe ſetzte, die Herſtellung der Spitals-Kirche, der Peſtſäule auf dem Marktplatze und der Auferſtehungsſäule auf dem Leonhardiberg zu fördern.

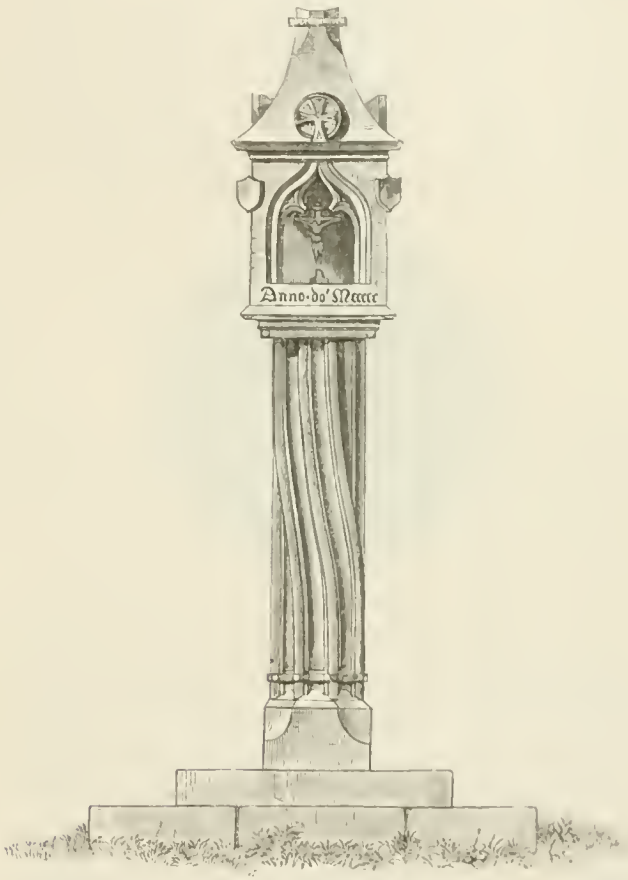


Fig. 1. (Zwettl.)

Die Thätigkeit des Vereines, welcher ſich beſonders der munificenten Unterſtützung des Herrn Hofrathes Profeſſors *Hyrtl* erfreut, iſt eine ſehr rege. Bereits iſt das eine der genannten Objecte, die Peſtſaule, welche in geradezu ruinöſem Zuſtande war, fertig hergeſtellt. Die Arbeit wurde von verſchiedenen Wiener Steinarbeitern und vom Meiſter *Tilgner* geleiſtet und iſt in der Hauptſache ſehr zufriedenſtellend ausgefallen. Das Denkmal wurde 1713 geſetzt, zum Danke dafür daſs die Seuche den Ort verſchont hatte. Am 3. November 1713 wurde der Grundſtein gelegt.

Die Anlage iſt eine monumentale, das Material zum Theil Sandſtein, zum Theil farbiger Marmor, der Grundriß kreisförmig. Auf einigen Stufen umgibt das Poſtament der Säule eine runde Baluſtrade, deren Doggen von gelblichem Marmor gehauen ſind, während

in die Eckpfeiler Tafeln von braunem Marmor eingelaſſen wurden. Auf der Brüſtung befinden ſich eine Anzahl von Standfiguren heiliger Patrone, unter ihnen auch die Legende der heil. Roſalia. Die Hauptſeite des Poſtamentes trägt ein ſehr gutes Relief, darſtellend Wien mit dem Kärntnerthore, vor demſelben die Peſtgrube mit Zufuhr der Leichenkarren, Gruppen Sterbender und Todter, ſehr draſtiſch dargeſtellt, indem ſich eine Figur die Naſe zuhält. Oben der ſtrafende Cherub mit dem Schwerte. Auf dem Poſtamente vor dem Säulenſchafte ſteht die Immaculata und ſind vier Engel an den Ecken angebracht, die höchſte Spitze bildet die Trinität. An den drei übrigen Seiten des Sockels befinden ſich längere lateiniſche Inſchriften, welche die Dedication enthalten.

Ueber den Künſtler dieſes Werkes iſt nichts bekannt. Es erinnert an die Arbeiten *Giovanni Stanelli's*, der das ähnliche Peſtrelief im Tympanon der Karls-Kirche und die Peſtſäule in Baden fertigte. Man dürfte jedoch nicht ſehr irren, wenn man nimmt, daſs einige Statuen, darunter auch die Immaculata, nicht vom Anfang zur Säule gehört haben, ſondern erſt im Verlaufe des 18. Jahrhunderts hinzugekommen ſind.

Fig. 2. (Bergreichenſtein.)

Bei der Reſtauration hat man alles, wie es war, beiſammen gelaſſen, was nur zu billigen iſt. Die vielen ſchadhaften Theile wurden ausgewechſelt, der Schaft der Säule mußte neu gemacht werden, auch einige ganze Figuren. An letzteren könnte man das Einzige tadeln, daſs bei ihrer Anfertigung etwas zu frei vom barocken Charakter der alten abgewichen wurde, ſie ſind etwas modern-nazareniſch ausgefallen. Auch können ſolche Freiheiten nicht gebilligt werden, daſs z. B. dem einen Heiligen ſtatt ſeines früheren idealen Thurmes nun der gothiſche Petersdorfer Thurm an die Seite geſetzt wurde.

Die eingetieften Buchſtaben wurden vergoldet, ebenſo verſchiedene Ornamente, was ſehr gut ausſieht. Ueberhaupt läßt ſich in techniſcher Hinſicht nur alles Lob ausſprechen.

125. Die ehemals „königlich freie Goldbergſtadt *Bergreichenſtein*“ im Böhmerwalde, bekannt durch den namentlich im 14. Jahrhundert betriebenen Goldbergbau, hat beiſtehendes bei beſonderen Anläſſen, wie z. B. für die Grundſtein-Urkunde zum Thurmbau der Decanal-Kirche (vergl. die Denkſchrift dieſer Bauausführung, Bericht der k. k. Centr.-Comm. 1884, S. 57) benütztes Stadtſiegel. Es hat 47 Mm. im Durchmeſſer, gehört in das 17. Jahrhundert und zeigt das Stadtwappen: in der oberen Hälfte des geſchweiften Schildes das Bild der von Kaiſer Karl IV. in den Jahren 1356 bis 1361 zum Schutze der Stadt erbauten Burg auf dem drei Viertelſtunden entfernten *Karlsberg*, mit zwiſchen beiden Thürmen angebrachter, zum Hube ausholender Hand mit Berghammer (Fig. 2), dahinter noch zwei Hämmer ſichtbar werden. Die untere Hälfte damaſcirt. Im Bilde getheilt die Zahl 73. Die Lapidar-Umſchrift lautet:

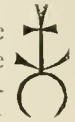
Sigillvm civitatis de monte reuhenſtein.

126. Der bei einer Stiegen-Reparatur an der Decanat-Kirche in *Krumau* gefundene ſchön erhaltene Grabſtein des Ditrich Slatinsky von Slatina † 1591, Roſenberg'ſchen Herrſchafts-Hauptmannes, wird über Intervention der Central-Commiſſion nunmehr an einer paſſenden ſchützenden Stelle in der Mauer des Caplanhauſes aufgeſtellt werden, wofür insbeſondere der Umſtand ſpricht, daſs er ſich ſchon früher dort befand, da daſelbſt die bezügliche Familiengruft war.

127. Der in *Steyr* beſtehende Alterthums-Verein hatte in neueſter Zeit die Aufmerkſamkeit der dortigen Gemeinde-Vertretung auf zwei Denkmale, den Leopolds-Brunnen am Stadtplatze und auf ein ſteinernes Bildſtöckel mit Reliefs außerhalb der Stadt, gelenkt und deren Reſtaurirung empfohlen. Die commiſſionelle Beſichtigung beider Denkmale ergab, daſs eine Reſtaurirung dringend nothwendig iſt.

Der in Granit hergeſtellte Leopolds-Brunnen wurde nach *Pritz'* Geſchichte der Stadt Steyr aus dem aufgelaſſenen Schloſſe Windhag im Mühlkreiſe im Jahre 1682 von der Gemeinde Steyr um 300 fl. angekauft und fand 1685 ſammt der in Linz in Tyroler-Marmor ausgeführten Statue des h. Leopold und den am Sockel angebrachten Engeln mit einem Koſtenaufwande von 2819 fl. ſeine Aufſtellung. Dieſer Brunnen zeichnet ſich nicht allein durch die Form des Aufbaues, welche charakteriſtiſch für die damalige Kunſt-Epoche war, ſondern auch durch die meiſterhafte Ausführung der genannten Statue aus.

Das Bildſtöckel iſt, wie Conſervator *Ritzinger* berichtet, ein Werk der mittelalterlichen Baukunſt, ſteht hart an der Stadtgränze; nachdem ehemals dort die Richtſtätte beſtanden hatte, ſo dürfte wahrſcheinlich dieſes Bildſtöckel den dorthin geführten Delinquenten zur Verrichtung der letzten Andacht gedient haben. Es weiſt außer einer reichen Architektur noch den in jener kunſtthätigen Zeit üblichen Bildſchmuck in Form von vier Haut-Reliefs in rothem Marmor (Chriſtus am Kreuze, Geißelung Chriſti, der heil. Chriſtoph mit zwei Apoſteln und Kreuztragung Chriſti) auf. Eines dieſer Reliefs trägt die Jahreszahl 1509 und den Namen Wolfgang Katzinger, ſowie das Zeichen, das aus der Verſetzzange und dem Winkel der Steinmetze gebildet ſcheint. Es deutet ſomit dieſes ſowie die Symbolik des großen Chriſtoph auf das Handwerk der Steinmetze hin und dürfte die Anſicht keine unbegründete ſein, wenn Conſervator *Ritzinger* annimmt, daſs Wolfgang Katzinger ein Steinmetz und der Erbauer dieſer Bildſäule geweſen, welcher, wie das an der ehemaligen Friedhofmauer der Stadtpfarrkirche befindliche Epitaphium zeigt, dort begraben liegt.



Der Gemeinderath von Steyr hat für die Reſtaurirung beider Denkmale, welche ſich mit beiläufigen 3000 fl. Koſten beziffern dürfte, einen Beitrag von 500 fl. in dankenswerther Weiſe bewilligt, der Reſtbetrag ſoll durch Subſcription aufgebracht werden, wozu die Central-Commiſſion bereits 100 fl. gewidmet hat. Beſondere Anerkennung verdient das richtige und tactvolle Einſchreiten des Conſervators *Ferdinand Ritzinger*.

128. Zu Correſpondenten der Central-Commiſſion wurden in letzterer Zeit ernannt:

Alacevic Joſeph (früher Conſervator), Oberlandes-Gerichtsrath in Zara.

Brandis Anton, Graf, auf Neu-Brandis bei Lana (Tyrol).

Laizner Joſeph (früher Conſervator), Director der Staatsgewerbeſchule in Czernowitz.

Schmölzer Hans, Dr., Supplent am k. k. deutſchen Gymnaſium in Trient.

Schnürer Franz, Dr., Scriptor der Familien-Fideicommiß-Bibliothek in Wien.

129. Der Bürgermeiſter der Stadt *Brünn* hat der Central-Commiſſion die erfreuliche Mittheilung gemacht, daſs jenes umfangreiche Gemälde in dem großen Saale des ehemaligen Landhauſes am Dominicanerplatze in Brünn, das nun ein Eigenthum der Stadtgemeinde bildet, einer entſprechenden Reſtaurirung unterzogen wird. Es iſt dies ein Werk ſeltener Kunſtſchöpfung — das Fresko-Bild Daniel Grau's, darſtellend die Allegorie der Gerechtigkeit. Leider wurde ſelbes im Laufe der Zeiten ſehr ſchadhaft. Die Munificenz der erſten mähriſchen Sparcaſſa in Brünn mit Zuhilfenahme von Gemeinde-Mitteln auf Grund eines Gemeinde-Ausſchußbeſchluſſes machen eine Reſtaurirung möglich. Selbe wurde dem Maler *Franz Jobſt* aus Wien übertragen und im Monate Juli 1888 begonnen.

130. Conſervator Baron *Hauſer* hat mitgetheilt, daſs laut Anzeige des Schulleiters *Edlinger* in Ottmanach am Lugbüchel durch den Gradiſchnig-Bauer *Val. Urabl* am Helenen-Berge zwei römiſche Inſchriftſteine gefunden wurden. Nicht weit von der Fundſtelle wurden ſchon 1867 Grabungen mit Erfolg durchgeführt. Die Grabſtätte ſelbſt iſt zwar noch nicht ganz aufgedeckt, nur die an der der Straße zugekehrten Außenrand eingemauert geweſenen beiden Inſchriftſteine wurden vorläufig aufgefunden. Die Inſchriften ſind ziemlich ſchadhaft, haben aber wie die meiſten der in Kärnten und in den angränzenden Theilen der Steiermark gefundenen Grabſchriften den Vorzug, daſs ſie einheimiſche und römiſche Namen enthalten, von denen ſich auch die erſteren durch eigenthümlichen Klang auszeichnen.

Auf dieſem Fundorte entdeckte man noch drei andere fein gearbeitete aber unbeſchriebene Steinplatten, wovon zwei beiläufig 1 M. lang und 3·4 M. breit ſind, während die dritte Platte kleiner iſt. Die Inſchriftplatten befinden ſich bereits im Bauernhauſe, die leeren Platten noch an der Fundſtelle. Bei oberflächlicher Erforſchung der Fundſtelle fand man eine beſchadigte Aſchenurne mit Aſchenreſten und halbverbrannten Menſchenknochen.

131. Das k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht hat über Verwendung der Central-Commiſſion zur Reſtaurirung des Muttergottes-Bildes in der Pfarrkirche zu *Iſola* einen Staatsbeitrag bewilligt. Die Reſtaurirung dieſes von Girolamo di S. Croce ſtammenden Bildes, welche 500 fl. beträgt, wurde dem Maler *Dominic Aquaroli* in Florenz übertragen.

132. Wir haben in unſeren Mittheilungen (Jahrgang VII. n. F. S. LVI) die ſchönen Kirchen zu *Lieſcha* beſprochen. Leider hat die eine im Jahre 1885 ein ſchlimmes Schickſal ereilt, ſie wurde nämlich von einem

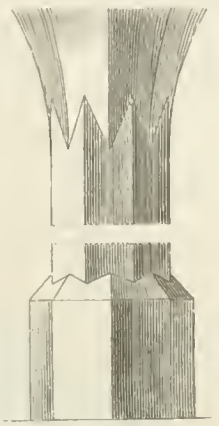


Fig. 3. (Lieſcha.)

zündenden Blitzſtrahl getroffen und iſt in Folge deſſen bis auf den Chor vollſtändig ausgebrannt. Auch der Reſt eines Flügel-Altares, mit dem ſie bis dahin geziert war, iſt verbrannt. Es iſt die Zerſtörung dieſer Kirche ſehr zu bedauern, da ſie als Baudenkmal eine gewiſſe Bedeutung einnahm. Sie zeichnet ſich nämlich durch die Anlage einer Krypte aus, die unter dem Presbyterium hergeſtellt iſt. Durch je drei Pfeiler (Fig. 3) in drei Schiffe getheilt, umfaſst dieſelbe neun Joche nebſt einem Joche zwiſchen der von der Kirche herabführenden Doppelſtiege, ſpitzbogige Kreuzgewölbe mit Graten, mit entſprechenden Wanddienſten und mit drei unregelmäßigen Gewölben im dreiſeitigen Schluße.

133. Conſervator *Leinmüller* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs vor mehreren Jahren in einer Hügellehne vor *Groß-Lak* in *Unter-Krain* (polit. Bezirk Rudolfswerth), nächſt dem Communications-Wege, welchen man heute noch (stara Cesta) alte Straße

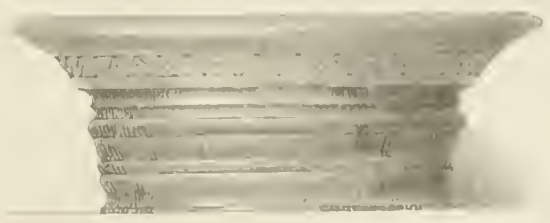


Fig. 4. (Groß Lak.)

nennt, mehrere aus plattenförmigen Steinen zuſammengeſtellte Gräber aufgedeckt wurden, von welchen das mittlere als das vornehmſte erſchien, deſſen Deckplatte in der Façade von zwei Amphoren geſtutzt war. Man fand eine gut erhaltene ſpitzfußige Amphora aus

gelblich weißem Thone, 49 Cm. hoch, 9 Cm. im größten Umfange mit Henkel in Anficht und Durchfchnitt; eine Urne graphit-gefchirrartig, fchwärzlich, matt, 19·6 Cm. hoch, 20·9 Cm. größter Durchmeffer; einen Afchentopf gleicher Art, jedoch glänzend überzogen, auf der Ringfläche mit einer aus Keilchen zufammengefetzten halberhabenen gekörnten Randverzierung gefchmückt, welche den Eindruck macht, als fei damit die Nachahmung eines Eierftabes verfucht; einen Afchenkrug aus rothbraunem Thone mit erenneliertem Henkel, 21·6 Cm. hoch, 18 Cm. im größten Durchmeffer; eine Schale (Fig. 4) von reichlicher Gliederung und Verzierung, am oberen Rand 21·2 Cm., am Boden 14·2 Cm. im Durchmeffer, 8 Cm. hoch, von dunkelbrauner Farbe. Außerdem wurden noch zwei Grablampen von licht röthlichem Thone mit Spuren von farbigem Ueberzug, wovon die eine auf der kreisförmigen Gefäßdecke ein Segelfchiff zeigt, dann Bronzemünzen von Antoninus, Fauftina der jüngeren etc. als in diefen Gräbern gefunden, vorgewiefen. Der Fundort, liegt circa $^1/_2$ Stunde oberhalb Treffen (nach P. *v. Radics* Arch.-Karte das Prätorium Latovicorum).

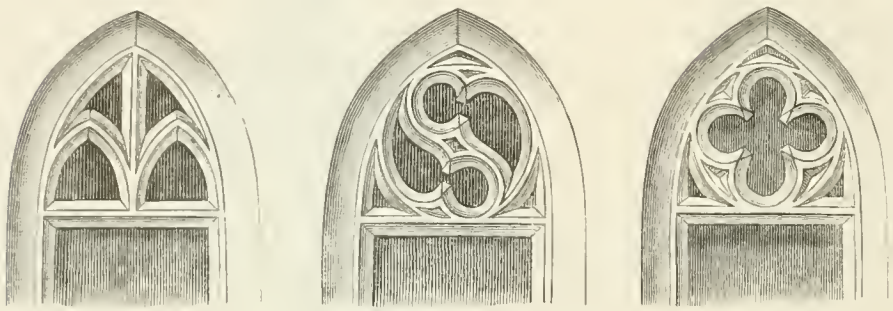


Fig. 6. (Weifsenbach.)

134. Confervator *Math. Gröfser* machte die Mittheilung, dafs die Kirchenvorftehung zu *Rinkenberg* bei *Bleiberg* fich veranlafst gefehen hat, eine alte Glocke umgießen zu laffen. Die alte Glocke trug oben zwifchen zwei Linien folgende Infchrift:

o heiliger † her † fand † florian † pit † got † fur † uns † mcccclxxv.

Eine zweite Glocke hat die Infchrift:

Sancti floriani et Sancti Sebaftiani et fancta maria orate pro nobis.

Unterhalb:

Florian Staudeger, Pfarrherr alda hat mich bey Lorenz Pez in Clagenfurt giefn lafn anno 1669.

Die dritte Glocke ift von Martin Puecher in Clagenfurt 1781.

Ueber dem Weft-Portale befindet fich eingemauert und übertüncht ein römifcher Schrifftein 8·81 Cm. breit, 0·71 Cm. hoch mit dreifacher Umleiftung; das I der vorletzten Zeile ift fchon auf diefe Umrahmung gefchrieben:

CAPITO · SIRAE ·
F·V·F·SIBI·ET ·
MARICAE·BLE
NDONIS·F·VXOR I
ET·ATEDVNAE·F·

135. *Weifsenbach* (Filiale von Gaftern N. O.) befitzt, wie Confervator *Rosner* berichtet, ein kleines alterthümliches gothifches Kirchlein mit hölzernem Dachreiter. Es befteht aus zwei Schiffen und einem niederen Presbyterium (Fig. 5). In letzterem ruhen die Rippen der Spitzbogen-Gewölbe auf Wandfäulen. Die Fenfter fpitzbogig, noch theilweife mit Stein-Maßwerk. Eigenthümlich bei diefen Fenftern ift der Umftand, dafs fie faft fammtlich einen geraden fteinernen Sturz befitzen (Fig. 6) und ober diefem fich erft der Spitzbogen mit feinem Maßwerk entwickelt. Bei den gothifchen Fenftern der Schiffe ift dies nicht der Fall. Dafs der Bau der Fenfter in die allerletzte Epoche der Gothik fallt, beweift der Umftand, dafs beim Maßwerk eines Schifffenfters ober zwei Dreipäffen die Ellipfe angewendet wurde.

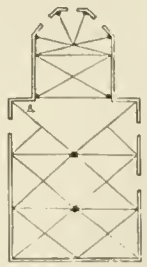


Fig. 5. (Weifsenbach.)

Die Trennung der beiden kleinen Schiffe bewirken zwei achteckige Pfeiler. Die beiden Weft-Travees enthalten auch den Mufik-Chor, getragen von zwei gothifchen Gewölben mit einer Mittelfäule. Die Kirche ift durchwegs aus Gneis-Quadern erbaut. Sie hat ringsum fteinernen Sockel, allein nirgends Strebepfeiler. Zwei gothifche Spitzbogen-Thürchen, eines an der Nord- eines an der Südfeite des Schiffs, vermitteln den Eingang.

An den Triumphbogen gelehnt — an der Epiftel-Seite — ftcht eine kleine fteinerne Kanzel.

An der Wand hängt ein kleiner Flügel-Altar (Haus-Altar) bei geöffneten Thüren 1·45 M. breit; mit einer tragenden und krönenden Renaiffance-Ornamentik. Das Mittelbild und die vier Flügelbilder find Tempera-Malerei auf Goldgrund.

Das Mittelbild zeigt die betende Maria zwifchen Gott Vater und Sohn, die fie krönen, alle drei mit Goldnimbus. Ueber diefer Gruppe der heilige Geift, von dem goldene Strahlen ausgehen. Im Hintergrunde Engel. Von den Flügeln zeigt der eine (innen) einen Heiligen mit Buch und Lanze und (außen) den heil. Andreas mit offenem Buch und dem Kreuze. Der andere (innen) eine Heilige mit einer Schüffel und Fifchen, in der Rechten hält fie einen Krug, den ein knieender kleiner Mann tragen hilft, und (außen) ein heiliger Mönch mit Nimbus, und einem gekreuzigten Chriftus. In den Ecken rechts und links ift je ein Wappenfchild gemalt.

Im Hauptbilde hat Maria aufgelöftes blondes Haar und einen grünen Mantel. Gott Vater hält mit der Rechten die Krone Mariens, mit der Linken die Weltkugel. Gottes Sohn mit der Rechten die Krone, mit der Linken das Scepter. Beide fitzen auf einem halbkreisrunden Schemel (mit Rückwand). Das Holz, auf welchem diefes mittlere Bild gemalt ift, hat feiner ganzen Länge nach einen Sprung. Die Gemälde find fein ausgeführt, die Compofition ift innig und fchön. Der Schild in der krönenden Ornamentik zeigt das Auge Gottes. Das Werk ftammt aus dem 16. Jahrhundert.

In diesem Kirchlein hängt noch ein Oelbild auf Leinwand gemalt vom Jahre 1653. Es stellt Maria in den Wolken dar, mit Jesus und Johannes dem Täufer im Schoße. Auf der Erde unten liegen rechts auf einem Polster zwei Wickelkinder, dabei kniet eine Frau. Links knien zwei blonde Laienbrüder, darunter:

Ex sinu Domini Sigismundi Frumiller de Millburgo Domini in Weißenbach etc.

Noch hängt in der Kirche ein Oelbild auf Leinwand, eine „Madonna", in reichgeschnitztem Renaissance-Rahmen, 1·5 M. hoch. Der Rahmen ist interessanter als das Bild. Im Chor hängt ein eingerahmtes Oelbild auf Leinwand vom Jahre 1653, darstellend die Grablegung Christi (schlecht gemalt) und mit der Unterschrift: „Allhie ligt begraben der Wolledle Gestrenge Herr Sigmundt Fruhmüller von Müllpurgh zu Weissenbach auf Schöndachen. Röm. Kay. Maj. Hoff Kellermaister und Perkhhoff Verwalter zur Gumpoltskirchen sambt mit seiner Ehegemachllin geborner Haunoldin Erzaigten 2 Söhnen undt 2 Töchtern welcher den 9. Januari 1653 seines Alters 55 Jahr in Gott selig entschlaffen."

136. Im Hofe des Schlosses zu *Loretto* am *Wörther See* befindet sich ein zierlicher Zugbrunnen mit geschmackvollem schmiedeisernen Häuschen, das auf drei Gestängen ruht; jedes Gestänge endigt in einer durchbrochenen Kugel mit einem Fähnchen zuoberst. Drei reich gezierte Verspreizungen vereinigen sich in der Mitte über dem offenen Brunnen und tragen daselbst das Zugrad und den hoch ansteigenden Abschluß mit Kugel und Eisenrosette. Dieser schöne Brunnen (Fig. 7) mag im 17. Jahrhundert entstanden sein.

137. Laut Conservators-Bericht befinden sich in *Prager* Kirchen zahlreiche Monumente, die sich auf österreichische Heerführer beziehen, als da beispielsweise sind: Im St. Veitsdome: Grabdenkmal des Grafen Leopold Schlick, Feldmarschall unter Kaiser Karl VI; Grabtafel des Grafen Joseph Ziskovic, commandirenden Generals in Böhmen, † 1738; Grabmal mit Brustbild des Ritter Proskovsky von Proskova, welcher 1567 gegen die Türken gefallen ist; eines Ritter v. Nayperg, gefallen 1567 gegen die Türken; zu erwähnen ist auch die Grabplatte für Sigmund Báthory, siebenbürgischen Fürsten, † 1613. In der Klosterkirche am Strahov: Gedenktafel für Heinrich Grafen von Pappenheim, † 1632. In der St. Gallus-Kirche: Grabmal des Wolfgang Heinrich Edlen von Schenk, welcher an der Vertheidigung Wiens gegen die Türken 1683 theilnahm. In der Teinkirche: Monument des Wenzel Cabelicky von Soutic, † 1648 und des Wenzel Berka v. Dube und Lipa, Feldherrn gegen die Türken unter Ferdinand I. und Max II., † 1575.

138. *(Denkstein an die schwedische Belagerung der Eulenburg in Mähren 1643.)* Die Eulenburg, östlich vom Städtchen *Eulenberg* (politischer Bezirk Romerstadt) in Mähren begränzt, erhebt sich 492 M. ober der Seefläche.

Zum Zwecke ihrer Vertheidigung gegen herumstreifende Marodeure und die später selbst heranziehenden Schweden ließ, wie Conservator *Trapp* berichtet, der deutsche Ritterorden als Besitzer die Burg stark befestigen. Eine Denkschrift am Lichtenstein-Thurm, lautend:

„Anno 1643. Nachdem der Schwedische Feind als Dostenſohn. dieſes gegenwertige Haus. Eilenburg angerennt. aber. dar. vor. wider. ab. gezogen. ist. hiebey. gesetzter. Thurm. den. 1. July. angefangen. und. innerhalb. 3. Wochen. den. 22. Juli. gebaut. und Lichtenstein. genennt. worden. da. Statthalter. war. der. Hochwirdig. Hochedelgeborn. Herr. Herr. Augustin. Oswald. von. Lichtenstein. Vließordens. Ritter. Haus. Commenthur. aber. der. Wohledelgeborn. Herr. Herr. J. E. V. Westernach. T. O. R."

meldet bereits den ersten vergeblichen Ansturm der Schweden auf die Eulenburg, wogegen bei dem zweiten schwedischen Heranmarsche mit ganzer Macht und

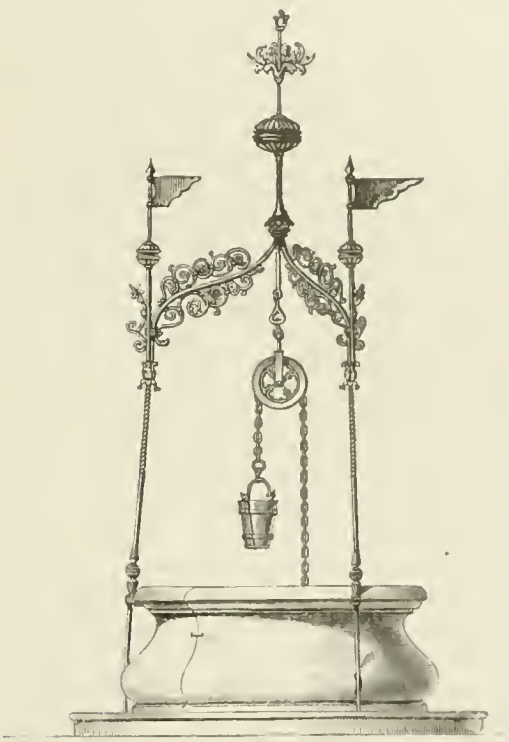


Fig. 7. (Loretto.)

langwieriger Belagerung unter Torstenſohn die Burg nach heldenmüthiger Vertheidigung durch Oswald von Liechtenstein am 26. September 1643 zur Capitulation mit allen Ehren gezwungen wurde.

Die betreffende Stelle im „Accord" lautet wortlich:

„.....mit fak vnd Pack, fligenden Fähnlein, offenen Trummelschlag, brennenden Lunten ober vnd vntergewehr, wie nichts wenigers die officiren mit ihren Carotzen, Wagen, Dienern, Pferden vnd ihren aigenen sachen, sambt allen was auſſer deren Knechten, so diesseits hiebem gedient, zur der Compagnia gehöret, frei abzuziehen."

Der vorerwahnte Lichtenstein-Thurm wurde vom Feind mit „209 groben Canonschuefs heruntergefallet" und sohin von der Besatzung in Brand gesteckt, später wieder in Stand gesetzt, vor etwa 100 Jahren verbrannte dieses Vorwerk abermals.

139. Die Minoriten-Klosterkirche, den Heil. Johannes dem Täufer und Evangelisten geweiht, zugleich auch Pfarrkirche zu *Brünn*, ist auf ihrer über 20 Klafter langen Gewölbedecke mit einem großen Fresco-Gemälde geziert, das der Brünner Maler *Joh. Georg Etgens* im Jahre 1732 anfertigte. Es zeigt in reicher Composition: Scenen aus dem Leben beider Heiligen und ist vorzüglich ausgeführt gewesen. Eine an die Kirche angebaute Laurettanische Capelle ist in ihrer Kuppel mit Gemälden des Brünner Malers *Franz Eckstein* zur selben Zeit geschmückt worden.

Seit den anderthalb Jahrhunderten des Bestehens hatten diese Fresco-Malereien unter den verschiedenen Einflüßen stark gelitten und sind einer Restaurirung bedürftig geworden; dieselbe ist auch wirklich erfolgt, allein wie die Zeitungen schreiben, nicht ganz glücklich. Vom Minoriten-Ordens-Provincial wurde nämlich der Prager akademische Maler *Duchoslav* mit dieser Aufgabe betraut und es scheint, wie auch der berufene Conservator mittheilt, dass demselben sein Pensum nicht gelungen ist; es wird erzählt, es sei von dem Meister und seinen Gehilfen mit wahrer Dampfkraft gearbeitet worden.

Der Plafond hat jetzt wieder lichte Farben erhalten, aber was nun aufgemalt ist, ist nicht mehr *Etgens*. Man wollte eine alte werthvolle Malerei retten, doch der Meister, in dessen Hand man das Rettungswerk legte, war nicht pietätvoll genug, um das alte Gute zu schonen und nicht blos seine ausbessernde Hand anzulegen, *Etgens* ist verschwunden und Maler *Duchoslav* sieht vom Plafond mit seinem eigenthümlichen Colorit herab, kein guter Tausch.

Leider ist dies das Schicksal vieler Wandmalereien. Durch Jahrhundert erhalten, wenn auch unter Staub- und Schmutzkrusten verhüllt und getrübt, kommt alsdann die vermeintlich rettende Hand heran. Der heutige Meister meint aber, als sei der alte bemalte Fleck ihm zum Tummelplatz überlassen und nun wird darauf losgemalt, bald ist vom alten Bilde nichts mehr übrig, als die Gruppirung in Umrissen. Colorit und Schattengebung, geistige Tiefe und Detail-Zeichnung der Gesichte und Hände, das alles bringt der neue Meister mit und das alte Bild verschwindet wie ein Nebelbild unter der modernen restaurirenden Uebermalung. Pietät für das Bestehende und Selbstlosigkeit des Restaurators, dies sind Eigenschaften, die nur selten sich mit der künstlerischen Hand eines restaurirenden Meisters verbinden. Schlimm ist es aber, wenn nebst diesen Bedingungen auch die Kunst selbst dem Meister fehlt.

Wir haben viele Verluste von Wandmalereien alter Zeiten in Oesterreich zu beklagen, namentlich gilt dies von Tyrol; denn dort wie in Mähren wandern Maler herum, denen die drei Eigenschaften fehlen.

140. Bergrath *Riedl* in *Cilli* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass zu *Sachsenfeld* ein kleines Crucifix aus Bronze-Guß gefunden wurde und zwar gelegentlich des Grabens eines Hausgrundes. Die bezügliche Crucifix-Form kann jedenfalls als eine der ältesten Typen hiefür gelten. Auffallend ist daran die eigenthümliche Umhüllung von Hals und Kopf, auf welch' letzterem die Krone ruhet. Das Gesicht ist glatt und bartlos. Man wird kaum fehlgehen, das Crucifix als im 7. oder 8. Jahrhundert entstanden anzunehmen. Wenn auch die Arbeit daran als eine barbarische bezeichnet werden muß und sich keine Spur von antiker Kunsttradition daran entdecken läßt, so hat dieses Fundstück entschieden hohen antiquaren Werth. Auffallend ist die merkwürdig schöne grüne Patina, mit welcher das Kreuz auf der Vorderseite überzogen ist und die an keiner Stelle irgend welche Beschädigung zeigt.

141. In der St. Thomas-Kirche zu *Brünn* wurde vor wenig Wochen die Restaurirung der schönen Kanzel abgeschlossen. Sie ist, wie fast alle Altäre der Kirche, aus Lindenholz gearbeitet, das durch 130 Jahre dem verderblichen Zeiteinfluße vollkommen Widerstand geleistet hatte. Sowohl die Wandung der Stiege, wie die Kanzelbrüstung selbst sind mit auf Holz gemalten Oelbildern geschmückt, Brustbilder von Evangelisten, Kirchenvätern u. s. w. Werke *Maulpertsch's*. Außerdem sehen wir noch zart bemalte Engel, reich vergoldete ornamentale Schnitzereien u. dgl. An der Rückwand der Kanzel sieht man ein Gemälde: S. Elisaeus predigt vor Skeletten. Nicht minder reich an ornamentalem und figuralem Schmucke baut sich der Schalldeckel auf. Vor der neuesten Restaurirung war die ganze Kanzel graugrün überstrichen, leider ging aber die ursprüngliche Farbe derselben verloren und haben sich keine Anhaltspunkte hiefür erhalten, was die Restaurirung ziemlich schwierig machte. Man mußte sich daher begnügen, dem ganzen Werke den Ton von kostbarem bunten Marmor zu geben, was aber vorzüglich gelungen ist.

142. Alle Jahre, wenn die Pfingsten herannahen, ziehen Patrioten pietätvollen Gefühles nach *Aspern*, um die Erinnerung an die siegreiche Schlacht unserer Armee am Schlachtorte selbst zu feiern. Alle Jahre seit längerer Zeit hört man dann in den Zeitungen die Klage über den verwahrlosten Zustand des Monuments, das vor den Thoren der bescheidenen Pfarrkirche zur Erinnerung an Oesterreich's Sieg aufgerichtet ist. *Fernkorn's* prächtige Sculptur, ein zu Tode verwundeter Löwe geht, wie der jährlich sich wiederholende Jammer klagt, ihrem Ende entgegen. Die Regengüße haben kugelförmige Aushöhlungen im Körper des Königs der Thiere gebildet und der poröse Stein bröckelt sich ab. Schon fragt man sich, ob das Monument überhaupt wird zu erhalten sein und stellt das Problem auf, wie alt ein Denkmal sein muß, um der Aufmerksamkeit unserer Central-Commission würdig zu sein.

Diese fortwährenden Vorwürfe, die nur zu sehr die patriotische Seite streifen, verdienen endlich doch eine Würdigung, die, wie sich zeigen wird, zu einer ganz überraschenden Richtigstellung führen wird.

Wir müßen zu diesem Behufe auf einen Bericht zurückgreifen, den der sehr verdienstvolle Conservator *W. Boeheim*, selbst gewesener Militär, in dieser Angelegenheit an die Central-Commission erstattete. Derselbe hatte sich nämlich im vergangenen Jahre sofort, als ein derartiger Vorwurf durch die Zeitungen ging, nach Aspern begeben und das Monument gründlich untersucht. Er fand dasselbe unter Rücksichtnahme auf die Zeit seines Bestehens (seit 1858) in einem Zustande der Erhaltung, der keine Ursache zu einer Klage gibt. Dasselbe ist sichtlich gesehont und zeigt, die ganz

naturgemäße aber geringe Verwitterung des weichen aber ziemlich grobkörnigen Sandſteines ausgenommen, nicht den geringſten Schaden. Leider, berichtet *Bocheim*, iſt der Sockel für die coloſſalen Dimenſionen des Löwen viel zu niedrig, ſo daſs der Beſchauer die maſſige Sculptur gerade vor den Augen hat und man leicht verleitet werden kann, die abſichtlichen Unebenheiten der Oberflache und natürlichen Umwandlungen derſelben für Zeichen des allmähligen Verfalles zu halten. Die kugelförmigen Vertiefungen in Folge des auffallenden Regens waren am Körper des Löwen nirgends zu finden. Die Sculptur iſt vollſtändig intact, die Fugen ſind verkittet, die Verwitterung ſehr mäßig vorgeſchritten, der Flechtenanſatz an der Oberfläche gering und damit jede nahe Gefahr für das Kunſtwerk ausgeſchloſſen.

Freilich wohl wird das nicht gute Steinmateriale mit der Zeit der Verwitterung nicht widerſtehen und es wird einmal die Frage herankommen, ob dieſes Stein-Monument nicht durch ein gleiches — immer noch auf Meiſter Fernkorn verweiſendes — Bronze-Monument erſetzt werden ſoll.

Nun, dafür zu ſorgen, iſt nicht Aufgabe der Central-Commiſſion: für ein ſolches unſerer braven Armee gewidmetes Denkmal haben andere und bedeutendere Kreiſe einzutreten. Für jetzt iſt das Werk *Fernkorn's* gut beſorgt und erhalten. Uebrigens braucht man ſich um die Erhaltung desſelben nicht zu ſorgen, denn dieſe Sorge iſt dem niederöſterreichiſchen Landes-Ausſchuße übertragen, der ſeiner Aufgabe jährlich getreu nachkommt.

Zum Schluße ſei bemerkt, daſs in Betreff der fraglichen Ingerenz die Statuten der Central-Commiſſion ihr einen beſtimmten Zeitraum, nämlich den Schluß des 18. Jahrhunderts wohl bezeichnen, daſs ſie ſich aber bei gegebenen Fällen nie beſonnen hat, auch für jüngerer Zeit angehörige Denkmale nach ihren Kräften ſorglich einzutreten. Der Beiſpiele hiefür gäbe es genügend.

143. Die k. k. Statthalterei zu *Trieſt* hat der Central-Commiſſion die Mittheilung gemacht, daſs von Seite der Regierung über hierortige Antragſtellung die antiken Fragmente, welche in den Mauern des der Gräfin *Colloredo Mels* gehörigen Stallgebäudes Moscettini in Aquileja eingelaſſen waren, um 1000 fl. angekauft wurden, und daſs hiebei die Regierung die Verpflichtung übernommen hatte, die aus der Mauer entfernten Steine durch andere gewöhnliche zu erſetzen. Die Arbeiten begannen am 22. Auguſt 1887 und waren im October beendet. Conſervator *Majonica* und k. k. Ingenieur *Löwi* führten dieſe Angelegenheit durch. Mitte September waren bereits alle Steine von Wichtigkeit herausgenommen und an das k. k Staats-Muſeum in Aquileja abgegeben, darunter befanden ſich 80 Inſchrift- und 33 Sculptur-Stücke nebſt einer Anzahl mittelalterlicher und antiker Architektur-Fragmente; auf dieſem Wege gelangte das genannte Muſeum zu einer ganz weſentlichen Bereicherung.

144. Laut Mittheilung der k. k. niederöſterreichiſchen Statthalterei werden demnächſt die Eingerüſtungen an der Maria-Stiegenkirche in *Wien* ſtattfinden, doch darf hierdurch keinerlei Störung der gottesdienſtlichen Functionen eintreten.

145. In der Zeitſchrift für bildende Kunſt des Profeſſor *v. Lützow*, Jahrgang 1888, Kunſtgewerbe-Blatt S. 139 finden wir einen Artikel: „Gothiſches aus Tyrol" von *Berlepſch*, der uns einigermaßen mehr intereſſirt, ſo daſs wir auf denſelben in unſeren Mittheilungen zurückzukommen für paſſend erachten.

Treffend ſchildert der Autor, wie ſich Reſte gothiſcher Decoration in den Höfen und Burgen jenes herrlichen Landſtriches von Tyrol erhalten haben, der ſich längs den Ufern der Eiſak und Etſch hin am Südabhange der Alpen ausdehnt. Es ſind dies Reſte von äußerſt geſchmackvollen Innen-Decorationen, die in der bezeichneten Gegend noch zu einer Zeit an dem ſchwindenden gothiſchen Styl feſthaltend entſtanden ſind, als in Südtyrol und bis weit über die Alpen hinauf die Formen der Renaiſſance allgemeinen Beifall und weit verbreitete ungetheilte Anwendung gefunden hatten.

Eines Satzes dieſes Artikels müßen wir beiſtimmend gedenken, ja wir finden ihn ſogar nicht genügend kräftig die heutigen Verhältniſſe darſtellend. „Leider iſt dies — die Beibehaltung des gothiſchen Styles — nicht in jenem Maße nachweisbar, als es vor 30 Jahren noch möglich geweſen wäre, denn außer der Schweiz hat wohl kein Land die Invaſion der Alterthümler und Händler in dem Umfange erfahren wie Tyrol, das mit allen möglichen Dingen der Kunſt und des Kunſtgewerbes geradezu vollgepfropft geweſen ſein muß."

Und ſo iſt es auch, man mag wo immer in den belebteren Gegenden den Fuß hinſetzen, überall finden ſich bedeutendere oder geringere Spuren von äußerſt wohnlich eingerichteten und geſchmackvoll ausgezierten Beſitzen, von reicher kunſtbedeutender Ausſtattung der Kirchen, überall und überall Spuren großen Kunſtſinnes und Kunſtlebens.

Wahr iſts, daſs vor dreißig Jahren Wagenladungen, man könnte ſagen, in ununterbrochenem Zuge, über die Gränze von Tyrol gingen, und daſs man im benachbarten Deutſchland und insbeſonders in Bayern lebhaftes Verſtändnis den Kunſtſchätzen der ſtammverwandten Tyroler entgegen brachte und mit Freuden dieſe Wagenladungen, die mit Kunſtſachen bepackt ein unpatriotiſcher Geiſt aus Tyrols Alpenland ziehen ließ, aufnahm. Eine Wanderung durch das National-Muſeum in München und durch die weitläufigen Anlagen des germaniſchen Muſeums wird dies beſtätigen. Und doch iſt es doch noch ſo beſſer, als dieſe Kunſtſachen gingen ganz in die weite Welt.

Leider that man damals nichts, um dieſen ſchlimmen Handel mit tyroliſchen Kunſtſachen zu hindern und bis heute iſt dagegen nichts geſchehen, wenngleich die Central-Commiſſion, dieſe fatale Angelegenheit zur Genüge kennend, es nicht unterlaſſen hat, wiederholt um Abhilfe zu bitten. Und ſo ziehen denn auch heute noch, wenn auch nicht mehr Wagenreihen, aber doch zahlreiche Bahncolli mit tyroliſchen Kunſtſachen ungehindert über die Granze.

Der Vorrath in Tyrol iſt ſtark gelichtet und doch iſt noch vieles da, allein nun iſt es auch höchſte Zeit, zum Schutze dieſes Reſtes, damit er dem Lande erhalten bleibe, etwas ausreichendes zu thun. Es ſei hier geſtattet der Bemerkung Raum zu geben, daſs die Gebiete von Kärnten, Ober-Steiermark, Salzburg und Ober-Oeſterreich nicht viel weniger reich waren an

derlei kunſt- und gewerblichen Gegenſtänden des Hausrathes und der kirchlichen Ausſtattung, auch hier iſt es viel leerer geworden, und nur wenig mehr und zwar meiſt von untergeordneter Qualität zu finden.

Mit Vorliebe beſchäftigt ſich der Handel mit Schnitz- und Flügel-Altären, Chor-Stühlen, Sacriſtei-Käſten, Miſſales und Chor-Büchern, mit Paramenten u. dgl., dann mit Wand- und Deckentäfelungen von Zimmern, Sälen u. dgl., mit allen Arten Einrichtungs-Gegenſtänden: Käſten, Truhen, Seſſeln, Betten, mit Thüren

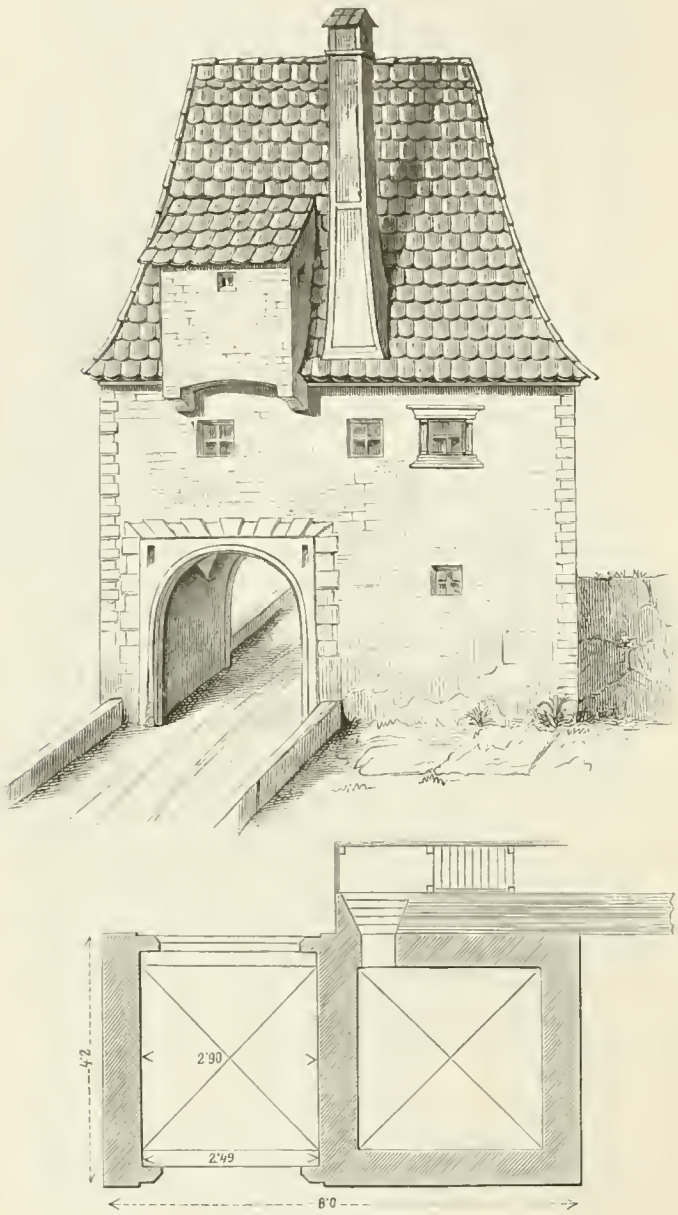


Fig. 8 (Steyr.)

und Supraporten, mit Gittern und Eiſenwerk, mit Krügen, Töpfen, Bildern, Kleingegenſtänden aus Zinn und Meſſing, mit Stoffen, Tapeten, geſtickten Linnen u. dgl. Alles hat Werth, mit allem wird gehandelt und alles geht über die Gränze.

Mangel an eigenem Kunſtſinn, Gleichgiltigkeit, ungenügender Patriotismus ſind die Hauptfactoren, die das Ueberdiegränzewandern unſerer Kunſtſachen begünſtigen, Mangel an Sammelſtätten, öffentlichen Muſeen und Privat-Sammlungen, hauptſächlich aber die ungenügenden Dotationen der erſteren befördern dieſes Unheil. Die Central-Commiſſion wäre in der Lage, ganze Liſten von Gegenſtänden zuſammenzuſtellen, die in neuerer Zeit ins Ausland gewandert oder doch von ihrem urſprünglichen Standplatze derartig entfernt wurden, daſs ſie nicht der erſten Beſtimmung gemäß verwendet, ihren urſprünglichen Zweck ganz verloren haben und nur zu einem Schauſtücke in irgend einer entfernt davon angelegten Privatſammlung herabgeſunken ſind.

Der eingangs berührte Artikel ſelbſt gibt Belege für dieſes unheilvolle Verhältnis, er erzählt uns von einem Wandgetäfel aus Eppan mit der Jahreszahl 1542, das im Privatbeſitze in München iſt, von einem Getäfel mit reicher Verzierung durch geſchnitzte Blätter oder Diſtel, Miſtel u. ſ. w., das zerſtückt nach München, England und Amerika kam, auch von einem wahrhaft prachtvollen Kaſten, der ebenfalls außer Tyroliſch-Land ging.

146. Conſervator *Ritzinger* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs ſich in *Steyr* bis auf die heutige Zeit von den beſtandenen fünf Stadtthoren nur das Neuthor erhalten hat, während von den um die Vorſtädte Steyerdorf und Ensdorf befindlichen Thoren bereits ſechs demolirt wurden, darunter das Frauenthor mit Röſelfeld'ſchen Fresken. In der Vorſtadt Ort beſteht noch ein Stadtthor, das, obwohl demſelben kein künſtleriſcher Werth beigemeſſen werden kann, durch ſeine Bauart ein ſtummes Zeugnis längſt entſchwundener Zeit abgibt. Es bildet nahezu den letzten Reſt der ehemaligen ausgedehnten kräftigen Stadtbefeſtigung und ſteht durch die Stadtmauer mit dem Wachthurm am Tabor in Verbindung, gleich welchem es um 1480 durch den geſchickten kaiſerlichen Baumeiſter Martin Filſer entſtanden ſein dürfte.

Die an einem Fenſter noch erhaltene Fenſterumrahmung, ſowie die in dreifachen Linien ausgeführten Quadertheilungen ſind in das 17. Jahrhundert zu ſetzen, eine Zeit, in welcher die Sgraffito-Technik in Steyr mehrfaltig verwendet wurde.

Das fragliche Thor, davon eine Abbildung der Außentheile ſammt Grundriſs (Fig. 8) beigegeben iſt, wurde, wie der vorhandene Kaufbrief ſagt „bei der für geweſten Verſteigerung der ſtädtiſchen Gebäude am 10. Marz 1812 von Urſula Aignerin Burgerin um 560 fl. Banco erworben"; jetzt iſt es Eigenthum des Schuhmachers M. Meidinger, der daſſelbe mit einer Miethspartei bewohnt. Die Durchfahrt hat eine Breite von 2 M. 49 Cm. ohne Hofweg.

147. Vor ein paar Monaten hatte Conſervator *Pervanoglu* berichtet, daſs bei *Barcola*, an der nach Miramar führenden Straße gelegen, anſehnliche Reſte eines römiſchen Gebäudes gefunden worden ſind (ſ. Mitth. d. Centr.-Comm. XIII, S. 236 ff.). Es hatten ſich damals bei dem Anlegen der *Ritter*'ſchen Eisfabrik etliche viereckige Räume mit ſchöngearbeiteten Moſaik-Böden gefunden. Dieſe Räume dehnten ſich von Süden nach Norden, und gelangten unter der Mauer der Fabrik nach einem ausgedehnten Terrain, den Herren Artelli und Geza Polizzer gehörig. Profeſſor *Puschi*, der Director des ſtädtiſchen Alterthum-Vereines, erwirkte von den genannten Herren die Erlaubnis, die Aus-

grabung in ihrem Terrain fortzuſetzen, ſo daſs bis jetzt nicht weniger als 600 Quadratmeter ausgegraben worden ſind, mit einem Aufwande von 600 fl., welche der Gemeinderath der Stadt Trieſt für dieſen Zweck bereitwilligſt beitrug.

Die ausgedehnten Reſte dieſes römiſchen Gebäudes, wovon eine Skizze in Fig. 10 beigegeben iſt, fanden ſich in einer Tiefe von etwa einem Meter. Sie beſtehen aus niedrigen Mauern von circa 50 Cm. Breite, die mit Stucko bekleidet und mit ſchönen pompejaniſchen rothen Farben bemalt waren; obwohl bis jetzt eine ſo bedeutende Area durchgraben worden iſt, hat man dennoch auf keiner Seite das Ende des Gebäudes aufgefunden. Die Mauern dehnen ſich von Norden nach Süden und von Weſten nach Oſten, und bilden faſt immer viereckige Räume verſchiedener Größe. Die Haupt-Façade des Gebäudes ſcheint nach Süden gerichtet geweſen und bis zum Meeres-Ufer nach Weſten gereicht zu haben. Wir finden zuerſt das Atrium *(a)*, wovon bis jetzt circa 90 Quadratmeter ausgegraben ſind. Der Boden desſelben iſt mit einfachem Moſajk belegt. Durch eine kleine Thür gelangte man zum Periſtyl *(b)* mit ſchönem polychromen Moſaik-Boden, mit weißer Binde; der mittlere Raum dieſes Periſtyls, das Impluvium iſt mit kleinen Steinplatten belegt, und war wahrſcheinlich mit einer niedrigen Mauer umgeben. Weiter nach Oſten fand man einen kleinen Raum mit ſchönem Moſaik-Boden, in deſſen Mitte eine kleine Amphora und Strigilis gebildet waren; es iſt wahrſcheinlich das Unctorium und das Deſtrictorium *(c)*. Dieſer kleine Raum konnte aber leider nicht ganz ausgegraben werden, weil er unter der Mauer der Ritter'ſchen Fabrik verſchwindet. Durch eine kleine Thür gelangen wir nach Norden in einen kleinen Raum mit Apſis, wo wahrſcheinlich das Cabrum ſich befand *(d)*. Weiter nach Norden befindet ſich ein kleiner Raum mit Terracotta-Boden, wahrſcheinlich das Frigidarium *(e)*. Ein kleiner Waſſer-Canal mit einer kleinen Oeffnung führte das Bergwaſſer nach dieſem Raume *(o)*. Aus dem Frigidarium gelangen wir nach dem Tepidarium *(f)*, in welchem kleine Terracotten-Pilaſter noch erhalten ſind. Zwiſchen dem Calidarium und dem Periſtyl befand ſich wahrſcheinlich die Hypokauſis *(i)* und *(l)*, wo das Waſſer erwärmt wurde. Wenn wir vom Atrium nach Norden uns wenden, ſo gelangen wir in einen viereckigen Raum von 9 M. Länge und 6 M. Breite, mit ſchönem Moſaik-Boden *(m)*, hier war wahrſcheinlich das Apodyterium mit kleinem Raum für den Badewächter. Mehr nach Norden zeigen ſich Reſte eines halbkreisförmigen Raumes, deſſen Gebrauch noch nicht klar iſt. Es war wahrſcheinlich irgend ein Erholungs-Raum mit ſchöner Ausſicht nach dem weiten Meere. Dies ſind in Kürze die bis jetzt gefundenen Reſte. Von ſonſtigen kleinen Reſten haben ſich etliche behauene Steine gefunden, ſowie eine kleine bronzene Münze des Conſtantinus Magnus.

Wollte man jetzt verſuchen zu ergründen, welchem Zweck dieſes Gebäude einſt diente, ſo könnte man, bevor die ganze Anlage bloßgelegt ſein wird, kaum zu einer befriedigenden Antwort dieſer Frage gelangen. Das Einzige, was man bis jetzt ſagen konnte, wäre, daſs es entweder einer römiſchen Villa oder Therme gehörte. Das letztere wäre jedenfalls das wahrſcheinlichere.

148. Seit wenig Wochen iſt *Wien* um eine bedeutende öffentliche Sammlung reicher geworden. Eine Sammlung, die für die Geſchichte Wiens vom größten Gewichte iſt und der Stadt, als deren Gründerin und Beſitzerin zur großen Ehre gereicht, es iſt dies das *Hiſtoriſche Muſeum der Stadt Wien*. Ein Theil desſelben, nämlich die vierte Abtheilung: die Waffenſammlung, iſt bereits ſeit etlichen Jahren der Oeffentlichkeit übergeben worden, die erſte bis dritte Abtheilung hingegen ſind erſt ſeit wenigen Wochen zugänglich geworden. Dieſes Muſeum verdient die volle Aufmerkſamkeit und Würdigung der heimiſchen Bevölkerung, des fremden Publicums, der wiſſenſchaftlichen und gelehrten Welt, und endlich in ganz hervorragendem Grade der Freunde der Geſchichte und Alterthumskunde.

Geſchickte und verſtändige Aufſtellung, geſchmackvolle Gruppirung unter Zugrundelegung eines wiſſenſchaftlich leitenden Gedankens helfen über den einen

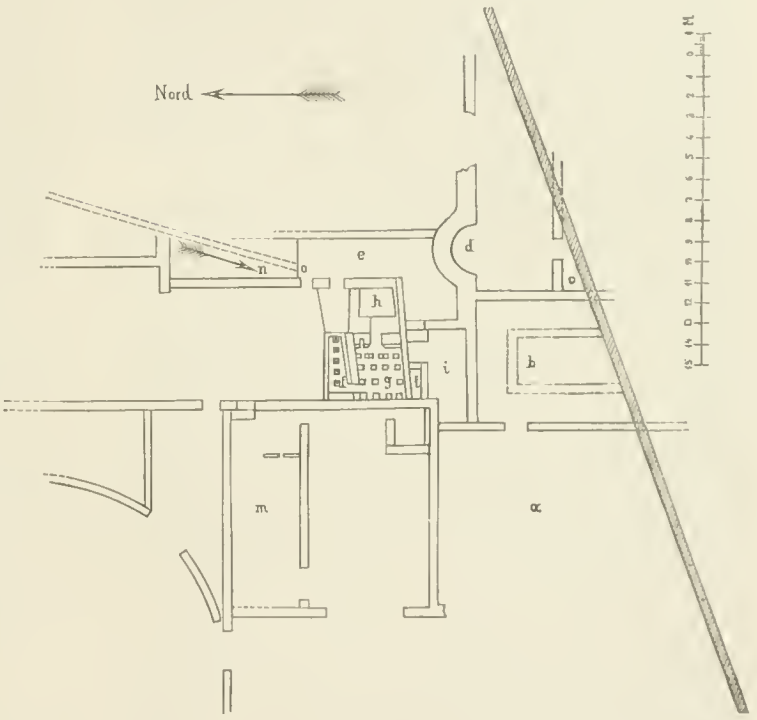


Fig. 10. (Barcola.)

vielleicht einzigen Uebelſtand hinweg, der darin beſteht, daſs dem Muſeum nicht eine Gruppe von zuſammenhangenden und mit einander verbundenen Raumlichkeiten gewidmet wurde, ſondern daſs es in zwei Geſchoße vertheilt und überdies in dem einen in einzelnen getrennten Localen untergebracht iſt.

Wie erwähnt, theilt ſich die Sammlung in vier Abtheilungen, davon die erſte die Steindenkmale aus vorchriſtlicher und römiſcher Zeit, Wahrzeichen, Grabmale und insbeſondere Gegenſtände enthält, die aus der St. Stephans-Kirche ſtammen und von dort als entbehrlich und unverwendbar abgegeben wurden. Die zweite Abtheilung enthält vornehmlich die graphiſchen Denkmale der Stadt, wie Pläne und Anſichten, Porträts,

Bilder aus dem Wiener Volksleben u. dgl., die dritte Erinnerungen an das Wiener Bürger-Militär, Urkunden, Zunftgegenstände, Münzen, Medaillen, Pocale, Porträts und Reliquien von Wiens Kunstlern und Dichtern u. dgl.

Es war ein glücklicher Gedanke, eine historische Sammlung der Stadt Wien anzulegen; mit Umsicht wurde seit Jahren alles wahrgenommen, was sich für eine solche Sammlung eignen würde und mit Sorgfalt wurden in neuerer Zeit die einzelnen Erwerbungen durchgeführt; ernster Wille und bestimmtes Bestreben der maßgebenden Personen etwas Vorzügliches zu schaffen, führte das Unternehmen zum gedeihlichen Ziele. Bald zu Beginn der Stadterweiterung begann man im städtischen Depôt in der Roßau Stein- und ähnliche Denkmale zu sammeln und der städtische Material-Verwalter *Arbesser* ließ es sich nicht gereuen, stets für solche Erwerbungen thätig zu sein. Freilich wohl ist der bei weitem größte Theil schon längst Eigenthum der Stadt Wien gewesen; allein es darf nicht unterschätzt werden, was Privateigenthum, die Genossenschaften (alte Innungen und Zünfte) und was gelegentliche Funde dazu lieferten. Nicht minder muß die Bereitwilligkeit anerkannt werden, mit welcher die Stadtvertretung für diesen Zweck größere Beträge in reichlicher Weise widmete.

Haben wir in Nieder-Oesterreich kein Landes-Museum, dessen Errichtung eigentlich nur *ein* Hindernis entgegensteht, d. i. der gute Wille des in erster Linie maßgebenden Factors, so haben wir dafür ein städtisches Museum, dessen gleichen man suchen kann.

Zur Erhärtung unseres Ausspruches wollen wir für jetzt nur bei der ersten Abtheilung etwas länger verweilen.

Wir sehen einen römischen Sarg, gefunden in der Augustinergasse, einen zweiten gefunden 1579 bei der Votivkirche, viele römische Ziegel, Wärmeleitungsröhren u. dgl., das Bruchstück eines Grabsteines; einige Grabsteine aus der abgetragenen Bürgerspitals-Kirche zu St. Marx, zahlreiche Gedenksteine, Hausschilde und Inschrifttafeln, die sich an verschiedenen demolirten Häusern der Stadt befanden, darunter zwölf Apostelfiguren aus Thon; den ehemaligen Schild eines Wiener Hauses, dann die schöne Laterne, einige Sculpturen aus der demolirten Kirche des Siebenbüchnerinen-Klosters, das Relief des Fensterguckers u. s. w.

In dieser Gruppe finden sich auch zahlreiche Gegenstände, welche bei der Anlage der Hochquellen-Wasserleitung gefunden wurden, theils prähistorischen, theils römischen Ursprunges; von letzterer Art auch viele in der Stadt bei Hausgrundgrabungen gemachte Funde.

Wir finden in dieser Gruppe als Denkmale des Mittelalters die alten Steinfiguren von der Façade des Wiener Domes: Herzog Albrecht V., Herzogin Elisabeth mit dem Schildträger, zahlreiche Steinfiguren, die am hohen Thurm standen und durch neue ersetzt werden mußten, darunter die Statue Herzog Albrecht II., Herzogin Johanna von Pfirt, Kaiser Karl IV. und seiner Gemahlin Elisabeth; den Stern mit Halbmond, der auf der Spitze des Stephansthurmes angebracht, 1686 herabgenommen wurde, den Doppeladler mit Kreuz, dort seit 1686 aufgepflanzt und 1842 herabgenommen, das Doppelkreuz mit Adler, von dort herabgenommen 1860; Bruchstücke von Wandmalereien aus dem Innern des Domes, viele Bruchstücke von Krabben, Fialen, Kreuzrosen, Capitälen und Säulchen vom großen Thurm und den Giebeln.

Unwillkürlich aber drängt sich die Frage auf, was mit einigen Steindenkmalen geschah, die ebenfalls im städtischen Depôt in der Roßau sich befanden, nun aber im Lapidarium nicht zu finden sind, wie z. B. die Bäckersäule, die Grabplatte einer Oberin des St. Clara-Klosters mit der in Contour ausgeführten figuralen Darstellung; auch befand sich im genannten Depôt das Gemälde von dem Hause, wo der Wolf den Gänsen predigt; endlich ist jener Doppel-Inschriftstein nicht zu bemerken, der sich über dem Portale des St. Anna-Gebäudes befand.

149. *(Der Münzfund in Hodolein.)*

Im Frühlinge dieses Jahres wurde in *Hodolein* bei *Olmütz* von zwei Arbeitern ein Fund von mehreren hundert kleinen Silbermünzen gemacht, welche die Direction der k. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, als Besitzerin des Fundbodens und zugleich Miteigenthümerin des Fundes der Münzsammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses, sowie der k. k. Central-Commission zur Ansicht zu übermitteln die Gefälligkeit hatte. Der Fund scheint kurz vor 1582 vergraben worden zu sein und zeigt in einer für die Verkehrsgeschichte des letzten Viertels des 16. Jahrhunderts bezeichnenden Weise zu drei Viertheilen böhmisches Gepräge zu einem Viertheil eine bunte Mischung von Kleinsilber deutscher Münzherren, sowohl weltlicher als auch geistlicher und städtischer, und zwar vorzugsweise Groschen, Halbgroschen, Zweikreuzerstücke und Pfennige, also ein Bild des Geldverkehrs von kleinen Leuten. Seltsamerweise sind Pragergroschen aus dem 14. und 15. Jahrhunderts beigemischt, wahrscheinlich bildeten diese den ererbten Sparpfennig aus älterer Zeit, während die kleinen Münzen von Vladislav II. bis Rudolph II. gleichzeitigem Courant entnommen scheinen. Die jüngstdatirten Münzen stammen von 1582; die Regierungen der jüngsten Münzherren reichen bis 1586, von Richard von der Pfalz erscheint nur eine Münze von 1575, obwohl er bis 1598 regierte. Der numismatische Werth des Fundes ist, abgesehen von der verkehrsgeschichtlichen Bedeutung, in seiner Gesammtheit sehr gering, zumal viele Stücke sehr schadhaft sind und gelitten haben.

150. In der Sitzung der Central-Commission am 3. August machte Baurath Professor *Hauser* die hochinteressante Mittheilung, dass die diesmaligen Grabungen an der alten Römerstätte von *Carnuntum* sehr wichtige Resultate verspricht. Baurath *Hauser* glaubte nämlich schon im Frühjahre gelegentlich der aufgehenden Saat Anhaltspunkte gefunden zu haben, dass im Boden unter schwacher Aufschüttung sich Reste eines kleinen Amphitheaters erhalten haben. Die jetzt eingeleiteten Grabungen haben die Vermuthung gerechtfertigt, man fand die Unterbauten der beiden oblongen Umfassungsmauern, und die strahlenformigen Einbauten sowie im Mittelraume Theile der Pflasterung.

151. *(Eine Werkstatte von Feuerstein-Instrumenten bei dem Dorfe Bukvice unweit Jičin.)*

Im Jahre 1840 erhielt das böhmische Landes-Museum von Herrn *Thomas Dohnal* einen großen Stein-

hammer, welcher angeblich bei dem Dorfe *Bukvice* in der Gegend von *Jičin* gefunden worden war. Seit dieſer Zeit wurde im Weichbilde dieſes Dorfes nichts ähnliches gefunden bis in die neueſte Zeit, als nämlich die Inſaſſen von Veliš und Bukvice im Herbſte des Jahres 1886 zwiſchen beiden Dörfern eine Straße bauten. Der alte Feldweg bildete an einer Stelle einen großen tief ausgehöhlten Bogen, weswegen die neue Straße in die Sehne dieſes Bogens verlegt und quer über die Feldparcellen 129, 130, 139 und 146 geführt wurde. Ich weilte während der Oſterfeiertage des Jahres 1887 in dem Veliſer Pfarrhofe und als ich eines Nachmittags auf der neuen Straße ſpazieren ging, bemerkte ich in den Wänden der Gräben, mit welchen der neuangelegte Straßentheil umgeben worden war, ausgedehnte dunkle Flecke, welche ich von vielen anderen Plätzen her wohl kannte; bei näherer Unterſuchung dieſer Flecke fand ich in denſelben Feuerſteinſplitter, zerbrochene Meſſerchen, Pfeilſpitzen etc., Scherben von Gefäßen, welche mit eingeſtochenen Ornamenten verziert waren, Bruchſtücke von polirtem Steingeräth, Amphibolitſplitter, ſowie auch andere Gegenſtände, welche untrüglich bewieſen, daſs zwiſchen den heutigen Dörfern Veliš und Bukvice auf einem ſanften gegen Süd gekehrten Abhange bereits in neolithiſcher Zeit eine ziemlich ausgedehnte Anſiedlung ſich ausbreitete; denn eben ſolche dunkle Flecke mit gleichem Inhalte kamen auch weiter in den neuen Umfaſſungsgräben des alten Fahrweges vor, und bei dem Dorfe Bukvice ſelbſt bildet den rechten Rand oberhalb der Straße (unter der Feld-Parcelle 153) eine ununterbrochene ziemlich mächtige gegen 190 Schritte lange Schichte aſchenhaltiger Erde, welche gleichfalls Scherben und Feuerſteinſplitter enthält.

In den nachfolgenden Sommerferien ſtellte Profeſſor *Koſina* auf der Feldparcelle Nr. 129 Nachgrabungen an und ſtieß dabei, von beſonderem Glücke begünſtigt, gerade auf die Stelle einer Hütte, in welcher einſt kleinere Steinwerkzeuge durch Klopfen von Feuerſteinknollen erzeugt worden waren. Es bezeugen dies außer der großen Menge vorgefundener Abſpliſſe, von denen manche offenbar von demſelben Knollen herrühren, auch mehrere Nuclei und Klopfſteine.

Im Ganzen fand Herr *Koſina* in den Reſten dieſer Hütte 266 Stück Abſpliſſe, ganze und zerbrochene Inſtrumente, Nuclei etc.; was das Material betrifft, war es in den meiſten Fällen Feuerſtein, nämlich 243 Stücke, von denen 15 durch ihre weiße von zahlreichen Riſſen bedeckte Oberfläche die Einwirkung von Feuer erkennen laſſen. Von anderen Geſteinsarten ſind vertreten: feinkörniger Sandſtein in 9 Fällen, ein rothbrauner Silicat in 9 Fällen und ſchließlich Baſalt (in 6 Fällen), aus welchem wenig tauglichen Materiale ich bereits vor einigen Jahren eine Pfeilſpitze in den Reſten der neolithiſchen Anſiedlung auf dem nahen Berge Veliš gefunden habe.

Außer dieſen charakteriſtiſchen Gegenſtänden enthielten die Reſte der Hütte, wie gewöhnlich, gebrannten Lehmbewurf, Thierknochen und zahlreiche Gefäßſcherben. Von den Scherben zeigt ein großer Theil von Gefäßen eine ſehr einfache Form, welche entweder auf der ganzen Außenfläche mit Abdrücken von Fingerſpitzen und Nägeln oder aber mit einzelnen Grübchen oder mit eingegrabenen Linien oder mit Combinationen beider verziert und mit Knaufen (von Henkeln kam nur ein einziger ſehr roh geformter vor) verſehen waren; ebenſo zahlreich waren die Scherben feinerer Gefäße, reich verziert mit eingeſtochenen Ornamenten (wagerecht, ſenkrecht und ſchief angeordneten Bändern und mit Knöpfen hart an den bombirten Boden verſehen. Bemerkenswerth iſt der Umſtand, daſs ebenſo wie in der benachbarten Anſiedelung auf dem Berge Veliš, auch hier bisher keine einzige Scherbe mit Graphitanſtrich gefunden wurde; infolge deſſen müſſen wir auch dieſen Fund in die reine neolithiſche Zeit verlegen, denn auf den graphitirten Gefäßen kann man bereits eine Ornamentik beobachten, welche von den verzierten Bronze-Ringen und -Geräthen entlehnt iſt.

Das Inventar der hier gefundenen Gegenſtände ſchließen: der untere glatt abgewetzte Theil eines Getreidequetſchers, zahlreiche Bruchſtücke von Getreidereibſteinen, ein aus einer rhombiſchen Schieferplatte hergeſtellter mit einem kleinen Loche verſehener und ſtark abgenützter Schleifſtein, zwei Rohrkegel, neun Bruchſtücke von polirten Steinwerkzeugen, von denen beſonders das ringsum abgeſplitterte Stück eines Hohlmeißels von ſehr feinem grünlichen Material bemerkenswerth iſt, da es ausſieht, als wenn verſucht worden wäre, daraus Pfeilſpitzen zu klopfen, endlich drei Stücke Röthel und zwei Platten aus feinkörnigem Sandſtein mit Rillen.

L. Schneider.

152. Herr *Joh. Merz* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs es ihm möglich wurde, die Inſchrift jenes Grabſteines in der Kirche zu *Altenburg* bei *Perg* in Ober-Oeſterreich, welche im II. Bande der neuen Folge der Mittheilungen nur als Bruchſtück angegeben iſt, nun in ihrer Gänze zu leſen, da er ſich die darübergeſtellten Kirchenbänke wegheben ließ.

Nun hat ſich aber die Inſchrift als ganz anders lautend herausgeſtellt, als wie ſie damals vom Rittmeiſter *Winkler* angenommen wurde, demnach der Grabſtein nicht dem Andreas von Perkhaym ſondern dem *Heinrich Wanckhamer* angehört. Sie lautet:

Hie ligt begraben der Edl und Vert Hainrich Wanckhamer der geſtorben iſt am 13. November des 37 Jar und ſeines Alters etc.

Die Aehnlichkeit des Wappens der Perkhaymer und Wanckhamer konnte *Winkler* irreführen, denn das Wappen der letzteren enthält im oberen rothen Felde eine weiße Gans, das untere leere Feld iſt grün, während das erſtere einen wachſenden Schwan zeigt.

Heinrich Wanckhamer aus dieſem nach Hohenegg III. 830 abgeſtorbenen Geſchlecht, hatte das Schloß Ponnecken beſeſſen (Hohenegg I.).

153. Conſervator *R. v. Riewel* hat an die Central-Commiſſion über die beabſichtigte Reſtaurirung des herrlichen Thurmes an der Chorherren-Stiftskirche in *Herzogenburg* berichtet. Der 72 M. hohe Thurm iſt in ſeinen Hauptmaſſen aus verputztem Bruchſtein-Mauerwerk erbaut, nur die oberen Architekturtheile ſind aus ſichtbaren Steinquadern aufgeführt, während der obere originelle Schneckenaufſatz mit dem Herzogshute und Kreuze in ſeinen ſichtbaren Theilen aus Kupfer angefertigt wurde. Alle Schäden dieſer Theile ſollen nun im

Sinne der urſprünglichen Geſtaltung fachmänniſch reſtaurirt werden; ziemlich ſchadhaft iſt die im Innern des Thurmes an den Wänden aufſteigende Thurmſtiege; an der weſtlichen Thurmmauer iſt vor älteren Zeiten ein Riß entſtanden, wahrſcheinlich weil, nachdem der untere Theil des Thurmes nebſt Portal noch gothiſch iſt, die ſpäter darauf gelegte mächtige Laſt des erhöhten Thurmes eine Setzung des alten Baues und damit den Riß verurſachte.

154. Seine k. u. k. Apoſt. Majeſtät haben mit Allerhöchſter Entſchließung vom 23. Juni d. J. den Mitgliedern der Central-Commiſſion und zwar dem Profeſſor an der k. Akademie der bildenden Künſte in Wien *Joſ. Mathias Trenkwald* den Orden der eiſernen Krone III. Claſſe und dem Profeſſor der Kunſtgewerbe-Schule am öſterreichiſchen Muſeum für Kunſt und Induſtrie *Alois Hauſer* den Titel eines Baurathes in Anerkennung ihrer verdienſtlichen Thätigkeit um die Aufgaben der Central-Commiſſion zu verleihen geruht. Auch der Director der I. Gruppe der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes Dr. *Friedrich Kenner* erhielt in Anerkennung ſeiner eifrigen und erſprießlichen Thätigkeit als Mitglied dieſer Commiſſion gleichzeitig den Orden der eiſernen Krone III. Claſſe. Endlich wurde mit Allerhöchſter Entſchließung vom 12. Auguſt d. J. dem ordentlichen Profeſſor der techniſchen Hochſchule in Brünn *Auguſt Prokop*, k. k. Conſervator, der Orden der eiſernen Krone III. Claſſe allergnädigſt verliehen.

155. Am 4. Auguſt 1888 ſtarb der Conſervator für Angelegenheiten II. Section in Mähren *Guſtav Meretta*, Civil-Architekt, Olmützer fürſterzbiſchöflicher Dombaumeiſter und Diöceſan-Architekt, im 57. Lebensjahre. Meretta hatte die ſchwierige Aufgabe der Reſtaurirung und Umgeſtaltung des Olmützer Domes mit viel Geſchick gelöſt. Leider war ihm nicht gegönnt, ſein Werk vollendet zu ſehen, denn der große Thurm an der rechten Seite des Presbyteriums, an dem zwar raſtlos gearbeitet wird, bedarf noch zweier Baujahre zu reiner Vollendung.

156. *(Prähiſtoriſches Grab in Teplitz (Böhmen).* Zufolge einer Mittheilung des Herrn *A. H. Faſsl* in Teplitz wurde bei der Vergrößerung der Gasanſtalt daſelbſt auf der zum Sandberg aufſteigenden Lehne ein prähiſtoriſches Grab aufgeſchloſſen. In demſelben befand ſich ein menſchliches Skelet, welches nach Ausſage der Arbeiter mit zuſammengezogenen Gliedmaßen, mit dem Kopfe gegen Norden auf einem Porphyrſteine ruhend, das Geſicht nach unten gerichtet, in fetter ſchwarzer Erde lag. An beiden Armen hafteten Armbänder aus ſchlangenförmig gewundenem Bronze-Draht; außerdem fanden ſich zwei ſchöne Fibeln, deren Bügel aus aneinander gereihten Kugeln gebildet iſt. Herr *A. H. Faſsl*, welcher den umliegenden Boden noch weiter unterſuchte, fand daſelbſt mehrere Bruchſtücke von Bronze-Gegenſtänden, darunter das Bruchſtück eines ſchlangenförmig gewundenen Armbandes, denen von dem großen Funde aus der Duxer Riefenquelle ähnlich, dann Thierknochen, Holzkohle und viele ortsfremde Steinblöcke. Reſte von Thongefäßen fehlten.

157. Die Central-Commiſſion hat ſich an das Miniſterium für Cultus und Unterricht gewendet, damit ſich daſſelbe veranlaßt ſehe, zur Reſtaurirung der Dachſchäden an der Walpurgis-Kirche in *Göflan* in *Tyrol* eine Subvention zu gewähren. Es iſt dies zwar eine kleine, aber durch ihre Anlage ganz merkwürdige ſpätgothiſche Kirche, die ihres Bau-Charakters, noch mehr aber ihrer gleichzeitigen Decken-Bemalung wegen erhalten zu werden verdient. Nachdem für die Erhaltung der Fresken vor Allem die ſtete Inſtandhaltung der Dachung nothwendig iſt, ſo hatte ſich die Central-Commiſſion bereits entſchloſſen, aus ihren Mitteln hiefür 50 fl. beizutragen. Das Unterrichts-Miniſterium hat nun für den Fall, als die reſtlich noch nothwendigen Mittel zur Reſtaurirung nicht anderweitig aufgebracht werden könnten, geſtattet, daſs ein ausnahmsweiſer Beitrag von 50 fl. aus dem Religionsfonde entnommen werden könne, inſoweit dieſe Auslage virementmäßig aus dem ordentlichen Erforderniſſe des tyroliſchen Religionsfondes gedeckt werden kann.

158. Ueber Verwendung des Unterrichts-Miniſteriums hat das Reichs-Kriegsminiſterium, einem Anſinnen der Central-Commiſſion entſprechend, verfügt, daſs auf die Wahrung einer entſprechenden Einflußnahme der Central-Commiſſion bei Adaptirungs-Bauten und Reſtaurirungen der Veſte *Hohen-Salzburg*, nach der erfolgten Uebergabe in das Eigenthum der Stadt *Salzburg* bei Aufſtellung der Bedingungen des im Falle der Uebergabe der genannten Feſtung zu errichtenden Vertrages Rückſicht genommen werde.

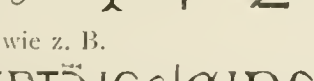
159. Seit neuerer Zeit dringen von verſchiedenen Seiten, aber nicht von Organen der Central-Commiſſion, an dieſe letztere Nachrichten heran, als würde bei der hochwichtigen Domkirche in *Gurk* für ihren Beſtand nicht genügend geſorgt und nehme ihre Schadhaftigkeit auffallend zu, ſowie es auch mißliebig bemerkt wird, daſs die Außenſeite der Kirche an größeren Flächen durch weißen Kalktünche-Ueberzug vermeintlich verſchönert, eigentlich aber entſtellt worden. Bei einem ſo vornehmen Baudenkmale, wie dem Gurker Dom, der in der chriſtlichen Kunſtgeſchichte von hoher Wichtigkeit iſt und unter die hervorragenden Werke romaniſchen Styles im deutſchen Gebiet gezählt wird, verſteht es ſich von ſelbſt, daſs die Central-Commiſſion ihre volle Aufmerkſamkeit dieſem Gegenſtande zuwandte und vielſeitige Erhebungen einleitete. Schon jetzt liegen der Central-Commiſſion die Reſultate einiger derſelben vor. In der Hauptſache wird der Bauzuſtand als ein guter geſchildert, die Mauern und Gewölbe werden als im guten Verbande ſtehend verzeichnet, auch will man keine neuen Sprünge conſtatiren. So ſehr dies zur Beruhigung dient, ſo wird doch von anderer Seite behauptet, als ſeien die Sprünge im Nonnen-Chore wenn auch alt, ſo doch durch ihre Ausdehnung und durch die breite Spaltung immerhin bedenklich, wozu noch kommt, daſs in dieſem Raume eine Gewölbekuppe in roheſter Ausführung neu hergeſtellt zu ſein ſcheint, wobei ſelbſtverſtändlich die alte Fresco-Bemalung derſelben zu Grunde ging. Nun iſt nicht zu leugnen, daſs gerade der Nonnen-Chor in ſeiner baulichen Anlage und durch ſeine urſprüngliche Bemalung einen überaus wichtigen Theil des Domes

bildet und eine aufmerkfame Sorgfalt demfelben ununterbrochen zugewendet bleiben muß. Obwohl die Dachung gut ift, fo kommt doch die Frage heran, ob die Schindelbedeckung für die Folge belaffen oder durch Schiefer erfetzt werden foll. Der größeren Feuerficherheit der letzteren kann man die erhöhte Wetterbeftandigkeit der erfteren entgegenftellen.

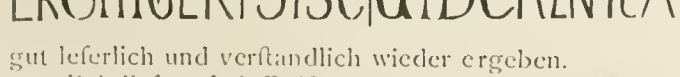
Das Gewölbe des Nonnen-Chores, deffen guter Beftand von der Central-Commiffion einigermaßen angezweifelt wird, könnte durch einen neuen Eftrich und Holzboden darüber beffer gefchützt werden, wie auch eine Verglafung des dortigen Bodenfenfters wunfchenswerth wäre, um das Hinauswehen von Schnee und Regen durch den Weftwind auf diefen Gewölbetheil zu verhindern. Auch könnten leicht die mit zierlichen Doppelfäulchen untertheilten nun vermauerten Fenfter diefes Chores gegen das Kirchenmittelfchiff wieder aufgemacht werden. Leider fteht an diefer Wand die Orgel angebaut und an eine Entfernung derfelben wäre vorderhand nicht zu denken; doch könnte das Gebläfe der Orgel aus dem Nonnen-Chor in die anftoßenden Thurmräume verlegt und diefer fchone Raum freigelegt werden. Dies wäre in Rückficht auf den herrlichen Nonnen-Chor wohl dringend geboten.

Die fchmucklofe Weftfeite ift übertüncht; unter der fchon alten Tünche, die wohl zum Theile bei der Dachreparatur 1875, laut der am Dachecke angebrachten Jahreszahl, erneuert worden fein dürfte, fieht man deutlich die Quadern am Sockel der Front und der beiden Thürme, an der Portal- und Fenftereinfaffung, an der füdweftlichen Thurmecke bis hinauf zur Höhe des Seitenfchiffes und des Mittelfchiffes. Die Entfernung der Tünche würde diefe Außenpartie, felbft wenn fich ergeben follte, dafs nicht überall Quader-Mauerwerk angewendet ift, wefentlich verfchönern. Dasfelbe gilt von der Südfeite. Ein fchlecht verputzter Riß an der Oftfeite und die Gerüftlöcher wären folid zu verputzen. Freilich wohl wird es nicht überall gelingen, nach Entfernung der Tünche jene herrliche goldgelbe Farbe zu erlangen, in welcher der Quaderfchmuck der Seiten- und Querfchiffwände fich darftellt.

Bei diefer Gelegenheit würden fich fo manche Steinmetz-Zeichen, deren Exiftenz man jetzt nur ahnt, wie z. B.



und Infchriften wie z. B.



gut leferlich und verftandlich wieder ergeben.

Bei diefem Anlaffe ift zu bemerken, dafs die Mauer des Hochfchiffes nur im öftlichen Theile mit einem Bogenfries und mit röthlich gemaltem Fugenfchnitt gefchmückt, fonft aber rauh verputzt ift. An den übrigen Seiten mag fomit der Rundbogen-Fries niemals vollendet worden fein; wahrfcheinlich hatte man auch an der anderen Seite den Schluß des Mittelfchiffes durch einen Giebel beabfichtigt, fo dafs das hohe Dach die Kreuzesform ausdrucken würde. Unter dem Dache fieht man den groben bläulichen Verputz der Wände ober dem Gewolbe, ja fogar zwei Wappen und Engel Gabriel und Maria aufgemalt (16. Jahrhundert), ein Beweis für das ehemalige Vorhandenfein einer flachen Holzdecke in jenem Gebäude. Auch die Anfätze der ehemaligen Rundbogen, die von den zwei Schiffen zum Presbyterium führten, erkennt man. Was das Innere des Domes betrifft, fo wäre zu forgen, dafs die Malereien in der Haupt-Apfis erhalten bleiben; an den Wänden fallen fie fammt Tünche und Anwurf ohnehin ab, und werden mit der Zeit die reinen Quadern frei werden; übrigens müßte die Enttünchung der Steintheile im Inneren mit befonderer Schonung beforgt werden. An der Inneneinrichtung der Kirche wäre nichts zu ändern, einfchließlich des herrlichen Bleiguffes von *R. Donner*, die fchmerzhafte Muttergottes darftellend, die manchem zwar in feinem frommen Sinne als nicht kirchlich genug erfcheint. Diefes hohe Kunftwerk ift eine Zierde der Kirche und verdient die forgfaltigfte Ueberwachung. Das Grabmal des Wahlbifchofs Otto wäre aufzuftellen.

In der Krypta mit ihrem geheimnisvoll ernften Wefen wäre nicht viel zu beforgen. Wenn man von den verfallenen Beichtftühlen abfieht, fo erübrigt nur einerfeits eine beffere Vertheilung der Votivbilder vom Gitter des Hemma-Altars an die Wände und die Wiederherftellung der Steinlaibungen in einigen erweiterten Gruftfenftern.

Dies wären fo die dringendften, wohl in pecuniärer Beziehung ziemlich leicht erreichbaren Reftaurirungen. Eine Reftaurirung der Malereien im Nonnen-Chore und in der Vorhalle wäre jedenfalls zu verfchieben, denn dazu gehört, abgefehen von den reichen Geldmitteln, auch ein Reftaurator, der wie man ihn braucht, felbftlos und pietätvoll für das Beftehende denkend und forgend, nicht fo leicht zu finden ift und aus unferem deutfchen Südtyrol, wo fo viele verunglückte Reftaurirungen in neueffer Zeit vor fich gegangen find, die fich von Terlan nun fogar bis Maria-Saal ausdehnen, gewiß nicht zu berufen wäre.

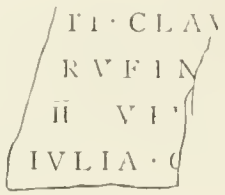
160. Confervator *Sterz* hat unterm 30. Juli mitgetheilt, dafs gelegentlich der Aushebung des Grundes für das von der Stadt *Znaim* zu erbauende Verforgungshaus eine nicht unbedeutende Menge von Topffcherben und Feuerfteinfplittern gefunden wurde. Die Topffticke find roth und gelb bemalt, jedoch nicht glafirt. Auch fand man einzelne Schichten von Afche und kleine Kohlenftücke.

161. Der Central-Commiffion kam ein Bericht des *J. V. Neudörfl*, Cuftos des Mufeums in *Chotěboř* zu, daraus entnommen werden kann, dafs in dortiger Umgebung einzelne Funde der jungeren Steinzeit vorkommen, welche auf das Vorhandenfein vieler anderer und auf den Beftand prähiftorifcher Anfiedlungen fchliefsen laffen. Es ift dabei anzuerkennen, dafs in Chotěboř ein Mufeum befteht, wofelbft diefe Funde ein fchützendes Afyl finden.

162. Confervator *Groffer* berichtete unterm 19. Juli d. J. an die Central-Commiffion, dafs in *Ebersdorf*, Gemeinde *Althofen*, beim Haufe Nr. 3 beim Graben eines Kellers unter dem ehemaligen Hausgarten ein römifcher Infchriftftein und mehrere Refte antiker Grundmauern gefunden wurden. Die Fundftelle befindet

ſich auf dem Sattel der Straßenſtrecke Treibach-Frieſach, zwei Meter unter dem angerutſchten und angeſchwemmten Lehmboden.

Der Stein, nur ein Bruchſtück eines mächtigen Grabſteines iſt 1·45 M. lang, 0·72 M. breit und in ſehr ſchönem weißen Kalkſtein — Marmor — ausgeführt. Eine Brandſchichte und die breiartige Verkalkung am oberen Theile des Schriftſteines weiſen auf einen Brand hin, auch Knochentheile will man gefunden haben. Die Schrift iſt ſehr ſchön, über 11 Cm. hoch und zeigt ſich in folgender Weiſe:



Sie konnte geleſen werden: Tiberio? Claudio Rufino duoviro? (ſcil. von Virunum) julia conjux.[1]

Wie Conſervator *Gröſſer* berichtet, wird der Stein mit Sorgfalt herausgehoben und am Hauſe eingelaſſen werden; für einen weiteren Transport iſt er zu ſchwer.

Dieſer intereſſante Schriftſtein, welcher der zweiten Hälfte oder dem Ende des 1. Jahrhunderts angehören dürfte, verdient eine ſorgfältige Erhaltung, ſowohl weil er einen der älteſten Duoviri (von Virunum) nennt, der wahrſcheinlich mit dem Procurator Auguſti auf dem Pettauer Steine identiſch iſt und weil er eine von Dr. *Kenner* vor langer Zeit ausgeſprochene Vermuthung beſtätigt, daſs nämlich in Althofen, wie auch im nahen Altenmark Beſtandtheile einer römiſchen Ortſchaft und der Straßenſtation mutacaium zu ſuchen ſeien.

163. In der mitfolgenden Abbildung (Fig. 10) veranſchaulichen wir einen ſchmiedeiſernen Kerzenſtänder, auf welchen bereits Conſervator *Brauſewetter* S. 145 aufmerkſam gemacht und davon die bezügliche Aufnahme geliefert hat. Derſelbe befindet ſich im Kreuzgange der Marien-Capelle zu *Böhmiſch-Kamnitz*. Derſelbe iſt 1 M. 44 Cm. hoch, hat noch entſchieden gothiſchen Charakterzug, aus dem 16. Jahrhundert ſtammend und baut ſich auf einer vierfüßigen Unterlage geſtützt auf. Die Tragſtange iſt nach den vier Seiten mit zierlichem ſchmiedeiſernen Laubwerk beſetzt und ſchließt zu oberſt mit einem kräftigen Dorn ab, zur Befeſtigung einer ſtärkeren und größeren Kerze darauf. Als weitere Kerzenträger erſcheinen drei Reife, von denen der oberſte der engſte iſt, und die unteren im Durchmeſſer entſprechend ſich erweitern, ſo daſs der oberſte mit acht, der nächſte und der dritte mit je 12 Dornen für Kerzen beſetzt iſt. Durch hübſch geſchwungene Zwiſchenglieder ſind die drei Reifen mit einander verbunden.

164. Correſpondent *Deininger* hat der Central-Commiſſion berichtet, daſs in der Pfarrkirche zu *Längenfeld* (Tyrol), deren Aufbau den Charakter früher Renaiſſance an ſich trägt, während die reich vergoldeten Details in den Spätformen jenes Styles durchgeführt ſind, ein Seitenaltar durch ſeine Anlage und Ausſtellung ganz beſonders bemerkenswerth ſei. Das Altar-Gemälde, Krönung Mariens, iſt von feiner künſtleriſchen Durchbildung und zeigt ein vortreffliches Colorit. Daneben ſteht ein herrlicher gothiſcher Taufſtein, deſſen Cuppa mit der figurenreichen Gruppe — die Taufe Chriſti vorſtellend — in Holz ausgeführt, ein Werk ſpäterer Zeit iſt.

165. Der Correſpondent der Central-Commiſſion Profeſſor *Alphons Müllner* hat im vergangenen Jahre mit Subvention derſelben eine Studienreiſe durch *Steiermark*, *Kärnten* und *Krain* unternommen und über ſeine Wahrnehmungen an die Central-Commiſſion einen umfangreichen Bericht erſtattet. Derſelbe zerfällt in zwei Abſchnitte: die Gegenſtände und Denkmale prähiſtoriſch-römiſcher Zeit und in ſolche des Mittelalters. Auf erſtere Partie wird ſich noch in der

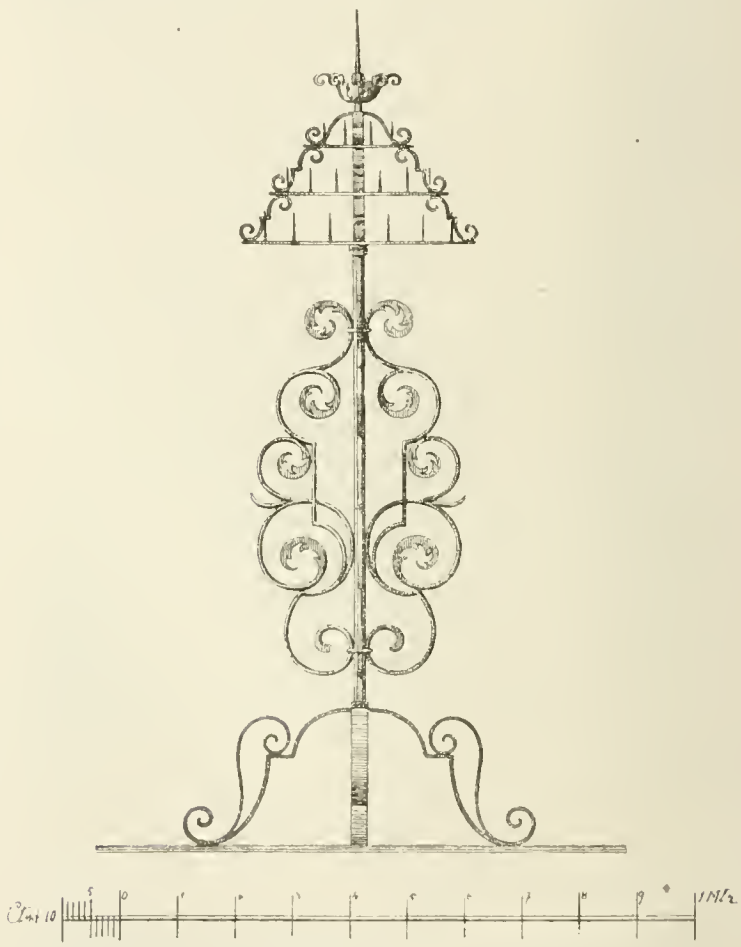


Fig. 10. (Böhmiſch-Kamnitz.)

Folge Gelegenheit finden zurückzukommen; aus der zweiten bringen wir im Nachſtehenden einen gedrängten Auszug.

Zunächſt machte der Berichterſtatter auf die Kirche zu St. Jacob in *Jacobsberg* (Steiermark) aufmerkſam. Er erwähnt der flachen Holzdecke, mit der der ganze Raum überdeckt iſt, da ſie durch ihre Bemalung bemerkenswerth wird. Sie iſt mit folgender Inſchrift verſehen:

ad laudem domini beatae mariae et Sancti jacobi et omnium sanct.

[1] Ein Tiberius Claudius Rufinus erſcheint nach *Kenner* in einem Pettauer Inſchriftſtein (L. J. L. III. 1. ex 4046) als procurator auguſti.

Die Malerei ist sehr charakteristisch ausgeführt und gut erhalten.

In derselben Kirche hat sich der Rest eines Flügel-Altars erhalten, bestehend aus dem Kastenrahmen und den beiden bemalten Flügeln, darauf außen St. Dorothea und Margaretha auf blauem Grunde, innen St. Katharina und Barbara auf rothem gemusterten Grunde, hinter den Köpfen Gold; ferner ein ganz vorzüglich geschnitzter Ecce-homo in Hoch-Relief aus Lindenholz, auf dessen Brust größere, sehr naturalistisch gehaltene Wundenmale ersichtlich. Die Unterlippe ist von einem Dorn durchbort; eine Arbeit des 17. Jahrhunderts. An einem Meßkleide moderner Art findet sich eine alte Stickerei spät-gothischer Zeit in Kreuzform aufgelegen. Die Stickerei zeigt den Gekreuzigten, das Kreuz aus einfach behauenen Stämmen gebildet. Zu Haupten Gott Vater, an den Querbalken Petrus und Paulus, zu Füßen Maria, Johannes und Magdalena, darunter in einem besonderen Felde Bartholomäus und Jacobus. In der Sacristei ein spät-gothisches Ciborium, messing-vergoldet.

Unterm Triumphbogen befand sich früher die freistehende Gruppe des Gekreuzigten mit Maria und Johannes auf einem Balken; letzterer ist zwar noch vorhanden, die Figuren fehlen. Eine Umschrift ist in den Balken eingeschnitten, sie lautet:

Ecce † domini † crucem † yhesu † christi † maria hilf.

Auch zwei alte Glocken sind erhalten, die eine hat folgende Inschrift:

Georg Seiser in Clagenfurt hat mich gossen 1644,

die andere hat folgende Legende:

O heiliger san Jacob pit got for vns amen 1489.

Nicht weit entfernt von St. Jacob liegt der Ort *St. Helena* in *Mölln*. Die Kirche gehört dem Anfange des 16. Jahrhunderts an. Unter der nördlich angebauten Sacristei befindet sich das Beinhaus, eine Seiten-Capelle rückwärts heißt im Volksmunde der lutherische Winkel. Die Presbyteriums-Fenster sind spitzbogig mit Maßwerk-Bekrönung versehen. Die Rippen des Presbyterium-Gewölbes stützen sich an den Wänden auf Consolen.

Nahe bei der Kirche steht ein interessantes Marterkreuz von vierseitigem Aufbaue mit der Jahreszahl 1514. In den vier Nischen Bildfelder mit beachtenswerthen Gemälderesten aus der Zeit der Entstehung der Säule.

Im Thurme eine Glocke, der Inschrift nach von Meister Jörg 1538 gegossen. In der Pfarrkirche ein Missale, die Bilder fehlen, am Titelblatte das Wappen des Leonhard von Keutschach. Der Einband mit schönen Metallbeschlägen.

166. Der Central-Commission ist Mittheilung gemacht worden, dass die reizende Pfarrkirche zu *Schottwien* durch den Architekten *Gustav v. Neumann* auf Befehl Seiner Durchlaucht des *Fürsten Liechtenstein* einer gründlichen Restaurirung unterzogen werden soll. Die Kirche ist heute in bedeutend schlechtem Bauzustande und bedarf der Reparaturen sehr dringend. Auch manche Verunstaltungen, die sie im Laufe der Zeiten erdulden musste, sind wieder gutzumachen. Das Aeußere z. B. wurde nicht andeuten, dass man es mit einer ganz zierlichen Gebirgsdorf-Kirche zu thun hat. Erst beim Eintritte ins Gotteshaus erkennt man den üblichen gothischen Charakter. Der älteste Theil der dreischiffigen Anlage ist die nördliche Capelle, heute der Abschluß des Seitenschiffes. Der jetzige Thurm ist ein Werk der Neuzeit und muß fast ganz abgetragen werden, damit man ihm wieder seine ursprüngliche Form geben kann. Die ursprüngliche Form war der von Spital und von anderen Kirchen in der Gegend des Semmering gleich gehalten. Die Kirche ist heute

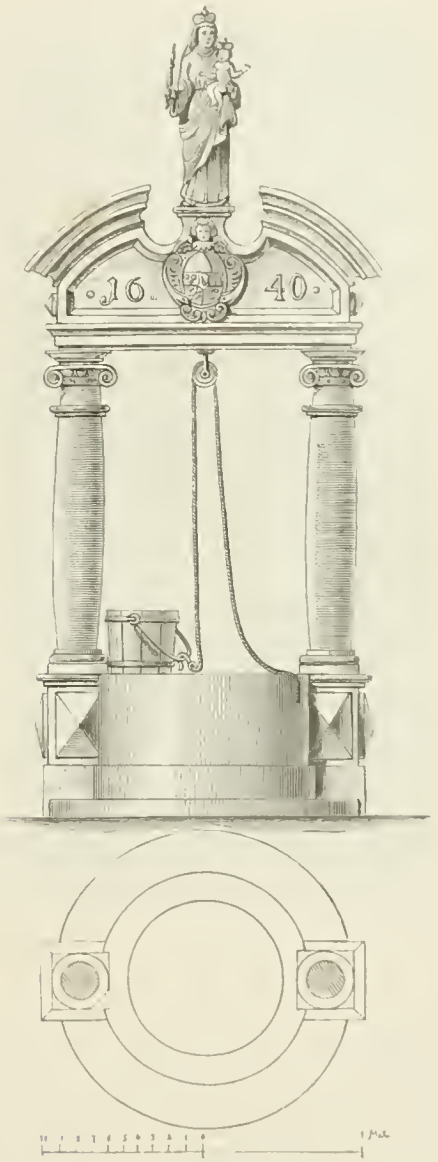


Fig. 11. (Pochlarn.)

dunkel und naß: man hat nämlich fast alle Fenster vermauert oder doch verkleinert, und liegt die Kirche viel tiefer als die angeschüttete Straße, welchen beiden Uebelständen nach Thunlichkeit wird abgeholfen werden. Dach, Gesims, Giebelmauer und vieles andere dem Bau-Charakter der Kirche Widerstrebendes muß nach der ursprünglichen Intention wieder hergestellt werden.

167. Wir bringen in der beigegebener Abbildung die Darstellung eines Brunnens, der sich in der Stadt *Pochlarn* in *Nieder-Oesterreich* befindet und auf welchen Conservator *Ritter v. Kieweel* die Central-Commission

aufmerkfam gemacht hat. Wie der Grundriß angibt, hat der Brunnen in feinen fteinernen Umfaffungs-Gewanden eine kreisrunde Anlage, daneben fich ein auf zwei Steinfaulen ruhender Porticus aufbaut, an deffen geradem Sturze mitten an der unteren Seite das Zugrad zum Auf- und Abziehen des Waffereimers befeftigt ift. Die Arbeit ift durch die angebrachte Jahreszahl 1640 datirt und ftimmt mit derfelben die zierliche Renaiffance-Ausftattung überein. Zu oberft fteht eine Marienftatue, das Piedeftal darunter ift mit einem Wappen geziert. Diefes zierliche Werk ift einer forgfaltigen Erhaltung wohl recht würdig (Fig. 11).

168. Der Confervator Director *Deininger* hat der Central-Commiffion vor einiger Zeit eine fehr wichtige Collection Aufnahmen aus dem *Oetzthale* in *Tyrol* zur Anficht vorgelegt, auf die wir noch ausführlich in der Folge zurückkommen werden. Vorderhand fei nur bemerkt, dafs diefe Aufnahmen fich faft nur mit Bauernhäufern befchäftigen, welche durch ihre Außen-Decoration die volle Aufmerkfamkeit des Kunftfreundes auf fich ziehen.

So finden wir ein Wohnhaus aus dem Dorfe *Oetz* dargeftellt, das für das Studium der Façade-Malerei und Bauten der Renaiffance-Periode fehr beachtenswerth ift.

Die Entftehung diefes Wohnhaufes fallt mehreren Conftructions-Formen zufolge in das 15. Jahrhundert, das die verfchiedenen jüngeren Umgeftaltungen nicht zu verwifchen vermochten. Das Haus, heute, vielleicht aber fchon feit Anbeginn Gafthaus (ehemals Herberge), enthält im Grundriffe die typifche Fluranlage, welche dasfelbe durch beide Stockwerke längs feiner Mittelachfe durchfchneidet. Nur felten findet fich in der Hausanlage des Oetzthales eine Abweichung von diefer Anordnung. Im erften Stockwerke fchließt die Flur-Anordnung mit einem geräumigen vierfeitigen Erker ab, wodurch der deutfche Charakter des Wohnhaufes markirt ift. An der breiten Giebelfront der Façade befindet fich eine mit gemalter Umrahmung eingefaßte Infchrift, die uns erzählt, dafs Chriftian Rott, gewefener Gerichtsanwalt und Gaftgeb fambt feiner Ehefrau Margaretha Lehnerin an diefem Haufe viel verändert und gebaut haben 1573; eine weitere Veränderung gefchah 1615 durch Chriftoph Rott, Gerichtsanwalt und Gaftgeb etc.

Wie die gemalten Fenfter Einrahmungen den Styl des 16. Jahrhunderts an fich tragen, der offenbar bei der Renovierung im 17. Jahrhundert gefchont wurde, fo zeigen die figuralen Bilder den des 17. Jahrhunderts.

Außer den gemalten architektonifchen Umrahmungen des Thores, Erkers und der Fenfter an der Stirnfeite finden fich dafelbft auch bildliche Darftellungen, und zwar in der Höhe des Giebelgefchoßes links die erfte Blutvergießung des Abel laut Infchrift, rechts David und Goliath, darunter St. Chriftoph und das Wappen der Rott, daneben Adam und Eva im Paradiefe. Rechts oben Mann und Frau in der Tracht des 17. Jahrhunderts mit Mufik-Inftrumenten, darunter Simfon, einen eifenbefchlagenen Thorflügel tragend, darunter das Wappen mit dem Bindenfchild und von Tyrol. Links beim Thorbogen die allegorifche Figur des Glaubens und am Erker Hermen als Träger im Coftüme aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Zuthaten neueffer Zeit find die Bemalungen an den Fenfter-Parapeten.

Die Wandbemalungen der Seiten-Façaden find in den unteren Partien nur in Fragmenten erhalten, Spuren von Thorhüttern neben dem Thore, Saumpferden und Fuhrwerken. Oben fieht man König Jofua, heil. Jörg, den Bauer Velli, die Bäuerin Elffe, eine Magd, einen Senner (gut erhalten). Außerdem find fämmtliche architektonifchen Motive des Gebäudes in Rautenquadern an den Ecken und Gefimfen in rothbrauner Farbe ausgeführt.

Im felben Orte befindet fich noch ein zweites Haus, an dem fich Refte von Bemalung erhalten haben.

169. Von Seite der niederöfterreichifchen Statthalterei ift der Central-Commiffion die Verftändigung zugekommen, dafs an der Pfarrkirche zu *Feiftritz* am Wechsel eine Reftaurirung durchgeführt wird. Die Fenfter des Kirchenfchiffes des Presbyteriums werden bei diefem Anlaffe wieder fpitzbogig hergeftellt, ebenfo die Rippen im Gewölbe. Es verfteht fich dabei wohl von felbft, dafs an der Aufftellung der intereffanten Rottal'fchen Grabmale an der Außenfeite der Kirche links nichts geändert wird.

170. Mit gegenwärtiger Befprechung foll die Reihe der wichtigeren Grabmale in der Pfarrkirche zu *Sebenftein*, welche uns in den Mittheilungen durch längere Zeit befchäftigte, abgefchloffen werden.

Es ift dies das Grabmal des Hans von Königsberg, geboren 1540 und † im 24. Lebensjahre 1564, Sohnes des Ehrenreich v. K. und vermählt mit Benigna von Racknitz. Der Grabftein ift in rothem Marmor angefertigt und zeigt in dem vom Schriftrahmen eingefaßten Bildfelde die ftehende Figur eines geh arnifchten Mannes, unbedeckten Hauptes, den Helm in der rechten Hand haltend, die Linke am Degengriff, deffen Wehrgehänge die Mitte des Leibes umfängt; zu Füßen das Königsberg'fche Wappen (Fig 12). Die Umfchrift lautet:

Hie ligt begraben der Edl vnd Geftreng Herr hanns von khvnigsberg herrn Ernreichs Svn, wellicher geftorben ift den 26. tag Decembers ano et Im 1566 Jar.

Darüber eine Infchrifttafel mit folgenden Worten:

Ich wais das mein Erleffer lebet vnd Er wierdt mich aus der Erden Aufferweckhen vnd werde darnach mit difer meiner haut umgeben werden und werde in meinem Fleifch Gott fehen.

171. Ueber den Wappenfaal im Landhaufe zu *Klagenfurt* hat der Correfpondent *Freiherr von Jaborneg* der Central-Commiffion einige intereffante Mittheilungen gemacht, denen wir Nachftehendes entnehmen:

Der befagte Saal ift 23 M. lang, 13 M. breit, 9·8 M. hoch. Die Gewandung des Haupt-Portals ift aus rothem und grauen Mamor, dagegen die der vier Seiten-Portale und die Kaminverkleidung in Stucco-lustro künftlerifch gelungen ausgeführt. Am Kamine find überdies die Voluten aus Rofa-Marmor eingefetzt.

An den Wänden erfcheinen in Fresco ausgeführt die Wappen fämmtlicher kärntnerifchen landftändifchen Adelsfamilien. Die Decke ziert ein Gemälde *Fromiller's* (1748), darftellend die in diefem Saale erfolgte letzte kärntnerifche Erbhuldigung, welche Kaifer Karl der VI. 1728 entgegengenommen hat. Die dargeftellten fungirenden Perfonen follen Porträts fein. Die beiden an der

Nord- und Südwand des Saales zwiſchen die Wappen eingeſchobenen Fresco-Gemälde hat ebenfalls Fromiller angefertigt. Wir ſehen auf dem einen Bilde die alte Huldigungsart der Kärntner Herzoge am Fürſtenſteine zu Karnburg, auf dem anderen die unter Kaiſer Max I. (1518) erfolgte Schenkung der Stadt Klagenfurt an die kärntneriſchen Landſtände.

Nebenan findet ſich noch ein zweiter aber kleinerer Saal, an den Wänden mit den Wappen der kärntneriſchen Landesverweſer, Landeshauptleute und ſtändiſchen Verordneten und mit einem Deckengemälde: „Veritas temporis filia“ von Fromiller geziert.

172. Mit der dringenden Reſtaurirung der St. Georgs-Kirche am *Hradſchin* zu *Prag* wird es noch in dieſem Jahre Ernſt werden, die commiſſionellen Erhebungen an Ort und Stelle ſind bereits für Mitte Auguſt d. J. anberaumt worden.

173. Der Central-Commiſſion iſt über die in neueſter Zeit erfolgte Auffindung einer römiſchen Grabſtelle in *Krain* Nachricht zugekommen, der zufolge auf dem „Kalvaria“ benannten Acker der Ortſchaft *Zachovitſch* (Zahovče) bei *Stein* zahlreiche römiſche Brandgräber kaum einen halben Meter unter der Erdoberfläche aufgedeckt wurden. Sie beſtehen aus eingeſtürzten großen dickwandigen Ziegeln mit Randfalz, welche verbrannte Leichen, thönerne Amphoren, Krüge, Grablampen, Glasurnen und Thränenfläſchchen, zumeiſt zertrümmert, überdeckten. Es ſind dies wohl nur ſehr beſcheidene Beigaben, die auf die Grabſtätte armer Leute ſchließen laſſen. Es muß erwähnt werden, daſs das Landvolk in der Umgebung der Fundſtelle zufolge einer alten Ueberlieferung Schätze vermuthete und das Schatzgraben vielfach verſuchte. Der Grabſtätte nahe befindet ſich ein halbverſchütterter Brunnen, dem die Bevölkerung ein hohes Alter zuſchreibt; in deſſen Nahe erkennt man Mauerreſte, mit einer aus römiſchen Ziegeln aufgeführten aus mehreren Zugängen beſtehenden Heizanlage, deren Conſtruction mit einer ſeinerzeit bei Neviodunum nächſt Gurkfeld aufgedeckten römiſchen Ziegelbrennerei übereinſtimmt. Dies könnte darauf hindeuten, daſs hier Thongefäße gebrannt wurden.

174. Wie Correſpondent *Müllner* berichtet, befinden ſich in der Filial-Kirche zu Maria Magdalena zu *Brod* in *Krain* (Wochein) zwei Glocken, deren eine die Inſchrift trägt: „† Anno . dm . m°ccc°cl . vivencivs & nicola . me . fecit.“ Beide Glocken haben die charakteriſtiſche ſchlanke lange Geſtalt des 14. Jahrhunderts.

175. Im April des Jahres 1888 iſt eine Broſchure erſchienen, die ſich mit der Burg *Žleb* in Oſt-Böhmen beſchäftigt. Der Verfaſſer *Johann Hendrich*, Obmann des archäologiſchen Vereines in Časlau, beſchränkt ſich dabei nicht auf dieſes Baudenkmal, ſondern dehnt ſeine Arbeit in dankenswerther Weiſe auf den Ort *Markovic* aus, deſſen Kirche und Baulichkeiten er aufmerkſam beſpricht.

Žleb liegt etwa zwei Gehſtunden von Časlau entfernt. Die Geſchichte der Burg, die möglicherweiſe von der Bergmulde, oberhalb welcher ſie liegt, ihren Namen haben dürfte, erſcheint urkundlich zu Anfang des 13. Jahrhunderts im Beſitze der Herren von Lichtenburg, obwohl ſie ſchon zu Mitte des 11. Jahrhunderts genannt wird. Sehr leſenswerth iſt der Verfolg der Geſchichte dieſer Burg, die ihre Beſitzherren oftmals wechſelte, aber von dieſen wiederholt ausgebeſſert und in Stand geſetzt wurde, ſo z. B. von Stephan v. Opočno um 1396, von Hajek Oſtrovský um 1422 u. ſ. w. Unter den Huſitenſtürmen hatte die Burg viel zu leiden. Ihre Glanzperiode fällt in die Zeit ihres Beſitzes durch die Familie Treka; Graf Johann Rudolph ließ die Burg wieder herſtellen und verſchönern.

Fig. 12. (Sebenſtein.)

Durch mehrere zum Theile aus neuerer Zeit ſtammende Thore gelangt man, die einzelnen Vorhöfe paſſirend, in das eigentliche Schloß, das mit weitlaufigen crenellirten Ringmauern mit Wehrthurmen eingeſchloſſen iſt. Capelle und Wartthurm ſind neu, die eigentliche Burg hingegen hat ſich in ihrer Grundform faſt intact erhalten und zeigt noch gothiſche Reminiſcenzen. Sie bildet ein Quadrat um den inneren Burghof, gegen welchen ſowohl im Erdgeſchoße wie im erſten Stockwerke offene Laubengange gewendet ſind. Im Hofe ein Zugbrunnen mit zierlichem Schmiedeiſen-Häuschen aus dem 17. Jahrhundert.

In den verſchiedenen Räumen finden ſich hochintereſſante Koſtbarkeiten vertheilt, vieles darunter von hohem Alterthume, theils von den früheren Beſitzern überkommen, hauptſächlich aber von den jetzigen Beſitzern, der fürſtlich Auersperg'ſchen Familie, dort angeſammelt; z. B. viele alte, mitunter gothiſche Möbel, Rüſtungen und Waffen, Glasmalereien, Gemälde, Ahnenbilder, Oefen.

176. Die Arbeiten am Baue des Stadtpfarr-Thurmes in *Steyr* hatten, wie Correfpondent Cuftos *Petermandl* berichtet, im Monate Auguft eine Art „Jubiläum"; es wurde nämlich die 50. Schichte aufgezogen und verfetzt. Die Höhe des Neubaues beträgt nun 21 M. und wird noch um weitere 52 M. zu fteigen haben. Die gegenwartig in Arbeit ftehende Partie des Baues ift die reichftgehaltene. Von der 53. Schichte an wird der Thurmhelm einfacher fich zur Luft erheben und vom Erdboden an eine Höhe von circa 80 M. erreichen.

Die bisher aufgewendete Summe überfchreitet bereits 60.000 fl., ein Betrag, groß für denjenigen, der den Bau nur aus der Ferne betrachtet, nicht aber für denjenigen, der den Thurm felbft befteigt und die Solidität, die Reinheit und die Größe des Gebauten fieht. Die Stadtgemeinde Steyr hat auch bereits 5000 fl. als letzte Rate des zum Thurmbaue gewidmeten Betrages per 10.000 fl. dem Bau-Comité übergeben.

Wenn in der Steinlieferung kein Stillftand eintritt, fo ift die Hoffnung vorhanden, dafs der Thurmhelm bis zum Winter diefes Jahres gerüftfrei wird.

177. Der Minifter für Cultus und Unterricht hat für die künftlerifche Reftaurirung der Pfarrkirche zu *St. Rochus und Sebaftian* in *Wien* einen Beitrag aus dem Religionsfonde gewidmet, unter der Bedingung, dafs die Reftaurirung nach dem vorgelegten Projecte erfolge.

178. Für diefes Jahr wurde *Krakau* von der Central-Commiffion gewählt, wofelbft die Conferenz der Angehorigen der Central-Commiffion abgehalten wird. Diefe Conferenz wird am 17. und 18. September ftattfinden. Zunächft foll diefe Conferenz möglichft viele Confervatoren und Correfpondenten aus Galizien, Mähren, Schlefien und der Bukowina dort vereinen, und erging an diefe eine dahinzielende dringende Einladung. Um diefer Conferenz, wie es auch bei den früheren der Fall war, einen möglichft allgemeinen Charakter zu geben, wurden auch alle Mitglieder der Central-Commiffion felbft und die Confervatoren und Correfpondenten aus den übrigen Kronländern dazu geladen. Die Anmeldungen laffen eine lebhafte Theilnahme aus allen Theilen des Reiches erhoffen. Es verfteht fich von felbft, dafs auch hervorragenden Perfönlichkeiten, die nicht diefer Commiffion angehören, ausnahmsweife die Theilnahme an der Conferenz geftattet ift.

179. Die Renovirung der Außenfeite der *St. Peters-Kirche zu Wien* ift bis auf den Portal-Vorbau nunmehr zum Abfchluß gebracht und kann als eine fehr gelungene bezeichnet werden. Es erübrigt nunmehr der eben erwähnte fehr fchadhafte Portal-Vorbau, der ebenfofehr der Reftaurirung bedarf, als er vom künftlerifchen Standpunkte derfelben ganz befonders würdig ift. Nunmehr fteht aber auch für diefen Theil der Kirche ein günftiges Schickfal bevor. Seine Majeftat der Kaifer haben nämlich das Project für die Reftaurirung desfelben genehmigt und vorbehaltlich der verfaffungsmäßigen Behandlung der bezüglichen Auslagen geftattet, dafs die Patronats-Tangente von 11.000 fl. des bezüglichen Koftenaufwandes auf den Staatsfchatz übernommen werde. Mit den Herftellungen darf jedoch erft nach Genehmigung des Finanzgefetzes für 1889 begonnen werden. Das technifche Statthalterei-Departement erhielt übrigens bereits die Weifung wegen Anfertigung der bis zu Ende laufenden Jahres vorzulegenden Entwürfe, bei welchen auch auf die Vorfchläge der Central-Commiffion für die Erforfehung und Erhaltung der Kunft- und hiftorifchen Denkmale in Wien Rückficht zu nehmen ift. Es handelt fich nämlich nicht bloß um die Ausbefferung der in rothem Marmor ausgeführten Steinarbeiten, welche den eigentlichen Portalbau bilden, fondern um die der zierlichen und künftlerifch werthvollen in Blei ausgeführten Decorationen desfelben.

180. Confervator *V. Berger* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs der Gemeinderath von *Salzburg*, einer an ihn gerichteten Petition Folge gebend und von der beantragten Demolirung des Linzer-Thores abfehend, für die Erhaltung desfelben fich entfchloffen und eine Experten-Commiffion berufen hat, welche über die Reftaurirung diefes Thores, eventuell deffen Freilegung Anträge zu erftatten haben wird. Wir danken der Stadtvertretung für diefen die ftädtifchen Denkmale fchützenden und fie damit nur ehrenden Befchluß. Mit großer Befriedigung wurde vernommen, dafs nicht nur Confervator *Berger* fo mannhaft im Intereffe der Erhaltung diefes Thores auftrat, dafs ihm zur Seite die Gefellfchaft für falzburgifche Landeskunde ftand und dafs in die erwähnte Experten-Commiffion die Confervatoren *Berger* und *Petter* berufen wurden. Ift auch das Linzer-Thor kein hervorragendes Denkmal, fo verdient es im Intereffe der ftädtifchen Gefchichte und als Ueberbleibfel der in der Jetztzeit fo rafch verfchwindenden alten ftädtifchen Befeftigungsbauten mit Recht Schonung und Rückficht. Leider wird von mißverftandenem Streben nach Stadterweiterung geleitet, den alten ehrwürdigen ftädtifchen Befeftigungsbauten keine Aufmerkfamkeit mehr zugewendet, und es ift die Zeit nicht fern, in welchem fich das Studium mittelalterlicher Stadtbefeftigungen auf Bilder und ältere Aufnahmen wird befchränken müßen.

181. In wenigen Tagen wird die Innen-Reftaurirung der *Schottenkirche* abgefchloffen fein; wir haben diefes Unternehmen mit lebhafter Freude begrüßt und verfolgt; wußte man doch, dafs es der ernftliche Wille des Stiftsabtes und der ihn berathenden Umgebung war, etwas Vorzügliches zu fchaffen, dafs die hiezu erforderlichen Mittel erlangbar waren und dafs im Hinblick auf den doppelten Zweck, die Verfchönerung und Auszierung der Stiftskirche und etwas künftlerifch Bedeutendes zu fchaffen, mit denfelben nicht gekargt wurde. Und fo ift es auch gefchehen. Die Kirche ift als Bauwerk keine hervorragende Schöpfung und macht nur im Innern einen befcheidenen künftlerifchen Anfpruch. Und doch ift das Möglichfte gefchehen, um das fchlichte Bauwerk fchön und herausgeputzt herzuftellen; Wandbemalung, Vergoldung, Marmor-Imitation, farbige Verglafung wurde nicht gefpart, ohne dafs das Ganze jetzt überladen erfcheinen würde. Es wurde gemacht, was möglich, und fo weit es die bauliche nüchterne Anlage geftattete; die Gewölbedecke wurde mit zahlreichen Bildern geziert; außerdem fehen wir eine neue fteinerne Kanzel, fechs neue Seiten-Altäre theilweife mit neuen Bildern, vom Hoch-Altare nach *Ferftel's* Entwurf, der

ſchon längere Zeit aufgeſtellt iſt, abgeſehen. Freilich wohl paßt der Styl des Hoch-Altares nicht ganz zu dem der Kirche, allein dieſer Thatſache mußte Rechnung getragen werden und ſo mußten denn auch die neuen Altäre mit dem Hoch-Altare in eine gewiſſe Uebereinſtimmung gebracht werden. Gut wieder hergeſtellt iſt das St. Wolfgang's-Wandgemälde.

Es iſt ein eigenthümlich befriedigendes Gefühl, das Einen überkommt, wenn man die jetzige ſchöngezierte Stiftskirche betritt, in der Schreiber dieſer Zeilen ſeit ſeiner erſten Lernzeit dem Gottesdienſte beiwohnte und der die Ueberzeugung in ſich trug, mit dieſem Gotteshaus ſoll und kann etwas zur würdigen Auszierung geſchehen, und nun iſt's als ſchönes Denkmal des jetzigen Conventes für die Nachwelt geſchaffen. Wir beglückwünſchen das Stift zu dieſer Reſtaurirung, denn durch dieſelbe reiht ſich die Stiftskirche würdig und ebenbürtig in die ſtattliche Anzahl der innen reich ausgezierten Kirchen Wiens.

So voll des Lobes man über dieſes dem Stifte zur großen Ehre gereichende Reſtaurirungswerk ſein muß, ſo lief doch ein bedauerlicher Umſtand unter, indem die neben dem Presbyterium beſtehende Halle, der einzige verläßliche Reſt der romaniſchen Bauzeit und wahrſcheinlich das ehemalige Seitenjoch des Querſchiffes der romaniſchen Kirche, ihrer charakteriſtiſchen, die Bauzeit zuverläſſig beſtimmenden Eigenthümlichkeiten durch Abarbeiten der Wandſäulen und *ihrer Sockel* entkleidet wurde.

Es iſt ſchwer, ſchon jetzt, nachdem das Innere kaum fertig geworden, mit neuen Anforderungen an das Stift heranzutreten, allein die einfache, ja fozuſagen zu ſchlichte und beſcheidene Façade verdient auch ihre Berückſichtigung. Sie, wie die Stumpfen der Façade-Thürme können wohl auf die Dauer nicht ſo bleiben, wie ſie ſich jetzt repräſentiren.

L.

182. Zu *Guntersdorf*, einem Marktorte in *Nieder-Oeſterreich*, an der Straße zwiſchen Ober-Hollabrunn und Retz gelegen, in jenem nördlichen Theile des Erzherzogthums, der ſich durch wichtigere ältere Baudenkmale auszeichnet, befinden ſich zwei Gebäude, die einer eingehenderen Beſprechung würdig ſind. Es ſind dies die Kirche und das Schloß.

Der Markt ſelbſt iſt nicht groß, zählt nur zwei ſich durchkreuzende Gaſſen, unanſehnliche Häuſer, die in ihrem Durchſchneidungspunkte eine Art Platz bilden, woſelbſt eine einfache Pranger-Säule ſteht und hat der Straßenrichtung zufolge vier durch Thorpfeiler markirte Ausgänge, die ſogar im Volksmunde als Thore bezeichnet werden.

Die Kirche, welche nahezu in der Mitte des Ortes liegt, iſt ein einfacher gothiſcher, theils vernachläſſigter, theils ſchlecht reſtaurirter Bau altersgrauen Ausſehens von größerer Ausdehnung, mit Strebepfeilern an ſeiner Außenſeite verſehen.

Sie beſteht aus dem geräumigen, mit fünf Seiten des Achteckes abgeſchloſſenen und um einige Stufen erhöhten Presbyterium und dem dreiſchiffigen Langhauſe. Im Presbyterium vier ſchlanke ſpitzbogige Fenſter und das urſprüngliche gothiſche Gewölbe mit Kreuz- und Diagonal-Rippen. Das Gewölbe in den Schiffen ſtammt aus neuerer Zeit, da infolge des

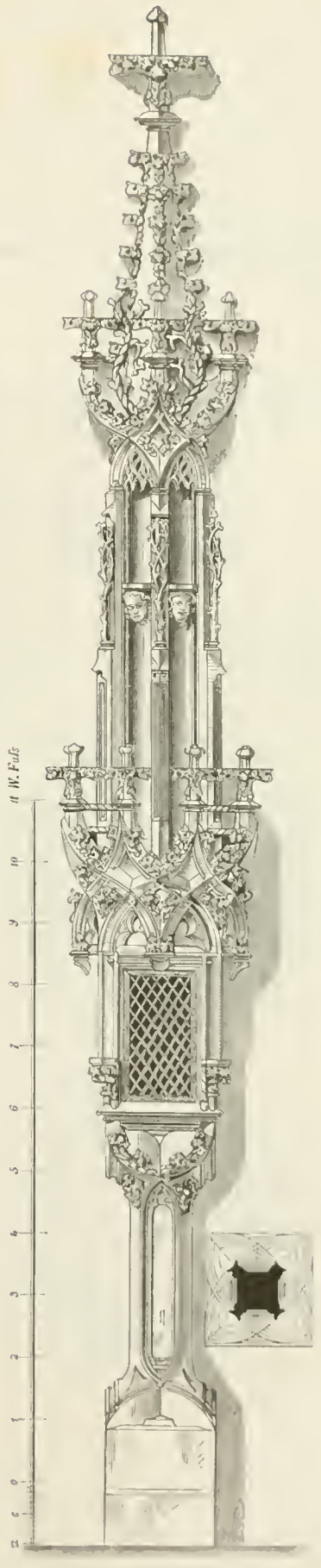


Fig. 13. (Guntersdorf.)

Brandes im Jahre 1800 das urſprüngliche Gewölbe ſolchen Schaden litt, daſs es durch ein neues erſetzt werden mußte.

An der Evangelien-Seite neben dem Hoch-Altar befindet ſich ein prachtvolles gothiſches Sacraments-Haus von 22 Fuß Höhe aus Stein ausgeführt, und aus dem Viereck conſtruirt, deſſen Spitze bis zum Beginn

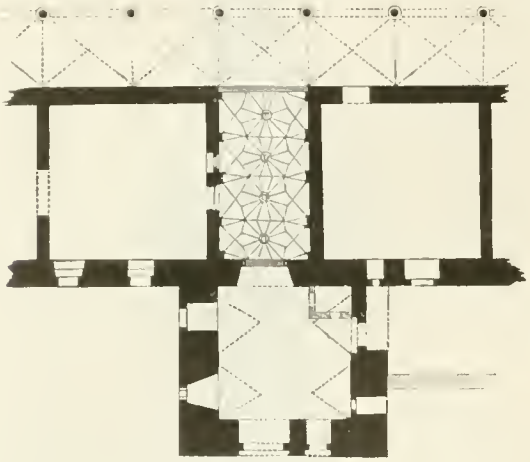


Fig. 14. (Guntersdorf.)

des Gewölbes reicht. Die beigegebene getreue Abbildung erſpart jede Beſchreibung und erübrigt nur zu bemerken, daſs der Tabernakel nach drei Seiten ge-

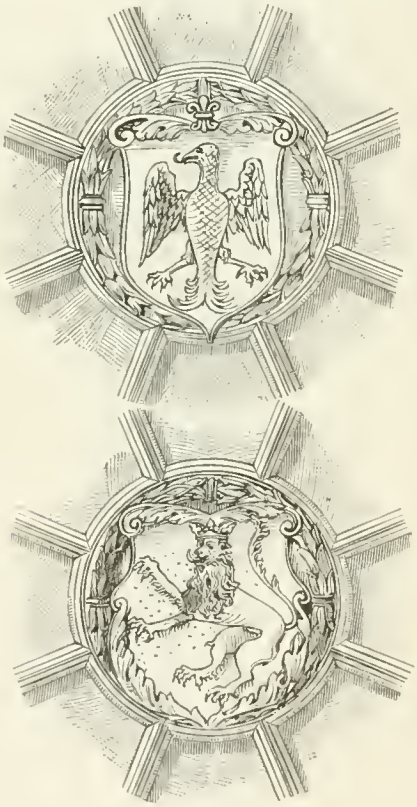


Fig. 15. (Guntersdorf.)

öffnet, mittelſt Eiſengitter-Thüren (Blattrahmen) verſchloſſen iſt (der Griff mit Blattwerk beſetzt), daſs ſich daran die Jahreszahl 1 ℒ o ℒ und folgendes Steinmetz-Zeichen befindet.

Der Fuß mit Blendmaßwerk im Spitzbogen iſt an der Ausladung unter dem Tabernakel mit Krappen beſetzt. An dieſem kurze Säulchen mit Blatt-Capitälen für Statuetten, die jedoch fehlen. Eine Krone von durchkreuztem geſchweiften Spitzbogen mit Kreuzblumen ſchließt das erſte Geſchoß ab. Solcher Art iſt auch das hohe und ſchlanke zweite Geſchoß, welches an den Ecken aufſteigende dürre Aeſte zeigt und leere aus Masken gebildete Conſolen trägt. Zwiſchen den bekrönenden geſchweiften Spitzbogen winden ſich gedrehte Aeſte. Eine mit Krappen beſetzte Pyramide ſammt Kreuzblume bildet den Abſchluß.

An der Nordſeite des Langhauſes iſt der mit einem Nothdache abgeſchloſſene Thurm angebaut, der ſeinem Bau-Charakter nach (ſpitzbogige Schallfenſter) mit der Kirche gleichzeitig entſtanden ſein dürfte und in den Beginn des 15. Jahrhunderts gehört. Die ebenerdige Halle im Thurme dient als Sacriſtei.

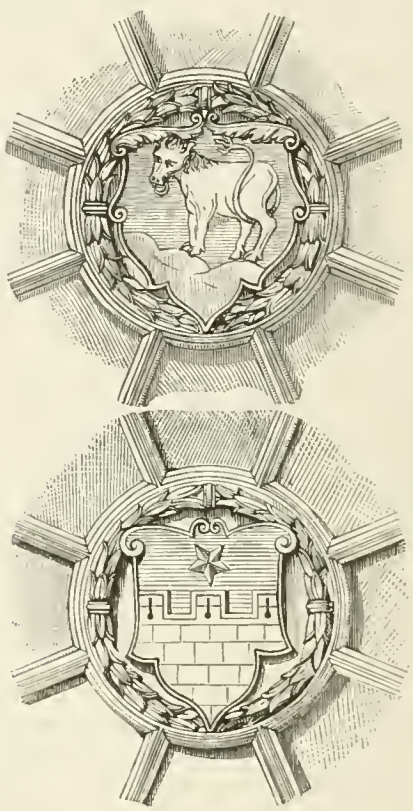


Fig. 10. (Guntersdorf.)

Der Muſikchor ſtützt ſich auf zwei Pfeiler und iſt auf einem mächtigen gedrückt ſpitzbogigen Gewölbe im erſten Joche der drei Langhausſchiffe angebracht.

Beim linken Seiteneingange liegt ein roth marmorner ſtark abgetretener Grabſtein, darauf noch Spuren der Umſchrift und des in Contouren ausgeführten Wappens.

Der zweite wichtige Bau des Ortes iſt das Schloß; freilich iſt daſſelbe in ſeiner Gänze nur durch die Anlage bemerkenswerth, es iſt nämlich ein Waſſerſchloß, d. h. es erhielt, weil in der Ebene liegend, dadurch eine Vertheidigungs-Anlage, daſs es urſprünglich mit breitem Waſſergraben umgeben war, der heute noch erhalten iſt. Vor Jahren befand ſich außerhalb des Grabens eine Mauer mit Eckthürmen, die vollſtändig jedoch nicht mehr exiſtirt. Auf der Eingangsſeite führt eine Steinbrücke über den Waſſergraben zur Thorhalle, die unter dem Schloßthurm angebracht iſt. Der Ein-

gang ift doppelpfortig, ein großes Fahrthor und daneben ein Gehthörlein, beides für Zugbrucken eingerichtet. Der Thorthurm ift heute faft bis zur Schloßhohe abgetragen. An die Thorthurmhalle fchließt erft die eigentliche Thorhalle unmittelbar an, die alsdann in den vierfeitigen Hof des im Quadrate erbauten einftöckigen Gebäudes führt, das im Erdgefchoße wie im Stockwerke mit großen offenen Bögen gegen Hof geziert ift.

Ein Schloß Guntersdorf beftand fchon im Jahre 1314 zur Zeit als die Herrfchaft im lehenweifen Befitze des Eberhard von Wallfee war. 1448 befaß dasfelbe Cafpar von Roggendorf, 1533 folgte die Familie Mollenburg während deren Befitz Guntersdorf zu einer Reichsgrafffchaft erhoben wurde. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts folgte die Familie der Teufel im Befitze, die fich davon Freiherrn von Guntersdorf nannten. Während ihrer Zeit war Guntersdorf ein Mittelpunkt der proteftantifchen Bewegung.

Wir kehren noch einmal zum Schloffe zuruck, um die innere Einfahrt zu befprechen. Fig. 14 zeigt uns fowohl jenen Theil des Schloffes mit Grundriffe, in welchem fich die Thorhalle mit dem vorgebauten Thorthurm befindet, wie auch den anftoßenden Theil des Hofes mit feinen Arcaden. Die innere Thorhalle ift fpitzbogig mit einem Netzrippengewölbe uberdeckt, das fich auf Wandpfeiler ftützt, zwifchen denen fich entfprechende Mauerblenden bilden. Die Rippen, welche ftrahlenförmig zufammenlaufen, vereinigen fich an vier Stellen in runden Schlußfteinen, die innerhalb eines Blatterkranzes mit Wappenfchildern geziert find. Die Wappen-Figuren (Fig. 15 und 16) beziehen fich auf die Familie Roggendorf, aus welcher Zeit (Ende 15. Jahrhundert) auch der bauliche Charakter der Torhalle ftammen mag.

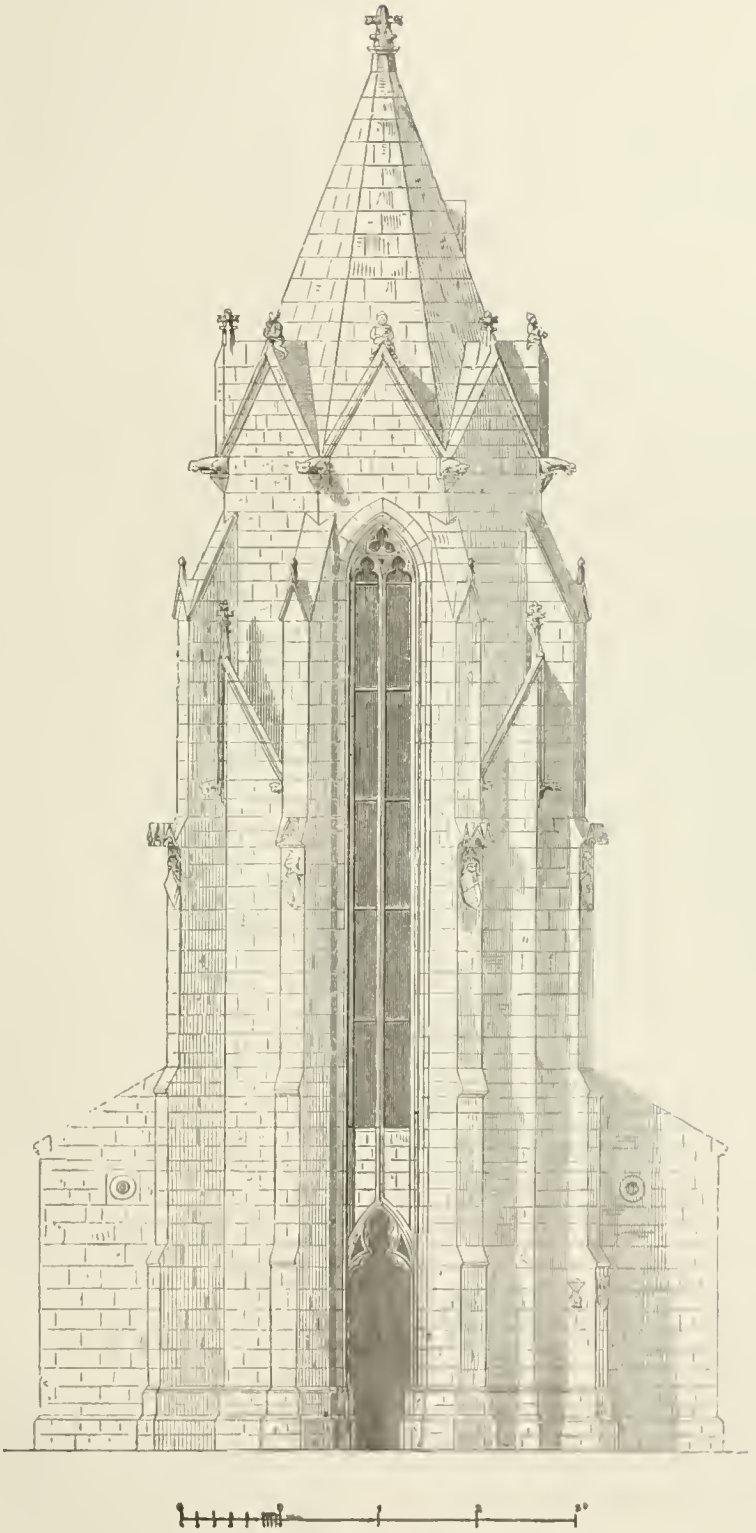


Fig. 16. (Deutfch Altenburg.)

183. Vor wenig Wochen hatte fich einem Mitgliede der Central-Commiffion Gelegenheit gegeben, *Deutfch-Altenburg* zu befuchen. Derfelbe machte einige Mittheilungen über den Zuftand der dortigen Kirche. Nicht dafs man eine eigentliche Vernachläffigung des baulichen Standes zum Vorwurfe machen kann, fo ift es vielmehr die Zeit, welche zerftörend auf den Bau einwirkt, und welchem Proceffe nur durch eine eingreifende Reftaurirung Einhalt gethan werden kann; denn fchadhaft ift der ganze Bau in ganz bedeutender Weife.

Ueber den archaologifchen Werth diefer Kirche viel zu fprechen, wird kaum nothwendig fein, in Fachkreifen ift derfelbe gewiß hinreichend bekannt.

Die Kirche gehort in der Schiffanlage zu den flachgedeckten Pfeiler-Bafiliken (1213), während das Presbyterium der beften Zeit der Gothik entftammt, dagegen fchon die drei Langfchiffe im 15. Jahrhundert eine Ueberwölbung mit Kreuzrippen erhielten. Unwillkuhrlich wird man bei einem Gange im zweijochigen und mit fünffeitigem Chorfchluffe endigenden Presbyterium und um deffen Außenfeite an die St. Stephanskirche in Wien erinnert. Die Strebepfeiler find mit Blendmaßwerk, Capellchen fur Figuren und mit Spitzthurmen über den Baldachinen in reicher und üppigfter Form geziert. Allein eben diefe reiche Ausftattung ift fo fchadhaft, dafs diefer Theil der herrlichen Kirche fich uns geradezu ruinenhaft repräfentirt.

Aber noch greller tritt die bauliche Schadhaftigkeit am Thurme vor Augen Es iſt eigenthümlich, daſs dieſer Thurm bei oberflächlicher Betrachtung für ein Werk aus der romaniſchen Styl-Periode gelten kann, dem aber nicht völlig ſo iſt. Einerſeits iſt er wohl maſſig, ja ſchwerfällig angelegt, trägt ein in Quadern aufgeführtes hohes Spitz-Helmdach mit mächtigen Steingiebeln nach den acht Seiten, anderſeits ſehen wir reiche gothiſche Details, Strebepfeiler über Eck geſtellt, ſpitzbogige Fenſter, Waſſerſpeier und überhaupt gothiſche Profile (Fig. 16). Das Gewölbe der ebenerdigen Halle trägt entſchieden gothiſchen Charakter, dagegen zeigen die Wappen an den Thurmpfeilern eine Geſtaltung, die mindeſtens in das 14. Jahrhundert zurückreicht.

Die ſo eigenthümlichen Erſcheinungen und Stylvermengungen an einem und demſelben Objecte mag man ſich vielleicht als Reminiſcenzen an die romaniſche Bauweiſe erklären; thatſächlich beſtehen ſie und wäre es von Werth, dieſes Gebäude in Betreff ſeiner Bauzeit, Zu- und Aenderungsbauten fachmänniſch zu unterſuchen. Eins aber iſt gewiß, daſs für dieſe Kirche etwas und zwar recht bald geſchehen muß, wenn ſie überhaupt als Denkmal erhalten bleiben ſoll.

184. Ober-Baurath *Freiherr v. Schmidt* hat in der Sitzung der Central-Commiſſion am 24. Auguſt d. J. hochintereſſante Mittheilungen über die Frage der Reſtaurirung der Burg *Karlſtein* gemacht. Bekanntlich ſoll dieſes architektoniſch wie ſonſtig künſtleriſch hochwichtige Denkmal einer ſtylgemäßen pietätvollen aber auch archäologiſch-wiſſenſchaftlich begründeten Reſtaurirung unterzogen werden und werden an dem Objecte ſelbſt von dem ebengenannten Ober-Baurathe ſowie vom Dombaumeiſter *Mocker* fortwährend Studien und Unterſuchungen durchgeführt, um über die urſprüngliche Anlage, Geſtaltung und Auszierung möglichſt verläßliche Anhaltspunkte zur Beachtung und Benützung im neuen Reſtaurirungs-Werke zu erhalten.

Dieſe nicht genug lobend anzuerkennenden Beſtrebungen haben bereits wiederholt zu ganz außerordentlich erfreulichen, ja überraſchenden Reſultaten geführt. So eben jetzt wieder.

Es galt diesmal die Geſtaltung und Auszierung des urſprünglichen Plafonds der Marien-Capelle ſicher zuſtellen. Man fand nämlich an maßgebender Stelle ein Stück Balken nebſt zwei gefalzten Brettern, welche zunächſt der Katharinen-Capelle vermauert waren. Balken und Bretter haben blauen Grund, worauf Engel im weißen Kleide und farbigen Flügeln als Knieſtücke gemalt waren, und zwar nicht in Reihen neben einander, ſondern in der Linie abwechſelnd. Bei den Engelsbildern auf den Balken ſind die Flügel auf den Balkenſeiten gemalt. Zunächſt der Wände war die flache Holzdecke mit einer Art Bordure verziert, beſtehend aus zwei Schildreihen, abwechſelnd mit dem böhmiſchen Löwen im rothen und dem Reichsadler im goldenen Felde.

Dieſes Decorations-Muſter wird an der neuen Capellen-Decke ebenfalls ausgeführt werden.

185. *Die Spinnerin am Kreuz in Wiener-Neuſtadt* wird gegenwärtig einer gründlichen Reſtaurirung unterzogen. Der ſehr rührige Verein zur Erhaltung der Kunſtdenkmäler in Wiener-Neuſtadt hat ſich zunächſt als ſchöne Aufgabe geſtellt, dieſes berühmte, aus der Zeit Albrecht's mit dem Zopfe und Leopold's des Frommen ſtammende Denkmal zu reſtauriren. Es iſt dies eine Denkſaule größerer Dimenſion in reinſter Gothik ausgeführt, die nur in der Spinnerin am Kreuze bei *Wien* ihres Gleichen hat und bezüglich welcher Säulen die Meinung getheilt iſt, ob der einen oder der andern der Vorrang zugeſprochen werden ſoll. Jedenfalls iſt das Denkmal der Obſorge des genannten Vereines würdig und wünſchen wir, daſs es ihm gelingen möge, die erforderlichen Mittel zur Genüge zu beſchaffen.

Leider reichen die Mittel vorderhand nicht aus, um dieſes herrlichſte Wahrzeichen Nieder-Oeſterreichs vollſtändig herzuſtellen.

186. Conſervator Dr. *Wl. Demetrykiewicz* hat die Central-Commiſſion auf zwei hochwichtige Grabdenkmale aufmerkſam gemacht, welche ſich in der gothiſchen Domkirche zu *Tarnow* befinden. Schon in früherer Zeit trat derſelbe mit der Central-Commiſſion in Correſpondenz wegen des ebenfalls in *Tarnow* befindlichen herrlichen Grabmales der Barbara Tenczynska. Jene zwei Grabdenkmale ſind dem Feldherrn Grafen Johann Tarnowski † 1561 und dem Fürſten J. Oſtrovski † 1630 gewidmet. Obwohl ſich in der Folge Gelegenheit ergeben wird, auf dieſelben näher eingehend zurückzukommen, ſo ſei doch ſchon jetzt bemerkt, daſs ſie an den Wänden des Presbyteriums aufgeſtellt ſind und dieſelben ſo ſehr bedecken, daſs zwiſchen ihnen und dem Hoch-Altar nur für je ein ſchmales Fenſter beiderſeits freier Platz blieb. Nach einer im Jahre 1853 bei Bemalung der Kirche unternommenen Meſſung ſind die beiden Denkmale je 22 Wiener Ellen hoch, alſo eine ganz ungewöhnliche Höhe, die Breite des letzteren erreicht 12 Wiener Ellen, das erſtere iſt etwas ſchmäler. Was das Maßverhältnis der Monumente zu der Höhe der Kirche betrifft, ſo iſt zu bemerken, daſs dieſelben mit ihrem ornamentalen Abſchluß die nicht ſehr herabhängenden Gewölberippen bereits erreichen.

187. In neueſter Zeit wurden die Innen-Malereien in den Kirchen zu *Garſten* und *Gleink*, dann zu *Pfarrkirchen* durch den bekannten geſchickten Reſtaurator Maler *Stern* in Chriſtkindl gut reſtaurirt.

188. Fürſt *Alfred Wrede* hatte die Güte, der Central-Commiſſion mitzutheilen, daſs in ſeiner Beſitzung Tyroler-Hof bei *Gießhübel* (nächſt Mödling) bei Gelegenheit eines Kalkofen-Baues ein Grab aufgedeckt wurde, darin man Menſchen-Gebeine, Zähne und eine zerbrochene Urne fand. Zugedeckt war das Grab mit roh behauenen Steinplatten. Auch fand man ein Bruchſtück eines Steines nach Art der Mühlſteine geſtaltet.

Das Standlager in Heidenſchaft.

Von Dr. *Paul v. Bizarro*, k. k. Conſervator.

ICH habe mich bei einer früheren Gelegenheit dahin ausgeſprochen, daſs eine alte Handelsſtraße von Spina und ſpäter, als dieſes von den Meereswogen bedeckt wurde (Strabo G. I. 144), von Adria durch die Lagune (septem maria), bis Altino und von hier längs derſelben über Concordia nach Aquileja (circumductis paludibus, Strabo Geog. V. 150) führte, welche dann von Aquileja auf einer faſt geraden Strecke, die über Villavicentina — S. Nicolò bis Ruda (ehemals Templerherberge, geſtiftet von dem Patriarchen Wolfger von Leubrechtskirchen im Jahre 1210 V. de Rubeis Mon. Aq.) — Ruda und Villeſſe nach der bei Mainizza (recte Gmainiza) bis 1431 beſtandenen römiſchen Brücke in nordöſtlicher Richtung, und von dieſer Brücke in meiſt weſtöſtlicher Richtung bis zum römiſchen Standlager ad caſtra (Haidenſchaft) zog, hier den Birnbaumerwald (mons Pirus) überſetzte und weiter über Loitſch (Longaticum), Ober-Laibach (Nauportus in Emona (Laibach) mündete.

In der Peutingeriſchen Tafel iſt dieſer Straßenzug richtig verzeichnet und werden von Aquileja ad Pontem Sonti XIV Mp. angegeben, von Pons Sonti bis fontes Timavi fehlt die Angabe der Entfernung, desgleichen von fontes Timavi bis fluvio frigido, von fluvio frigido bis in Alpe Julia ſind XV m. p. — von da bis Longatico V m. p. — von Longatico nach Nouporto VI — von da bis Emona XII m. p. verzeichnet.

Das Itinerarium Antonini hat in dieſer Richtung von Aquileja — fluvio frigido XVI, — Longatico XXXVI, — Emona XXII m. p., dann in der Richtung nach Trieſt über fontes Timavi XII m. p. — nach Tergeſte XII m. p., augenſcheinlich einen Schreibfehler. Das Itinerarium Hieroſolimitanum (ex manuscripto Veronensi edidit Desjardins) bezeichnet eine Straße von Aquileja — mutatio ad undecimum XI m. p. ad formulos XII — ad castra XII, inde surgunt Alpes Juliae.

In dieſen theils lückenhaften, theils ſcheinbar widerſprechenden Angaben iſt es unmöglich ſich zurecht zu finden für denjenigen, der nur nach literariſchen Quellen am Schreibtiſche ſolche topographiſche Fragen zu löſen unternimmt, jedoch kann ſchon jetzt behauptet werden, daſs durch die mit Umſicht und wiſſenſchaftlicher Ausrüſtung unternommene Begehung des Landes im Oſten, Norden und Weſten von Aquileja dieſe Aufgabe gelöst werden kann.

Die geringſten Schwierigkeiten bietet die Strecke von Altino über Concordia nach Aquileja, welche von *Theodor Mommſen* (C. I. L. V.) und *Filiaſi* (I Veneti primi II, pag. 217) mit geringen Abweichungen von dem wahren Straßenzuge angedeutet und von *Zambaldi* Ant. (Mon. di Concordia) richtig verzeichnet worden war, jetzt aber von der hiſtoriſchen Geſellſchaft (Regia Deputazione agli studj di storia patria) in Venedig durch wirkliche Begehung feſtgeſtellt wird und ſchon faſt bis zur öſterreichiſchen Grenze am Fluße Auſſa gediehen iſt, ſo wie ſie in ihrem letzten Theile von S. Giorgio di Nogaro bis Aquileja ſchon vor mehreren Jahren von mir und dem Herrn Profeſſor *Marinelli* (jetzt an der Univerſität von Padua) über Ponte dei Galli (Fiume Corno), ponte Orlando (an der Auſſa) und ponte roſſo (Fiume di Terzo) erhoben und verzeichnet worden war.

Aber auch von den übrigen Straßenzügen nach Oſt und Nord kann behauptet werden, daſs dieſelben nach den von mir noch nicht veröffentlichen Aufnahmen den Andeutungen der Peutingeriſchen Tafel und der Itinerarien Antonini und Hieroſolimitanum vollkommen entſprechen, und daſs die ſcheinbaren Widerſprüche zwiſchen den vorbezogenen Quellen und die abweichenden Meinungen der Gelehrten nur durch die irrige Placirung der Hauptrichtungspunkte ad XI^mum^, ad fontes Timavi und anderſeits ad Silanos entſtanden ſind.

Glücklicher Weiſe beſteht wenigſtens über die Lage der Römerbrücke ad Pontem Sonti kein Streit zwiſchen den Gelehrten, da dieſe Brücke ſolideſter Bauart erſt im Jahre 1268, während des Kriegszuges des Patriarchen Gregor v. Montolengo nach Görz, wie Einige behaupten von dem Grafen von Görz (Albert II.) abgebrochen, nach Anderen von dem Patriarchen auf dem Rückzuge nach vergeblicher Berennung des Schloſſes in Görz, zerſtört worden wäre. Die Zerſtörung war jedoch nicht vollkommen, da ſie erſt im Jahre 1431 von den Venezianern, bei dem Anrücken der, dem von ihnen depoſſedirten Patriarchen Ludwig von Teck zur Hilfe geſendeten Ungarn vollſtändig und, wie die im Schotter begrabenen Trümmer bezeugen, durch Pulver geſprengt wurde.

Nachdem die Straße von Aquileja über Vileſſe ad Pontem Sonti, ſo weit als die vorhandenen Reſte bezeugen, bis zu ihrer Vereinigung mit der via Poſthumia vor dem Dorfe Mainizza bereits früher von uns beſchrieben wurde, iſt es nun unſere Aufgabe dieſen Straßenzug, der von hier als Fortſetzung der Poſthumia bekannt iſt, bis nach dem Standlager von Haidenſchaft (ad caſtra) und bis auf die Höhe des Birnbaumerwaldes (in summa Alpe) zu verfolgen.

Von Villanova, wo römiſche Münzen und andere Objecte gefunden wurden, kann die Via Poſthumia leicht über den nordöſtlichen Abhang des Hügels Monte Fortin neben dem Hauſe des Mathias Bregant, genant Papalin, und von da die gegenwärtige Hauptſtraße überſchreitend, ungefähr 10 M. unterhalb der uralten Kirche von Mainizza gegen das Ufer des Iſonzo verfolgt werden, wo noch vor einigen Jahren der geſunkene rechtſeitige Brückenkopf ſichtbar war, der jetzt unter dem Flußſchotter begraben liegt.

Am andern (linken) Ufer anſteigend durchlauft die Straße den ehemaligen, jetzt großtentheils der Cultur zugeführten Gemeindegrund Na Legherghi (deutſch am Lager), der gewiſs viele Schlachten in alter und neuerer Zeit geſehen hat; berührt den Ort Ober-Savodnje (villa superiore) und überſchreitet bei dem

Friedhofe von Savodnje, wo das ehemalige Seeufer fehr deutlich fichtbar ift, den Eifenbahnkörper.

In gleicher Richtung von Weft nach Oft fortfetzend wendet fich die Straße gegen den Friedhof von Merna wo fie die Trieftcr Commercial-Straße paffirt und von hier bis zu dem Zufammenfluße der Vertoibiza mit der Wippach eine kurze Strecke in füdöftlicher Richtung zurücklegt, dann einen Zweig in füdlicher Wendung gegen Trieft fendet, während der Hauptzug wieder in weftöftlicher Fortfetzung gegen das Nordende der Ortfchaft Biglia lauft, wo die Spur der römifchen Straße theils in der Grundlage bei der Kirche, theils in dem auf einer langen Strecke durch den Pflug aufgewühlten Schotter von mir erkannt wurde, denn man darf nicht vergeffen, dafs hier nicht eine der nach den Vorfchriften der Lex Sempronia viaria (Anno 122 a. C.) angelegten Straßen erwartet werden kann, dafs es fich vielmehr um eine durch die vorrömifche Bevölkerung (Herodian VIII.) angelegte und nicht nur durch den etruskifchen Handel, fondern auch vielleicht fchon mehr als 1000 Jahre vor unferer Zeitrechnung benützte Verkehrsader handelt, durch die der Verkehr von der Oftfee bis Italien und hauptfächlich der Bernfteinhandel vermittelt wurde, da Bernfteinperlen fchon in den Terremare der Emilia gefunden wurden (*Chierici* Boll. pal. Ital. III pag. 199, und *Helbig* Die Italiker in der Po-Ebene. Leipzig 1879, S. 21).

Von Biglia geht die Straße in weftöftlicher Richtung nach Bucovizza, wo die Poftftation (mutatio ad fornulos) durch ausgegrabene römifche Dachziegel (imbrices), Hufeifen und Pferdezähne von mir conftatirt wurde, von der fchon *Cluverius* Ital. ant. L. I. p. 131 berichtet: Ad fornulos (scil. — locus) circa Leaci Vipacique amnium confluentes fuit. Hinc ab castris, sive Frigidi amnis trajectu. ad XV millia summus est Alpis Juliae, sive Alpium Juliarum transitus etc.....

Hier verließ die Römerftraße das Wippach-Thal und lief nordöftlich langs dem Fluße Liak durch das Vuciadraga-Thal gegen Vogherska (Ungrifchbach), verläßt hier das Liak-Thal und wendet fich nach Nordoften, dem Laufe des Tribuša-Baches folgend, gegen die Kirche S. Blafius, dann oftlich über einen Gemeindegrund, wo noch jetzt der Namen Rimska-pot (Römerftraße) vorkommt, nach Vifoko und überfchreitet die Commmercialftraße nach Haidenfchaft an dem Punkte, wo eine alte Feldkirche fteht, um an der Berglehne durch die Ortfchaften Malouše, Gojace, Vertovino nach Kamnje ihren Lauf fortzufetzen. Diefer Straßenzug ift überall durch Funde bezeichnet.

Bei Offek und Malouše wurden intereffante Funde vorrömifcher Zeit gemacht, jetzt im Landes-Mufeum in Gorz, fowie Münzen in meinem Befitze, leider ift aber die weitere intereffante Strecke bis Kamnje nicht hinlanglich unterfucht worden, da ungünftiges Wetter jedesmal einen längeren Aufenthalt verhinderte.

Von Kamnje über Lokoviz zieht der Weg in fanfter Anfteigung und ftreckenweife noch fichtbar hinter der Kirche von Fufine an dem Birnbaumerwalde gegen Zoll, wo von mir der dem Imperator C. Flav. Julianus gewidmete Meilenftein ausgegraben wurde, und führt weiter bis Hrušiča.

Bei Hrušiča (XV m. p. nach der P. T.) erreicht die Straße immer in aufteigender Richtung den höchften Punkt und fallt von dort gegen Loitfch ab. Bei Hrušiča find noch Refte der Wälle zu fehen, welche Italien gegen die Einfälle der Barbaren fchützen follten, fich aber zu fchwach erwiefen, in Folge der allgemeinen Zerrüttung und nachdem ein undankbarer Kaifer den letzten Römer Aetius, feine einzige noch mögliche Stütze, eigenhändig ermordet hatte.

Als Thalfperre am Frigidus, jetzt Hubelbach, wurde von den Römern das von mir im Jahre 1882 identificirte Standlager errichtet, in welches der gegenwärtige Markt Haidenfchaft hineingebauet ift, wie aus den fchon vorgelegten Abfchriften der Katafter-Mappe erfichtlich.

Zwar wollten fchon *Cluverius* und *Valvaffor* in Haidenfchaft fechs bis fieben Thürme entdeckt haben, was wohl nicht fchwer fallt, da auch gegenwärtig drei Thürme des römifchen Lagers äußerlich vollkommen erhalten find, und letzterer wollte in Haidenfchaft fogar die von Plinius (H. N. L. III. 23) erwähnte Stadt Ocra fehen. *Schönleben* und *Hitzinger* fprechen von 16 Thürmen und endlich hat *Alphons Müller* 12 Thürme herausgebracht, aber aus Mangel an Beobachtungsgabe den wirklichen Verlauf der Ringmauer und die Lage der Thürme, wo fie nicht in die Augen fallen, nicht errathen, fondern ein ideales Viereck mit zwölf Thürmen, die er an den vier Ecken und an den Seiten der vier Thore? fymmetrifch vertheilt, conftruirt, während in der Wirklichkeit fowohl die Figur des Lagers, als auch die Vertheilung der Thore, deren allem Anfcheine nach nur drei vorhanden waren, unregelmäßig war, und namentlich die via und porta praetoria ganz fehlte, fo wie die nach *Müller* (Emona pag. 132) mitten durch das Lager ziehende Handelsftraße nur in der Phantafie des Verfaffers exiftirt.

Die vorbefchriebene Straße von Aquileja uber Pons Sonti, ad fornulos, ad castra, in summa Alpe hat — da nach *Thierry:* Hiftoire des Gallois, Paris 1828, die älteften Kelten (Tribus Ambra) fchon im 15. Jahrhundert v. Chr. in Italien eingewandert fein follen, womit die erften Handelsbeziehungen zwifchen der Oftfee und der Po-Ebene und namentlich der Bernfteinhandel eingeleitet worden wäre und da, was leicht begreiflich ift bei dem damaligen Zuftande der Küfte, welche von der Mündung des Timavo im Often bis Aquleja und weiter bis Concordia und Altino durch eine nirgends unterbrochene Folge von Sümpfen und Lagunen gebildet war, die erft nach und nach durch die Verfchlammung und Anfchwemmung (alluvion) theilweife ausgefüllt wurden — als älteftc Straße von Aquileja nach Emona einen weiten Bogen nach Nordoft befchreiben müßen, der eben durch die Manfiones und mutationes ad pontem Sonti und ad fornulos bezeichnet wird und der auch bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. durch den in der Peutingerifchen Tafel verzeichneten und von mir fub 1 mit dunkelblauen Strichen angedeuteten See, deffen Ufer noch heute dem gebildeten Beobachter fichtbar find, bedingt war.

Gegen Often erftreckte fich der See bis zum Zufammenfluße des Vertoibiza-Baches mit der Wippach (fluvius frigidus) und da diefer See durch unterirdifche Höhlen (bei Gabria) in den Timavus feinen Abfluß hatte, fo erklart fich dadurch die Bezeichnung der Stelle, wo die Römerftraße den See im rechten Winkel umging.

Jene kurze Straßen-Strecke in nordfüdlicher Richtung entfpricht der von mir auf dem Grunde des Marquis Obizzi fub Parz. Nr. 121 aufgedeckten Straße, welche zu der bei Vertozza gelegenen Brücke, deren Mittelpfeiler noch befteht, führte. Dafs der Lacus Timavi hier und nicht an der Seeküfte bei Monfalcone gefucht werden muß, habe ich fchon in meinem Berichte über die Ausgrabungen bei Ronchi vom 24. December 1882 angedeutet und erlaube mir nur zu wiederholen, dafs die Lagunen von den Römern nicht zu den Seen (lacus), fondern zu den paludes gerechnet wurden (Vitruv. De architect. L. I. c. 1) und dafs eben deshalb auch die Lagunen von Venedig, von Caorle und von Grado-Aquileja nicht in der Peutingerifchen Tafel verzeichnet find. Wenn alfo bei der ftation *fontes Timavi* ein See abgebildet erfcheint, fo wollte man einen wirklichen See und nicht die Lagune darftellen, von der nach Plinius (H. N. II 103) die *Infulae clarae* mit der Termalquelle bei Monfalcone umgeben waren.

Es wurde fchon hier vorftehend angedeutet, dafs der Straßenzug von Altino über Concordia bis Aquileja fchon anderfeits erhoben worden war, fowie es auch fehr wahrfcheinlich wird, dafs der Namen Via Annia von einer durch den Kaifer Marc Aurel, der urfprünglich Annius Verus hieß, während feinem elf monatlichen Aufenthalte in Aquileja (168 bis 169 n. Chr.) anbefohlenen Reparatur veranlafst wurde, bis die fortfchreitende Verfumpfung derfelben den Verkehr nöthigte, von Concordia nach Aquileja den längeren Weg über die Via Poftbumia mit den Stationen Apicilia und ad undecimum ausfchließlich zu benützen.

Die Schloß-Capelle zu Grafenftein.

Von Profeffor *Rudolph Müller*.

Unter der Folgereihe von fchönen Landfchaftbildern, welche die Bahnfahrt von Reichenberg nach Zittau illuftriren, zieht ganz befonders das auf der Straße Weißkirchen-Grottau in nördlicher Richtung wahrnehmbare Bild des einen bewaldeten Kegel majeftatifch überragenden Schloffes Grafenftein die Aufmerkfamkeit auf fich.

Bei wiederholter Begegnung auch wiederholt angezogen von der intereffanten kunfthiftorifche Ausbeute verheißenden Erfcheinung, gebot ich mir im Vorjahre kurzweg „Ausfteigen“ in Grottau, um von da aus auf der zum Schloffe führenden, zwei Kilometer langen Straße vorzufchreiten. Von der ziemlich auf halbem Wege liegenden „Reftauration zur goldenen Anhöhe“, im ftets Anblicke meines Zieles, bedurfte es nur mehr noch des Durchmeffers der im Bogen fich hinziehenden mit herrlicher Frucht behangenen Obftallee bis an die zu Ehren der „14 Nothhelfer“ errichteten Capelle. Von diefer aus lenkt der Weg nach rechts an einer Reihe fchmucker Silberpappeln vorbei, fchon in den unteren Schloßhof. Flankirt von verfchiedenen Gebäuden, weftlich vom „neuen Schloffe“ [1] und dem Marftall; öftlich vom „Abfteige-Quartier“ (Haus für Gäfte), der Wagenremife und der herrfchaftlichen Schmiede führt erft von hier aus der am Herbergs-Haufe vorüberfuhrende von mächtigen Linden überdachte Aufftieg zum eigentlichen Grafenftein.

Beim Erreichen des Plateau's mit überrafchend fchoner Fernficht ift zugleich die ausgedehnte nach Often gerichtete Stirnfeite des impofanten Baues zu überfehen, die allerdings, wie fofort erkennbar wird, eine Umwandlung erlitt, nach welcher fich kaum mehr auf ihre urfprüngliche Phyfiognomie fchließen läßt. Denn die jetzige ift entfchieden die eines wohlgeregelten Oeconomie-Schloffes. Nur dem Thoreingange ift noch anzumerken, dafs in den Tagen, als Grafenftein noch feite Burg war, für feine Befitzer eine Zugbrücke vor feiner Schwelle lag, die übrigen Seiten des im Rechteck gehaltenen Gebäude-Complexes, dem auch der maffive das Schloß kennzeichnende runde Thurm einverleibt erfcheint, find eng umgürtet von der bis zur Thalfohle fich erftreckenden Parkanlage. Durch das fchräg anfteigende Thorgewölbe dann nach Innen gelangt, zeigt fowohl der erfte wie der höher gelegene zweite Schloßhof das der Stirnfeite gleiche nüchterne Gepräge der Adaptirung zu Kanzeleien und Beamtenwohnungen. Nur einzelne Mauerflächen und Schornfteinwände tragen noch aus der Vorzeit ftammende Sgraffitoreite. Die intereffanteften find im oberen Hofe über der Thür zum runden Thurme zu finden. Mit ihm verbunden ift zugleich das Object, dem allein noch das Anfehen vom Prädicate „Schatzkäftlein“, das einft der Volksmund dem Grafenfteine verlieh, anhaften blieb, nämlich die Schloß-Capelle.

Erklärung für die Art und Weife, in welcher die feitherige Umgeftaltung und Einbuße der romantifchen Gewandung vor fich ging, gibt der Rückblick auf die mit dem Befitzwechfel verknüpften Gefchehniffe.

Das Schloß, eine Schöpfung der Berka von Duba — angeblich im 11. Jahrhundert erbaut — überging 1278 als nunmehriges Krongut durch Otakar II. an das Gefchlecht der Burggrafen von Dohna und verblieb im Befitze desfelben bis 1562. Abgefehen vom Anfturme der Hufiten während diefer Zeit waren es ganz befonders die fortgefetzten Fehden mit den verbündeten Sechsftädten, welche die Verarmung und den Verfall des Befitzftandes herbeiführten. Albrecht, der vorletzte des Mannesftammes der Dohna, veräußerte denn auch unter dem Zwange diefer Verhältniffe im vorgenannten Jahre Grafenftein an Dr. *Georg Mehl v. Ströhlitz*, Vicekanzler König Ferdinand's von Böhmen.

Der neue Befitzer, wohlhabend und bauluftig wurde eben dadurch zum Retter des feither vielfach zu Schaden gekommenen Schloffes. Welche baulichen Veränderungen er im Ganzen und im Zufammenhange mit der Wiederaufrichtung des großeren Theils zerftorten runden Thurmes vornahm, läßt fich heute zwar nicht mehr vollftandig ficher ftellen. Nachweisbar ift

[1] An Stelle des ehemaligen Amtshaufes, 1815 unter dem Grafen *Chriftian Clam Gallas* umgebaut, tragt dasfelbe im Frontifpiz den Sinnfpruch: „Fidem fati virtute sequemur.“

dafür die durch ihn erfolgte Herſtellung und reichliche Ausſchmückung der Capelle, denn ſie wird durch die in der Deckenmalerei wiederholt vorfindliche Jahreszahl „1569“ vollkommen beglaubigt. In ihrer Bauart dürfte ſie außer den der nördlichen Langſeite angefügten baluſtrirten Emporen keine weſentliche Aenderung erfahren haben. Baſirt auf einem Rechteck von 12 M. 50 Cm. Länge, 6 M. 31 Cm. Breite, mit abgeſtumpften Winkeln an der Altar-Schmalſeite; im Rundbogen von 5 M. Spannhöhe eingewölbt, weiſt die Geſammt-Gliederung auf urſprünglich romaniſche Anlage. Dieſer entſpricht auch der höchſt einfache tektoniſche Zierat. Am putzigſten erſcheint die Decke; ihr iſt durch ſchräg geführte die Bogenmitten ſchneidende Rippen jene Mannigfaltigkeit der Felderung verliehen, welche der Maler ſo trefflich zu benützen wußte. In die alſo erzielten größeren Mittelfelder ſind die den Cyclus leitenden Hauptbilder, in die Bogenkappen dafür die beiſtimmenden Nebenbilder verlegt; die auf ſchlicht profilirte Pilaſter geſtützten Zwickel endlich enthalten entweder phantaſiereich entwickelte Cartouchen oder ſinnbildliche Einzelfiguren.

Der Altar, in den ziemlich beengten Raum der in ihren Ecken abgeſtumpften öſtlichen Schmalſeite der Capelle eingeſtellt, gehört nach ſeiner Geſtaltung der Neuzeit an. Aus der Zeit von Dr. *Mehl v. Ströhlitz* ſtammte blos das erſt vor kurzem entfernte Altar-Bild von *Lucas Cranach*. Der gleichzeitig errichtete Altar dürfte noch früher als dieſes Gemälde ein Opfer des den Capellenraum beherrſchenden Moders geworden ſein — in Folge der Feuchteabſickerung vom anſtoßenden „runden Thurme“.

An die dem Altar gegenüber ſtehende Schmalſeite iſt das auf drei doriſchen 2 M. 32 Cm. hohen Säulchen ruhende Orgelchor angebaut. Unter dieſem wie an der nördlichen Langſeite ſind Sitzreihen angebracht, die beſondere Bedeutung erhalten durch ihre Ornamentirung in den Füllungen der Bruſtwehr, wie der Kopflehnen. Auf Lärchenholz a tempera in der Ornamentirungsweiſe *Peter Flötner's* ausgeführt, weiſen ſie zugleich auf einen gemeinſamen Urſprung ſämmtlicher Capellen-Malereien, nämlich auf den vom Meiſter des Altar-Bildes.

Beirrend für dieſe Annahme wirkt allerdings der Zuſtand, in welchem ſich dermal beſonders die Wandmalerei befindet. Feindlich im allgemeinen wirkte auf ſie ein die ſchon erwähnte in das geſammte Gemäuer eingedrungene Feuchte; der inzwiſchen hinzugekommene noch grimmigere Feind war aber der wahrſcheinlich um Anfang dieſes Jahrhunderts als „Renovator“ beſtellte Maler. Denn es ſtreift geradezu in's Unglaubliche, mit welcher Barbarenhand dieſer ſeines Amtes waltete, ſich in Ergänzungen und eigene Zuthaten einließ, durch welche die Urſprünglichkeit verwiſcht und der Beurtheilung des Werthes die Sicherheit entzogen wurde.

Von vielfach ähnlichen Vorkommniſſen belehrt, dadurch abgehalten von voreiliger Werthloſigkeits-Erklärung, wie es ſchon wiederholt der Grafenſteiner Capellen-Malerei wiederfuhr, ließ ich mich reſolut in die gründlichſte Unterſuchung ein, beſeitigte ſtellenweiſe die fremde Zuthat, und — vermochte alsbald zu conſtatiren, daſs die originale Malerei feſtverbunden mit dem Stuck, in der Zeichnung auch in dieſen eingeriſſen ſei, wie beim Fresco. Damit war auch entſchieden über die Herkunft der jetzt größerentheils obenauf liegenden Leimfarbenſchichte, zugleich Aufſchluß gegeben über die ihr widerfahrene chemiſche Umfärbung — beſonders an den blei- und chromhältigen Miſchungen.

Geringere Unbill als der figurale erlitt der ornamentale Theil des reichlichen Wandſchmuckes. Und glaublich erſcheint es, daſs dieſem die urſprüngliche faſt verſchwenderiſche Mitverwendung von Gold zum Schutze diente. An 3 Cm. breite, 1 Mm. hoch aufgetragene Goldſäume tragen ſämmtliche Bogenſchneiden bis in die Zwickelabſenkung. Gleicherweiſe goldig ſind die Aufhöhungen der dieſe Säumungen begleitenden Blattwellen, wie die der Cartouchen in den Zwickeln Alles das einſchließlich der Fülle figuralen Schmuckes in größeren und kleineren Abgränzungen je nach den Feldern, oder in Medaillon-Form angebracht, in einſtiger Friſche und vollem Glanz gedacht, läßt allein ſchon zu, unabhängig vom dermaligen Zuſtande, der Grafenſteiner Capelle vorragend kunſtgeſchichtliche Bedeutung beizulegen.

Den Deckenbildern liegt ein klarer aus der Anordnung deutlich hervorleuchtender Gedanke zu Grunde. Beginnend mit dem „Engliſchen Gruße“ und der „Geburt Chriſti“ über dem Orgel-Chor, reihen von hier aus in die Bogenfelder nach rechts und links Darſtellungen der Leidensgeſchichte, abſchließend über dem Hoch-Altare mit der „Auferſtehung, Himmelfahrt“, „heil Geiſtſendung“ und „Trinität“. Der ſinnig geordnete Cyclus umzieht zugleich das im Haupt- und Mittelfelde angebrachte „jüngſte Gericht“ — eine überaus phantaſiereiche, ziemlich im Geiſte „Höllen-Breughel's“ gehaltene, leider aber durch ſpätere Zuthaten verunſtaltete Compoſition. Vertheilt in die von der Altar-Gewölbung auslaufenden Zwickel ſind noch kleine Medaillons mit der Figuration der chriſtlichen Tugenden. Andere ſinnbildliche Darſtellungen ſind in die Bogenfelder der Empore übertragen. Die Pilaſter, wie die Fenſter, laſſen Reſte von Apoſtel-Geſtalten wahrnehmen, aber derart vom Mauerfraß zerſetzt, daſs es ſchwer wird zu beſtimmen, ob eine urſprüngliche Anlage dafür beſtand, oder ob ſie den Verbrechen des „Renovators“ beizurechnen ſind.

Weniger durch deſſen pietätloſes Gebaren wie durch das zerſtörende der Capelle einverleibte Element, litten die ſchon erwähnten Tempera-Malereien an den Sitzreihen. Der Mehrzahl nach abgeblättert, beſonders an den Rückwänden, ſo daſs ſich nur ſchwer der Rapport finden läßt, ſind jene in den Füllungen der Bruſtwehr durchwegs beſſer erhalten. Von letzteren beſtehen einſchließlich einer Thürfüllung zwanzig in mehrfacher Wiederholung ein und desſelben Motivs. Sonderbar genug ſind ſie im Ausmaße verſchieden, variiren ſowohl in der Höhe von 74, 80 bis 82 Cm., wie in der Breite von 46, 52 bis 56 Cm.; gleicherweiſe variiren die Ornamentirungen der Kopflehnen (neunzehn) vorwiegend nach der Breite entwickelt, zwiſchen 34 zu 37, 45 zu 36, 51 zu 36 Cm. Auf ſilbergrauem Grunde in kräftiger Farbe aufgetragen, repräſentiren ſie nach coloriſtiſcher Wirkung und Originalität der Motive einen vornehmen Zierat der Capelle.[1]

[1] Wünſchenswerth erſcheint es, die ſchon allzuſehr im Verfall begriffenen Ornamente von dafür befähigter Hand vervollſtändigen und auf friſchen Grund übertragen zu laſſen. Was der vorzeitige Renovator an naturaliſtiſchem Blatterwerk hinzugethan, iſt augenfällig, darum auch leicht auszuſcheiden.

Bei weiterer Umfchau fand ich noch am Altar-Tifche, zurückgefchoben hinter die Leuchter und Vafen mit Kunftblumen, eine Meter hohe Holzfigur, die heil. Barbara vorftellend. Zwar abfchreckenden Anfehens wegen des fchmutzig weißen Anftrichs und der fchwarz eingezeichneten Augen und Brauen, ließen mich Gefichts- und Geftaltform wie Gewandfaltung fchließlich eine ftellenweife Ablofung der weißen Schichte wahrnehmen, es berge fich dahinter ein gutes polychromirtes Schnitzwerk deutfcher Factur — wahrfcheinlich aus dem 13. Jahrhundert.

Nach der Tradition hatte diefe Statue der heil. Barbara — als Patronin der Bergleute — ihre Stelle in einer Grafenftein nahegelegenen, für die Grubenarbeiter der Gegend unter dem erften Burggrafen von Dohna erbauten Capelle. Durch die Hufiten zerftört, war es gelungen, das Standbild in die Schloß-Capelle zu retten, wo es auch furder verblieb und bewirkte, dafs in ihr noch alljährlich am 4. December, dem Tage der heil. Barbara, die Bergleute des Umkreifes fich zum Feftgottesdienfte im Paradeaufzug einftellen.

Ich komme nun zum Hauptgegenftande der Capelle, zum *Cranach*'fchen Altar-Bilde, deffen Zuftand ein nicht minder jammervoller wie jener des vorausbefchriebenen Zierats der Wände und Sitze. Auf einem dreitheiligen 2 Cm. ftarken Erlenbrette von 1 M. 29 Cm. Höhe, 92 Cm. Breite gemalt, trug das Gemälde im Hinblicke auf das Local den Verderbenskeim fchon in fich. Die befondere Art der Grundirung, wie fie zur Zeit *Cranach's* vielfeitig angewendet wurde — eine dünne Schichte roher Linnenfafer dem Kreidegrunde zu unterlegen — wirkte eben verhängnisvoll. Die Fafern, bei der Oelfattigung des Kreidegrundes nicht hinreichend verbunden mit dem wafferfüchtigen Erlenholze, lag fonach der Feuchte mitzugänglich, fchwellend, zwifchen Brett und Grund und bewirkte von felbft eine allgemeine Hebung, beziehungsweife Abblätterung der Malerei.

Diefer Zuftand mochte fchon zur Zeit,[1] in welcher die Grundirung mittels Bolus üblich war, das Bild einem Ausbeffercr in die Hände gefpielt haben, der auch fürchterlichen Eifers alle lofe gewordenen Theile mit Bolusgrund überftrich, und ohne alle Rückficht auf die Original-Factur, gleich roh in Form wie Farbe, übermalte. Darüber hinaus fetzte fich indefs die Abblätterung fehler bis zur Rettungslofigkeit fort, fo dafs, wie mir das Gemalde vor Augen ftand, nunmehr zu fragen blieb: foll es ganzlichem Verderben überlaffen, oder ein Wagnis zu feiner Erhaltung unternommen werden? Für letzteres entfcheidend, erbat ich mir die entfprechend fchutzfichere Ueberführung in mein Atelier.

Wefentlichftes Erfordernis war es dann, allen lofe gewordenen, doch noch haftenden Theilchen durch geeignete Mittel wieder fefte Bindung mit dem Brette zu verfchaffen. Eine Abficht, die nicht gering erfchwert wurde durch die zugleich wellenförmige Hebung des Grundes und Krümmung des Brettes.

Die Möglichkeit des in ähnlichen Fällen zuläffigen Uebertragens des Ganzen auf neue Grundlage, verneinte die weitere Unterfuchung. Denn nach endlich erzielter Glättung der Bildoberfläche, beginnend mit dem Ablöfen der ungehörigen Uebermalung, entdeckte ich unter diefer zwar höchft koftbare Theile des Originals, leider aber auch ausgedehnte Stellen mit dem Brette feftverbundenen Bolusgrund, hinter welchem nichts mehr zu fuchen war.

Diefer kritifch chemifchen Unterfuchung mußte dann freilich die künftlerifche Nachhilfe im Geifte *Cranach's* folgen. In wie weit eine folche geleiftet wurde, möge feiner Zeit, wenn das Bild wieder dem Altare zurückgegeben fein wird, zur Beurtheilung kommen.

Bildgegenftand ift die Madonna mit dem Kinde, fitzend in offener Landfchaft. Linksfeitig dem Befchauer im Mittelgrunde, anfchließend an leichtes Geftrüppe ein Apfelfinenbaum, von welchem ein Kinderengel Früchte herabfallen läßt, die von drei unten weilenden Gefahrten aufgefangen werden. Rechtfeitig ftehen zwei reichlich mit Trauben behangene Rebenftöcke, von denen der funfte Engel wohl die Traube holte, die er dem Chriftuskinde darreicht.

Maria, von ausnehmend jungfräulich edler Haltung mit wallendem goldigen Haare, mit blauem Unterkleide und rothem faltenreichen Mantel angethan; und das Kind faft Raphaelifch fchön gezeichnet und graziös nach der Traube langend, laffen nur geringen Grades die den fonftigen *Cranach*-Bildern eigenthumlichen Mängel wahrnehmen. Merkbarer treten diefe an den Engelgeftalten vor, die überdies hart mitgenommen wurden vom früheren Renovator der auch der wunderbar fein detaillirten Landfchaft arge Uebermalung anthat.

[1] Sie wahrte in Bohmen von der Mitte des 17. bis in die zweite Halfte des 18. Jahrhunderts.

Ueber die alte Burgftätte zwifchen den Ruinen Riefenberg und Neu-Herrenftein.

Vom k. k. Confervator *Sedláček.*

NÖRDLICH von Neugedein erftreckt fich ein bewaldeter Hohenzug, auf deffen Ausläufern die beiden Burgruinen Riefenberg und Herrnftein liegen. Beiläufig in der Mitte zwifchen beiden befindet fich die Anhohe Kravařka (nicht Kravař), von der gegen Norden eine fteile Bergzunge ausläuft. Diefe im Munde des Volkes „Na Přikopech" benannt, ift an ihrem Endpunkte mit alten Steinwallen in einer derartigen Anordnung gekront, dafs vielleicht in ganz Bohmen nichts Aehnliches anzutreffen ift. Zweifache Graben und Walle umfchließen einen nahezu ovalen Raum, welcher in die Vorburg und die von einem dritten Graben und dem dritten und vierten Walle umgebene innere Burg gefchieden ift. Die Walle find fammt-

lich aus Bruchſteinen aufgeführt und ungemein ſteil, ſo daſs es eine tüchtige Kraftaufwendung erfordert, um in das Innere zu gelangen.

Der Zugang war in alten Zeiten wahrſcheinlich von der Südſeite, das iſt von den Höhen des Berges Kravařka, und führte der Weg auf der Ebene bis zum erſten Walle und dem dahinter befindlichen noch ziemlich tiefen Graben, alſo auf eine Weiſe, welche den Uebergang von der altnationalen böhmiſchen zur romaniſch-deutſchen Befeſtigungskunſt bildet; denn bei jener befindet ſich der Wall regelmäßig im Innern hinter dem Graben, bei dieſer außerhalb desſelben. (Zu vergleichen ſind hiſtoriſch bekannte Stätten, z. B. Vratslav bei Hohenmaut, die alte Burg zu Netolic, das bei Cosmas erwähnte Lesčen, heutzutage Hradiště bei Lštení oberhalb Čerčan, welche im 11. und 12. Jahrhunderte erwähnt werden.) Hinter dem erſten Graben befindet ſich ein enger Zwinger; ſeine Breite beträgt hier circa 6 M., während die obere Oeffnung des Grabens 9·5 M., alſo gerade die Hälfte des ſpäter gebräuchlichen Maßes in der Breite mißt. Hinter dem Zwinger gelangt man zu dem zweiten Graben und Walle, welche wie auch der erſte die ganze Stätte auf allen Seiten umſchließen. Ueber dieſe Befeſtigung gelangte man in die Vorburg, welche auf dieſer Seite (alſo blos gegen Süden) durch einen innerhalb des Grabens befindlichen Wall geſchützt war. Von dieſem reizenden Plätzchen gelangt man ſodann über den dritten (von dieſer Seite den vierten) Wall und den dritten Graben zur inneren Burg, welche mit Ausnahme der Oſtſeite von einem Steinwalle umſchloſſen iſt und ſo viel Raum beſitzt, daſs hier ein ziemlich geräumiges Gebäude ſtehen konnte. Da keine anderweitigen Spuren anzutreffen ſind, iſt ein Holzbau zu vermuthen und mag hiebei das berückſichtigt werden, daſs man demſelben in älterer Zeit und beſonders bei Privatbauten vor Steinbauten den Vorzug gab. Der Umfang des Innenraumes (Burg und Vorburg) beträgt 190 M., die Langſeite der ganzen Statte beträgt circa 133 M., die des Innenraumes circa 72 M., die Breite desſelben circa 57 M.

Vocel hat den Plan dieſer Stätte, ſo wie auch den Aufriß derſelben in dem Werke „Pravěk země české“ veröffentlicht, doch ſcheinen mir dieſe Zeichnungen nicht genau zu ſein, obwohl ſie wahrſcheinlich von Beamten weiland des Grafen *Eugen Černin v. Chudenic* (der ſich für dieſe Stätte ſehr intereſſirte) herrühren. *Vocel* glaubte auch dieſer Stätte ein ungemein hohes Alter beizumeſſen, obwohl er in dieſer Beziehung viel nüchterner war als Andere, welche in dieſer verhältnismäßig nicht geräumigen Stätte ein verſchanztes Lager erblicken wollten. Aber auf Grund urkundlicher Daten und Combinationen kann man faſt mit Sicherheit beweiſen, daſs hier die Burg *Alt-Rieſenberg* ſtand.

Als man in Böhmen im 13. Jahrhundert nach und nach (im 14. durchgehends) die weſtliche romaniſch-deutſche Befeſtigungskunſt zur Geltung brachte, wählte man für die neuerbauten oder neubefeſtigten Burgen auch deutſche Namen, obwohl gerade die Gründer zur nationalen Partei gehörten. Ueber die Urſache dieſer bis in das 14. Jahrhundert reichenden Erſcheinung kann man nur Vermuthungen ausſprechen; für die gegenwärtige Frage wäre es auch gleichgiltig denſelben nachzuforſchen. Nur das ſei geſagt, daſs man wenig neue Namen bildete, ſondern entweder Namen bayeriſcher und fränkiſcher Burgen annahm oder ältere böhmiſche Namen in gangbare deutſche überſetzte oder frei umwandelte. Zu den beliebten Benennungen gehörte auch der Name Rieſenberg. Außer der nördlich von Neugedein gelegenen Burgruine Rieſenberg gab es ſchon im 14. Jahrhunderte die Burg Neu-Rieſenberg (Novum Ryzembergk). So hieß die bei Kanic in einem Eibenwalde gelegene Ruine Netřeb, deren böhmiſcher Name wahrſcheinlich von der urſprünglichen Benennung des Berges herrührte Nachdem das Gut Kanic ſeit dem Anfange des 14. Jahrhunderts dem der Burg Rieſenberg entſtammenden Geſchlechte der Herren von Rieſenberg gehörte, die Burg Neu-Rieſenberg mit demſelben Gute ſich im Jahre 1382 nicht mehr in ihrem Beſitze befand, aber bereits beſtand, ſo iſt der Schluß gerechtfertigt, daſs ſie in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts von jenem Zweige der Rieſenberge erbaut wurde, welche auf Kanic ſaßen und den Namen ihres Stammſchloſſes auf den neuen Sitz übertrugen. Mit Bezug auf dieſes Neu-Rieſenberg ſollte Rieſenberg bei Neugedein Alt-Rieſenberg heißen, der Name kam aber nicht in Gebrauch, da er ſchon einer anderen Stelle anhaftete. Außer dieſen gab es wahrſcheinlich noch ein Rieſenberg, welches den Herren von Mšeno (bei Libochovic) zugehörte. Auf den Siegeln Poto's de Mšene (1279 und 1282) findet man die Legende de risenberg und da bei der Verſchiedenheit der Wappen an eine Stammverwandtſchaft mit den in Weſtböhmen anſäſſigen Rieſenbergen nicht gedacht werden kann, ſo muß dieſes Rieſenberg im nördlichen Böhmen geſucht werden. Das vierte Rieſenberg wäre alſo die von uns beſchriebene Burgſtätte. Bekannt iſt auch die bei Offeg liegende Ruine Rieſenburg, alſo die fünfte dieſes Namens.

Als im Jahre 1581 die Herrſchaft Rieſenberg bei Neugedein getheilt wurde, kamen zu dem Zahořaner Antheil unter anderem auch die Wälder Holikov, Berg Slupný, Berg Řepik, Berg Spálov und dabei der Berg Starý Ryžmberk (Alt-Rieſenberg), der Berg Strážný vrch u. ſ. w. Verfolgt man dieſe Reihe auf der Generalſtabskarte (8—VIII), ſo findet man Holikow (Aulikau) öſtlich von Stanětic, Slupná ſüdlich davon, Řepik wäre der nächſte mit 589 bezeichnete Berg, Spalov die heutige Kravařka und Alt-Rieſenberg der heutzutage Přikopy benannte Berg. Daſs dieſe Interpretation die allein richtige iſt, beweiſt folgende Stelle in dem Theilungsvertrage: „Der Berg Alt-Rieſenberg bis zu dem Wege, der von Herrenſtein zu den Prudicer Triften (Feldwegen? Prudickým drahám) führt, bis zu den Gränzen, welche die Gemarkungen von Prudic und Rieſenberg ſcheiden.“ Die Gemarkungen von Prudic reichen noch jetzt bis zu dem Fuße des Berges Přikopy und der von Prudic nach Herrenſtein hart am Berge Přikopy vorbei führende Weg beſteht auch noch. Es beſtanden alſo im 14. Jahrhunderte nahe bei einander drei Oertlichkeiten des Namens Rieſenberg.

Die Benennung Alt-Rieſenberg weiſt auf eine ältere Phaſe in der Geſchichte der Rieſenberge hin, als wir ſie aus den Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts kennen. Entweder bedeutet er einen ihrer anfänglichen Hauptſitze oder hat wirklich der Berg ſo geheißen, ehe die weitläufige Burg Rieſenberg gegründet wurde, wie es ja bei Burgen der Fall war, daſs man die eine verließ und die andere gründete oder denſelben

Namen von einer bewohnten auf eine neu gegrundete übertrug. So befteht z. B. in Mähren neben Alt-Cimburg ein Neu-Cimburg und zufalligerweife eine noch ältere Cimburg (Zinnenburg) in Böhmen bei Kuttenberg, wo das Gefchlecht der Cimburge urfprünglich fiedelte, als einer aus diefem Gefchlechte das Klofter Sedlec gründete. Nach Verödung der Falkenburg in Nordböhmen entftand das Schloß Neu-Falkenburg bei Gabel; nebft Alt-Herrenftein (urfprünglich Hirfchenftein) befteht ein Neu-Herrenftein neben Potenftein bei Zinkau, ein anderes bei Adler-Koftelec. Intereffant find die Wanderungen des Namens Ronov (Rhonau, vom Wappenzeichen Rhon = ostrvy = Eichenäfte) von Zittau an bis in die Nähe von Brünn. Von allen diefen Ortfchaften kann nachgewiefen werden, dafs fie von einem und demfelben Gefchlechte gegründet wurden. (Nicht aber zu verwechfeln mit Hronov.)

Wäre es bekannt, wann Riefenberg gegründet wurde, fo könnte man beiläufig angeben, wann Alt-Riefenberg verlaffen wurde, denn das fcheint bei der unbedeutenden Entfernung beider gewiß zu fein, dafs die Riefenberge beide Sitze bewohnt haben. Man findet ja in Böhmen mitunter Stätten von verlaffenen Holzveften aus dem 14. Jahrhundert in unmittelbarer Nähe von fteinernen Veften, wie z. B. in Mrač bei Benefchau; man kann beide fogar ziemlich bequem aus den Bahnwagen der Linie Prag-Gmünd beobachten. Nachdem die Gefchlechtsnamen beim böhmifchen Adel im 13. Jahrhundert nicht allgemein waren und gerade bei den Herrenfamilien nur vereinzelt vorkommen, kann es nicht Wunder nehmen, dafs der Name Riefenberg urkundlich erft im Jahre 1287 erwähnt wird. Wahrfcheinlich ift damit fchon das jetzige Riefenberg gemeint und fein Gründer wäre vielleicht jener Theobald von Riefenberg, welcher zuerft im Jahre 1251 als Theobaldus de Zbiroh erfcheint. Die letztere Ortfchaft erfcheint auch feit dem Jahre 1238 als Hauptfitz feines Vaters Bretiflav, der indeffen öfter nur als „Sohn Bretiflav's" vorkommt. Es muß alfo die Blüthezeit von Alt-Riefenberg vor diefes Jahr fallen, was immerhin möglich ift, da das Gefchlecht der Riefenberge feit uralten Zeiten und hauptfachlich im Pilsner Kreife begütert war. Aber auch in eine gar zu alte Zeit darf diefe Blüthezeit nicht verlegt werden. Burgen zu bauen war nur ein Recht der Krone und noch im 15. Jahrhundert war die Erbauung einer Burg von der Bewilligung des Landesfürften abhängig, woraus doch deutlich hervorgeht, dafs dem Adel diefes Recht in den älteren Zeiten nie zuftand. Auch ift es nicht leicht denkbar, dafs es von den kräftigen Regenten des 10. und 11. Jahrhunderts bewilligt worden wäre, außer nur dort, wo die betreffende Perfon als Amtmann fiedelte. So werden z. B. die Herren v. Riefenburg noch im 13 Jahrhundert (erbliche) Caftellane von Riefenburg genannt; ein ähnliches Verhältnis findet man bei dem Gefchlechte Dohna, welches den Burggrafentitel auch in fpäteren Jahrhunderten beibehalten hat.

Künftliche Höhlen in Biberbach (Nieder-Oefterreich).

Vom Correfpondenten *Lambert Karner*.[1]

Am 5. Mai 1887 wurde in dem Gemeindegebiete der Pfarre Biberbach bei Seitenftetten von dem Befitzer des Thalbauer-Gutes *Joſeph Kirchweger*, gelegentlich der Fundirung einer Mauer ein Gangftück einer künftlichen Höhle entdeckt, die in ihrer Anlage fowie in ihren Einzelnheiten von hervorragendem Intereffe ift. Ich erlaube mir das Refultat der Erforfchung derfelben im Folgenden vorzulegen.

Der nunmehr blosgelegte Eingang zur Hohle *a* (vide beigegebener Plan Fig. 1) ift ein kurzes Gangftuck, 70 Cm. hoch und 50 Cm. breit; es mündet in den Hauptgang des Syftemes *b*, der von Süd nach Nord fich hinzieht, und bis zur fpäter zu erwähnenden Abbiegung eine Totallänge von 9 M. befizt. Die erfte Abtheilung diefes Ganges ift in einer Länge von 2·8 M. durchfchnittlich 0·8 M. breit, und in ihrer hochften Hohe 1·6 M. hoch. Das fudliche Ende desfelben bildet einen überrafchenden Anblick: 40 Cm. über der Sohle des Ganges ift rechts und links in der Gangwand und ebenfo in der Stirnfeite des Gangendes je eine 0·6 M. breite, 0·4 M. tiefe und 1 M. hohe an der Decke gerundete Nifche eingefenkt, und ftehen mithin diefe Nifchen zu einander in der Form des Kreuzes; nicht minder intereffant ift, dafs zu diefen Nifchen drei niedrige Stufen in der Gangfohle empor fuhren.

Schreitet man im Verlaufe der angegebenen Strecke (2·8 M.) des in einem kleinen Gefalle abfallenden Ganges gegen Nord vor, fo offnet fich zu beiden Seiten desfelben, 50 Cm. uber der Gangfohle, wieder mit dem Hauptgange Kreuzform bildend, je ein Seitengang in Kammerform *c*. Zum Beginne 1 M. hoch lauft die Bafis gegen Oft 1·65 M., gegen Weft etwas kurzer horizontal fort, während die gerundete Decke zur fenkrecht abfallenden Ruckwand etwas emporfteigt. Die Breite des Raumes ift 80 Cm. In beiden Raumlichkeiten findet fich am Schluffe eine mir zwar nicht neue, aber außerordentlich intereffante Erfcheinung. Aus der Sohle fuhrt nämlich je ein 40 Cm. im Durchmeffer haltender kreisrunder Schlupfgang, 80 Cm. fenkrecht abfallend, in die Tiefe, und von da fuhrt nun wieder je ein Gang 0·5 M. breit und hoch nach Nord, um beiderfeits, nach 1—1·2 M. Länge in wieder nach Oft und Weft fich hinziehende Räume zu munden. Aus diefen angegebenen Maßverhaltniffen ift zu entnehmen, dafs diefe Gangpartien und Raumlichkeiten mit großer Genauigkeit und Regelmäßigkeit ausgearbeitet wurden! Diefe fenkrechten Schlupfgange, die äußerft fchwer zu paffiren find, indem man, in diefelben hinabgeftiegen, fich niederknieen muß, um mit den Füßen voraus, den Korper dem Winkel anpaffend, und hernach geftreckt liegend im horizontalen engen Gange fich ruckweife vorzufchieben, fand ich wiederholt in den künftlichen

[1] Wir bringen den [illegible] Höhlen, damit die Mittheilungen der Central-Commission über [illegible] Oefterreich fo oft erfcheinen [illegible] unbeachtet laffen, wollen jedoch in der Folge auf diefen Gegenftand ohne befonders zwingende Veranlaffung nicht weiter eingehen.

Höhlen des V. O. und U. M. B., und ſpeciell auffallend ähnlich in der Anlage mit dieſen, in Feuersbrunn am Wagram und in Röſchitz.

Kehren wir zum Hauptgange zurück. Unmittelbar hinter den zwei Seitenarmen des Hauptganges ſenkt ſich die nördliche Frontſeite des letzteren im oberen Theile nahezu ſenkrecht abwärts, und erniedrigt ſich der nun folgende Durchgang ſo ſehr, daſs man ſich niederknieen muß, um nun in die zweite Partie der Anlage hineinzukriechen. Dieſelbe lag urſprünglich gewiſs um 40 Cm. in ihrer Sohle tiefer, als die vorhergehende Strecke; zur Zeit hat eingeſchlemmtes Erdreich ſie erhöht. Unmittelbar hinter dieſer Verengung erweitert ſich der Hauptgang oſtwärts, und nach ſehr kurzer Strecke führt aus demſelben rechts ein 0·6 M. breiter Gang *d*, circa 3 M. lang nach Oſt, und iſt dort zu ſeinem Ende eine ſitzartige Niſche angebracht. In dieſe Gangſtrecke mündet nun der aus dem ſenkrechten Schlupfgang der oſtwärts gerichteten erſten Kammer nordwärts führende Gang! — Sind in der erſten Gangſtrecke des Hauptganges linksſeitig drei, rechts eine, in den Seitenkammern je eine Lichtniſche, d. i. kleine fauſtgroße Wandvertiefungen mit Brandſpuren

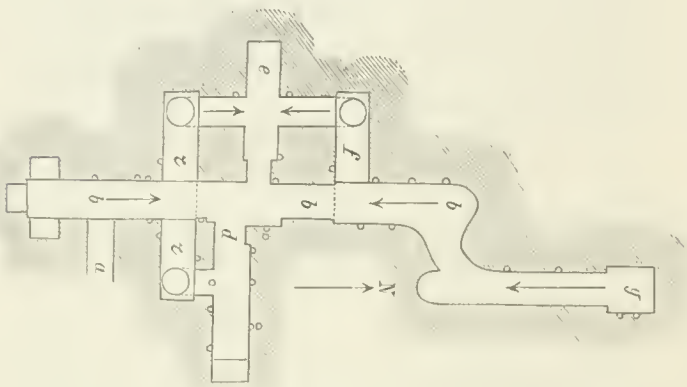


Fig 1. (Biberbach.)

an der Decke zu ſehen, ſo ſind in dieſer Gangſtrecke allein ſieben, und zwar vier an der Nord-, drei an der Südwand, wovon eine unmittelbar über der Gangein, mündung, in regelmäßigen Abſtänden angebracht.

Kehren wir nun aus dieſer Gangſtrecke in den Hauptgang zurück, ſo finden wir auch hier, der Gangmündung in der Wand gegenüber, eine Lichtniſche, eine Erſcheinung, die in Hunderten von Fällen wiederkehrt. Aber auch knapp hinter dem Beginne dieſes zweiten Theiles des Hauptganges iſt rechts und links eine Lichtniſche zu ſehen. Nun erblicken wir links im Hauptgange eine Seitengang-Oeffnung; zum Beginne 50 Cm. breit, führt ſie nach Weſt in eine Kammer *e*. Dieſem Seitengange vis-à-vis ſind zwei Lichtniſchen übereinander ſtehend ſichtbar, eine ebenfalls häufig vorkommende Erſcheinung, ſo auch hier noch im Gange *d*. Der weſtwärts abzweigende Gang erweitert ſich zu 0·6 M. und iſt der nun ſich anſchließende Raum, eine kleine Kammer, 2·3 M. lang und gegenwärtig 1 M. hoch. Doch, da auch hier die Sohle ſtark angeſchlemmt iſt, ſo dürfte ſie die Normalhohe von 1·50—1·60 M. urſprünglich gehabt haben. Auch dieſer Raum iſt ſehr intereſſant, denn in ihn mündet nicht nur der aus dem Schlupfgange der erſten öſtlichen Kammer nach Nord führende Gang, ondern letzterer durchkreuzt die Kammer, und führt nun wieder nordwärts in einen vierten vom Hauptgange nach Weſt abzweigenden Seitenarm *f*, und ſteigt dann in dieſen ebenfalls durch einen ſenkrechten Schlupfgang empor

Der Hauptgang verengt ſich nun wieder; es erſcheint eine Stufe aufwärts, und unmittelbar über derſelben ſteigt die Längswand wieder ſenkrecht empor, der Gang erhöht ſich infolge deſſen, und iſt man dieſe Stufen hinaufgekrochen, ſo findet ſich linksſeitig die erwähnte Seitenkammer *f*, genau ſo groß wie die erſten zwei, linksſeitig iſt wieder eine Lichtniſche und zum Ende befindet ſich, wie erwähnt, der in die Tiefe ſenkrecht abfallende Schlupfgang.

Nun führt der Hauptgang, mit einer minimalen Abweichung nach NNO. bei 3 M. lang gerade fort, ſchließt mit einer Rundung, in der die Hiebmarken des Grabinſtrumentes ſichtbar ſind, ab, wendet ſich nach NO, um alsbald wieder nach Nord zu führen. Dieſe Abweichung von der urſprünglichen Richtung von Nord zu Süd hat ihren Grund darin, daſs die Anleger dieſes Höhlenſyſtemes hier auf ein für ihre Grabinſtrumente unüberſteigliches Hindernis gekommen ſind. Man ſieht hier in der Verlängerung des Ganges, den Verſuch der Fortſetzung gerade nach Süd; nun aber ſtieß man in der Vertiefung auf einen Stein, und dieſen zu umgehen, wurde die Richtung nach SW. eingeſchlagen.

Die letzte Strecke bietet abermals ein ſehenswerthes Stück; ſie mündet nach 2.50 M. Länge, ſanft aufſteigend, in einen viereckigen nahezu 1 M. im Quadrate haltenden Schacht *g* von beiläufig 2—3 M. Höhe. Gegenwärtig iſt derſelbe oben durch die Anſchüttung verſchloſſen. In der Oſtwand ſieht man in regelmäßigen Abſtänden Vertiefungen, ganz oben zwei nebeneinander. Hier war der urſprüngliche Eingang, und dieſe Vertiefungen dienten zum Einſetzen der Füße beim Ein- und Ausſtiege; auch dieſe Einkerbungen habe ich wiederholt in ſenkrechten Schlupfgängen gefunden.

Zu erwähnen iſt noch, daſs der jetzige Eingang, nach der Ausſage des Beſitzers, in eine nach Süd gerichtete tonnenförmige Kammer gemündet, und daſs dort der Bau ſeinen Abſchluß gefunden habe (Fig. 2).

Die Entdeckung des Höhlenſyſtemes in Biberbach iſt nicht ohne Wichtigkeit, weil dadurch das Vorkommen ſolcher Höhlen im V. O. W. W., nahe an der Gränze von Ober-Oeſterreich nachgewieſen, und mittelſt der in Ober-Oeſterreich befindlichen Höhlen gewiſſermaßen die Verbindung mit Bayern hergeſtellt iſt. Nach Dr. *Auguſt Hartmann*,[1] befinden ſich auch in Ober-Oeſterreich ſolche Höhlenſyſteme, und erwähnt derſelbe diesbezüglich die Angaben der Topographen Pfarrer *Lamprecht*, *J. N. Cori* und P. *Amand Baumgartner*, Profeſſor in Kremsmünſter. Von allen dieſen erwähnten Höhlen ſcheint mir aber nur die von Pfarrer Lamprecht zu Würting, in der Gemeinde Zell an der Pram (Bezirk Scharding) befindliche, mit den öſterreichiſchen und bayeriſchen künſtlichen Höhlen gleich zu ſein, indem derſelbe ſchreibt: „daſs bei dem Riedau zunächſt gelegenen Würting in einem ehemals befeſtigten Hügel (!) ein unterirdiſcher Gang ſich befinde, der in ein unterirdiſches Gemach von ungefahr 7 Quadrm. In-

[1] Unterirdiſche Gänge in Bayern und Oeſterreich. Beitrage zur Anthropologie und Urgeſchichte Bayerns, Band VII, München 1887.

halt endet; in demſelben ſteht ein runder Tiſch,[1] und ihm gegenüber ſind an zwei Seiten Sitzbänke, alles aus Sandſtein roh ausgearbeitet". In allen ſeinen Einzelnheiten mit unſeren niederöſterreichiſchen Höhlenſyſtemen übereinſtimmend aber iſt das Hohlenſyſtem von Andorf, ebenfalls an der Pram gelegen, und wurde dasſelbe bei der Anthropologen-Verſammlung in Klagenfurt 1885 von Dr. *Alphons Müller* nach genauer Angabe des Herrn Pfarrers Lamprecht beſprochen und auch planlich dargeſtellt. Ebenſo iſt die im Jahre 1885 in Speck, Gemeinde Neukirchen entdeckte Höhle mit drei Kammern und Sitzbänken in denſelben zu den künſtlichen Hohlen zu rechnen. Zu bedauern iſt, daſs dieſes Höhlenſyſtem nicht planlich vorliegt, und auch die in demſelben gefundenen Urnen nicht näher unterſucht wurden.[2] Dieſen erwähnten Höhlen oſtwärts zunächſt liegt nun die Höhle von Biberbach, wie erwähnt, als Bindeglied zwiſchen den Höhlen von Bayern, Ober-Oeſterreich und den zahlreichen von Nieder-Oeſterreich und Mähren, und da es unter den nahezu 200 Höhlenſyſtemen, die ich geſehen und conſtatirt, zu den inſtructivſten gehört, ſo habe ich mir erlaubt, dasſelbe in Wort und Bild vorzulegen.

Schreibt man in Bayern den Urſprung dieſer künſtlichen Höhlen den „Wichteln und Zwergen" zu, ſo gelten ſie in Oeſterreich nach der landläufigen Meinung als Zufluchtsſtätten zur Feindeszeit, und wie die Tumuli als „Schweden-Hügel" galten, ſo ſollen auch unſere ſogenannten „Erdſtälle" aus der Schwedenzeit ſtammen.

Daſs die künſtlichen Hohlen als Zufluchtsſtatten benützt wurden, ſteht feſt. Ich habe zahlreiche Jahreszahlen in denſelben gefunden, die auf Kriegsperioden hinweiſen, doch auch ſolche weit vor der Schwedenzeit, die älteſte mit 1404. Auch eine Stelle aus den Annalen Hermanni Altahenſis ſcheint das zu beſtätigen: „Occiſo itaque Friderico potentissimo et inquieto duce Auſtriae et Styriae, quanta mala fere sex annos utraque provincia sit perpessa, nullus valet scribere vel narrare." Nam quilibet nobilium, imo magis ignobilium nec Deum nec homines reveritus, quaecumque volebat faciebat, homines ad munitiones vel cavernas terrae fugere non valentes, captivando vulnerando .. inauditis tormentis cruciando." Trotz dieſer Hinweiſungen glaube ich doch durch meine Forſchungen und Publicationen ſchon feſtgeſtellt zu haben, daſs die Anſicht, es ſeien unſere künſtlichen Höhlen urſprünglich und ausſchließlich als „Zufluchtsſtätten zur Feindeszeit" angelegt worden, nicht ſtichhältig iſt.

Es dürfte von Intereſſe ſein, daſs ich in Bayern durch den Augenſchein mich ſelbſt überzeugt habe, daſs, wo dort künſtliche Hohlen, die den unſrigen im Ganzen wie in den Einzelnheiten genau gleichen, ſich finden, auch die künſtlichen Erdwerke Tumuli, Schanzwerke etc. ſich zeigen. Speciell für mich, und vermuthlich auch für weitere Kreiſe von Intereſſe iſt die Entdeckung, die ich in den ſogenannten „Heidenlochern" in Ueberliegen am Bodenſee machte. Dieſe „Heidenlöcher" ſind ohne Zweifel heidniſchen Urſprunges: ich ſah in einer Kammer daſelbſt ein Meduſenhaupt mit fratzenhaftigem Antlitze, dann zwei nackte weibliche Figuren, die eine in Vorder-, die andere in Rückanſicht, entſchieden ſehr alt, aus dem feſten Loßſande herausgeſchnitten. Das Intereſſanteſte aber war mir ein Gangſtück, das nicht nur in Höhe und Breite mit den in unſeren Höhlenſyſtemen vorkommenden übereinſtimmt, ſondern das auch mit Lichtniſchen verſehen iſt in derſelben Form und Anordnung, am Beginne, in der Mitte und zum Ende des Ganges wie bei uns! Ich conſtatire hiemit dieſe auffallende Uebereinſtimmung. Alſo: Von der March bis zum Lech, vom Neuſiedler-See bis zum Bodenſee erſcheinen im Loß oder feſten Erdreiche dieſe merkwürdigen Höhlenſyſteme! Sollten ſie alle nur als „Zufluchtsſtätten" ausgegraben worden ſein? Wenngleich ich trotz zehnjähriger Forſchung auf dieſem Gebiete über die Erbauer ſowie über den urſprünglichen Zweck der künſtlichen Höhlen definitiv Entſcheidendes noch nicht ſagen kann, ſo erlaube ich mir doch die gemachte Beobachtung zu conſtatiren, daſs einzelne Erſcheinungen, in einzelnen Höhlen-Syſtemen auf eine Art Cult hinzuweiſen ſcheinen, ſo auch in Biberbach die drei Niſchen in Kreuzform vom Südende des Ganges mit den zu denſelben emporführenden drei niedrigen Stufen.

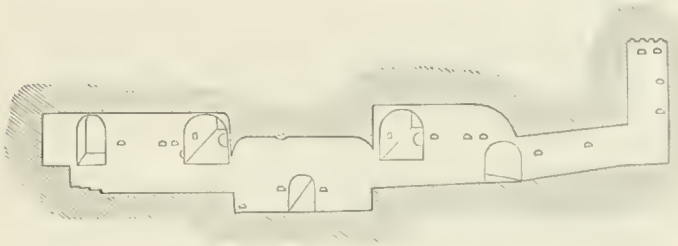


Fig. 2. (Biberbach.)

Was den Namen „Erdſtall" anlangt, ſo war derſelbe in Oeſterreich ſchon 1577 gebräuchlich, denn nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Pfarrers *Joſeph Maurer* iſt im Urbarium von Aſparn a. d. Zaya zu leſen: „1577 Hans Eder dient von einem halben Joch Acker auf den Erdſtöllen Georgi 2 ß." Was man aber damals über die Zweckbeſtimmung der Erdſtälle für Begriffe hatte, mag vielleicht Folgendes darthun. In *Aventin's* Chronik, Annales boici, Lib. I, cap. V. iſt zu leſen: „Iussit (scil. Tuisco) et aedificia magis necessaria pro coeli injuria vitanda, quam ambitiosa extruere, oppida condere parva, attamen munitis natura locis." Die deutſche Ueberſetzung dieſer Stelle aber in: „das erſt Buch Johann Aventini" führt den Titel: „Von Bauwung der Stett und Heuſer", und lautet: „Mit dem Gebeuw wards alſo gehalten und geordnet, daſs man nicht koſtlich große Gebeuw thun ſolt, ſondern allein der Notturfft nach bauwen, mehr Hüttlein denn Heuſer, damit ſich einer nur ein wenig des regens, kelte und hitz erwehren möcht, denn wo man ſich mit fleiß von Hitz und kelt verbauwet, würden faulwirig Leut, die nichts leiden möchten, weder Hitz noch kelt, weder Sommer noch Winter. Dergleichen ſollten auch die Stett und Fleken, auch klein, nit faſt groß ſein, doch an enden, die von natur feſt weren, und hoch legen, wie denn noch die alten Schloßer ligen, und dermaſſen Gebew, wie man in Polen, Ungern und Sachſen, noch findt. Sie machten auch Erdſtadel, darinen ſie das Getreid mochten behalten, und verbergen für den

[1] Von Tiſchen wurde mir wiederholt erzählt; ich ſelbſt aber ſah in den zahlreichen erforſchten Höhlen wohl viele Bänke, aber nie einen Tiſch.

[2] Auch in Biberbach fanden ſich Gefäßreſte, in der Ornamentik an die prähiſtoriſchen Gefäße anknüpfend, jedoch auf der Drehſcheibe gemacht; ſie ſind durch die Anſchüttung in die Tiefe gelangt, da ſie auf der Oberfläche des Bodens lagen.

Feinden.“ — Offenbar hat hier der Ueberſetzer, in Unkenntnis über die Natur und innere Anlage der „Erdſtädel“, die Getreidegruben des Tacitus im Auge gehabt, da er von den „Erdſtädeln“ redet. Ich kann aber hier gleich conſtatiren, daſs dieſe Getreidegruben thatſachlich mit den „Erdſtällen“ reſpective künſtlichen Höhlen gleichzeitig vorkommen; ich habe ſolche in Mähren ſowohl wie in Nieder-Oeſterreich geſehen, und auch in meiner Pfarre Göſing befindet ſich unmittelbar neben künſtlichen Höhlen auch eine Getreidegrube. Daſs die Höhle von Biberbach dazu gedient haben ſolle, um „darinnen Getreid zu behalten und verbergen für den Feinden“, wird wohl nach dem Vorliegenden niemand zu behaupten wagen, und ebenſowenig haben ſo viele andere von mir erforſchte Höhlenſyſteme dieſem Zwecke gedient.

Der Ort Biberbach iſt ſehr alt. Nach *M. A. Beker's* Topographie „reicht Biberbach in die Zeit der Karolingiſchen Anſiedlung nach dem Siege über die Avaren zurück. Unter biſchöflich Paſſauer Fürſorge mag die Kirche zu Biberbach zwiſchen 970 und den nächſten hundert Jahren entſtanden ſein“... Es mag nicht ohne Bedeutung ſein, daſs gerade in dieſem uralten Orte ſich künſtliche Höhlen befinden.

Die Malerei in der alt-ruthenischen Kunſt.

Von *Adalbert Grafen Dzieduszycki.*

(Mit Doppeltafel.)

III.

ALS ich vor ſechs Jahren das Amt eines Conſervators der zweiten Section für das etwas zu weite Gebiet des öſtlichen Galizien übernahm, war ich der Meinung, daſs ich wohl nur hiſtoriſche Denkmäler und vielleicht einzelne Gegenſtände aus dem Gebiete fremdländiſcher Kunſt vorfinden werde, auf die ich meine Aufmerkſamkeit werde lenken müßen. Ich gewann aber allmälig eine ganz andere Ueberzeugung und ſah zu meiner eigenen Ueberraſchung, daſs ich eine ganz neue Provinz der Kunſt betreten hatte und daſs ſich vor mir ein weites Feld für wiſſenſchaftliche Forſchung öffnete. Auf ſlaviſchem Gebiete, an der Gränze zwiſchen Oſten und Weſten, hat ſich beſonders in den erſten Jahrhunderten der Neuzeit, unter Verhältniſſen die ſonſt nirgends zu finden waren, eine eigene Kunſtrichtung entwickelt, die wohl einerſeits gewiſſe byzantiniſche Formen und ikonographiſche Motive feſthielt, anderſeits aber auch vom Geiſte der weſtlichen Kunſt berührt wurde.

Die alten Wojewodſchaften Rothreußen, Belz und Podolien blieben in einer immerwährenden Berührung mit Conſtantinopel und dem heiligen Berge Athos; ſie empfingen aber außerdem mitunter Einflüße aus der nordiſchen Kunſtſchule, die ſich der weſtlichen Welt bis jetzt unbekannt, in Susdal ſeit dem 15. Jahrhunderte entwickelt hatte; anderſeits kamen aus den weſtlichen Gebieten Polens lateiniſche Formen und ſowohl deutſche als auch ſpäter italieniſche Einflüße in das Dnieſter-Thal hinein und wirkten kräftig auf das aſthetiſche Ideal der griechiſchen Kirchenkunſt Reußens. Das Reſultat war ein höchſt eigenartiges, die divergirendſten Motive in ſich vereinigendes; es entſtand eine Renaiſſance wohl um ein Jahrhundert ſpäter als die deutſche, die aber auch zur Zeit der Könige aus dem Hauſe Waſa anmuthige Blüthen voll archaiſtiſcher Naivetät trieb, während ihre weſteuropäiſche glorreiche Schweſter durch Rubens und Rembrandt ſchon ihre letzten Tage feierte.

Rituelle Rückſichten haben es mit ſich gebracht, daſs unter den drei bildenden Künſten nur die Baukunſt und Malerei ſich vollends entwickelten; bekanntlich wurde das Standbild ſeit der Zeit der ikonoklaſtiſchen Kaiſer Conſtantinopels im ganzen Oriente perhorrescirt, es blieb auch in der ruthenſchen Kirche unbekannt und die Plaſtik verkümmerte daher zu einem zierlichen Kunſtgewerbe, dem der Name der Sculptur keineswegs beizumeſſen iſt. Indem ich alſo verſuche, die kunſtgeſchichtlichen Entdeckungen mitzutheilen, die ich im öſtlichen Galizien gemacht habe, werde ich mein hauptſächlichſtes Augenmerk auf die Architektur und Malerei wenden und nur einige Bemerkungen über die Holzſchnitzerei beifügen.

Mein Gegenſtand wird in dieſer Abhandlung vor allem die ruthenſche Kunſt ſein, ſie bietet ganz Neues und Intereſſantes, läßt ſich aber doch nicht behandeln, ohne beſonders in der Architektur Seitenblicke auf die Werke der gleichzeitigen lateiniſchen Kunſt im Lande zu werfen. Ich will nur die Bemerkung vorausſchicken, daſs die Einzelnheiten, die ich aus dieſem Gebiete bringen werde, nicht dazu dienen ſollen, ein vollſtändiges Bild des Wirkens der weſtlichen Schulen darzubieten, ſondern nur eine Illuſtration ſein ſollen, durch welche die eigenartige Entwicklung der ruthenſchen Kunſt beleuchtet werden wird.

Die Baukunſt.[1]

Wie im ganzen ehemaligen Polen, ſo kann man auch in den ruthenſchen Gegenden auf das Alter eines gemauerten Gebäudes aus ſeinem Material ſchließen. Die älteſten Gebäude wurden aus Quaderſteinen errichtet und dieſe meiſt romaniſchen Gotteshäuſer ſtammen in der Regel aus dem 12., 13. und 14. Jahrhunderte und reichen nur ganz ausnahmsweiſe bis ins 15. und 16. Jahrhundert hinein. Mit dem Gothicismus im Bunde kam in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auch das Backſtein-Mauerwerk in die ruthenſchen Gegenden und es entſtanden unübertünchte Gebäude aus zierlichen und polychromen Ziegeln im Rohbau. Im 16. Jahrhunderte wurde die Tünchung Regel, von nun an verlor das Mauerwerk ſeine tech-

[1] Die Malerei wurde bereits in einem früheren Artikel gewürdigt. Wenn wir auch in der Auffaßung des Autors mit dem Gegenſtande nicht ganz übereinſtimmen, ſo halten wir doch den Aufſatz für zu wichtig, um ihn unſeren Leſern vorzuenthalten.

nifche Schönheit und es entftanden Gemäuer aus allerlei zufammengekitteten Steinen und Ziegelgerölle, welches noch durch hineingefügte hölzerne Balken feſter zufammengehalten wurde. Es iſt natürlich nicht möglich, aus dieſem einzelnen Umſtande, daſs ein Gebäude aus Quaderſtein gebaut wurde, zu ſchließen, das Gebäude ſtamme aus dem Mittelalter; und es iſt nicht unmöglich, obwohl mir unbekannt, daſs ein backſteinernes Gebäude im Rohbau auch in der Zopfzeit entſtanden iſt; aber es bleibt Regel, daſs ein ſolches Backſteingebäude nicht aus dem 13. Jahrhunderte, ein zur Uebertünchung beſtimmtes Mauerwerk nicht aus dem Mittelalter ſtammen kann. Neben den gemauerten Gebäuden ſind in den ſlaviſchen Ländern überhaupt und beſonders im öſtlichen Galizien hölzerne Gebäude häufig und intereſſant und für das wiſſenſchaftliche Studium architektoniſcher Formen vom höchſten Belang. Die Natur des Materiales hat es in einem den Tatareneinfällen immer ausgeſetzten Lande mit ſich gebracht, daſs nur eine ſehr geringe Anzahl von hölzernen Gebäuden aus alter Zeit bis auf uns gekommen iſt. Obwohl die Sage die Gründung einiger hölzernen Kirchen bis in die graueſte, ſelbſt heidniſche Vorzeit zurückführt, kann ich mit Sicherheit nicht behaupten, daſs irgend ein jetzt beſtehendes hölzernes Gebäude aus älterer Zeit als aus dem 16. Jahrhundert herrühre. Ueberzeugt bin ich wohl, daſs durch das ganze Mittelalter hindurch ebenſo wie in der Neuzeit ſowohl Dorfkirchen als auch die Häuſer der Wohlhabenden, der Adeligen und im Mittelalter ſelbſt der Fürſten, hölzerne Rohbauten waren, und daſs ferner das Holz das beliebteſte Material im Lande geblieben iſt, und daſs nur die Ungunſt der Zeiten die Zerſtörung der meiſten oft ſehr künſtleriſch ausgeſtatteten Holzkirchen mit ſich gebracht habe. Zum Troſt mag dienen, daſs die hölzernen meiſtentheils in abgelegenen Dörfern entſtandenen Kirchen ältere Formen bis in eine ſpäte Zeit beibehielten, und daſs wir daher in einer Kirche, die in unſerer Zeit etwa entſtanden ſein mag, öfters Motive und Formen wiederfinden können, die aus dem ſpäteren Mittelalter ſtammen. Einiges kann vorausgeſchickt werden, als allgemeines Merkmal aller Holzgebäude nicht nur Oſt-Galiziens, ſondern aller ſlaviſchen Länder; der ſlaviſche Holzbau unterſcheidet ſich grundſätzlich vom alt-germaniſchen dadurch, daſs die Horizontale die Stelle der Verticalen eingenommen hat. Während bekanntlich der germaniſche Rohbau aus ſenkrecht wohlgefügten Pfählen beſteht, und ſelbſt noch jetzt in den ſchweizeriſchen Holzbauten die Bretter der Wände ſenkrecht geſtellt ſind und das Dachwerk eine architektoniſch unbedeutende Rolle ſpielt, beſteht ein ſlaviſcher Holzbau aus wagerecht auf einander geſchichteten Holzſtämmen, oder wenigſtens nach Außen abgerundeten Holzbalken, mit hoch aufgethürmten und architektoniſch höchſt eigenartigem Dache. Die Holzſtämme kreuzen ſich untereinander an ihren Enden und bilden natürlich ein Polygon, nie ein abgerundetes Gebäude; das Dach pflegt zwei oder dreimal höher zu ſein als die Wände, auf denen es ruht und die Linien dieſes Daches bilden abwechſelnd faſt ſenkrechte Ränder und ſteile ſchiefe Ebenen. Die ſenkrechten Partien des Daches ſind durch kleine Fenſter unterbrochen, das Dach ſelbſt mit Schindeln aus Zitterpappelholz gedeckt. In den Wänden gibt es keine Fenſter und die Sonne pflegt in ein ſolches Gebäude nur durch die offenen Thüren einzudringen. Dieſen Charakter tragen hölzerne Kirchen und Schlöſſer, Scheunen und Edelhöfe in ganz Polen bis in die Hälfte dieſes Jahrhunderts; erſt in der letzten Zeit dringen ſchweizeriſche Formen ins Land und verunſtalten dadurch manche maleriſche und höchſt eigenartige hölzerne Kirche aus der alten Zeit. Es gehört zu den ſchwerſten und peinlichſten Aufgaben eines Conſervators den Kampf zu führen, um das ſtylgerechte alt ſlaviſche Gebäude vor ungeſchickten Umbildungen zu bewahren.

Die älteſten Baudenkmäler des öſtlichen Galiziens befinden ſich in der Gegend des altherzoglichen Sitzes Halicz, und zwar ſind es meiſtentheils in den letzten Jahren bereits unter meiner Amtsführung, vom Profeſſor *Iſidor Szaraniewicz* ausgegrabene Kirchenruinen, die vielleicht nur eine geringe Aufklärung bieten könnten, ſtünde nicht mitten unter ihnen auch noch aufrecht die romaniſche St. Stanislaus-Kirche, wohl aus den erſten Jahren des 13. Jahrhunderts ſtammend, und am eheſten unter ungariſchem Einfluß entſtanden. Es iſt ein Quaderſteinbau, der einſt eine eigenthümliche hölzerne Bedachung mit einem ſichtbaren Balken-Syſtem beſaß, ähnlich wie viele lombardiſche und toscaniſche Kirchen. Dieſe Kirche war urſprünglich dem griechiſchen Heiligen Pantaleimon geweiht und wurde gleich vielen anderen Gotteshäuſern in der Gegend von Halicz im Jahre 1240 von den Tataren Batu-Chan's niedergebrannt. Bald wuchs der Wald rund um die Ruinen und Franciscaner erbaten ſich am Schluß des 15. Jahrhunderts vom Könige Kaſimir III. das Recht die Kirche zu gebrauchen. Sie verblieb von nun an in den Händen des Ordens, dem heil. Stanislaus, dem Biſchof von Krakau geweiht. Sie wurde aber noch in der Neuzeit mehrmals von Feuersbrünſten heimgeſucht, ſo daſs der Obertheil der Kirche jetzt ein geſchmackloſes Tonnengewölbe, aus dem zweiten Jahrzehnte dieſes Jahrhunderts bildet. Der Bau iſt den griechiſchen Kirchen in Salonichi ähnlich, ein Quadrat ſehr mäßiger Größe mit vier Pfeilern im Innern, mit einem Hauptthor nach Weſten und einem kleinern Thore nach Norden. Die vier inneren Pfeiler haben aber nichts mit den byzantiniſchen Saulen Macedoniens Gemeinſames und ſcheinen aus einer ſpäteren Zeit zu ſtammen, obwohl ſie ganz ſicher an der Stelle ſtehen, wo auch urſprünglich die Stützen einer kuppelartigen Bedachung ſtanden. Der Charakter beider Thore und einer oberhalb des Haupt-Portales befindlichen Liſene iſt entſchieden romaniſch, ebenſo (Fig. 1) und ganz entſchieden charakteriſtiſch das Profil des Unterbaues und am Ende die zwei Apſiden, die nach Oſten die Kirche abſchließen, und wie es ſcheint, zur Zeit des Mongoleneinfalles noch nicht ganz zu Ende geführt waren. In dem Portal ſtehen ſchlanke Säulen mit Kelch und Würfel-Capitälern, beim Haupt-Portal je zwei zu jeder Seite; ſie tragen gewundene Bogengeſimſe und ſind in der Mitte von Steinbandern eigenſter Form unterbrochen (Fig. 2); unter den drei Apſiden iſt die mittlere bei weitem die größte, alle ſind von einer im Rundbogen-Style auf ſchlanken Saulen ruhenden Ornamentik umfaßt, und erinnern in den Motiven wohl an alte ſyriſche Kirchen; ſie haben aber einen ſo entſchieden occidentalen Anflug, daſs man verſucht iſt zu glauben, dieſe Formen hätten etwa den weiten Umweg über

das ſüdliche Frankreich, die Lombardei und Ungarn gemacht, bevor ſie an die öſtlichen Abhänge der Karpathen gelangten. Die übrigens ſehr undeutlichen Ruinen anderer Kirchen in der Umgegend von Halicz deuten ganz ſicher darauf hin, daſs ſie alle im ſelben Geiſt ausgeführt waren, wie die einzige auf uns gekommene St. Pantaleimons-Kirche. Dieſe Ruinen beſtehen jetzt faſt nur aus den Fundamenten und aus einzelnen Säulen-Capitälen, die mitten unter dieſen Fundamenten vorgefunden worden ſind.

Seit dem Könige Wladislav Jagiello kam der Gothicismus in's Land hinein, ſeine Anfänge laſſen ſich alſo hier nicht weiter zurückführen, als in das 14. Jahrhundert; dagegen iſt die Dauer des gothiſchen Einflußes hier eine ziemlich lange geweſen, und wenn auch die Renaiſſance-Architektur bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den größeren Städten den Gothicismus verdrängte, ſo gibt es doch deutliche Beweiſe, daſs man bis tief in's 17. Jahrhundert hinein auf dem Lande gothiſche Backſtein-Kirchen baute, daſs Kirchen-Geräthſchaften und Cultus-Gegenſtände der Juden im gothiſchen Styl bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts geſchmiedet wurden, und daſs bis zu derſelben Zeit eine gothiſche Tradition in vielen Holzbauten fortlebte, die auch bis jetzt vielleicht, in abgelegenen Gegenden, bei mancher Dorf-Induſtrie nicht verloren iſt.

Die gothiſchen Gebäude des Landes laſſen ſich, inſofern ſie Gotteshäuſer ſind, im Allgemeinen als Hallenkirchen charakteriſiren. Alle ſind aus Backſteinen, im Rohbau ausgeführt, inwiefern ſie aus dem 14. und 15. Jahrhunderte ſtammen, von Renaiſſance-Motiven aber zu Anfange des 16. Jahrhunderts berührt; von da an ſind die meiſten aus unſchönem Mauerwerk gebaut und dann übertüncht. Neben vielen kleineren Kirchen ſind die Domkirchen zu Lemberg und Przemyśl ausgezeichnete Denkmäler des lateiniſchen Hallen-Styles im Lande, beide zu Ende des 15. Jahrhunderts zur Vollendung gebracht, beide ſpäter auf unwürdige Weiſe verzopft, übertüncht und verunſtaltet. Die in Quaderſtein vom Biſchof Błażejowski gebaute, dann vollends umgeſtaltete und jetzt wieder zur urſprünglichen Geſtalt zurückgeführte Domkirche zu Przemyśl,

Fig. 1. (Halitſch.)

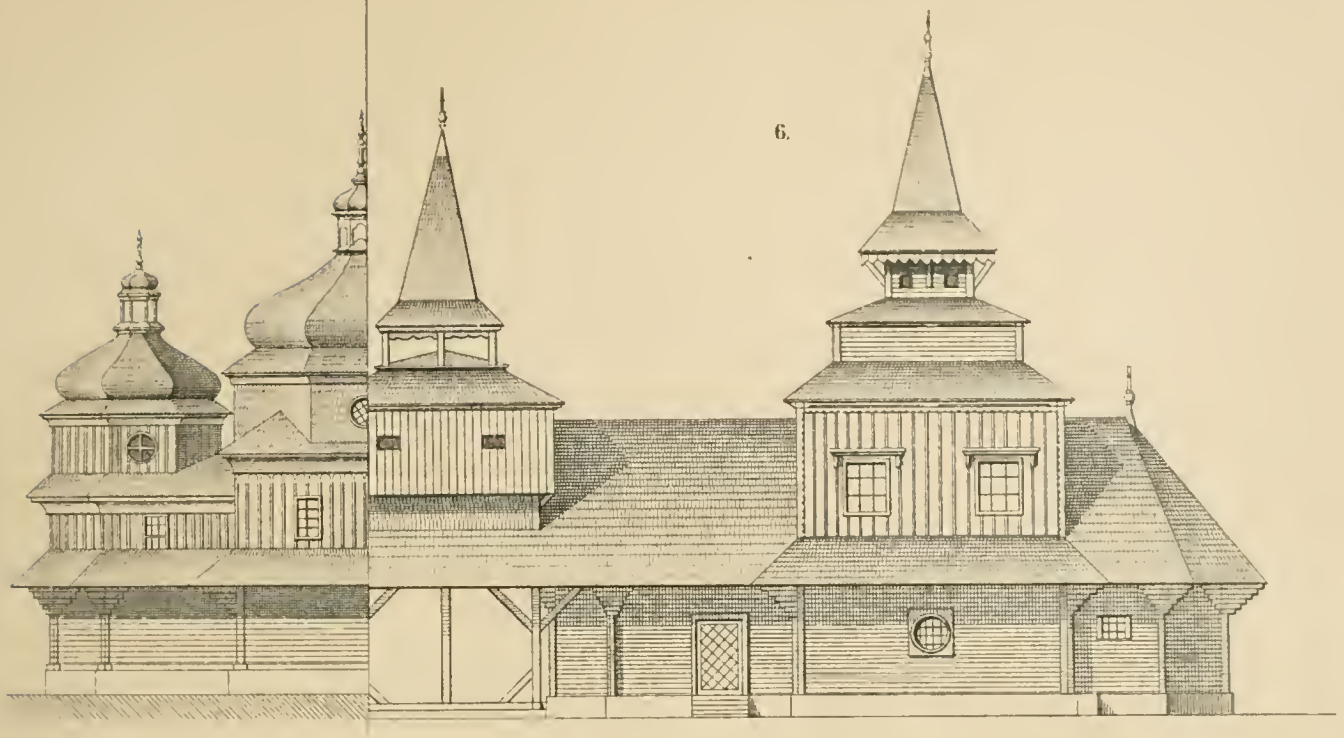
Fig. 2. (Halitſch.)

Fig. 3. (Halitſch.)

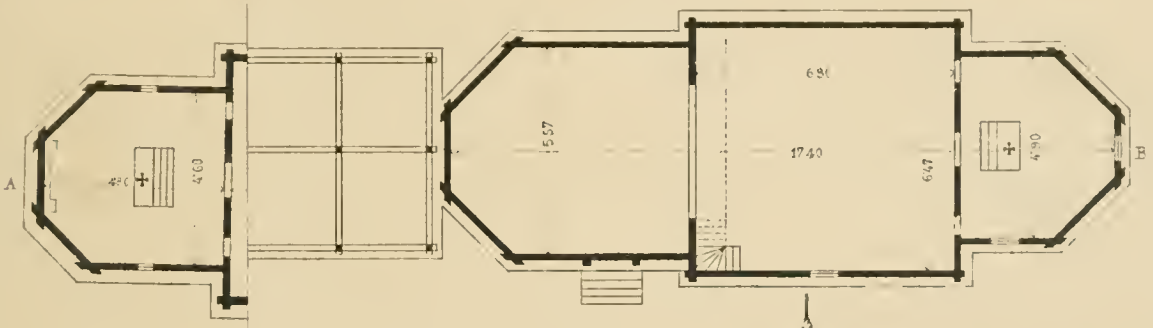
Fig. 4. (Rohatyn.)

blieb auch nicht ohne Einfluß auf die griechiſchen Kirchen, und es ſind wohl zuerſt in der Republik Polen auf reußiſchem Gebiete Kirchen entſtanden, die, dem griechiſch orthodoxen Gottesdienſt geweiht, im gothiſchen Style ausgeführt wurden. Mir ſind nur zwei gothiſche gemauerte, ehemals orthodoxe Kirchen im ehemaligen Polen bekannt, die bereits ſeit vielen Jahren beſchriebene Schloßkirche zu Oſtróg in Wolhynien, jetzt auf ruſſiſchem Gebiete, die als Ruine darniederliegt, und die von mir im Jahre 1884 aufgefundene ſogenannte Domkirche zu Rohatyn, acht Meilen ſüdlich von Lemberg. Der Sage gemäß wurde dieſe Kirche nach der florentiniſchen Union gebaut. Zur Zeit, als das griechiſche Bisthum Halicz auf Geheiß Kaſimir III.

6.

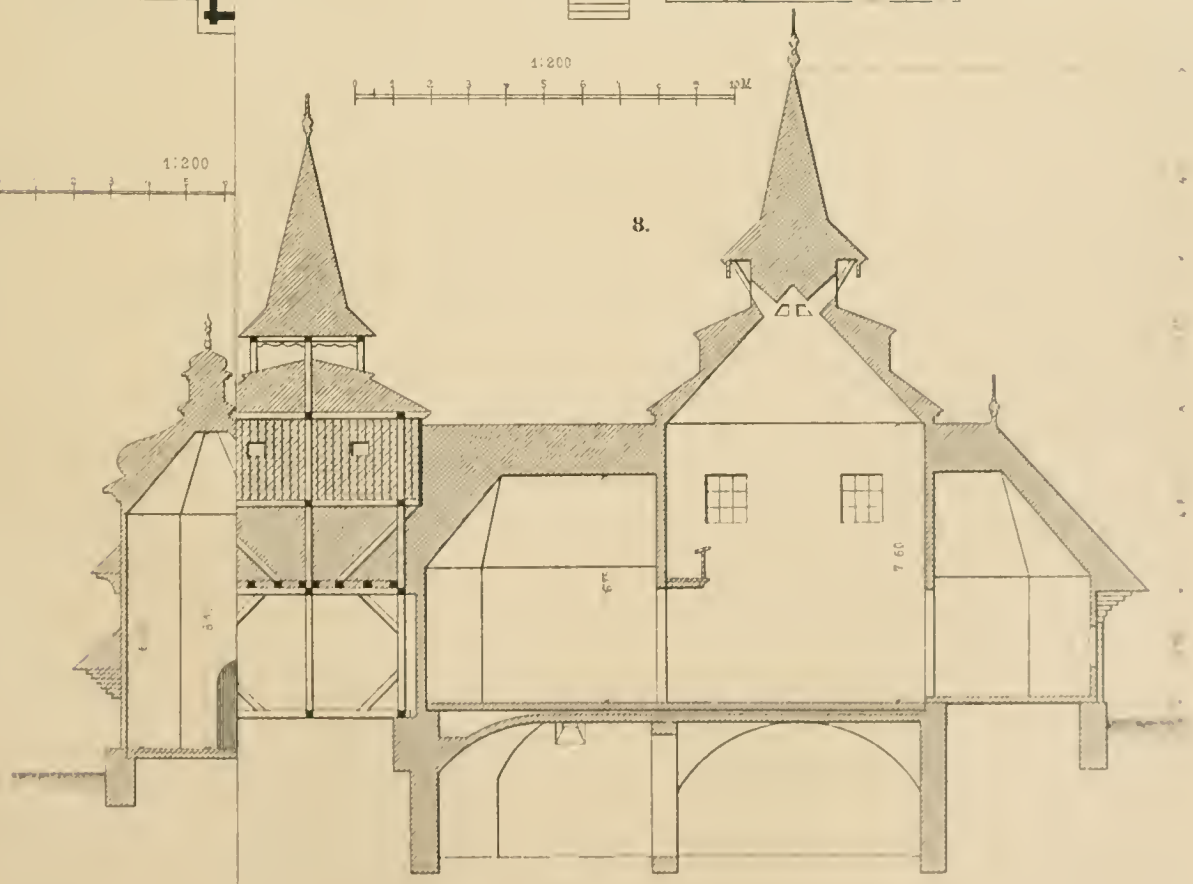


7.



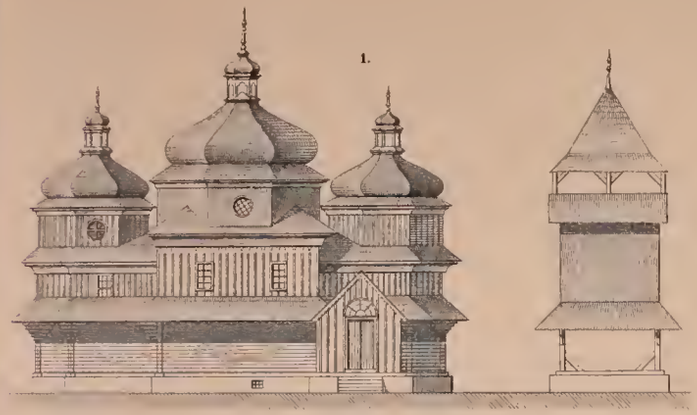
1:200

8.

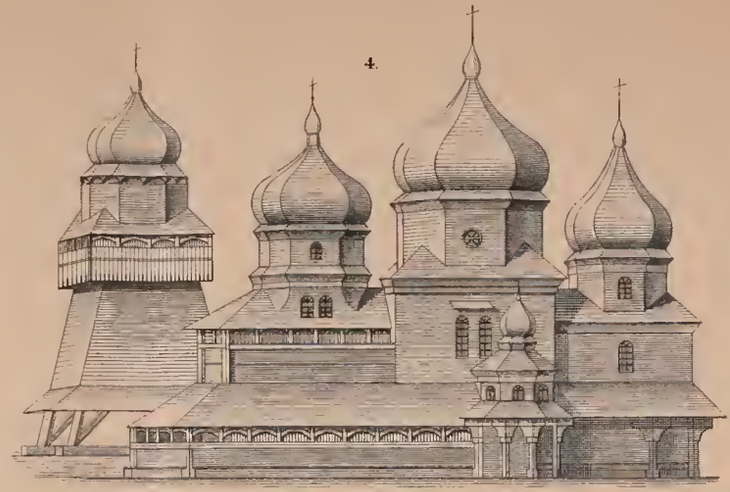


HOLZKIRCHEN IN GALIZIEN.

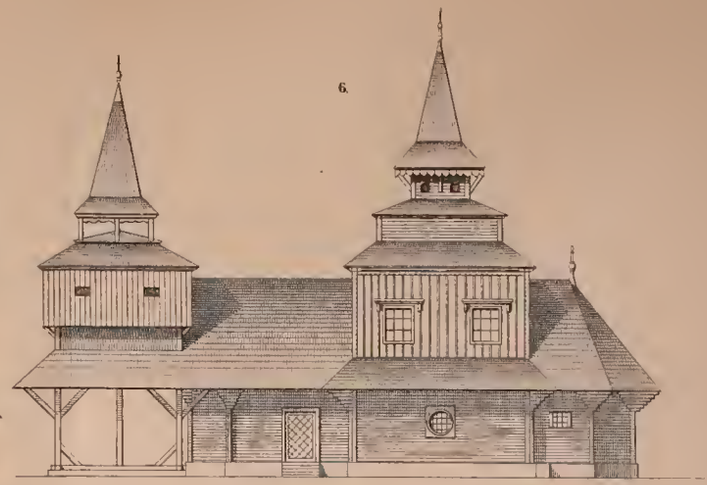
1.



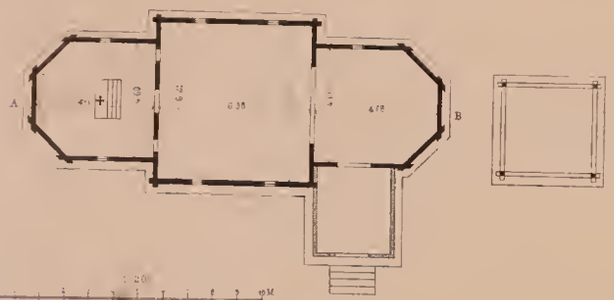
4.



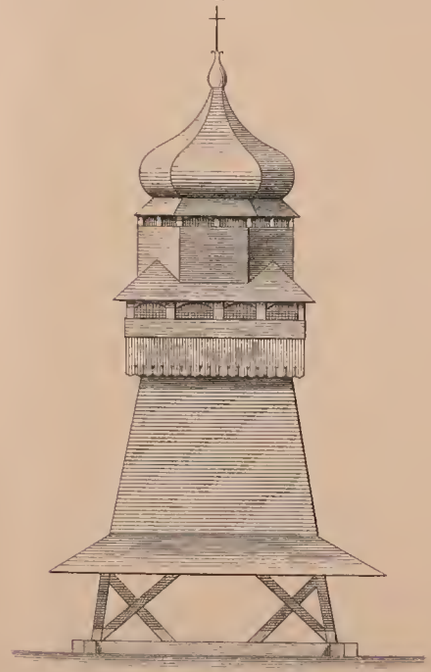
6.



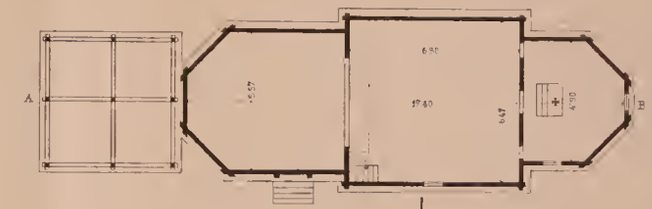
2.



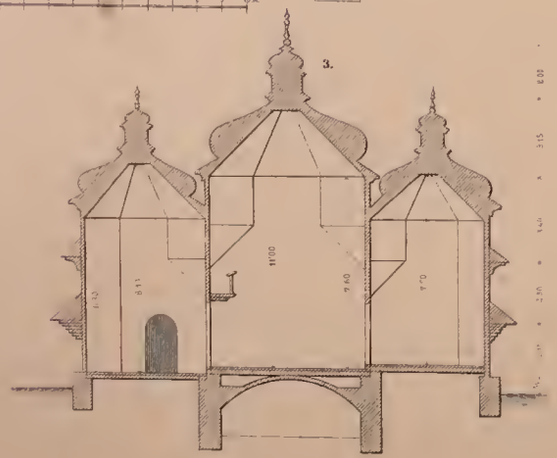
5.



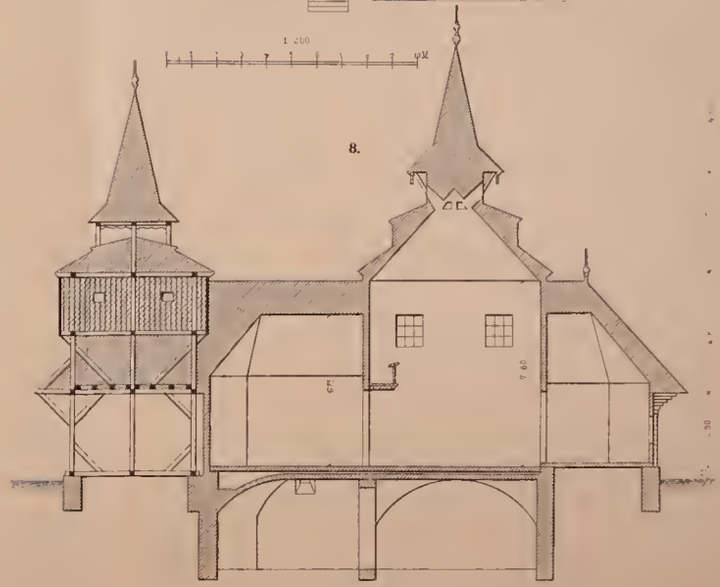
7.



3.

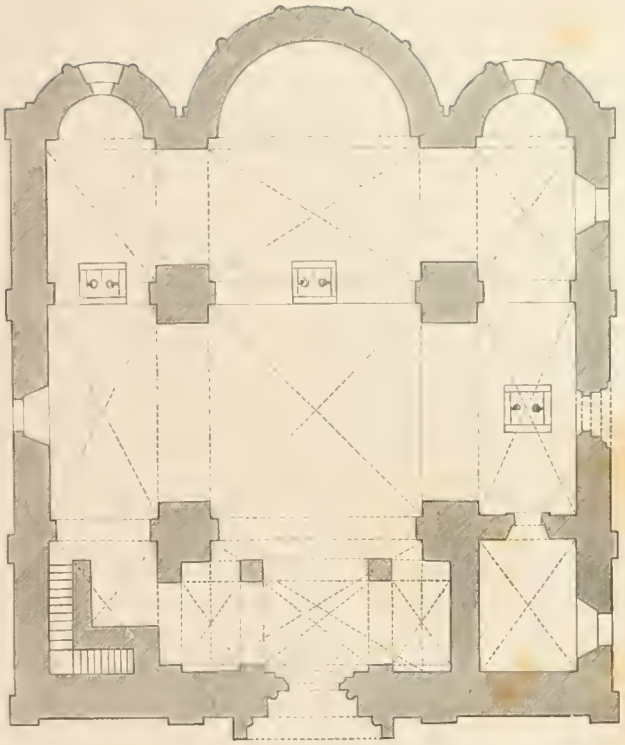


8.

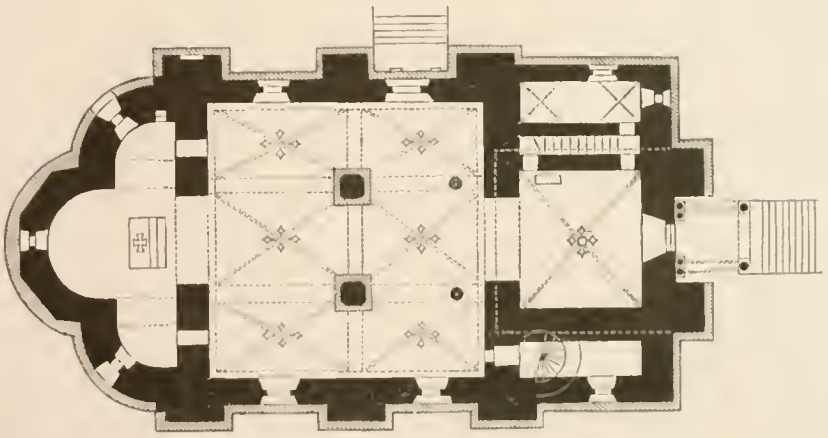


Lithografie u. Druck v. Stockinger & Morsack, in Wien.

Zur Seite 226.



Grundriß der St Stanislaus Kirche in Halitsch



Grundriß der Kirche zu Rohatyn.

wiederhergeſtellt wurde, ſoll der neuernannte Biſchof, der urſprünglich die florentiniſche Union anerkannt hatte, zuerſt ſeinen Sitz auf alter Stätte in *Halicz* aufgeſchlagen haben. Er wurde aber von der deutſchen mit Magdeburger Recht angeſiedelten Gemeinde heftig als Grieche und Ketzer angefeindet, entbrannte darüber im heftigen Zorn und verfluchte die Stadt, indem er vorausſagte, ſie werde bald zu einem elenden Flecken herabſinken und nimmermehr zur alten Blüthe gelangen. Jetzt zog der Biſchof nach *Rohatyn*, hier baute er ſich die von mir eben erwähnte Domkirche, und von hier aus wollte er ſeinen weiten Sprengel leiten, aber auch hier war ſeines Bleibens nicht; Lemberg war bereits ſeit längerer Zeit Hauptſtadt des Landes geworden, und hier ſaß bald der griechiſche Biſchof neben dem ſtolzen Sitze der lateiniſchen Erzbiſchöfe. So weit die Sage. Einige Kritik läßt ſie nicht beſtehen, und ein Blick auf die griechiſche Kirche zu Rohatyn läßt keinen Zweifel aufkommen, daſs ſie nicht früher als in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts entſtanden ſein konnte, und daſs ſie nicht älter ſei als die ähnliche zu jener Zeit entſtandene Kirche zu Oſtróg.

Otto de Chodecz Wojewode von Krakau war Eigenthümer von Rohatyn zur Zeit der Könige Johann Albert, Alexander und Sigmund I., und verſchrieb dann die Stadt der Krone. Dieſer Herr bewunderte den gothiſchen Bau der lateiniſchen Kirche zu Lemberg und beſchloß eine ähnliche Kirche in Rohatyn zu bauen; die Zeit war aber bereits eine ſpäte und der Wojewode fand keine Meiſter, die ihm im J. 1510 eine lateiniſche Kirche im reinen gothiſchen Style ausgeführt hätten. Das überlange dreiſchiffige Gebäude wurde bereits aus ſchlechtem Mauerwerk errichtet, und man gebrauchte Quaderſteine blos an den Ecken; keine gothiſchen Pfeiler mehr theilen die drei Schiffe von einander, ſondern toscaniſche Säulen und dem Renaiſſance-Style entlehnte Pilaſter.

Dieſes Baſtard-Gebäude diente dann jedenfalls als Muſter der noch ſpäter erbauten griechiſchen Kirche in derſelben Stadt. Dieſe hat jedoch, wie man es aus der beigegebenen Abbildung (Fig. 4) erſehen kann, in vielen Stücken einen byzantiniſchen Grundplan beibehalten, ſie beſteht eigentlich aus einem Quadrat mit zwei einander gegenüberliegenden Spitzbogen-Thoren, die in den Narthex und das Presbyterium führen. Es haben aber zwei Renaiſſance-Pfeiler die Stelle der vier traditionellen byzantiniſchen Säulen eingenommen. Dieſe Pfeiler ſind von vier toscaniſchen Halbſäulen geſchmückt und tragen das in ſechs Felder getheilte rein gedachte und gegliederte gothiſche Gewölbe. Zu beiden Seiten des Baues ſieht man ein Paar gothiſcher Fenſter, die aber nach außen hin von merkwürdigen byzantiniſchen ſchwerfälligen Rundbögen umfaßt ſind. Der Chor brannte im Jahre 1820 nieder, und damals hat man einen neuen gebaut, welcher von gar keinem Intereſſe iſt. Der Narthex dagegen erſcheint wieder als ein kleineres Quadrat, welches ebenfalls von einem gothiſchen Kreuzgewölbe nach obenhin abgeſchloſſen iſt. Oberhalb dieſes Vorraumes erhebt ſich ein ſchwerfälliger viereckiger Thurm mit gothiſchen Fenſtern. Das Portal wurde einer Inſchrift zufolge im Jahre 1637 dazu gebaut. Es iſt ein elegantes Gebäude im Barock-Styl, eine Loggia, die ihren Urſprung einer walachiſchen Tradition verdankt. In der Moldau nämlich und in der Walachei pflegte man derlei Loggien bei allen Kirchen zu bauen, und ſie wurden dort auf türkiſche Art Czardaks genannt.

In derſelben Stadt Rohatyn findet ſich noch die holzerne Heiligengeiſt-Kirche, die wohl gleichfalls aus dem 16. Jahrhundert ſtammt und ungeachtet moderner Umgeſtaltungen gothiſche und alterthümliche Motive beibehalten hat. Hier hat ſich bereits im Grundriße der zukünftige Plan der meiſten gothiſchen Kirchen aus ſpäterer Zeit entwickelt, man hat zwei Quadrate an die Hauptkirche gelehnt, von denen der eine als Vorhalle, der andere als Chor dient. Die hinzugebauten Räume unterſcheiden ſich von der Hauptkirche zuerſt dadurch, daſs ſie einen geringeren Raum einnehmen, zweitens dadurch, daſs man hier ähnlich wie in den romaniſchen Kirchen Deutſchlands ſowohl Chor als auch die Vorhalle mit polygoner Apſis abgeſchloſſen hat; der Eingang liegt daher auf der Südſeite in der Vorhalle. An der Weſtſeite hat man einen Glockenthurm im lockeren Zuſammenhange mit dem Hauptgebaude errichtet. Der Glockenthurm beſteht aus einem Dach, der nach der Tradition der gothiſchen Glockenthürme der weſtlichen Karpathen errichtet iſt. Die hölzerne Balkenwand fehlt und man ſieht am unterſten Theile des Thurmes das freiſtehende Gerüſte. Ueber dem Haupttheile der Kirche erhebt ſich ein zweiter aber ſchlankerer Thurm, der leider in der letzteren Zeit ungeſchickt reſtaurirt wurde.

Ich füge auch die Zeichnung dieſer Holzkirche bei (ſ. die beigegebene Tafel Fig. 6—8) ähnlich wie eine Anſicht der hölzernen St. Nicolaus-Kirche zu *Drohobycz*. Hier erhebt ſich, außer dem auf dem Haupttheile der Kirche, noch ein zweiter Thurm über der Vorhalle, beide noch vielfach an gothiſche Formen mahnend. Ein intereſſanter geſchmückter Czardak bildet den Eingang in die Kirche und über demſelben ſieht man am Stockwerke einen gedeckten Gang (Fig. 1, 2, 3 der Tafel).

In kurzer Zeit baute man gewöhnlich im Lande auch einen dritten Thurm auf der Apſis des Chors und ſo wurde der Grundplan aller zukünftigen Kirchen der ruthenſchen Länder gewonnen. Sie beſtehen aus drei Quadraten, von denen der mittlere der breiteſte iſt, während die zwei anderen am häufigſten von zwei Apſiden abgeſchloſſen werden, und drei Kuppeln, ehemals drei Thürme, ſich über dieſen drei Theilen des Gebäudes erheben.

Zwei Begebenheiten riefen zum Schluß des 16. Jahrhunderts ein viel lebhafteres Kunſtleben unter der griechiſch gläubigen Bewohnerſchaft Oſtgaliziens hervor; erſtens die auf Geheiß des Reichskanzlers Johann Zamojski veranſtaltete Reiſe des Patriarchen von Conſtantinopel und die von ihm bewirkte Reorganiſation der orthoxen Kirche, und zweitens der Kampf, in den die ſo reorganiſirte griechiſche Kirche bald mit der Union verfiel, während die Jeſuiten hier wie überall die Vorkämpfer des Katholicismus wurden. Es entwickelte ſich ſo aus dem Innern der orthodoxen Kirche eine eigene den Jeſuiten nachgebildete Organiſation, die der ſogenannten *Stauropigial-Inſtitute*. Dies waren unter der unmittelbaren Oberhoheit des Patriarchen von Conſtantinopel ſtehende Kloſter und im Zuſammenhange mit denſelben fromme Kirchenbruderſchaften, deren Aufgabe es vor Allem war, den reinen alten

orthodoxen Glauben aufrecht zu erhalten. Obwohl ſtreng orthodox, waren dieſe Bruderſchaften dem Geiſte der Renaiſſance nicht entfremdet, im Gegentheil, ſie bildeten eine in allen Fächern von weſtlicher Bildung angeflogene Genoſſenſchaft, und haben ſowohl auf die Architektur als auch auf die Entwicklung der Kirchenmalerei einen höchſt wohlthätigen und nachhaltigen Einfluß geübt, ſo daſs die Zeit des Kampfes zwiſchen dem griechiſch orthodoxen und griechiſch unirten Glauben in Polen auch die eigentliche Blüthe-Periode der ruthenifchen Kunſt wurde. Sie beginnt bereits in der Zeit der Regierung Königs Sigismund III.

Ein hervorragendes Werk aus dieſer Zeit iſt die kleine aber ſchön und in den Formen höchſt eigenthümliche walachiſche oder Stauropigial-Kirche in Lemberg, ein Quaderſteinbau, zu deſſen Auffuhrung nicht nur die griechiſch-orthodoxen Adelsgeſchlechter des Landes, ſondern auch die Hoſpodare der Moldau und die Großfürſten von Moskau beiſteuerten. Nach dem was ich geſagt habe wird es nicht ſchwer ſein das Syſtem dieſes Gebäudes zu erklären; wir haben es mit der conſequenten Durchführung der bereits bei der ſogenannten Domkirche zu Rohatyn erwähnten Motive zu thun. Jedoch haben hier die reinen Renaiſſance-Formen bereits entſchieden die Oberhand gewonnen, ohne daſs ein gewiſſer an den Gothicismus mahnender Schwung verloren gegangen wäre. Dieſe Stauropigial-Kirche und die armeniſche Domkirche zu Lemberg ſind zwei Kunſtdenkmäler ganz einzig in ihrer Art und des ausführlichſten Studiums werth. In der armeniſchen Domkirche begegnet der Architekt zu ſeinem Erſtaunen den in der größten Strenge beibehaltenen Formen der weſtaſiatiſchen altchriſtlichen Baſilica, während die Stauropigial-Kirche, von der jetzt die Rede iſt, ein wenn auch etwas verunſtaltetes Denkmal einer ganz eigenen originellen und doch harmoniſch gebildeten, einer die orientalen und occidentalen Motive verquickenden und doch maßvollen Kunſt bildet.

Ich behalte mir vor, ſowohl über die armeniſche Domkirche zu Lemberg, als auch über dieſe Stauropigial-Kirche ausführliche Berichte der hohen Central-Commiſſion unterzubreiten. Ohne mich hier in die weiteren Einzelheiten der an intereſſanten Motiven ſehr reichen Stauropigial-Kirche einzulaſſen, werde ich mit wenigen Worten die Hauptlininien des Gebäudes erläutern und an dieſem ſteinernen Denkmal das Syſtem des für Oſtgalizien ſo charakteriſchen und in die Augen ſpringenden Dreikuppelbaues erklären.

Die Kirche iſt wie alle griechiſchen Kirchen von Weſten nach Oſten orientirt und zwar derart, daſs der große Altar und die Apſis nach Oſten gewendet ſind. Da aber die Kirche einen Theil eines weitläufigen Kloſtergebäudes bildet, beſitzt ſie kein Haupt-Portal und keine Façade; nur die Südſeite des Gebäudes und die Apſis ſtehen frei; während der in mancher Hinſicht an den gothiſchen Hauptthurm der Frauenkirche in Krakau erinnernde Glockenthurm nicht an der Façade, ſondern an der Apſis und der freiſtehenden Wand ſteht. Der Eintritt in die Kirche wird durch einen eigenthümlichen Vorraum vermittelt, in den man durch eine kleine Thür aus der Gaſſe hineinkommt. An der freiſtehenden Außenwand wird die Dreitheilung der Kirche durch eine richtige Ornamentik angedeutet, welche drei auf toscaniſchen Säulen ruhende Bögen darſtellt. Im Inneren ſind jetzt Narthex, Hauptſchiff und Presbyterium gleich weit und gleich groß geworden und nur ein ſpäter über einen Theil des Narthex gebauter Chor und die halbrunde Apſis am Ende des Presbyteriums unterſcheiden dieſes von dem urſprünglichen Hauptſchiff. Wir haben hier im Grundriß drei St. Pantaleimons-Kirchen, die aufeinander folgen, untereinander nur durch Kreuzgewölbe verbunden ſind und zuſammen ein langgeſtrecktes Ganzes bilden. In jedem Quadrate ſtehen vier joniſche Säulen, Rundbögen und darüber ſehr ſchlanke Kuppeln tragend. Die mittlere Kuppel iſt etwas höher als die beiden anderen. Obwohl ſie alle drei nur mäßig in der Größe ſind, rufen ihre ſchlanken Verhältniſſe einen bedeutenden ſchwindelerregenden Eindruck hervor. Obwohl die joniſchen Säulen nahe an die Außenwand gerückt ſind, iſt der Eindruck des Ganzen derjenigen einer dreiſchiffigen Baſilica ähnlich, wobei nur die abwechſelnden Kreuzgewölbe und Kuppeln dieſem Bau einen ganz unterſchiedentlichen Charakter geben. An der Nordſeite der Kirche ſchließt ſich eine Capelle an, die im Kleinen die Formen der Hauptkirche wiederholt, ſo daſs das ganze Gebäude eigentlich ſechs Kuppeln hat. Aus der Capelle tritt man in den inneren Kloſterhof, deſſen architektoniſche Verzierung nicht vollkommen entwickelt wurde; nur die an die Capelle unmittelbar ſtoßende Wand dieſes Hofes bietet den höchſt merkwürdigen Anblick einer ganz eigenartigen Verbindung von Renaiſſance-Motiven mit alt-perſiſchen und alt-aſſyriſchen, die gewiß ganz unbegreiflicher Weiſe im Laufe des 17. Jahrhunderts zum Leben gerufen wurde, und die ſich am eheſten aus dem Contact mit der jüdiſchen Ornamentik erklären ließe.

Jetzt ahmte man allenthalben auf dem flachen Lande den Bau der Stauropigial-Kirche nach. Zierliche im 17. und 18. Jahrhunderte entſtandene Hofkirchen ſpiegeln genau denſelben Bau-Charakter wieder, nur das Mittelſchiff pflegt breiter als der Narthex und die Apſis zu ſein; der Glockenthurm dagegen pflegt frei zu ſtehen und behält in der Regel noch die gothiſchen bei der Beſchreibung der Rohatyn er Domkirche explicirten Formen bei. Es macht ſich ü brigens bei dieſen ſpät entſtandenen Gebäuden ein bedeutender türkiſch-perſiſcher, ja ſelbſt indiſcher Einfluß bemerkbar, der ſich wohl dadurch erklären läßt, daſs viele in die Gefangenſchaft gerathene Zimmerleute in den weiten muſelmänniſchen Oſten hinein verkauft wurden und dann durch die Trinitarier-Mönche befreit wieder in ihre Heimat zurückkamen, und die aus dem Oriente geholten Traditionen mitbrachten.

Es ſind daher die Formen der Kuppeln entweder ſchlank und ſpindelartig, oder auch ziemlich breit und ſchwer zwiebelartig angeſchwollen; bei den vollkommeneren Kirchen unterſcheiden ſich nicht nur die drei Hauptkuppeln von einander, ſondern es pflegen noch zwei kleinere andere Kuppeln ſeitwärts zu entſtehen, welche die occidentalen Kreuzformen einer lateiniſchen Kirche ins Gedächtnis rufen. Nur in den ſeltenſten Fällen wachſen dieſe Nebenkuppeln zu derſelben Ausdehnung und Größe, wie die urſprünglichen und es entſteht ein fünfkuppeliger Bau, ein griechiſches Kreuz darſtellend, im Kleinen der Marcus-Kirche in Venedig ähnlich; vom Bau-Charakter der gleichzeitigen

Kirchen in Moskau dadurch unterfchieden, dafs die letzteren immer das urfprüngliche byzantinifche Quadrat darftellen, ohne die leifefte Anlehnung an die Kreuzesform, mit einer Hauptkuppel in der Mitte und vier Thürmen an den Ecken des Quadrates.

Neben der etwas geänderten Form der Kuppel mahnen uns an den Orient noch die gedeckten Kreisgänge, die den Unterbau diefer Kirchen aus dem 17. Jahrhunderte umgeben; manchmal umgeben folche das ganze Dach.

Das beigefügte Bild der im Jahre 1625 entftandenen St. Georgs-Kirche zu Drohobycz, des vollkommenften mir bekannten hölzernen ruthenifchen Renaiffance-Baues, wird wohl beffer als jede Befchreibung den Geift und Charakter diefer Bauten darftellen. Der Sage nach foll diefe Kirche urfprünglich jenfeits des Dnieper in der damals zur Republik Polen gehörenden Stadt Dorohobuż entftanden, und dann von Drohobyczer Kaufleuten um Salz eingehandelt worden fein; die einzelnen Beftandtheile der Kirche wurden auf Schlitten gelegt und im Winter über weite Länderftrecken geführt, endlich in Drohobycz wieder zufammengelegt. Diefe Sage deutet ohne Zweifel darauf hin, dafs diefe Kirche bereits im 17. Jahrhunderte hoch gefchätzt war, die Individualität in der Bearbeitung der einzelnen Beftandtheile diefer Kirche macht die Erzählung nicht ganz unwahrfcheinlich (Fig. 4 u. 5).

Nur wenige Worte bleiben noch, um die Gefchichte der ruthenifchen Baukunft zu beenden. Neben den charakteriftifchen bis jetzt befchriebenen Gebäuden, entftanden im 17. Jahrhundert in den Städten und Flecken zahlreiche Kirchen im Zopf-Styl, die kein gefchichtlich architektonifches Intereffe liefern und nur manchmal fchätzenswerthe Gemälde in fich bergen. Auch die hölzernen Kirchen verloren im 18. Jahrhunderte allmälig den malerifch phantaftifchen Charakter, den ihnen der fchlanke Kuppelbau verliehen hatte. Das Dreikuppel-Syftem wurde völlig bei Seite gelaffen, nicht felten hatte die Kirche nur eine Kuppel in der Mitte, die Kuppel wurde fpäter zu einem Thurm mit franzöfifchen Manfarde-Dächern, der gedeckte Gang um die Kirche verfchwand. Die grundfätzlichen Bedingungen der flavifchen Holzbauten blieben dennoch bis zur Mitte unferes Jahrhunderts unberührt, und gaben den fpät entftandenen Gebäuden immer einen gewiffen ernften malerifchen und mit dem Charakter der ganzen Landfchaft harmonifch ftimmenden Ausdruck.[1]

[1] Fig. 3. Seitenportal in Halitfch.

Studie über den Kirchenbau von Viktring.

Von Confervator *Joſeph Graus*.

INDEM ich mit diefen wenigen Zeilen auf ein fchon mehrfach befchriebenes[1] Monument zurückkomme, möchte ich nur ein bisher unerwähnt gebliebenes Moment feines Werthes hervorheben. Die Stiftskirche von *Viktring* ift nämlich das, wie ich glaube, einzige jetzt beftehende Beifpiel des füdfranzöfifchen fpät-romanifchen Gewölbe-Syftemes in Deutfchland und Oefterreich, des Syftemes des fpitzen Tonnen-Gewölbes im Hauptfchiffe und querübergeftellter fpitzer Tonnen in den Abfeiten, des Syftemes, für das Fontenay als das ausgezeichnetfte Beifpiel allgemein bekannt ift.

Zur Stiftung des Kloſters, welche 1142 erfolgte, wurden franzöfifche Mönche des damals gerade aufblühenden Ciftercienfer-Ordens berufen; fie kamen aus *Villers l'Abbaye* und „conversi barbati diversis artibus periti“ mit ihnen. Villers felbft, das 1132 gegründet worden war, hatte zu Vorgängern des geiftlichen Lebens und der künftlerifchen Traditionen das 1115 errichtete Morimond und Fontenay (von 1118) gehabt, und es ift das letztere, von dem *Dohme* fchreibt in feiner Monographie über die mittelalterlichen Ciftercienfer-Kirchen Deutfchlands, es feien „die zahlreichen deutfchen Anlagen diefer Art darauf zurückzuführen“. Die Ordenskünftler, welche aus Frankreich mit der religiöfen Colonie mitkamen, gehörten — man fieht es ihrer Leiftung in Viktring noch an — der Baufchule, die an Fontenay und gleichen Bauten ausgebildet war. Was wir von Fontenay an Grundzügen des Planes und Aufbaues der Kirche wiffen, paßt fo vollftändig auf den älteften Kern der Anlage zu Viktring, als wenn es eine Befchreibung von der Kirche des letztgenannten Ortes wäre. (S. *Dohme* Ciftercienfer-Kirchen S. 39 u. ff.)

Noch im 12. Jahrhundert waren die klöfterlichen Architekten mit ihrem Penfum zu Viktring fertig, denn 1200—1202 erfolgte die feierliche Confecration, wobei jene Kirche eben geweiht worden fein muß, die wir noch in der Hauptfache vor uns haben.

Schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte die erfte Vergrößerung durch den Anbau des polygonen Oftchores, refpective des funffeitigen Achteckfchluffes an den alten nach Often mit einer geraden Wand gefchloffenen Chor. Das Quadrat diefes alten Chores erhielt damals auch ftatt der originalen Tonne das jetzige Kreuzrippen-Gewölbe. Die Dienft-Capitäle einer charakteriftifchen Kelchform und das eigenthümlich abgekantete Rippenprofil des erwähnten Chores find entfchieden früh-gothifch.

Im 15. Jahrhundert zog man das nördliche Paar der Oft-Capellen am Kreuzfchiff zufammen zu einem Capellenraume unter Sternrippen-Gewölben, wobei die Scheidemauer der urfprünglichen viereckigen Capellen entfernt wurde. Auch fchuf man in der gleichen Spät-Gothik einen freundlichen faft quadraten Capellenbau mit fchmalem ausragenden Altarraum am nördlichen Querfchiffarme. Die Capellen, welche man jetzt fieht längft des nördlichen Seitenfchiffes, das Stuck Kreuzgang, das noch übrig ift und der füdlichen Abfeite entlang fich erftreckt, auch als Sacriftei benützt wird, das Alles find Bauten, welche wir gleichfalls am ficherften dem Jahrhunderte gothifcher Nachblüthe beimeffen mögen.

[1] Mitth. 1856, S. 122 (*Ankershofen*) — Mitth. 1864, S. 110 (*Petſchnigg*), — Mitth. 1873, S. 113 (*Lind*). — Mitth. 1880. S. XXXVII (*Lind*).

Das 17. Jahrhundert verewigte ſich hier durch die Gabe des wirklich netten thunlichſt luftig componirten Hochaltar-Aufbaues im Sinne der Barocke mit dem polygonen Tabernakel, der auch als einer der früheſten bei uns durchgeſetzten Altar-Tabernakel intereſſant iſt; denn vor dem 17. Jahrhundert hatten wir nur die hergebrachten Wandtabernakel-Niſchen auf der Evangelien-Seite.

Unſer 19. Jahrhundert hat wohl das größte Misverdienſt um dieſen Bau ſich zugezogen, denn circa 1847, wenn ich recht berichtet ward, wurden etwa 13 Klafter des Kirchenſchiffes von Weſten her (nicht 30 Klafter, wie im Aufſatze des *F. v. Ankershofen* ſteht)

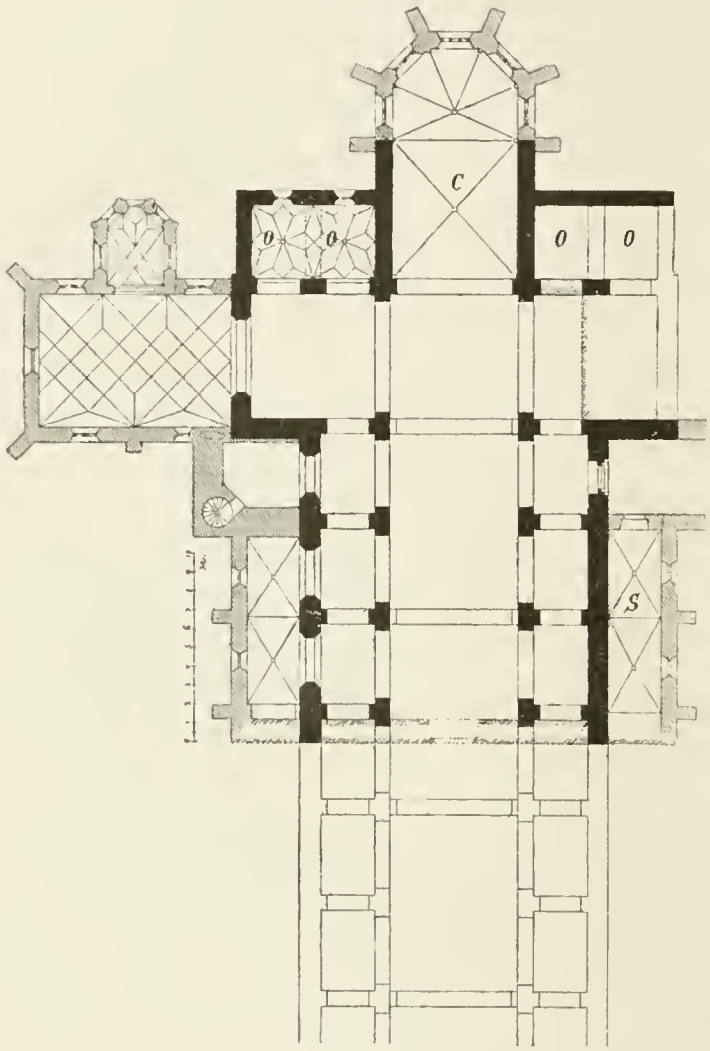


Fig. 1. (Viktring.)

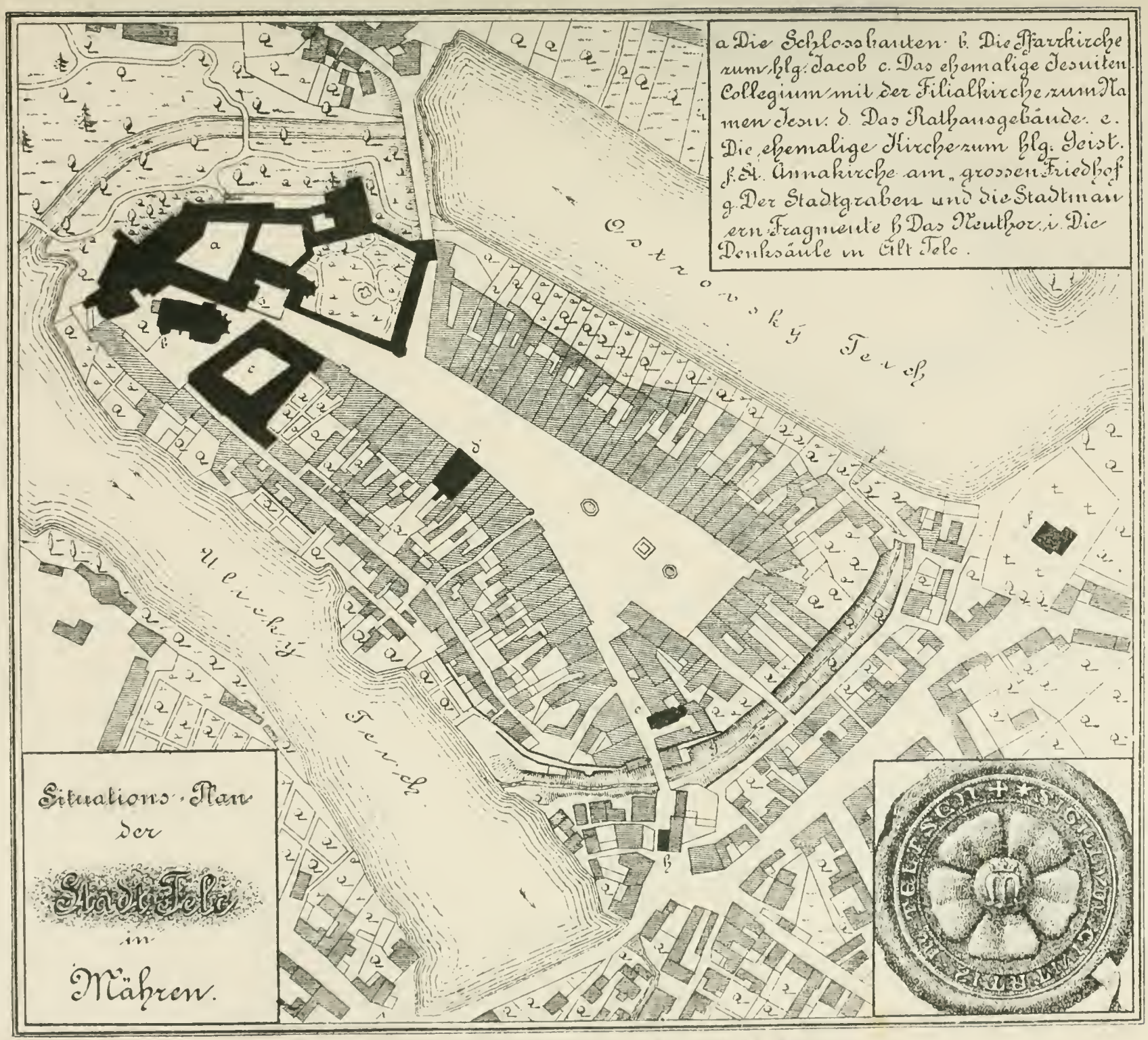
abgeriſſen und das Schiff durch eine neue Weſt-Façade abgeſchloſſen. Es geſchah, weil Baufälligkeit auftrat und ob dieſes Umſtandes mußte auch im Reſte des Hochſchiffes das Tonnengewölbe erneuert werden. Schon früher beim Umbaue des Stiftsgebäudes im Sinne der Barocke verdarb man zum größten Theile das ſüdliche Querſchiff und das anliegende Paar der Oſt-Capellen; jetzt muß man ins Stiftsgebäude eindringen, um den Verlauf dieſer Bautheile zu erkennen, was aber ſo leicht möglich iſt, daſs ich in dem nebenſtehenden Grundriße (Fig. 1) die urſprüngliche Kirchenanlage mit Sicherheit darſtellen kann. (Im Grundriße ſind die gothiſchen Zuthaten des 13. und 15. Jahrhunderts durch Schraffirung der Mauerläufe angegeben; was von der urſprünglichen Anlage abgeriſſen wurde, iſt durch die bloßen Umriſſe bezeichnet.)

Die Anlage von Fontenay und nachgebildeter deutſcher Bauten charakteriſirt *Dohme* (Ciſtercienſer-Kirchen S. 39 u. f. f.) durch folgende Grundzüge: Capellenpaare, je zwei mit einem gemeinſamen Pultdach überdeckt, nehmen das gleichfalls rechtwinkelig geſchloſſene Altar-Haus in ihre Mitte. Darauf folgt das Querhaus und das dreigetheilte Schiff von häufig außerordentlicher Länge. Viereckige Pfeiler ſind vorwiegend im Gebrauche; eine Ciſtercienſer-Eigenthümlichkeit wird an ihnen beobachtet: daſs die rechteckigen Pfeilervorlagen nicht unmittelbar von der Erde aufſteigen, ſondern erſt in einer gewiſſen Höhe auf Conſolen hervortreten. Von dem Tonnengewölbe im Hochſchiffe und den Quertonnen der Abſeiten war ſchon die Rede. Es fehlen die Triforien, fehlt die Krypta bei den Ciſtercienſern und die Detailbildungen ſind von beſcheidener ſtrenger Form. Dieſe Schilderung paßt Zug für Zug auf Viktring, als wäre ſie eigens für unſere Kirche verfaßt worden.

Der Grundplan iſt conform jenem von Fontenay (*Violet le Duc* Diction. d. arch. I, S. 274, Fig. 9 bis); es ſtimmt die Anlage des rechteckigen Altar-Hauſes C, der Capellen-Paare O O daran (die, man kann es im anſtoßenden Raume des Stiftsgebäudes ableſen, je zwei unter ein Pultdach vereint waren). Das Querſchiff mit der Tonne bedeckt zu einer nur etwas die Seitenſchiffe überragenden Scheitelhöhe das dreitheilige Schiff von übertriebener Länge, geht Alles mit dem franzöſiſchen Abbilde wohl zuſammen. Vergleicht man dann die Anſicht des Schiffſyſtemes im Werke *Violet le Duc* (I. S. 179) Fig. 2,[1] ſo ergibt ſich wieder eine überraſchende Einſtimmung, bei der ich nur auf die Unterſchiede hinweiſe, daſs in Fontenay die Pfeiler alle zu Gurtenſpannungen beigezogen, die Pfeilervorlagen Runddienſte ſind, die Quertonnen niedriger in den Abſeiten aufſitzen und eigene Strebemauern zwiſchen ihnen als Dachträger und Widerlager fungiren, die Raumhöhen überhaupt ermäßigt ſind. Querſchnitt (Fig. 2) und Längsſchnitt (Fig. 3) des Schiffſyſtemes von Viktring zeigen ausgeführt, was *Dohme's* Beſchreibung enthält, ſo daſs ich nur ein paar Bemerkungen noch beizufügen habe.

Die Spitzbogen der Gurten im Haupt- und den Seitenſchiffen ſind alle ſehr ſtumpf; noch ſtumpfer im Verhältnis ſind die Tonnenwölbungen. Letztere, wo noch erhalten, ſind in derbſter Weiſe aus Bruchſteinen hergeſtellt; machen oberwärts den Eindruck einer rauhen felſigen Oberfläche. Wie für's nöthige Widerlager dieſer dicken Gewölbecoloſſe geſorgt iſt, erſieht man aus dem Querſchnitte. Die Geſims-Profile, die Fenſter der Abſeiten gehören noch der Weiſe des romaniſchen Styles an gleich dem Seiten-Portale (abgebildet in den Mitth. 1864, S. 110), das auf den ehemaligen Kreuzgang ſich öffnet. Die rechteckigen Pfeilervorlagen ſteigen in zwei Vorſprüngen auf von jedem zweiten Pfeiler; ein durchlaufendes Geſims bezeichnet über den ſpitzen Arcaden-Bogen den Anfang des großen Tonnengewölbes im Hochſchiffe. Der Körper dieſer Kirche war von auffallender Länge, deren Dimenſion ſich erſt durch Nachgrabungen völlig feſtſtellen ließe.

[1] S. Mitth. 1859, S. 33.



ART. LITH. ANSTALT, BUCH- UND STEINDRUCKEREI VON STOCKINGER & MORSACK, WIEN.

Bisher war nur ein einziges Beiſpiel dieſes ſüdfranzöſiſchen Gewölbe-Syſtemes in deutſchen Landen

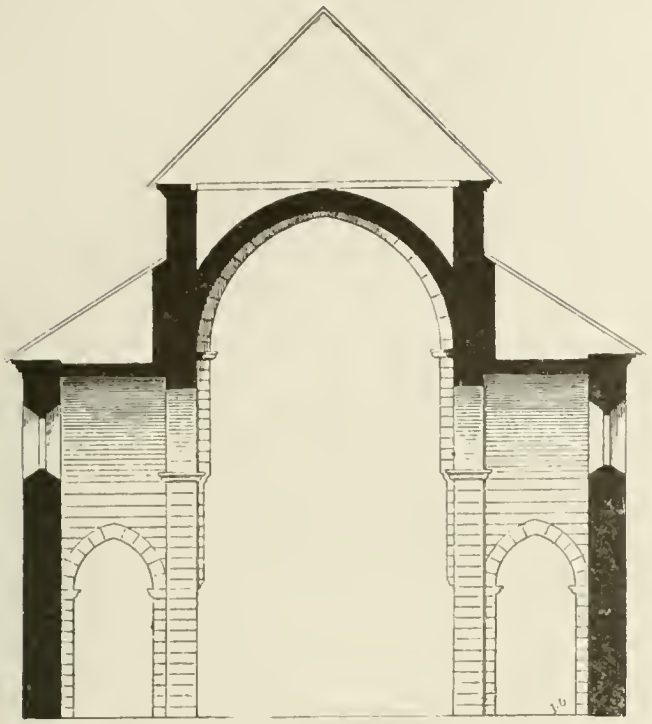


Fig. 2. (Viktring.)

bekannt: die Ciſtercienſer-Kirche zu Thennenbach im Breisgau, gegründet 1156, abgeriſſen und als evangeliſche Kirche, jedoch ohne das charakteriſtiſche Gewölbe-Syſtem wieder in Freiburg aufgebaut. *Dohme* (S. 72) beſchreibt ſie derart, daſs wir ihre nachſte Verwandtſchaft mit Viktring ſchnell erkennen: vier Gewölbe-Quadrate des Mittelſchiffes, drei des Querhauſes, Oſtcapellen am rechteckigen Altar-Raum u. ſ. w. Nachdem

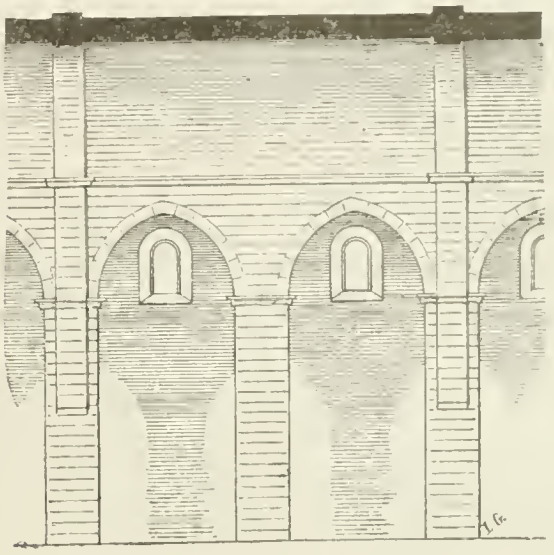


Fig. 3. (Viktring.)

dieſes Monument eben in der bedeutſamſten Eigenſchaft nicht mehr beſteht, hat die Kirche von Viktring für unſer ganzes Kunſtgebiet einen dauernden hohen Werth.[1]

[1] Ein Beiſpiel ſpitzbogigen Tonnengewölbes findet ſich im Hauptſchiffe des Trienter Domes.

Die Denkmale der Stadt Telč.

Von *Jaroslav Janoušek.*

(Schluß.)

NÄHERT man ſich auf der Straße von Iglau gegen Telč, ſo erblickt man im Vordergrunde die duſteren Silhouetten des noch im gothiſchen Style daſtehenden Theiles der ehemaligen Burg Telč, welcher Theil ungeachtet der ſpäteren im Renaiſſance-Styl aufgeführten Zubauten den urſprünglichen Typus im Ganzen beibehalten hat.

Dieſer Theil iſt ein Ueberbleibſel der alten Burg Telč, bildet die öſtliche Front des jetzigen Schloſſes, und beſteht aus einem hohen noch immer bewohnten Gebäude mit zwei viereckigen mächtigen Thürmen in den Flanken. Die Bau-Periode der Burg gehört, wie deren Anlage und der Bau ſelbſt klar nachweiſt, dem 14. Jahrhundert an.

Im Erdgeſchoß, deſſen ſämmtliche Räume, die den gegenwärtigen Anforderungen angepaßt wurden, mit Kreuzgewölben verſehen ſind, befand ſich urſprünglich die Rüſt- und Schatzkammer, worauf nebſt den noch wahrnehmbaren und aus dem Zeitalter des Herrn Zacharias von Neuhaus (oberſten Landeshauptmannes der Markgrafſchaft Mähren) ſtammenden Sgraffito, welche Rittergeſtalten in voller Rüſtung darſtellen, auch das Teſtament desſelben Herrn hinweiſt, in welch letztem Zacharias von Neuhaus alle Schätze an Gold, Silber und Edelſteinen, welche in den unteren Zimmern des Telčer Schloſſes aufbewahrt wurden, ſeiner zweiten Gemahlin Anna von Schleinitz und ſeiner Tochter Katharina legirt hat.

Aus dieſen Räumen führt uns eine im zugebauten alten Stiegenhauſe befindliche enge Wendeltreppe in eine ſehr intereſſante Localität des nördlichen Seitenthurmes, wo ſich urſprünglich eine Kammer von quadratiſchem Grundriß befand.

In dieſem Raume, welcher dermalen ſchon den Dielboden eingebüßt hat, finden wir ein bisher guterhaltenes gothiſches Kreuzgewölbe, deſſen Rippen aus den in den vier Ecken eingeſtellten Conſolen hervortreten. Die Conſtruction derſelben iſt mit jener im Presbyterium der Kirche zur Mutter Gottes in Alt-Telč befindlichen identiſch. Der in dieſe Localität führende enge Eingang hat eine rundbogenförmig geſchloſſene Steinverkleidung aus Rundſtab mit Hohlkehle gebildet, außerdem befindet ſich hier ein alter Kamin, deſſen Oeffnung oben durch drei Seiten eines ſymmetriſchen Sechseckes gebildet iſt. Neben demſelben führt ein Eingang in einen auf zwei Tragſteinen ruhenden Erker.

Auch die im erſten Stockwerke befindlichen Räume dieſes Tractes ſind mit Kreuzgewölben verſehen; in einer Localität befindet ſich ſogar ein zergliedertes ſpät-gothiſches Sterngewölbe mit Kappen ohne Rippen. Einige Thüren ſind bisher mit ſteinernem geradlinigen der Spät-Gothik angehörenden Rahmenwerk verziert. Das zweite Stockwerk wurde in dieſem Jahrhunderte größtentheils zum Schloßtheater hergerichtet.

Die Dachung an dieſem alten Theile des Schloſſes iſt ebenfalls gothiſch, obgleich die beiden gothiſchen Giebel, zur Zeit des unter Zacharias von Neuhaus durchgeführten Umbaues des Schloſſes, mit Renaiſſance-Architektur geſchmückt wurden. Ebenfalls wurde der ganze alte Tract des Schloſſes, wie dies die daran wahrnehmbaren Spuren der Ruſtik und hie und da zum Vorſchein kommendes Sgraffito beweiſen, im 16. Jahrhundert dem Charakter der im Renaiſſance-Styl aufgeführten Neubauten angepaßt.

Daſs ſchon am Anfange des 13. Jahrhunderts eine Burg in Telč vorhanden war, iſt durch die Urkunden und Nachrichten des „Codex diplom. Moraviae (Tom. VII, pag. 866, 75, 99) dargethan, in welcher Zeitperiode Telč, wie dies bereits bei Beſchreibung der Stadtmauern erwähnt worden iſt, königliches Gut war und durch einen beſonderen Hofmaier (villicus) verwaltet wurde, von welchem in den erwähnten Urkunden Erwähnung geſchieht.

Zur Zeit der Regierung Johannes von Luxemburg fiel das bisherige königliche Krongut Telč in fremden Beſitz; dann, wie Karl als damaliger Markgraf von Mähren in ſeiner Biographie erwähnt, wurde Telč mit noch anderen Burgen und Städten im Jahre 1334 von ihm ſelbſt ausgelöſt und fiel demnach an die Krone zurück.

Im Jahre 1339 war Telč nicht mehr Krongut, indem es damals von Johann von Luxemburg und dem Markgrafen Karl an Ullrich III. von Neuhaus tauſchweiſe für Banov bei Ungariſch-Hradiſch in Mähren überging (Cod. dipl. Mor. VII. 35(.

Spuren der älteſten Mauern der alten Burg finden wir noch in den unteren Theilen des Mauerwerkes der nördlichen Fronte, und zwar bis zu dem achteckigen im Renaiſſance-Styl erbauten Thurme, welcher, wie bisher deutlich zu erſehen iſt, auf dem Mauerwerke einer an dieſer Stelle geſtandenen runden Baſtei erbaut worden iſt, welche zugleich ehemals mit den Stadtmauern in Verbindung ſtand. Die übrigen im gothiſchen Style aufgeführten Beſtandtheile der Burg verdanken ihren Urſprung ſchon der Zeitperiode der Herren von Neuhaus, wie dies aus dem Bauſtyle und der Art ihres Aufbaues, der den gleichzeitigen Bauten des gothiſchen Theiles des Neuhauſer Schloſſes ſehr ähnlich iſt, wahrgenommen werden kann.

Den Urſprung der zahlreichen bereits oben erwähnten und der Spät-Gothik angehörenden Fenſter und Thürverkleidungen des alten Theiles ſetzen wir ſchon in das 15. Jahrhundert, nämlich in die Zeit des bauluſtigen Heinrich III. von Neuhaus-Telč, deſſen Richtung wir bereits an anderen Orten unſerer Schilderung gewürdigt haben.

In dieſem Stande blieb die Burg bis in die Zeiten Adams I. von Neuhaus-Telč (1507—1531), Sohnes des vorerwähnten Heinrichs, weſentlich unverändert. Dieſer Adam von Neuhaus überließ im Jahre 1520 ſeinem Burghauptmann Dietrich Dobrovolský von Dobrá Voda die unbeſetzte Pfarre in Alt-Telč mit allen ihren Einkünften und Zehenten, aus welchen letzterer das Telčer Schloß neu aufbauen ſollte; da er dies aber nicht that, obwohl er die Pfründe viele Jahre genoß, ſo iſt er im Jahre 1538 von der Vormundſchaft des minderjährigen Grundherrn Zacharias von Neuhaus auf Erſatz beim Landrechte geklagt worden.

Dies Beſtreben Adams I. von Neuhaus-Telč fand jedoch erſt unter deſſen Sohne Zacharias die Verwirklichung, welcher ſeinen Sitz umgebaut und noch eine ganze Reihe von neuen Gebäuden aufgeführt hat.

Wie in Böhmen die zahlreichen Denkmäler von dem Reichthume und der Kunſtliebe der Vitigonen zeugen, ebenſo tragen die Denkmäler künſtleriſcher Thätigkeit der Herren von Neuhaus-Telč denſelben Roſenberg'ſchen Charakter zur Schau. Dies gilt meiſtens von den im Renaiſſance-Styl aufgeführten Bauten im Telčer Schloſſe, deren große Mehrzahl zwiſchen den Jahren 1554, 1568, 1580 (nach den auf den Wänden ſich vorfindenden Aufſchriften) entſtanden iſt.

Dieſe monumentalen Bauwerke der italieniſchen Renaiſſance entſtanden unter der Regierung des prunkliebenden und um das Wohl der Bürger und Armen insbeſonders verdienten *Zacharias von Neuhaus* Herrn auf Telč und Polná, dazumal oberſten Landes-Kämmerers und vom Jahre 1567 oberſten Landes-Hauptmannes in der Markgrafſchaft Mähren. Die zu ſeiner Zeit aufgeführten Bauten ſind werthvolle Werke italieniſcher Renaiſſance, welche letztere ſchon ſeit 1494 durch Italiener nach Böhmen eingeführt, hier Wurzel faßte, gedieh und ſich verbreitete.

In Telč erreichte die Renaiſſance die höchſte Stufe in den Säulenhallen des erſten Schloßhofes. Dieſer elegante Bau erhebt ſich auf ſchlanken Granitſäulen an der Oſt- und Weſtſeite dieſes Hofes und dient zur leichteren Verbindung zwiſchen den Gebäuden des nördlichen und ſüdlichen Flügels.

Die Hallenſaulen ſtehen hier in der Entfernung von 4·90 M. von Achſe zu Achſe auf hohen Piedeſtalen, haben attiſche Baſis und toscaniſche mittels Arcaden verbundene Capitäle, von welchen die Bögen ohne Gebälkſtück unmittelbar aufſteigen. Die Flächen zwiſchen den Arcaden und dem horizontalem Geſims wurden ſpäter mit Malereien, welche Wappen von Böhmen, Mähren und Schleſien, dann der jetzigen Beſitzer der Herrſchaft Telč darſtellen, geziert.

Die Piedeſtale und Säulchen in den Loggien des erſten Stockwerkes ſind im gleichen Style wie im Erdgeſchoß geformt. Die Säulchen tragen hier ein gemeinſchaftliches antikiſirendes Geſims, und ſind deren Piedeſtale auf der Außenſeite mit der fünfblätterigen Roſe der Vitigonen geſchmückt.

Eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienen die mit ſeltener Kunſt geſchmiedeten Gitterchen, welche die Räume zwiſchen den Piedeſtalen ausfüllen. Dieſe Gitter ſind ſtellenweiſe in der Mitte getheilt und enthält jeder Theil ein anderes Muſter. Hier findet man eine ganze Sammlung der ſchönſten Motive, von welchen eines das andere durch ſcharfſinnige Conception, vorzügliche Ausführung und geſchmackvolle Anordnung der Einzelnheiten übertrifft. Zwiſchen den Ranken und ſchön geſchwungenen Stängeln ſind kleine Schilder mit Wappen und fünfblätterigen Roſen ſichtbar.

Im nördlichen Flügel dieſes Hofes befindet ſich in der Mitte eine kleine Säulengalerie, welche dank dem edlen Kunſtſinne des gegenwärtigen Beſitzers Grafen *Leopold Podſtatský-Liechtenſtein* noch genug glücklich im Style der Bogenhallen im Jahre 1871 zugebaut worden iſt.

Im Schloſſe zu Neuhaus in Böhmen ſind die Bogenhallen auf ähnliche Art wie im Schloſſe zu Telč ſituirt und dienen zu demſelben Zwecke; ſie unterſcheiden ſich jedoch von den letztgenannten dadurch, daſs ſie um ein Stockwerk höher ſind, dagegen vermißt man bei den Loggien in Neuhaus die künſtlichen Gitter, welch' letztere nur durch granitene Docken verſetzt wurden.

Die zu Tage tretende frappante Aehnlichkeit, ſowohl in der Anlage als auch in der Durchführung der Renaiſſance-Bauten in Telč und Neuhaus, findet allerdings die Erklärung dadurch, daſs die Beſitzer der beiden vorbenannten Domänen aus einer und derſelben Familie ſtammten und zumeiſt die beiden Herrſchaften einen gemeinſchaftlichen Beſitzer hatten.

Obgleich das Telčer Schloß ſich nie mit einem ſolchen Reichthum an Kunſtdenkmälern wie das Schloß zu Neuhaus ausweiſen konnte, ſo iſt erſteres gegenwärtig ſchon darum genug wichtig, weil in Folge des leider fortſchreitenden und, wie befürchtet werden muß, unabwendbaren Verfalles der Baudenkmäler in Neuhaus am Telčer Schloſſe der Nachwelt ein obgleich nur kleineres Bild von dem Schmucke, welchen ehemals das Schloß in Neuhaus zur Schau trug, erhalten wurde.

Schließlich ſei hier noch erwähnt, daſs die Bauten in Telč jenen in Neuhaus vorangingen, ſo daſs z. B. die ſchon genannten Bogenhallen mit Loggien in Telč zwiſchen den Jahren 1553 — 1563 errichtet wurden, während ſolche in Neuhaus erſt unter der Regierung Adam II. von Neuhaus in den Jahren 1583—1596 ihren Urſprung nahmen.

In den ſüdlichen ebenfalls zweiſtöckigen Flügel des erſten Schloßhofes, wo ſich gegenwärtig zu ebener Erde und im erſten Stock die Kanzleien befinden, führt von Seite des Stadtplatzes ein ehemals mit einer Zugbrücke verſehenes Thor, deſſen Ruſtikumfaſſung mit den in Stein gehauenen Wappen des Zacharias von Neuhaus und deſſen Gemahlin Katharina von Waldſtein geziert iſt. Treten wir durch dieſes Thor ein, ſo erblicken wir auf der rechten Seite den Eingang zur Schloßcapelle zu Allen Heiligen. Dieſe Capelle iſt dem ſüdlichen Flügel zugebaut und übertrifft bei weitem mit ihren ſeltenen Denkmälern und Stuckarbeiten die hinſichtlich ihrer Stuck-Ornamentik bekannte Capelle des Schloſſes „Kratochvíle“ (Kurzweil) bei Netolic in Böhmen, weshalb ſich dieſelbe unſerer ſorgfältigen Aufmerkſamkeit empfiehlt. Dieſe Capelle wurde ſchon urſprünglich dazu beſtimmt, um die körperlichen Ueberreſte ihres erhabenen Gründers zu bergen, dieſem Zwecke wurde ſodann auch ihre reiche Stuck- und Farben-Decoration angepaßt.

Der Bau dieſer Capelle hat eine große Aehnlichkeit mit einer gothiſchen Anlage. Hierauf deuten das durch drei Seiten eines Achteckes geſchloſſene Presbyterium, ſowie auch die Strebepfeiler des Schiffes und des Presbyteriums. Das Heiligthum wird durch neun längliche mit einem gedrückten Bogen gewölbte Fenſter beleuchtet. Vier Fenſter beleuchten das Schiff, die anderen das Presbyterium. Dem Schiffe ſchließt ſich oberhalb des Einganges das aus dem erſten Stockwerke des Schloſſes zugängliche Oratorium an.

Die gewölbte Decke des Schiffes beſteht aus zwei länglichen rechteckigen Feldern, welche eine breite Stuck-Ornamentik umrahmt. Die Felder ſind mit figürlichen Darſtellungen ausgefüllt, unter welchen das jüngſte Gericht in der Mitte den meiſten Raum einnimmt. Dieſem ſchließen ſich in den oberhalb der Fenſter befindlichen Feldern die vier Evangeliſten, und zwiſchen den Fenſtern zum Gericht rufende Engelgeſtalten an. Auch die übrigen ſphäriſchen Flächen ſind mit kleinen, Feſtons tragenden Engeln ausgefullt.

Auf gleiche Art ſind auch die Gewölbflächen des Presbyteriums decorirt, unter dem figuralen Stucco ragt insbeſondere die ſitzende Geſtalt Gott des Vaters hervor, welcher mit auf das Kreuz geſtützten Händen zu Gericht ſitzt. Die ſammtlichen Stucco ſind weiß und hie und da vergoldet. Auf den figuralen Stucco befinden ſich die entblößten Körpertheile mit dunklerer Teinfarbe angeſtrichen ; die Kleider ſind durchaus weiß mit vergoldeten Rändern, Franſen oder Gürteln, auch das Haar wird durch vergoldetes Geflecht dargeſtellt.

Die Wände des Schiffes und des Presbyteriums ſind ohne Stuck-Ornamentik, dafür aber waren ſie, wie dies aus manchen Fragmenten erſichtlich iſt, urſprünglich mit zahlreichen Tempera-Malereien geſchmückt, welche verſchiedene ornamentale Füllungen enthielten.

In der Mitte des Schiffes erblickt man den mit einer Steinplatte gedeckten Eingang in die Gruft, oberhalb deren ſich auf zwei Marmorſtufen das im Renaiſſance-Styl aufgeführte Grabmal Zacharias von Neuhaus und ſeiner erſten Gemahlin Katharina von Waldſtein erhebt. Die beiden Eheleute halten die gefaltenen Hände zum Himmel erhoben. Sowohl die Stufen als auch das Grabmal ſind von weißem Marmor gemeißelt, die Figuren ſind von Stucco, jedoch von edler Form und richtigen Verhältniſſen. Das kunſtvoll gearbeitete Eiſengitter, welches das Grabmal umſchließt, kann unter die erſten Kunſtdenkmale dieſer Art gereiht werden. Dieſes Gitter iſt 2·25 M. breit, 5·10 M. lang und 2·20 M. hoch, die Vorderſeite beſteht aus zwei rechteckigen Feldern, die Rückſeite aus vier und die Flanken aus ſechs Feldern. Die Füllungen ſind meiſt ſymmetriſch und das ſchöngeſchwungene Ornament bildet ihre Grundlage. Die einfachen Formen, als die volutenförmig verzweigten Ranken, die gewöhnlich aus dem Munde einer Maske ſich herauswinden, die fünfblätterige Roſe, Lilien und Lilienknoſpen bilden die Motive, aus welchen der Scharfſinn des Künſtlers ein Werk von ungewöhnlicher Schönheit ſchuf. Die Bekrönung auf allen vier Seiten bilden aus denſelben Motiven zuſammengeſetzte Akroterien, deren zwei der Breite und drei der Länge nach angebracht ſind. Zwiſchen den Akroterien treten eiſerne Stangen hervor, welche ſich in gleicher Höhe in drei Stengel theilen. Am mittleren Stengel, welcher am höchſten emporragt, neigt ſich eine aufgeblühte und ſchön ſtyliſirte Lilienblüthe; die beiden anderen Stengel tragen nach rechts und links ſich neigende Knoſpen derſelben Blüthe. Zehn ſolcher Gruppen werden rings-

herum vorgefunden, was bei ihrer beträchtlichen Größe einen ergreifenden Eindruck macht.

Faft fämmtliche ornamentale Details, welche dieſes künſtlich gearbeitete Gitter aufweiſt, werden auch an dem wohl bekannten Brunnengitter des Neuhauſer Schloſſes vorgefunden. Auch die ehemalige bunte Polychromie und Vergoldung beider Gitter ſtimmt überein. Im Grunde deſſen kann ohne Bedenken behauptet werden, daſs dieſe beiden Gitter gleichen Urſprungs ſind und wahrſcheinlich zu Neuhaus und in nicht zu langem Zeitraume nach einander verfertigt wurden, denn das ganze Grabmal der Schloßcapelle in Telč wurde erſt nach dem Tode Zacharias, daher nach dem Jahre 1589 aufgeſtellt.

Das Brunnengitter zu Neuhaus wurde im Jahre 1600 zur Zeit Joachim Ullrich's von Neuhaus verfertigt, bald darauf im Jahre 1604 den 31. Mai wurde der letzte der Herren von Neuhaus zu Grabe getragen.

Im Presbyterium der Capelle ſteht in der Mitte ein Altartiſch, uber welchem ein von vier ſchlanken auf Renaiſſance-Poſtamenten ruhenden Säulen getragener Baldachin ſich erhebt. Die Poſtamente und Säulen ſind von weißem Mamor und ihre Capitäle ſind mit halbkreisförmigen Bogen verbunden, welche das horizontale antikiſirende Geſims tragen. Alle Flächen ſind da mit Stucco bedeckt: auch das Innere des Baldachins bildet ein mit Stucco bedecktes Kreuzgewölbe, deſſen diagonale Streifen ſich in der typiſchen fünfblätterigen Roſe vereinigen.

Hiemit ſchließt die Beſchreibung eines der intereſſanteſten Theile des Schloſſes in Telč und es erübrigt nur noch zu bemerken, wann der Bau und die Stuccodecoration desſelben beendigt wurden. Dies beantwortet uns die in der Capelle bisher aufbewahrte böhmiſche Urkunde, der zufolge das ganze Werk im Jahre 1580 vollendet worden iſt.

Im zweiten Stockwerke dieſes Tractes, oberhalb der Schloßcapelle und der anſtoßenden Localitäten des erſten Stockes befindet ſich der ſogenannte „Marmor-Saal“, deſſen nähere Beſchreibung nachfolgen wird.

Durch den mit einem eiſernen alten Gitter verſehenen Eingang unterhalb der oſtwärts gelegenen Loggien des erſten Hofraumes gelangen wir in den Schloßgarten, welcher im franzöſiſchen Style angelegt iſt und bisher den inneren Schloßgarten bildet.

Rechterſeits ſieht man in demſelben die Strebepfeiler und Fenſter der ſchon beſchriebenen Capelle, linkerſeits aber die Wande des alten Gebäudes, auf dem das Zeitalter der Renaiſſance noch wahrnehmbare Spuren hinterließ.

Dieſer Ort hatte ehemals ein ganz anderes Ausſehen; denn an der Nordſeite desſelben liefen die Stadtmauern zum ſüdlichen Seitenthurme der alten Burg, wogegen die Oſt- und Südſeite urſprünglich zur Stadt gekehrte Schanzmauern und Gräben haben mochten. Zur Zeit Zacharias von Neuhaus wurde auf den alten in dem unteren Theile bisher erhaltenen Schanzmauern der Nordſeite ein längliches bis über das untere Thor ſich hinziehendes Gebäude errichtet, wo hingegen auf der Oſt- und Südſeite dieſes Hofraumes gegen den Garten zu offene Arcaden errichtet wurden. Die auf der Oſtſeite befindlichen Arcaden wurden ſpäter durch Querwände getheilt und zu Wohnungen hergerichtet. Von den Fenſtern des Erkers öffnet ſich eine ſchone Ausſicht auf die alterthümlichen mit Lauben verſehenen Häuſer des Ringplatzes.

Im Neuhauſer Schloſſe erreichte die Renaiſſance auf ähnlichen Colonnaden des Schloßgartens, hauptſächlich aber auf dem dieſelben verbindenden Altane, welch' letzterer als eines der ſchönſten Werke der italieniſchen Renaiſſance in Böhmen angeſehen wird, den höchſten Grad der Vollkommenheit. Es iſt daher eine Vergleichung des einfachen Telčer Pavillons mit dem vorerwähnten gar nicht möglich, trotz dem ſei aber wenigſtens hier die auffallende Uebereinſtimmung in der Anlage conſtatirt.

Aus dem erſten Hofraume gelangt man mittels einer Durchfahrt unterhalb der weſtlichen Loggien in den zweiten Hof. Hier ſehen wir den verlängerten nördlichen Tract des Schloſſes, in deſſen zweitem Stockwerke der ſogenannte „goldene Saal“ angelegt iſt.

In dieſen Hofraum, in welchem auch die Gebäude des herrſchaftlichen Bräuhauſes ſich befinden, kann man auch vom Ringplatze durch ein Thor gelangen, das urſprünglich mit einer Fallbrücke verſehen war.

Das ebenfalls zweiſtöckige Gebäude, in welchem ſich dieſes Thor befindet, iſt mit der Front dem Ringplatze zugekehrt und bildet ein Riſalit, deſſen Erdgeſchoß und alle Ecken mit Granitruſtica verſehen ſind. An der Frontſeite desſelben zwiſchen den im Renaiſſance-Styl aufgeführten Doppelfenſtern des erſten und zweiten Stockwerkes iſt eine Gedenktafel mit geſchmackvoller Renaiſſance-Architektur angebracht.

Das mittlere Feld trägt die Aufſchrift: „Toto stavem jest děláno za urozeného Pána pana Zachariáše z Hradce a na Telči, nejvyššího komornika markrabství Moravského léta Páně MDLXVI, tu neděli po sv. Jiří začato a dokonáno za ouřadu hejtmanského téhož Markrabství léta MDLXIII“ (Dieſes Gebäude iſt unter der Regierung des edlen Zacharias von Neuhaus und auf Telč, oberſten Kämmerers der Markgrafſchaft Mähren im Jahre MDLXVI gebaut, und zwar den Sonntag nach dem heiligen Georg begonnen und beendigt im Jahre MDLXIII zur Zeit, als Zacharias von Neuhaus Landeshauptmann war); zur rechten und linken Seite befinden ſich die Wappen des Erbauers und deſſen Gemahlin.

Außer dieſen drei Hofräumen befindet ſich in dem Schloſſe noch ein kleiner Hof, welcher aus dem erſten Hofraume zugänglich und um fünf Stufen höher als der letztere gelegen iſt. Das zu demſelben fuhrende Portal befindet ſich an erhöhter Stelle in der nordöſtlichen Ecke des erſten Hofraumes und gehört dem Bauſtyle nach der Spät-Gothik an. Später erhielt dasſelbe ein in der Renaiſſance-Zeit zugefugtes antikiſirendes Geſims. Der Fries dieſes Portals trägt die Aufſchrift: „Lepší jest skrovná živnost pod svou vlastní prkenou střechou, nežli rozkošný pod cizí.“ (Ein beſcheidenes Daſein unter eigenem Bretterdache iſt beſſer, als ein glänzendes unter fremdem Dache); darunter die Jahreszahl 1556. An der Wand oberhalb dieſes Portals befindet ſich eine Gedenktafel mit lateiniſcher Aufſchrift, die ſich auf den durch die Defeneſtration im Jahre 1618 (23. Mai) meiſt bekannten Regierer des Hauſes Neuhaus Wilhelm Slavata von Chlum und Košumberk bezieht.

Dieſelbe lautet:

Gulielmus sacri romani imperii comes Slavata, gubernator novae domus de Chlum et Koschumberg, dominus in Nova Domo, Telz, Seroviez et Czervena Lhota, eques aurei velleris, supremus et haereditarius regni Bohemiae poculator, sacrae caesarae regiaeque majestatis consiliarius intimus, effectivus cubicularis et supremus regis bohemiae cancellarius. Anno salutis MDCXLIV aetatis suae LXXII.“

Betreten wir nun den Hof durch dieſes Portal, ſo ſehen wir, daſs letzteres hier im reinſten Renaiſſance-Styl ausgeführt iſt. An den Seiten befinden ſich anſchließende Pfeiler (Wandpfeiler) mit plaſtiſchen Füllungen; vor denſelben ſtanden auf Poſtamenten gegenwärtig ſchon beſeitigte Säulchen, welche die bisher wohlerhaltene rechtwinkelige Geſimsverkröpfung trugen. Das Architrav des Portals iſt mit Medaillons geziert; in der Mitte ſehen wir die fünfblätterige Roſe, rechts und links Porträtsprofile. Am Fries leſen wir die Aufſchrift: „Požehnání božské činí bohaté lidi“ (Gottes Segen macht reiche Leute); alles Uebrige beſchließt ein halbkreisformiges Feld mit dem Waldſtein'ſchen Wappen. Die Bauzeit beſtimmt die Jahreszahl 1554.

Am prächtigſten war urſprünglich die gegen Süden gekehrte Seite dieſes kleinen Hofes, welche im Parterre auf viereckigen Pfeilern ruhende Arcaden hatte. Die Pfeiler ſind auf den Vorderſeiten mit einfachen ornamentalen Füllungen im Renaiſſanceſtyl geſchmückt. Dieſe Arcaden weichen in der nördlichen Ecke von ihrer Richtung rechtwinkelig ab und bilden da ein ſchönes Riſalit mit Doppelfenſtern im erſten Stockwerke. Dasſelbe lehnt ſich mit zwei Seiten an das alte Gebäude, auf den beiden anderen Seiten iſt es im Erdgeſchoß offen, indem deſſen tragende Wölbungen an dem freiſtehenden mit ornamentalen Füllungen geſchmackvoll decorirten Pfeiler ſich ſtützen. Außerdem bedeckt das ſonſtige Mauerwerk ein ſchöner Quaderputz, deſſen einzelne Felder mit einfachen Sgraffito-Ornamenten ausgefüllt ſind.

Es muß bedauert werden, daſs der Säulengang und theilweiſe auch das Riſalit wahrſcheinlich im vorigen Jahrhundert verbaut worden ſind.

Die Wand oberhalb der vermauerten Arcaden hat in der linken Ecke, beinahe unterhalb des Geſimſes eine aus Stein gehauene Sonnenuhr. Zwei Säulchen, welche ſich von oben nach unten verdünnen, umrahmen eine Fläche, auf welcher eine Sculptur, eine gekrönte Mannerbüſte darſtellend, ſich befindet. Die Figur hält in der rechten Hand ein Scepter, in der linken eine Eiſenſtange, deren Schatten auf dem unten befindlichen Streifchen die Zeit von 8—12 zeigt. Auf derſelben Wand weiter rechts befinden ſich die ſchon mehrerwähnten in Stein gehauenen Schilder mit Wappen des Erbauers und ſeiner erſten Gemahlin. Auf dem erſten Schilde iſt die Aufſchrift: „Toto stavem jest děláno a stavěno za urozeného pána Zachariaze z Hradce na Telči léta Páně 1554“ (Dieſes Gebäude iſt unter der Regierung des hochgebornen Herrn Zacharias von Neuhaus-Telč im Jahre 1554 erbaut worden.) Auf dem zweiten; „Kateřina z Valdstýna a na Polne“ (Katharina von Waldſtein und auf Polna).

Die gegen Weſten gekehrte Wand gehört ſchon zum alten Theile des Schloſſes. Denſelben betritt man durch einen in Renaiſſance-Styl erbauten Eingang, welcher zweifellos aus der Zeit des Umbaues herrührt.

Auch in den hier befindlichen mit Kreuzgewölben verſehenen Räumen, von welchen bereits bei der Beſchreibung des gothiſchen Theiles des Schloſſes Erwähnung geſchah, erblickt man manche Reminiſcenzen an die Zeit der Renaiſſance.

Dieſe Localitäten ſind gegenwärtig durch Quermauern in kleinere Räume abgetheilt, was aber durchaus nicht hindert, betreffs ihrer urſprünglichen Eintheilung eine richtige Vorſtellung zu gewinnen.

Hier befand ſich außer anderen Localitäten auch die Anfangs erwähnte Rüſt- und Schatzkammer.

Gegenwärtig verdient vor allen zu Wohnungen adaptirten Räumlichkeiten die meiſte Beachtung die ehemalige in dem ſüdlichen Flankenthurme der alten Burg gelegene Capelle. Dieſe Capelle iſt dem heiligen Georg geweiht und beſtand an dem Orte gewiß ſchon vor dem Baue des neuen Schloßtheiles. So wie ſie gegenwartig zu ſehen iſt, wurde dieſelbe zur Zeit der Neubauten hergerichtet. Dies bezeugen einerſeits die Aufſchriften an ihren Wänden, anderſeits ihre Stuck-Ausſchmückung derſelben Arbeit, die wir ſchon in der Capelle zu Allen Heiligen vorgefunden haben.

Die Capelle zum heiligen Georg bildet im Grundriſſe ein Viereck und iſt mit einem Kreuzgewölbe verſehen. Ihre Wände haben gegenwartig bis zur Höhe der Diagonalſtreifen des Gewölbes einen weißen Kalkanſtrich, die übrigen Wandflachen ſind mittels Streifen abgetheilt und mit Stucco bedeckt. Die gegenuber dem Eingange befindliche Wand diente für den Altar.

Das lothrechte Bogenfeld der linken Wand ſtellt den Kampf des heiligen Georg mit dem Drachen vor und in dem oberhalb des Einganges befindlichen Felde iſt das Wappen der Herren von Neuhaus angebracht.

In der rechten Wand dieſer Capelle befindet ſich ein einziges ſpärliches Licht zuführendes Fenſter.

Die vier Gewölbeflächen enthalten Symbole der Evangeliſten und fünfblätterige Roſen der Vitigonen und ſind mit breiten Streifen abgegränzt, welche insgeſammt eine reiche Stuck-Ornamentik zur Schau tragen. Alle Stucco ſind zum Unterſchiede von jener Capelle zu Allen Heiligen ganz polychromirt, ſo daſs der Geſammteindruck, trotz der jetzt profanen Beſtimmung dieſer Oertlichkeit, auch hier ein großartiger genannt werden muß.

Die Stucco der beiden Capellen des Schloſſes zu Telč haben große Aehnlichkeit mit jenen an den Plafonds und Wänden des ſchon erwähnten roſenbergiſchen Jagdſchloſſes „Kratochvile“ (Kurzweil). Betreffend die Ausführung derſelben an beiden Orten, ſo finden wir beſonders bei den figuralen Darſtellungen dieſelben Mangel der handwerksmäßigen Bearbeitung. Deſſen ungeachtet aber gibt ſich in dieſer Decorations-Art eine namhafte techniſche Fertigkeit und Routine der italieniſchen Stuccateure kund. Auch die Ausführung der Bauten des „neuen Styles“ wurde den italieniſchen Meiſtern anvertraut. Es iſt nur zu bedauern, daſs aus dem jetzt ſchon ſpärlichen herrſchaftlichen Archiv in Telč mit den betreffenden alten Rechnungen auch die Namen der hier damals beſchäftigten Baumeiſter verſchwanden, wo hingegen über die faſt um volle 22 Jahre früher von Adam II. in Neuhaus in großem Style aufgeführten Renaiſſance-Bauten und noch frühere

Bauten des Herrn Joachim von Neuhaus detaillirte Rechnungen im herrſchaftlichen Archive daſelbſt ſich erhalten haben.

Daſs auch die anderen Zweige der bildenden Künſte, beſonders was die Ausſchmückung des Inneren des Schloſſes Telč anbelangt, mit der Architektur würdig wetteiferten, kann mit Sicherheit behauptet werden: ſo z. B. findet der ſchon erwähnte „goldene Saal“ mit den angränzenden Gemächern in dieſer Beziehung in unſerem Lande nicht viele ſeinesgleichen.

Fig. 1. (Telč.)

Die caſſetirten, mit paſſender Ornamentik, reicher Vergoldung und bemaltem figuralen Stucco allegoriſchen und mythologiſchen Inhaltes bedeckten Plafonds, die hölzernen ſtylgerecht durchgeführten Thüren und Thürverkleidungen, und einige bisher erhaltene Gobelins, die Zacharias von Neuhaus in Autorf beſtellte, erinnern uns an den kunſtſinnigen Prunk, der in den noch wohlerhaltenen Räumlichkeiten einſt herrſchte.

Durch reiche Polychromie ſowie durch künſtleriſche Durcharbeitung der mythologiſchen Stucco-Darſtellungen zeichnen ſich auch die Caſſeten des Ritterſaales aus, in deſſen mit Marmor gepflaſtertem Raume ſich jetzt eine Reihe von Rittergeſtalten in voller Rüſtung befindet.

Oelgemälde von größerem künſtleriſchen Werthe finden wir im Schloſſe nicht mehr, deſſenungeachtet aber haben manche hiſtoriſchen Werth. Unter denen verdienen zuerſt einer beſonderen Beachtung die alten Oelgemälde aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die mit Rückſicht auf die Darſtellung der Rüſtungen der Ritter, Tracht der Knappen, der zugeſpitzten Form mancher Schilder und der legendenartigen Conception auf noch ältere Originale hinweiſen.

Dieſe Bilder, welche die Wappen und Güterver-theilung durch den Urvater der Witigonen — Vítek von Prčic — darſtellen, fanden wir an den Wänden des an den „goldenen Saal“ zuerſt anſtoßenden Gemaches. Da ſehen wir vor allem den weißbärtigen greiſen Vítek

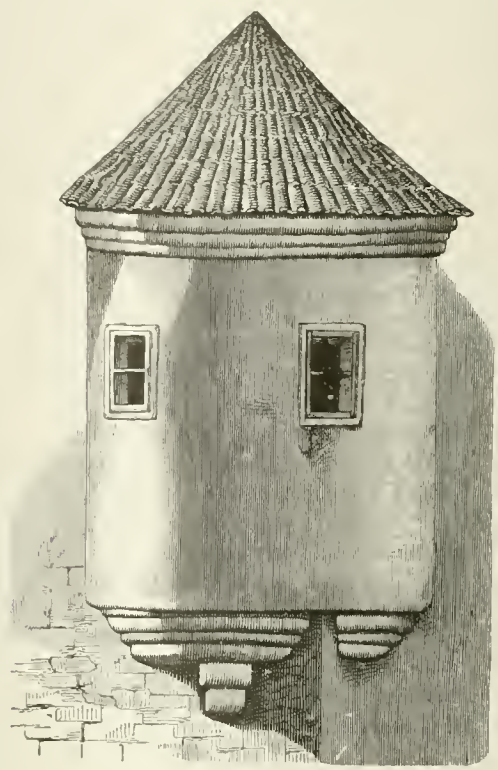


Fig. 2. (Telč, befeſtigter Erker am Schloſſe.)

in langer Tracht, umgeben von ſeinen Söhnen und deren in geringer Entfernung in Gruppen ſtehendes Gefolge. Ferner ſehen wir da den Einzug des Smil in die Burg Stráž und des Herrn Heinrich in ſeine Burg Neuhaus, welche beide Burgen ſpäter die Stammgüter der Herren von Stráž und Neuhaus geworden ſind.

Auf dem anderen Bilde ſehen wir den Sezima, den Urvater der Herren von Oustí, wie er in ſeine Burg Oustí an der Lužnic einzieht; dann den Einzug des Wilhelm von Landſtejn in die Burg Landſtejn.

Im zweiten an dieſes Zimmer anſtoßenden Gemache, deſſen caſſetirte Decke einer in Neuhaus befindlichen gleicht, erblicken wir oberhalb des Einganges in die Kemnatn des achteckigen Thurmes ein Oelgemälde von größeren Dimenſionen (1·70—2·30 M.) das den bekannten Prager Fenſterſturz im Jahre 1618 darſtellt. Das Bild hat keinen künſtleriſchen Werth und dürfte mit Rückſicht auf deſſen Conception vermuthlich von einem der Jeſuiten des Telčer oder Neuhauſer

Collegiums in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, und wahrſcheinlich noch zu Lebzeiten des Wilhelm Slavata Herrn auf Neuhaus gemalt worden ſein.

Zu dieſen Gemälden geſellen ſich noch einige Oelbilder des Ritterſaales, von denen beſonders hervorzuheben iſt das gut gemalte Porträt des Zacharias von Neuhaus. Von hiſtoriſchem Werthe ſind noch zwei Porträts, welche der Sage nach die bekannte Perchta von Rofenberg — weiße Frau — (Fig. 1) und ihren Gemahl Johann von Liechtenſtein Herrn auf Nikolsburg darſtellen. Dieſe jedenfalls alten Oelgemälde ſtellen aber der Tracht nach eher Perſonen des 16. Jahrhunderts vor.

Hiemit iſt die Beſchreibung der wichtigſten Denkmäler des auch durch zahlreiche hiſtoriſche Erinnerungen ſich auszeichnenden Sitzes der ehemaligen Herren von Neuhaus, deren Kunſtſinn wir an manchen Orten unſerer Schilderung der Denkmale in Telč hervorgehoben haben, beendigt.

Zum Schluſſe können wir nicht umhin, mit dankbarer Anerkennung zu conſtatiren, daſs der gegenwärtige Inhaber des Schloſſes Telč, der hochgeborne Graf *Leopold Podſtatský-Liechtenſtein*, durch einen edlen Kunſtſinn und ſtetes Beſtreben für die Erhaltung der Denkmale einer kunſtſinnigen Vergangenheit ſich ſehr verdient gemacht hat. Dies beweiſen nicht nur die ſorgfältig durchgeführten Renovationen des Schloſſes, ſondern auch die vielen ſich daſelbſt befindlichen Alterthümer, meiſt aus dem Bereiche der Kunſtinduſtrie, welche in den Gemächern des Telčer Schloſſes eine ſichere Zufluchtſtätte fanden.[1]

[1] Fig. 2, befeſtigter Erker am Schloße.

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. *Theodor Frimmel.*

IX.

An die bisher gemachten Mittheilungen anknüpfend komme ich nunmehr auf die niederländiſchen Todesbilder des 16. Jahrhunderts und der folgenden Jahrhunderte zu ſprechen. Zunächſt iſt bei den großen Vertretern der niederländiſchen Malerei Umſchau zu halten, beim Antwerpener Meiſter *Quentin Maſſys* und beim Leydener *Lucas*. Von Maſſys ſelbſt iſt mir keine Todesdarſtellung bekannt; nur aus ſeiner Schule im weiteren Sinne weiß ich ein Beiſpiel anzuführen.

Die Academie in Brügge[1] beſitzt zwei Gemälde von unbekannter Hand, auf deren einem eine Todesfigur auffällig iſt. Die beiden überhöhten Bilder ſtammen offenbar von einem vlaemiſchen Meiſter des 16. Jahrhunderts, der dem Quentin Maſſys nicht fern ſteht, aber etwas ſpäter als dieſer anzuſetzen iſt. Beide Bilder ſind zwar in getrennten Rahmen aufgehängt, doch greift die Darſtellung des einen ſo in das andere über, daſs es am beſten erſcheint die Beſchreibung beider mit einander zu verbinden.

In einer engen Stube ſitzt links ein feiſter Alter, der mit Geld und einem aufgeſchlagenen Buche beſchäftigt iſt. Er reicht mit der Linken ein Blatt gegen einen jungen Mann hin, den wir rechts im Hintergrunde erblicken. Zwiſchen beide hat ſich der Tod hereingedrängt, der mit der Rechten von den Goldmünzen einſtreicht, die auf dem Tiſche wohlgeordnet bereitliegen. Mit dem Zeigefinger der Linken berührt er das Blatt, das der Alte in der Hand hält. Der Typus des Todes, der uns hier allein intereſſirt, iſt noch der mittelalterliche,[2] ein Mittelding zwiſchen Skelet und Cadaver. Den ſchmutzig-hellbraun gefärbten Körper umhüllt an den Lenden ein weißes Tuch, das ſich über die rechte Schulter nach dem Rücken hinzieht. Der Schädel iſt in ſeinen Formen ſehr allgemein gehalten. Die ganze Figur ſcheint zwar überhäutet, zeigt jedoch deutliche Einſchnitte an den größeren Gelenken. (Halbe Figuren von Naturgröße. Das Bild iſt ungünſtig aufgeſtellt, es ſcheint, ſo weit ich 1881 habe ſehen können, keineswegs von großem Kunſtwerth zu ſein).

Von Bedeutung wäre es uns heute, auch Todesfiguren aus dem Geſtaltenkreiſe des *Lucas von Leyden* kennen zu lernen. Leider weiß ich nur eine Darſtellung anzuführen, die dem intereſſanten Meiſter mit einiger Sicherheit zugeſchrieben werden kann. Was unter den Kunſtdrucken hieher gehören würde, iſt ſtets unter den „zweifelhaften“ Blättern aufgezählt worden (*Nagler*: Künſtlerlexion; Lucas von Leyden Nr. 176. 177 und 178 ſowie *Bartſch:* Peintregraveur VII. 434 f. „pièce douteuse“ vorſtellend „la famille surprise par la mort“).

Ein der Belvederegalerie angehörendes Gemälde, das zwar nicht aufgeſtellt, jedoch im Jahrbuch der kaiſerl. Oeſterreichiſchen Kunſtſammlungen beſchrieben und abgebildet iſt (II. Bd. 158 f.), gehört höchſt wahrſcheinlich dem Leydener an; jeder dürfte doch zum mindeſten aus ſeinem Geſtaltenkreiſe hervorgegangen ſein. Beſchrieben auch im neuen *Engerth*'ſchen Catalog Bd. I. S. 239 f. Vgl. auch *Woltmann* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1877, S. 25 und *H. Hymans* in ſeiner franzöſiſchen Ausgabe von *Carel van Mander's* Malerbuch I. 151). Es ſtellt eine Verſuchung des heiligen Antonius vor. Der Tod erſcheint darauf als Skelet von realiſtiſcher Bildung, das einen großen Pfeil drohend gegen den heiligen Einſiedler erhebt.

Auf den bekannten Triumphen des Todes von *Pieter Brueghel dem Jüngeren* kommt der Tod als Skelet zu Pferde vor. Als Attribut trägt er die Senſe. Nach *Woltmann* und *Wörmann's* Geſchichte der Malerei (III. Bd. Seite 60) ſollen die drei Wiederholungen des Gegenſtandes, welche ſich zu Wien in der Liechtenſtein-Galerie, in Grätz und in Madrid befinden,

[1] Vgl. *W. H. James Weale* Catalogue du musee de l'académie de Bruges (1861) Nr. 39 und 40: „L'avare et la mort.“

[2] Etwa wie er der Geſtalt nach im 15. Jahrhundert auf dem Stiche B. 71 des Meiſters vom Amſterdamer Cabinet dargeſtellt iſt; dort aber in der Bedeutung des todten Menſchen. Der Stich ſtellt die drei Todten und drei Lebenden vor).

auf ein Original des älteren Pieter Brueghel zurückgehen, ohne dafs dieſes nachweisbar iſt.[1]

Ein beliebtes Blatt nach *David Vinckboons* Erfindung bringt uns wieder eine Todesfigur in Skeletform. *Nagler*, der die unrichtige Jahreszahl 1620 ſtatt 1610 für dieſen Stich nennt, gibt demſelben folgende Titel: „Tod und Zeit überfallen eine Hauptſtadt und werden von verſchiedenen Ständen bekämpft.“[2] Die Armee der „Vanitas“ (ſo heißt es auf dem Panier) wehrt ſich gegen den Tod, der mit drei Pfeilen gegen die Menge zielt. Links gewahrt man noch die allegoriſchen Figuren der Zeit und des Ruhmes, was an den Gedankengang von Petrarca's Thriumphen mahnt. Im Hintergrunde wiederholt ſich die Todesfigur, die dort auf eine Herde der verſchiedenſten Thiere zielt. Ein von *Nagler* überdies (Lex. 20 Bd. S. 353) erwähntes Blatt von Vinckboons „zärtlichesPaar ... im Hintergrunde der Tod ...“, habe ich nicht geſehen.

Franz Floris verbleibt ebenfalls beim Typus des Skeletes, wie man nach einem Gemälde ſchließen möchte, das *J. E. Weſſely* in ſeiner Arbeit über „die Geſtalten des Todes und des Teufels“ abgebildet hat. Eine nackte weibliche Figur hält mit der Rechten einen Spiegel. Der Knochenmann ſteht hinter ihr. Nach *Ebe* (Spät-Renaiſſance I. 270) befindet ſich ein Gemälde von Floris, das eine ſolche Allegorie der Eitelkeit vorſtellt, „in der Galerie von Sansſouci.“

Erwähnt ſei noch, wie *B. Spranger* ſich mit der Darſtellung des Todes abfindet. Auf dem glänzenden Stiche des Egidius Sadeler nach einer allegoriſchen Compoſition Spranger's mit dem Bruſtbilde ſeiner Frau (Chriſtine Müller) erblickt man den Tod als realiſtiſches, aber plump gebildetes Skelet.[3] Es zielt in lebhaft bewegter Stellung nach der Bruſt des Malers (Spranger), den man links im Stiche erblickt. Das hoch-ovale Bildnis von Spranger's Frau iſt über einem kleinen Sarge angebracht, vor dem ein nackter Knabe ſteht, der einen von einem Tuche halb verhüllten Todtenſchädel hält. Neben ihm die ungeſtürzte Fackel, womit ein ſpäterhin wieder ſo vielfach angewendetes altes Motiv neu auflebt.

Einen Knaben mit umgekehrter Fackel neben einem Todtenſchädel bringt *Spranger* auch auf dem ſchönen Stiche mit dem Bruſtbilde Pieter Brueghel's an.[4]

Große Bedeutung für die folgenden Künſtlergenerationen hat jedenfalls die Auffaſſung des Todes gewonnen, wie ſie *P. P. Rubens* in ſeinen Werken beliebt hat. Rubens iſt in Bezug auf chriſtliche Ikonographie noch viel zu wenig gewürdigt. So gibt es denn auch nicht die mindeſten ikonographiſchen Vorarbeiten für die Frage nach den Todesbildern bei Rubens. Es iſt kein Geheimnis, dafs ein großer Theil der Rubensliteratur veraltet iſt, namentlich die Verzeichniſſe von Rubens' Werken. Die neuen Arbeiten aber, unter denen wohl vortreffliche Einzelſtudien zu nennen ſind, die auch einerſeits dem modernen Standpunkt der Stylkritik, andererſeits dem vielfach veränderten Aufbewahrungsort der einzelnen Werke Rechnung tragen, entweder nicht umfaſſend genug angelegt oder nicht abgeſchloſſen. Vielverſprechend ſind die zwei erſten Bände der großen Arbeit, die *Max Rooſes* begonnen hat.

Unter den angedeuteten Umſtänden wird es ſehr begreiflich erſcheinen, wenn ich mich bezüglich der Todesbilder bei Rubens mit merklicher Vorſicht äußere. Auf den großen Gemälden des Meiſters, ſoweit ich ſie ſelbſt geſehen habe, iſt mir keine Todesfigur bekannt. Was ich aber aus Verzeichniſſen kenne, leidet meiſt an mangelhafter Beſchreibung oder an zweifelhafter Beglaubigung.[1] Soweit ich die Angelegenheit überblicke, hat der große Meiſter und ſeine Schule kein Bedenken getragen, den mittelalterlichen Typus beizubehalten. Dieſe Form des Skeletes oder mageren Cadavers erhielt dann freilich die gewaltige Bewegung und die oft übertriebenen Formen, die eben der erwähnten Kunſtrichtung eigenthümlich ſind.

Eine lavirte große Zeichnung, die ich vor einigen Jahren im Muſeum Boymans zu Rotterdam geſehen habe, ſtellt den Sieg Chriſti über Tod und Teufel vor.[2] Etwa in der Mitte gewahrt man den Gekreuzigten (mit ſchief nach oben geſtreckten Armen). Links ſieht man halb von Wolken verhüllt einen Engel, der die Geſtalt des Todes nach der Tiefe zu ſtoßen ſich anſchickt. Letzterer iſt eine äußerſt magere cadaverartige Geſtalt mit einem realiſtiſchen Todtenſchädel, der am Hinterkopf von ſpärlichem Haar umſaumt iſt. Die ſehnige Rechte hält eine Sichel. (Die entſprechende Gruppe rechts ſtellt die Beſiegung des Teufels vor. In der Ferne Jeruſalem.) Auffallende Beiſpiele aus der Schule Rubens finden wir im Huiſtenboſch beim Haag u. z. im Oranienſal. Das Hauptbild von *Jac. Jordaens* ſtellt den Triumph des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien über eine Menge von Laſtern dar. Links oben auf Wolken kniet der Tod als überlebensgroßes Skelet von plumpem Bau und nur ganz allgemeiner Formengebung. Der rechte Arm iſt drohend erhoben und hält einen Pfeil.

Auf dem Bilde gegenüber (Geburt des Prinzen), einem Werk des ſchwachen *Caeſar van Everdingen* kommt wieder der Tod vor, als etwa lebensgroßes Skelet von ſehr unzureichender Zeichnung.

Auch auf dem Gemälde von *Honthorſt*[3] in demſelben Saale, das den Prinzen Heinrich in Rüſtung darſtellt, wie er auf drei allegoriſche Figuren von Laſtern tritt, zeigt ſich die obere Hälfte eines Skeletes. In demſelben Raume noch einmal ſtellt Jordaens den Tod wieder als Skelet vor. (Auf dem Gemälde nächſt dem Fenſter.)

Eine Darſtellung, in welcher der Tod (ein realiſtiſch aufgefaßtes Skelet) von dem triumphirenden Chriſtus überwunden wird und welche die Bezeichnung „*Jac van Ooſt père*“ führt, wurde ſchon in der Einleitung erwähnt, wo auch mitgetheilt wurde, dafs ſich dieſe Darſtellung auf einem großen Gemälde in der Kathedrale zu Brügge befinde. Als Attribut trägt der Tod hier die Senſe.

[1] Die Wiederholung in Wien habe ich vor einigen Jahren in der erwähnten Galerie geſehen. Von dem Gratzer Bilde handelt ausführlich *Waſtler* im „Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft“ V, 411. *S.* auch *M. Rooses* die Malerſchule von Antwerpen (deutſche Ueberſetzung von Reber 1881 S. 83.

[2] *Nagler* im Künſtler-Lexicon Artikel Vinckboons. Eine moderne Reproduction des Blattes in *Hirth's* culturgeſchichtlichem Bilderbuche (Nr. 1495).

[3] Abgebildet in *Hymans* Ausgabe von *V. Mander's* Malerbuch II Bd. S. 123.

[4] Moderne Reproduction in *H. Hymans* Ausgabe von *Van. Mander.*

[1] Vgl hauptſachlich *Smith*, Catalog II, Nr. 9, 17, 597, 515, 348, 1224. IX. S. 244, Nr. 4—7, 157. *Van Haſſelt*, Catalog Nr. 119. Ferner „L'art“ 1879 II. S. 111 „Le christ triomphe du peche et de la mort“ radirt Waltner. Ob die abgebildete Skizze authentiſch iſt, kann ich nicht verbürgen. *Rooſes:* L'Oeuvre de Rubens II. Bd., Nr. 291.

[2] Geſtochen von Portius 1631. Vgl. *Rooſes* L'Oeuvre etc. II. S. 87 ff. Vgl. auch *Schneevogt.*

[3] *Everdingen* und *Honthorst* ſtehen freilich hier nur in äußerlichem Zuſammenhange mit Rubens.

Ein Bildchen in der Aula zu Göttingen, das ich für das Werk eines Malers der vlaemiſchen Schule aus der Gruppe des jüngeren Teniers halte, iſt wohl eine Copie nach einem älteren Kupferſtich. Da ich die Vorlage nicht namhaft machen kann, beſchreibe ich die weſentlichen Züge, um ein weiteres vergleichendes Studium wenigſtens zu fordern. Links im Vordergrund einer Stube ſitzt an einem Tiſche ein reichgekleideter Mann. Er trägt ein rothes Barett und eine Pelzhaube. Neben ſich hat er Geld und Urkunden liegen. In der Rechten hält er die Brille, der rechte Fuß ruht auf einem Schemel. Etwa in der Mitte des Bildchens ſteht der Tod auf der Violine ſpielend und mit dem rechten Fuß auf das Stundenglas tretend. Die Todesfigur iſt ſkeletartig gebildet und erinnert an Holbein's Typus. Rechts im Hintergrunde erblickt man ein ähnlich geformtes Skelet, das mit einem Edelmanne zu ſprechen ſcheint.

Hätten wir nunmehr eine Anzahl von Darſtellungen kennen gelernt, die in ikonographiſcher Hinſicht noch am Mittelalter kleben, ſo zeigen uns andere niederländiſche Meiſter vielfach eigenartige oder durch italieniſche, wohl auch deutſche Vorbilder beeinflußte Todesfiguren. Daſs der Holländer *Heemskerk* in ſeiner Suite der Trionfi nach Petrarca den Tod als muskulöſes mageres Cadaver bildet, hatten wir ſchon zu beachten Gelegenheit, als von den Todesbildern die Rede war, die ſich an *Petrarca's* Gedicht anſchließen.[1] In ähnlicher Geſtalt finden wir den Tod (1550) auf einem Blatte der kleinen Suite zur Illuſtration der Hoffahrt (auf Nr. 4). In einer Suite von ſechs allegoriſchen geſtochenen Breitbildchen Heemskerk'ſcher Erfindung tritt dann der Tod einmal in italieniſirender Weiſe als Führer zum Styx geflügelt auf. Wir ſehen ihn hier als magere Geſtalt, nahe dem abgezehrten Cadaver, mit leeren Augenhöhlen, ohne Naſenſpitze. Der Scheitel iſt kurz behaart.[2] Mehr ſkeletartig bildet ihn Heemskerk auf ſeinem Triumph Chriſti. Hier geht er gefeſſelt mit zwei Teufeln und der Hoffahrt hinter dem Wagen her. Er zeigt in ſeiner Geſtalt manche Züge vom Skelet. Auch der Schädel ſieht faſt wie ein macerirter aus.

Andere italieniſirende Darſtellungen kenne ich bei *Theodor de Brye* (Tod als Cadaver mit großen Flügeln). Indeſs wird er von dieſem Künſtler auch einmal als realiſtiſches Skelet gebildet. *Otto Venius* mit einem wahrſcheinlich von ihm gemalten geflügelten Weibe als Todesgöttin wurde in der Einleitung erwähnt. Auch dieſer Künſtler ſcheint übrigens ſonſt den Skelet-Typus als Ausdruck für den Tod nicht verſchmäht zu haben.[3]

Zu erwähnen iſt hier ein cadaverartig geſtalteter *Tod mit kleinen Fledermaus-Flügeln*, der auf einem ſeltenen Blatte von *Werner van Valckert* vorkommt. Die Geizigen und der Tod konnte man dieſe Darſtellung betiteln die in *Nagler's* Lexicon (Artikel Valckert, Nr. 8) angeführt und neuerlich in *Hirth's* culturgeſchichtlichem Bilderbuche facſimilirt iſt als Nr. 1510).

Eine ſauber ausgeführte anonyme Zeichnung von 1590, die hierher gehört, war im *Wawra*'ſchen Catalog der Auction Biegeleben abgebildet Nr. 2657; Auction 1886). Das Blatt zeigt über der erwähnten Jahreszahl ein Monogramm, das aus verbundenem H und R und einem lateiniſchen Kreuz über der Mitte des H gebildet iſt. Darunter die Jahreszahl.[1] Dargeſtellt iſt eine Allegorie auf den Geiz. Im Vordergrund ſitzt ein Alter und ein junges Mädchen inmitten von Goldſäcken und koſtbaren Gefäßen. Im Mittelgrunde, hinter den beiden Figuren ſieht man drei Skelete von realiſtiſcher Bildung. Eines derſelben trägt ſtachelige Flügel. Es hält dem Mädchen einen großen Geldbeutel vor, während es den rechten Arm zum Schlag erhoben hat. Ueber allen liegt oben eine Teufelsfratze. Ich halte die Zeichnung für das Werk eines italieniſirenden Niederländers.

Einigermaßen eigenartige Todesfiguren findet man auf Stichen von *Raphael* und *Johannes Sadeler* nach *Stradanus*. Auf einem der erwähnten Blätter verſetzt uns der Künſtler in eine ärmliche, doch geräumige Stube. In der Mitte ſieht man vor einem Tiſche ein altes Weib, das den Tod mit Freuden begrüßt, indem ſie ihm die Arme entgegenſtreckt. Links ſitzt ein alter Mann; vor ihm ein Kind auf dem Fußboden, und was der Figuren mehr wären. Der Tod iſt hier eine kräftige wenn auch magere Figur, deren gekrönter Kopf nur durch die uſurirte Naſe und den unregelmäßig begränzten Mund ein leichenartiges Anſehen erhält. Die Augen blicken ganz lebendig. Eine Reminiſcenz an Dürer's Tod auf dem Kupferſtich mit Ritter Tod und Teufel iſt wohl nicht zu verkennen. Ein Anklang an den ſchaurig-luſtigen Geſellen der Todtentänze iſt damit gegeben, daſs der Tod hier einen Dudelſack trägt. Auch vom mittelalterlichen Teufel der jüngſten Gerichte hat die Figur des Stradanus einen Zug entlehnt, nämlich die Kette. Sie ſchlingt ſich um den Leib des Todes, der an ihr befeſtigte Haken aber ſchleift noch müßig hinterher. Ueber dem Haupte gewahren wir die Sanduhr.

Die angedeutete Reminiſcenz an Dürer bringt uns ein intereſſantes Blatt des *N. de Bryn* ins Gedächtnis, in welchem faſt eine Nachempfindung des Dürer'ſchen „Ritter Tod und Teufel" zu erblicken iſt. Dürer's bekannter Kupferſtich ſtammt aus dem Jahre 1513, de Bruyn's Blatt iſt mit 1618 datirt, was in Hinblick auf Dürer's Werk gewiß eine nachhaltige Wirkung beweiſt. Die erwähnte Darſtellung von de Bruyn iſt bei *Ch. Le Blanc*[2] kurz beſchrieben, aber hinſichtlich der Todesfigur nicht gewürdigt. Im Dictionaire des artiſtes . . ." (Leipzig chez *Jean Gottlob Immanuel Breitkopf* 1789) iſt dieſelbe ſogar ganz misverſtanden, indem es heißt: „Un Chevalier a cheval, precede par le temps" (sic!) aussi à cheval et suivi par le Diable à pied." Das Blatt ſelbſt zeigt im Vordergrund einer waldigen Landſchaft zwei Reiter. Der links befindliche iſt der Tod, hier als König aufgefaßt, deſſen Züge mich an Dürer's Bildnis von Karl dem Großen erinnert haben. Er trägt eine von Schlangen umwundene Krone auf dem Haupte. Die bis auf die Schulter herabfallenden Haare, ein langer weißer Bart und das bis an die Füße

[1] Durch ein Verſehen habe ich damals die *Trionfi des Stradanus*, denen ich ſchon 1881 nachgeforſcht habe, anzuführen vergeſſen. Im Laufe der letzten Jahre haben hauptſächlich die Gazette des beaux arts und ihr Beiblatt neues Material für ein Verzeichnis der Trionfi in der bildenden Kunſt beigebracht.

[2] Es iſt nicht unintereſſant zu beachten, daſs Heemskerk auf dem Triomph der vier Elemente den „Aether" als blaſenden Kopf vorſtellt, der dem Kopfe des eben beſchriebenen Todes ganz analog gebildet iſt.

[3] Wenigſtens nach dem, was der Text von *Id. Elliſon* zu *H. Loedel's* Copie des Holbein'ſchen Todtentanz-Alphabetes ſagt. S. 69 (mit Bezug auf die „Emblemata Horatiana": „. . . Daſs O. Vaenius die Horaziſche Mors als ein Gerippe darſtellt, wird ſo wenig durch irgend eine Andeutung des Dichters hierüber gerechtfertigt . . . ."

[1] Vgl. *Nagler's* Monogrammiſten III. Nr. 1158.

[2] „Manuel de l'amateur d'estamps" Nr. 367.

reichende Gewand verleihen der Geſtalt ein ehrwürdiges Ausſehen. Die Rechte hält einen Scepter, die bis zur Schulter erhobene Linke ein Stundenglas. Rechts vom Ritter (der einen langen Speer trägt) wird der Oberkörper einer dritten Figur ſichtbar, welche durch die Schweinsohren und mit Krallen bewaffneten Füße, ſowie einen Doppelhaken den ſie führt, deutlich genug als Teufel gekennzeichnet iſt. Hinter dem Pferde des Ritters läuft ein Hund. Im äußerſten Vordergrunde links ein Todtenſchädel, daneben eine Schlange (wohl iſt ein großer Wurm gemeint), in der Mitte eine große Eidechſe.

Nach dieſer Unterbrechung knüpfe ich weiter an die Figuren an, die wir bei den Sadeler treffen.

Ein an Snyders erinnerndes Blättchen in 8°, das die Bezeichnung „Sadeler“ und den Titel „cogita mori“ trägt, zeigt auf einem Schilde Crucifix und Leuchter. Hinter dem Schilde kniet ein Skelet, von dem man nur den Schädel, die Arme und die Beine ſieht. Darüber die geflügelte Sanduhr von Schlangen umwunden. Die Unterſchrift lautet: „Fleres si scires unum tua tempora mensem rides cum non sit forsitan una dies.“

Bei *Juſtus Sadeler* findet ſich ein recht langweiliges plumpes Skelet auf dem Stiche „Speculum vitae humanae.“ Etwas beſſer gezeichnet iſt dann wieder der ſkeletartige Tod bei *Johann Sadeler* auf ſeinem „Memento mori, memorare novissima.“[1]

Ein von *Michael Snyders* verlegtes, vielleicht auch geſtochenes Blättchen zeigt zwei Skelete, die einen Schild halten, auf dem ein Crucifix zwiſchen zwei brennenden Kerzen zu ſehen iſt. Darüber ein von vier Schlangen umwundener Schädel mit dem Stundenglas bekrönt. Die Ueberſchrift der äußerſt trockenen Arbeit lautet: „memorare novissima tua“. Rechts unten lieſt man die Adreſſe „Michael Snyders excud“.

Auf einer Suite der Lebensalter von *Crispin de Paſſe* dem älteren („Anthropomorphoseos Eikones[2] nobili ornatissimoque viro Ludovico Perezio clarissimi viri Marci F. Sal. pl. d. Crispianus Passaeus jnventor.“ — Köln 1599) kommt der Tod in Skeletform vor. Das Titelblatt der Suite ſcheint ſchon eine Anſpielung auf die Lebensalter, wohl auch eine auf die Jahreszeiten zu enthalten. Vier nackte Knaben ſind durch Blumen, durch eine Garbe, durch eine Senſe und durch einen Todtenſchädel als allegoriſche Figuren gekennzeichnet. Der mit dem Schädel bedeutet wohl den Winter und birgt damit eine Anſpielung auf den Tod in ſich. Eine wirkliche Perſonification desſelben aber finden wir in der Reihe der Stiche ſelbſt, und zwar auf dem letzten Blatte. Der Erlöſende ſteht hinter einem bärtigen Greis, deſſen Mantel er an ſeiner rechten Schulter ergreift. In der Linken hält er eine geflügelte Sanduhr, wie wir ſie ſchon ſo oft in der deutſchen Kunſt des ſpäten 16. und des 17. Jahrhunderts kennen gelernt haben. Das Skelet, als welches hier der Tod erſcheint, zeigt etwas freie Anatomie, ſogar der Schädel iſt ſchlecht gezeichnet. (Die Orbitae ſind ſchlitzförmig!) Dies Blatt (Klein-Folio) iſt mit dem Künſtlernamen bezeichnet; nicht ſo ein kleineres in ähnlicher Manier, das ebenfalls dem Criſpin de Paſſe zugeſchrieben wird und die Ueberſchrift „Huc venias toto quisquis in orbe viges“ trägt. Es zeigt uns eine mit geſpreizten Beinen vor einem Sarge ſtehende Todesfigur (ein Skelet von wenig künſtleriſchem Werth und ſchlechter Anatomie).

Nach *H. Goltzius* hat *Jac. Matham* ein rieſiges Bild geſtochen (*Bartſch* III. S. 166, Nr. 139),[1] auf dem rechts oben eine magere Geſtalt vorkommt, die wohl den Tod (kaum die Zeit) bedeutet. Die faſt nackte und faſt vollkommen überhäutete Figur gemahnt nur durch die uſurirte Naſe und den breiten lippenloſen Mund an das zerfallende Cadaver. Die Linke hält einen großen Ring, die Rechte einen macerirten Schädel und das ſo, daſs er in der Mitte des Ringes zu ſehen iſt.

In dieſem Falle wäre alſo das Skelet als Perſonification des Todes vermieden, womit es auch übereinſtimmt, daſs der große Haarlemer Stecher virtuos ein andermal zwar ein Skelet zeichnet, damit aber nicht den Tod, ſondern die letzten Reſte eines Menſchen vorſtellt (auf *Bartſch* III. S. 258, Nr. 123). Ein junger Mann ſteht in der Nähe eines Grabes. In der Linken hält er eine Blume. Auf dem Sarkophag ſitzt ein Skelet, deſſen Bedeutung aus den Worten klar wird, die auf der Schmalſeite des Steinſarges zu leſen ſind, und die man offenbar als Anrede des Skeletes an den Jüngling ſich zu denken hat: „fui, non sum : es, non eris“.

Andere Stecher aus der Haarlemer Gruppe ſchließen ſich hier naturgemäß an: *Jacob de Gheyn* und die *de Galle*. Betrachten wir das beliebte Blatt des *Jac. de Gheyn*, auf dem der Tod als Schalksnarr erſcheint, wohl nicht ohne Beeinflußung durch *Beham's* analoge Figur. Ein mageres Cadaver mit ſkeletirtem Schädel ſtellt hier auf dem kleinen Stiche, der die wahre und die falſche Liebe allegoriſirt, den Tod vor. Ferner zeigt das erſte Blatt von J. de Gheyn's Maskeraden-Cyklus (Paſſavant 81 bis 90) über der Schrifttafel die obere Partie eines Skeletes, des Todes nämlich, der mit jedem Arm die Maske von einer zur Seite ſtehenden Perſon abnimmt. Am unteren Rande der Tafel erblickt man die Füße des Skelets (Winkler, Nr. 2007). *Nagler* erwähnt im Künſtlerlexicon noch: „ein Weib bei der Toilette, hinter ihr der Tod“ von de Gheyn ein Blatt, deſſen ich mich nicht entſinne.

Dagegen zeigte mir Hymans im Brüſſeler Kupferſtich-Cabinet ein meines Wiſſens unbeſchriebenes anonymes Blatt in der Art des de Gheyn, auf welchem Stiche ein ähnlicher Todestypus zur Darſtellung gebracht iſt, wie auf dem erwähnten Titelblatte zu den Maskeraden. Auf dem anonymen Blatte, das auch ein wenig an *W. Swanenburg's* Manier erinnert, ſehen wir zwei Männer, die an einem Tiſche ſitzen und Geld und Bücher vor ſich haben. Den rechts Sitzenden überfällt meuchlings der Tod (ein Skelet mit ſpärlicher Drapirung), indem er ihm den Pfeil in die Bruſt ſtößt. Der Tod hat den rechten Fuß auf den Tiſch geſetzt; den linken ſehen wir neben dem Stuhlbeine. Der links ſitzende Mann hält in der Rechten eine Goldwage, mit der Linken macht er eine Geberde des Staunens.

[1] Bei *J. Sadeler* finde ich auf dem Blatte: „Bonorum et malorum consensio . . . .“ begonnen zu Antwerpen, vollendet zu Mainz 1586, zwei Skelete, welche übrigens nicht den Tod, ſondern Adam und Eva bedeuten. Wenn ich den Stich hier anführe, geſchieht es nur, um dieſe abweichende Bedeutung feſtzuſtellen.

[2] Gemiſcht in lateiniſcher und griechiſcher Schrift. In *Francken's* Catalog Nr. 1091—1097 wird dieſe Suite beſchrieben. Eine ähnliche Reihe (Francken 1079—1086) ebenfalls mit Tod, kenne ich nicht. Ebenſowenig als die bei Francken unter Nr. 1229 und 1230 beſchriebene „Danſe macabre“ oder die auf Francken 1232, 1233, 1245 erwähnten Todesgeſtalten. Zu den angegebenen Nummern vergleiche die Nachträge zu Francken im Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft VIII, S. 446.

[1] Eine gute Ueberſicht über die unzähligen allegoriſchen Figuren gibt eine alte kleinere Copie.

Offenbar ſoll wieder die Ueberraſchung von Geizigen durch den Tod vorgeſtellt ſein, die in den handelsreichen Niederlanden beſonders beliebt geweſen zu ſein ſcheint.

Cornelius de Galle verdient hier noch Erwähnung wegen ſeiner Stiche zu Puteanus': „Pompa funebris.... principis Alberti pii archiducis Austriae“ (Brüſſel 1623).[1] Er bildet den Tod als Skelet.

Aus *Theodor de Galle's* Verlag iſt mir ein Blatt bekannt, ziemlich ähnlich dem oben beſchriebenen, mit dem Titel: „cogita mori.“ Eine reiche Auswahl für unſere Zwecke bieten die Stiche der *Wiercx*.[2]

Bei *Jan Wiercx* begegnet uns auf dem Blatte: la mort subite (Alvin, Nr. 1160) der Tod als Skelet und mit langem Pfeil bewaffnet, auf dem Stiche Nr. 1182 nach Alvin's Catalog wieder als realiſtiſches Skelet, nach *H. v. Balen's* Erfindung ebenſo auf 1184 (der Tod trägt hier eine Sichel und eine geflügelte Sanduhr). Auch nach Alvin, Nr. 1199 finden wir Skelete ebenſo auf Nr. 1189, 1190. Eine merkwürdige Figur bei *Hieronymus Wiercx*, der den Tod ſonſt in den meiſten Fällen als Skelet darſtellt, findet ſich auf Nr. 1203. Der Tod erſcheint als Weib, das mit einem Bogen bewaffnet iſt. Die muskulöſe, aber ſehr magere Geſtalt wird in der Mitte der Compoſition erblickt. Sie iſt wenig verhüllt durch einen Gewandſtreifen und durch den aus der Hölle unter ihr aufſteigenden Rauch. Dieſe Todesgeſtalt zielt nach einem Sünder „mundanus homo,“ der links in das „laqueum mortis“ herabſtürzt. „Gratia“ greift aus dem Himmel herab und ſucht die „mors“ von dem beabſichtigten Schuße abzuhalten. Italieniſcher Einfluß iſt bei der Compoſition der Todesfigur hier ganz unleugbar zu bemerken, was auch von dem geflügelten Skelet gilt, das Hieronymus Wierex nach *Marten de Vos* (Alv., 1364) geſtochen hat.

Noch einige Todesfiguren auf Stichen und Radirungen ſeien erwähnt, um dann noch von der Auffaſſung des großen Holländers Rembrandt zu ſprechen.

Nicht ohne Intereſſe iſt eine kleine Suite von *W. Swanenburgh* nach *A. Bloemart*,[3] in welcher der Tod eine wichtige Rolle ſpielt. Die erwähnte Suite iſt mit 1609 datirt und nennt ſich „Des Sathans ſchildery van's weerelts yedelheydt“. Auf dem erſten Blatte ſieht man, wie ein junger Mann von den Feſſeln der Liebe gefangen wird. Das zweite Blatt zeigt Cupido, der den jungen Mann über einen Felſen hinauf zieht. Oben gewahrt man einen Geldſack, Degen ſowie Krone und Scepter. Der junge Mann ſetzt ſodann, ſo ſieht man es auf dem dritten Blatte, mit Hilfe des Teufels die allegoriſche Figur der Hoffnung auf einen Geldſack.

Auf dem vierten Blatte endlich iſt der Eintritt der Kataſtrophe dargeſtellt. Der Geldſack neigt ſich. Der junge Mann ſucht die Figur der Hoffnung feſtzuhalten. Aber ſchon iſt das Stundenglas hinabgefallen und zerbrochen, und ſchon ſtürmt der Tod durch die weit geöffnete Thür herein. Die Rechte hält er hoch erhoben mit dem Pfeil nach ſeinem Opfer zielend. Die magere, faſt nackte Geſtalt iſt voll Leben (sit venia verbo) und Bewegung. Sie trägt einen wohlgefüllten Köcher auf dem Rücken. Ihre Linke hält einen dünnen großen Ring (wohl eine Anſpielung auf den Ring, gebildet aus einer Schlange, die ſich in den Schwanz beißt; alſo wahrſcheinlich Symbol der Zeit). Der Kopf des Todes iſt nur in der unteren Hälfte ſkeletirt, die Stirn zeigt Querfalten; an den Schläfen bemerken wir Haarbüſchel.

Von einigermaßen origineller Bildung, durch beſonders ſchlanke Geſtalt und kleinen Kopf ausgezeichnet, ſonſt aber einen Ausläufer mittelalterlicher Auffaſſung bildend, iſt der Tod wie wir ihn 1619 auf der großen Suite mit dem Leichenzuge Karls V. von *Johann* und *Lucas Duetecum* finden,[1] und zwar zu der dritten Ausgabe. Auf 33 großen Querblättern wird zunächſt die Leichenfeier dargeſtellt: „amplissimo hoc apparatu“, lautet die Inſchrift, „et pulchro ordine pompa funebris Bruxellis a palatio ad divae Gudulae templum processit cum rex Hispaniarum Philippus Carolo V. Röm. Imp. parenti moestissimus justa solveret;“ auf dem erſten Blatte ſteht die Adreſſe des *Heinrich Hondius* (Hagae 1619). Die Todtentanzblätter dieſer dritten Ausgabe zeigen ſechs Gruppen von halb bekleideten aufrechtſtehenden Leichen, die durch ihre Abzeichen als Kirchenfürſten, Könige, Kaiſer, Krieger, Bürger und Kaufleute gekennzeichnet ſind. Schlangen und Todtenſchädel ſind an zahlreichen Orten angebracht. Der Tod ſelbſt iſt ebenfalls cadaverartig dargeſtellt. In der Rechten hält er die Hippe, in der Linken die Schaufel, mit der er ſich auf einen Sarg ſtützt. Auf dem letzteren ſteht eine Sanduhr. Zwe Pfeile liegen auf dem Boden.

Aus demſelben Hondius ſchen Verlag ging 1626 eine Suite von Stichen mit Thierſkeleten hervor, denen aber eine Todesfigur in Form eines menſchlichen Gerippes vorangeſtellt iſt: „Heu quam Mors vibras non evitabile telum/quo pereunt homines quo pecudesque cadunt“/lautet die Ueberſchrift. Das (ſchwungvoll gezeichnete) Skelet hat in der Linken den ſchlaffen Bogen. Die Rechte greift nach dem Köcher, der ſchief über dém Rücken hängt. Ein monogrammirtes Blatt des H. Hondius, das betitelt iſt: „Poſt funera vita“, zeigt den Tod als realiſtiſch aufgefaßtes Skelet mit Pfeil und Sanduhr. Eine Todesfigur findet ſich auch auf dem Holbeinbildnis von H. Hondius.

So geht es denn weiter. Die Einflüße der Renaiſſance werden immer ſchwächer, Der Knochenmann behält die Oberhand über die vereinzelten Verſuche einer eleganteren Formgebung. Auch *Rembrandt* bleibt beim Skelet, wie man das auf dem intereſſanten Blatte ſieht, das Charles Blanc in ſeinem „Oeuvre complet de Rembrandt“ S. 255 reproducirt hat;[2] die Attribute ſind gleichfalls die herkömmlichen: Senſe und Stundenglas. Freilich ſchafft der Meiſter mit herkömmlichen Mitteln ein unvergleichliches Kunſtwerk. Obwohl *L. Bramer* kein Schüler Rembrandt's war, als welcher er lang gegolten hat, ſo reihe ich ihn dennoch hier an, da er in Behandlung des Helldunkels unleugbar mit dem Amſterdamer Virtuoſen verwandt iſt. L. Bramer war mit der Darſtellung des Skeletes vertraut, wie man aus ſeiner Allegorie der Vergänglichkeit in der kaiſerlichen Galerie zu Wien (*Engerth's* Catalog II, Nr. 709, erwähnt

[1] Erzherzog Albrecht war am 13. Juli 1621 geſtorben.

[2] Einige Bemerkungen hierüber konnten ſchon in dem Abſchnitt über die Triumphe Petrarca's Platz finden.

[3] Vgl. *Nagler's* Lexikon W. Swanenburg, Nr. 1.

[1] *Henri Hymans* in Brüſſel hat mich 1881 auf den Schluß dieſer Suite aufmerkſam gemacht, welcher der dritten Ausgabe beigegeben iſt, aber bei den früheren fehlt. Gerade dieſe Zugabe der dritten Edition enthält die Todesbilder. Vgl. *W. Drugulin* Hiſtoriſcher Bilderatlas, Verzeichnis einer Sammlung von Einzelblättern zur Cultur- und Staaten Geſchichte vom 15 bis in das 19. Jahrhundert (I. Theil, Leipzig 1863) II. Theil (1867) S. 27

[2] Nr. 79 „La jeunesse surprise par la mort.“ Bartſch 109, Claußin 111 Wilſon 113

auch bei Bode: Studien S. 351) ſehen kann. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daſs dieſer Knochenmann den Tod bedeutet. Eine in der Literatur erwähnte Darſtellung von *J. Lievens* und eine von *Jan Steen* habe ich noch nicht geſehen.

Jan v. d. Bruggen bildet auf einem hübſchen gefchabten Blatte den Tod als Skelet mit Sanduhr.

Als Todesfigur ziemlich charakterlos iſt eine Darſtellung in dem ohne Jahreszahl zu Amſterdam (wohl um 1700) erſchienenen „Spiegel om wel te ſterven.... verzierd mit 42 ſyne geërſte Kopere Platen, door *Romein de Hooy*.... gedruckt by *J. Stigter*“ (gr. 4°.)

Dagegen iſt ein holländiſcher Todtentanz von 1707[1] voll origineller Züge. Echt holländiſch iſt es zum Beiſpiele, wenn wir den Tod als Verfolger von Schlittſchuhläufern dargeſtellt finden (auf Nr. 29). Die äußere Geſtalt des Todes entfernt ſich hier, wie auch ſonſt häufig im 18. Jahrhundert, nicht unerheblich vom Skelet, das ſehr frei behandelt iſt. Der Thorax iſt cadaverartig gezeichnet. Den Schädel ziert ein Federbuſch.

Um die Maſſenproduction des 18. Jahrhunderts zu kennzeichnen ſei im Allgemeinen geſagt, daſs ſich auf Titelblättern vieler oft ganz obſcurer holländiſcher Bücher der Tod als Skelet dargeſtellt findet. Wer die Antiquarläden in Amſterdam kennt, wird dies beſtätigen.

Alle Stiche niederländiſcher Abkunft aufzuzählen, auf denen ich Todesbilder kennen gelernt, oder gar ſolche, die ich nur aus Catalogen notirt habe, würde hier zu weit führen, beſonders deshalb, weil die Eigenthümlichkeit der Schulen kaum in der Wahl der Formen für Todesdarſtellungen zum Ausdruck kommt. Einiges Einzelne und einige Gruppen ſollen indeß weiter unten noch hervorgehoben werden.

Im Allgemeinen läßt ſich auch hier wie bei den deutſchen Todesbildern ſprechen, die ſeit dem Vordringen der Renaiſſance in die Niederlande zum Theil neben einander ſich erhalten, zum Theil mit einander interferiren. Die eine Bewegung richtet ihr Beſtreben auf italieniſirende Auffaſſung der Todesgeſtalten (hier erſcheint der Tod meiſt geflügelt) oder auf antikiſirende Umſchreibungen. Die andere Bewegung hält an der traditionellen Formenſprache feſt, indem ſie den Skelet-Typus oder die cadaverartigen Todesbilder des ſpäten Mittelalters beibehält und nur in der Compoſition und der beſondern Formengebung ihrer Zeit Rechnung trägt.

Wie ſchon angedeutet, läßt ſich bezüglich der Todesbilder innerhalb einzelner Schulen kaum eine ſichere Beſtändigkeit nachweiſen. Schwanken doch einzelne Künſtler ſelbſt zwiſchen den eben charakteriſirten Bewegungen. Zumal die Stecher arbeiten bald nach dieſem bald nach jenem Vorbilde und gehen noch dazu mit deren Vorbildern gewiß oft willkürlich um. Dies macht nun eine ſtrenge Eintheilung ſehr ſchwierig, wozu noch der Umſtand kommt, daſs manche Darſtellungen weder datirt ſind, noch einem beſtimmten Meiſter zugeſchrieben werden können. Die wichtigſten Künſtlergruppen ſind indeſs ſtets berückſichtigt worden, wenngleich der ikonographiſche Zweck der Arbeit hie und da ganz äußerliche Zuſammenſtellungen von ſonſt heterogenen Talenten bedingte.

Einige Worte ſeien noch der Sculptur[1] in den Niederlanden gewidmet, inſofern ſie die Ikonographie des Todes betrifft, zu welchem Zweck wir einige raſche Blicke auf die Grabmäler in den großen Cathedralen der Niederlande zu werfen haben.

Auf einem Grabmal im zweiten nördlichen Seitenſchiff der Antwerpener Cathedrale, das mit „*P. Scheemaecker's* fecit anno 1688“ bezeichnet iſt und im Jahre 1774 renovirt wurde, iſt neben der allegoriſchen Figur der Zeit auch die des Todes auffallend. Analog der franzöſiſchen und der deutſchen Auffaſſuug jener Zeit iſt auch hier der Skelet-Typus beibehalten. Naturgetreu und mit großer Sorgfalt iſt das Knochengerüſt vom Künſtler wiedergegeben, das übrigens nur in ſeinem oberen Drittel ſichtbar iſt.

In der Jacobs-Kirche zu Antwerpen ſieht man auf einem Grabmal von 1693 zwei Todesfiguren in Form von Skeleten in Naturgröße, die von weiten Mänteln umhüllt ſind. Eines derſelben hält eine Sanduhr empor.

Die Notre-Dame zu Brügge birgt ebenfalls Denkmäler, die für uns von Bedeutung ſind. Ein Monument von 1622 zeigt einen kleinen Knaben mit Todtenkopf; ein anderes von 1735 trägt links einen Knaben mit Flügeln, der eine Sanduhr hält, rechts eine ähnliche Figur mit Todtenſchädel. Ein Epitaph von 1770 in derſelben Kirche vermiſcht mehrere Auffaſſungen. Oben ſteht ein geflügelter Knabe, der in der Rechten eine Senſe hält, in der Linken eine Wage. Die Figur des Knaben gehört jener Richtung an, die im Sinne der Antike oder ihrer damaligen Auslegung den Tod umſchreibt. Die Senſe iſt das bekannte Werkzeug von mittelalterlichen Todesfiguren. Was die Wage anbelangt, ſo kann man ſie wohl als Anſpielung auf das nach dem Tode folgende Gericht anſehen.

Zu Brüſſel in der Gudula-Kirche iſt *H. F. Verbruggen's* Skelet an der Kanzel ziemlich bekannt. Es ſtellt den Tod vor, der Adam und Eva überraſcht. In der Einleitung war von dieſem Werke ſchon die Rede, das durch die Photographie ziemlich bekannt geworden iſt. 1886 brachte die Zeitſchrift „*L'art*“ (I. S. 33) eine aus dem „*Journal de la jeuneſſe*“ entlehnte Abbildung der ganzen Kanzel.

Von kaum ſehr eigenartigem Ausſehen iſt ferner der ſkeletartige Tod auf dem Revers der Denkmünze auf das Ableben des Malers *Govaert Flinck* († 1660). Havard in ſeinem Buche „L'art et les artistes hollandais“ (II. Bd. Paris 1880 S. 78 f.) hat eine Abbildung dieſer Medaille gegeben. Die Zeitſchrift „L'art“ (1880, IV. Bd. T. 89) wiederholte dieſe Abbildung.

Ein Ueberblick über die geſammten angeführten niederländiſchen Darſtellungen ergibt einen allgemeinen Entwickelungsgang, der ſo ziemlich dem der deutſchen Todesfiguren im 16., 17. und 18. Jahrhundert entſpricht. Die eigenartigen Züge, die beobachtet werden, liegen in dem Gedankengehalt der Darſtellungen, kaum in der äußeren Form.

Ein ähnliches Verhältnis haben wir auch an den Todesbildern zu beobachten, die innerhalb unſeres engeren Vaterlandes ſich aus den letzten Jahrhunderten erhalten haben.

[1] „Het Schouw-toneel des Doods waar op na't leeven vertoont wort, De Doot op den Throon des Aard Bodems: heerſchende over alle Staaten en Volkeren, verziert met dertig zinne beelden door *Salomon van Rusting* mod. Doct. t'Amſterdam. By Jan ten Hoorn, Bocknerkoper over't Oude Heere Logement 1707“ 8°. Dieſer Todtentanz hat mit älteren Vorbildern etwa mit *Holbein's* Folge ſo ziemlich gar nichts gemein, höchſtens den Umſtand, daſs eine Darſtellung Adam und Eva das erſte Blatt bildet.

[1] Nach älteren Reiſenotizen.

(Schluß folgt.)

Das Muſeum in Olmüz.

Von Dr. *Wanket.*

DER Unterfertigte erlaubt ſich über ſeine und die des patriotiſchen Muſeums Thätigkeit in der letzten verfloſſenen Zeit in Nachſtehendem zu berichten.

Unſere archäologiſchen Unterſuchungen erſtrecken ſich auf die Umgebung von Olmüz. Vor Allem war es der Marktflecken *Tršic,* ein zwei Stunden ſüdöſtlich von Olmüz gelegener uralter ſagenumwebter Ort, welcher ſchon vor mehreren Jahren durch das in ſeiner Nähe befindliche Urnenfeld eine Berühmtheit erlangte.

Es wurden im verfloſſenen Jahre von dem verſtorbenen Sohn des Directors Uhlíř aus Prerau weitere Nachforſchungen vorgenommen und eine bedeutende Anzahl Urnen aufgefunden, die nach deſſen Tode durch Schenkung an unſer Muſeum gelangten. Ich ſetzte die Nachgrabung fort und förderte ebenfalls mehrere Urnen zu Tage. Das Urnenfeld liegt auf einer flachen ſehr mäßigen Erhöhung weſtlich hinter dem Orte auf den dort gelegenen Feldern und erſtreckt ſich ungefähr 1000 Schritte weit gegen Norden und Nordoſten. Die Urnen ſtehen in Gruppen beiſammen, ſeltener einzeln, welche Gruppen ſich reihenweiſe in Abſtänden von 1 bis $1^1/_3$ M. von einander entfernt von Südweſt nach Nordoſten hinziehen. Eine jede dieſer Gruppen beſteht gewöhnlich aus 2—3 großen ornamentirten Gefaßen, die in der Regel mit einer flachen Schüßel bedeckt ſind, und aus vielen um ſie herumlagernden oder aufgeſchlichteten kleineren Urnen oder flachen innen und außen ornamentirten Schalen. Faſt immer ſind ſolchen Gruppen entweder ein oder zwei Töpfe von roher Arbeit mit Knöpfen und Henkel geziert beigegeben, letztere beſtehen aus einem rothgebrannten Lehm, während meiſt die übrigen Gefäße mit Graphit oder einer dick aufgetragenen ſchwarzen Maſſe überzogen ſind. Alle Urnen tragen den Laußitzer Typus; die großen Urnen enthalten größtentheils calcinirte Knochen von Menſchen, mitunter Beigaben von Bronze und Kupfer, in vielen fanden ſich zerbrochene Nadeln und Fiebeln, in andern zerbrochene Spiralringe aus Kupfer, auch Eier und Kieſelſteine, Steinamulets u. ſ. w. In den roh gearbeiteten Töpfen befinden ſich nicht ſelten ebenfalls calcinirte Menſchenknochen, oft mit zerbrochenen Schalen, kleinen Gefaßen oder auch Stücke Scherben ſehr großer Gefäße. Größere Bronzegegenſtände liegen oft unter den Gefäßen auf dem Boden, ſo wie Bronzemeſſer, Nadeln u. ſ. w. Einzelne dieſer Urnen ſtehen in Form und Ornamentik jenen von Hallſtadt, Maria Raſt, Byčiskála u. ſ. w. ſehr nahe.

In den letzten Jahren wurden von mir und dem Muſealmitgliede Hern Caplan *Přikryl* aus Soběchleb auf Koſten unſeres Muſeums die Hügelgräber in der Nähe von Kremſier eingehend unterſucht, es waren ungefähr 14, welche in dem Sr. Eminenz dem Herrn Erzbiſchof von Olmüz gehörigen bei Jarohnovic und Šelešovic befindlichen ſogenannten Sternwalde lagen, der auf ſeiner Höhe einen Hradišt (Ringwall) trägt. Die Tumuli hatten eine Hohe von 1 bis $4^1/_2$ M., waren mit Wald bedeckt und in zwei Reihen angeordnet; ſie enthielten (bis auf zwei) größtentheils Skelete, einige einzelne Menſchenknochen, in einer dieſer Hügelgräber war blos der Schädel beigegeben, die anderen Knochen des Skeletes fehlten. Dafur zeigte eine Stelle eine Mulde, deren Boden und Wände rothgebrannt waren und in welcher ſich eine große Menge Kohle, Aſche und auch angeblich einzelne wenige calcinirte Knochen befanden. Ein Grab enthielt zwei nebeneinander liegende Skelete mit den gewöhnlichen Beigaben, einen auf der Drehſcheibe gearbeiteten henkelloſen Topf. Den Knochen nach zu urtheilen, gehorten ſie einem Mann und einem Weibe an. Der größte Tumulus (bei uns genannt Mohyla) beſtand aus einem ungefahr drei Meter hohen aus Erde (Fig. 1) aufgeſchütteten Hügel *(p),* unter welchem ſich ſeitlich eine Grube *(A)* und, ungefahr einen Meter tiefer unterhalb des Niveau's des Bodens, das Grab *(o)* ſelbſt, durch ein hölzernes Brett getrennt, befand. Das Skelet lag ausgeſtreckt mit dem Kopfe gegen Sonnenaufgang gekehrt und gehörte einem kräftigen Manne in mittlerem Lebensalter mit ſehr ſchönem brachycephalen Schädel

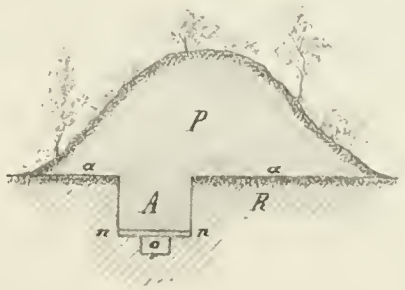


Fig. 1. (Kremſier)

an; an der linken Seite lag ein langes frankiſches Schwert, an der rechten Seite ein eiſerner Dolch und in der rechten Hand hielt es eine eiſerne Axt nach Art der Franciska, jedoch durch ihre eigenthümliche Form weſentlich von ihr verſchieden, daruber lag ein Feuerſtein und zu den Füßen eiſerne Sporen. Eigenthümlich iſt der Umſtand, daſs bei den meiſten der Skelete an der Seite des Kopfes oder zu den Füßen die Knochen eines Hahnes lagen. Die gewöhnlich beigegebenen ſlaviſchen henkelloſen Gefaße fehlten nicht. Einer dieſer Tumuli war leer, nicht eine Spur von Menſchenknochen und Arteſacten; dafür enthielt er viele kleine Partikelchen von Holzkohle, die bis zu dem gewachſenen Boden herabgingen.

Auch die zwei einige hundert Schritte entfernten, nahe dem Dorfe *Šelešovic* im Walde gelegenen großen Hügel, welche das Volk Dvojeśta nannte, da ſie unmittelbar beiſammen lagen, waren leer; obwohl bei dem einen ungefähr $^1/_3$ M. unter der Oberfläche auf der Spitze drei Stücke ornamentloſe Scherben von einem nicht auf der Drehſcheibe fabricirten Gefaße ausgegraben wurden. Daſs dieſe zwei Hugel kunſtlich auf-

geſchüttet wurden, zeigen die vielen Holzkohlenſtücke, mit welchen die Erde durchſetzt war. Im Orte Jarohnovic geht die Sage, welche einer alten verloren gegangenen Urkunde entnommen ſein ſoll, daſs Jarohnev als Jarohnev-mann dieſe Anſiedelung gegründet habe und in dem großen Hügelgrabe begraben liege. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach ſcheinen die Gräber aus der Zeit der fränkiſchen Kriege zu ſtammen, und zwar aus dem 8. und 9. Jahrhundert n. Chr., wo auch die ſlaviſchen Hilfstruppen fränkiſche Waffen angenommen hatten.

Eine größere Anzahl ſolcher Hügelgräber befindet ſich auf dem 1½ Stunden entfernten bewaldeten Hochplateau „*Tabarky*“ genannt, das zur Herrſchaft Koaſic gehört. Dort lagen mitten im Walde ungefähr 29 bis 30 verſchieden große Tumuli, von welchen ich einige eröffnete und die Eröffnung der übrigen dem hochwürdigen Herrn Caplan *Přikryl* übertrug. Der erſte Tumulus, den ich eröffnete, enthielt ein Skelet, dem ein eiſerner mit Holz ausgefütterter cylindriſcher Keſſel beigegeben war. Der zweite ſehr große Tumulus enthielt ſeitlich die Reſte eines Skeletes; dasſelbe beſtand aus dem Schädel ſammt Unterkiefer, den zwei oberen Extremitäten ſammt den Handknochen und zwei Unterſchenkelknochen mit Fußwurzeln und den Knochen des Fußes, welchen zwei eiſerne Sporen beigegeben waren; von den übrigen Knochen war keine Spur vorhanden. Nach den Reſultaten der genauen Unterſuchung des Mediums, in welchem die Knochen lagen, läßt ſich auch nicht annehmen, daſs die fehlenden Knochen verweſt ſeien, da die in derſelben Erdſchichte daneben liegenden Knochen noch vollkommen erhalten waren, und die hinreichende Menge Knochenleim enthielten. Es iſt das ein Umſtand, der die größte Aufmerkſamkeit verdient, da man dergleichen Leichenzerſtückelung in verfloſſenen Jahren auch an vielen Skeleten prähiſtoriſcher Gräber Rußlands wahrgenommen hat, wo nicht nur regelmäßig einzelne Körpertheile fehlten, ſondern die Knochen abſichtlich auf eine andere Stelle gelegt gefunden wurden, wie z. B. bei fehlendem Becken und einem Oberſchenkel, deren zweiter zwiſchen die Unterſchenkel gebettet war. Beim Kopfe dieſes Skeletes lagen zwei eigenthümlich geſtaltete Steigbügel. Beim nachträglichen Graben in tieferen ſeitlichen Schichten wurde auch ein ſteinerner Meiſel mit Hornanſatz in hölzernem Stiel vorgefunden. In einem anderen Grabe, das Herr *Přikryl* eröffnete, wurde ein Skelet aufgedeckt, bei dem zwei ſilberne und ein goldenes Ohrgehänge lag, das ſowohl in der Ornamentik als ſeinem ganzen Weſen nach jenen Ohrgehängen gleicht, die in den Gräbern der griechiſchen Colonien am nördlichen Geſtade des Pontus gefunden wurden und ſich in der ſchönen Sammlung des Herrn *Lemmé* in Odeſſa befinden, und den Ornamenten des ſogenannten Hackſilberfundes von Rogow in Schleſien vollkommen gleichen. Dieſe Gräber ſcheinen dem Anfang des erſten Jahrtauſends n. Chr. zu entſtammen, dafür ſprechen mehrere Gründe.

Es erübrigt noch über die im verfloſſenen Jahre beim Grundgraben zu dem ſlaviſchen Nationalhauſe aufgeſchloſſenen Pfahlbaureſte im Weichgebilde der Stadt Olmüz einen kurzen Bericht zu geben.

Im Jahre 1864, zehn Jahre nach der Entdeckung der Pfahlbauten in der Schweiz hatte *L. M. Jeitteles* ſich das Verdienſt erworben, bei Gelegenheit der Legung der Gasröhren für die Gasbeleuchtung der Stadt, im Weichgebilde von Olmüz an mehreren Stellen Pfahlbauten aufgeſchloſſen zu haben. Obwohl derſelbe von der Skeptik und Unwiſſenheit allgemein verlacht wurde, ſo haben doch wiſſenſchaftliche Männer, welche mit den Objecten der Pfahlbauten der Schweiz vertraut waren, dieſe anerkannt und dem Profeſſor der Naturgeſchichte in Olmüz das Verdienſt zugeſprochen, daſs er der erſte geweſen iſt, welcher Pfahlbauten an Flüßen in Europa aufgefunden hat. Er veröffentlichte anfangs einige kleine Notizen in der damals erſchienenen öſterreichiſchen, und dann in der Wiener Zeitung, auf welchen ſich auch Ligell in ſeinen Antiquary of Man berief. Dieſem Berichte folgte eine ausführliche Abhandlung im „Wanderer“ vom Jahre 1865 und im Jahre 1871 und 1872 in den „Mittheilungen“ der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien. *Jeitteles* ahnte damals freilich nicht, daſs die ganze Umgebung von Olmüz, nach Nordoſt und Südweſt zu, reich mit Pfahlbauanſiedelungen beſetzt war, die zu conſtatiren erſt der neueren Zeit vorbehalten blieb. So wurde unſere Vermuthung, geſtützt auf den Namen, und durch die eigenthümliche Lage und Terrain-Verhältniſſe der eine Stunde nördlich von Olmüz gelegene Ort *Nakel* (ſlaviſch *Naklo* von *nakul, na kolech*) als Sitz eines Pfahlbaues erkannt, welche Vermuthung ſich nachträglich glänzend beſtätigte. Dieſer uralte durch ſeine wiederholt aufgeſchloſſenen Alterthümer berühmt gewordene Ort liegt auf dem weſtlichen ehemaligen erhöhten Ufer der großen Seen, jetzt ſumpfiges ebenes Terrain, das ſich bis an den Fuß der Sudeten und weit über Olmüz nach Süden längs dem Marchfluße entlang erſtreckte, und beherrſcht eine Bucht die vollkommen geeignet war, eine Pfahlbau-Anſiedelung aufzunehmen. Dieſe Bucht, in welcher ſich nun Wieſengründe und Felder ausbreiten, wird von der Landbevölkerung mit dem Namen *okolisko* (um die Pfähle) bezeichnet und in der That wurden bei der vor drei Jahren in Angriff genommenen Grabung, behufs Anlegung eines Teiches, in nicht großer Tiefe eine große Anzahl regelmäßig ſtehender behauener und nicht behauener Pfahle aufgeſchloſſen. Beim Ausbaggern des Schlammes wurden, wie ich ſpäter erfuhr, eine große Menge Thierknochen, namentlich Pferdeknochen, gefunden, von welchen mir einige zugeſandt wurden; es waren zu Schlittſchuhen bearbeitete Metatarſus-Knochen vom Pferde, die übrigen Knochen wanderten in die nicht ſehr weit gelegene Spodiumfabrik. Bei der Aushebung ſtießen die Arbeiter eines Tages auf einen harten metalliſchen Gegenſtand, den ſie aus dem Waſſer hervorholten, es zeigte ſich, daſs es eine große gerippte bronzene Cyſte mit zwei Handhaben iſt, in welcher ſieben prachtvolle flache bronzene gehenkelte Schalen lagen, die in ihrer Form und Ausſtattung ſowohl denen im Bieler See, als auch jenen von Hallſtadt entſprechen, zwei davon waren mit einem ſchönen Bronzenetz umgeben. Faſt an den meiſten ſind Reparaturen, neu angeſetzte Henkel oder Flickereien ſchadhafter Stellen wahrzunehmen. An einer anderen Stelle wurde eine ſchöne Axt von einem noch nicht unterſuchten weißen Metall von höchſt eigenthümlicher Form aufgefunden. Alle dieſe Objecte werden in der Olmüzer Muſeums-Zeitſchrift abgebildet erſcheinen. Unterhalb der Kirche, an einer erhöhten

trockenen Stelle wurden viele Eisenschlacken, Reste von großen dicken Gefäßen aus graphitischem Thon, viele Stücke Hämatit (strahliger Rotheisenstein) ausgegraben. Im Orte selbst befand sich vor ungefähr 20 Jahren am Platze noch der Rest eines großen Tumulus, welcher hinweg geräumt wurde. Bei dieser Gelegenheit soll man Bronzeschwerter und Steinfiguren aufgefunden haben, die leider verloren gegangen sind. Dass die Ansiedelung auch am Lande eine große Ausdehnung haben mußte, beweist der Umstand, dass in dem Lößgebilde, das bis nahe nach dem eine Viertelstunde entfernten *Přikaz* sich hinzieht, eine große Menge gebrannten Lehmanwurfes, Skeletgräber und Ustrinen sich befinden. Einige dieser Gräber wurden von mir untersucht und erkannt, dass mehrere davon bis in die neolithische Zeit hineinragen mögen. Auch ist der ganze Ort von Lößwohnungen, sogenannten Lochy durchzogen, die noch der Erforschung harren. Durch diese Entdeckung angeregt gewann auch die Ansicht mehr Boden, dass überall, wo die Bedingungen einem Pfahlbaue günstig waren, derartige Ansiedelungen sich befanden, so in der unmittelbaren Umgebung von Olmüz, bei den Orten Nimlau, Kožušan, Charvat, Tobitschau, Verovany u. s. w. Und in der That fanden sich überall auch die Spuren derselben. Es wird daher niemand Wunder nehmen, wenn man an den Stellen in der Stadt Olmüz, die der Inundation der March ausgesetzt waren und noch theilweise sind, die Spuren von Pfahlbauten finden wird. Aller Zweifel mußte schwinden, durch die im verflossenen Jahre entdeckten Pfahlbaureste bei den Grundgrabungen zu dem in Angriff genommenen Baue des slavischen Vereinshauses in der Bernhardiner Straße. Es wurden behufs der Erbauung dieses Hauses in der südwestlichen Ecke der Böhmer und der Bernhardiner Straße fünf Häuser angekauft und demolirt und der Grund zu dem neuen Gebäude bis auf 6—7 M. herausgehoben. Während man aut der östlichen Seite auf Schotter (Fig. 2 *a*) und unter demselben in einer Tiefe von $1^1/_2$—2 M. auf mächtige Ablagerungen von Flußsand stieß, erreichte man auf der südwestlichen Seite in kaum einem Meter Tiefe eine aus allerhand verfaulten Pflanzenstoffen, Stroh, Getreideresten, Insectenlarven und Lederabfällen bestehende, nach Schwefelwasserstoffgas riechende mächtige Moorablagerung *(b)*, in die nebst tief hinabgebauten gemauerten Pfeilern *(k)* viele Pfahle *(e)* von oft 20 Cm. Dicke eingerammt waren, auf welchen in den tiefsten Schichten abermals theils behauene 1—$1^1/_2$ M., theils unbehauene ganzlich verkohlte Pfahle *(f)* regelmäßig standen, die bis in den Tegel und respective in das Grundwasser *(d)* herabgingen. Es war also ein doppelter Pfahlbau vorhanden, ein älterer und jüngerer und bot ungefähr dieselben Verhältnisse wie jener von Niedervill in der Schweiz, welchen auch *Lubb* in seinem Buche „Die vorgeschichtliche Zeit“ 1874, S. 209 erwähnt.

In dem Schotter oberhalb der Moorablagerung wurde eine große Anzahl silberner Münzen aufgefunden vom Jahre 1587—1637. Die Gegenstände, welche in der untersten Schichte des älteren Pfahlbaues aufgefunden wurden, gleichen jenen, die *Jeitteles* beschrieben hat: es waren Knochen der Sumpfkuh, des Sumpfschweines, des Hausschweines, des Pfahlbauhundes, ferner Reste des kleinen und großen Pfahlbauweizens, der Pfahlbaugerste, Reste von Hasel- und Wallnuß, Blätter von Eichen, Birken und Buchen. Die Gefäße repräsentiren nur wenige Scherben, und zwar nicht auf der Drehscheibe gearbeitete Gefäße; eines derselben zeigte deutliches Wellen-Ornament, ohne das es auf der Drehscheibe gearbeitet war. Ferner einige sehr dicke graphitische Scherben mit Wellen-Ornament; obwohl diese auf sehr große Gefäße deutenden Scherben Spuren der Drehung zeigten, so scheinen sie zwar nicht auf der Drehscheibe gedreht, doch mit freier Hand gearbeitet worden zu sein, aber mit Zuhilfenahme eines Brettes, das von einer zweiten Person mit der Hand nach einer Richtung gedreht wurde, welche Art Anfertigung der erst später erfundenen Drehscheibe gewiß vorangegangen ist. Aus dieser Schichte wurden auch noch ferner zwei von Rost zerfetzte eiserne große radbüchsenähnliche Ringe, ein hölzerner zu einem Steinmeißel passender, gänzlich durch Humussäure verkohlter Stiel, ein zerbrochener Steinmeißel von verwittertem Serpentin der zu dem Stiele paßte, und eine gestielte hölzerne Keule, wie solche Herr *W. Groß* in seinem Les Protohelveet Pl. IV, 11, 12 aus dem Bieler See abgebildet hatte, geholt. Eine ähnliche hölzerne Keule wurde auch von *H. Schwartz* in dem Moor des Pfahlbaues von Langiewniki in Posen mit Thierknochen, Gegenständen der Latene-Zeit und Feuersteinstücke gefunden, sie ist im

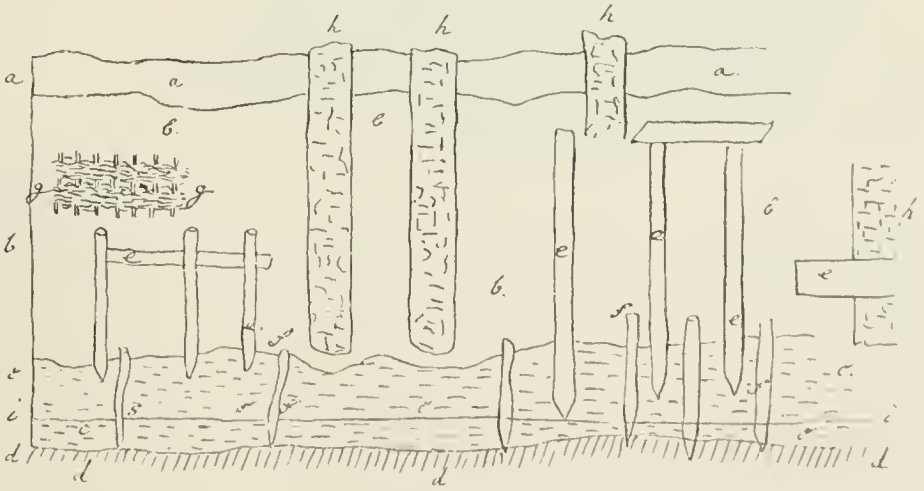


Fig. 2. (Olmüz.)

13. Band der Zeitschrift für Ethnologie, S. 177 abgebildet.

Ferner wurden im Moore des tiefer gelegenen Pfahlbaues nebst erwähnten dunkelgefärbten Thierknochen noch mehrere Knochenpfriemen und ein zu einem Schlittschuh bearbeiteter Metatarsus-Knochen vom Pferde aufgefunden, dessen unvollendete Bearbeitung die deutlichen concaven Schnittspuren von Steinwerkzeugen verräth. Außer diesen Knochen fanden sich auch noch zahlreiche kunstlich zerschlagene Knochen von Menschen. Nach den Resten der Schadelknochen zu urtheilen lassen sich mindestens sieben Individuen

conſtatiren. Mehrere der Schädelknochen zeigten Verletzungen, die bei Lebszeiten zugefügt wurden, mehrere Stirnbeine jedoch Verletzungen, die mit einem ſcharfen Meſſer, das ſowohl die Haut als auch die äußere Glastafel der Stirn abgetragen hat, verübt wurden; eine dieſer Verſetzungen iſt vollkommen vernarbt. Sie laſſen darauf ſchließen, daſs der Gebrauch des Skalpirens nicht unbekannt war, welchen Herodot ſchon den Sarmaten und Skythen zugeſchrieben hat.

Die obere viel mächtigere und jüngere Moorablagerung, in welcher die nur in ihrer Mitte durch Humusſäure verkohlten Pfahle eines bis in das ſpäteſte Mittelalter hinreichenden Pfahlbaues ſtehen, bot Gegenſtände, die ſämmtlich dem frühen und ſpäteren Mittelalter angehörten, und zwar Knochen vom Rind, Schaf, Schwein, Hund u. ſ. w. von Thieren, die ſammtlich

Fig. 3. (Olmüz.)

unſeren jetzigen Hausthieren gleich oder nahe kommen, ferner Eiſengeräthe, Hacken, Schlüßel, Meſſer, Beſchläge vieler Hausgeräthe und Hufeiſen, welche ſämmtlich mit blauer Eiſenerde (Vivianit) überzogen waren, dann zahlreiche Scherben von großen und mittleren auf der Drehſcheibe gedrehten Gefäßen, ſelbſt ganz henkelloſe mit Wellen-Ornament gezierte Gefaße, die in das 11. bis 17. Jahrhundert hineingehen. An einer zwei Meter tiefen Stelle wurde zwiſchen den Pfahlen eine größere Partie eines aus dicken Ruthen geflochtenen ungefahr dreiviertel Meter hohen aufrechtſtehenden Zaunes aufgedeckt; er dürfte wahrſcheinlich den Raum einer Abfallsgrube begränzt haben. Etwas nach S. O. zu gelangten die Arbeiter an eine brunnenartige Stelle, die $1^1/_2$ M. tief herabging und in einem hölzernen Bottich oder Art Faß endete, in dem viele Scherben und auch ganze Gefaße lagen, die meiſtens in das 12. bis 17. Jahrhundert v. Chr. zu verſetzen ſind. So ſcheint der große Krug auf dem nebenſtehenden Bilde (Fig. 3) dem ſpäteſtens Mittelalter anzugehören, während ein defecter identiſch mit jenem Gefäße iſt, das mit Münzen des heiligen Stephanus aus dem 11. Jahrhundert bei Němčic gefunden wurde.[1] Es iſt kaum zu zweifeln, daſs die Gefäße und Scherben mit der Zeit nach und nach im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte in den Brunnen gelangten und einen chronologiſchen Anhaltspunkt über das Beſtehen des Brunnens geben. Auch eine hölzerne durch Humusſaure verkohlte Radaxe ohne Speichen lag nahe der unteren Moorablagerung.

Sie ſcheint offenbar einem Waſſerrade, wie ſolche bei Schiffsmühlen noch jetzt zu ſehen ſind, angehört zu haben.

Die Piloten ſcheinen ein hölzernes Gebäude getragen zu haben, das am Ufer der March ſtand und noch bis in das 17. Jahrhundert hereinreichte, um den darauffolgenden gemauerten Gebäuden Platz zu machen. Nach *Fiſcher's* Angabe[2] trat im 10. Jahrhundert ein Arm der March in der Gegend des jetzigen Dominicaner-Kloſters in die Stadt, nahm die Richtung längs der Bernhardiner Gaſſe gegen den großen Platz, wendete ſich in der Gegend des Rathhauſes (das der Sage nach ebenfalls auf Piloten gebaut ſein ſoll) in die Thereſiengaſſe, und unter den jetzigen Häuſern der Niedergaſſe zu, wo er ſich außerhalb des ehemaligen Niederthores mit dem Hauptfluße wieder vereinigte. Vratislav ließ im Jahre 1050 dieſen Arm verſchütten und einen neuen um die Stadt anlegen, der noch gegenwärtig den Namen Povelka führt. Im Bereiche dieſes Armes hatte auch *Jeittelcs* die meiſten Pfahlbauten aufgefunden, die bis in die früheſte Zeit, nach ihm in die Bronze- und Stein-Zeit, hineinreichten. Gewiß iſt es, daſs, obwohl wir in der unterſten Moorablagerung keine Bronze und nur ein Stein-Artefact fanden, der tiefer gelegene Pfahlbau mit den meiſten von *Jeitteles* aufgedeckten contemporär iſt. Erſt in dem 17. Jahrhundert, als die Aufſchüttung feſter wurde, begann man gemauerte Gebäude aufzubauen, wie es die gefundenen Münzen beweiſen. Hingegen gibt uns über das Alter des unteren Pfahlbaues eine römiſche Münze von Gallienus (260—268 n. Chr.), welche in ebenderſelben Tiefe in der Nähe des Blaſius-Platzes gefunden wurde, annähernd Aufſchluß. Es ſcheint demnach der untere Pfahlbau zum mindeſten zur Zeit des Anfanges unſerer Zeitrechnung beſtanden zu haben, und da eine continuirliche Entwickluug und der Zuſammenhang mit jenen Pfahlbauten bei Nakel und der Umgebung offenbar ſich nachweiſen läßt, kann man annehmen, daſs dieſelben ein und dasſelbe Volk bewohnten, das ſich bis in das ſpäteſte Mittelalter hinein erhalten hat. Zu bemerken iſt noch, daſs nur ein kleines Segment dieſes Pfahlbaues aufgeſchloſſen wurde, und der übrige ausgedehntere Bau ſich weit unter die ſtehenden Häuſer erſtrecken dürfte.

[1] Časop. mus. spol. Olom. c. 8, S. 177.
[2] Geſchichte der Stadt Olmüz 1808, Bd. 1, S. 46.

Das Zolfeld in Kärnten.

(Gefammt-Ueberficht feiner antiquarifchen Schätze.)

DAS Zolfeld im weiteren Begriffe, ein urzeitiger Seeboden, das Diluvium berandet von dem Gerölle der Grundmoränen, iſt ein Theil des Glanthales, welcher etwa 1 Myriameter nördlich von Klagenfurt gelegen' iſt. Den Flächeninhalt von etwa 15 Quadrat-Kilometern umfchließt beiläufig die Linie, welche vom Maria-Saaler Berge weſtlich hinübergeht, oberhalb des Galgenbichls gegen Poppichl, an der Weſt-Seite nach den Gehängen zum rechten Glan-Ufer vor Karnburg, gegen Sagrad, unter Pörtfchach, Möderndorf, Gersdorf und Tanzenberg nach Rakafal, Brantlhof, Niederdorf, alsdann herüber oſtwärts gegen St. Donat und von da ſüdlich gegen Stadelhof, unter den Vorſtufen des Helenenberges hinter St. Michael fort, unterhalb Döchmannsdorf, Töltfchach nach Arndorf gegen Maria-Saal. Der oberſte Punkt Glandorf ſteht von Klagenfurt ab 18 Kilometer, von Ortfchaft Zolfeld 8 Kilometer; das Thalgefäll beträgt bis Zolfeld 8·9 M., bis Maria-Saal-Station 13·75 M., bis Klagenfurt 28· 50M.

In das Gebiet des Zolfeldes zählen nachfolgende Fundorte:

Arndorf, Blindendorf, Brantlhof, Döchmannsdorf, St. Donat, Grazerkogel, Herzogſtuhl, Kading, Karnburg, Lindwurmgrube, Maria-Saal, Meiflberg, St. Michael, Möderndorf, Niederdorf mit Streinsberg, Poffau, Rakafal, Rofendorf, Stadelhof, Tanzenberg, Töltfchach, Unterwuhr, Wielersdorf, Zolfeld.

Innerhalb dieſes weiteren Umkreiſes liegt das engere Stadtbau-Gebiet, deſſen Werden und Vergehen wir betrachten wollen. Zur genaueren Verſtändigung nur ein paar Worte voraus.

Die Ortfchaft oder das Dorf Zolfeld, Bahn-Haltſtelle in der Thalebene nächſt Hauptſtraße, Bahn und Fluß gelegen, Höhe 457·6 M., beſteht aus 12 Häufern mit 53 Einwohnern. Der Volksbrauch unterfcheidet Ober-Zolfeld, Unter-Zolfeld, die nördliche Häufergruppe, die ſüdliche, den oberen Wirth, den unteren. Der Gefammtbeſitz, bisher Wernhammer, heißt nunmehr ſeit 1881 nach Kramer. Zum oberen Wirthe gehört insbeſondere der „Zolfelder-Bauer"; die gefammte Beſitzfläche iſt 59 Hektar, 11 Ar, 92 Quadratmeter (102·11 Joch). Der untere iſt auch als Straßenhiefel, Stangl bekannt.

Dem gefchloſſenen Orte Virunum an dem mit urzeitigem Namen nicht benannten Fluße ein Alter zu geben, wie Aquileia und Verona, wäre vielleicht zu verantworten. Noch fehlen aber Behelfe, um hinter die Zeit 600 vor Chriſtus zurückzugehen und die ſtadtartigen Gründungen der Illyrer, der Etrusker auf ihrer Vorwanderung nach Italien und bei ihren Rückeinflüßen nachzuweifen. Die Kelten, ſeit beiläufig 600 vor Chriſtus Herren des Landes, mochten kaum früher als nach drei Jahrhunderten ſeit ihrer Einwanderung den Thalort in der Nähe der abkommenden See-Pfahldörfer zu einem namhafteren Steinbau-Complexe ausgeſtaltet und ſeit ihrer Rückdrängung aus den aquileier Gebieten um das Jahr 200 vor Chriſtus dieſen ihren Alpen-Vorort vergrößert haben. Je mehr die Jahre 184 bis 180 die römiſche Colonifierung Aquileias vollendeten und die Decennien ſeit 167 v. Chr. auch das römiſche Verwaltungsweſen dem Tauernlande näher brachten, deſto mehr concentrirte der ſtädtiſche Kern, den alten Namen *Noreia* ausbreitend, ſich diesſeits des eroberungswürdigen Eiſengebietes. So konnte der Krieg der Römer gegen die Karner und Taurisker vom Jahre 115 v. Chr. gewiß auf Virunum (noch Noreia geheißen) abgezielt haben und es mißlang auch noch der äußerſte nordöſtliche Vorſtoß. Erſt hundert Jahre darnach erfolgte mit der Eroberung des Landes die Romaniſierung von Stadt und Gebiet. Ein feſtes Gemeindeweſen mochte unter Kaiſer Tiberius (14—37 n. Chr.) eingerichtet worden ſein und demgemäß die Zuſchreibung der Bevölkerung zur Tribus Claudia, wie dies auch für Celeia gilt. Seither erklingen in der Namenliſte von Stadt und Umgebung die verhältnißmäßig vielen Tiberius, Julius, auch wohl die Aurelius, minder die Flavius, Aelius, Ulpius, ganz ſelten die Cocceius. Die Gründung der Colonie iſt unter Kaiſer Claudius anzuſetzen, 41—54. Seit dieſer Zeit erſcheint die Stadt als COLonia Claudia VIRVNVM (Grabſtein zu Rom, Or. 3504), als CLAVD und CLAVDIVM VIRVNVM, CLAVDI VIRV, C VIRVNVM, VIRVNVM., zuletzt VIRVNIS auf des Macrinus Meilenſäule, VIR auf jener des Philippus, beide zu Krumfelden, Grabſtein zu Weiſſenau und vielleicht die Abkürzung VR (zu Töltfchach).

Es erſcheinen die adjectiviſchen Formen VIRVNENSes VIRVNENSIVM, VERVNIENSI.

VERONA ſtatt Viruno findet ſich zu Steinamanger (Mo. 1188; vgl. hinſichtlich Virodunum, Verona u. a. Rep. 1, 236).

Die erſte buchſchriftliche Nennung bringt C. Plinius im Jahre 77 n. Chr., III 4 (24,146); die oppida der Norici aufzählend, erwähnt er unter ſieben noriſchen Städten als erſte Virunum, es folgt Celeia und Teurnia, es fehlt gänzlich Juenna.

Nach ihm berichtet Cl. Ptolemaeus im Jahre 138—161, Geographie II. 14, 3 (14), über Οὐίρουνον; Stephanus Byzantinus über Βέρουνος, Βερουνήσιος; Suidas, der Lexikograph vor Euſtathios, über ἰταλικὴ πόλις μεταξὺ των Νωρικῶν, Βηρουνιον von βὴρ ουνος als 'εις ανὴρ, Noricos viro qui aprum agros vastantem interemisset acclamasse — et inde oppidum nomen traxisse.

Ein Virunum liegt im Meklenburgiſchen, bei Waren am Müritz-See; das iſt die Stadt der Sidini in Germania, Οὐίρουνον des Ptolemäus (II, 11, 27). So Wilhelm Germ. S. 275, nach Reichard Germ. S. 252, hingegen Vierraden an der Welſe, nicht wahrſcheinlich gar Berlin, vgl. Uckert 3, 1 S. 436.

Unſer Virunum gilt ſeit den Zeiten Diocletian's, genauer ſeit 311, als eine Art Vorort des Noricum mediterraneum (bezeichnet durch NMT), welches, allerdings ſeine Gränzen in Süd und Oſt ändernd, doch ſtets die Gebiete von Juvavum, Teurnia, Virunum, Juenna, Celeia, Flavium Solvenſe umſchloſſen hat. Vielleicht 140 Jahre dauerte dieſe Vorzugſtellung: möglicherweiſe ward, vermöge ihrer großeren Nähe zu Aquileia, ſeit den Jahren um 450 die noch aufrechte Oberlandſtadt Teurnia zur metropolis norici mediterranei, zum Sitze kaiſerlicher Procuratoren. Niemals war Virunum die Reſidenz des Statthalters, vielleicht zeitweiſe der Sitz des

Procurators, wie ums Jahr 691, der Aufenthalt des praefes provinciae Norici mediterranei, wie ein folcher Aurelius Hermodorus im Jahre 311 (Marquardt R.-St. Althmr. I 136 A 2, Kml. 48; vgl. Cili M. 5209, Seekau 5326, zu Tanzenberg 4796).

Weder eine Buchfchriftftelle, noch ein aufgefundener Legionsziegel, wie deren in Steiermark vorkommen von leg. II ita zu Lofchitz, Wreg, Oberbirnbaum, Pettau?, (Lorch), leg. XIII G zu Goldes (Petronell) beweifen, dafs Stadt und Gebiet das Standlager einer beftimmten Legion gewefen feien. Doch kommen in Grab- und Weihfchriften des Gebietes erwähnt vor:

Ala auguſta. Brantlhof M. 4812, Zolfeld 4834.

Ala I auguſta Thracum, feit Jahr 140?, noch um 240. Döchmannsdorf 4839, Hohenſtein 4806, Zolfeld 4851; vgl. Brantlhof 4812.

Ala Celerum. Arndorf 4832.

Cohors Aelia (Flavia) Britonum, feit circa 85, noch um 240. Brantlhof 4812, St. Veit 4811.

Cohors I Aſturum. Döchmannsdorf 4839, Rofendorf 4842; vgl. Tanzenberg 4839.

Cohors Montanorum I, etwa feit 80 bis 167. Helenenberg 4847, St. Georgen am Längfee 4844, Tanzenberg 4849, St. Veit 4846.

Cohors XI praetorianorum Feiſtritz 4838.

Cohors XII urbana St. Clara bei St. Veit 4845.

Legio I adiutrix, feit etwa 170—370. Tiffen 4787.

Leg I noricorum, im 4. Jahrhunderte, als Ufernoricum und Pannonien dem gleichen dux unterſtanden (Notit. dign. S. 100. Mo. 4655,5756. Maria-Saal 4803).

Legio II italica, feit etwa 173—370. Arndorf 4853, St. Donat 4856, Feldkirchen 4836a, 4861, Hörzendorf 4855, Unter-Mühlbach 4837, Poſſau 4830, Rofendorf 4820, 4836, St. Thomas 4835, Töltſchach 4791, 4812, 4862, St. Veit 4857, Zolfeld 4841, Prunnerkreuz (Mo. S. 703. Kml. 72).

Legio III italica, Hörzendorf 4855.

Legio V macedonica, nach Daciens Eroberung hier ſtationirt, Timenitz 4859.

Legio VIII auguſta, feit um 41—54. Helenenberg 4858.

Legio XXI. Zolfeld, Prunnerkreuz 4840.

Legio XXII. St. Donat 4848 (Car 1838, 19. Sitzb. AkW. 74, 475. Mi. w. Althmv. 11, 62. Mi. f. Stmk. 14, 79. Mo. S. 597. Hierzu Eph. 5, 159. bef. 180, 399. Hermes Bd. 19, 9 S. 209).

Nach Megiſer beſtand *Salla*, an beiden Seiten des Glan-Flufses ausgebreitet, nicht durch dieſen verſunken, durch 823 Jahre; das wäre ungefähr um 379 v. Chr. bis um 444 n. Chr. Es betont Reichart die ähnliche Lage, Salam urbium celeberrimam, Glana fluvio, qui eam dividebat.

Der Stadt kommt keine Feſtungslage mit allſeits raſch abfallenden Rändern zu, höchſtens dafs die öſtlichen ſchloſsbergmäſsigen Höhen für Wachtthürme ſich eigneten. Im übrigen war der Anſitz offen gegen den Feind, wie von Weſt her gegen die Austritte des Glan-Fluſſes.

Der Umfang der Stadt iſt unter $1\frac{1}{2}$ Stunden anzuſchlagen: man hatte bis jüngſt keine Anhaltspunkte, einen ſicheren Complex auch nur von 200—300 Wohnhäuſern anzunehmen, und darnach auf eine Einwohnerzahl zu ſchließen, welche 3000 ſtark überſtiege (Megiſer, S. 21, 277—283; Reichart Breviarium 1675, S. 8; Valvaſor S. 128. Hauſitz. Solva S. 75, 85. Car. 1817, Nr. 8; 1880, 274. Jab. S. 17).

Von Tempeln und tempelartigen Bauten möchten der Stadt zuzuſchreiben ſein, ſoviel ſich aus Inſchriften des ſtadtnächſten Gebietes ſchließen läßt: Ein Heiligthum für Aesculap und Hygieia, für Beleſtis, Belinus, für Diana, Epona, Fortuna, vielleicht weitberühmt, indem der Fortuna virunienſis zu Aquileia die Octavia Quinta eine Dankſchrift widmet (Jab. S. 55. Mo. 5, 1, 778); ferner für die dii deae omnes, den genius Auguſti, loci conſervator, Noricorum, Mercurii, den Hercules, den Jupiter optimus maximus (beſonders Dolichenus, Depulſor), alsdann den Nymphen, Laren, Luna, Mithras, Sol, Nemeſis, endlich Noreia und Iſis Noreia, Sarapis und Victoria. Am meiſten bedacht iſt Mithras, alsdann Epona und Victoria; es folgen Dolichenus, mit je ein paar Denkzeichen dieſer und jener Genius, auch Hercules, Jupiter, Noreia und Iſis Noreia; die übrigen ſtehen vereinzelt.

Die Standorte dieſer Heiligthümer anzugeben, verſagen noch die Mittel. Vielleicht, dafs der Fortuna-Tempel auf dem Waldberge von Töltſchach ſtand, der große Mithras-Tempel aus der Zeit von circa 200 bis 311 in der Stadtebene unterhalb des Schloſſes. Auf arndorfer Gründen erhob ſich das Templum des Aquilinus (M. 4821). Daran ſchloſſen ſich etwa die Häuſer für den haruspex, den facerdos et flamen, für den adlectus, das collegium larum, für die gentiles manlienſium.

Von Seite des Staates und der Gemeinde war unweit des Forums allerdings nicht der Amtsſitz des Statthalters, wohl aber das Haus der ſenatartig verſammelten Decuriones nöthig; das Amthaus der duoviri iure dicundo, der aediles, der quaeſtores wird nicht zu vergeſſen ſein, gleich ſo etwa eine Caſerne der Legionstheile, ein Vereinshaus für das collegium veteranorum aus der legio VIII ſeit den Zeiten des Claudius mit der Schreibſtube des veteranorum quaeſtor, das Schatzhaus des kaiſerlichen Fiscus mit den Amtsſtuben des regnum noricum oder patrimonium regni norici für Zahlmeiſter, Schatzhüter, Schreiber, dispenſator, arcarius, tabularius, alsdann das Haus des Erbſteueramtes für den procurator vigesimae hereditatum, endlich die Häuſer der kaiſerlichen Aufſeher für die Eiſenwerke, procuratores ferrariarum noricarum, der Werkspächter conductores, inſofern das nicht private Rentier-Logis waren.

Die Reichspoſt hatte ihre Baulichkeiten für die mutatio, dazu das ſtabularium und diverſorium, vielleicht gerade an der Fundſtelle des vom praefectus vehiculorum gewidmeten Mithras-Votives beim Oberwirthe.

Ein Theater, ein Circus iſt nicht nachgewieſen; Bäder beſtanden etwa nächſt der Sulzmühle und an der Glan. Die Grabſtätten reihten ſich wahrſcheinlich bei Arndorf an, alsdann weſtlich von Herzogſtuhl, Unter- und Ober-Zolfeld gegen den Sabiniakberg und Meifelberg.

Die Virunenſer ſind vielfach als *Kelten* durch ihre Namen zu erkennen. Unter den 264 Formen von beiläufig 315 Perſonen, genommen aus dem von *Mommſen* eingehaltenen Gemeinde-Gebiete, begegnet auch jene des Ortsnamens als Viruna neben den Ausgeſtaltungen Vircaion, Viredon, Viriondagus. Die im Stadtbereiche beliebteſten barbariſchen Namen ſcheinen Cupitus und Counertus zu ſein.

Die Masculina ſind übrigens:

Accon, Acisonius, Adgeleius, Adiatullus 2, Adnomaton, Adrotus, Adsedus, Advena?, Aiae?, (A)mbiso(ntius)?, Anbufulus, Ariomanus 2, Antiantus, Atara, Ateduna, Aton, Attasaon, Attianus, Atticius, Attius, Attun 3, Att(us), Atunus; Babbee?, Bardus, Batavus, Bauſonius, Bauſus, Blaeſatus, Blendon, Bogus, Boio, Boniatus, Bonis, Bottion, Bottius, Bouterion, Bromius?, Buccio 3, Buranus 2, Burrus; Caballus, Caion, Calendinus 2, Camulianus, Camulus, Cantonius, Cardaganus,

Caetricius, Catron, Caucavus, Ceudo, Chilon, Cintul, Cilumba, Cirp(on), Cirron 2, Coma, Conconinus, Condollus, Congeiſtlus, Congonetus, Conſagion, Corbus, Corius, Coſutus, Counertus 5, Covinertus, Craccus, Craxſantus, Crigalo, Crinuon, Crouta, Cuce . . ., Cupitus 9, Curena; Deiivora?, Donc . ., Dunus; Eliomarus, Elviſius. Fambiscianus, Fuscus, Gambugius; Iantullus, Itton, Ituca, Itul; Kanius, Kumus; Limmon, Locus, Lotton 2, Lotucus, Luccon 2, Luon; Maciouindus?, Magio, Mannon, Marcrotta?, Mascillius, Masclus 2, Masculinius 3, Masculus 2, Maſſatus, Maſuetus, Maſunnus, Matton, Matkto?, Matugentus, Medſiec?, Miſoris?; Mogetus 2, Mogi(ancus) 2, Mogiancus, Montissius, Mosgaitus, Mosicaitus, Mug(ius); Nammonus, Nemetus, Nocibion; Occus, Pincion, Redſatus, Restutus, Ructienus, Rumnis; Samuco, Samus 2, Sarturonius 2, Sarturon, Satullus, Saturnion, Saxsamus 3, Seneca?, Senecion, Senicion, Sennon, Senogus, Senucus, Somarion 2, Soſſius3, Spirvicon, Statutus 2, Stlaccius, Sumarius 2, Surio, Surus 2, Suttihus, Sutuedus; Tadius, Taietion, Tapponius, Tapp(ius), Taulus, Temaio?, Tertulus, Teucrus, Togion 2, Tourena?, Toutus, Tretucius, Triccon, Tri-tus, Tuccius und Uccon, Veponius, Verbicus, Vindilus, Vircaion, Viredon, Viriondagus?, Vogitoutus.

Die Feminina des gleichen Gebietes:

Adma . . , Aiucia, Amma, Aracun, Atiera?, Atimeria, Attia 2, Atticia, Atuia, Aveta; Bagaucun, Banona 4, Battu, Belatulla, Betautun, Boniata 2, Bottia, Botuca, Bullun Buſſulla, Buxa; Calendina, Camulia, Cana?, Caſtilla, Cation, Catronia, Catta, Cauru, Causia, Cintulla, Citata 2, Copponia, Cotonia, Couinerta, Counerta, Commia, Cupita 2; Diacoxia, Dreſiu; Eliomara, Elviſſa, Entia?. Fusca 2, Fuscia; Gouruna; Litulla; Maguria, Maluſia, Masculinia, Matta, Meitima, Meliſſa, Meſia, Monna, Nertia?, Noebia, Nura: Obilia, Occia; (Peccia?); Pattiaanta (wohl P. Atta, Anta oder dgl.), Peccia, Peucinia, Puſinna; Reſtuta, Ruſtica, Rutenia; Senecia, Serotina, Sifia2, Sollonia, Soſſia, Suadra 2, Suadrun, Suaducia, Sura, Surila, Surilla 2; Tadia, Taſerna?, Tantia?, Tatua, Tertulla 2, Tuta und Vetilia, Vettidia, Vicaria, Vindruna, Viruna, Uppia. Manche zu berichtigen.

Als Virunenſer ſind von auswärtigen Steininſchriften folgende bekannt, nach den Gentes angereiht:

Aelia. P. P. f. Fuscus, Legionär der cohors III pr(aetorianorum) ulpiann V Rom (Jab. S. 14. Gruter 516, 9.)

Aurelia. T. Summus, eques ſingularis auguti. Rom (Jab. S. 13. Kellermannvigiles 231).

Cenſoria. Fl. L. Juſtus, mit Militärdiplom Entlaſſener der cohors I praetorianorum. Zeit (903 a. u.) 150 n Chr. (Jab. S. 14. Gruter 108, 7).

Donnia. C. Suavis, Soldat der legio XIIII gemina, dienend ſeit ſeinem 25. Jahre, geſtorben im 40., ſein Bruder L. Albanus. Zahlbach bei Mainz(Jab S. 15. Brambach 1174).

Ci. . . . . Ein L(ucius) F. (Tertius), vielleicht von der legio XI (Jab. S. 15, Brambach 340).

Cottonia. L. L. f. Secundus, Soldat der legio IIII, dienend ſeit ſeinem 22. Jahre, geſtorben im 26., Zeit um 43—70 n. Ch. Zahlbach (Jab. S. 55. Brambach 2058).

Giamillia. L. L. f. Cerialis, Soldat der legio IIII macedonica, dienend ſeit dem 20.? Jahre, geſtorben in ſeinem 25.? Zeit43—70. Zahlbach (Jab. S. 15. Brambach 1157).

Iulia. Ti. Ti. f. Ingenuus, Soldat der cohors XII urbana naev., dienend ſeit ſeinem 18. Jahre, geſtorben im 2.J. Rom (Jab. S. 14. Or.- Henzen 6829).

Iulia. Ti. Tib. f. Rufinus, eques der legio XII praetorianorum p. f., geſtorben mit 26 Dienſt- (44? Lebens-) Jahren Weiſenau bei Mainz (Jab. S. 15. Brambach 944).

Iulia. Ti.T. f. Tuttius, Soldat der legio XXII primi., geſtorben mit 18 Dienſt und 43 Lebensjahren, Cöln (Jab. S. 15.Brambach 311).

Licinia. L. Lepidus. Zu Steinamanger (M. 4188);

Ulpia. M. Maturus, ſigniſer der turma Sereni, eques singularis, geſtorben mit 23 Dienſt- und 39 Lebensjahren. Rom (Jab. S. 13. Or. 3504).

Valeria. T. Quartus, zu Deutſch-Altenburg (M. 4484); der legio XV apollinaris, T. Saturninus, sesquiplicarius der aquitaniſchen Singularier, Turma des Macedon, geſtorben mit 21 Dienſt- (und 39? Lebens-) Jahren. Rom (Jab. S. 1 4, Muratori 850, 5). Dazu leg VII cl. XIIII, der M. Aur. M. f. (Qin)ntius zu Rom (Capitel Eph 4, S. 326 als 894 d, 25); die C. I. VI. 209, 2483; IV 4845, VI 2914 als praetoriani und urbaniciani und Einer in Lambaesis mit 1 aus Emona, 1 aus Savaria. (Eph. 5, 159 beſ. 180, S. 399 Nr. 74).

Dieſe Gemeinde-Angehörigen werden mitunter bezeichnet mit NATione NORIC(VS) als zugeſchrieben der tribus CLAudia, CLaudia, CLAVDIA.

Endlich ſind hier die Hinweiſe auf Virunum im allgemeinen zu erwähnen in den Steinſchriften der Fundorte:

Feiſtritz (Mo. 4838. Jab. 237, aedilicius), Globasnitz (Mo. 5074. Jab. 340, aedilicius), Groß-Maria-Buch (Mo. 4864.Jab. 257. aedilicius), Hollenburg (Mo. 4866 Jab. 353, duumvir) St., Johann bei Wolfsberg (Mo. 5092. Jab. 319, quaeſtorius), Krumfelden (Mo. 5730. Jab. 275, Meilenſtein), Krumpendorf (Mo. 5704. Jab. 402; Meilenſtein), Mariahof in Steiermark (Mo. 5060, sexvir), Maria-Saal (Mo. 6494. Jab. 127, duumvir), Micheldorf (Mo. 5031. Jab. 273, Virunenſes) Portendorf (Mo. 4865. Jab. 382, duumvir), Roſendorf (Mo 4814, f. Töltſchach), St. Stephan bei Feuerberg (Mo. 5073. Jab. 341, aedilicius), Tauchendorf (Aep. 4, 7, decurio) Tanzenberg (Mo. 4813, duumvir; Mo. 4867. Jab. 19, aedilcius; Mo. 4870. Jab. 107, Virunenſes, libertus), Timenitz (Mo. 4859. Jab. 197, duumvir), Töltſchach (Mo. 4814, adlectus sacerdotis, flamen; Mo. 4778. Jab. 8, colonia?, collegium Manlienſium?), St. Veit (Mo. 4872. Jab. 217, servus publicus; Mo. 4779. Jab. 200, Manlia), endlich Zolfeld (Mo. 4868. Jab. 389, respublica, haruspex; Mo. 4777. Jab. 16, collegium Manlienſium; Mo. 4792. Jab. 64 coll. larum) und Zwiſchenwäſſern (Mo. 2788 Jab. 278, Meilenſtein Treibach).

Von beſonderen Gewerbſtänden haben wir keine Nachrichten. Es gab hier gewiß ein collegium fabr(or)um, wie deren vier zu Emona, da ja Schlacken und Eiſengeräthe und Sage genugſam auf das Schmiedeweſen hindeuten; ein collegium centonariorum, dendrophoriorum der Wechsler, die mit dem procurator monetae zu Aquileia in Verkehr ſtanden.

Die Stadt erſcheint, 116 Jahre nach Plinius, in dem antoniniſchen Itinerar aus der Zeit zwiſchen 193 und 211 als Virunum, Uiruno, Virundo, in der Tabula Peutinger aus der Zeit um 222 bis 235 als Varunum (Varuno) mit dem Zeichen der zwei Häuschen gleich den größeren Orten Carnunto, Celia, Emona, Ovilia, Petavione, Sabarie, Vindobona. Ohne ſolche Beizeichen ſind Juenna, Saloca, Matucaio, Noreia, Beliſindro und andere. Im Gegenſatze hat Ivavo ein Häuschen, Aquileia mindeſtens ſieben Thürme. Wenn auch von mindeſtens fünf Seiten die Heer- und Nebenſtraßen auf die Stadt zuliefen, ſo war Virunum als civitas zwar Station, nicht eine Nachtherberge-Station für den Poſtdienſt, ſondern nur Pferdewechſel-Stelle, ungleich dem nördlicheren Matucaium. Doch mag das vor dem Jahre 193 und nach 235 auch wieder anders eingetheilt geweſen ſein. Für die Bedeutendheit des Ortes entſcheidet ſich dadurch nichts.

Der Abſtand Virunums von Aquileia, um dieſen nach dem geſchichtlichen Gange zuerſt in Betracht zu ziehen, iſt in der Linie angenommen über Pontafel: 108, 111 m. p. (Itinerar) oder 114 m. p. (Tabula), factiſch rechnen ſich 120 m. p. aus. Die Theil-Abſtände ſind:

Bis Saloca, Standort unbekannt, jedenfalls weſtlich, vom Zolfelde und wohl vor Villach, 11 m. p. (Tabula). Bis Taſinemetum, Standort unbekannt,noch weſtlicher, näher bei Villach, 9 m. p., Summe 20 m. p. (Tabula). Bis Santicum, Sianticum (wohl Villach), 30 m. p. (Itinerar); wahrſcheinlich iſt zwiſchen Santicum und Larix des Itinerars eine Strecke von 12 m. p. noch einzulegen. Bis Larix, angeblich Saifnitz oder Flitſchl 54, 57 (ob 66) m. p. (Itinerar).

Die Tabula ſetzt *Ad Silanos* mit 35 m. p. Abſtand von Aquileia, am äußerſten Ende der Linie mit der Weſt-Richtung an, und zwar derart, daſs von dort herab der ganz entſchiedene Zug im ſtumpfen Winkel gegen Südweſt nach Aquileia hinuntergeht. Dieſes Ad Silanos ſteht nach der Zeichnung von Virunum etwa ſechsmal ſo weit ab als Saloca von Virunum, das würde, falls die Zeichnung richtig wäre, $6 \times 11 = 66$ m. p. bedeuten können. Rechnet man zu dieſen fictiven 66 m. p. die thatſächliche Ziffer der Tabula 35, ſo ergäbe ſich als Summe 101 m. p., der Abſtand Virunums von Aquileia; das wäre nun wohl das Minimum anſtatt 108, 114, 120. Dieſe weſtlichſte Station auf der Aquileier-Linie vor ihrem entſchiedenen Umbuge nach Südweſt, vielleicht Pontafel am beſten entſprechend, hat zwiſchen ſich und dem öſtlich gelegenen Taſinemetum drei Straßenſtufen, welche auf der Tabula-Zeichnung vorwiegend Stationen bedeuten. Dieſe Stationen benennt uns aber die Tabula nicht. Unterhalb der erſten weſtlichen Stufe müßte wohl die Straßenführung über Plöcken und Prediel liegen. Hinter Lacire (Larice) und folgegemäß auch hinter Ad Silanos ſetzt das Itinerar viam Bellono (belvio), abſtehend von Virunum 81, 83(ob 93?) m. p. Von hier folgt Aquileia.

Die Linie über den Prediel ziehen wir aus Mangel an Beweiſen nicht in Betracht. Die Beweiſe werden aber in Fundgrabungen liegen.

Die Abzweigung von der obigen Hauptlinie erfolgte wohl weſtlich von Saloca, Taſinemetum, Sianticum, öſtlich von Larix und insbeſondere ſehr weit öſtlich von Ad Silanos.

Der Abſtand Virunums von Aquileia wird hier mindeſtens $60 + 35 = 95$ m. p. ſein, weniger als 120.

Der Abſtand Virunums von Emona auf der mit Römerfunden beſetzten Seitenſtraße über den Loibl-Paß iſt aus Buch- und Steinſchrift-Quellen nicht genannt. Auf dem Umwege über Celeia beträgt er 211 m. p.

Der Abſtand Virunums von Celeia iſt 74 m. p. (Tabula). Theilabſtände: Bis Juenna (Globasnitz-Jaunſtein) 23 m. p., bis Colatio (Windiſchgrätz) 45 m. p. Dieſe Heerſtraße lief unterhalb Töltſchach, etwas oberhalb Arndorf ſüdöſtlich, den Berg Petzen in ferner Mittelſicht, hinab gegen den nahen Zeiſelberg, wendete ſich etwas aufwärts gegen Timenitz, überſchritt die Gurk, leitete zum Kreuzerhofe und überſetzte darunter vielleicht die Drau. Indeß führt auf Thon, mit ſeinem achten Meilenſteine von Virunum, directer die Straßenlinie mehr ſüdweſtlich hinter Maria-Saal hinein durch St. Thomas, öſtlich von Portendorf, hier eine Gurk-Ueberſetzung bei Hörtendorf, alsdann Fortſatz der gleichen Linie bis zur Drau-Brücke unterhalb der Gurk-Mündung.

Der Abſtand von Ovilaba (Wels) iſt nach der Tabula, alſo die Zeit 222 n. Chr., 153 m. p. (ſtatt 139 m. p.; Mommſen, Kenner). Theilabſtände: Bis Matucaium (um Treibach-Altenmarkt) in der oberſteierer Linie 29 m. p. Bis Noreia (Einöddorf, Nordgränze des ſüdlichen Stadtbezirkes) 27 m. p., bis Noreia (nördlicher Bezirk bei Teuffenbach) 40 m. p., alsdann ad pontem (bei Pichl) 54 m. p., Tartuſanis (Möderbruck) 63 m. p., Surontio (vor Hohentauern) 73 m. p., Stiriate (Rotenmann) 88 m. p., Gabromagi (obere Klaus am Pirn) 103 m. p., Ernolatia (Windiſch-Garſten) 111 m. p., Tutatione (Klaus) 123 m. p., Vetonianis (Petenbach) 138 m. p., ſchließlich Ovilia (Wels). Thatſächlich zeigt der noch vorhandene Meilenſtein aus St. Georgen bei Neumarkt in Oberſteier den Abſtand 32 m. p. von Virunum an (Mo. 5731. Sitzb. AkW. 80, 531).

Der Abſtand von Ovilaba iſt ferner nach dem Itinerar, Zeit 193 bis 211, 138 m. p. (Kenner 153). Theilabſtände: Bis zur erſten ungenannten Station unterhalb Altenmarkt um Stammersdorf 10 m. p., bis Candalicae (zwiſchen Gaudritz und Micheldorf) 20 m. p., bis zur ungenannten Station um Neumarkt 35 m. p., bis Monate oder Montana (Enzersdorf, St. Georgen bei Unzmarkt) 50 m. p., bis zur ungenannten Station bei Ober-Zeiring 59 m. p., Sabatinca (bei St. Johann am Tauern) 68 m. p., bis zur ungenannten Station bei St. Lorenzen 83 m. p., bis Gabromago (Pirn) 98 m. p., bis zur ungenannten Station zu Spital am Pirn 108 m. p., Tutatione (bei St. Pankraz) 118 m. p., ſodann bis zur ungenannten Station bei Inzersdorf 133 m. p., endlich bis Ovilabis (Wels) 153 m. p.

Der Abſtand Virunums von Juvavum in der Linie über den Radſtätter-Tauern, nicht gegen Teurnia, beträgt laut der Tabula über 132 m. p., und zwar mindeſtens 145 m. p., höchſtens um 150 m. p. Theilabſtände: Bis Matucaium um Treibach-Altenmarkt in eben der ſalzburger Linie 14 m. p., bis Beliandrum (nicht Frieſach) 27 m. p., bis Graviacum (angeblich Grades) 41 m. p., bis Immurium (angeblich Murau) 57 m. p., und ſo fort. Nähme man eine Einmündung der Straße vor Mauterndorf, bei Begöriach, an, ſo führte dieſe Linie zurück nach Maria-Pfarr, Tamsweg, Ramingſtein (Jab. S. 1—7. Sitzb. 71, 367 f.; 74, 421; 80, 257, 551, 599. Mu. G. 1, 85, 87, 91, 96, 121, 133. Mu. RN. 1, 245. Mi. w. AlthV. 11, 135, Note 1. M. 3 n., p. L. R.-Stud. 2, 102. Mo. S. 618, 622. Kml. 66, 67, 69, 70).

Die Zeit des Unterganges der Stadt Virunum pflegt man in die Jahre 451, 452 zu verſetzen oder in das Jahr des Goten-Sturmes um 408, ohne Quellenbeweis natürlich, doch aus Wahrſcheinlichkeits-Schlüßen. Der ſpäteſte datirte Schriftſtein iſt von 311 n. Chr. (Tanzenberg W. 4796) und bis 323 Herzogſtuhl; Jab. 106. Mo. 5710); die Münzen ſchließen, abgeſehen von Einzelvorkommniſſen, doch zumeiſt um 394, factiſch (um 565 n. Chr.). Die Nachblüthe eines chriſtlichen Grabſchriftweſens ſcheint hier ganz zu fehlen. Wenn es alſo mit dem ſtädtiſchen Weſen immerhin noch an die 100 oder 150 Jahre fortgieng nach der Zeit der letzten römiſchen Beſatzungen in Noricum (um 454) und nach den hunniſchen Verheerungszügen, ſo mochte das kümmerlich genug geweſen ſein. Möglich, daſs mit einem kleinen Antheile das Erdbeben von 455, 7. September, in Anſchlag zu bringen iſt, welches Savaria zerſtörte (jenes von 792 hatte nichts hohes und zuſammenhängendes hier mehr zu erſchüttern). Durch allgemeine Verarmung infolge der Kriegsläufte von 450 bis um 476 mochten die Waſſerleitungen ins Stocken gerathen, die Ländereien verſumpft und von Fieber und Peſt heimgeſucht worden ſein. Die bedeutendſte Ortſchaft, welche den heraufdrängenden Slaven ſchließlich erringenswerth ſchien, und zwar vielleicht um das Jahr 592, wurde von dieſem wälderlichtenden und ackerbauenden Volke wohl mehr als verlaſſene Gehöftreihe betroffen. Es erfolgten, ohne daſs der alte Stadtname irgend

auch nur mittelbar fortgefetzt wurde, etwa als Viru, Wären, Verona u. d. gl., neue verftreute Anfiedelungen. Schutt, Ackererde und Waldung von mehr als acht Jahrhunderten lagerte auf den einft fo vielbefchrittenen Stätten, als der antiquarifche Forfcher zuerft wieder auferweckend durch die Gegend fchritt. Um das Jahr 1155 war zuerft der Name Saluelt aufgetaucht, die Bezeichnung Zole um 1135; Zol 1161 fchränkt fich wohl mehr auf Maria-Saal allein ein.

Literatur-Skizze. Aelfchker in „Heimat“ 1882, Nr. 43, 44, 46. Allg. Zeitg. München 1886, 264, Beilage. Ank. 1, 48, 279, 289 (Hunnen), 325, 338, 457, 493—509, 514, 516 f., 555, 561 f., 569, 622, 626, 633, 638; 2, 435; Mo. III, 2, S. 597. Antiquus Austriacus, Mo. III, 2, S. 596. Apianus, Mo. III, 2, S. 596. AfK. Archiv f. vaterl. G. u. Top. 2, 64. Mo. III, 2, S. 597. Arenpöckh, Chron. Austr. 1286. Auguftinus ebd. Bayerifche Akad. d. W. Abhdlgn. 1852, VI, 3, S. 372, 375. Campelli, Mo. III, 2, S. 596. Car. 1820, Nr. 37; 1868, 30, 329; 1869, 140; 1880, 274; 1882, 95 u. v. a. Mo. III, 2, S. 597. Eckhel, Mo. III, 2, S. 596. Eichhorn, Beiträge, S. 9, 10, 11, 40, 41; Mo. III, 2, S. 596. Enzenberg, Beleuchtung u. f. w. 1812, S. 91. Garampius, Mo. III, 2, S. 596. Hanfiz, Analecta, Solva, S. 75; Mo. III, 2, S. 596. Haufer, K. B. Die Ausgrabungen am Zolfelde 1881. Heller in Philologus 1861, XVII, S. 276, 287 de nominibus celticis. Herrmann, 1784, S. 131. Hift. Verein f. I.-Oefterr. Mittheilgn. I, S. 20. Hohenauer, Kirchengefchichte, S. 5, 46, 59; Friefach, Mo. III, 2, S. 971. Jab. Karte vom Jahre 1867, S. 2, 4, 5, 7, 10, 18; Mo. III, 2, S. 597. Jab.-Chriftallnigg 2. Jung S. XII. Kämmel 85, 79, 101, 137, 145. Kärnt. Zeitfchr. Mo. III, 2, S. 597. Katancfich 1, 479. Krek, Slav. Lit.-Gefch. 2. Aufl. 1887, S. 601—605, 318, 321, 333, 356, 145, 412. Krones, HG. 5, 217. Kumpf, Mo. III, 2, S. 597. Lazius, Rep. rom. 1591, 12, 40, 1031—1035; Mo. III, 2, S. 596. Lorenz St. Die Gefch.-Qu. im Mittelalter. Berlin 1870, §. 29 (Herzogftuhl). Mannert, Germ. S. 686, 645. Marian, 3, 5, S. 240. Mayer Gefch. 1785, S. 195. Mayer Topogr. 1793; Mo. III, 2, S. 596. M. 3 neu. Megifer, Annal. Carinth. 1612, S. 9, 10, 21, 283, 138—144, 430, 506; Mo. III, 2, S. 596. Mi. w. AlthmsV. 11, 15. M. 3 neu, p. CIV; 2 neu, p. 251; 6 neu, p. 34. — Mo. S. 596, 597, 1046 (Kern der Infchriften Nr. 4772 bis 5018, Index S. 1179). Mu. RN. 1, 161, 174, 281, 282, 364; 2, 9, 267 u. a. G. 1, 241. Muratori, Mo. III. 2, S. 596. Petz, Scriptor. Austr. 1; Chron. leob. II zu 1287. Pococke, Mo. III, 2, S. 596; Joh. Domin. Prunner, Splendor urbis Salae. 1691. Mo. III, 2, S. 596. Redianus codex. Mo. III, 2, S. 596. Reichart, Breviarium, 1675, S. 8 u. Reines, Syntagme inscr. 1682, I, 33. Schönleben, Carn. S. 175. Schottky, Virunum oder die Alterthümer des Saalfeldes in Kärnten (1823), 4 Taf. Mo. III, 2, S. 597. Siauve (Stieve?), de antiqu. Norici viis urb. Veronae 1832. Sitzgsb. d. AkdW. 71, 367 f.; 74, 485; 80, 523 f. Valvafoni, Mo. III, 2, S. 596. Valvafor, Topogr. archid. Car. 1688, Tanzenberg 214, Töltfchach 222, Friefach als Virunum 51, M.-Saal 128, Meislberg 134; Mo. III, 2, 596. Wiener Jbücher d. Lit. Bd. 116, 65; 102, 12, 30; 25, 178; 33, 221; 52, 229. Wintersheim E. v., Gefch. d. Völkerwanderung, 2. Aufl. F. Dahn 1880—81., 4, 211.

Eine Zufammenfaffung ergiebiger Fundftellen, die zum Zolfelde oder Stadtbereiche Virunums gezählt werden, giebt folgende 20 Hauptpartien:

1. Höchfte öftlichfte Stadtftelle, nordöftlich von Töltfchach, näher gen Rofendorf als Meifelberg, Plateau höher als der Meifiberger-Weg, von diefem weftlich. Alfo gegen den Süd-Hang des Töltfchacher-Bergwaldes. Haus mit Heizziegel-Gemächern, Farbwand, Eftrich, Pfeilern des Hypocauftum, Hohlziegeln, Kohlen, auch mit zweien freien Plätzen. Grabung 1838. Davon nordöftlich feit Frühjahr 1838 in Chriftallnigg's Grabungen, namentlich der Canal vom Hügel abwärts in der Richtung Nord-Süd, hoch 1·5—2 M. (5—6 Fuß), lang 3·80—5·7 M. (2—3°), mit Inhalt Glas, Sigillaten, Auftern (Car. 1838, 105 Plan-Beilagen).

2. Abhang des Töltfchacher-Berges gegen Süd-Weft, unweit vom Römer-Brunnen; von der Zufammenkunft der Wege bei der Sulzmühle etwa fo weit abftehend, als von der Wegkreuzung beim Wäldchen. Nächft dem hierortigen Lindenwäldchen die lange Mauer, fchöne Farbwände 1845. Bad, Farbwände 1855, 1856 (Ank. 1, 502. AfKöG. 15, 270).

3. Tempelacker, höher gelegenes Feld, unterhalb (weftlich) die Thalfläche zwifchen Wäldchen und Töltfchacher-Berg, füdlich gelegen vom Querwege aus dem Wäldchen vom Unterwirth her, näher dem Wäldchen (zu $^1/_4$) als dem Berghange (zu $^3/_4$). Die angeblichen Bafilica-Refte 1845.

4. Quelle, etwas oberhalb des Fußes des Töltfchacher-Berges, nächft der Sulzmühle, verfinkt in Canäle unterhalb des Weges; weftlich Brunnen-Becken.

5. Prunner-Kreuz oder Antoni-Kreuz bei der Binder-Keufche. Gehört dem Grunde nach zu Arndorf, wohin es Mayer 1785, 202 zählt (mit einem Meilenfteine), dem neueften Kaufe 1880 zufolge nach Zolfeld. Erbaut 1692, enthält es 20 Steine eingemauert, von denen 12 römifche Schriftfteine find:

BARBIAE, Helenenberg (Jab. 69).
C IVLIO mit Relief, im Zolfelde (Jab. 68).
C POMPONIVS, Töltfchach-Meifelberg (Jab. 75).
DAPHINO, unter Töltfchach (Jab. 70).
DM AVR, Zolfeld (Jab. 28).
DM M EGRON, im Zolfelde (Jab. 27).
DM TIB, St. Michael (Jab. 67).
FELIX, im Zolfelde (Jab. 73).
LOCVS, am Grazer-Kogel (Jab. 72).
SABINIA, Portendorf (Jab. 76).
T ACCIVS, Poffau (Jab. 26).
TERTIO, Ottmanach, Helenenberg (Jab. 71).
TI CLAVD, St. Michael (Jab. 29).

Die Reliefs: Blumen-Vafe (Jab. 122), Rüben etc., vertieft (Jab. 121), Thongeräthe, von 1845

Prunner, Splendor urbis Salae, 1691 (Car. 1820, N. 33 und 34; 1880, 288. Mo. S. 596. Nr. IX. Jab. S. 19, 220 etc.)

6. Kleine Erhöhung, öftlich von Prunner-Kreuz und Binder Keufche (in welcher eine gerahmte Steinplatte), knapp oberhalb des Döchmannsdorfer- und Meifelberger-Weges und des Wiefen-Dreieckes beim Waldbrunnen, Richtung gegen den Hügel mit Baureften. Ein Grab mit Steinplatten und vier Skeletten, fehr fraglich. Beim Kreuze eine Bronze-Münze Conftantin's, eine eiferne Schweinchen-Figur, ein Schwarzthon-Töpfchen (Car. 1842, 143), Sammlung in Meifelberg.

7. Feldfläche, nördlich vom Prunner-Kreuz, Abftand gleich jenem vom Prunner-Kreuze bis zum Querweg aus dem Wäldchen. Angebliche Gräberftraße. Auf dem Wege vom Prunner-Kreuze nach St. Michael, von der Lindwurmgrube, auf dem Acker links (weftlich): In Tiefe von 63 Cm. (2 Fuß) Mauern, Menfchen- und Thierknochen, ein aufrechtes? Skelett, die Linke wagrecht ausgeftreckt?, dann ein Relief des Trauer-Genius' an Baumftrunk, eine Statuette, hoch 95 Cm. (3 Fuß), auf Steinplatte, andere Steinkopfchen, fammtlich

1837. Ebenda? eine bedeutende Anzahl von Münzen, Silber- und Bronze Augustus, Galba, Vespasian, Gordianus, 1838 (Car. 1838, 23, 96).

8. Feldfläche, noch mehr nördlich, gegenüber westlich dem Einschnitte des Sabiniak-Berges. Nächst der Fundstelle des Trauer-Genius ein Thränen-Fläschchen.

9. Böschung beim Oberwirt, westlicher Abfall von der Reichsstraße in die Glan-Ebene, knapp unterhalb der Schmiede. Fundstelle von Sarkophag, Thon- und Glasscherben (December 1847). Nächst den Eichen eine Grabstätte, ausgemauert, tief 160 Cm. (6′), mit Platte gedeckt, verschlammt.

Die Fortsetzung der Böschung nördlich aufwärts gegen den Zolfelder-Bauer dürfte der Fundort von Grabsteinen sein (Car. 1847, Nr. 52, S. 211, 358, vgl. 1868, 329. AfK. 1, 139. AfKöG. 3, 174).

10. In Acker- und Wäldchen-Theilen vom Unterwirth herein östlich, auch vom Oberwirthe ostseitlich: Canäle in mehreren Linien; Baureste, Gemächer in Tiefe von 63—95 Cm. (2—3′), Gewölbe, Ziegel, Cisterne. Heizstellen, rothe Farbwand, Fibel, Lampe mit CERIVS (1838) (Pr. 21. M. 2) n. p. 251. Car. 1838, Nr. 23, 25, 26, S. 96; 1877, 89.

11. Wäldchen mehrerer Besitzer in Arndorf, Töltschach, Zolfeld, zwischen Unterwirt und Prunner-Kreuz: Schutthügel, Baureste mit Farbwänden und reichhaltigen Beigaben, „Im Blasi-Bergl Gewölbl nieder erbaut mit gemauerten kleinen Säulen, Lufft-Röhr von Ziegl, Lufftrohr von Bley, dicke eyserne Schleydern, Feur-Zeyg, langes Messer.“ (Pr. 35.) Zwischen Bahn und Töltschacher-Waldtheil nächst dem Unterwirt mit Brunnen. Farbwand, Mosaik etc. (M. 4 n. p. LXIV).

12. Flachfeld südlich vom Querwege aus dem Wäldchen, doch mehr östlich gegen den verschütteten Eimerbrunnen. Fundstelle der vier Marmor-Statuen (Arch. Ztg. Hermaphrodit 1849—50, 85*, 153* Mus-F. 95. Detail f. Töltschach).

13. Flachfeld nahe an Hügelrand und Straße unterhalb Töltschach, gegenüber den Bad-Grabungen von 1855 bis 56. Brunnen mit Eimerkette.

14. Hügel-Abhänge, nordöstlich aufwärts vom Waldbrunnen, etwa so weit von der Wegspaltung beim Wiesen-Dreiecke, wie von eben derselben zum Prunner-Kreuze, Kratzer-Halt, Fundstelle von Goldkette, Fingerringen.

15. Letzter Abhang unter den Töltschacher-Gärten gegen die Feldebene, Linie gegen den Herzogstuhl. Fingerringe mit Gemmen (Jab. 220).

16. Beim Zolfelder-Bauer. Ein Sarg aus großen Steinplatten zusammengestellt, darin ein ganzes Skelett, mit Glas, dickem Ausflusse durchdringenden Geruches 1784 (Mayer 1785, S 204).

17. An der Schneidung des Meiselberger- und Zolfelder-Weges (wo genauer?). Baureste, Canäle, ein Opfermesser, Bronze-Münze Constantinus etc. (Car. 1868, 30).

18. Unterwirth, Hofraum, Garten und Umgebung. Funde ältester Zeiten bis in den Juni 1888: Glas- und Thongefäße, Fibeln, Schmucktheile, Münzen, Ziegel, Bausteine u. a.

19. Nicht einzelweise bestimmt sind die Grabungsstellen nachbenannter Unternehmer:

Erzherzogin Marianne, unter dem Beirathe von Oberst-Hofmeister Grafen Enzenberg, Leibarzt Störck, Vest, Hof-Pfarrer Edling, Geistlicher Paulitsch, Prediger und Jesuit Storchmann, um 1784—87, zumeist im Wäldchen zwischen Unterwirth und Prunner-Kreuz; ähnliches nachgeahmt 1799 (Car. 1861, 150; 1838, 108. K.Ztsch. 7, 47).

Dickmann-Secherau um 1819, 1820.

Moro um 1825. Hiezu wohl die Hausreste von 38 M. (120′) Länge, 12·65 M. (40′) Breite, mit Farbwand, Mosaik-Boden (Car. 1827, 52).

Fürst Liechtenstein, Herbst 1838, 1839. Nördlich vom Wäldchen 2 Gebäudereste, die Mauern von einander abstehend 11—15 M. (6—8°); in der schwarzen Dammerde bei 190 Cm. (1°) Tiefe thönerne Schalen, Schüsseln, Töpfe, Sigillata-Scherben mit Guirlanden, Köpfen, Genien; Böden mit PRIMAVIVS, OCTAVI (Car. 1840, 111).

Klagenfurter Verein 1838, 1856; Geschichts-Verein 1845; Fürst Liechtenstein 1855; 30 Römersteine dieses Kunstfreundes bis 1853 in das Landes-Museum; Graf Egger 1867. Die Grabungen seit 1881 sind erst 1888 publiciert.

Die Fundstücke, nach den einzelnen Stoffen aufgereiht, geben ein äußerst mannigfaltiges Bild aus dem Kunst- und Hausleben des kleinen kärntischen Pompeji. Aufbewahrt zumeist in K. (Klagenfurt, Rudolphinum).

Farbwand.

Meistroth, weißgelb, mit Streifen; größere Muster s. unter Töltschach. Vielerlei Farben und Muster seit 1838, 1865, 1867 J., spätern zu Villach, Gamlitz 32 Stück mit Gyps-Karniessen.

Die Gyps-Karniesse konnten reichlich hergestellt werden aus den Brüchen der Umgebung oder aus den noch ergiebigen Lagern bei Bleiberg, Feistritz im Rosenthale, Graschenitzen unter dem Mittagskogel.

Glas.

In 14 Sorten. Fensterscheiben (1847). Flasche und Theile, 5 Thränen-Fläschchen (besonders 1847, 1867, 1868), Flaschenhals gehenkelt. 2 Schalen (um 1845), Schale mit Tasse (1849), Urne, groß, viereckig, aus der Grabstätte bei Wernhammer (1847). Trinkbecher mit ACCENSVS (Mus-führer S. 36.

Blau. Schale, gerippt, beim Wächterhause nächst dem Zolfelder-Wirte (1868).

Gelblich. 3 Thränen-Fläschchen, eines von der Wernhammer-Grabstätte (1847 und 1868).

Grün. Schale, Vase, weiß geädert und gehenkelt, beim Wächterhause wie oben (1868). Halsschmuck-Theil. Urne, aus der Grabstätte bei Wernhammer (1847) (Car. 1844, 184, 185; 1845, 25; 1846, 130; 1847, 52, 211; 1849, 358; 1875, 37; 1869, 140. AfKöG. 3, 174. AfK. 1, 137. Jab. S. 61, Nr. 2. M. 3 n. p. CIV; 4 n. p. LXXV). Mosaik und Mosaik-Stifte (1867). Schmucktheile. Millefiori.

Metall.

Blei.

Schäufelchen, hoch 10 Cm. Thürpfosten-Blattchen, viereckig, inmitten rund vertieft (AfK. 6, 180).

Bronze.

Von 44 Sorten an 136 Stück.

2 Armringe (1881).

3 Beschläge, auch H. (Sammlung RRitter von Hempel zu Grätz) Beschlägringe, Blätter mit Eisennägeln, bronzeköpfig, im Töltschacher-Wäldchen nordwestliche Ecke, beim Bahnbau (Frühjahr 1877),

Büchse, cylindrisch, ohne Deckel, aus Kumpf's Sammlung. Bukeln von Pferdegeschirr.

25 Fibeln, davon 11 groß, bis 15·5 Cm., theils beim Bahnbaue (1868), mehrere vom Unterwirthe, 1 in Sammlung

Fürſt Windiſch-Grätz zu Wien. (Meyer GS. 26, M. 1889 p. CCXLII Fig. 12—15 ab; 1888 S. 49.) Sammlung H. Fingerringe, 4 vor 1845.

Gefäßtheile, auch H. Gewicht (Türks, Car. 1855, 43) birnförmig, viele H. Gewicht, Unterwirth. H. Glöckchen. Griffeln. Gürtelſchnalle. Gefäß mit APXIA (Muff. 27).

Haarnadeln, Häkchen, zwei aneinander haftend. Hafteln. Haften für Gewand, 4 vor 1866, in Sammlung Roſthorn Nr. 992 f (ob von hier?). Handhabe, c-förmig, 6 ſolche J. 1882. Haue (J. 1878). Hütchen H.

Kleingeräthe. Lederbeſchlag.

Metallſchließe, aus einem Grabe vor 1845.

Nadel H. Nadel mit Löffelchen. Nadel mit Oehr (1868). Nägel mit Rundkopf, größer, kleiner

Ohrgehänge. Pfannenſtiel. Platteſtück mit 5 Löchern. Reif, gegoſſener Theil; Reif mit graviertem Rande, gezähnt; Reifhälfte. Riemenknopf. Riemenbeſchäge. Ringe 5 (J. 1858), mehre H. Ring mit 2 Spangen, gebuckelt, gezähnt.

Schlacken. Schloßblatt, groß, rund mit 6 eiſernen Nägeln, deren Kopfbronzen, glockenförmig, Dm. 20 Cm., im Töltſchacher-Wäldchen, nordweſtliche Ecke nächſt der Bahn (1877) (M. 4 n. p. LXXIV).

3 Schlüßeln, Schlüßel mit Löwenkopf (1877). 4 Schlüßelchen (1877). Schmuckkugeln, durchbohrt. Schwert, (eiſern) im kaiſ. Arſenal (Muſſ? 9) 1884, S. 9. Seither (1844.) Sieb mit Handhabe. Stabſchuh mit 2 Löchern. Stänglein.

Täfelchen, gravirt mit VIR | I S. Thorbeſchläge 7. Thorklopfer an bronzener Klammer mit braunem Blatte, gefunden im Töltſchacher-Wäldchen, nordweſtliche Ecke, nächſt dem Bahnwächterhauſe (1877; M. 3 n. p. XXXVII. 4 n., p. LXXIV. Aep. 2, 172, 173).

3 Thürſchloß-Riegel aus Sammlungen Kumpf, Egger (1867), hufeiſenförmig.

Wagbalken mit Zunge (1838). Wagſchale (flach J. 1882), mit 4 Ringen.

Zaumgebiß, Zierſtück (Pr. 22. Jab.-Chriſtallnigg 2, 4, Tafel 14. AfK. 1, 185; 9, 159. M. 3 n., p. XXXVII; 4 n., p. VIII. AfKöG. 38, 202. Jab. S. 61, 1. Car. 1838, 96; 1844, 201, 214,4; 1880, 295).

Schrift-Cippus, klein, Dm. 5·3—6 Cm. NEMNIC ſtatt Nem(esi) aug(ustae), Zeit um Auguſtus; der Fundort wohl hier, nicht Ober-Mühlbach, vor 1848 (Jab. 36. Mo. 4805. K).

Statuetten.

Aeſculap, hoch 7·7 Cm., aus Sammlung S. M. Mayer.

Aphrodite, hoch 10 Cm. (4″), gefunden vor 1849.

Ceres (oder Fortuna), gefunden 1856, Nr. 893.

4 Götzenbilder, Prunner's S. 22, 89.

Hausgötzen aus Sammlung Goeß 1846.

Hercules mit Affengeſicht, roh, die Augen vertieft, gefunden um 1860. Sammlung Trau in Wien, darin vielleicht Manches aus Sammlung Gaſſer von kärntiſcher Herkunft (Aep. 2, 157; 4, 50).

Krieger, geharniſcht, hoch 3·9 Cm. (1½′), gefunden vor 1849.

Panther-Weibchen, hockend, Hohlguß im Gewichte von 4·48 Kilogramm (8 ℔), hoch 28·5 Cm., gefunden um 1823, aus Sammlung Kumpf (Abbildung in AfK. 2, 96. Car. 1849, 358).

Priapus, ähnlich jenem nächſt der Töltſchacher-Mühle, aus Sammlung Goeß (um 1846?); 1 ebendaher?, gefunden vor 1866, in Sammlung Roſthorn.

Reiter, barhaupt, auf ungefatteltem Pferde, hoch 14·5 Cm., aus Sammlung Kumpf.

Vier Statuetten, aus Sammlung Liechtenſtein dem Rudolphinum (Car. 1884, 184, KlagfſtZtg. 1884, Nr. 210).

Ein linker Fuß.

Ein Thierfuß J. 1882. AfK. 1, 139, 185. Oeſterr. Bl. f. Lit. 1846, 1176. AfKöG. 38, 202. Jab. S. 61, 1. Car. 1844, 214. M. 4 n., p. LXXIV).

Eiſen. K.

Von 80 Sorten über 140 Stück.

Achſennagel (Lahn). Angel mit Bandſtück; mit Haken und Nagel* (Bau bei Wernhammer, öſtlicher Waldrand 1867).

Baggereiſen für die latrina (Abort).

Bank- oder Mauereiſen*, lang bis 22 Cm. Beil klein. Beſchläg mit 2 Nägeln*. Bildhauer- oder Hohleiſen E (Egger'ſche Grabung 1867). Brunnen-Kette (1844).

Dreifüße, auch* (1868), einer aus dem Grabe der bronzenen Metall-Schließe (vor 1845).

Dreizack-Gabelgriff, lang 35 Cm.*

Griffeln (1867). Garten-Schabmeſſer*. Geräththeile*.

Haarnadel. Hacke. Haken*. Handhaben*. Handſäge-Stücke. Haken und Bogenband,* 1877. Haken mit Klammern, vom Töltſchacher-Wäldchen, nordweſtliche Ecke nächſt der Bahn 1877. Haken mit Schaftröhre, ſichelförmig*; hakenſpießige Geräthe*. Hämmer mit Schneide. Hauen, klein, hammerartig*. Hohlmeißel.

Kamm-Bruchſtücke. E. Kaſten-Beſchläge*. Keile.* Keſſel-Handhabe. Kelt doppellappig, mit Ring*. Ketten E. Kette mit Schleuder. Klinke, mit Eiſenblech*. Kloben*, doppelter*, dreigliedrig*, Klobentheile*; Klammern im Töltſchacher-Walde, wie oben. Krampen E., Krampen mit Widerhaken, auch Stiel mit Ring*.

Lanzenſpitze E. Lanzenſpitze mit Schaftröhre*.

Mauerhaken*. Mauerringe*. Meißel E, mit Schaftlappen. Meſſer, groß, klein, krummrückig, auch ſichelförmig*, zweiſchneidig, dann gekrümmt, mit zwei Schaftlappen*, leicht gekrümmt, mit Steckſtiel*. Meſſer vieler Formen und Größen E. Ferner:

Nägel mit Flachkopf, mit Rund- und Kugel-Kopf, auch bronzeköpfig*.

Zwei Opferſchaufeln aus einem Grabe, um 1842.

Pfannengriff-Theile*, Pfannenſtiel mit Ring*. Pfeilſpitzförmiges Meſſer, Pferdegebiß (Zaum), 1 vom Unterwirth in Sammlung Windiſch-Grätz zu Wien. Platte rechteckig, rund, convex, mit Central-Nagel*. Plättchen, rund*.

Radachſen-Ringe*. Reibriegel*. Reifmeſſer für Böttcher E (1868). Reif mit Nietloch*. Ringe, flach*, groß, klein*, breitgedrückt, mit bronzener Hülfe.

Sägen E, Sägeſtück*. Schaufel, groß, eine ohne Griff. Schiene mit Schneide*. Schloßblatt. Schloßriegel, Töltſchacher-Wäldchen wie oben. Schlagmeißel. Schloßhaken, -Kettenring. Schloßſchieber*, Schloßplatten-Scheibe* (1877). Schlüſſeln, lang 9 Cm.*, 15—22 Cm., einer in Klinke, einer von ſeltener Form* (1861), einer in Form ⚿ auf der Hutweide weſtlich der Hauptſtraße, gegenüber dem Herzogſtuhle (1863, vgl. 1845 Jab.-Chriſtallnigg 2, 4, Tafel 14).

Schlüſſel, der bronzene Griff als Löwenkopf, Töltſchacher-Wäldchen wie oben (M. 4 n., p. XXXVII. Aep. 2, 172, 173).

Schneider-Werkzeuge. Schüreiſen. Schwertklinge-Stück*. Spangen*. Speerſpitze mit Schaftröhre*. Spindel, lang. Statuette. Schweinchen (neuzeitig? bei Prunner-Kreuz 1842). Stangen, eine mit Endring, eine vierſeitig*, eine mit krumm-

hakigem Ende*. Stänglein. Stemmeiſen. Stemm-Meißel. Stockbeſchläg*. Stockſchuhe*.

Thiergeſtalten (Rind), wohl neuzeitig? Thorbänder, Töltſchacher-Wäldchen wie oben. Thorbeſchläge*. Thürangel*, Thürbeſchläge*, ſolche von beſonderer Größe. Thürbänder*, Thürbeſchläg-Stück mit Rundkopf-Nägeln*.

Vorlegriegel, wie ein doppelter Krummhaken*.

Widerhaken zwiefach*.

Zahnrücken-Eiſen, lang an 20 Cm.* Zaum (Pferdegebiß). Zierſtücke allerhand. Zwingen*, eine doppelte* (Jab.-Chriſtallnigg 2, 4, Tafel 14. AfK. 6, 180; 7, 143. M. 4 n., p. VII, LXXIV. Jab. 61, Nr. 12; S. 17. Car. 1842, Nr. 51; 1844, 184; 1874, 77; 1875, 36).

Gold.

Außer Prunner's Geräthen, S. 22, den zwei Ketten-Gliedern, S. 65, kommt hier insbeſondere der Ring zu erwähnen, welcher vielmehr als ſpitz-elliptiſche Berloque zu bezeichnen, im ovalen Niccolo einen liegenden Hafen an einer Rübe vorſtellt, ſchwer über 13·80 Gr. ($4^{11}/_{32}$ Dukaten), gefunden um 1862 K.? (AfKöG. 33, 49. M. 8, 23).

Das Schmuckſtück einer durchbrochen gearbeiteten Scheibe des Durchmeſſers c. 45 Mm., fand ſich um 1870 nächſt dem Unterwirthe in der Tiefe eines antiken Brunnens, Beſitz Frau L.-G.-Rath Dr. Steiner zu Klagenfurt.

Das Votiv-Plättchen mit I·O·D, auf Dolichenus weiſend, ſchwer an 3·45 Gr.?, gefunden vor 1691, iſt wohl verloren (Pr. 63. Mo. 6015, 4, S. 762. Sitzgsb. d. Ak. d. W. 12, 74).

Silber.

Außer Prunner's Geräthen, der großen Nadel insbeſondere (S. 22, 65. Mu. RN. 1, 413), ſcheint nur der Ohrring aus Sammlung Jabornegg, K. Nr. 5680, bekannt zu ſein.

Die Münzen in den drei Metallen ſind nach Tauſenden vertreten. Dennoch hält es ſchwer, eine halbwegs vollſtändige Ueberſicht zu geben, die Gränzen zu beſtimmen, das Häufige in dem Gros der Kaiſer-Münzen verläßlich anzudeuten. Schon Prunner ſpricht von einer Zahl über 2000 Münzen (wohl Sorten, S. 22); von den Sammlern des 18. Jahrhunderts entbehren wir der Nachrichten.

Die Sammlung Traunfellner (Katalog Wien 1842) mag viele zolfelder Stücke enthalten, weniger unter ihren 528 Griechen, als unter den 3149 Römern; Dr. Resmanns Sammlung in Villach ſoll zumeiſt aus dem Zolfelde ſtammen; von deſſen 643 antiken Münzen ſind 99 S., 444 Br. (K.Ztſch. 7, 108. Car. 1850, 347).

Griechiſche Reihe. Wenigſtens 9 Sorten.

Gallia Nemauſus, Br wie Gräffe Taf. 37, 4, Theilmünze ähnlich der partagierten von Brigantium, ſchwer an 5·72 bis 6·44 Gr., alſo ein halber Dupondius. Sammlung H(empel) 1886 (vgl. M. 1886, Bd. 12, p. CXXII).

Nuceria (Apollokopf, Pferd), Bronze, gefunden um 1834 J.

Sicilia. Syracuſae, Hiero I. Bronze, H(empel) 1882 (Car. 1883, 151).

Ungenannt (Hercules und Hylas). S., gefunden vor 1691 (Pr. 88).

Moesia. Viminacium, Treb. Gallus. H. 1882.

Macedonia. Alexander, S., Br. (Pr. 89. Kml. 34).

Aegyptus. Ptolemaeus inc. Bronze, klein. K.

Alexandria, um Claudius (2 Adler)*. (M. 7 n. p. LXXXI).

Mauretania, Juba, S. (Pr. 89).

Noriſche Kelten. 10 Sorten.

Prunner's „Goldt-Miſcherl", gefunden um 1690 (Pr. 87).

Adna, S., gefunden 1855—57 K.? (AfKöG. 29, 243. Rep. 1, 169, 170).

Adnamat. S., K.?, gefunden um 1845? 2* vor 1880 (1 Prinz Windiſch-Grätz, 1 Dr. Peez zu Wien vgl. AfK. 12, 12).

Atta. S., K.? (vgl. AfK. 12, 17).

Eccaio. 2 S., K.? (Rep. 1, 157).

Eiccaio. Br., gefunden vor 1850 K. (AfK. 2, 157. Kml. 34, Nr. 2).

Schriftlos: Kopf, Pferdreiter. S. (Rep. 1, 163, vgl. Car. 1845, 52, Nr. 74). Fund 1868 beim Bahnbau (Car. 1868, 330, 352).

Kopf, Pferd, S., vor 1850 K. (AfK. 2, 157).

Aehnlich, dunkel legiertes S., 3 St. K. (Vgl. Car. 1846, 212). Im Ganzen beſitzt das Rudolphinum 5 Großſilberſtücke aus dem Zolfelde.

Keltiſche Imitation, Kopf, Biga (mit wie K—o Co.) Br. H. 1882.

Kleinſilber mit Punkten und Strahlen, ähnlich wie zu Eis an der Gurken, auf dem Helenenberge (10), vielleicht nach der Sorte von Eretria, Rhodae gearbeitet oder nach den Kreuzſorten der Tektoſagen, Aquitaner, Weſt-Schweizer und Schwaben. Ein kleinſtes Stück der Sammlung Prinz E. Windiſch-Grätz wiegt 0·44 Gramm (vgl. Robert monn. gal. 1880, S. 25. Rep. 1, 163, Nr. 74. M. 7 n. p. LXXXI. Meyer Gurina, S. 11). Mitgefunden iſt ein Antonius-Denar der leg. VI. Die Zeit des Curſes möchte hinter der Coloniſierung von Aquileia und dem Cimbernzuge liegen, vielleicht 200 v. Chr.

Römiſche Münzen. In Abgang von Nachrichten über das Einſtrömen etruskiſcher, campaniſcher Münzen (Rep. 1, 213) ſtellen wir die hier gefundenen römiſch-republicaniſchen Münzen, zumeiſt aus den zwei letzten vorchriſtlichen Jahrhunderten, zuſammen. Es ſcheint auf 17 Sorten hinauszukommen.

Antestia Grac. S. K.

Antonia M. S. K. (Car. 1816, Nr. 4, 15). Leg. VI, Unterwirth, mit keltiſchem Kl.-Silber.

Calpurnia. S. (J. 1881).

Cassia Longinus. S., um 1848? K.

Claudia. Zeit 81—69 v. Chr., ebendaher?, vor 1824. S. J. (Car. 1816, Nr. 14, 15).

Clodia. S. (J. 1881).

Cordia Rufus. Zeit 49? v. Chr., gefunden vor 1839. S. J.

Cornelia Lentulus. Ebendaher? S. Zeit 74 v. Chr. (J. 1832.)

Egnatuleia. S. K.? (Car. 1816, Nr. 14, 15).

Marcia (daher oder Pörtſchach). S., vor 1879. Zeit 87, 81 v. Chr. J.

Petronia Turpilianus. S., gefunden vor 1834, Zeit um 734—20 v. Chr. Chr. J.

Plaetoria. S. K.

Poblicia. S. K. (Car. 1846, 212).

Porcia Laeca. S., gefunden um 1848? K.

Sempronia (Servilia?). Br., gefunden vor 1879, Zeit um 620—749? (134—5 v.) J.

Silia. Br., gefunden vor 1879. Zeit um 739—749 (15—5 v. Chr.) J. (Car. 1816, Nr. 14, 15. AfK. 6, 180. Jab. 18, 61, 1 Rep. 1, 191. M. 7 n. p. LXXXI. Kml. 28 Nr. 5]).

(Fortſetzung folgt.)

Notizen.

189. *Archäologiſche Funde bei Lipany und in Königgrätz.)*

Das Dorf *Lipany* in der Nähe von Böhmiſch-Brod hat durch die in deſſen Gegend am 30. Mai 1434 geſchlagene blutige Schlacht eine traurige Berühmtheit erlangt und es werden auch noch jetzt zeitweilig Gegenſtände, welche aus dieſem Kampfe herrühren, aufgefunden. Aber auch für die Prähiſtorie ſind die um dieſen Ort gelegenen Grundſtücke von Intereſſe, indem wiederholt, und zwar erſt wieder in der letzten Zeit Objecte auf demſelben ausgegraben worden ſind, welche einer weit entlegenen Vergangenheit angehören. So wurden hier bereits im Jahre 1856 der untere Theil einer Steinaxt und im Jahre 1868 Pfeilſpitzen von Feuerſtein und Knochen ausgegraben; ebenſo fand man im Jahre 1876 ſechs Thonperlen und Spinnwirtel von verſchiedener Form, eine emaillirte Glaskoralle, Bronzezierathen und vier verſilberte Bronzeringe, und in demſelben Jahre ſtieß man bei einem Straßenbaue auf 12 neben einander liegende menſchliche Skelete, bei deren Schädeln kleine Bronzeringe lagen, fünf derlei Schläferinge lagen beiſammen. (Pam. arch. VIII. S. 237 und X. S. 808 und 838, dann Verzeichniſſe der archäologiſchen Sammlung des böhmiſchen Muſeums vom Jahre 1856 und 1859.)

Fig. 1. (Königgrätz.)

Zu dieſen älteren Funden iſt nun in der jüngſt vergangenen Zeit ein neuer prähiſtoriſcher Fund hinzugekommen, indem beim Beackern eines Feldes nächſt Lipany verſchiedene vorgeſchichtliche Objecte zum Vorſchein kamen, ohne daſs jedoch bisher ſonſtige Details der Auffindung hätten ſichergeſtellt werden können, indem lediglich das Vorgefundene von dem Finder einem Bekannten gegeben wurde, welcher es durch die Hände des Conſervators dem böhmiſchen Muſeum zukommen ließ. Die ausgeackerten Gegenſtände ſind folgende:

I. Objecte aus Thon: *a)* Ein kleiner 40 Mm. hoher und 66 Mm. an ſeiner Mündung, 40 Mm. am Boden meſſender Napf von glatter mit einem braunen Ueberzug verſehener Oberfläche mit einem flachen horizontal geſtellten eckigen und durchbohrten Henkel.

b) Ein noch kleineres nur 35 Mm. hohes und 50 Mm. weites Näpfchen in der Form einer Halbkugel, welches urſprünglich zwei Henkelchen hatte, von denen aber nur eines — knopfartig, ſenkrecht durchbohrt — übrig geblieben iſt.

c) Eine Koralle oder Perle in der Form eines abgeſtutzten Kegels, 25 Mm. hoch, an der ausgehöhlten Baſis 25 Mm. breit.

II. Objecte von Bronze: *a)* Eine Nadel, grün patinirt, 158 Mm. lang, 3 Mm. dick, an dem einen Ende zugeſpitzt, an dem anderen etwas gebogen; hier iſt der Kopf, etwa ein Oehr oder eine Spirale bildend, abgebrochen; Bruchſtelle alt.

b) Eine 123. Mm. lange nur ſchwach patinirte Nadel, 2—4 Mm. dick, mit einem aus linſenförmigen, aneinandergereihten Scheibchen beſtehenden 22 Mm. langen, 5—8 Mm. dicken Griffe. Bekanntlich kommen derlei Nadeln nicht ſelten in verſchiedenen Größen vor und ſind auch in den Mittheilungen abgebildet worden.

c) Eine Fibel in der in der nebenſtehenden Fig. 1 dargeſtellten Form mit ſchwacher grüner Aerugo überzogen, an dem Bogen gravirt, vollkommen erhalten.

III. Von Eiſen eine Axt, welche mit ihrer Schneide und ihrer Geſammtform an neuere Beile erinnert, während das zur Aufnahme des Schaftes beſtimmte Ende noch mit Lappen verſehen iſt, wie wir dieß bei den Lappenzelten ſehen, ein Umſtand, der im Hinblick auf das Material nicht ohne Intereſſe iſt (Fig. 2).

Ein befriedigendes Urtheil über dieſen eben beſchriebenen Fund, ſo wie über die erwähnten vorhergegangenen Funde dürfte wohl nur durch genaue bis nun fehlende Erhebungen an Ort und Stelle, dann durch wiederholte fachmänniſche Nachgrabungen ermöglicht werden.

In Königgrätz wurde am 16 Juni 1885, bei der Aushebung einer Grube zur Aufſtellung eines Gerüſtes vor dem Hauſe Nr. 164 am weſtlichen Ende des großen Ringplatzes in einer Tiefe von etwa 50 Cm. in ſchwarzer Erde von einem Arbeiter ein Gewinde von Golddraht gefunden, welches derſelbe leider gleich ſo auseinander zog, daſs ſpäter die urſprüngliche Form nicht ganz wieder hergeſtellt, aber doch erkannt werden konnte,

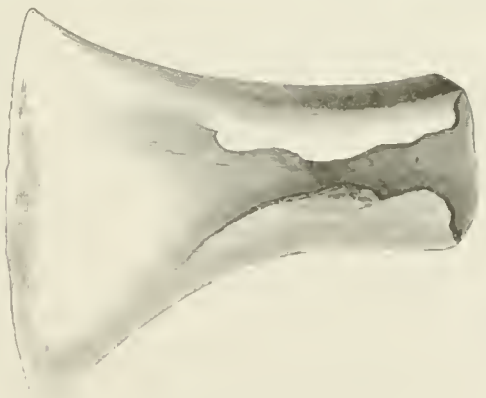


Fig. 2 (Königgrätz.)

daſs hier einer von jenen Ringen von doppeltem Golddraht gefunden worden iſt, wie ſelbe in Böhmen öfters vorkommen und von welchen bei dem hochintereſſanten Goldfunde in Königgratz im Jahre 1853 nebſt den großen, achterförmigen drei Goldgewinden, neun Exemplare ausgegraben wurden. Es iſt dieſer — freilich nur vereinzelte — Fund inſofern von Bedeutung, als derſelbe in geringer Entfernung von der ehemaligen ihrem

Urſprunge nach prähiſtoriſchen Burg Gradec gemacht wurde, in deren Bereich auch der erwähnte große Fund (*Vocel*, archäol. Parallelen II. Abtheilung, S. 43) und die Auffindung des bereits beſchriebenen kleinen Goldreifes (Mitth. IX. S. XXXIV) gehören, und als dieſe Goldfunde auch mit den bereits beim Königgrätzer Feſtungsbaue in den Jahren 1768—1778 gemachten Funden von Golddrähten und großen goldenen Nadeln in einem gewiſſen Zuſammenhange ſtehen dürften. Bei dieſem Anlaſſe möge auch auf jene ganz ähnlichen Ringe von gewundenem Golddraht hingewieſen werden, welche im Jahre 1876 in der Gegend von Veltrub bei Kolin und im Jahre 1887 bei Nováves eben auch bei Kolin gefunden wurden und wo der Fund bei dem erſteren Orte aus 10 derlei in einem kleinen Thongefaß gelegenen Ringen, bei dem zweiten Orte aber gar aus 32 ſolchen Spiralringen, von denen immer mehrere zu einer Kette vereinigt waren, beſtanden hat. Ueber die letzteren beiden Funde ſind kurze Nachrichten in den Pamatky archäolog. D. X. S. 808 und D. XIII. S. 379 enthalten.

Zum Schluſſe möge noch erwähnt werden, daſs faſt überall, wo in der Nähe der einſtigen Königgrätzer Burg gegraben wird, Alterthümer aus vorgeſchichtlicher Zeit und aus der Zeit des frühen Mittelalters gefunden werden. So kamen im Jahre 1884 bei einer Grabung in dem Hauſe Nr. 77 am Johannesplatzel — ebenfalls unweit der alten Burg — mehrere früh-mittelalterliche unglaſirte Thongefäße von Topfform und eine wohlerhaltene Thonlampe, deren Abbildung beigefügt wird, zum Vorſchein. Dieſelbe iſt röthlichgrau, hat einen Durchmeſſer von $10^1/_2$ und mit dem Schnäuzchen $12^1/_2$ Cm., iſt an letzterem vom Gebrauch geſchwärzt und hat unter dem Rande eine regelmäßige runde Oeffnung.

Lüſsner.

190. *(Gräberfund bei Schönau, Böhmen.)*

In *Schönau* wird bei der Gasanſtalt ein neuer Gasmotor gebaut. Die Stelle iſt hinter der Gasanſtalt, an der zum Sandberg anſteigenden Lehne, woſelbſt die Arbeiter beſchäftigt waren, den Grund auszuheben; dabei ſtießen ſie in der Tiefe von 2 M. auf ein Menſchenſkelet, welches an beiden Armen ſchlingenförmige Kettenarmbänder aus Bronze mit ſtarkem Patina-Ueberzug trug; nebſtbei wurden zwei ſchöne Fibeln gefunden, deren Bügel aus aneinandergereihten Kugeln gebildet iſt. Das Skelet wurde bei Seite geworfen und der faſt verſteinerte Schädel muthwilliger Weiſe zerſchlagen. Derſelbe zeigte eine koloſſale Knochenentwicklung. Nach den Ausſagen der Arbeiter lag die Leiche in gekrümmter Lage mit dem Geſichte nach unten, mit dem Kopfe, unter welchem ein großer Porphyrſtein lag, gegen Norden gerichtet im Grabe. Das ganze aufgedeckte Terrain iſt mit einer fetten ſchwarzen Erde ausgeſchüttet, welche ſich von Nord nach Süd vertieft. In dem aufgedeckten Grabe lagen allerhand Steinblöcke, die nicht aus der Nähe ſind, wie: Schiefer, Baſalt, Sandſtein, Granit, Kieſel, Jaspis, Gneis und andere mehr. Es kann mit Beſtimmtheit angenommen werden, daſs ſich hier in der gegen Süden abfallenden Vertiefung noch mehrere derartige Gräber anreihen. Bei einer weiteren Aushebung des Grabes fanden ſich noch mehrere Bruchſtücke und Bronze-Objecte, verwitterte Thierknochen und kleine Holzkohlen. Unter den Bronzereſten fand ſich ein Theil von einem Kettenarmband, und eine längliche Walze oben und unten am Ende mit Ringeinſchnitten verſehen, an dem einen Ende ein muldenartiger Dorn. Reſte von Thongefäßen wurden nicht bemerkt. Die Bronzen haben viel Aehnlichkeit mit den ſeinerzeit am Hühnerberg hinter dem Turner-Park (Eigenthum des Fürſten Clary) aufgefundenen, und gehören dieſe wie jene der älteren Bronze-Zeit an.

Faſsel.

191. Regierungs-Rath Profeſſor *Bauer*, welcher von Seite der k. k. Central-Commiſſion unterm 10. April eingeladen wurde, ſich über die chemiſche Zuſammenſetzung einer Metalllegirung auszuſprechen, welche das Materiale einer Fibel bildet, die vom Conſervator Dr. *Jenny* bei *Bregenz* gefunden wurde, hat in dieſer Angelegenheit nachfolgenden Bericht erſtattet:

Neben einer Fibel, in Geſtalt eines Hundes, welche vom Conſervator Dr. *Jenny* in *Hard* bei *Bregenz* gelegentlich ſeiner Ausgrabungen zur Freilegung des Fundamentes einer römiſchen Villa in Praederis gefunden wurde, erhielt ich gleichzeitig ein anderes Materiale in Form kleiner Spiegelſtückchen, welche anſcheinend aus derſelben Metall-Compoſition beſtanden wie die genannte Fibula. Die letztere im Gewichte von 5·28 Grm. war auf der Vorderſeite glatt und glänzend grauweiß, rückwärts jedoch mit einer Schicht von grüner Patina bedeckt. Die kleinen Spiegelſtückchen waren oberflächlich nahezu gänzlich in eine ziemlich lockere grüne Patina verwandelt, die von glänzenden Metallflimmerchen durchſetzt war.

Da die Entnahme einer zur Unterſuchung genügenden Metallmenge von der Fibula ohne Gefährdung derſelben kaum möglich ſchien, ſo wurde die chemiſche Unterſuchung vorerſt auf die Spiegelſtückchen beſchränkt, deren Metall-Compoſition anſcheinend mit der der Fibula identiſch iſt.

Zunächſt wurde die Subſtanz gewiſſermaßen in Pauſch und Bogen der Analyſe unterworfen und hiebei fand man in 100 Theilen 29·8 Theile Zinn, 3·27 Theile Blei und 41·69 Theile Kupfer. Der Reſt von 15·24 Theilen fällt auf Rechnung etwaiger weiterer Beſtandtheile, ſowie des Sauerſtoffes und Kohlenſtoffes etc. der Patina.

Nunmehr wurde eine Partie der Subſtanz unter einer Decke von Cyankalium und Natrium — Kalium — Carbonat eingeſchmolzen und das hierbei reſultirende Metallkorn neuerdings der Analyſe unterworfen. Dieſer Metallregulus war von ſtark glänzendem Anſehen und ſtahlartigen Farben, ſehr ſpröde und hatte ein ſpecifiſches Gewicht von 8·9081 (bei 17° C.). Die chemiſche Analyſe ergab Reſultate, welche in der folgenden Tabelle unter Nr. II verzeichnet ſind, wobei bemerkt wird, daſs die ſub Nr. I angeführten Ziffern aus dem erſten obenangeführten Analyſen-Reſultate bei Umrechnung auf Procente nach Abſchlag des das Material der Patina betreffenden Reſtes erhalten wurde.

	I.	II.
Zinn	37·81	39·80
Blei.....	4·83	4·30
Kupfer	56·91	55·8
	99·55	100·00

Aus diefen Refultaten erhellt, dafs außer den genannten Metallen höchftens nur unbedeutende Mengen anderer Stoffe vorhanden fein können. Qualitativ wurde die Gegenwart von Eifen nachgewiefen, wogegen die Abwefenheit des Arfens conftatirt werden konnte.

Man hat es im vorliegenden Falle mit einer Metall-Compofition zu thun, die als fogenannte Spiegel-Bronze zu bezeichnen kommt und im Alterthum zu den Metallfpiegeln häufig und wohl noch vor der Zeit der Verwendung von Gold und Silber angewendet wurde. Später diente eine ähnliche Legirung auch zu Spiegeln für Teleskope.

Ein bei Mainz gefundener Metallfpiegel enthielt beifpielsweife 63·4% Kupfer, 19% Zinn und 17·3% Blei.

Später erhielt ich von der k. k. Central-Commiffion ein von Dr. *S. Jenny* eingefendetes antikes Metallftück, eine zur Hälfte gebrochene Spiegelfcheibe wohl gleicher Provenienz, wie die mir mittelft Schreiben vom 10. April Z. 271 übermittelten Objecte und Metallftückchen.

Ich habe nun das Materiale diefer Spiegelfcheibe ebenfalls einer Unterfuchung unterzogen und gefunden, dafs diefelbe in 100 Theilen enthält:

Zinn	23·74	Theile
Blei	8·50	„
Kupfer . . .	67·55	„
Eifen	Spuren	
	99·97	Theile.

Prof. *Alexander Bauer.*

192. Gelegentlich der Ausgrabungen, welche diefes Jahr die Gemeinde von *Aquileja* mit dem vom Correfpondenten *Ed. Prifter* gefpendeten Beitrag vornehmen ließ, wurde in der Nähe der auf der „Ichnographia Aquileiae Romanae et Patriarchalis“ mit Nr. 57 bezeichneten Stelle, bei der kleinen Seitengaffe, unter welcher man gewaltige Subftructionen von öffentlichen und Privatgebäuden vorfand, auch ein gefchnittener Stein von großem Werthe gefunden, der am 9. März d. J. von dem ergebenft Unterfertigten um 50 fl. ö. W. für das k. k. Staats-Mufeum erworben worden ift. Die Wichtigkeit des Fundes veranlaßt nun folgenden Bericht:

Der vertieft gefchnittene Stein (Intaglio) ift ein 3 Cm. breiter, 2·8 hoher Chalcedon, welcher, nach der Meinung des Herrn Dr. *Georg Biefek*, Profeffor der Naturgefchichte am k. k. Staats-Gymnafium in Görz, nicht in natürlichem Zuftande erhalten, fondern künftlich gefärbt ift. Der Stein zeigt nämlich, wie der fogenannte Mokkaftein, an verfchiedenen Stellen eine verfchiedene blaßgrüne oder dunkelgrüne Farbe, welche in gefchickter Weife die Licht- und Schattenfeiten der Arbeit erhöht. Dafs die Alten fchon fich darauf verftanden, gewiffen Edel- oder Halbedelfteinen andere Farben zu geben, refpective deren natürliche Farbe auf künftliche Weife zu erhöhen und zu verfchönern, ift fchon bekannt. (Vgl. die verfchiedenen Stellen bei *Blümner*, Technologie III. Leipzig, Teubner 1884, S. 302 ff.)

Der Stein zeigt innerhalb einer am Rande als Umrahmung fehr leife durchgeführten Schraffirung, wie fie fehr oft bei etruskifchen Steinen vorkommt, eine Gruppe, welche gleich beim erften Anblicke uns an die bekannte ftatuarifche Gruppe des fogenannten farnefifchen Stieres erinnert (Fig. 3).

Nach Plinius, 36, 33, fah man bei Asinius Pollio diefe koloffalfte Gruppe des Alterthums, welche er folgendermaßen erwähnt: „Zethus et Amphion ac Dirce et taurus vinculumque ex eodem lapide, a Rhodo advecta opera Apollonii et Taurisci, parentum hi certamen de se fecere, Menecraten videri professi, sed esse naturalem Artemidorum.“

Diefelben Künftler haben fehr wahrfcheinlich an der Gigantomachie des großen Altars zu Pergamon gearbeitet, denn fo lautet die Ergänzung einer daſelbſt gefundenen Künftlerinfchrift (vgl. H. Berichte S. 45, *Loewy*, Infchr. gr. Bildh. Nr. 155):

„Ζ' Ἀπολλώνιος καὶ Ταυρίσκος Ἀρτεμιδώρου, καζ' ὑοθ[εσίαν δὲ Με]νεκράτο[υς Τραλλιανοῦ] ἐπόησαν.—“

Wenn fchon die Entdeckung der Infchrift und überhaupt die Funde von Pergamon die Aufmerkfamkeit der Archäologen auf diefe berühmte Gruppe lenken follten, fo dürfte auch der gefchnittene Stein aus Aquileja eine andere diesbezügliche Frage anregen, jene nämlich über die urfprüngliche Compofition der Gruppe.

Es dürfte bekannt fein, dafs die Meinungen über den urfprünglichen Zuftand diefer Gruppe bei den Archäologen fehr verfchieden find. So erwähnt z. B.

Fig. 3. (Aquileja.)

O. Müller in feinem Handbuch der Archäologie, S. 161 und 157, A. 1: „Wahrfcheinlich fchon in Caracalla's Zeit,[1] dann wieder in neuerer, ergänzt und mit angehörigen Figuren (wie der Antiope) überladen.“

Sollte dies der Fall fein, dann bemerkt mit Recht *Burckhardt* (in feinem Cicerone II³, S. 529), dafs die ganze Bafis hätte zu der Zeit umgearbeitet werden müßen, da Antiopes Gewand in feinen äußerften Falten unten mit dem alten Fußboden verbunden ift. So wie auch immer die Frage fich verhalten mag, ift es jedenfalls beachtenswerth, dafs gerade, wie Plinius nur die Hauptfiguren der Gruppe erwähnt, auch in den mir bekannten Reproductionen diefer Gruppe (auf der Gemme bei *Millin*, Myth. Galerie, Taf. CXL. Nr. 514) und befonders auf dem Steine von Aquileja immer übereinftimmend nur die Hauptfiguren wiederkehren.

Betrachtet man eingehend unferen Stein, fo ift es einleuchtend, dafs die Uebereinftimmung der Bewegungen der Hauptfiguren mit jenen der Marmorgruppe von Neapel (befonders bei der vorderen Anficht, wie bei *Mellin* a. a. O. Taf. CXL, Nr. 513) eine fehr große, ja fogar überrafchende ift.

Hier, wie dort, fehen wir rechts den Amphion mit feiner Rechten das rechte Horn, mit feiner Linken die

[1] Die Gruppe wurde, wie oben erwähnt, von Rhodos nach Rom überführt, befand ſich früher bei Afinius Pollio und wurde im Jahre 1545 unter Papſt Paul III. bei den Thermen des Caracalla aufgefunden und im Palazzo Farneſe aufgeſtellt, aus welchem ſie ſpäter mit der ganzen Sammlung Farneſe im Jahre 1786 nach Neapel kam.

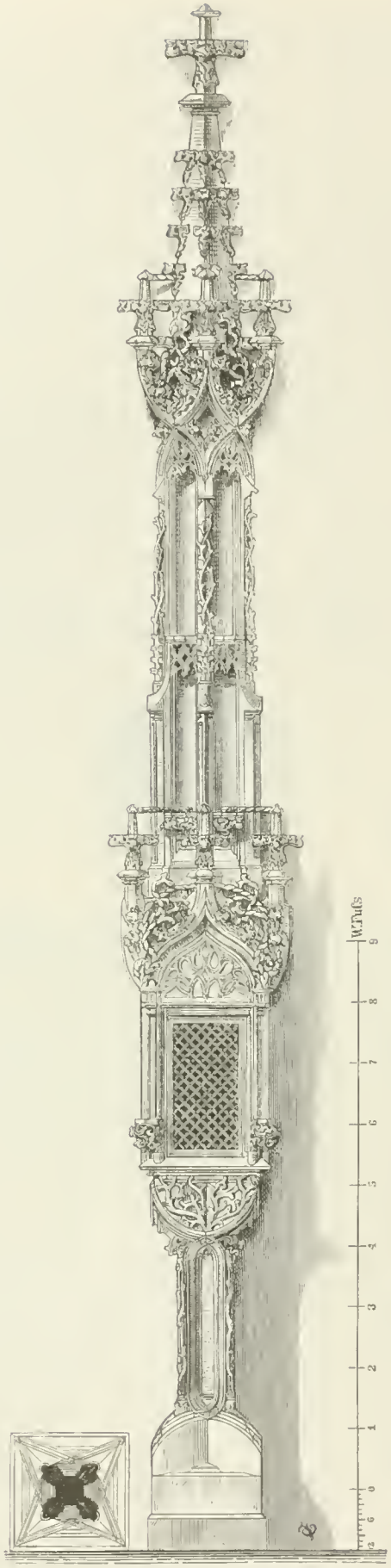


Fig. 4. (Pfaffendorf.)

Schnauze des gewaltig ſich aufbäumenden Stieres ergreifen, links hält der kräftigere Zethus mit gewaltiger Kraftanſpannung das raſende Thier, welches auf dem Steine nur mit dem Vorderkörper angedeutet, mit beiden vorderen Beinen über Amphions rechten Oberſchenkel hinwegzuſpringen droht. In der Mitte erblickt man aber halb knieend, halb ſinkend die herrliche Geſtalt der verzweifelnden Dirke, ſie ſtemmt den linken Arm gegen den angedeuteten Boden, mit dem erhobenen rechten verſucht ſie die drohende Gefahr abzuwehren, und bei dieſer vielfachen Bewegung zeigt ſich die üppig ſchöne halb verhüllte Geſtalt in ihrer ganzen Formvollendung. Es iſt bezeichnend, daſs auch hier ihr ſtechender Blick gegen den rechts ſtehenden Amphion gerichtet iſt.

Nach der Lage üben die beiden boiotiſchen Dioskuren [Διοσκοῦροι λευκόπωλοι; Schol. Od. XIX, 518), der milde Sänger Amphion und der derbe Athlete Zethos das Recht der Blutrache gegen die unglückliche Dirke, weil dieſe deren Mutter Antiope martern wollte, dadurch aus, daſs ſie die erſtere an einen Stier binden und von ihm zu Tode ſchleifen laſſen. Nach Euripides kunſtvoller Bearbeitung dieſer Localſage für die Bühne bemächtigten ſich die Künſtler und beſonders diejenigen der Diadochenzeit dieſes Stoffes, welchen wir auf zahlreichen Werken der antiken Kunſt behandelt ſehen.

Beſonders beliebt ſcheint die Darſtellung dieſer Scene bei den in Kleinaſien thätigen Künſtlern geweſen zu ſein, ſowohl in Tralles wie in dem Tempel der Apollonis in Kyzikos, den Attalos II. zu Ehren ſeiner Mutter nach Ol. 155,2 = 162 v. Chr. gebaut hat. Hier waren die unteren Schäfte der Säulen [die στολοπυνάκια], wie jene, die *Wood* in Ephesos entdeckt hat, mit verſchiedenen Scenen von kindlicher Pietät ausgeſchmückt und darunter nahm die Darſtellung der Beſtrafung der Dirke auf der ſiebenten Säule gegen Norden einen hervorragenden Platz ein.

Dieſe verſchiedenen Darſtellungen waren mit einem erläuternden Texte verſehen und aus dieſem ſchöpfte dann der ungebildete Abſchreiber (vgl. *Meinecke,* im Philologus 1860, pag. 158 ff.) die Epigramme, welche in der Anthologie Cap. III als Ἐπιγράμματα ἐν Κυζίκῳ uns noch erhalten ſind.

Die Arbeit des geſchnittenen Steines iſt tüchtig und lebensvoll. Die Bewegungen der kräftigen männlichen Geſtalten laſſen ihre nackten Körper in ihrer ganzen Schönheit erſcheinen, und ſelbſt die herabgeſunkene halbumhüllte Dirke zeigt einerſeits die Formvollendung ihres Oberkörpers, anderſeits die Großartigkeit der Behandlung ihres Gewandes.[1] Auch der Gegenſatz bei den einzelnen Figuren, die Anſtrengung der Jünglinge und das Leiden der Frau tragen dazu bei, uns das Kunſtwerk im Sinne des Alterthums und beſonders im Sinne der Tragödie als die Darſtellung eines Leidens [πάθος] anzuſehen. Nicht der chriſtliche Sinn für Milde und Schonung der Schwachen darf uns bei der Beurtheilung dieſer Gewaltſcene vor Augen ſchweben, ſondern vielmehr die Idee des dämoniſchen Verhängniſſes, welches zum Untergange der Menſchen arbeitet und dem gegenüber jeder Widerſtand ohnmächtig iſt. In dieſem Sinne iſt dieſe Gruppe ein würdiges Seitenſtück zu jener des Laokoon und zu jenen Darſtellungen aus dem Alterthume, und beſon-

[1] Minder gelungen iſt die Geſtalt des Stieres.

ders aus den ſpäteren Epochen der Kunſt, welche im Gegenſatze zu den naiven luſtigen lachenden Geſtalten der archaiſchen Kunſt, die Leidensgeſchichte der Menſchen mit ihren verſchiedenen Geſtalten behandeln.

Prof. *Majonica.*

193. Die Central-Commiſſion wurde in Kenntnis geſetzt, daſs das Rathhaus in *Tarnow* ſeit dem vorigen Jahre einer durchgreifenden Reſtaurirung unterzogen wird, die jedoch nicht glücklich auszufallen ſcheint. Schon im vorigen Jahre hatte die Central-Commiſſion Gelegenheit gefunden, ſich über dieſelbe ungünſtig auszuſprechen und es ſcheint, daſs ſich die Veranlaſſung zu einer neuerlichen Mißbilligung nur noch geſteigert hat. Das Rathhaus der Stadt Tarnow iſt eines der ſchönſten alten Gebäude, das ſich in Galizien erhalten hat, anfänglich im gothiſchen Style erbaut, wurde es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einer tief eingreifenden Umgeſtaltung unterzogen, ohne daſs die Renaiſſance-Decoration die Spuren der Gothik ganz zu verlöſchen vermocht hätte. Das Gebäude erhielt eine hohe Attike nach Art der Krakauer Taufhalle, ſehr wahrſcheinlich durch denſelben Künſtler *Joh. Maria Padovanus,* welcher zur Zeit Königs Sigismund die Taufhalle reſtaurirt hat und von dem das prächtige Denkmal des Feldherrn Joh. Grafen Tarnowski im Dome zu Tarnow herrühren dürfte.

194. Wir haben auf S. 211 eine Abbildung gebracht des ſehr ſchönen Sacraments-Häuschens, das ſich in der Kirche *Guntersdorf* befindet. In der Nähe dieſes Ortes, oder doch wenigſtens nicht weit davon entfernt befindet ſich der kleine Ort *Pfaffendorf,* in deſſen Pfarrkirche ebenfalls ein Sacraments-Hauschen, vielleicht von noch edlerer Geſtaltung als das obenerwähnte aufgeſtellt iſt.

Die Kirche iſt ein einfacher gothiſcher Bau in derber Geſtaltung und an der Außenſeite mit ſtarken Strebepfeilern verſehen. Das Presbyterium iſt etwas zierlicher gehalten und hat ſpitzbogige Fenſter. Der Thurm iſt von maſſiger Anlage und in ſeinem unteren Theile alt.

Wie erwähnt enthält dieſe Kirche ein Sacraments-Häuschen, das an der linken Presbyteriums-Wand aufgeſtellt iſt. Dasſelbe (Fig. 4) iſt 28′ hoch, aus dem Quadrat conſtruirt, der Fuß und das den Tabernakel tragende Capitäl ſind mit Aſtwerk-Beſatz, das Geſimſe mit einer Stabumrahmung geziert, an jeder Ecke eine Blatt-Conſole für Statuetten. Ueber dem Tabernakel baut ſich der ſchlanke mit geſchweiften Spitzbogen bedeckte Helm auf, dazwiſchen dürres Aſtwerk. Das zweite Geſchoß an den Ecken mit aufſtrebenden verſchlungenen Aeſten, an den Flächen dazwiſchen Blenden mit Conſolen für Figürchen, die Felder im Spitzbogen geſchloſſen mit Maßwerk, darüber eine Krone aus ſich durchſchneidenden geſchweiften Spitzbogen, die Pyramide ſteigt mit Krabben beſetzt auf und endet mit einer feinen Kreuzblume.

195. Conſervator Graf *Lodron* hat der Central-Commiſſion berichtet, daſs der befeſtigte Thurm, Namens: *torre vanga* in *Trient* von der k. k. Genie-Direction in vollkommen correcter Weiſe reſtaurirt wurde. Schon im Januar 1887 richtete der Magiſtrat von Trient an die Genie-Direction die Bitte, die Reſtaurirung des Thurmes und namentlich der Bedachung desſelben in Angriff zu nehmen. Das Reichs-Kriegs-Miniſterium genehmigte das Reſtaurirungs-Project und bewilligte zur Ausführung 1100 fl., denen noch die Stadt Trient 300 fl. beigab. Nunmehr erhielt der Thurm eine faſt flache Bedachung, die aber durch die wiederhergeſtellte Crenellirung des Thurmabſchluſſes verdeckt iſt. Die Crenellirung iſt ganz conform jener der noch erhaltenen Stadtmauern.

196. Laut Weiſung des hohen Miniſteriums für Cultus und Unterricht werden in Betreff der Reſtaurirung der Moſaiken im Dome zu *Parenzo* im heurigen Jahre noch weitere Verſuche gemacht und wurde hiezu der Betrag von circa 800 fl. gewidmet. Dieſe Verſuche ſollen diesmal durch in Rom geſchulte Arbeiter gemacht werden, während die erſten immerhin recht gut ausgefallenen Proben die Firma *Neuhauſer* in Innsbruck beſorgte. Erſt nach dem Ergebnis dieſer neuen Proben wird über Durchführung der Moſaik-Reſtaurirung endgiltig beſchloſſen werden.

197. Director Dr. *Ilg* hat im Auguſt d. J. einen Bericht an die Central-Commiſſion gerichtet, darin derſelbe die vom Conſervator *Graus* ſchon im Jahre 1881 unter der Tünche in der Capelle zu *Pürgg* in *Steiermark* als noch erhalten erkannten Wandmalereien eingehend beſpricht. Dr. *Ilg,* welcher im heurigen Jahre an verſchiedenen Stellen der Wände Probeverſuche machte, bezeichnet die Fresken als ſehr eigenartige intereſſante Compoſitionen. Es ergibt ſich, daſs der oblonge, ſonſt übrigens ganz formloſe Raum an den Längswänden bemalt geweſen war. An der Stirnwand, wo der Eingang iſt, und im ſpäter erbauten Altar-Raume hat ſich bis jetzt nichts gefunden.

Conſervator *Graus* hat die Malereien im Gewölbe dieſer Calvarienberg-Capelle bereits näher unterſucht und will daſelbſt charakteriſtiſch-romaniſche Bildniſſe gefunden haben. Die an den Wänden von Dr. *Ilg* unterſuchten werden von dem letzteren als gothiſch (14. Jahrhundert) bezeichnet. Die Wandmalerei theilt ſich, ſoweit die heutige Unterſuchung reicht, in drei Schichten, deren unterſte etwa bis zur Manneshöhe reichende Vorhänge von abwechelnd ockergelber und rother Farbe vorſtellt. Dann folgt ein niedriger Fries, der Feſtungswerke, Caſtelle, Burgen, Zinnenmauerzüge vorſtellt, vor welchen und gegen welche allerlei Thiere kämpfen. Dieſelben ſind zum Theile mit ritterlichen Waffen verſehen; ſo ſieht man z. B. ein fuchsartiges Thier von der Mauer gefallen auf einem ſpitz-dreieckigen Schilde wie ein gefallener Held todt liegen. In der oberſten Schichte finden ſich Heiligengeſtalten. Da die totale Aufdeckung der Fresken höchſt wünſchenswerth iſt, hat die Central-Commiſſion beſchloſſen, im nächſten Jahre eine Summe für dieſen Zweck zu widmen.

198. Die Kirche zu *Saldenhofen* in *Steyermark* iſt ein urſprünglich romaniſcher Bau, der in der Zeit einige Umgeſtaltungen erhielt, eine einſchiffige Anlage mit niedriger Seiten-Capelle gegen Norden, das Schiff iſt 7·90 M. breit, 20·20 M. lang, mit quadratiſcher Vierung, dem Thurme darüber und einem unregelmäßig angefügten Presbyterium mit dem aus dem Achteck con-

ſtruirten Schluſſe. Urſprünglich im Schiffe wahrſcheinlich flach gedeckt, wurde dasſelbe im 15. Jahrhundert mit einer Netzrippen-Conſtruction in vier Jochen unter Verſtärkung der Wände durch Einfügung von Wandpfeilern als Rippenauflager überwölbt. Gleichzeitig entſtand die Seiten-Capelle. Etwas früher dürfte die halbrunde Apſis in den zweijochigen polygonen Chor-Schluß mit dem Netzgewölbe umgeſtaltet worden ſein, gleichwie auch damals das niedrige Gewölbe in dem Chor-Quadrate in ein gothiſches verwandelt wurde. In dieſem Theile finden ſich noch romaniſche Reſte, wie Dreiviertel-Säulchen mit Knospen-Capitälen.

199. Das weitläufige Bergſchloß *Strechau* bei *Rottenmann* in Steiermark beſitzt ſeine vorzüglichſte Zierde an dem reizenden kleinen Hofe, welchen an zwei aneinanderſtoßenden Flügeln ſchöne Arcaden, zwei Stockwerke hoch, umſchließen. Sie ſind vom echteſten Charakter der frühen Renaiſſance unſerer Gegenden, obwohl das Datum ſchon MDCXXIX angibt. Die toscaniſchen Säulen verbinden ſtattliche Doggengeländer von Stein. An der Brüſtung ſind drei Wappenſchilde, darunter derjenige des Stiftes Admont, angebracht, mit den räthſelhaften Worten: Hic, Hinc, ſub Hoc. Die äußerſt verwahrloſten Innenräume haben noch einige hübſche Thüren mit derben Schnitzereien und Intarſien, öfters mit dem Doppeladler. Ein Ofen aus Eiſenblech mit zwiebelartiger Kuppel, 16. Jahrhundert, gleicht ganz demjenigen in Schloß Röthelſtein bei Admont, iſt aber einfacher und ohne Vergoldungen. Der Capellenraum iſt ſehr bemerkenswerth durch ſein Gewölbe, deſſen zarte Malereien feine Grottesken-Ornamente und viele höchſt zierliche Figürchen im deutſch-italieniſchen Geſchmack aus der ſpätern Zeit des 16. Jahrhunderts darſtellen. Im erſten Stock führt vom Gang aus in die Zimmer eine Thür, deren Rahmen mit Blumen und Früchten in ſehr ſtarkem Relief geziert iſt; ſie ſtammt aus der Zeit der Arcaden. Das prächtigſte des Schloſſes iſt, was die Interieurs anbelangt, der große Saal, welchen eine ſehr ſchöne polirte Säule von grauem Marmor ſtützt. Ueber derſelben das Admonter Wappen aus dem gleichen Material, ferner der große Kamin und die Thürwände. An der Decke ſind mythologiſche Malereien des 17. Jahrhunderts von deutſcher Hand angebracht, welche auch zum Theil an einige in dem nicht weit entfernten Schloſſe Trautenfels im Ennsthale erinnern. Auch an den alten Befeſtigungen von Strechau — einſt dem Sitz der proteſtantiſch geſinnten Hofmann — gewahrt man viel intereſſantes. Alles aber leider im tiefſten Verfallszuſtande. *Ilg.*

200. Conſervator *Redlich* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Ruine *Engelhaus* bei *Karlsbad* auf Koſten Seiner Excellenz des Grafen *Jaromir Černín v. Chudenic* einer zweckmäßigen Reſtaurirung unterzogen wurde, die ſich als eine ſehr befriedigende Arbeit ergab. Beim Aufgange wurden ſteinerne Stufen angebracht, die ſämmtlichen Fenſtergewände wurden in guten Stand, wie auch das Mauerwerk auf die urſprüngliche Höhe wieder gebracht. Dasſelbe gilt von der Dienſtmannswohnung; der waſſerreiche Brunnen wurde benutzbar gemacht. Das Hauptgebäude und das kleine Jagdgebäude ſind gut wiederhergeſtellt, die Ringmauern mit ihren Schießſcharten ſind ausgebeſſert. Die Reſtaurirung wird im nächſten Jahre abgeſchloſſen und auch der Bergfried ausgebeſſert.

201. Wir haben im I. Bande unſerer Mittheilungen S. 1 gelegentlich einer Beſchreibung der Kirche zu *Maria-Zell* bemerkt, daſs eine Stelle der Aufſchrift bei der Relief-Darſtellung, und zwar jenes Theiles, der die Teufelsaustreibung behandelt, unleſerlich ſei. Dem Photographen *K. v. Siegl* iſt es gelungen, von dieſem Relief eine ſo ſcharfe Aufnahme anzufertigen, daſs auch dieſe bisher unklare Inſchriftſtelle ſich enträthſelt. Sie lautet:

Mat(er) p(ar)icidii. obſeſſa. confeſſi | o(n)e vera hic libe(ra)tur.

Hiemit ſtimmt die dabei erſcheinende Darſtellung vollkommen überein.

202. Im Dorfe *Niederhofen* im *Ennsthal* in Steiermark am Fuß des Schloſſes Friedſtein erhebt ſich am Zaune eines Bauernhauſes eine Marienſäule von Sandſtein, welche oben eine ſehr gefällige Madonnenfigur von ganz italieniſchem weichen Formcharakter trägt. Die Vorderſeite des Sockels hat folgende nicht unintereſſante Inſchrift:

Zu Lob und Ehr der | Allerheiligſten Dreyfaltigkeit wie auch der über | gebenedeyten Jungfrauen | und Himmelskönigin Mariae | dan zu Chriſtlicher Gedächt- | nus hat der Ehrengeachte Herr | Andreas Schwaiger Bürger | licher Schneider vnd Kirchen | Paramenter Handelsman in der Hochfürſtlichen Statt Saltz | burg, gebohren in diſsem Hauſs | diſe Saul machen vnd alda aufrichten laſſen den erſten | Maii Anno 1717.

Die Figur der Madonna mit dem Kinde iſt in aufrechtſtehender Stellung dargeſtellt, die Säule von toscaniſcher Ordnung, die Buchſtaben der Inſchrift ſind die der deutſchen Druckſchrift jener Zeit. Wir zweifeln kaum, daſs dieſer Kunſtinduſtrielle in Salzburger Urkunden öfters vorkommen dürfte; hiemit iſt ſein Geburtsort bekannt gegeben. *Ilg.*

203. *(Die Denkſäulen bei Furth und Steinaweg.)* In dieſen Blättern wurden wiederholt kleine Kunſtdenkmale vorgeführt und beſprochen, die wir an Friedhöfen, Kirchen, Plätzen, aber beſonders an Landſtraßen und Feldwegen finden und je nach ihrer Beſtimmung als Denk-, Licht-, Peſt- und Türken-Säulen und Wegkreuze etc. benannt ſind.

Bisher waren es vorzüglich mittelalterliche Denkmale genannter Art, welche hier Aufnahme fanden, und wovon jene zu Wiener-Neuſtadt das ſchönſte Beiſpiel zeigt.

Höchſt intereſſant iſt nun der kunſthiſtoriſche Uebergang der Geſtaltung dieſer Säulen mit Ende des 16. und im 17. Jahrhundert, wo allmählich die Renaiſſance-Formen auch hier die Gothik verdrängt, bis ſchließlich auch der Barock-Styl in dieſen Kunſtgebilden zum Ausdruck kommt, wovon die oft großartigen Peſt-, Dreifaltigkeits- und Marien-Säulen unſerer Stadtplätze den Endgangspunkt einer Jahrhunderte lang gepflegten frommen Sitte bilden.

Wir beſitzen in Oeſterreich von dieſen Renaiſſance-Säulen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert noch manches

Denkmal frommer Widmung, wobei die Benennung „Säule“ in ihrer wahren Bedeutung zum Ausdruck kommt, denn meiſtens ſind es wirkliche Saulen der vier römiſchen Säulenordnungen mit ihren Gebälkanſätzen und Säulenſtühlen etc., welche der Geſtaltung zu Grunde liegen.

Als ſchönes Beiſpiel einer ſolchen Denkſäule iſt jene an der Straße bei *Furth* in Nieder-Oeſterreich zu nennen; das ſogenannte *Fünfkreuz* Fig. 5.

Es iſt eine joniſche Säule mit Säulenſtuhl und Gebälk in der Form deutſcher Renaiſſance, in deren oberem Aufſatze ſich drei figurale Reliefs befinden und deren Ausgang mit fünf eiſernen Kreuzen geſchmückt iſt, daher „Fünfkreuz“ genannt. Die drei ſehr ſchön ausgeführten Reliefs zeigen: 1. Chriſtus am Oelberg, 2. die Kreuzigung Chriſti und 3. Chriſtus im Schoße Mariens.

Auf der vierten Seite befindet ſich ein Wappen mit folgender Inſchrift:

DISES KREUZ HATT HIEHER SETZEN LASSEN DER EDLE JOHANN FALB DERZEIT GÖTWEIHISCHER HOFMEISTER ZV STEIN. ANNO 16zz.

Aus dieſer Inſchrift geht hervor, daſs ein Johann Falb dieſe Denkſäule geſtiftet. Dieſer Johann Falb war ein Bruder des Abtes Georg Falb (1612 bis 1631) im Stifte Göttweig und bekleidete als Laie den Poſten eines Grundſchreibers und Hofmeiſters der Stiftsherrſchaft Stein a. d. Donau.

Derſelbe ſtarb am 1. Mai 1617 und wurde in der nicht mehr beſtehenden Altmann-Capelle des Stiftes Göttweig begraben. Die Urſache dieſer Säulenſtiftung konnte bisher nicht eruirt werden, doch dürfte anzunehmen ſein, daſs Johann Falb aus Dankbarkeit für die durch ſeinen Bruder, den Abt, erhaltene Stellung dieſes Opfer gebracht.

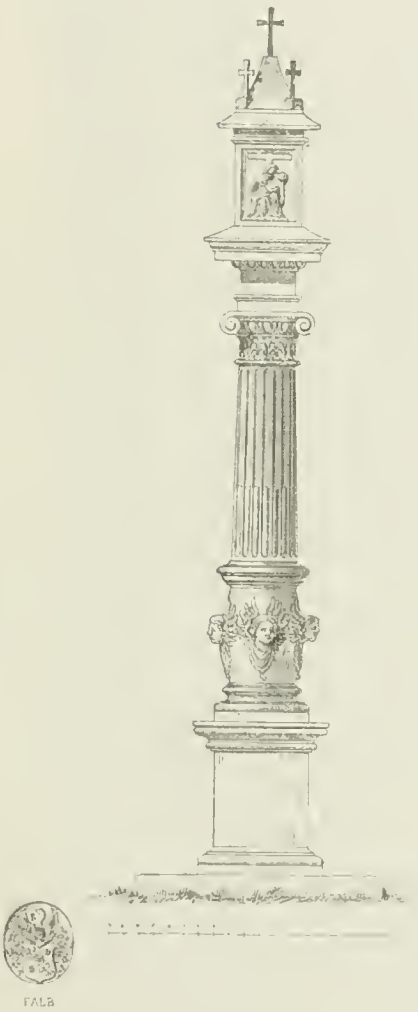


Fig. 5. (Furth.)

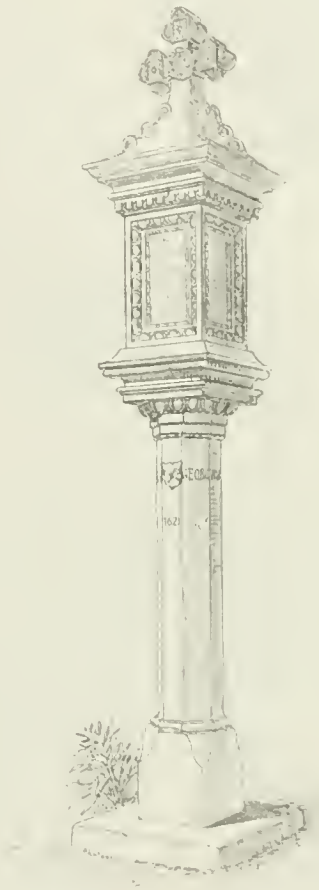


Fig. 6. (Steinaweg.)

Das Wappenſchild unter der Inſchrift iſt in vier Felder getheilt, wovon zwei durch einen ſchrägſtehenden Balken durchſchnitten ſind, der zwei Roſetten und ein Mittelſchild mit einer ſtyliſirten Lilie trägt, während ſich in den zwei anderen Feldern zwei ſpringende Pferde befinden. Die Helmzier bildet gleichfalls ein ſpringendes Pferd zwiſchen zwei Adlerflügeln. Obgleich die Inſchrift gut erhalten, ſind dennoch die zwei letzten Ziffern der Jahreszahl ſtark verwittert, weshalb die zz nicht genau beſtimmbar.

Nachdem Falb 1617 geſtorben, mußte die Saule früher geſtiftet, jedoch erſt nach deſſen Tode errichtet worden ſein.

Eine zweite Saule ähnlicher Art aus dem Jahre 1621 ſteht bei *Steinaweg* unterhalb Göttweig (Fig. 6).

Hier vertritt noch der achteckige Pfeiler die runde Säule, deſſen Capitäl und Fuß der römiſch doriſchen Ordnung entnommen iſt. Die Uebergangsform des Fußes aus dem Viereck in's Achteck und die Blätter mit den Voluten-Ausgangen an den Kanten der geſchweiften Bedachung erinnern noch an gothiſche Motive. Beſonders ſchön in der Zeichnung iſt das obere Kreuz, in deſſen Mitte ſich der Name Jeſu innerhalb einer Dornenkrone befindet. Auf der Ruckſeite ſind an dieſer Stelle drei Nägel abgebildet.

Die vier Flächen des Aufſatzes waren bemalt und laßt ſich auf der Vorderſeite noch die Kreuzigung Chriſti erkennen.

Am Pfeilerſchaft befindet ſich ein Weingartenmeſſer und daneben die Umſchrift:

GEORG BOLT VON GENADLASTORF

und darunter die Jahreszahl 1021.

Es dürfte dieſer BOLT oder BOET als Stifter dieſer Säule, ein Weingartenbeſitzer aus dortiger Gegend geweſen ſein, der aus Gundtersdorf bei Retz ſtammte.

Solche Denkſaulen in Pfeilerform ſtehen drei in Krems aus den Jahren 1590 und 1059, wovon zwei freiſtehende Figuren, und zwar die heilige Maria und den heiligen Michael tragen, während die dritte Relief-Darſtellungen im Aufſatze aufweiſt.

Eine ſolche Saule ſteht auch außerhalb des Schloßparkes von Grafeneck mit der Jahreszahl 1053 und eine

in Form einer toscanischen Säule, ebenfalls mit Relief-Aufsatz und hübschem Schlußkreuz in der Nähe von Hadersdorf am Kamp.

H. v. Riewel.

204. Die gothische Pfarrkirche zu *Altmünster* am Traunsee, woselbst sich eine Reihe interessanter Grabdenkmale befindet, enthält darunter einen Grabstein, der an und für sich als Kunstdenkmal und gewiß auch

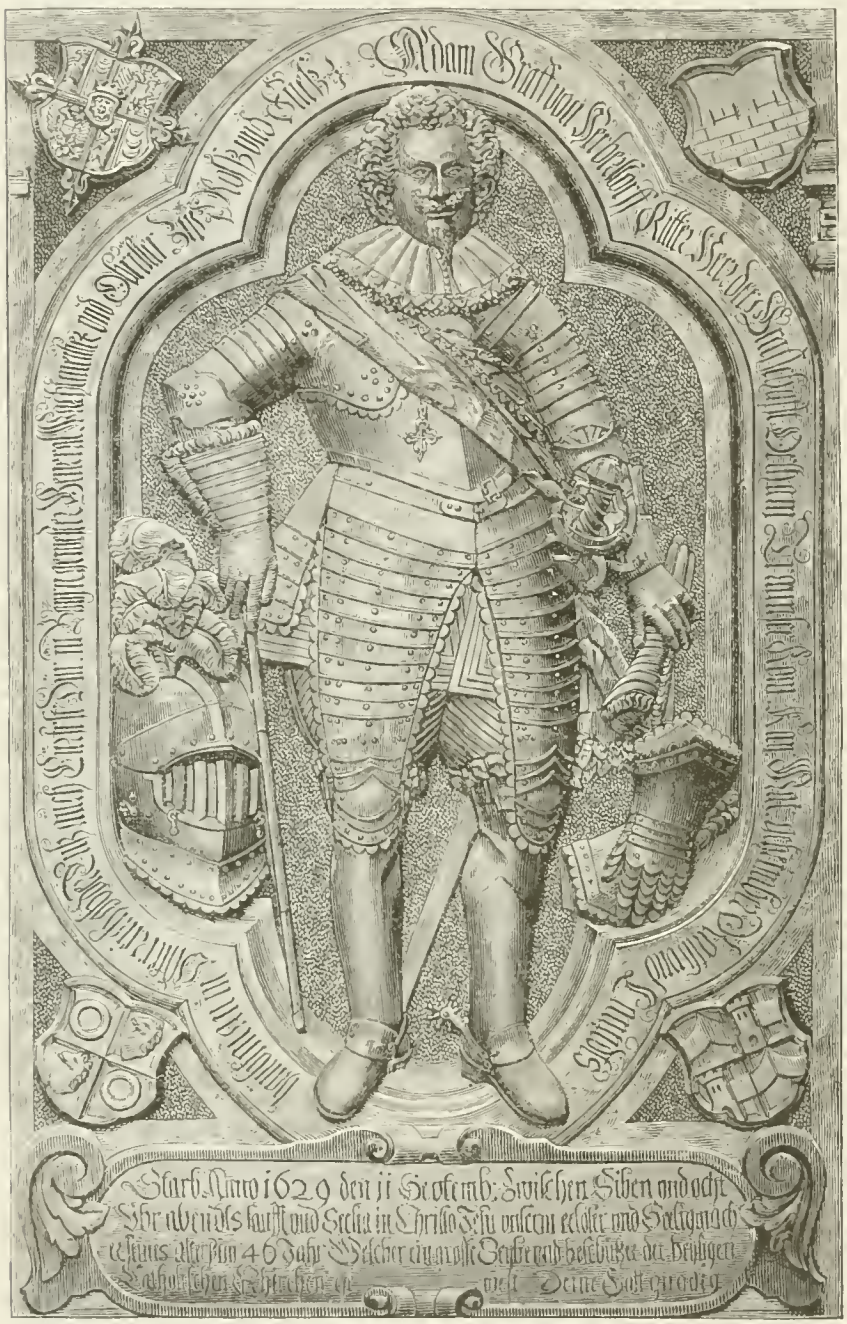


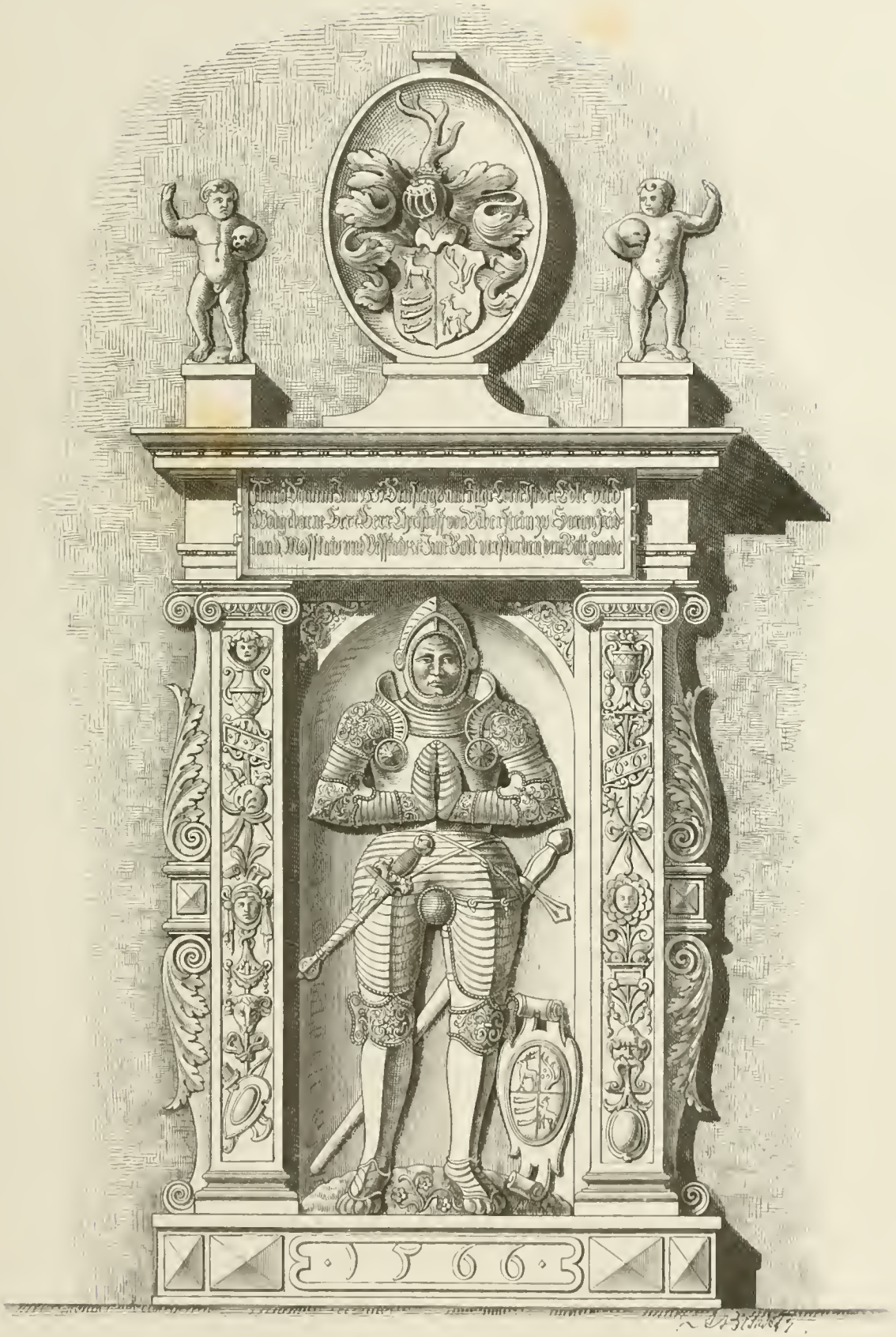
Fig. 7. (Altmünster.)

der Person wegen, an die er erinnert, von Wichtigkeit ist. Wir bringen in Fig. 7 die Abbildung dieses Steines, aufgestellt an einer Seitenwand im Innern der Kirche, im Presbyterium links zum Andenken eines Mannes, dessen blutige Spuren in den wilden Kämpfen des großen oberösterreichischen Bauern-Aufstandes sich finden. Es ist *Adam Freiherr v. Herberstorf*, seit 1620 der churfürstlich bayerische Statthalter im vom Kaiser verpfändeten Ober-Oesterreich. Seiner Härte darf geradezu der Ausbruch des Bauernkrieges zugeschrieben werden, wenn gleich schon seit längerer Zeit in anderen schlimmen Verhältnissen und Umständen die Grundbedingung hiefür lag, wie in der Münzverschlechterung, in den harten Formen der Gegen-Reformation u. s. w. Im Mai 1626 kam der Aufstand zum hellen Ausbruch, faßte mit ungeheurer Raschheit im Mühl- und Hausruck-Viertel Fuß, ohne dass Herberstorf's Feldherrn- oder Statthalter-Talent den hochgehenden Wellen des Volksaufruhres Halt gebieten konnte, zumal er in der Person des Hutmachers Stephan Fadinger vom Fadingerhofe zu St. Agatha einen gewandten, aber rohen und ebenso grausamen Gegner fand. Herberstorf hatte kein Feldherrnglück im Bauernkriege, denn schon Ende Mai erlitt er durch die Aufständigen eine arge Niederlage. Er selbst entkam nur knapp den Verfolgern und rettete sich mit Hilfe dreimaligen Pferdewechsels nach Linz, das aber schon am 24. Juni die störrischen Bauern belagerten und lange Zeit ängstigten. Herberstorf war mit vielen Adeligen in der Stadt eingeschlossen. Die Belagerung von Linz leitete anfänglich Fadinger, den aber eine Stück-Kugel aus der belagerten Stadt tödtete. Den Schluß des Aufstandes, sowie der Befreiung der Stadt Linz machten zahlreiche Blutgerichte. Nachdem das Erzherzogthum aus der bayerischen Pfandherrschaft an das Haus Habsburg zurückgelangt war, ernannte ihn der Kaiser zum Landes-Hauptmann für Ob der Enns.

Das Geschlecht der Herberstorf Freiherrn von Kachelsdorf entstammt der Steyermark. Adam Freiherr von Herberstorf war ein Sohn des Ulrich von Herberstorf und der Anna von Gleißbach; wurde, nachdem er die Herrschaft Orth am Traunsee als Lehen (1625) übernommen hatte, als Landstand von Ober-Oesterreich immatriculirt und kurz vor seinem Ende zum Grafen erhoben.

Seine Frau Maria Salome entstammte dem freiherrlichen Hause der Preising und war Witwe nach Veit Freiherrn von Pappenheim, sein einziger Sohn starb vor dem Vater. Graf Adam starb am 11. September 1629 im Schlosse Orth und wurde am 23. October in der Kirche bestattet, an welcher er einen Zubau hatte aufführen lassen.

Das Grabmal besteht in einer rothmarmornen Platte von viereckiger oblonger Gestaltung, 7′ hoch. Das Bild wird durch eine Umrahmung, die in ihrer ovalen Gestaltung durch vier eingeschobene Ecken ungewöhnlich geformt ist und zugleich als Schriftunterlage dient, markirt. Innerhalb dieses Rahmens sieht man die stehende etwas gegen links gewendete Gestalt eines Heerführers in der Rüstung der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts,



nämlich mit kleinem kurzen Küraß ſammt langen Krebs-Schenkelſchienen bis zu den Knieen und ſtarken Knie- und Ellbogen-Buckeln und gerüſteten Oberarmen, Stulp-Handſchuhen, hohen Stiefeln mit angeſchnallten Sporen, breiter Spitzenkrauſe um den Hals, Feldbinde über die rechte Achſel geſchlagen und langem Schwerte am Kettengehänge mit breitem Korbe um den Griff. In der Linken hält er einen Handſchuh, die Hand iſt entblößt, die rechte ſtützt ſich auf einen Stock, rechts neben der Figur der Burgunder-Helm (mit Federbeſatz), links die gekreuzt liegenden eiſernen gefingerten Henzen mit Schuppen, auf der Bruſt das Kreuz des Calatrava-Ordens, das Haupt iſt unbedeckt, das Antlitz läßt ein Porträt vermuthen, hat aber einen etwas harten und energiſchen Ausdruck, ſchwachen aufgedrehten Bart und ſpitzen Kinnbart, reich gelocktes kurzes Haupthaar. Nach dem Steinbilde kann man ſich den fanatiſchen Mann leicht vorſtellen. In den Zwickeln außerhalb der Umrahmung ſehen wir vier unbehelmte Schilde und zwar den der Herberſtorf belegt mit dem Calatrava-Kreuze, im Herzſchilde das Mühlrad, im 1. und 4. Felde das Wappen der Gleispache, im 2. und 3. der doppelköpfige Adler mit dem Bindeſchilde auf der Bruſt. Im zweiten Wappen eine crenellirte Mauer (Thurmlager), im 3. Schilde das Wappen der Herberſteiner.

Die Umſchrift lautet:

Adam Graff von Herberſtorff Ritter, Herr der Graffſchaft Orth am Traunſee Röm. Kays. Maj. geheimber Rath vnd Lanndtshaubtman in Oſterreich Ob der Enß auch Curfürſt. Dur. in Bayern geweſter General Wachtmeiſter vnd Obriſter zu Roß vnd Fueß.

(Im einer Cartouche am Fuße:)

Starb Anno 1629 den 11. Septemb Zwiſchen Siben vnd acht Uhr abends ſanfft und ſeelig in Chriſto Jeſu unſerm erlöſer und Seligmacher ſeines alters im 46. Jahr, welche eine große Saule und beſchützer der heyligen katholiſchen Khirchen geweſt deme Gott genedig.

205. *(Grabmal zu Friedland.)*

Das Grabdenkmal aus dem 16. Jahrhundert, welches hinter dem Hoch-Altare der Kirche von *Friedland* an der Wand aufgeſtellt iſt, dürfte, wie Conſervator *Brauſewetter* meint, eine einheimiſche Arbeit ſein, es zeigt eine außerordentlich ſorgfältige Behandlung des ziemlich harten Sandſteines und verdient namentlich die originelle Löſung der Architektur neben den Pilaſtern, durch welche die freie Endigung nach den Seiten hin betont iſt, Beachtung, wenn auch das Poſtament und die Bekrönung dagegen etwas zu mager gehalten iſt. Die Rüſtung des Ritters im Mittelfelde iſt eine vorzügliche Bildhauerarbeit und die reizenden Ornamente an den Gelenktheilen verrathen ſeines Verſtändnis der damaligen Stylrichtung. Leider waren dieſelben durch die wiederholte Kalktünche faſt ganz unkenntlich geworden; auf Anregung des Conſervators unternahm nun der Dechant der dortigen Kirche Herr *P. Bergmann* Verſuche zur Wiederherſtellung derſelben mit Salzſaure und Bürſten, welche von überraſchendem Erfolge gekrönt waren, und nun iſt es auch gelungen, die anderen intereſſanteſten Theile blos zu legen. Die Inſchrifttafel im Geſimſe, welche nach den Seiten zu etwas aufgerollt erſcheint, beſaß früher jedenfalls eine cartouchenartige Endigung die nun abgebrochen iſt.

Das Grabmal ſelbſt repräſentirt ſich in folgender Weiſe. Ein Bildfeld auf einem Sockel ſtehend, umrahmt, darüber flacher Sturz und decorativer Abſchluß. Im Bildfelde ſehen wir in einer Niſche gegen vorwarts gewendet einen vollſtändig geharniſchten Ritter, das Viſir emporgeſchlagen, die Hände gefaltet, mit Schwert und Dolch bewaffnet, zu Füßen rechts ein reich geſchweifter Wappenſchild. Der hügelige Boden mit Blumen-Ornament. Die Pilaſter beiderſeits, welche den Bildſtein umrahmen, ſind auf ihren Flächen reich ornamentirt. Am Sockel des Monuments ſteht die die Inſchrift ergänzende Jahreszahl 1566. Der flache Sturz über dem erwähnten Bildſtein ſammt Pilaſtern enthält auf der Vorderſeite die Inſchrift; ſie lautet:

Anno domini Im 1551 dienſtags am Tage Lucie Iſt der edle und wolgeborne Herr Herr Chriſtoph von Biberſtein zu Sorov, Fridland, Moſſkow Beſſkowi. Gott verſtorben dem Gott genade.

Dann folgt ein ſtark ausladendes Geſimſe, darauf beiderſeits an dem Ende je ein ſtehender kleiner Engel mit Todtenkopf und in der Mitte in einem großen aufgeſtellten Ovale das gleiche Wappen wie im Schilde (ſ. die beigegebene Tafel).

206. Am 17. und 18. September d. J. wurde die IV. Conſervatoren-Conferenz und zwar dießmal in *Krakau* abgehalten. Die Betheiligung war wie erwartet, eine überaus bedeutende, denn abgeſehen davon, daſs faſt alle Conſervatoren und viele Correſpondenten aus Galizien anweſend waren, konnte der Präſident der Central-Commiſſion Se. Excellenz Baron *Helfert* noch viele in dem Verbande dieſer Inſtitution ſtehende Perſonen begrüßen, wie die Conſervatoren *Trapp* und *Wankel* aus Mähren, den Conſervator *Romsdorfer* aus Czernowitz, den Conſervator *Prokop* aus Teſchen, den Conſervator *Stephan Berger* aus Prag, den Conſervator Abt *Dungel* aus Göttweig, die Conſervatoren *Gröſſer* und *Lebinger* aus Kärnten, die Correſpondenten *Riefel*, *Müllner*, *Rosmael*, *Petermandl* und viele andere. Die Central-Commiſſion ſelbſt war durch ihre Mitglieder *Hauſer*, *Ilg*, *Lind*, *Much* und *Radnitzki* vertreten.

Die Verſammlungen wurden in der neuen Aula der Jagelloniſchen Univerſität abgehalten. Zu Beginn der erſten Sitzung begrüßten nach der Eröffnungsrede des Präſidenten und nach Beſtellung des Bureau's der Bürgermeiſter von Krakau die Verſammlung namens der Stadt und der Rector magnificus namens der Univerſität. Hierauf ſprach Dr. *Lind* im Auftrage Sr. Excellenz des Herrn Miniſters für Cultus und Unterricht an die Verſammlung einige begrüßende Worte. Die Verſammlung trat zu drei Sitzungen zuſammen, um das ihr vorgelegte Programm von Vorträgen und geſtellten Anträgen zu bewältigen. Mit großer Befriedigung über die erzielten Reſultate wurde die Conferenz am 18. Nachmittag geſchloſſen.

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daſs die freie Zeit von den Gäſten zur Beſichtigung der an Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmalen überreichen Stadt und zum Beſuche der vielen, reichhaltigen und hochintereſſanten Sammlungen verwendet wurde. Leider könnte man ſagen, daſs die Zeit für alle wünſchenswerthen Beſichti-

gungen viel zu kurz bemeſſen war, und ſo manches Object, wie der Dom am Wawel, die Marien-Kirche und vieles andere konnnte nur mit einer gewiſſen entſchuldigbaren Flüchtigkeit betrachtet werden.

Aber das Eine iſt gewiß, die Verſammlung hat in jeder Richtung ihre Früchte getragen, ſie und die den Gaſten ſo freundlich entgegengekommene Stadt wird allen Theilnehmern im wohlverdienten beſten Andenken verbleiben.

207. Der Central-Commiſſion iſt eine ſehr intereſſante Notiz ſeitens des Stiftskämmerers *Paul Tobner* aus Lilienfeld zugekommen. Derſelbe fand nämlich am dortigen Friedhofe am 6. Juli ein Romerſtein-Fragment aus weißem Marmor mit der Inſchrift: Domitia sib(i) | et L(ucio) Atilio | Prisco Mil(iti) Leg(ionis) XIIII | gem(inae) M(artiae) vic(ricis) ann(orum) XX | fil(io), in ſchönen Buchſtaben ausgeführt. Hinter dem letzten Worte folgt ein Kreuz. Nun reihet ſich eine weitere Inſchrift, deren Buchſtaben ſchief und unregelmäßig geformt ſind, an; ſie ſtammt aus viel ſpäterer Zeit und von einer Hand, die weder der Schrift noch des Meiſels hinreichend kundig war. Sie lautet beiläufig:

Θ (obiit) re. (requiescat) p (in pace) | De Q? ama $\frac{pa}{ce}$.

Am Sockel iſt endlich noch ein Kreuz, aber ſehr ungeſchickt ausgeführt.

Nach der Art, alle drei Namen anzuführen, gehört das römiſche Denkmal noch einer ziemlich guten Zeit an, in welcher aber die Beiſetzung eines Kreuzes, noch dazu am Schluße als chriſtliches Symbol nicht denkbar iſt. Es iſt vielmehr ſehr wahrſcheinlich, daſs es der Hand angehort, welche in ſpäterer Zeit die weitere Nachricht beigefügt hat.

Dieſer Inſchriftſtein erſcheint in einem zu Luxemburg verwahrten alten Manuſcripte bereits beſprochen und zwar mit der Notiz ſeines urſprünglichen Fundortes und aus einer Zeit, in der er noch ganz erhalten war und keine fremdartigen Zuſätze hatte. In dieſer Form erſcheint er auch im C. J. L. III. 1. 4225 publicirt. Der Fundort iſt Borsmonoſtor prope Keöſeg (Güns) und ſind auch die heute am Inſchriftanfange fehlenden Worte: L. Atilius | Saturninus | et Julia L? filia beigefügt.

Es war ſomit der Stein im *Kloſter bei Güns* ganz erhalten und hatte keine Zuſatze und kein Kreuz am Schluße.

Es erſchien anfangs möglich, daſs er von dort zu Anfang des 16. Jahrhunderts als Sammlungs-Object weggebracht wurde, wie ja damals zur Zeit der Humaniſten reiche adelige Herren ſolche Denkmale gern als eine edle Zierde ihrer Adelsſitze aufſtellten, ſo Beck v. Leopoldsdorf im Neugebaude, Schallauczer in Wien, Strein v. Schwarzenau in Freideck u. ſ. w. Allein Bormonſtor iſt erſt im Jahre 1680 in den Beſitz von Lilienfeld gekommen, dem es heute noch angehört. Wahrſcheinlich alſo iſt der Stein unter Abt Matthäus III., der dieſe zur Zeit der erſten Türkenbelagerung vollſtändig zerſtörte Ciſtercienſer-Abtei (Marienberg) dem Orden wieder gewann, gefunden und nach Lilienfeld gebracht worden.

Zur Zeit der Kloſteraufhebung, als Noth und Elend in Lilienfeld eingezogen waren, als Max Stadler, Abt von Melk und Comendatar-Abt von Lilienfeld, dem 1786 verſtorbenen letzten Abte von Lilienfeld: Dominik Peckensdorfer einen Grabſtein ſetzen ließ, wurde dieſer antike Stein verwendet, das unterſte nach oben gekehrt und in die Friedhofsmauer eingeſetzt mit der beigefügten Grabſchrift für den letztgenannten Abt.

208. Conſervator *Smirich* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs die Neupflaſterung der Kirche *St. Grisogono* in *Zara* durchgeführt iſt. Wie die Central-Commiſſion gewünſcht hatte, wurden die 19 Grabſteine nicht an's Muſeum abgegeben, ſondern an den Außenwänden der Kirche aufgeſtellt. Die Reſtaurirung des Fußbodens führte zu bedeutenden Funden. So ergab ſich eine Relief-Figur des früher genannten Heiligen, der Reſt eines ſtyliſirten reich ſculptirten Steinbogens, Theile eines alten Ciboriums-Altars, ein Paſtorale mit dem heil. Michael und dem Drachen in der Curvatura, Spuren einer alten Krypta mit einem Sarkophag.

209. Conſervator *V. Berger* in *Salzburg* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs der kunſtvoll geſchmiedete alte Schildträger und Zeiger am Sternbräuhauſe dortſelbſt, der um 1720 entſtanden ſein mochte, einer fachmäniſch richtigen Reſtaurirung unterzogen worden iſt. Der in ſeiner Hauptform überaus günſtig wirkende Schildträger von großer Dimenſion und weit in die Straße hineinragend, wurde ſchon um die Mitte dieſes Jahrhunderts ausgebeſſert, doch damals mit vielen unpaſſenden Zuthaten verſehen, die jetzt, weil ſie ſtören, beſeitigt wurden. Die Hauptfigur iſt natürlich geblieben, ein aufrechtſtehender in Kupfer getriebener vergoldeter Löwe, in deſſen hohlen Körper nunmehr eine auf die Reſtaurirung bezügliche Urkunde durch den derzeitigen Beſitzer hinterlegt wurde. Auch das Oberlichtgitter am Rathhaus-Portale und am Leihhauseingange wurde ebenfalls zweckmäßig ausgebeſſert. Das erſtere entſtammt dem 18. Jahrhundert, enthält das Stadtwappenbild, das andere wurde 1787 angefertigt und enthält als Mittelſtück die bekannte Darſtellung des Pelikan.

210. Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat im Auguſt d. J. zur Herſtellung der beiden Rundfenſter in der *Baſilica* zu *Aquileja* einen Beitrag mit dem Beifügen bewilligt, daſs bei Herſtellung der Fenſter im Einvernehmen mit der Central-Commiſſion vorgegangen werde.

211. Laut an die Central-Commiſſion eingelangten Nachrichten wurde in der Salvator-Kirche zu *Millſtatt* in der Tauſcapelle nächſt des Einganges durch Abklopfen eine ausgedehnte Wandmalerei gefunden, welche die Kreuzigung, Kreuzabnahme und Grablegung vorſtellt.

212. Das Wappen der Stadt *Kladno* (Böhmen) beſteht in einem lafurblauen Felde, das ſenkrecht geſpalten iſt und im erſten Felde einen gelben Doppeladler mit Kleeſtengel auf der Bruſt und dem noch ſichtbaren rechten Flügel, im linken Felde hingegen einen aufrechtſtehenden Fuchs in ſeiner natürlichen Farbe zeigt, der, wie es in der kaiſerlichen Verleihung vom Jahre 1561

heißt, mit feinen Vorderfüßen den im Vorderfelde befindlichen Adler hält.

213. Aus dem Torfmoor bei *Hohenems*, dem bereits drei große Lanzenfpitzen entftammen, ift neuerdings ein fchöner Fund hervorgegangen. 2·2 M. tief wurde mitten im Torf im fogenannten Rollmaad, das zur Parcelle Schwefel gehört, eine fchöne Bronzenadel von 24·8 Mm. Länge gefunden (Fig. 8). Der große maffive Knopf, deffen ovales Mittelftück fein gerippt ift, war nicht mit der Nadel aus einem Stück gegoffen, hält aber trotzdem äußerft feft an derfelben durch die forgfältige Aufnietung. Bis 65 Cm. unter den Knopf ift der Hals der Nadel abwechfelnd mit erhabenen längsgeftreiften, nach innen gewölbten Rippen und vertieften glatten Reifchen ornamentirt; den Abfchluß nach oben und unten bildet eine gepunzte Zickzacklinie. Die Nadel fchließt fich, wie Confervator *Jenny* berichtet, ihrer typifchen Erfcheinung nach den frühern Funden in der Gegend von Hohenems bis Feldkirch hinauf an, welche fämmtlich größte Uebereinftimmung mit jenen aus den fchweizerifchen Pfahlbauten der reinen Bronzezeit zeigen.

Fig. 8 (Hohenems.)

214. *(Schloß Schwarzenau.)* Beim Paffiren der kleinen Bahnftation *Schwarzenau* an der Franz Jofephs-Bahn erblickt der Befchauer am Oftende der kleinen Ortfchaft das von der Familie (?) Schwarzenau im 17. Jahrhundert erbaute impofante Schloßgebäude.

Die Weft- und zugleich älteftc Seite diefes fich um einen großen Mittelhof gruppirenden Gebäudes wird an den Ecken von zwei mächtigen quadratifchen Thürmen flankirt, die beim Beginn des Gebäudedaches ins Achteck übergehen und deren eingedrückte Pyramiden-Dächer kleine Laternen-Aufbauten mit reichgefchnitzter Architektur tragen.

Aus der Mitte des Hauptdaches erhebt fich ein kleiner Dachreiterthurm von gleicher aber zierlicherer Geftaltung. Der mächtige Gebäudefockel, die Eck-Armirungen der beiden Thürme und das große Portal find von rauhboffirten Granitquadern hergeftellt, fowie die Fenftergewände und Vordachungen aus demfelben Material beftehen.

Wirkt fchon das ganze Schloßäußere durch feine noble Einfachheit und fchöne Gruppirung befriedigend, fo ift vorwiegend die künftlerifche Ausftattung der Innenräume überrafchend und entzückend.

Befonders fchön ift das Innere der im füdlichen Eckthurme durch zwei Stockwerke reichenden Schloß-Capelle. Hier wirken im Style der Spät Renaiffance das reichgegliederte und mit Gemälden gefchmückte Gewölbe, die Wand Architektur, die drei Altäre und fonftige Einrichtung als ein harmonifches befriedigendes Ganze von großer Pracht. Im nördlichen Thurme find in beiden Stockwerken gleichfalls Räume mit reichen Wölbungen, die, wie die Wände, durch ihre feinen Stuckarbeiten, Gemälde, feinfte Färbung und theilweife Vergoldung des Ganzen prächtige Interieurs bilden.

Alle zwifchen den beiden Eckthürmen liegenden Säle und Zimmer zeigen in ihren Spiegelwölbungen gleich meifterhaft ausgeführte ornamentale und figurale Stuckarbeiten in feinfter Färbung und Vergoldung, wozu noch manches alte Möbel den Reiz des Raumes hebt. Auch die Wappen des Erbauers und der verfchiedenen fpäteren Befitzer des Schloffes, wie jene der Familie Polheim etc. bilden intereffante Decorations-Motive der Räume.

Der jetzige Schloßbefitzer, Se. Excellenz Freiherr *v. Widmann*, Statthalter von Tyrol, beabfichtigt das Aeußere des Schloffes im nächften Jahre renoviren zu laffen.

H. v. Riewel.

215. Das in Fig. 9 abgebildete Siegel gehört der Gemeinde *Neu-Knin* in *Böhmen*. Das Siegel ift rund und erreicht einen Durchmeffer von 46 Mm. Es zeigt im Spruchbande S. Chriftoph, wie er das Chriftuskind auf den Schultern tragend und auf eine Art Baumftamm geftutzt das Waffer durchfchreitet. Das Chriftkind hält in der linken Hand eine mit dem Kreuze gezierte Erdkugel. Rechts der Figur der Schild mit dem böhmifchen Löwen, links ein Helm mit gefchloffenem Doppelfluge. Die Legende ift auf einem Spruchbande angebracht, die zunächft des Randes fich wiederholt faltend und brechend herumzieht. Sie ift in Lapidaren gefchrieben und lautet: W. Sigillvm — civivm — ciwitatis: Knin. — Das Siegel gehört in den Beginn des 15. Jahrhunderts.

Fig. 9. (Neu-Knin.)

216. Zu *Mödering* im Bezirke *Horn* befindet fich wie Confervator Ober-Ingenieur *Rosner* an die Central-Commiffion berichtet, eine dreifchiffige Kirche, deren Mittelfchiff etwas hoher als die Seitenfchiffe find (Fig. 10). Die Scheidungsmauern der Schiffe tragen vier kräftige achteckige Freipfeiler mit entwickelten Sockeln. Alle drei Schiffe find mit Netzgewölben überdeckt. Die Gewölbegurten verlaufen in die Pfeiler ohne Vermittlung; dagegen ruhen fie an den Wänden der

Seitenfchiffe auf reich profilirten Wandpfeilern. Das linke Seitenfchiff hat eine kleine polygone Abfis aus fünf Achteckfeiten gebildet, ift einfach gothifch überwölbt; der Triumphbogen diefer kleinen Abfis, reicher profilirt, liegt am Anlaufe auf fchönen Confolen auf. Hinter dem Triumphbogen, und mit ihm parallel, geht ein Gewölberippenbogen, der links auf einer Wandfäule mit Capitäl aufruht. Diefe Wandfäule fitzt auf dem Kaffgefims auf. An der rechten Seite ift das Kaffgefims höher gehalten, wegen einer unter ihm befindlichen zweitheiligen Mauerblende, die mit zwei Wimbergen und drei Fialen gekrönt ift.

Sämmtliche Gewölbegurten fitzen auf kurzen Säulchen auf, die wieder auf dem Kaffgefimfe ruhen, welches zu diefem Zwecke eine halb kreisförmige tellerartige Ausladung hat.

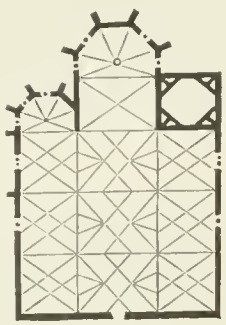


Fig. 10. (Mödering.)

In diefem kleinen Presbyterium, das überhaupt der reichfte Theil der Kirche ift, find zwei zweitheilige Spitzbogenfenfter mit Maßwerk und ein eintheiliges Fenfter mit Dreipaß angebracht.

Die Fenfter der Seitenfchiffe find einfach, theils drei- theils zweitheilig mit fteinernem Maßwerk. Jedes Schiff befteht aus drei Langtravées. Das letzte Travée enthält, nach der Breite aller drei Schiffe, den

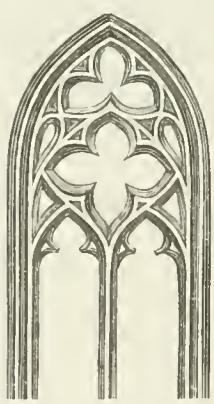


Fig. 11. (Mödering.)

Mufikchor, deffen tragende Kreuzgewölbe reiche Zierrippen befitzen. Im Mittelfchiff fteht links nächft dem einfachen Triumphbogen ein alter fteinerner Kanzelfuß, deffen Bafis und Schaft fpät-gothifche Formen zeigt, während die Brüftung faft fchon Barockformen aufweift.

Das Presbyterium des Mittelfchiffs ift etwas weniger hoch als letzteres. Die Gewölbegurten ruhen auf Steinprofilen, ähnlich dem Rippenprofil, die am Anlaufe der Gewölberippen eine Art Capitäl bilden und in der Höhe der Fenfteranläufe abfetzen.

An der Epiftel-Seite des Presbyteriums befindet fich eine doppelte Wandnifche mit zwei Spitzbogen überwölbt.

Der Haupt-Altar ift mit einem großen fchönen Bild geziert, die Taufe Chrifti vorftellend, vom Kremfer *Schmidt*. An der weftlichen Abfchlußmauer der Kirche befindet fich in der Mitte ein kleines kreisrundes Fenfter mit fteinernem fchiefftehenden Freipaffe. Die drei Schiffe mit einer gemeinfamen Dachung überdeckt. An der Südfeite betritt man die Kirche durch ein gothifches Portal in Efelsrücken überwölbt, auf einem Spruchband dafelbft fteht: anno domini 1499. Der Thurm, unten viereckig, geht oben mittelft Waffferfchlägen ins Achteck über. Die Achteckflächen haben in der Höhe Giebelrahmen. Der Thurmhelm ift von Stein. Im Glockenhaus vier fchmale Spitzbogen-Fenfter.

Strebepfeiler finden fich an den beiden Abfiden und zwar von kräftiger Anlage mit Giebeln, dann auch am nördlichen Schiffe. Zu bemerken ift noch, dafs das Presbyterium als der ältere Bautheil nicht in gleicher Axe mit dem Mittelfchiff liegt.

217. Von *Neunkirchen* bei Horn haben wir fchon aus dem 11. Jahrhundert Nachricht, da Bifchof Altmann von Paffau 1073 dem von ihm erbauten Nicolai-Klofter in Paffau zwei Drittel des Zehents, welche die Kirche zu Neunkirchen bezogen hat, diefer abgenommen und dem benannten Stifte zugewiefen hat. Aus jener Zeit ftammt noch der romanifche Thurm, der auf jeder Seite vier

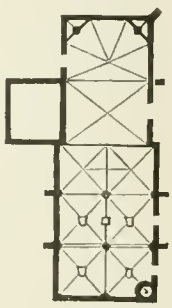


Fig. 12. (Neunkirchen.)

rundbogige gekuppelte Doppel-Fenfter hat. Er ift mit einem Pultdach überdeckt. Das Kirchenfchiff war ehemals eine flachgedeckte Bafilika. Die Huffiten welche um 1426 in dortiger Gegend gewüthet und die meiften Kirchen und Klofter arg zugerichtet haben, verwüfteten auch diefe Kirche, worauf diefelbe folange nothdürftig proviforifch gedeckt worden war, bis fie 1529 gothifch überwölbt wurde (Fig. 12).

Durch Einfetzung zweier viereckiger Freipfeiler wurde die Kirche zweifchiffig. Die Gurten im Chore ruhen auf Wandfäulen mit Capitälen. Die fpitzbogigen Fenfter haben Maßwerk. Im füdlichen Schiff fteht ein alter einfacher Taufftein. Die zum Mufikchor führende Stiege hat ein gothifches Thürmchen mit Kleeblattbogen. An der Südfeite der Kirche fteht ein Karner, achteckig (Fig. 13), fehr folid gebaut, mit Quaderarmirung und (mit Schindeln gedecktem) Kuppeldach. Ein kleines gothifches Portal (darüber ein Spitzbogen-Fenfter) führt in denfelben. Der Karner ift gewölbt,

Fig. 13 (Neunkirchen.

die Gurten ruhen auf Conſolen. In den Gewölbefeldern ſind die 12 Apoſtel gemalt (voriges Jahrhundert).

218. In demſelben Berichte beſpricht Conſervator *Rosner* die Kirche zu *Oberkirchen* bei *Gerungs*, die auf einer Berghöhe gelegen ein ſehr alterthümliches Anſehen an ſich trägt. Ein breiter Thurm mit Satteldach bildet heute den Altar-Raum. Er ſtammt, ſowie die angebaute halbkreisrunde Altarniſche aus roma-niſcher Zeit. Die öſtliche Thurmmauer reicht heute zum Kirchenpflaſter herab, ſo daſs die Concha t erſcheint. Dieſe Untermauerung dürfte feiner- Sicherung des Thurmes nothwendig gewor- r 14).

Weſtſeite des Thurms ſtoßen drei kleine icher Höhe zu je vier Jochen an. Die eichieht durch ſechs achteckige ſchlanke Die zwölf kleinen Traveés ſind mit einfachen zugewölben überdeckt. An den Wänden ſitzen die Gewölbegurten auf einfachen Conſolen auf. An den Pfeilern finden ſich zur Aufnahme der Gurten oben prismatiſche Verſtärkungen (Fig. 15). In den drei weſtlichen Traveés befindet ſich ein gemauerter Muſikchor, von einfachen Kreuzgewölben getragen. Sowohl Kirchenfenſter als Thurmfenſter modernisirt.

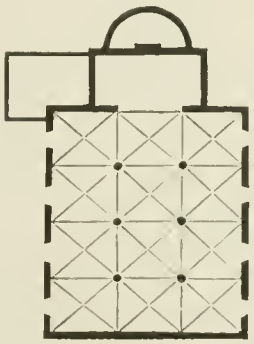


Fig. 14. (Oberkirchen.)

In der Abſide iſt eine kleine Niſche mit Giebel angelegt, im Giebelfelde ein Stern als Sacramentshäuschen. Die Fenſter der Concha ſind noch romaniſch, nur eines wurde vergrößert und in gothiſcher Zeit als zweitheiliges Fenſter mit ſteinernem Maßwerk verſehen. Vom Thurmraume führt in die daneben befindliche Sacriſtei eine kleine gothiſche Thüre. Der Umſtand, daſs die Kirchenſchiff-Mauern keine Strebepfeiler beſitzen, läßt darauf ſchließen, daſs es noch die alten romaniſchen Umfaſſungsmauern ſind. Es kommt häufig vor, daſs die gothiſchen Baumeiſter, als es ſich darum handelte, die romaniſche flache Holzbedeckung durch Gewölbe zu erſetzen, in dem Falle als die alten romaniſchen Kirchen-Umfaſſungsmauern ſolid gebaut befunden wurden, an dieſen Mauern weiter nichts vornahmen und nur das breite romaniſche Schiff in entſprechend viele kleinere Schiffe zerlegten, um für die Gewölbe kleinere Spannweiten zu erhalten, auf dieſe Weiſe den Gewölbsſchub zu vermindern und die alten Mauern ohne jede Verſtärkung belaſſen zu können. Je nach der Spannweite (Breite) des romaniſchen Schiffes wurde letzteres in zwei oder drei Schiffe zerlegt, und es iſt gar oft der Fall, daſs die drei- und zweiſchiffigen Kirchen nicht als ſolche neu concipirt wurden, ſondern daſs ihre Anlage aus praktiſchen Rückſichten erfolgte und erfolgen mußte.

219. Im Schoße der Central-Commiſſion fand in letzterer Zeit eine intereſſante Verhandlung ſtatt, an der, leider durch anderweitige Umſtände verhindert, Dr. *Ilg* nicht theilnehmen konnte, was um ſo wünſchenswerther geweſen wäre, als der noch näher zu bezeichnende Berathungsgegenſtand ein Denkmal ſeines Conſervators-Bezirkes, nämlich die Frauen-Kirche von *Wiener-Neuſtadt* iſt. Die Veranlaſſung der Berathung war das Reſtaurirungs- oder beſſer geſagt, das Wiederherbaungs-Project für die beiden Thürme, welches vom Bau-Departement der niederöſterreichiſchen Statthalterei mit größter Sorgfalt und aufmerkſamer Benützung der vom Architekten *Jordan* gelegentlich der Abtragung der alten ſchadhaften Thürme geſammelten Notizen ausgearbeitet und der Central-Commiſſion zur Abgabe eines Gutachtens übermittelt wurde. Die Central-Commiſſion hat das gewünſchte Gutachten und zwar von dem für ſie allein maßgebenden Stand-

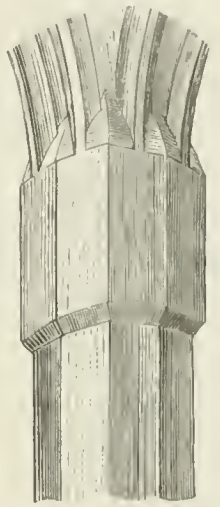


Fig. 15. (Oberkirchen.)

punkte, nämlich dem den alten Vorbildern möglichſt getreu zu erreichenden Wieder-Aufbau der Thürme abgegeben, wobei ſie dem Entwurfe die verdiente Anerkennung ausſprach und insbeſonders ihrer Befriedigung darüber Ausdruck gab, daſs ſelbes den Wünſchen der Central-Commiſſion, des Alterthums-Vereines zu Wien, des Wiener-Neuſtädter Thurmbau-Vereines und anderer bereitwillig entgegenkommt.

Was nun das Project ſelbſt betrifft, ſo hatte dasſelbe in dem Ober-Baurathe Freiherr v. *Schmidt* einen ebenſo beredten als den Sachverhalt völlig beherrſchenden Interpreten gefunden, der in geiſtvoller Weiſe die wenigen Abweichungen vom alten Vorbilde zu vertheidigen wußte. Solche Abweichungen ſind, daſs nunmehr die Thurme gleiche Höhe bekommen ſollen, während ſie bisher nicht gleich hoch emporgeführt waren und daſs die ſchwache Ausbauchung in der Führung des einen in eine Spitze zuſammenlaufenden Thurmhelmes entfällt, da beide Unregelmäßigkeiten keine principiellen ſind, ſondern ſich nur aus der mangelhaften Bauführung ergaben.

Schwieriger war es, das Project zu vertheidigen in Betreff des in demſelben weggelaſſenen Vorbaues mit

der gedrückt ſpitzbogigen Oeffnung vor dem Haupt-Portale und dem dieſem Vorbau links angeſchloſſenen und vortretenden Pfeiler. Freiherr *Schmidt* hob ganz richtig hervor, daſs dieſer Vorbau nur aus techniſchen Gründen entſtand, um dem Portalbau, der aus irgend einem Anlaſſe ſchadhaft geworden war, eine Stütze zu geben, und daſs dieſer Vorbau aus Stabilitäts-Rückſichten noch auf der einen Seite pfeilerartig verſtärkt werden mußte. Die Wiederherſtellung dieſes Vorbaues ſammt Pfeiler konnte Ober-Baurath *v. Schmidt* nicht empfehlen und zwar dies um ſo weniger, als mit Weglaſſung desſelben das ſchöne romaniſche Haupt-Portal erſt zu der ihm gebührenden Geltung gelangen wird. Es iſt dies dasſelbe Verhältnis wie an der Stephanskirche, wo der unſchöne und unmotivirte Vorbau auch nur aus Stabilitäts-Rückſichten entſtand und ſelbſt bis in die Neuzeit geblieben und nicht weggebracht werden kann und das prächtige romaniſche Portal nicht zur Geltung kommen läßt.

Der einzige heikliche Berathungspunkt ergab ſich bei der Frage, ob das ſo zierliche Treppenthürmchen, das dem Epiſtelthurme der Façade vorgebaut war, wieder aufgebaut werden ſoll. Wenn man von der Pietät für das Beſtandene, von der Wiedergabe des herrlichen Bildes, das dieſe Treppenanlage gab, ausgeht, ſo ſteht wohl die Wiederherſtellung desſelben außer Zweifel.

Ober-Baurath *v. Schmidt* hatte aber vom fachlichen und fachlichen Standpunkte aus dagegen ſo manches Bedenken. Bei Abbruch der beiden Thürme hat ſich nämlich nicht der geringſte Behelf über die urſprüngliche Geſtaltung der Stiegenanlage während der romaniſchen Bauzeit ergeben und konnte in dem Treppenthürmchen nur ein während der gothiſchen Zeit entſtandener Erſatz für die verſchwundene ältere Stiegenanlage erkannt werden. Das Treppenthürmchen iſt ſomit nur als ein Nothbau zu betrachten.

Nun wurde in dem Wiederaufbau-Projecte für eine zweckmäßige auf den Muſik-Chor und in den Thurm führende Stiegenanlage innerhalb der Thürme ſelbſt geſorgt, es erſchiene daher das Treppenthürmchen überflüßig.

Allein die Verſammlung, die, wie nicht geläugnet werden kann, eine gewiſſe Sympathie gerade dieſem zierlichen Bauwerke entgegenbringt, konnte ſich direct für den Entfall dieſes Zubaues nicht entſcheiden und war ihr ſehr erwünſcht, daſs Baron *Schmidt* ſelbſt in dieſer Frage noch weitere Studien empfahl, welche von den drei Modalitäten der Stiegenanlage — ob die im Innern des Thurmes, oder im wiederherzuſtellenden Treppenthurmchen an der Façade, oder in dem Aufbaue eines ſolchen abſidial ausſpringenden — an der Nordſeite des nordlichen Seitenthurmes vorzuziehen wäre. In dieſem Punkte blieb daher das Votum der Central-Commiſſion noch aufgeſchoben, während in allen übrigen die Central-Commiſſion das Project gutgeheißen hat.

Der letztere Punkt betrifft die großen Schallfenſter in den Glockenſtuben beider Thürme. Obwohl dieſelben in ihrem Umfange und in ihrer Gewandung dem alten Beſtande auf Grund der bei der Abtragung gewonnenen Behelfe nachgebildet wurden, ſo erſchien die Füllung dieſer großen Fenſteröffnungen in dem Projecte durch einen Mittelheilungspfeiler nicht genugend gelöſt und mußte daher auch in dieſem Falle die Central-Commiſſion ſich darauf beſchränken, neue Studien auf Grund des bei der Abtragung gewonnenen und aufbewahrten Materiales zu empfehlen.

220. Conſervator *Gröſser* lieſt die Inſchrift des bei *Jabornegg* ſub Nr. CCCXXII veröffentlichten Römerſteins (übertüncht, 0·29 M. breit, 0.21 M. hoch) in der St. Margarethen-Kirche bei Wolfsberg (C. J. L. III. 2 5080):

· ENIONA
VRNINE
E · SATVR·

Der vom genannten Autor nach St. Johann verſetzte Stein Nr. CCCXXI wurde von Conſervator *Größer* in der Kirche St. Stephan bei Wolfsberg gefunden, wo er an der Chorſcheide-Mauer unter Dach eingemauert iſt. Breite: 0·66 M., Höhe: 0·50 M. (C. J. L. III. 2 6519); einiges iſt ſchwer lesbar, beſonders unkenntlich iſt eine Zahlenangabe incl. einen Buchſtaben an der unteren Leiſte:

QVARTINVS
QVARTI · F ·
MESSIA · CRESC
ENTIS · F · SAXXV
E · SECVNDINO F ·

221. Seit der letzten Veroffentlichung auf S. 195 wurden nachſtehende Perſönlichkeiten zu Correſpondenten der Central-Commiſſion ernannt:

Graf *Dzieduszycki Wladimir*, wirklicher geheimer Rath in Lemberg.

Hacker P. *Leopold*, Conventual des Stiftes Göttweig (Nieder-Oeſterreich).

Richly Heinrich, Privat in Neuhaus.

Sadowski Johann Nep. v., Mitglied der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften in Krakau.

Sickel Theodor, Ritt. v., Hofrath und Profeſſor in Wien.

Skrochowski Euſtachius, Docent für Kunſtgeſchichte der theologiſchen Facultät in Krakau.

Szlachtowski Felix, Dr., Stadt-Präſident in Krakau.

Zub Felix, Archivar in Murau.

222. Correſpondent *P. Simconer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs gelegentlich der Reſtaurirung des gothiſchen *St. Cyprian*-Kirchleins in *Sarnthein* Reſte alter Wandbemalung gefunden wurden. Dieſelben befinden ſich an der Evangelium-Seite und lagen unter einer dicken Mortelſchichte, die mit großer Vorſicht abgelöſt wurde. Leider ſind die Bilder ſehr ſchadhaft, da vor der Bemörtelung die Wand ohne Rückſicht auf die Malerei eingepickelt wurde, damit der Anwurf deſto beſſer halte. Die Bilder ſind der Leidensgeſchichte entnommen und dürften ehemals ganz vorzüglich geweſen ſind. Auch oberhalb des Portals befindet ſich ein Bild, wahrſcheinlich das jüngſte Gericht vorſtellend, dann im Gewolbe des Presbyteriums die Legende des heil. Sebaſtian, die faſt intact ſind, da ſie die Hand des Anmörtlers nicht erreichte.

223. Conſervator *Größer* hat über die im Jahre 1888 demolirte Spital-Kirche zu *Wolfsberg* berichtet. Er ſchildert dieſelbe als eine einfache ſchmuckloſe Kirche mit einem Schiffe von 14 M. Länge und 11 M Breite,

dem wahrſcheinlich ehemals ein halbrundes Presbyterium angefügt war. Etwa zu Beginn des 15. Jahrhunderts fügte man ein vierjochiges Netzgewölbe, geſtützt auf vorgelegte rechteckige Wandpfeiler ein. Der Altar-Raum, der weit in die Straße hineinragte, iſt weil Verkehrshindernis ſchon ſeit langer Zeit beſeitigt. Als nun ein Bauplatz für ein Sparcaſſengebäude nothwendig wurde, entſchloß man ſich, die Area der ohnehin verſtümmelten Spital-Kirche hiefür zu beſtimmen, zumal der Bau keinen Kunſtwerth repräſentirt. In der Kirche fanden ſich folgende des Erhaltens werthe Objecte:

Zwei Grabſteine, die an die Außenſeite der Dreifaltigkeits-Kirche übertragen wurden, das Hochaltarbild St. Florian (1602), die brennende Stadt Wolfsberg löſchend, dann fünf kleine Bilder mit Darſtellungen auf das Ereignis mit einer heil. Hoſtie in Wolfsberg bezüglich, ferner zwei kleine Oelbilder (Dreifaltigkeit), eine kleine Marien-Statue aus Holz geſchnitzt (16. Jahrhundert) und endlich eine Steinſculptur aus dem beginnenden 16. Jahrhundert, vorſtellend eine Pietà auf einer Steinconſole, die mit zwei Schildern, darauf die Abzeichen des Binderhandwerkes, geziert iſt. Alle dieſe Gegenſtände mit vier Schlußſteinen und einem gothiſchen Fenſtermaßwerk werden ſorgſam aufbewahrt. Das Hochaltar-Bild kommt in den Rathhausſaal. Man fand folgendes Steinmetz-Zeichen:

224. Conſervator *Dr. Deininger* hat an die Central-Commiſſion über ein ſehr intereſſantes Wohnhaus im Dorfe *Wenns* (Pilzthal, Tyrol) berichtet, welches, wie kein zweites Wohnhaus in Tyrol, noch mit einer aus dem 16. Jahrhundert ſtammenden Bemalung geziert iſt. Die Gebäudefront gegen die Hauptſtraße enthält in polychromer Malerei auf den Wandflächen zwiſchen den Fenſtern: Adam und Eva, die Vertreibung aus dem Paradieſe, Judith, Holofernes, Jonas vom Wallfiſche ans Land geworfen, den Tod des Reichen (die Seele fliegt als kleine menſchliche Figur vom im Prunkbette liegenden Todten durchs Fenſter in den Höllenrachen, dabei die Worte: „hie ſtirbt der Reich, iſt aus ſein Pracht, daſs er den armen hat veracht“).

Die Fenſter-Umrahmungen ſind grau in grau bemalt, Pilaſterarchitektur, die Bekrönungen mit Ornament vegetabiliſchen Charakters deutſcher Renaiſſance, was ganz beſonders an eine Hausbemalung im Orte Oelz erinnert. An der Ecke die in Tyrol beliebte graue Rautenquader-Verzierung, doch iſt jede zweite Quader mit einem bemalten Wappenſchilde geziert (Bindenſchild, Tyroler-Adler etc). An der Seiten-Façade finden ſich einige bemalte Fenſter-Umrahmungen wie an der Façade ein größeres Wappen mit Rabe und Ziegenbock und daneben: Gott allein die Ehr—1576, darunter: Chriſtoph Genebein. Die Jahreszahl 1608, welche ſich an einer Stelle der Haupt-Façade gemalt befindet, bezeichnet offenbar die Reſtaurirung der Fresken an dieſer Seite, die man auch bei aufmerkſamer Betrachtung erkennt, wenngleich dadurch die Bilder keinen Schaden gelitten haben.

225. Wenn man gegenwärtig die *Wiener St. Stephans*-Kirche betritt, ſo erſcheint der herrliche Hallenbau endlich gerüſtfrei. Es iſt wieder jener Zeitpunkt erreicht, in welchem ein Durchblick durch die hohen Hallenjoche der drei Schiffe in Folge aufgeſtellter Gerüſtbäume und Gangverſchalungen nicht mehr geſtört wird. Nicht daſs etwa damit gemeint wurde, als hätte die Innenreſtaurirung des Wiener Domes ſich langſamer als nothwendig fortbewegt. Vielleicht langſamer als gewünſcht aber gewiß nicht in Betreff der nothwendigen Arbeit. Das Innere des Domes war allenthalben ſchadhaft, ja an einzelnen Stellen bedenklich ſchlecht geworden; die Reſtaurirung mußte mit aller Ueberlegung und Sorgfalt geſchehen, mit Verwendung beſten Materials und ganz verläßlicher Arbeitskräfte, eine ſolche Arbeit kann nur ſchrittweiſe geſchehen und darf nicht überhaſtet werden, daher deren lange Zeitdauer gewiß nicht getadelt werden ſoll. Daſs ſich der Wiener je eher deſto lieber ſeinen Dom gerüſtfrei wünſcht, wird deſſenungeachtet jeder gern zugeben. Es ſind viele Decennien verſtrichen, während welcher die hoch emporſtrebenden Einrüſtungen von einem Schiffe zum andern, von einem Joche zum andern wanderten. Sie zogen von den beiden Presbyterial-Abſeiten aus, durchzogen die ganze Kirche, um im Joche unter dem großen Thurme abzuſchließen, wo noch jetzt Gerüſte ſtehen, um auch die Reſtaurirung dieſes Raumes zum Abſchluß zu bringen. Und ſo tritt denn nun die Frage heran, was für weitere Aufgaben an der Kirche noch bevorſtehen. Und deren gibts noch in Fülle, auch wenn man von dem Aeußeren der Kirche abſieht, wo ja eben fliegende Einrüſtungen beweiſen, daſs es auch da nicht an Reſtaurirungs-Veranlaſſungen mangelt, geſchweige denn von der Façade, die als in der Reſtaurirung ganz abgeſchloſſen nach Meinung vieler noch nicht angenommen werden kann.

Beſehen wir beiſpielsweiſe die farbigen Verglaſungen, die faſt alle als prachtige moderne Kunſtleiſtungen bezeichnet werden müßen, und mit welchem herrlichen Schmucke das Langhaus bis auf ein Fenſter bereits ganz verſehen iſt, ſo erübrigt noch die volle Löſung der Verglaſungsfrage in den Presbyteriums-Fenſtern, natürlich unter verſtändiger und richtiger Verwendung der prachtvollen alten Gläſer, die ſich heute in einigen dieſer Fenſter in reichem Vorrathe erhalten haben.

Eine weitere Frage iſt die der Aufſtellung ſchöner und paſſender Altäre. Der Anfang hiezu iſt bereits gemacht in der Aufſtellung des Schnitz-Altars aus Wiener-Neuſtadt und der des neuen Herz-Jeſu- und Marien-Altars im Frauen-Chore, der als ein ganz beſonders gelungenes Kunſtwerk bezeichnet werden muß.

Weit entfernt von einem allgemeinen und ausnahmsloſen Erſatz der alten Altäre durch neue, da unter denſelben ſo manches Werk ſich befindet, deſſen pietätvolle Erhaltung mit allem Ernſte angeſtrebt werden muß, ſo findet ſich doch unter den älteren Altären mancher, dem abſolut kein Kunſtwerth oder eine Bedeutung in Betreff ſeiner Stylrichtung beigelegt werden kann, deſſen Material nichts weniger als vornehm iſt, ſo daſs ein Erſatz durch etwas beſſeres wohl gewünſcht werden kann.

So wie die Frage der beiden Muſik-Chöre und Aufſtellung der Orgeln bereits zum gedeihlichen Abſchluß gebracht iſt, ſo ſteht eben dieſes jetzt auch in Betreff des letzten kleinen Seiten-Chörleins zu erwarten.

In Ueberlegung wäre etwa zu ziehen, ob es ſich nicht denn doch empfehlen würde, in der Höhe des

Triumphbogens vor dem Presbyterium, etwa ober dem Abschlußgitter, ein großes Crucifix frei hängend anzubringen?

Schließlich dürfte es doch noch nothwendig werden, die beiden Capellen an der Façade, namentlich die rechtsseitige durchgreifend zu restauriren, wo vielleicht ein im Besitze der Kirche befindlicher sehr beachtenswerther Flügel-Altar auch seine Verwendung finden könnte.

226. Correspondent *Graus* hat an die Central-Commission über den Karner zu *Köflach* berichtet, und bemerkt, dass jetzt gegründete Hoffnung vorhanden sei, dass derselbe nicht nur nicht demolirt, sondern in entsprechender Weise conservirt werden wird. *Graus* bezeichnet denselben als romanisches Bauwerk von einfacher Rundanlage ohne Apsis und ohne jedes stylistische Detail. Er ragt 6 M. über das Bodenniveau empor und misst 6·75 M. im Durchmesser. Sein Untergeschoß versenkt sich 1·25 M. in den Boden und ist mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe in einer Höhe von 2·65 M. geschlossen. Zum Obergeschoß führt eine Freitreppe, das bei 3·55 M. Höhe ebenso überwölbt ist. In einer Flachnische steht der gemauerte Adler mit einem Holzaufsatze aus dem 17. Jahrhundert. Drei Statuetten sind beachtenswerth. Fenster und Thüren stammen in ihrer jetzigen Form aus neuerer Zeit.

Das Dach bildet eine geschweifte Kuppel, trägt eine Laterne, darin zwei Glocken (1738, 1739). Zum Dachstuhl führt ein rundes Loch im Gewölbe. Baulich ist die Capelle im guten Stande, doch lassen die Freitreppe, Einrichtung und Ausstattung ebenso wie die Beschindelung der Kuppeln und Laterne manches zu wünschen übrig.

227. Der Gemeinde *Stein am Rhein* wurden für eine Anzahl alter Glasmalereien 250.000 Francs und für einen kleinen Silber-Becher 35.000 Francs vergeblich angeboten. Die Stadt konnte sich nicht entschließen, auf den Verkauf ihrer Kunstwerke einzugehen. Möchte doch dieses Verhalten ein Vorbild für unsere, Kunstdenkmale noch besitzenden Gemeinden sein! Dass wir auf diesen interessanten Fall, ungeachtet er sich im Auslande zutrug, in den Mittheilungen zu sprechen kommen, dafür liegt der Grund darin, weil dieser Becher und ein zweiter nahezu gleicher für Tyrol einige Wichtigkeit haben, zumal einer dem Joh. Rud. Schmid von Schwarzenhorn (1664) angehörte, der andere (1689) einem Freiherrn von Rost.

228. *(Die gothische St. Walburga-Kirche zu Göflan in Vinstgau, Tyrol.)*

Vinstgau, eines der größeren Thäler Tyrols, bietet dem Kunstforscher ein reiches Feld der Ausbeute. Nebst den Burgen sind es sehr viele Kirchen und Kirchlein, welche bald in der Thalsohle, bald auf sonnigen Hügeln eine geschlossene Kette durch das ganze 15 Wegstunden lange Gebiet von Meran bis zur Gränze der Schweiz bilden. Auffallend sind die vielen sonst selten vorkommenden Patrone, welche diese Kirchen haben und dadurch an die ältesten Heiligen erinnern. Dahin gehören z. B. St. Dionysius, Remigius, Florinus, Lucius, Oswald, Valentin, Veit, St. Zeno, Medardus u. a. m. Wie diese Namen auf die ersten christlichen Zeiten hinweisen, so entspricht denselben bei vielen auch die Bauart noch heute. Nicht selten begegnen wir einer schlichten Basilica mit quadratischem Chor-Abschluße oder einer halbrunden Absis und flacher Oberdecke.

Für heute möchten wir aber einem wahren Schmuckkästchen der Kunst aus der späteren Gothik unsere Aufmerksamkeit schenken um Aller Augen darauf hinzulenken und so durch mehrfaches Zusammenwirken diese Perle alter Kunst noch recht lang zu erhalten, denn, wie die Verhältnisse jetzt stehen, schwebt sie in Gefahr bald zur Ruine zu werden.

St. Walburga steht zu Göflan am rechten Etschufer gegenüber von Schlanders auf einem hübschen Punkte des kleinen Dorfes, einige wenige Meter höher als die Seelsorge-Kirche zum heil. Martin. Da der Boden etwas abschüßig ist, so unterließ man es nicht, Unterbauten aufzuführen, um der heil. Walburga ein hübsch auf ebener Stelle thronendes Heiligthum herzustellen. Rechts und links vom Chore führt eine offene Stiege mit langen Stufen zu demselben hinauf. Dazwischen steigt der östliche Abschluß des Gebäudes in einer bedeutenden Höhe empor und macht sich durch seine schlanken Verhältnisse ungemein nobel, obgleich die Streben gänzlich fehlen.

Auf der Stiege aus weißem Marmor zur Rechten gelangt man unmittelbar zum Portale, welches auf der Nordseite des Schiffes angebracht ist. Dessen Profil besteht aus einem kräftigen Birnstab, den Hohlkehlen und Rundstäbe begleiten. Die vorfindliche Jahreszahl 1516 gibt die Erbauungszeit näher an. Auch einige Steinmetz-Zeichen sind fein ausgemeißelt zu sehen, worunter man drei verschiedene Figuren beobachten kann als: . Dieselben wiederholen sich auch an der nicht fernen Kirche von *Tiß*. Nicht unerwähnt können wir lassen, dass alle Steinmetz-Arbeiten wie an den meisten alten Kirchen Vinstgaus fein aus weißem Marmor, dem bekannten Vinstgauer oder Laaser Marmor auch hier ausgeführt sind, von den Ecksteinen des Baues bis zu den obersten Gesimsen des Thürmchens.

Schauen wir uns noch weiter das Aeußere an. Unten lauft ringsherum ein kräftiger Sockel in einer Fase abschließend, eine Verjüngung des Chores ist nicht durchgeführt; der Bau bildet im Grundrisse ein Rechteck, das gegen Osten dreiseitig und zwar mit einer etwas breiteren Mittelwand abschließt, wie es die Gothik im 16. Jahrhundert öfter liebte. Die Fenster, zwei an den schiefstehenden Chorseiten und eines gegen Süden im Schiffe sind durch je einen Pfosten getheilt und mit einem Maßwerk geziert, welches Fischblase und Herzform nachahmt. Das Fehlen des Fensters an der Ostwand, entgegen der Regel der früheren Jahrhunderte, läßt unsere obige Vermuthung rechtfertigen, dass die Zahl 1516 auf dem Portale für die Bauzeit der ganzen Kirche anzusehen ist. Auf der Nordostseite des Chores erhebt sich auf drei Tragsteinen ein ungemein zierliches Erkerthürmchen, zu seiner graziösen Wirkung trägt die Eintheilung durch Gesimse in sehr schlank gehaltene Stockwerke gewiß viel bei. Die Spitzbögen seiner Schallfenster werden durch ziemlich stark eingezoge Nasen belebt. Zum Ableiten des Regenwassers, das von dem hohen und fein zugespitzten Dachhelme mit Gewalt herabschießen muß, hat man am Fuße der spitzen Giebel

zierliche Waſſerſpeier in Form niedlicher Hundlein angebracht; ſie nehmen eine poſſierliche ruhig liegende Stellung ein. Nur am Thurme von St. Cosmas und Damian unterhalb Greifenſtein begegneten wir einer ebenſo ſchönen Durchführung von Waſſerſpeiern an kleineren Kirchen Tyrols, ſonſt nirgends. Auch das Dach unſerer St. Walburgakirche ſteigt dem Ganzen entſprechend ſteil empor und bildet einen guten Abſchluß des Baues in der Höhe. Als beſonders werthvoll für den Beſucher dieſes Kirchleins ſtellt ſich aber das Innere dar. Was das Architektoniſche anbetrifft, ſo finden wir im Schiffe ein reiches und gleichmäßig vertheiltes Netz von Rippen am Gewölbe, deſſen Rippenbündel auf Conſolen ruhen, welche durch Wappenſchilde verziert ſind, ebenfalls wiederum ein Kennzeichen des 16. Jahrhunderts. Ebenſo zierlich ſind die Schlußſteine gehalten. Das Profil der Rippen, aus einer ſchwächeren breiten Hohlkehle beſtehend, zeigt die Vorderſeite mit einer Kante anſtatt wie gewöhnlich mit einer Platte verſehen. Zum Abſchluße des Schiffes vom Altarraume tritt ein kräftiger, abgefaßter Spitzbogen auf. Das Gewölbe des Chores iſt ähnlich jenem des Schiffes angelegt, aber nicht ſo rein durchgeführt und die Rippenbündel ruhen auf profilirten Conſolen in Rundform, welche in eine Spitze ausläuft; an einer Stelle aber iſt ein ſchöner männlicher Kopf gewählt worden, welcher ſonder Zweifel wie anderswo auch hier auf den Stifter oder den Baumeiſter zu weiſen ſein dürfte. Sein Meiſterzeichen hat letzterer am Triumphbogen angebracht in dieſer Form: . Zur Erläuterung vorſtehender Beſchreibung ſchließen wir eine Darſtellung des Grundriſſes, eines Querſchnittes in Fig. 14 und der Außenſeite der Kirche in Fig. 15 bei.

Von weiterem Intereſſe iſt die Bemalung einzelner Theile. Die unterſten Partien der Rippenbündel hat man durch bemalte Vierecke gleich eingeſetzten Werkſtücken markirt, was eigenthümlich und nicht ungefällig ausſieht. Zwiſchen den Rippen wachſen in allen Winkeln Zweige mit Blumen in zarter Anordnung auf weißem Grunde hervor. Die Schlußſteine ſind theils mit Heiligenbildern, als: Chriſtus (ſegnend), deſſen Haupt und Maria mit dem Kinde ſowie mit anderen Heiligen bemalt, theils mit verſchiedenen Wappen geziert, worunter aber das Landeswappen, das öſterreichiſche und ein anderes (zwei Scheiben, eine dunkle und eine helle ineinander), ſowie das Deutſchordens-Kreuz wiederkehren. Mehrere Bilder der Heiligen ſind fein und zart ausgeführt. Eine merkwürdige Erſcheinung iſt, daſs nämlich das Altar-Bild in Form einer gothiſchen Umrahmung mit Aufſatz aus kräftigen Fialen und Rankenwerk auf die Oſtwand gemalt iſt. Dargeſtellt ſieht man drei ſtehende Figuren, nämlich St. Walburga und Anna mit dem Jeſuskinde auf dem Arme und Maria als zartes Mädchen neben ihr ſtehend. Nebenbei hat der Künſtler ſein Monogramm nicht vergeſſen, Winkelmaß und Lineal: . Unten um das Bild zieht ſich eine Perlenſchnur oder ein Roſenkranz herum, worauf drei Wappenſchilde erſcheinen als: in der Mitte der Tyroler-Adler, rechts das oben als unbekannt angedeutete und jenes des deutſchen Ordens, welch' letzterem die Pfarre Schlanders, der Göflan einverleibt iſt, bis auf dieſes Jahrhundert gehorte. Selbſt die Weihezeichen ſind in ein paar Stucken noch in Form und Farben unverletzt erhalten. Sie beſtehen aus einem gleichſchenkeligen Kleeblattkreuze mit Strahlenbündel zwiſchen den Balken, beide in rothbrauner Farbe auf weißem Grunde, umgeben von einem etwas breiteren gelben Reifen, worauf eine Reihe kleiner rother Kreuze erſcheint. Außen herum iſt das Ganze mit rothbraunen Perlen zackenartig befetzt.

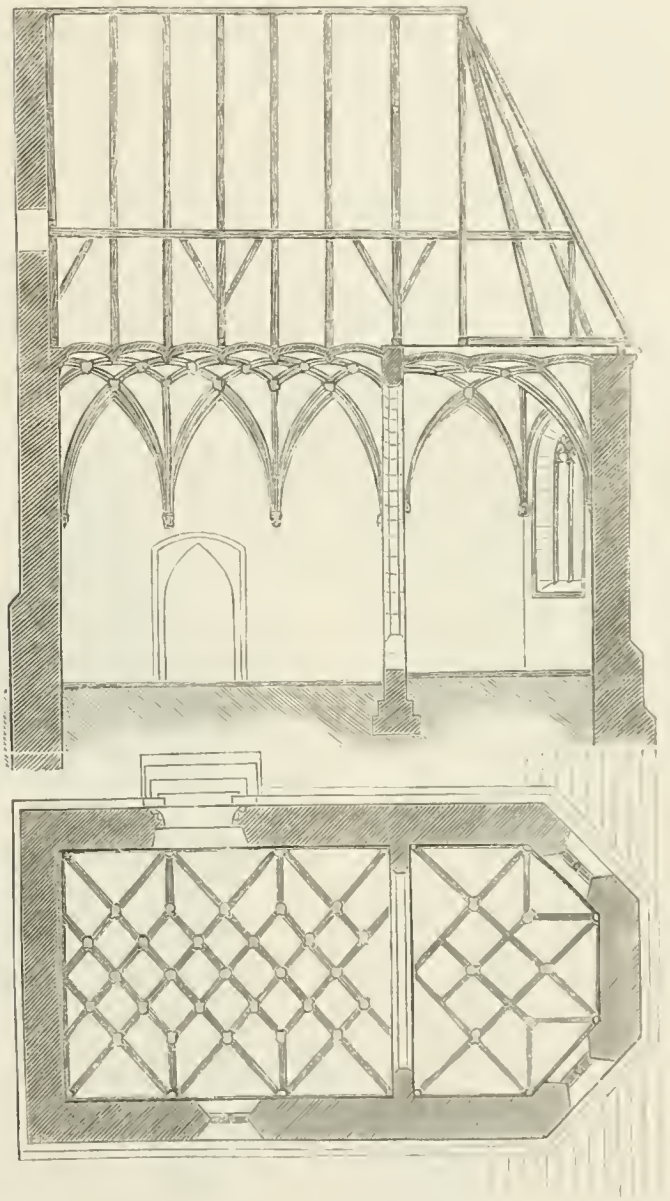


Fig. 14. (Göflan.)

Die größte Aufmerkſamkeit verdient aber die Bemalung des Triumph- oder Chor-Bogens mit Einbeziehung der erſteren Gewölbekappen im Schiffe. Da ſehen wir eine ganz überraſchende Darſtellung des jüngſten Gerichtes mit Hulfe einer einfachen Compoſition. Am Scheitel des Bogens erſcheint das Bruſtbild Chriſti mit erhobener Rechten, auf einem Wappenſchild angebracht wie rechts und links von ihm die Figuren von Petrus und Paulus nebſt den übrigen Apoſteln, welche auf die nächſten Schlußſteine vertheilt ſind. In der erſten Gewolbekappe

nachſt dem Apoſtelfürſten kniet eine Frauengeſtalt demüthigen Blickes mit zum Beten gefalteten Händen. Ihr gegenüber in derſelben Stellung eine männliche Figur, aber nackt und mit Blut ganz beſpritzt; zu ihren Füßen ſitzt ein goldener Drache. Dr. *Domanig* meint, unter letzterem Bild ſei die Ueberwindung des

Fig. 15. (Goflan.)

Stolzes und der Hoffart des Lebens dargeſtellt, und erſtere wäre mit ihrer Schamhaftigkeit als Siegerin über die Augenluſt anzuſehen. In Italien kehren ähnliche Darſtellungen nicht ſelten wieder. Unter der Frauengeſtalt führen Engel die Seligen über ſchöne Bauwerke immer höher in den Himmel hinauf, diejenigen nämlich, welche durch die tiefer unten ſtehende von Petrus mit dem Schlüßel bewachte Himmelspforte eingelaſſen worden ſind. Die andere Seite des Bogens, unter der männlichen Figur nimmt in gleicher Höhe der Höllenrachen ein, dargeſtellt durch den Kopf eines ſchrecklichen Ungeheuers, das in ſeinem weit geöffneten mit Zähnen reich beſetzten Munde bereits ganze Leiber der Verurtheilten nahezu verſchlungen hat; andere werden nachgeſtürzt. In der Umgegend wiederholt ſich noch mehrmals die Darſtellung des letzten Gerichtes, iſt aber in einer ganz anderen Weiſe wie gewöhnlich durchgeführt, als: zu St. Stephan bei der Burg Obermontani, in Tiß bei Latſch, in der Spitalkirche des letzteren Ortes ſelbſt und am Glockenthurme von Glurns. Die Himmelspforte aber, ein Engel davor als Wache, hat auch Thomas Egmolt in der St Vigilius-Kirche in Altenburg bei Kaltern gewählt, wie in den allerletzten kleinen Reſten dieſer Malerei

zu ſehen iſt, vollendet 1440. Die Architektur in Goflan erinnert noch an den Beginn des 15. Jahrhunderts, wie wir ſie in der Umgebung von Bozen aus dieſer Zeit treffen z. B. in Terlan in Bozen, ſelbſt in St. Johann und St. Martin; es iſt daher ſonderbar, daſs ſie in Vinſtgau, allerdings nur in Göflan, noch ſo ſpät vorkommt.

K. Atz.

229. Conſervator *v. Riewel* hat über Erſuchen der Central-Commiſſion die ehemalige Chorherren-Stiftkirche zu *St. Andrä* an der Traiſen eingehend unterſucht, wobei er auf einige bisher unbekannte Reſte eines Baues aus weit älterer Zeit gekommen iſt. Der hinter dem Presbyterium ſtehende Thurm zeigt auf der Südſeite in halber Höhe noch ein romaniſches Doppelfenſter mit Mittelſäule und im erſten Stockwerke ein Rippenkreuz-Gewölbe mit Roſetten-Schlußſtein. Das jetzige Presbyterium iſt vom Thurme durch ſchmale Gänge im unteren und oberen Geſchoſſe getrennt und erkennt man noch den Anſchluß des alten gothiſchen Gewölbes, daſelbſt finden ſich Spuren eines Fresco. An der Südſeite des Thurmes erkennt man einen einſtöckigen Anbau, in deſſen oberem Tracte ſich eine kleine Capelle mit ſpitzbogigem Tonnengewölbe befindet, unter der Tünche erkennt man eine Inſchrift: Otto ..... 1374.

230. Im ehemaligen Jeſuitencollegiums-Gebäude zu *Grätz*, woſelbſt zum größten Theile gegenwärtig das Prieſterſeminar untergebracht iſt, befindet ſich ein großer circa 30 M. langer und 10 M. breiter Saal der als Refectorium verwendet, aber auch regelmäßig zu feierlichen Verſammlungen der Univerſität u. ſ. w. benützt wird. Wände und Decke dieſes Saales ſind mit Stucco reich verziert und mag dieſe ſchöne Innen-Decoration nach der Meinung des Conſervators *Graus* aus dem 17. Jahrhundert ſtammen. In neueſter Zeit hat ſich gezeigt, daſs die Dippelbäume über dem Saale an ihren Auflageſtellen tragunfähig geworden ſind. Beſagter Conſervator iſt daher mit der Central-Commiſſion in Verbindung getreten, damit bei der nun nothwendigen Ausbeſſerung der Balken Vorſorge getroffen wird, daſs die beſagte Innendecoration nicht zu ſehr Schaden leide und auch wieder entſprechend reſtaurirt werde.

231. Correſpondent P. *Simeoner* in *Bozen* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er im Laufe Octobers die Reſte der in Ruinen liegenden Burg *Neuhaus*, im Volksmunde *Maultaſch* genannt, bei Terlan unterſucht hat. Namentlich war er bemüht Anhaltspunkte über die angebliche Exiſtenz eines unterirdiſchen Ganges von der Burg zu einem anderen Schloſſe, das hart unten an der Fahrſtraße liegt, zu finden Dieſer Gang wird in der Erzählung gern mit der Landesfürſtin Margaretha Maultaſch in Verbindung gebracht. Nach einigem Suchen wurde ſchon vor längerer Zeit vom Correſpondenten thatſächlich der Eingang zu einem geheimnißvollen Gange gefunden und ergab bei oberflächlicher Unterſuchung den Fund von Bauſteinen und von Knochen eines Pferdeſchädels. Gegen Ende Octobers wurde die Unterſuchung des Ganges von demſelben wieder aufgenommen. Es ergab ſich, daſs der Gang in Felſen gehauen iſt und thatſächlich in ſteiler Senkung ſeine Richtung gegen die Straße nimmt. Am Boden liegen Bauſteine und Ziegelſtücke, dann findet ſich ſtellenweiſe im Gange auch Mauerwerk. Der Eingang öffnet ſich an einer ſehr verſteckten und abgelegenen Stelle, zu der man nur durch einen vorliegenden felſigen Gang gelangt. Weitere Beſuche des Ganges werden es möglich machen, über denſelben beſtimmtere Angaben zu bringen.

232. Wir haben in Notiz 152 die Inſchrift eines Grabſteines gebracht, der ſich in der Kirche zu *Altenberg* in Ober-Oeſterreich befindet. Durch gefällige Vermittlung des Herrn *Joh. Merz* erhielt die Central-

Fig. 16. (Altenberg.)

Commiſſion eine Aufnahme dieſes rothmarmorenen Grabſteins, die in Fig. 16 wiedergegeben iſt.

233. In Ergänzung der Notiz, S. 214 iſt über neuerlich eingelangte Mittheilungen noch zu erwähnen, daſs bei der Grundgrabung für einen Keller im Tyrolerhofe bei *Gieſshübel-Mödling* noch weiter einige Eberzähne, Vogelknochen und Topfſcherben gefunden wurden. Die größeren Fundſtücke, wie auch der roh behauene Stein u. ſ. w. wurden an das Denkmal-Muſeum in Mödling abgegeben.

234. Der Central-Commiſſion iſt die überaus befriedigende Nachricht zugekommen, daſs für die Erhaltung der Burgruine *Kunětic* das Schickſal ſich nun zum beſſeren wenden wird. Die hiſtoriſche Bedeutung dieſer weithin ins Land um Pardubic leuchtenden Burg iſt keine geringe, ſie reicht bis in den Anbruch des 15. Jahrhunderts zurück, wo dieſelbe Eigenthum des berühmten Adelsgeſchlechtes von *Miletinek* geworden iſt. Von da an bis zur Zeit ihres Beſitzüberganges aus der mächtigen Familie von Pernſtein an die k. böhm. Kammer, dann als Sitz Königs Georg, als Aſyl des Prager Erzbiſchofs Johann Rokycana war ſie ſtets ein Bauwerk von größter Wichtigkeit, woſelbſt die Könige Sigmund und Wladislaw II. zeitweilig reſidirten.

Kunětic Exiſtenz, wenn auch Ruine, war in den letzten Jahren ſehr bedroht, da der Berg an vielen Seiten als Steinbruch vortrefflichſten Materiales angebaut wurde. Ueber die Bemühungen der Central-Commiſſion hat die böhm. Statthalterei in Prag auf ihr Expropriationsrecht bezüglich des Kunětic Berges verzichtet und die ärariſchen Steinbrüche mit Ende 1887 aufgelaſſen. Auch der böhmiſche Landes-Ausſchuß hat den Auftrag ertheilt, den Abbau an den dortigen Steinbrüchen möglichſt einzuſchränken oder ganz einzuſtellen.

Nunmehr iſt es auch dem Pardubicer Muſeum-Verein gelungen, über eine an den Schloßbeſitzer Freih. *v. Draſche-Wartinberg* durch eine Deputation gerichtete Bitte ſeitens deſſelben die Zuſicherung zu erhalten, daſs der Betrieb der Steinbrüche auf allen die Burg bedrohenden Stellen ſogleich ſiſtirt und vorläufig nach entfernten und minder ſchädlich einwirkenden Punkten verlegt werde, ferner daſs die ſo nöthige Bedachung einzelner Thurmtheile, ſo wie die ſich als dringend darſtellenden Reparaturen der alten Gemäuer noch heuer hergeſtellt und auch künftig in dieſer Hinſicht jedes Jahr das erforderliche ausgeführt werde, damit die Kunèticer-Burg auch den ſpäteren Geſchlechtern erhalten bleibe.

235. Die Ausgrabungen der anſehnlichen Reſte eines römiſchen Gebäudes bei *Bonda,* welche im Frühjahre begonnen haben, wurden unausgeſetzt bis heutigen Tages fortgeſetzt. Ich berichtete darüber ſchon zweimal in den Mittheilungen der Central-Commiſſion XIII, S. 36 f. und XIV, 200 ff. Seit meinem letzten Berichte ſind zahlreiche neue Räume bloßgelegt worden, welche mit ſchön gearbeiteten Moſaikböden geſchmückt ſind. Seit meinen letzten Berichten Ende Juli ſind nicht weniger als 1000 Quadratmeter bloßgelegt worden, welche im Ganzen 1700 Quadratmeter ausmachen, wobei 2200 Cubikmeter Erdreich entfernt worden ſind.

Die Ausgrabungen im Terrain *Arteli*, wovon ich der hohen Central-Commiſſion eine Skizze überſandte, ſiehe Mittheilungen XIV, 204 Fig. 10 f., haben ſeit Ende Auguſt faſt gänzlich aufgehört, und werden die Ausgrabungen an der öſtlich gelegenen Ritter'ſchen Eisfabrik fortgeſetzt. Es haben ſich hier weiter Räume gefunden, bis jetzt ſieben an der Zahl bloßgelegte, alle von Süden nach Norden gerichtet, weiſen ſie ſchön gearbeitete Moſaikböden und an den Wänden Verkleidungen mit farbigen Fragmenten auf. Die ziemlich gut erhaltenen Moſaikboden laſſen durch ihre Pracht erkennen, daſs dieſe Räume dem Haupttheile des Gebäudes gehörten. Der größere mittlere Raum weiſet gewöhnliche Ornamente auf, gebildet aus kleinen viereckigen ſchwarzen Steinchen auf weißem Grund, untermiſcht mit kleinen viereckigen Platten prächtigen gelben Marmors. Der Moſaikboden eines kleinen daneben gelegenen Raumes bildet eine große Roſette gewundener Ornamente, innerhalb eines Viereckes, deſſen Ecken mit kleinen Amphoren und Weinranken geziert ſind.

Ueberblicken wir jetzt das ganze ausgegrabene Terrain, ſo gelangen wir zu Reſultaten, daſs es zwar Reſte eines höchſt anſehnlichen Gebäudes römiſcher Zeit geweſen ſind, deſſen Zweck uns aber noch nicht deutlich erkenntlich iſt. Von der Umfaſſungsmauer dieſes alten Gebäudes haben ſich bis jetzt nur einzelne Theile gefunden, und zwar die Mauer, welche das Gebäude öſtlich begränzte, gefunden in der Ritter'ſchen Fabrik, ſowie Theile der Mauer nach dem Meere gelegen am Arteli'ſchen Terrain. Hier war höchſt wahrſcheinlich ein rundlicher vorſpringender gegen das Meer gerichteter Theil, welcher das Gebäude begränzte. Die fortgeſetzte Ausgrabung wird wahrſcheinlich auch dieſen Theil bloßlegen Die ganze Ausgrabung unter der kundigen Leitung des Muſeal-Directors Profeſſor *Puschi* hat bis jetzt über ſechs Monate gedauert und gegen 1700 fl. gekoſtet, wovon 1000 fl. der Gemeinderath und 700 Private beigeſteuert haben. Es werden noch circa 3000 fl. erforderlich ſein, um nicht nur die ganze Anlage bloßzulegen, ſondern auch um die ſchönſten Moſaikböden zu entnehmen, welche, um ſie vor der Zerſtörung zu ſchützen und eine genaue farbige Skizze aller Moſaikböden anzufertigen, ſowie einen genauen plaſtiſchen Plan des Ganzen zu entwerfen, im Muſeum aufbewahrt werden. Zu dieſen noch erforderlichen Auslagen wird höchſt wahrſcheinlich der Gemeinderath beiſteuern, welcher durchdrungen iſt von der hohen Wichtigkeit dieſer Funde, nicht nur für das Studium der alten Kunſt, ſondern beſonders für die alte Geſchichte dieſes einſt von den Römern bewohnten Landes.

Pervanoglu.

236. Conſervator *Sterz* hat der Central-Commiſſion die erfreuliche Mittheilung gemacht, daſs zu Beginn Octobers mit den Conſervirungs-Arbeiten am ſogenannten *Heidentempel* in *Znaim* begonnen wurde; es wird zunächſt der alte Eingang wieder eröffnet, hingegen die in neuerer Zeit ausgebrochene Eingangs-Oeffnung wieder vermauert; die alten Fenſter ſollen wieder freigemacht und ein neueres Fenſter verlegt werden. Zum wiederhergeſtellten Eingang über dem ſcharf abgebrochenen Felſenunterbau wird ein einfacher Stiegen-Aufgang hergeſtellt werden. Dieſe Conſervirungs-Arbeiten erfolgten über Anordnung des dortigen Bürgermeiſters.

237. Die Reſtaurirungs-Arbeiten am Dome zu *Trient* gelten jetzt dem Wiederaufbau der Kuppel uber die Vierung, die bereits bis zum Cordongeſimſe durchgeführt iſt. Hiebei hat ſich merkwürdigerweiſe ergeben, daſs der nordweſtliche und ſüdweſtliche Pfeiler der Vierung, über welcher ſich die neue Kuppel — an Stelle der alten — wölben wird, aus der ſenkrechten Axe in eine etwas ſchiefe Stellung gedrängt erſcheinen, was durch genaue Meſſungen bis auf Centimeter in aller-

neueſter Zeit conſtatirt wurde. Der Central-Commiſſion wurde Gelegenheit gegeben, ſich in dieſer Angelegenheit zu äußern, da eben der Aufbau der neuen Kuppel nach dem *Nordio*'ſchen Projecte durch die conſtatirte Säulenſenkung möglicherweiſe in Frage geſtellt werden konnte. Baron *Schmidt* gab namens der Central-Commiſſion ſein Gutachten auf Grund ſorgfältiger Erwägung dahin ab, daſs ungeachtet dieſer Thatſache eine Aenderung im Kuppel-Bauprojecte nicht nothwendig erſcheine.

Die Urſachen der Senkung hiefür laſſen ſich heute kaum mehr mit voller Sicherheit nachweiſen, da bei Ausführung großer Dombauten oft die eigenthümlichſten Vorgänge ſtattfanden und ſich dabei ſo manche auf den Bau einflußnehmende Beſonderheiten zutrugen. Auch die Reihenfolge der Arbeiten in der erſten Bauführung hatte oft einſchneidende Wirkung; am häufigſten aber nahmen nachtheiligen Einfluß in ſpäterer Zeit ausgeführte Neu- und Zubauten an einem beſtehenden Gebäude, wie z. B. beim Trienter Dom durch den ſchwerfälligen Cleſiſchen Kuppelbau vermuthet werden konnte. Gewiß aber kann man annehmen, daſs dieſe Senkungen beider Pfeiler gegen Weſten nicht neueren Datums ſind. Bei Betrachtung des heutigen Baubeſtandes der Kirche ergibt ſich aber die beruhigende Wahrnehmung, daſs dieſe Pfeiler in ihrer heutigen Stellung feſtſtehend ſind und der ganze Bau in den Flügelmauern des Querſchiffes und ſogar in den Mauern des Hauptſchiffes am Langhaustracte noch weitere ausreichende Stütze findet. Es muß ferner conſtatirt werden, daſs die Traggurten der Vierung in techniſch vervollkommneter Weiſe reconſtruirt worden ſind, daſs die Aufmauerung ſehr vorſichtig und ſorgfältig geſchah und das ganze Conſtructions-Syſtem der Vierung neuerdings in vollen Verband und gemeinſame Tragfähigkeit gebracht wurde. Ferner hat ſich nach erfolgter Lockerung der Lehrgerüſte an den Pfeilern nicht die geringſte Bewegung gezeigt und beſitzen dieſelben bei ihrem vorzüglichen Materiale einen hinreichenden Ueberſchuß an Kraft, um die ihnen durch die neue Kuppel auferlegte Laſt tragen zu können.

238. In der Abbildung auf dem Inhaltsblatte dieſes Bandes erſcheint das Siegel der krainiſchen Stadt *Weichſelburg*, welches im XII. Band d. n. F. S. CLVIII vom verſtorbenen Conſervator *Auguſt Diemitz* beſprochen wurde. Das runde Siegel hat einen Durchmeſſer von 35 Mm. und führt die in kleinen Lapidaren ausgeführte Legende „S. pvrg. wexxelwerg“ in dem von Perllinien eingefaßten Schriftenrande. In einem geſchweiften dreieckigen Schilde zeigen ſich zwei Thürme mit Spitzdach und je einem Doppelfenſter, dazwiſchen eine crenellirte Mauer mit rundbogigem Thore Um den Schild ein Ranken-Ornament.

239. Seit einer Reihe von Jahren hat ſich der Ausſchuß des Cillier Muſeal-Vereines die ſchöne Aufgabe geſtellt, die Burgruine *Ober-Cilli*, welche ihm vom ſteiermarkiſchen Landesausſchuße zur freien Verwaltung und Gebahrung überlaſſen wurde, zu conſerviren. Vom beſagten Landesausſchuße wurden dieſem Vereine 200 fl. zur Verfügung geſtellt, um die dringendſten und abſolut unabweislichen Conſervirungs-Maßnahmen ſofort durchzuführen. Allein damit konnte wohl wenig, ja nur das äußerſt Nothwendige erreicht werden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daſs die Reſte der Burg Ober-Cilli zu den großartigſten der Steyermark gehören und mit Recht verdienen, daſs ihrer Erhaltung eine ausgiebige Unterſtützung zugewendet werde. Allein es iſt ebenſo bekannt, daſs nicht bald eine Ruine dieſes Landes im baulichen Stande ſo herabgekommen iſt wie dieſe; denn durch mehr als 120 Jahre, da ſie noch 1760 zum großen Theile bewohnbar war, iſt nicht allein nichts für die Erhaltung des Objectes geſchehen, ſondern ihm namentlich durch das Herausbrechen der Quadern an den Gebäudeecken und durch ſyſtematiſch betriebenen Vandalimus arger Schaden zugefügt und deſſen Verfall beſchleunigt worden.

Der Muſeal-Verein iſt jetzt daran, die Mittel zur Durchführung der nothwendigen Conſervirungs-Arbeiten zu ſammeln, die recht ausgiebig einlaufen mögen.

240. *(Heinrich Wilhelm Graf von Wilczek † 1739 k. k. General-Feldmarſchall.)*

In der gegen Aufgang an der Pfarrkirche zu *Königsberg* in Mähren befindlichen Capelle iſt, wie Conſervator *Trapp* berichtet, ein aus Marmor ausgehauenes Epitaphium aufgeſtellt, welches von Kriegs-Armaturen und Trophäen umgeben mit dem Wappen und obenan der Büſte des Feldmarſchalls Heinrich Wilhelm Grafen von Wilczek geziert erſcheint. In der Mitte desſelben iſt in einer Marmortafel folgende Grabſchrift mit goldenen Lettern eingegraben:

„Hic jacet pecator, hujus capelle fundator quondam illustrissimus ac excellentissimus dominus dominus Henricus Guielmus S. R. J. Comes de Wilczek Liber Baro de bona terra et Hultschin, dominus dominiorum Königsberg, Ostrau, Kreutzenſtein, Petrowitz, Reg: et Saer: Caes: Reg: Catholice Majestatis actualis intimus et consiliae Aulae Cellici Consiliarius, Generalis campi Marſchalus, unius Regiminis pedestris Collonelus: Commendans fortolitii Glogovii, nec non supremus Commendans.“

Dieſer Feldherr iſt den 19. März 1739 zu Breslau geſtorben und den 25. März hier in der Familiengruft beigeſetzt worden.

241. Ein römiſches Denkmal aus dem Mittelpunkt der Stadt *Wien*, welches ſeit den ſiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verſchollen war, iſt nach einer Anzeige des Conſervators und Baurathes Profeſſor *Alois Hauſer* von ihm ſelbſt im October dieſes Jahres auf den Materialplatzen des k. k. Hof-Steinmetzmeiſters *Eduard Hauſer* wieder aufgefunden worden. Es iſt der im Corpus Inscr. lat. III 1 Nr. 4583 ausführlich behandelte Grabſtein aus weißem Marmor von etwa 1·65 M. Höhe und 0·84 M. Breite mit der Inſchrift: P. Titius Finitus v(ivus) f(ecit) sib(i) et (l)ucundae, Civis Fil(iae) con(jugi), | an(norum) XL. Durch einen querlaufenden Bruch iſt die zweite Zeile jetzt zerſtört. Die über der Inſchrift angebrachten Reliefs ſtimmen mit der von *Gruter* nach *Cluſius* gegebenen Beſchreibung überein; oben in einer zweibogigen niſchenförmigen Vertiefung zur Rechten des Beſchauers die Halbfigur eines vollbärtigen Mannes mit lockigem Haar, in der linken eine Rolle (?), die Rechte an die Bruſt legend, der Daumen und die beiden erſten Finger ſind ausgeſtreckt, die übrigen eingebogen; zur Linken des Beſchauers die

Halbfigur einer Frau mit Haube, die Rechte ebenfalls an die Bruft legend, Zeige- und kleiner Finger ausgeftreckt, Daumen und beide Mittelfinger eingebogen; die Linke legt fie auf die Schulter einer in der Mitte angebrachten Halbfigur, eines Mädchens, das in der Linken einen Vogel hält und den ausgeftreckten Zeigefinger der Rechten dem Schnabel des letzteren nähert. Ein fchmaler Fries darunter zeigt zwei Jagdhunde, die gegeneinander gekehrt einen Hafen zerfleifchen, während eine Hündin einem anderen Hafen nachfetzt; von letzterem ift in Folge der Befchadigung des Randes nurmehr eine Hälfte fichtbar. Auch fehlen jetzt die Halbfäulen mit

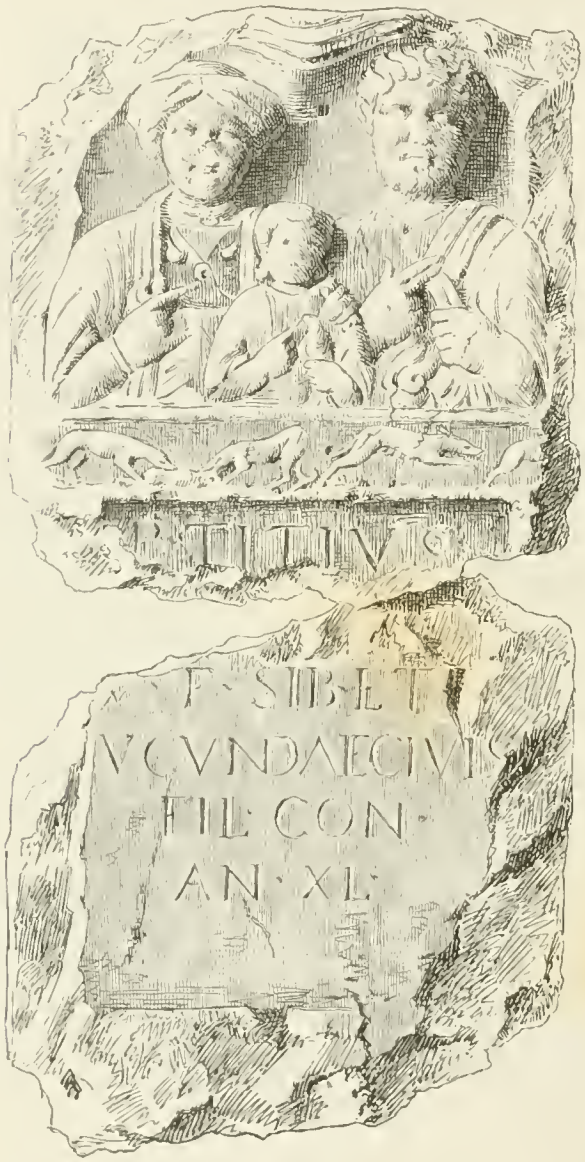


Fig. 17. (Wien.)

dem einfachen Akanthos-Capitäl und der gewundenen Cannelüre, welche nach der Abbildung bei *Fuhrmann* [1] die Infchrift zu beiden Seiten einfaßten.

Für die Stelle, an welcher das Denkmal aufgegraben wurde, ift der älteftc Aufbewahrungsort wichtig, da vorausgefetzt werden kann, dafs es in der nächften Nähe desfelben zu Tage gekommen fei. Im allgemeinen lauten die älteften Angaben dahin, das Denkmal befinde fich auf dem coemeterium Sti Stephani. Die genaueren Ausfagen gehen fcheinbar auseinander, laffen fich aber recht wohl vereinigen. Der Wiener *Bochenswanz* (Mitte des 15. Jahrhunderts) bezeichnet den Aufbewahrungsort: „in sacrarii parietibus ecclesiae majoris", *Peutinger:* „super coemeterio aedis sti Stephani juxta portam ad manum sinistram", *Clusius* (1580): „In coemeterio Sti Stephani, qua egredimur versus macellum (Fleifchmarkt) et Danubium, ad dexteram tabula est".

Zunächft wäre man verfucht diefe Ausdrücke auf das dem erzbifchöflichen Palais gegenüber liegende linke Seiten-Portal des Domes und das Sacrarium, in deffen parietibus das Denkmal eingelaffen war, auf die St. Barbara-Capelle zu beziehen. Allein ein anderer Gewährsmann, der Wien fehr genau kannte und der Zeit nach zwifchen Bochenswanz und Clufius fteht, nämlich W. *Lazius* fagt ausdrücklich, das Denkmal fei „in pariete aulae episcopalis", am Bifchofhofe felbft eingelaffen. Diefen fcheinbaren Widerfpruch löft *Fuhrmann*, der um 1770 noch den Stein fah und die Angabe des Lazius beftätigt. Er fchreibt a. a. O. S. 497: „Diefer Stein ift innerhalb des Thores, wo man vom Stephans-Freythof neben dem Bifchofshof in die Kärnerftraße hinausgeht, in die Mauer der Meßner's Wohnung ganz niedrig eingemauert zu fehen", ferner p. 498: Auf dem Platz des erzbifchöflichen Hofes ftand vor Alters der Probftbof, welchen Herzog Rudolph IV. bei Errichtung der Probftey bey St. Stephan dem Herrn Probft und Chorherren zur Wohnung gegeben. An diefer alten Probftey befand fich mehrbefagtes römifches Monument in der Höhe eingemauert, fo hernach, als man den neuen Bifchofhof erbauet, von dort daher, wo es fich jetzo befindet, überfetzt worden". [1]

Nach diefer genauen Angabe befand fich unfer Denkmal von jeher nicht neben einem Portale von St. Stephan, fondern nächft jener Thür der Umfriedung des Stephans-Freithofes (parietes sacrarii ecclesiae maj), die unmittelbar neben der Ecke angebracht war, welche der Bifchofhof mit feinen beiden Fronten gegen den Stephansplatz und gegen die Rothenthurm-Straße bildet; die Thür ift in den älteren vor Kaifer Jofeph II. fallenden Stadtplänen angegeben. An der dort befindlichen Ecke des Bifchofhofes war das römifche Denkmal eingelaffen, fo dafs derjenige, welcher durch jene Pforte herausging, fei es in der Richtung gegen den alten Fleifchmarkt und die Donau, wie Clusius fagt, oder in die Kärntnerftraße, wie Fuhrmann angibt, den Stein zur Rechten hatte; auch Peutinger's Ausdrucksweife erklärt fich daraus; das Denkmal war nicht auf dem Stephans-Freithof felbft, fondern über demfelben (super coemeterio) und zwar neben der linksfeitigen Thür (des Freithofes, nicht des Domes) angebracht.

Erft bei der Freilegung des Domes, ficher nach 1770, ift der Stein verfchwunden, wahrfcheinlich im Sinne jener nüchternen Zeit als Baumateriale verkauft worden und kam nach Ausfage eines durch viele Jahre bei dem k. k. Hof-Steinmetzmeifter Eduard Hauser angeftellten Beamten vor geraumer Zeit mit anderen Steinen von Baden wieder nach Wien auf den Materialplatz, auf dem er jüngft aufgefunden wurde.

Sehr wahrfcheinlich wurde alfo unfer Denkmal bei Erbauung des Probft- jetzt Bifchofhofes im 14 Jahr-

[1] Hiftorifche Befchreibung und kurzgefaßte Nachricht von der Reſidenzſtadt Wien und ihren Vorſtädten etc. Wien 1770, III 497

[1] Im Corpus. Inscr. lat. ift diefe Angabe *Fuhrmann's* nicht berückfichtigt.

hunderts gefunden; er gehörte wohl jener Straße an, welche nächſt der Hof-Oper von einer anderen Römerſtraße (Rennweg — Votiv-Kirche) abzweigte, um über die Spiegelgaſſe und Rothenthurm-Straße an die Donau zu führen; ihre Linie iſt bisher durch die römiſchen Gräber bei der Oper, den P. P. Capucinern, im Göttweiher-Hofe und am Stockimeiſen-Platz gekennzeichnet.

Nach der guten Arbeit in Reliefs und Schrift, nach der Art Haupthaar und Bart zu tragen, wie ſie die männliche Büſte verräth, endlich nach dem Vorkommen von Ligaturen,[1] wird man die Epoche M. Aurels und des Septimius Severus, alſo etwa die Jahre 160 bis 220 n. Chr. für die Zeit, in der unſer Denkmal entſtanden iſt, in Anſpruch nehmen können. Herr *E. Hauſer* hat es der Antiken-Sammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes als Geſchenk übergeben.

242. Von hohem Intereſſe iſt, aus der Budget-Vorlage für das Jahr 1889 die Anträge des Miniſteriums für Cultus und Unterricht für archäologiſche Zwecke kennen zu lernen. Wir finden die Dotation der Central-Commiſſion in der gleichen Höhe, wie bisher mit 11430 fl. und den Pauſchalbetrag für Reſtaurirung alter Baudenkmale mit 2500 fl. als ordentliche Ausgabe angeſetzt.

Als außerordentliche Ausgaben erſcheinen eine Subvention von 2000 fl. an den *Wiener* Dombauverein, für die Reſtaurirung und theilweiſe Reconſtruction der Baſilica in *Sekau* 5000 fl., für die Reſtaurirung der Dominicaner-Kirche in *Frieſach* ein Staatsbeitrag von 3000 fl., zur Reſtaurirung des Glockenthurmes in *Spalato* die vierte Rate mit 5000 fl., endlich für die Reſtaurirung des Domes in *Sebenico* ein reſtlicher Beitrag von 2000 fl. und als Staatsbeitrag zum Ausbaue des Domes in *Prag* 18.000 fl., wofür bisher vom Staate 320.000 fl. beigeſteuert wurden.

Wir finden ferner einen Beitrag von 15.000 fl. zur Reſtaurirung der Thürme der heil. Georgs-Kirche am Hradſchin in *Prag*, für Bauherſtellungen an der Franciscaner-Kirche in *Pilſen* 5000 fl., zur Reſtaurirung des Portal-Vorbaues der St. Peters-Kirche zu *Wien* 11.000 fl., eine zweite Rate zur Fortſetzung der Reſtaurirung der Maria-Stiegen-Kirche in *Wien* 5000 fl., zur Inangriffnahme des Wiederaufbaues der Thürme der Hauptpfarr-Kirche in *Wr.-Neuſtadt* 12.000 fl., zur Fortführung der Reparatur des Marmorpflaſters im Dome zu *Salzburg* 3000 fl., endlich für die Reſtaurirung der St. Barbara-Kirche in *Kuttenberg* 6000 fl.

Den archäologiſchen Unternehmungen ſollen im allgemeinen 1500 fl. zugewendet werden. Für die Ausgrabungen von Alterthümern und den Ankauf von Fund-Objecten in *Aquileja* u. ſ. w. werden beanſprucht 2300 fl., für das Muſeum in *Spalato* 1400 fl. und für die Grabungen in *Salona* 2000 fl.

Wir finden ſomit für archäologiſche Zwecke die Geſammtſumme von über 113.000 fl., was von Seite der Central-Commiſſion auf das freudigſte begrüßt wird.

243. Die Central-Commiſſion wurde auf den nicht genügend geſchützten Zuſtand eines Stückes blosgelegten Moſaik-Bodens aufmerkſam gemacht, der zu *Weyeregg* am *Atterſee* am 22. September 1883 aufgefunden wurde. Dieſes Bodenſtück iſt ein Theil der ſehr beachtenswerthen Ueberreſte eines Römerbaues, bezüglich deren Auffindung und Bloslegung, ſo wie auch des Beſtrebens, dieſelben durch entſprechende Erwerbung in ſichere Verwahrung zu bringen, der Central-Commiſſion und ihrem Correſpondenten Bezirks-Hauptmann *Melnitzki* die verdiente Anerkennung nicht verſagt werden kann. Leider blieb es nur bei dem Verſuche, dieſen Moſaik-Boden in ſicheres Eigenthum zu bringen, da man mit deſſen Beſitzer nicht handeleins werden konnte. Das Stück dieſes Moſaik-Bodens, das blosgelegt ſich beim Beſitzer des Grundes in Weyeregg befindet, iſt jedenfalls ein Fragment einer größern Bodenbekeidung, zeigt eine breite aus drei bandartigen Anſätzen gebildete und mit kräftigem Randbeſatze verſehene Bordure von weißer und ſchwarzer Farbe, vermengt in kleinen Partien mit Steinchen in gelber und rother Farbe. In der Mitte eines reich ornamentirten Eck-Quadrates, das nur mit geometriſchen Figuren geziert iſt, die Darſtellung eines hahnähnlichen Vogels auf einem Aſte ſitzend.

Beſagter Moſaik-Bodentheil hat in neuerer Zeit ſtark gelitten; obgleich er ſich in einem Bretterverſchlag mit abſperrbarer Thür befindet, hat er ſich dennoch ziemlich geändert, da ſich der Rand ſtark und ſtellenweiſe weit hineinreichend abbröckelt und da in der Mitte ſich ſtark blaſenartigaufſteigende Anſchwellungen zeigen.

Alle Umſtände deuten darauf, daſs die Ueberreſte eines ſehr vornehmen Baues noch unter der Erde verborgen liegen. Auch an anderer Stelle des Ortes wurde ein eben ſo ſchöner Moſaikboden, einem Berichte des Conſervators *Straberger* zufolge, vom Schulleiter *Hartl* bloßgelegt, doch wurde er vorläufig wieder zugeworfen.

244 Der *Salzburger Kunſtverein* veranſtaltete in der Zeit zwiſchen dem 1. Juli und 15. September im dortigen Künſtlerhauſe eine hochintereſſante Ausſtellung von Kunſt- und kunſthiſtoriſchen Gegenſtänden vergangener Jahrhunderte, die ſich noch in dieſem Kronlande finden. Der Kunſtverein ging diesmal von ſeiner Gepflogenheit, alljährlich eine Ausſtellung moderner Bilder zu veranſtalten ab und war beſtrebt gerade für heuer, als dem Jahre des Regierungs-Jubiläums Sr. Majeſtät eine andere Ausſtellung, gewiſſermaßen als patriotiſches Unternehmen, zu veranſtalten. Bei der in Bezug auf Kunſtthatigkeit und Kunſtförderung durch die geiſtlichen Fürſten, den Clerus und reiche Bürgerſchaft berühmten Vergangenheit des Landes gab man ſich der berechtigten Hoffnung hin, daſs viel intereſſantes und weniger bekanntes wieder zum Vorſchein kommen wird, daſs das bekannte einer neuerlichen eingehenden Betrachtung zugemittelt werde und daſs man zu einer gewiſſen Ueberſicht über die im Lande noch vorhandenen Kunſtſchätze gelange.

Alle die Erwartungen wurden erfüllt, viel ſchönes, ja herrliches wurde der Beſichtigung zugänglich gemacht, ſo mancher bisher faſt gar nicht bekannter Gegenſtand kam ans Tageslicht und wenn auch nicht gerade vom Regiſtriren der Kunſtgegenſtände des Landes des üblen Beigeſchmackes dieſes Wortes wegen die Rede ſein ſoll, ſo iſt die derzeitige Exiſtenz der Objecte conſtatirt und im Kataloge gewiſſermaßen doch regiſtrirt.

[1] In der vierten Zeile die Buchſtaben N und D im Namen Jucundae.

Wir freuen uns lebhaft ob des Zuſtandekommens dieſer reichhaltigen Ausſtellung und hatten der Betrachtung der vielen hochbeachtenswerthen Objecte einen ausgiebigen Zeitraum gewidmet, ſo wie wir uns ſehr gern an dieſe gut inſtallirte Expoſition erinnern.

Deſſen ungeachtet gehören wir doch nicht zu den Lobrednern der archäologiſchen Ausſtellungen, denn ſie bilden wohl den erſten Schritt, ſo manches werthvolle Object, das vielleicht Jahrhunderte in demſelben Beſitze ſtand, beweglich zu machen, die Verkaufluſt zu erregen, dem gierigen Händler den Gegenſtand zu zeigen, und, ſobald ein Object verkäuflich wird, tritt die Gefahr des Außerlandgehens desſelben drohend heran. An dieſem Export liege weniger, wenn er ſich mit dem Import

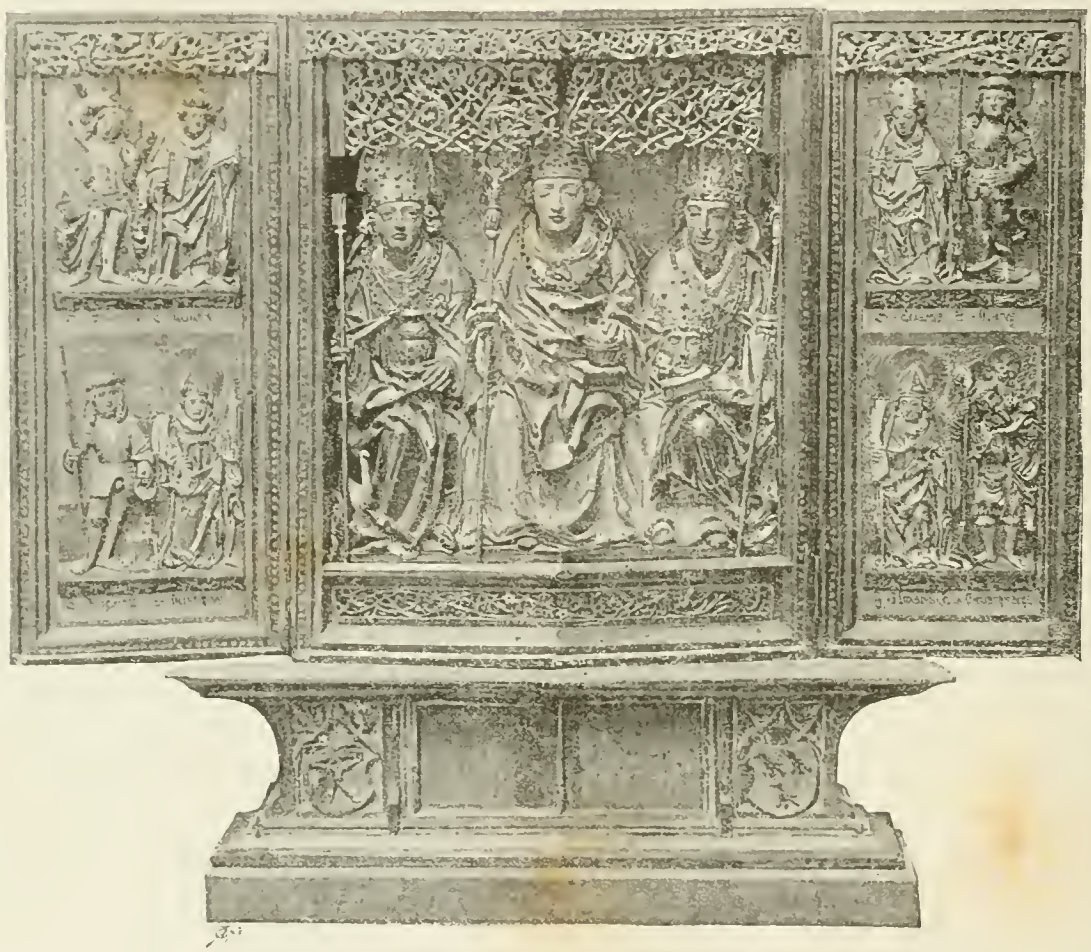


Fig. 18. (Salzburg.)

von werthvollen Antiquitäten das Gleichgewicht halten würde. Allein die öſterreichiſchen Provinzen ſind wohl ein prächtiges Terrain, alte Kunſtgegenſtände — namentlich in geiſtlichem Beſitze — aufzufinden und ſie aus demſelben für das Ausland aufzunehmen, doch was hereinkommt iſt ganz wenig und ſelten werthvoll. Für gute kirchliche alte Stücke kommt moderne Dutzend-Schundwaare über die Gränze herein, um zum Schrecken von Kunſtgebildeten die Altäre und Wände unſerer Kirchen zu zieren.

Doch kehren wir zu unſerer Ausſtellung zurück.

Wie zu erwarten ſtand, hat ſich die hochwürdige Geiſtlichkeit in und um die Stadt *Salzburg* an dieſem patriotiſchen Werke in hervorragender ja glänzender Weiſe betheiligt.

Wir nennen vor allen den zwar der Anzahl nach nicht reichhaltigen, aber an Koſtbarkeiten reichen *Domſchatz*. Es waren beiſpielsweiſe ausgeſtellt ſechs Stück Gobelins von ganz vorzüglicher Compoſition und ebenſolcher Ausführung und noch in lebhafter Farbenpracht erhalten. Hoch intereſſant iſt ein gewirkter Wandteppich, ein ganz beſonderes Stück, eine deutſche Arbeit, die wir in das 16. Jahrhunderts ſetzen wollen, vorſtellend Chriſtus am Kreuze. Wir ſahen die herrliche Columba mit dem ſchönen Emailſchmucke, das prachtvolle ſilberne kleine Standkreuz mit dem ſchönen Filigran-Schmuck, das bronzene Guß-Relief romaniſcher Provenienz, Chriſtus am Kreuze vorſtellend, und das koſtbare Antipendium von ganz beſonderem kunſtarchäologiſchen Werthe (14. Jahrhundert), das herrliche viertheilige Flügel-Altärchen mit dem wunderbaren Email-Beſatze (15. Jahrhundert), die beiden romaniſchen Mitren u. ſ. w.

Freilich übertrifft das *Stift St. Peter* mit ſeinem Schatze den des Domes, und wir freuen uns, daſs endlich wieder einmal Gelegenheit gegeben war, einen größeren Theil dieſer herrlichen Sammlung neuerlich zu ſehen. Der große romaniſche Speiſekelch ſammt Patena (12. Jahrhundert), zahlreiche gothiſche und Renaiſſance-Reliquiare, ein ſolches mit Elfenbeinbeſatz (13. Jahrhun-

dert), ein romaniſches Portale mit Bronze-Curvatura, ein ſilberner gothiſcher Haus-Altar, eine grünſeidene Glocken-Caſel, zwei Mitren aus dem 12. und 13. Jahrhundert und eine mit reichem Steinbeſatz aus dem 15. Jahrhundert erregten die Bewunderung der Beſchauer.

Das Frauenſtift am Nonnberge hat in bereitwilligſter Weiſe einen großen Theil ſeines reichen pietätvoll conſervirten und archäologiſch hochwichtigen Schatzes der Ausſtellung zugewendet. Dieſer Act der Würdigung der Kunſtforſchung verdient alles Lob und die wärmſte Anerkennung. Ein Aufzählen der in überraſchender Anzahl exponirten Gegenſtände iſt wegen der Fülle derſelben wohl ſchwierig und da vieles ſchon bekannt iſt, auch unnöthig. Wir konnten den koſtbaren Faltſtuhl mit ſeinem Elfenbeinſchnitzerei-Einſatze und ſeinen Bemalungen (13. Jahrhundert), den ſchönen romaniſchen Paſtoralſtab (1242) bewundern, zahlreiche alte Bilder und geſchnitzte Figuren, Teppiche Stickereien und Käſtchen waren zu ſehen. Eines Flügel-Altars wollen wir übrigens hier in wenigen Worten noch beſonders gedenken. Bei geöffnetem Schreine zeigt ſich im Kaſten die Gruppe dreier geſchnitzten Figuren in ſitzender Stellung: St. Rupertus, St. Martin und St. Dionyſius, darüber reiches ſpitzenartig geflochtenes Abſchluß-Maßwerk; auf den Flügeln als bemalte Flach-Reliefs Heiligenfiguren, und zwar je zwei im oberen und unteren Felde. Wir möchten als die Entſtehungszeit dieſes ſchönen ſpät-gothiſchen Schreines den Beginn des 16. Jahrhunderts annehmen (Fig 18).

Wenn wir noch einzelner Gegenſtände, wie ſie von Kirchen und Privaten ausgeſtellt waren, gedenken, ſo erwähnen wir zunächſt des ſchönen gothiſchen Kirchenſtuhles aus *St. Andrä* bei Maria-Pfarr im Lungau, eine ganz vorzügliche Schnitzarbeit mit ſchöner intarſirter Rückwand, entſtanden laut Jahreszahl um 1474 (Fig. 19), die in ihrem Aufbaue eigenthümliche gothiſche Monſtranze, ſowie einen gothiſchen dreitheiligen Chorſtuhl mit reicher Schnitzerei aus der St. Leonhards-Kirche in Tamsweg, den ſogenannten Reiſe-Altar, ein zierliches gothiſches Reliquiarium in Geſtalt eines dreitheiligen Altares aus vergoldetem Silber (1443) ebenfalls von dort. Jedenfalls läßt ſich conſtatiren, daſs im kirchlichen Beſitze noch ſo manches koſtbare Stück ſich befindet und daſs für den Archäologen die ſalzburgiſchen Kirchen noch recht vieles für ſein Studium und zur Beſichtigung vorzuweiſen vermögen; ſelbſt in ganz beſcheidenen kleinen Landkirchen findet ſich ſo manches beachtenswerthe Stück. (Schluß folgt.)

245. Conſervator *Graus* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im Inneren des in Reſtaurirung begriffenen Karners zu *Hartberg* bei Abnahme der Tünche Spuren alter Wandmalereien aufgefunden wurden, die auf eine früh-gothiſche Entſtehungszeit deuten. Es iſt Vorſorge getroffen, daſs dieſe Malereien in pietätvoller Weiſe bei der Reſtaurirung nicht nur geſchont, ſondern auch bloßgelegt werden.

246. Conſervator *Smirich* hat an die Central-Commiſſion über die Reſtaurirung des Innenraumes von *St. Donato* in *Zara*, welche mit October beendet wurde, berichtet. Es wurden fünf Fenſter in der Kuppel und fünf auf den Stiegen wieder geöffnet, zwei moderne Mauern und die Reſte des Fußbodens aus der Zeit der Verwendung des Gebäudes als Militär-Magazin beſeitigt; auch legte man zwei bisher vermauerte Marmorſäulen bloß, alle Bogenthüren und Fenſter der alten Kirche wurden erſichtlich gemacht. Dem Berichte zufolge ſoll das Monument durch die erreichte gute Beleuchtung und, weil zum großen Theile wieder zurückgeführt auf dieurſprüngliche Geſtaltung, weſentlich gewonnen haben und wird nun von den Beſuchern

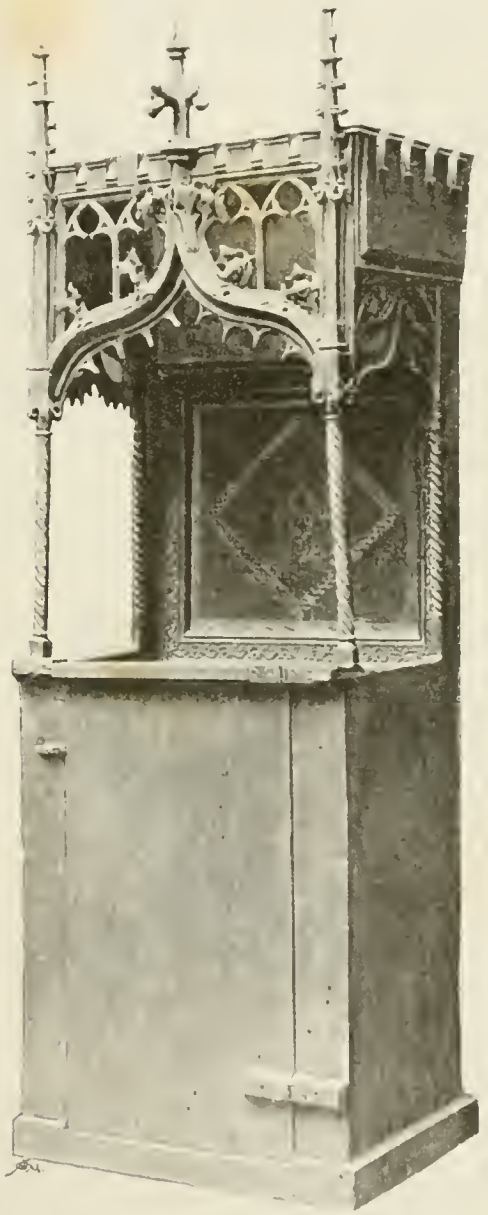


Fig. 19. (St. Andrä.)

beifällig aufgenommen. Beſonders überraſchend ſollen die Licht-Effecte und perſpectiviſchen Durchblicke auf der Galerie ſein, woſelbſt die geſammelten Objecte in chronologiſcher Reihenfolge aufgeſtellt ſind.

247. Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat der Central-Commiſſion die Mittheilung gemacht, daſs daſſelbe in Würdigung der hierſeitigen Anträge für die Reſtaurirung der Chorgeſtühle in der Franciscaner-

Kirche zu *Zara* eine Staatsfubvention von 1000 fl. bewilligt unter der Vorausfetzung, dafs die weiteren Koften anderweitig gedeckt werden.

248. Confervator *Ritzinger* hatte an die Central-Commiffion berichtet, dafs in *Lorch* die in das obere Gefchoß des am dortigen Fundhofe ftehenden Karners führende Doppeltreppe reconftruirt wird. An der Außenfeite diefes Karners haben fich Spuren eines alten Gemäldes (Chriftus wird auf den Balcon gezerrt) erhalten.

249. Confervator *Righetti* machte die Mittheilung, dafs es in Abficht ftehe, vom Caftell *Gimino* in Iftrien einen Eckthurm zu demoliren. Diefer runde Thurm hat gar keinen archäologifchen Werth und ift in die Kirchen-Façade eingebaut. Die Vefte befitzt übrigens noch zwei weitere gleiche Thürme. Es ift nun die Abficht den Thurm zu befeitigen, um die Kirchen-Façade vollftändig herzuftellen, womit fich die Central-Commiffion einverftanden erklärt. Die wenigen decorativen Beigaben, wie ein fteinerner Adler, werden an paffender Stelle confervirt werden.

Weit wichtiger ift die Nachricht, dafs an den Innenwänden der alten Schloßcapelle wie in den Feldern des gothifchen Gewölbes fich fehr alte Wandmalereien — derzeit mit Tünche überdeckt — finden.

250. Confervator *Riewel* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs in der dreifchiffigen Pfarrkirche zu *Schweiggers* (Nieder-Oefterreich) gelegentlich der

Fig. 20. (Schweiggers.)

Aufftellung eines neuen Seiten-Altars, Spuren alter Wandmalerei aufgefunden wurden. Nach theilweifer Entfernung der Tünchkrufte zeigten fich die Oberkörper dreier gekrönter weiblichen Figuren, wahrfcheinlich St. Margaretha mit dem Drachen, St. Katharina mit dem Kinde und St. Barbara. Rechts zeigt fich noch ein weiblicher Kopf mit Kopftuch, ohne Heiligenfchein, daneben finden fich noch Umriffe einer fünften Figur. Der Charakter der Zeichnungen läßt die Annahme der Anfertigung zu Ende des 14. Jahrhunderts zu. Die alte fteinerne Menfa zeigt an der Deckplatte und an den fenkrechten Tifchkanten früh-gothifches Profil. In der Kirche ift noch ein romanifcher Taufftein erhalten, zwölfeckig mit rundem Schalenrande auf vier Löwen ruhend, die kleine Köpfe zwifchen den Vordertatzen halten (Fig. 20). Als Verfchluß eines Fenfters im Paramenten-Raume fand der Confervator die fchmiedeiferne Gitterthür des jetzt vermauerten Sacraments-Häuschens. Selbe Thür kam in das Mufeum des Stiftes Zwettl. Auf dem derben Kirchthurme, der zwifchen Schiff und Presbyterium fteht, hängen zwei Glocken, die eine ftammt aus 1649, die größere aus 1667, letztere hat folgende Infchrift: „Durch Feuer bin ich gefloffen, Simon Urndorfer zv Krems hat mich gegoffen."

251. Es kommen uns in neueffer Zeit recht verftimmende Nachrichten über die *Renovirungsfucht fo mancher Pfarrer* zu. Namentlich find es die modern-gothifchen Altäre, welche mit Vorliebe gepflegt werden und deren Aufftellen förmlich zur Manie wird. Es werden diefen Neuerungen zuliebe Altäre der in unferen Ländern fo fruchtbaren Barockkunft entfernt, um der importirten werthlofen Waare Platz zu machen. Die alten ausgemufterten Altäre, die der modernen Gefchmacksreform nicht mehr zufagen, wenngleich fie für die damalige Kunftperiode von Wichtigkeit find und oft localhiftorifchen Werth befitzen, und auch gewiß weit beffer als der neue Erfatz find, wandern auf den Kirchenboden oder in eine Rumpelkammer, wo fie verfallen, wenn nicht einzelne Theile eine anderweitige Verwendung finden. So erzählt man, dafs die als Dachftützen einer Kegelbahn in einem Gafthaufe verwendeten Säulen von dem caffirten Hoch-Altar einer großen gothifchen Kirche in Ober-Oefterreich ftammen, wofelbft fie als Gebälkträger dienten.

252. Die Kirche zu *Ditach* bei Steyr foll theilweife umgebaut werden. Einem Berichte des rührigen Confervators *Ritzinger* zufolge zeigen fich an dem Gebäude drei Bauperioden, davon die älteffe (gothifche) fich auf das Presbyterium mit dem zur rechten Seite befindlichen quadratifchen Thurme bezieht. Das Presbyterium zeigt polygonen Abfchluß und hat drei fpitzbogige Fenfter mit neuem Maßwerke und neuerem Rippeneinfatz. Außen dafelbft und links einmal abgefetzte Strebepfeiler. Etwas jünger ift das Schiff, deffen Abfchluß, der jüngfte Theil, um 1698 entftanden ift, baufällig ift das Kirchenfchiff. Der Hoch-Altar ift durch einen fogenannten gothifchen Altar erfetzt, der alte war ein Werk des bekannten für feine Zeit fehr beachtenswerthen Tifchlers *Mathias Guggengigl* in Steyr.

253. Confervator Dr. *Jenny* hat zu Ende Octobers an die Central-Commiffion berichtet, dafs bei Gelegenheit der Aushebung des Trockendockes am *Bregenzer* Hafen in der Tiefe von 6·80 M. unter dem Terrain, beziehungsweife 5·60 M. unter dem Pegelnullpunkte eine eiferne Schwertklinge gefunden wurde. Die Fundftelle ift fehr bedeutfam, fie ift nämlich die Scheidungsfläche zwifchen dem urfprünglichen Seeletten und dem groben Gefchiebe des in der Nähe ausmündenden Steinebaches. Das Schwert war bei feiner Auffindung verbogen, wurde aber fofort in die gerade Geftaltung gebracht, was auf weiches oder fchlecht gehärtetes Eifen deutet. Ein kleiner Ring aus gleichem Metall, entweder zum Griffe oder zur Scheide gehörig, lag bei der Klinge, fiel aber in das Waffer. Eine Rippe und das Unterkiefer eines Pferdes fanden fich an derfelben Stelle.

Die Klinge ist zweischneidig, 6·55 Mm. lang, wölbt sich gleichmäßig zur Mitte, wo sie 5 Mm. Dicke erreicht, die Fläche glatt, ohne Gratt oder Rinne, auch ohne Marke. Bis ungefähr 120 Mm. von der zugerundeten Spitze verjüngen sich die geradlinigen Schneiden von 45 auf 35 Mm. Breite. Der Uebergang in die Zunge erfolgt, wie deutlich erkennbar, in einer zweimal nach außen und einmal nach innen gerundeten Linie ohne Absatz anschließend und 112 Mm. messend. Fundort, Form und Beschaffenheit weisen auf die La Tène-Zeit.

254. Conservator *Sterz* hatte Mitte September mit Unterstutzung der Central-Commission in *Jarmeric* bei *Znaim* Probegrabungen vorgenommen und dieselben in ganz zweckentsprechender Weise durchgeführt. Das Ergebnis ist die Feststellung einer vorgeschichtlichen Fundstätte, deren Bestand in die jüngere Steinzeit zurückreicht, deren Charakter, ob Ansiedlung oder Begräbnisstätte, sich jedoch nicht vollkommen sicherstellen läßt, wenngleich die Verschiedenartigkeit der Funde für das erstere spricht.

Man fand an verschiedenen Stellen, aber doch nahe bei einander, ein zerdrücktes Gefaß, einen halben Steinhammer, ein kleines, verziertes Messerchen, den Boden eines Gefaßes mit Brandknochen, viele Topfscherben von Gefäßen theils noch nicht auf der Scheibe entstanden.

255. Conservator *Straberger* hat im September d. J. einen vorläufigen Bericht über die begonnene Durchforschung einer prähistorischen ziemlich ausgedehnten Grabstätte auf dem *Siedelberge* erstattet. Die Hügel befinden sich auf bewaldeten Höhen zwischen dem Mattigfluße und dem Engelbache in fast gerader Linie und in gleichmäßigem Abstande und haben auffallende Aehnlichkeit mit den von dem genannten Conservator durchforschten Hügelgräbern bei Uttendorf.

Zur Zeit der Berichterstattung hatte Conservator *Straberger* erst drei von den acht Hügeln durchforscht. Sämmtliche Hügel sind kreisrund, haben einen Durchmesser von circa 18—20 M. und erheben sich im Mittel auf c. 1—1·5 M. Man machte bei allen drei Gräbern die Wahrnehmung, dass die Grabsohle mit Lehmboden festgestampft war, darauf breitete sich eine ziemlich mächtige mit Aschenresten gemischte Aschenschichte aus, in welche die Grabesbeigaben theils im Mittelpunkte der Aschenschichte, theils in geringem Abstande von der Mitte eingebettet waren

Der erste Hügel enthielt zwei Pferdetrensen, Ringe, Spangen, große und kleine Knöpfe, ein halbe Dolchklinge, alles aus Eisen, der Griff aus Holz zerfiel, Scherben; der zweite wohlerhaltene Armring aus Bronze, Thon- und Graphitscherben; der dritte Scherben von vier kleinen Töpfen, theilweise bemalt.

256. Herr Correspondent *Hraše* in *Neustadt a. d. Mettau* in *Böhmen* berichtet über den Fund eines vorzuglich erhaltenen Bronzeschwertes mit reich verziertem Griffe, welches der Bauer Nicolaus Rydlo in *Nahořan* bei *Neustadt a. d. M.* zufällig bei der Bestellung seines Feldes ausgeackert hatte. Dieser Fund veranlaßte den Herrn Correspondenten, im Mai dieses Jahres auf der Fundstelle Nachschau zu halten, wobei sich nach der Ansicht desselben ergab, dass daselbst eine vorgeschichtliche Begräbnisstatte bestanden habe, welche durch die fortschreitende Bodenbearbeitung zerstört worden ist. Nachgrabungen führten auf die Reste von Steingräbern, deren Inhalt zumeist aus zerdrückten Gefaßen bestand, welche zum Theile das bekannte Wellen-Ornament zeigen. Außer den Gefaßen wurden noch ein Thonwirtel und mehrere eiserne Messer gefunden. Diese Funde stehen mit dem Bronzeschwerte begreiflicher Weise nur in einem rein örtlichen Zusammenhange. Die bei dem Grabungen erzielten Funde hat Herr Conservator *Hraše* dem Landes-Museum in Prag zugewendet und es wird gleichzeitig Vorsorge getroffen, dass auch das Bronzeschwert vor Verschleppung bewahrt wird.

257. Correspondent *Hraše* hat der Central-Commission in neuester Zeit interessante Mittheilungen über eine große Heidengrabstätte gemacht, die sich bei *Bechyn* befindet. Er bezeichnet diese Stätte als nur einen Theil jener großen heidnischen Nekropole, die bei der Stadt Jistebnic beginnt und südöstlich gegen Mühlhausen fortschreitet, von dort ziehen die Gräber an beiden Seiten der Smutna gegen Sepekov, Opořany, Bernardic u. s. w., wo es ihrer vor 20 Jahren viele Hunderte gab, und wo sich heute noch die meisten befinden, dann gegen Dobronic, Bechyn bis gegen Moldautein.

Viele dieser Gräber wurden bei Anlage der Bezirksstraße namentlich jener von Bechyn nach Bernardic und Opořan stark beschädigt, indem die Arbeiter die Steine, aus denen die meisten Gräber bestehen, herausnahmen um sie zum Straßenbaue zu verwenden. Correspondent *Hraše* hat viele dieser Gräber untersucht. Die Fundgegenstände, wie Urnen, Bronze, Spangen, Ohrgehänge, Handringe, Sicheln, Lanzenspitzen, Schwert, kamen theils in das königl. böhmische Museum, theils in das Schloß zu Bechyn (Fürst Paar). Correspondent *Hraše* meint, dass die Gräber bei Bechyn nicht einer einzigen Nation, sondern deren mehreren angehören und beweisen, dass diese Gegend, so wie jene von Moldautein bis Budweis in der ältesten Zeit bewohnt war. Die Gräber sind in ihrem Baue verschieden. Aus Erde allein, aus Erde und Steinen, aus großen Steinen, manche niedrig, manche bedeutend hoch. Die Beigaben mitunter sehr roh gearbeitet (Urnen, Bronze), manche zeigen eine gewisse Technik. Auch haben sich bei Ratay und Kozín am rechten Ufer der Smutna Ueberreste von Erdwohnungen erhalten. Es mögen celtische, markomanische, slavische Volker über diese Stellen gezogen sein. Das Studium dieser Gräber wäre höchst erwünscht.

258. Professor *Frankl* in Klagenfurt hat an die Central-Commission berichtet, dass er in *Hölch* im mittleren *Lavantthale* Spuren einer prähistorischen Befestigung gefunden hat. An der obersten Kuppe der Vorderwölch nämlich finden sich im Walde der Lange nach geradlinig fortlaufende Steine, ähnlich Resten eingestürzter Mauern und konnten als drei Seiten eines Viereeks gedeutet werden, die vierte Seite gegen Norden an einem schwach abfallenden Lehne gegen Sumpfterrain ist nicht mehr erkennbar. Die Hauptfront von Osten nach Westen mißt 400 M., die vollstandig gerade laufenden Steinlagen haben eine Breite von $1/2$ bis 3 M Die drei Mauern umschließen das oberste Plateau des

Berges. Von demſelben trennt ſich weſtlich im Winkel von 80° ein Zug gegen Norden 220 M. Auf der Oſtſeite des Steinwalles zweigt ein Arm in einem Winkel von 110—120° ab bis auf 90 M. Länge. Im öſtlichen Winkel iſt eine Maſſe von Steinen ähnlich einem eingeſtürzten Thurm angehäuft, doch fanden ſich keine Untermauerſpuren. Es iſt wahrſcheinlich, daſs dieſe Steinlagen die letzten Reſte einer alten Holzburg ſind. Man dürfte bald größere, bald geringer große Steine zur Verſtärkung des hölzernen Umfaſſungswerkes verwendet, dann mit Erde beworfen haben. An der vierten Seite, weil Sumpf, war keine Umwallung nöthig. Im Winkel der weſtlichen und ſüdlichen Front ſtoßen die Steinlagen etwas nach Süden in zwei kurzen Ausläufern vor und von einander 6 M. entfernt.

259. Correſpondent Dr. *Joſeph Mayer* in Wr.-Neuſtadt hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im Jahre 1887 gelegentlich eines Villenbaues in *Hirtenberg* eine Bronze-Fibula gefunden wurde, die ſich zur Zeit im Archiv zu Wr.-Neuſtadt befindet; auch im heurigen Jahre ſollen in der Nähe der vorjährigen Fundſtelle viele prähiſtoriſche Gegenſtände gefunden worden ſein, doch blieben ſie in den Händen der Arbeiter. In *Winzendorf* wurden einige römiſche Grabſteine gefunden, doch hat der Finder ſie wieder vergraben, da die Beſichtiger ihm den Weingarten zu ſehr zuſammentraten. In *St. Egyden* werden ſeit zwei Jahren wiederholt Funde gemacht gelegentlich von Grundgrabungen für Hausbauten; ſo ein von Quaderſteinen eingeſchloſſenes Grab mit einer gekehlten Platte überdeckt und Gebeine enthaltend. Nahe dabei zwei Töpfe, beide zerſchlagen und darin kleine Urnen; bei dieſen Gefäßen fand man ein eiſernes Inſtrument, eine Art Meſſer. Auch kam man auf einen Löwenkopf, etwa ½ M. hoch, leider ſehr verſtümmelt durch die Ausgrabung. An anderer Stelle fand man Topfſcherben, dann ſchöne Ziegel mit den eingedrückten Fußtritten eines Hundes (?).

260. Correſpondent Profeſſor *Benedetti* in Piſino hat an die Central-Commiſſion über ſeine Wahrnehmungen bei der weiteren Forſchung nach dem Laufe der römiſchen Straße zwiſchen *Veli-Breg* in *Dubloblak* gegen Gherdoſella berichtet. Beſonders bemerkbar ſind die Spuren, welche überhaupt und im Ganzen ſehr deutlich erſcheinen, eines noch jetzt ſehr gut erhaltenen Steinpflaſters gegen Kattun zu. Die bearbeiteten Steine ſind faſt nebeneinander gelegt, meiſt Quadern von 10—20 Cm. In gerader Richtung nach Cherſicla oberhalb Starigrad waren die Wegſpuren ſtellenweiſe 10 M. lang erkennbar. Auch beim Orte Draga ergaben ſich dieſelben Wegſpuren, ein 25 M. langes Steinpflaſter. Bei einem Uebergang über einen Bach ſoll noch vor Jahren an beiden Ufern die Brückenmauer zu erkennen geweſen ſein. Es iſt nicht unmöglich, daſs dies dieſelbe Straße iſt, die im 7. Jahrhundert zur Zeit des heiligen Nicephorus exiſtirte.

Ein anderes Stück Weges conſtatirte Profeſſor *Benedetti* als von der S. Giuſeppe-Brücke am Fluſſe Foiba bis dicht an die Stadt Piſino beim Friedhofe führend. Der Weg hat eine gerade Richtung und iſt von eigenthümlicher Erſcheinung. Die Pflaſterſteine, welche mitunter 30 Cm. groß ſind, erſcheinen ſenkrecht in den Boden eingeſetzt. Ueber die Stadt hinüber ſetzt ſich dieſer Weg gegen Pola fort, u. zw. bei Seſtani. Das Steinpflaſter, ſtellenweiſe unterbrochen, zieht ſich 100 M. lang fort. Die Breite des Pflaſters erreicht 3—4 M. Auch beim Canusberg bei Sermani und Bertoſſi finden ſich Spuren dieſer Straße, doch erreicht ſie nicht Bertoſi, das auf einer Anhöhe liegt, ſondern zweigt rechts gegen Gimino.

Im Mai d. J. wurden beim Ausbau eines Feldes am Burgerberg (Orlicek) bei Piſino drei einfache römiſche Gräber gefunden, zwei davon ſind groß. Man fand darin grün- und blaufarbige Perlen, eine Haarnadel und Scherben von Cacrimadorien.

261. Dr. *Ilg* hat in einer der letzten Sitzungen mit Recht die Aufmerkſamkeit der Central-Commiſſion auf die ihm wohlbekannte ſehr intereſſante ſogenannte *Sternberg'ſche Capelle* an der Erzdechantei-Kirche in *Pilſen* gelenkt.

Der gegenwärtige Zuſtand dieſes Kleinods, eines gothiſchen Baudenkmales, iſt geradezu ein troſtloſer. Eine in neueſter Zeit durchgeführte Unterſuchung hat leider ergeben, daſs die reichgegliederten Strebepfeiler faſt ganz verwittert und ausgewaſchen ſind, da dieſelben wie der ganze Capellenbau aus weichen Sandſteinen hergeſtellt ſind. Dieſe Pfeiler mit ihrem Blendmaßmerk ſind ebenſo wie die Wände unter den Fenſtern ſtellenweiſe vor langer Zeit mit Cementmörtel ausgebeſſert worden. Die reichen Pfeilergiebel und die ſeitwärts angeſetzten Fialen ſind durchwegs ſo ausgebrochen und verwittert, daſs man kaum viel erkennen kann, die Bekrönungs-Fialen fehlen gänzlich.

Auch die reich profilirten Fenſterlaibungen ſind ziemlich ſchadhaft, desgleichen das Maßwerk in den drei großen Fenſtern, die aber nicht reparirbar erſcheinen, was auch mit den Sohlbänken und Geſimſen der Fall iſt. Auch ein arger Sprung hat die Mauer der Langſeite bis zum Hauptgeſimſe durchriſſen.

Was das Innere der Capelle betrifft, ſo iſt das ſchlimmſte, daſs das ſchöne Sterngewölbe mit zwei herabhängenden Schlußſteinen durch vor Jahren herabgeſtürztes Giebelmauerwerk durchgeſchlagen und in Folge deſſen ganz beſeitigt wurde. Heute deckt den Raum ein proviſoriſches flaches Dach.

262. Das k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht hat ſich in wohlwollender Fürſorge um die Erhaltung unſerer alten Denkmale veranlaßt geſehen, den Maler *Franz Jobſt* nach *Brixen* zu entſenden, um die Verhältniſſe der Wandmalereien im dem dortigen Domkreuzgange zu ſtudiren und ein Gutachten über deren Conſervirung beziehungsweiſe Reſtaurirung abzugeben.

Es iſt dies keineswegs eine Action allerneueſter Zeit, denn ſchon vor zwei bis drei Jahren wurde der bekannte Reſtaurator *Karl Schellein* zum gleichen Zwecke nach Brixen entſendet. Selber hatte eine Reihe von Vorſchlägen gemacht, die vorerſt die bauliche Sanirung des Kreuzganggebäudes und vornehmlich die Entfeuchtung der Wände zum Ziele hatten. Schellein's Tod ſollte jedoch die Abſichten des Miniſteriums, für die Erhaltung der beſagten Gemälde zweckmäßige Maßnahmen durchzuführen, nicht ſtören und damit erklärt ſich die eingangs erwähnte Entſendung Jobſt's.

Derfelbe hat nun einen Bericht uber feine Wahrnehmungen erftattet, dem wir einiges auf die heutige Sachlage bezügliches im nachfolgenden entnehmen.

Es wird in dem Berichte conftatirt, dafs die zur Sanirung des Gebäudes getroffenen Maßnahmen ausreichen und befriedigen. Die Bedachung des Gebäudes ift gut, die neuen Dachrinnen fammeln das Regenwaffer ohne dafs es über diefelben hinausfpritzt und die Malereien in den Arcaden fchädigen kann, die Ausgußröhren in den Ecken find entfprechend angelegt und werfen das Waffer weit in den Hof hinein, auch die Entfernung des Mörtelanwurfes an den Wänden vom Fußboden bis auf 1 M. Höhe hat für die Austrocknung der darüber befindlichen Wandpartien die beften Folgen gehabt.

Freilich ift noch eine Maßnahme dringend nöthig, nämlich die Tieferlegung des Niveaus des Kreuzganghofes, von welchem bis jetzt die Bodenfeuchtigkeit, weil es hoher liegt, gegen die Kreuzgang-Außenwände fickert. Diefe Tieferlegung muß wohl bis zum Zeitpunkt der Regulirung eines außen nahe vorübergehenden Canals, die in Ausficht ftcht, und ohne welche eine erfolgreiche Entwäfferung des Hofes nicht möglich ware, verfchoben werden.

Alle oberen Wandflächen des Kreuzganges, fowie die Gewölbe fcheinen trocken und gefund zu fein; zwar finden fich im Anwurfe der Wände viele hohle Stellen zu allermeift an den Vollwänden in jenen Partien, wo Grabfteine aufgeftellt waren, die bekanntlich die Wandmalereien fo arg gefchädigt hatten.

Uebrigens erfcheint keine weitere Gefahr des Abbröckelns, bei gehöriger Schonung können die hohlen Mörtelfchichten noch lang in ihrem Beftande erhalten bleiben, wenn der Sockelbewurf entfprechend erneuert und durch Einführung einer horizontalen Ifolirfchichte von Asphalt die noch etwa aufftcigende Feuchtigkeit abgehalten werden wird.

Der allgemeine Eindruck des ganzen Kreuzganges wird als ein fehr unfreundlicher gefchildert, weniger durch den fchadhaften Zuftand der Malereien, als durch die großen rohen Mörtelflächen und verputzten Sprünge, durch die fehr häßliche neuere Ergänzung der Rippenbemalung, am meiften aber durch die Färbung aller fchon ganz fehlenden Theile und ganzen Gewölbe mit grellfter blauer Farbe. Die an den Dom anftoßende Nordfeite des Kreuzganges hat jedenfalls durch viele Baubewegungen des Domes am ftärkften gelitten und macht den fchlimmften Eindruck, ungeachtet hier die älteften und bedeutendften Malereien zu finden find. Es wäre übrigens moglich, dafs diefe Malereien, wie auch behauptet wird, in früheren Jahrhunderten übermalt worden find.

Viel greller tritt die in den vierziger Jahren erfolgte Uebermalung in den Gewölbefeldern der Weft- und Südfeite vor die Augen. Diefe zu entfernen ift wenig Hoffnung, denn fie dürfte mit fetter Tempera gemacht worden fein und haftet dort, wo fie nicht fammt der Original-Malerei abblättert, fehr gut auf der Mauer. Merkwürdig ift, dafs die Wandmalereien fehr wenig oder gar keine Uebermalung und faft überall ihre Urfprünglichkeit zeigen.

Um in Kürze auf die einzelnen Partien einzugehen, fei bemerkt, dafs das 1. Gewölbejoch ganz übertüncht war und erft in neuerer Zeit abgekratzt wurde, und dadurch die Malereien faft ganz verfchwanden. An der Hofwand find fie faft erblindet, beffer an der gegenuber. Im 2. Gewolbejoche find die Gemalde beffer erhalten, aber zu ftark übermalt. Auch im 3. Gewölbe find die Darftellungen gut erhalten und durch Uebermalung wenig gefchädigt. Das Wandbild dagegen ift in den unteren Partien ftark verletzt, das gleiche gilt vom anderen Wandbilde (Kreuzigung). Das Gewölbe im 4. Joche ift wohl das befterhaltene, nur die blauen Gründe fcheinen überftrichen. Die Wandbilder find fehr fchadhaft. Die Bilder im 5. Gewölbe find alle übermalt, doch fallt die Uebermalung leicht ab; die Wandbilder find fehr fchadhaft und übermalt.

Von den acht Gewölbe-Darftellungen im 6. Joche find fieben wenn auch übermalt gut erhalten, eine fehlt ganz. Die Wandbilder überaus fchadhaft. Im 7. Joche ift mit Ausnahme einer Partie des Wandbildes alles fehr fchadhaft. Im 8. Joche fehlt von den Gewölbemalereien ungefahr die Hälfte, der Reft ift ziemlich gut erhalten. Das Gewölbe des 9. Joches enthält zwölf Darftellungen in Medaillon-Form, wovon eines faft ganz fehlt. Das Ganze ift durch roh verputzte Sprünge fehr vernachläßigt. Im 10. Joche ift die weftliche Kappe fehr zerftört, alles andere recht fchadhaft. Der Zuftand der Wandbilder ift ungünftig. Am 11. Gewölbefeld finden fich viele verputzte Flächen und fonftige bedeutende Schäden. Das gleiche gilt vom 12. Joche. Von den Gemälden am 13. Gewölbejoch hat fich nur die Darftellung der Himmelfahrt Chrifti reftlich erhalten, alles übrige ift blau zugeftrichen. Die Wandgemälde fehr fchlecht.

Das 14. Gewölbe enthält fechs fehr fchadhafte theilweife verbleichte Bilder, auch die Rippenbemalung ift verfchwunden, die Wandbilder ftark befchädigt. Am 15. Gewölbejoch hat fich nur das Bild eines Engels erhalten, alles übrige ift blau zugeftrichen. Die Wandgemälde find äußerft fchadhaft. In den folgenden fünf Gewölbefeldern befinden fich keine Malereien mehr.

Die Reftaurirung dürfte daher, wenn fie zu Stande kommt, fehr umfangreich, langwierig und koftfpielig werden.

263. In dem Anzeiger des germanifchen Mufeums zu *Nürnberg* (Octoberheft 1888) wird als Notiz S. 153 mitgetheilt, dafs in der Parkgaffe zu Wien am 10. September d. J. unter einem uralten Akazienbaum die Bruchftücke zweier Kronen gefunden worden feien. Die kleinere ift eine Zackenkrone mit ungefahr 60 Steinen, die größere mit einer reicheren Anzahl von Diamanten und Smaragden befetzt. Die Central-Commiffion hat über diefen Fund Erkundigungen eingezogen und wurde conftatirt, dafs thatfachlich am bezeichneten Orte zwei Kronen gefunden wurden, die eine aus Meffing und ihres Steinfchmuckes beraubt, die andere aus Silber mit falfchen Steinen befetzt (beilaufig 16 fl. werth); es ergab fich auch, dafs diefe Kronen durch Diebftahl vor einigen Jahren aus der Kirche zu Wien am Hof entwendet wurden, wofelbft fie einige Figuren fchmückten und wohin fie wieder zurückgegeben wurden.

264. Se. Excellenz der Oberlandesgerichts-Präfident *Alois Freih. v. Mages* in Innsbruck berichtet, dafs nunmehr fur die Moglichkeit, ein hiftorifches Ge-

richts-Archiv für Deutſchtyrol zu erlangen, alle vorbereitenden Maßnahmen abgeſchloſſen ſind. In verhältnismäßig kurzer Zeit iſt nämlich die vom obgenannten Oberlandesgerichts-Präſidenten in Angriff genommene Vereinigung der deutſch-tyroliſchen Gerichts-Archive im Juſtizpalaſte der Landeshauptſtadt Innsbruck zum Abſchluß gelangt. Der über dieſe Angelegenheit der Central-Commiſſion vorliegende Bericht gewährt ein klares und lehrreiches Bild von all dem, was geſchehen iſt, um eine Inſtitution zu verwirklichen, für welche die Central-Commiſſion ſchon bei der dahin abzielenden erſten Anregung nur in beifälligſter Weiſe ſich auszuſprechen vermochte und deren Entſtehen ſie ſtets mit warmem Intereſſe begleitet hat. Jetzt, als dem Zeitpunkte der Realiſirung dieſer Inſtitution, kann die Central-Commiſſion ihre volle Befriedigung mit dem Beifügen ausſprechen, die trefflichſte Abſicht iſt in der trefflichſten Weiſe verwirklicht worden.

Auch mit den Grundſätzen, nach welchen die Einſammlung der Archivalien von den einzelnen Gerichten erfolgt, iſt die Central-Commiſſion vollkommen einverſtanden. Wie richtig und praktiſch wohldurchdacht dieſe Grundſätze ſind, beweiſt der Erfolg und die thatſächlich im Zuge befindliche Archivalien-Einſammlung; die Reſultate dieſer überaus umfänglichen und mühevollen Arbeit ſind ſchon faſt befriedigend, und es iſt nunmehr bereits ein reiches, allen böſen Zufälligkeiten, wie ſie den Archivalien am Lande drohen, entrücktes und in der Landeshauptſtadt der Forſchung zugängliches ſchriftliches Quellenmateriale geſammelt. Mehr als 3000 Bände und Acten-Fascikel, ohne die Pergament-Urkunden, faſt ausſchließlich dem 16. Jahrhundert entſtammend, ſind zuſammengebracht. Ein eigener Schrank enthält die alten Urkunden (ſeit 1353) und eine Reihe älterer Gerichtsſiegel. In zwei gewölbten Räumen des lichten luftigen gänzlich trockenen Souterrains des Gerichtsgebäudes ſtehen in zweckmäßiger Anordnung die angeſammelten archivaliſchen Schätze und zwar nach den Sprengeln von Innsbruck und Bozen geſondert und innerhalb der letzteren chronologiſch geordnet. Erinnert man ſich der muſtergiltigen Organiſation des tyroliſchen Statthalterei-Archives, hält man ſich gegenwärtig, was durch die Mittel und Organe der Central-Commiſſion für die tyroliſchen Pfarr- und Gemeinde-Archive geſchehen iſt und hoffentlich noch weiter geſchehen wird, ſo kann wohl der Ausſpruch, daſs in Archivſachen Tyrol allen übrigen Kronländern der Monarchie weit vorangeſchritten iſt, keinem Zweifel unterliegen.

265. Der Central-Commiſſion iſt ein intereſſantes Schriftſtück zugegangen, das ſich auf einige neuere Vorkommniſſe in der Dominicaner-Kirche zu *Krakau* bezieht. Im vorigen Jahre nämlich erſchien im „Czas“ ein Artikel, der die Krakauer Denkmale, ihre Freunde und Zerſtörer beſprach. Inſoweit er ſich auf die obige Kirche bezog, wünſchte die Central-Commiſſion nähere Information zu erhalten und wurde das Erlangen derſelben durch den berufenen Conſervator eingeleitet. Nun liegt der Central-Commiſſion ein Bericht des Priors des Dominicaner-Convents von Krakau vor, dem wir einiges im Nachſtehenden entnehmen wollen. Ganz eigenthümlich wird der Eindruck auf jeden Unbefangenen ſein, wenn er erfährt, daſs der mit intereſſanten Sculpturen verſehene Grabſtein des Erbauers der Kirche, des Krakauer Biſchofs *Ivo*, ſpurlos verſchwunden iſt. Es wird uns nämlich mitgetheilt, das Denkmal habe bei dem Brande im Jahre 1850 argen Schaden gelitten. Wohl wurde daſſelbe auf Anordnung des damaligen Conſervators von *Popiel* in einen Rahmen von Eichenholz gefaßt, der es vor weitergehender Zerſtörung ſchützen ſollte. Dennoch fand man es eines ſchönen Tages, als ſich die Kloſterbrüder in der Kirche zuſammenfanden, zertrümmert; niemand wußte von wem und wodurch und nur die Muthmaßung wurde ausgeſprochen, daſs die Kirchendiener bei der Aufſtellung eines Katafalks das Denkmal unſanft berührt und zum Fall gebracht haben möchten. Man ſammelte aus den Trümmern die Fragmente von drei Sculpturen und brachte ſie im Capitelhauſe unter, doch ſiehe da, eines Tages waren auch ſie — unbekannt wohin — verſchwunden. Wieder wird auf die Kirchendiener gedeutet.

Ferner hören wir, daſs bei Errichtung des neuen Hoch-Altars der alte ſchadhafte Grabſtein des Herzogs Lazlo des Schwarzen von Polen von ſeiner Stelle entfernt, nach dem Kreuzgang überlegt und durch einen neuen aus Marmor mit entſprechender Inſchrift erſetzt worden ſei. Daſs bei Reſtaurirung der Magdalenen-Capelle aus derſelben einige Grabſteine entfernt worden ſind, von denen der eine mit ſchöner Sculptur-Arbeit, aber vom Brande geſchädigt, bei dem Transporte in den Kreuzgang in Trümmer fiel, die beiden anderen zu Piedeſtalen einer Marienſtatue im Kreuzgange verwendet wurden, iſt gewiß überraſchend. Vorgänge eines derart bornirten Vandalismus bedürfen wohl keines Commentars!

Druckfehler-Verbeſſerungen.

S. 2, Spalte 2, Zeile 15 von unten, anſtatt: „Betrachtung“ ſoll heißen: „Beleuchtung“
S. 18, „ 1, „ 1 „ „ „ „Inful“ ſoll heißen: „Krummſtab“.
S. 30, „ 2, „ 23 „ oben, „ „Völlau“ ſoll heißen: „Vollan“.
S. 38, „ 2, „ 17 „ unten, „ „Steeb“ ſoll heißen: „Neeb“.
S. 43, „ 1, „ 3 „ „ „ „Seehov“ ſoll heißen: „Seehof“.
S. 58, „ 1, „ 11 „ „ „ „Mähren“ ſoll heißen: „Schleſien“.

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

Aachen Joh. v., Maler, 28.
Ableger Hans, Maler, 23.
Abroock Jorys, Glasmaler, 80.
Ahrn, Getäfeltes Zimmer im Pfarrwidum, 59.
Allersdorf im Lavantthale, Römerſteinfund, 139.
Altenberg (Ob. Oeſt.). Kirche, 203.
— Grabſtein, 273.
— (Tyrol), Kummernuſs-Bild, 36.
Altmünſter, Grabmale, 254.
Alt-Rieſenberg. Ruine, 220
Amſterdam, Meiſter Erhard Heinrich von, 28.
Analyſe des antiken Spiegelmetalles, 256
An der Platzen, Agnes uxor Conradi — 35.
Andrä bei M. Pfarr, Kirchenſtuhl, 279
Anglefea, Funde, 165.
Anich Blaſius, 68.
Annuls, 68.
Antiquitäten-Sammlungen in Volks- und Bürgerſchulen, 192.
Aquileja, Baſilica, 269.
— Muſeum. 277.
— Fund eines geſchnittenen Steines, 257.
— Caſa Moſchettini, 199.
— Sarkophag aus dem Traghetto, 57.
Archivaliſche Mittheilungen der Central-Commiſſion, 132.
Archiv, für die deutſch-tyroliſchen Gerichte in Innsbruck, 284.
Armſchienen aus Bronze, 12,
Arnsdorf (Böhmen), Kirche, 29.
Arſettii Peter de, 15.
Aſpern, das Löwen-Monument, 198.
Auſcha (Böhmen), Funde, 112.
Ausſtellung, Maria Thereſia — in Wien, 66.

B.

Barcola, röm. Bauten, 200.
Báthory Sigm., Grabplatte, 197.
Beneš F. Joſ. † 135
Benſen, Böhmen, Schloß und Kirche, 74, 146
Berchtoldsdorf, Spitals-Capelle, 193.
— Peſtſäule, 194.
Bergfail, Bad bei Olang, 101.
Bergreichenſtein Decanal-Kirchen-Thurm, 194.
Berka, Wenzel von Duba und Lipa, 117.
Berlichingen, Reinhart von, Grabmal 58.
Biberbach, künſtliche Hohlen, 221.
Biberſtein, die Herren von, 26.
— Karl von, 71.
— Chriſt. v., 263.
Blato (Böhmen), Münzenfund, 57.
Bleifiguren, gefunden in Frögg, 83.
Bohorodczany, Kirche, 148.
Böhm.-Kamnitz, Kirche und Häuſer, 75, 143.
— Marien-Capelle, 145.
— Rathhaus, 145.
— Kerzenſtänder, 206.
Böhmiſch-Leipa, Kirche, 72, 73.
— Auguſtinerkloſter, 73.
Bolzenmauer bei Schluckenau, 156.
Bonda, Funde, 274.
Borſtendorf (Mähren), Urnenfeld, 122.
Bozen, Schloß Schroffenſtein, 36.
— Virgilius-Kirche, 36.
Brandermaier Georg v., Grabſtein des, 58.
Bregenz, röm. Privatbad, 3.
— Funde im Hafen, 280.
— Glasgemälde in der Martins-Capelle, 20.
— Glasgemälde in der alten Rathsſtube, 10.
Breitenfurt, Kirche, 56.
Breny Hans, von Rapperſchwül, Glasmaler, 21.
Brigantium, röm. Privatbad, 3.
Brixen, Kreuzgang. 282.
Brod (Krain), Glocken, 209.
Bronze-Fund aus Grebin-Gradac, 7.
Bronze-Tafel gef. am Zollfeld, 49.
Brueghel P. v., 237.
Bruggen Jan v. d., 242.
Brunn bei Wien, Kirche, 137.
Brünn, kirchl. Kunſtdenkmale von Trapp, 129.
— Minoriten-Kirche, 198.
— Thomas-Kirche, Kanzel, 198.
— Reſtaurirung des Deckengemäldes im ehemaligen Landhauſe, 116, 195.
— Spielberg, 127.
Brunneck, Grabungen. 100.
Bryc Theodor de, 239.
Buczacz, Ikonoſtas, 147.
Bukovec (Böhmen), Münzenfunde, 202.
Bukvice (Böhmen), Funde, 202.
Bullendorf (Böhmen), Glocke, 29.
Burgſtein, Schloß. Böhmen, 75.

C.

Campan (Tyrol), Schloß, 67.
Caravaggio, 188.
Carnuntum, 202.
Cembra (Tyrol), St. Peters-Kirche, 35.
Čepy (Böhmen), Funde, 161.
Chotěboř, Funde, 205.
Cilli, Fund eines röm. Moſaik Bodens, 113.
Cles, Cardinal Bernhard von, 17.
Conſervatoren-Conferenzen, 61. 210, 263
Correſpondenten-Ernennung, der Central Commiſſion, 195, 268.
Correggio, 185.
Cumpaner Daniel, 67.

D.

Dellſs Jörg v., Maler, 78, 79.
Delft Jorisz David van, 79.
— Auguſtin, 79.
Depôtfunde in Böhmen, 163.
Deutſch-Altenburg, 273.
Dicker Joh. Freih. und Ferdinand Freih., 58.
Ditach, Kirche, 280.
Dohaličká (Böhmen), Kirche, 125.
Domažlice (Böhmen), Funde, 161.
Doppel-Spiralen aus Bronze, 13.
Dörr, Barbara v. d., 119.
Drohobycze, Georgs Kirche, 229.
— Holzkirche, 227.
Droſs (Nied.-Oeſterr.), Kirche, 50
Dukker, Freiherren, ſ. Dicker.
Dux, Funde, Rieſenquelle, 101
Dvojeſta, 243.
Dyk, Antony von, 185.

E.

Ebersdorf (Kärnten), Funde, 205.
Ebnit, Glasgemälde, 20.
Efferding, Auffindungen von röm Denkmalen, 57.
Eidlitz (Böhmen), präh. Funde, 112.
Eiſenarbeiten zu Hainersdorf, 29.
— in Kamnitz, 206.
Eiſenarbeiten in Loretto, 197.
— in Mariazell, Sigmunds-Capelle, 128
— in Markersdorf, 76.
— in Politz, 74.
— in Salzburg, 264.
Eiſenerz, Kirche, 170.
Einſiedlerſtein, bei Haida, Schloß, 75
Elvas, in Tyrol, Funde, 102.
Embs, Chriſtoph von, 20
Engelsburg, Ruine, Böhmen 201

Entiſches Loch, 100.
Enn (Tyrol), Schloß, 67.
Erdſtälle, 221.
Etgens, Maler, 198.
Eulenburg, 197.
Evangeliar zu Strahov, 88.
Eyck, Familie van, als Glasmaler, 79
Egnolt Thomas, Maler, 30.

F.

Falb, Joh., 261.
Falkenau bei Tetſchen, alte Gemälde in der Kirche, 68.
Farneſiſche Stier, 257.
Feiſtritz, (Nied.-Oeſterr.), Pfarrkirche, 208.
Fernkorn, Bildhauer, 199.
Feuerbrunn, Erdſtälle, 222.
Fiſcher von Erlach, 20.
Flineck Govaert, Maler, 242.
Floris Franz, 185, 238.
Fontenay, Kirche, 229.
Formigar, Burg, 36.
Freudenthal, Grabmal des Georg v. Brandermayr, 58.
Friedland (Böhmen), Burg, 27.
— die M. Magdalena-Kirche, 29.
— Stadtpfarrkirche, 28.
— Rathhausthurm, 29.
— die Grabmale der Redern, 158.
— Grabmal des Chriſt. v. Biberſtein, 263.
Frieſach, Dominicaner-Kirche, 50, 277.
Frögg, Gräberfeld, 81.
— Fund von Bleifiguren, 82, 83.
Fromiller, Maler, 209.
Frumitler de Millburg S gism., 107.
Funde von Römergegenſtänden in Bregenz, 3
— von Römergegenſtänden in Laibach, 5.
— in Allersdorf, 139.
— Anglefea, 165.
— in Aquileja, 57, 257.
— in Aufcha, 112.
— in Bechyn, 281.
— in Bregenz, 3, 280
— in Bonda, 274.
— in Bukvice, 202.
— in Chotěboř, 205.
— in Cilli, 113.
— in Domazlice. 161
— in Ebersdorf, 205.
— in Edlitz, 112.
— in Elvas 102.
— in Frögg, 83.
— in Gießhübel, 214.
— in Grehin-Gradac, 7.
— in Groß-Laak, 195.
— in Hallſtatt, 85.
— in Helenenberg, 195.
— in Hirtenberg, 282.
— in Hohenembs, 265
— in Hořovic, 107.
— in Hradišt, 55
— in Kanczuga, 122.
in Kremſier, 48, 243.
Funde, in Krtno, 101
— in Jaromeřic, 281.
— in Labeck, 168.
— in Labzky, 161.
— in Laibach, 5.
— in Liebshauſen, 132.
— in Lienz, 101.
— in Lipany, 255.
— in Maskovice, 161
— in Mattigthale, 281.
— in Nahořan, 281.
— in Neuſelden, 113.
— in Nízké Chvojenice, 161.
— in Oberklee, 192.
— in Offenwang, 122.
— in Olmüz, 240.
— in Panholz, 113
— in Pertlſtein, 133.
— in Prenzig, 47
— in Prerau, 243.
— in Priſimazy, 111.
— in Pröhl, 111.
— in Romagnano, 154.
— in St. Sabba, 63.
— in St. Egyden, 282.
— in Schönau, 250.
— in Selefovic, 243,
— in Sobechleb, 343.
— in Svijany, 161.
— in Tabarky, 244.
— in Teplitz, 204.
— in Tomachov, 57.
— in Vlkyš, 101.
— in Vtelno Jizerní, 161.
— in Wartberg, 113.
- in Winzendorf, 283.
Furth, Denkmale, 200.

G.

Gabel (Böhmen), Kirche, 75.
Gallas, Graf Franz, 27.
Galle, Cornelius de, 241.
Gaspoltshofen, Reſtaurirung der Kirche, 125.
Gfrill in Tyrol, Kirche mit alten Malereien 113.
Gheyn Jakob de, 241.
Gießhübel bei Wien, Funde. 214, 273.
Gimino, Schloß, 280.
Glasgemälde in Bregenz, 10, 20.
— in Ebnit, 20.
— in St. Gerold, 21.
— in Göfis, 18.
— in Reichenberg, 127.
— in Reichsſtadt, 73.
— in Scheffau, 52.
— in Tamsweg, 52.
— Tifers, 36.
— in Rothis, 19.
— in Victorsberg, 18.
— in Vorarlberg, 18.
— in Wiener-Neuſtadt, 22, 37, 77.
— zu St. Leonhard im Lavantthale, 30.
— zu Brod, 209.
— zu Bullendorf, 29.
Glocken in St. Jacob, 207.
— in Köflach, 270.
— in der Kirche zu Lunz, 44.
— zu Lusdorf, 29.
— eiſerne zu Neuſtadtel, 29.
— zu Niederheim, 41.
— in Rinkenberg, 196.
— in Straßwalchen, 52.
— Schweigers, 280.
Göfis, Glasgemälde, 18.
Göſtan (Tyrol) St. Walburgis-Kirche, 37, 204, 270.
Goes Hugo van der, Glasmaler, 79.
Goltzius H., 240.
Göttingen, Aula, Darſtellung des Todes, 239.
Göttweig, Denkſäule, 261.
Grabmal des Sigm. Báthory, in Prag, 197.
— des Reinhard von Berlichingen, 58.
— des Chriſt. v. Biberſtein, 263.
— des Georg v. Brandermaier, 58.
— des Wenzel Cobelicky in Prag, 197.
— des W. Berka von Duba, 117.
— des Adam Freih. v. Herbersdorf, 262.
— des Gottfried Hirſch von Pomiſchel, 140,
— des Jörg Hochkirchner, 119.
— des Hans Ehrenreich von Kunigsberg, 208.
— des Wolfg. Nudlberger, 56.
— des Leonh. Öchsl, 52.
— des Ritters Proskovsky in Prag, 197.
— des Friedr. v. Redern, in Friedland, 227.
— des Melchior v. Redern, in Friedland, 28.
— des Friedrich v. Redern, 158.
— des Max v. Ruckersdorf, 29.
— des Wolf v. Sahlhauſen in Benſen, 74, 140.
— des Wolf H. v. Schenk in Prag, 197.
— des Grafen Leop. Schlick, 107.
— des Dietrich Slatinsky, 194, 122.
— des Jorg Stockl in Niederhelm, 41.
— des Freih. Sig. v. Trautmannsdorf, 58.
— des Heinrich Wankhammer, 273 203.
Grabmal im Dom-Kreuzgang zu Olmüz, 51.
Grabtafel des Grafen Jos. Ziskovič, in Prag, 197.
Grafenſtein, Schloß-Capelle, 217
Gran, Daniel le, Maler, 116.
Gravelſch (Tyrol), Schlößchen, 115
Graz, Domkirche, 59.
— Seminar-Gebäude, Saal, 273.
Grehin-Gradac, der Bronzefchatz gefunden zu, 7.
Gross-Laak, (Krain), Funde, 195
Grotta di Maria, Dezanin, 102.
Guido-Reni, 185.
Guntersdorf, (Nied.-Oeſterr.), Schloß-Kirche, 211.
Gurk, baulicher Zuſtand der Kirche, 204.

H.

Habendorf, Catharinen-Altar, 3.
Hack Jan, Glasmaler, 80.
Haida (Böhmen), Kirche, 75.
Haindorf (Bohmen), Kirche, 20.

Hainfelden (Steyermark), Schloß, 53
Hainersdorf (Böhmen), Kirchenruine, 29.
Halitsch, Franciscanerkirche, 91.
— Annenkirche, 96.
— Marienkirche, 96
— Salvatorkirche, 96.
Hallstatt, Funde, 85.
Hartberg, Karner 128, 279.
Heidenlöcher, 223.
Heidenschaft, röm. Standlager, 213.
Helfertfeier, 135.
Hennersdorf (Böhmen), Kirche, 76.
Herberstein Franz, Ernst Graf, 131.
Herberstorf Adam l. b. von, 262.
Herer Conrad, Maler 23.
Herzogenburg, Restaurirung des Thurmes, 203
Helenenberg (Kärnten), röm. Funde, 105.
Hirsch von Pomischel, Gottf. Ritter von 147
Hochenberg (Steyermark), röm. Steine, 191.
Hochkirchner Jorg von, 119.
Hodolein, Münzfund, 202.
Hohenembs, antik. Fund, 265.
— Caspar Graf von, 20.
Hohler (Böhmen), Städtchen, 74.
Holzkirchen in Galizien, 227.
Hondius H., 241.
Honthor, Maler, 238.
Hořovice (Bohmen), Funde, 161.
Hostomic, Funde, 107
Hradek (Böhmen), Grabungen, 65.
Hradiš (Böhmen), präh. Funde, 55.
Hühnerwasser (Bohmen), Stadt, 72.
Hymans, Henri, 241.

I.

Jaromeřic (Mähren), Pfarrkirche, 50.
— Funde, 281.
Jesupol (Galizien), Kirche, 109.
Iglau, Rechts-Codex. 49, 120.
— alte Miniaturen, 121.
Jince (Böhmen), Depôtfunde, 101.
— Bronzen, 162.
Ikonographie des Todes, 237
Ikonostase, 109.
Ikonostas zu Buczacz, 147.
— zu Bohorodczany. 148.
Inniehen, die Stiftskirche, 124
Innsbruck, Franciscaner-Kirche, Vorbau, 133.
— Gerichts-Archiv für Deutsch-Tyrol, 284.
Intaglio, ges. bei Aquileja, 257
Jordaens Jac., Goldschmied, 81.
Jordan Jörg, Goldschmied, 81.
Johannes der Täufer, Bilder aus dessen Legende, 108.
Isola, Bild-Restaurirung in der Kirche, 195.
Istrien, röm. Straße, 282.
Iudicathurm in Friedland, 27.

K.

Kaltern, Katharina-Kirche, 36.
Kanczuga, Funde, 122.
Karl der Große, Sculptur zu Münster, 183.
Karlstein, Burg, Böhmen, 214.
Karner in Hartberg, 128.
— in Neukirchen, 260.
— in Koflach, 239.
Kaunitz, Familien-Stammbaum, 73.
Kelch in Pfäfers, 09.
Kladno, Wappen, 264.
Klagenfurt, Museum, Fibel aus Virunum, 49
— Bronze-Platte aus Virunum, 40.
— Landhausfaal, 208.
Klaus, Schloß, der Thurm. 54.
Klausen, Tyrol, alter Antiphonar, 49.
Klein-Pechlarn, Kirche, 55.
Klosterneuburg, Verduner-Altar, Tempera-Bilder, 33.
— Habsburger Stammbaum, 133.
— Grabstein im Kreuzgange, 52.
Köffern, J. J. Edler von, 173.
Köflach, Karner, 269.
— Glocken, 230
Kondzelewicz, Holzschnitzer, 149, 150.
Konigsberg (Tyrol), Burg, 35.
— in Mähren, 275.
Königgrätz, Siegel, 119.
— Funde, 255.
Königsfeld bei Brünn, Todtentanzbild, 133.
Kool, Lor. van, Glasmaler, 79.
Krakau, Conf. Conferenz, 61, 210, 203.
— Dom, Heiligenkreuz-Capelle, 106
— Dominicaner-Kirche, 284.
Kranach Lucas, 189.
— Bild in Grafenstein, 219.
Kratochwil, Schloß, 235.
Kremsier, bischöfl Gemäldesammlung, 184.
— Ringwall, Funde, 243.
— Fund eines präh. Kupferbeiles, 48.
Krieger, Coloman †, 68.
Kriesdorf (Böhmen), Kirche 71.
Křtěnov (Böhmen), Funde, 161.
Krumau, Siegel, 120.
— Grabmal des Dietrich Slatinsky, 122.
— der Statinsky, 194.
Krylos, Kirche, 96, 97.
Kunětic, Ruine, 274.
Kümmernuss-Bild in Altenburg, 36.
Kunigsberg, Hans von, 208.
Kunsttopographie von Kärnten, 64, 124, 131.
Kuttenberg, 277.
Kurzweil, Jagdschloß, 235.

L.

Laa, die Burg, 50, 51.
Laatsch, Kirchen, 181.
Labek (Kärnten), Funde, 168.
Labsky (Tynec), Funde, 101.
Laibach, neueste Funde von Römerdenkmalen, 5, 137.
Lainberg (Böhmen), Schloß, 70.
Landstrass (Krain), Richterstab, 124
Längenfeld (Tyrol), Kirche, 206.
Leitmeritz, Museum, 128.
Lemberg, Parascieva Kirche, 147, 152.
— Stauropigial Kirche, 109.
— Dom-Kirche, 220.
Lerch Niklas, Bildhauer, 22.
Leyden von, Lucas, 185
Lichtenstein, Aug., Osw. von, 197
— Karl Graf von, 184.
Liebshausen, Funde, 132.
Lienz, Funde, 101.
Lilienfeld, Römerstein, 264.
Linz, Museum, Erwerbung alter Schwerter, 113.
Lipany, Funde, 255.
Litscher, J. Ulr. von — zu Ranfenbach, 19.
Loibenberg (Steiermark), Tumuli, 175.
Lorch, Karner, 230.
Loretto, Eisenbrunnen, 197.
Lunz (Nied.-Oesterr.), 41.
Lusdorf (Bohmen), Kirche, 29.

M.

Mals, die Umgebung von, 181.
Maria-Saal, Bilder am Oktogon, 50.
Mariazell, Sigmunds Capelle, 128.
Marienberg, Abtei, 37.
— St. Stephanskirche bei, 180.
Marien-Cultus im Orient, 150.
Markersdorf (Böhmen), Kirche, 145.
— (Böhmen), Schmiedeeisen-Arbeiten, 76.
Maříkovice (Bohmen), Funde, 161.
Mattigthale, Funde, 281.
Maulbertsch, Maler, 199.
Maultasch, Ruine, 273.
Maxfen Georg von, zu Ruckersdorf und Frau Anna Grabmale, 29.
Mehl v., Strölitz, Dr, 218
Meran, Pfarrkirche, 37.
Meretta Gustav, †, 204.
Ministerium für Cultus und Unterricht, Kunst und arch. Budget pro 1888, 65.
Millstatt, Freskenfund, 264.
Mistelbach, goth. Marterfäule, 120.
Modering, Kirche, 205.
Mödling, Museum, 273.
Monstranze zu Böhm.-Kamnitz, 145.
— goth. in Friedland, 29.
Montfort-Feldkirch, Rudolph IV. von, 19.
Mortes (Tyrol), Kirche. 37.
Mosaiken im Dome zu Parenzo, 126.
— in Cilli, 112.
— in Weyeregg, 277.
Moschettini Casa, in Aquileja, 199.
Münster in der Schweiz, 182.
Münzenfund bei Blato, 57.
— bei Bukovec, 57.
— in Hodolein, 203.
Museum in Leitmeritz, 128.
— in Linz, 113.
— in Modling, 273.
— in Olmütz, 244.
— in Zara, 70, 277.

N.

Na Pikopuh, alte Burgstatte, 210.
Nahoian, Funde, 281
Neufalkenburg (Bohmen), Schloß, 70.
Neufelden, Schwertfund, 113.

Neuhaus (Böhmen), Schloß, 233.
— Heinrich v., 141.
— Zacharias von, 232.
— Telč-, Heinrich von, 103.
Neu-Herrenſtein, Ruine, 219.
Neukirchen bei Horn, Kirche, Karner, 206.
Neuknin, Siegel, 265.
Neumarkt (Tyrol), St. Florian-Kirche, 35.
Neundorf (Böhmen), Luſter, 128.
Neuſchloſs (Böhmen), Schloß, 73.
Neuſtadtel (Böhmen), Holz-Architekturen, 74.
— (Böhmen), Kirche, 29.
Niederheim bei Taxenbach, Kirche, 49.
Nieder-Ullersdorf (Böhmen), Grabmale, 29.
Niemes, Pfarrkirche, 72
Nikopolczyczki, Holzſchnitzer, 148, 149.
Nizké Chvojenice, Funde, 101.
Nudlberger zu Troſs, Wolfg. und Urſula, 56.

O.

Ober-Cilli, Ruine, 275.
Oberkirchen (Nied.-Oeſterr.), Kirche, 206.
Oberklee (Böhmen), Funde, 192.
Ober-Mauern, Kirche, 128.
— *Vellach*, Oſtenſorium, 58.
Obriſtvi (Böhmen), präh. Funde, 54
Ochsl Leonhard, Grabſtein, 52.
Oſenwang, (Ob.-Oeſterr.), Fund röm. Fibeln, 122.
Olang in Tyrol, Funde, 101.
Olmüz, präh. Funde, 244.
— Pfahlbauten, 246.
— Muſeum, 244.
— biſchöfl. Gemäldeſammlung, 184.
— Fund eines Grabſteines am Dome, 51.
Oratorium in der Schloßcapelle zu Reichenberg, 20.
Oſchitz (Böhmen), Kirche, 71.
Oſtrovski Fürſt J., 214.
Ötz (Tyrol), bemalte Bauernhäuſer, 208.

P.

Palma vecchio, 187.
Panholz, Schwertfund, 113
Pappenheim Heinrich, Graf, 197.
Parenzo, Reſtaurirung der Moſaiken im Dome, 126, 259.
Paſeka (Böhmen), Funde, 161.
Paſſe Criſpin de, 240.
Penon (Tyrol), Kirche 35.
Permoſer Balthaſar, 122.
Pertlſtein, Funde eines röm. Sarkophag, 133.
Petermandl-Meſſerſammlung, 63.
Pfäfers, alter Kelch, 69.
Pfaffendorf, Sacraments Häuschen, 259.
Pfahlbauten in Olmüz, 246.
Pilſen Franciscaner-Kirche, 277.
— Erzdechantei-Kirche, Sternberg Capelle, 282.
Plaz, Joſ. Ant. Graf, 58
Plešivec, 162.
Pöchlarn, Brunnen, 207.
Politz (Böhmen), Kirche, 74
Potinſtein, Auguſtin, Bürger in Wr.-Neuſtadt, 24.
Pours George, Glasmaler, 80.
Prag, präh. Grab bei Bubenec, 55.
— Dom, 277.
— St. Georgs-Kirche, 200, 277.
— Teinkirche, Grabmale, 117.
— Evangeliar im Stifte Strahov, 88
Przemysl, Domkirche, 220.
Prenzig (Böhmen), präh. Funde, 47.
Prerau, Funde, 243.
Prisimazy, kupferner Flachmeißel, 111.
Pritſchapl (Böhmen), präh. Gräber, 48
Pröhl (Böhmen), präh. Fund, 111.
Proskovsky von Proskova, 197.
Pürſchl (Tyrol), Capelle am, 193.
Purſe Joris van, Glasmaler, 80.
Puſica, Peter v., Steinmetz, 22, 23.
Putz von Adlerthurm, 72

Q.

Quosz, Friedrich und Veronica von — zu Peinsdorf, Grabmal, 29.

R.

Redern, Graf Friedrich von, 28.
— Friedrich von, 140, 158.
— Chriſtoph und Melchior, Katharina v., 1.
Rakwiczin Helena von Czirnhaus, 71
Raſpenau (Böhmen), Kirche, 26.
Reichenberg (Tyrol), zwei Burgen, 37.
— (Böhmen), Schloßcapelle, 1.
— Glasgemälde, 127.
— die Decanal-Kirche, 28.
Reichnawer, Wolfg., Orgelmacher, 79
Reichſtadt, (Böhmen), Schloß, 72.
— Peſtſäule, 72.
— Glasmalereien, 73.
Renk, Andre Freih. v., 58.
Rieſenberg, Ruine, 219.
Ringelsheim (Böhmen), Kirche, 70.
Rinkenberg, Glocke, 196
— Inſchrift, 196.
Rohatyn, Domkirche, 226.
— heil. Geiſtkirche, 227.
Romagnano (Tyrol), Funde, 154
Romeno (Tyrol), St. Bartholomäus-Kirche, 35
Röſchitz, Erdſtälle, 222.
Roſenberg, Bertha von, 236.
Roſenhagen zu Jakwicz auch Koſtrſicz, Heinrich von, 71.
Röthis, Glasgemälde, 19.
Rüdenau bei Lunz, 47.
Ruthenische Malerei, 224.
Rycque Daniel de, 80.

S.

Saar (Mähren), Reſtaurirung der Pfarrkirche, 220.
Sachſenfeld (Steiermark), Fund eines Bronze-Kreuzes, 108.
Sahlhauſen, Wolf von, 74, 140.
Saldenhofen (Steiermark), Kirche, 259.
Salona, 277.
Salzburg, Veſte, Hohenſalzburg, 127, 204.
— Johannes-Schlößchen, 87.
— Linzerthor, 210.
— Dom, 277.
— Renaiſſance-Reliquiar im Stifte St. Peter, 124.
— Eiſenarbeiten, 264.
— Dreifaltigkeits-Kirche, 58.
— Ausſtellung, 278.
— Domſchatz, 278.
— Schatz von St. Peter 278.
— Schatz von Nonnberg, 279.
St. Andre a. T., Kirche, 273.
St. Geroldſ-Kirche, Glasgemälde, 21.
St. Jacob am Jakobsberg, Steiermark, 206.
St. Johann am Brückl in Kärnten, Kirche, 108.
St. Leonhards-Kirche im Lavantthale, 30.
St. Margarethen bei Wolfsberg, Römerſtein, 208.
St. Pankratz (Böhmen), Kirche, 71.
St. Sabba (Küſtenland), röm Funde, 63
St. Stephan bei Wolfsberg, Römerſtein, 208.
Samachov, Grabungen, 135.
Sandau (Böhmen), Kirche, 74
Sarnthein (Tyrol), Ciprians-Kirche, 36, 208.
Scheemacker, 242.
Scheffau, Glasgemälde, 52.
Schellein, Karl †, 122.
Schenk Heinrich v., 197.
Schlick Leop., Graf, 197.
Schmiedearbeiten in Lunz, 44.
Schönau, Funde, 256.
Schönbach (Böhmen), Kirche, 71.
Schönwald (Böhmen), alte Sacriſtei, 29.
Schottwien, Reſtaurirung der Kirche, 207
Schrofenſtein, Wandmalereien, 36
Schwabitz (Böhmen), Kirche, 71.
Schwarzenau, Schloß, 265.
Schweigers, Taufſtein und Fresken, 280.
Schwoika (Böhmen), Schloß, 75.
Sebenico, 277.
Sebenſtein, Grabmale, 119, 208.
Seehof bei Lunz, 47.
Seidinger Hans, 80.
Seifersdorf (Böhmen), Kirche, 71.
Sekkau, Reſtaurirung des Domes, 126, 277.
Šelesovic (Mähren), Funde, 243.
Senale (Tyrol), St. Chriſtoph Kirche, 35.
Serfaus (Tyrol), Kirche, 180.
Siegel der Stadt Königgrätz, 119.
— der Stadt Krumau, 120.
— von Neu-Knin, 265.
— von Viktring, 125.
— von Weichſelburg, 275.
— von Weiten, 53.
— des Wölfli von Wolfurt, 70.
Sigmundskron, Ruine, 30, 52.
Sinzendorf Joh. Wilh., Graf, 127.
Skit (Galizien), griech.-unir., Kloſter, 148.
Slatinsky v. Slatinan, 122.
Slavata, Francisca, Gräfin, 105.
Sobčhleb, Funde, 243.

Sobenic (Böhmen), Funde, 161.
Solaria, And., 185.
Spalato, 277.
Söll (Tyrol), zweifchiffige Kirche, 35.
Spatz von Lantio, Baumeifter, 28.
Spaur Karl Freih. v., 127.
Spiegelmetall, antikes, 256.
Spor minor (Tyrol), Kirche, 64, 127.
Stein am Rhein, Pocale, 270
Steyr, Thurmbau, 64.
— Neuthor, 200.
— Leopolds-Brunnen, 194, 200.
— Meſſerſammlung, 61.
— Bildſtöckel außerhalb der Stadt, 195.
Sterzing, Grabungen, 102.
Stockl Jörg von Swartzeckh, 41.
Straſswalchen, Glocken, 52.
Strechau, Schloß, 260
Svijany (Böhmen), Funde, 161.

T.

Tabarky (Mähren), Funde, 244.
Tamsweg, Glasgemälde, 52.
— Kirchenſchatz, 279
Tarnow, Rathhaus, 259.
— Domkirche, 214.
Tarnowsky Joh. Graf, 214.
Tanfers im Münſterthale, St. Johannes-Kirche, 37, 38, 50, 182.
Tejrov (Böhmen), Ruine, präh. Funde, 55.
Telfs, ſ. Dellfs.
Telč, Kirchen, 103.
— Rathhaus, 142.
— das Schloß, 231.
— Stadtmauer, 140.
— Feſtungswerke, 237.
Marterſäule, 105.
Tenczynska Barbara von, 214.
Teplitz, Funde, 107, 204.
— Schwedenſchanze bei, 48.
Theras (Nied.-Oeſterr.), Pfarrkirche, 130.
Thoerl (Kärnten), Kirche, 50.
Tintoretto, 185.
Tifens (Tyrol), Kirche, 36.
Titian, 186.
Todesdarſtellungen, 237, 241.
Todtentanz-Bild in Konigsfeld, 133.
Tomachov (Böhmen), Funde, 57.
Töfens (Tyrol), St. Jorgen, 179.
Tramin (Tyrol), Gedenkſtein, 35.
Tratzberg, Habsburger Stammbaum, 133.
Trautmannsdorf Sig. Fried. Freih. v., 58.
Trient, Torre Vanga, 259.
— das Caſtell, das Rundzimmer, 17.
— die Gobelins im Dome, 15.
— die Domkuppel, 274.
Troppau, Propſtei-Kirche, 132.
Troſtburg, 130.
Tſchittrer, Canonicus, 101
Tyrol, Inneneinrichtungen von Wohnhäuſern, 199.

U.

Uebelgraben bei Lunz, 47.
Unter-Mais, die Stamſers-Mühle, 36

V.

Vasquez et Pinos, Johann, Graf, 139.
— Joſeph, 139, 140.
Venedig, S. Marco, altſlaviſche Inſchriften, 149.
Verbruggen H. F., 242.
Verhaghen Jan, Glasmaler, 80.
Veronefe Francesco, Kunſtſticker, 10.
— Paolo, 185.
Victorsberg, Glasgemälde, 18, 19.
Viktring, Stiftskirche, 229.
— Siegel, 125.
Vill (Tyrol), Frauenkirche, 35.
Villach, Stadtpfarrkirche, alter Kelch, Monſtranze und Rauchfaß, 118.
Virunum, Fund einer Fibel, 49
— eine Bronze-Platte, 49.
— ſ. Zolfeld.
Vlkys (Böhmen), Funde, 161.
Völlan (Tyrol), Ruine bei, 30.
Vokovice, präh. Funde, 166.
Vorarlberg, Glasgemälde, 18.
Vorder-Wölch, präh. Befeſtigung, 281.
Vtelno-Jizerni (Böhmen), Funde, 161.

W.

Waffenberg, Mas. Eliſ. von, 139.
Wallenſtein's Feldaltar in Kaindorf, 17.
Wandmalereien im Kreuzgange zu Brixen, 283.
— in Gfrill, 113.
— in Gößan, 271.
— in Hartberg, 279.
— in Krakau, Dom, 106
— Lorch, 280.
— Maria Saal, 50.
— Millſtatt, 264.
— Ötz, 208.
— Sarnthein, 208.
— Schrofenſtein, 30
— Schweigers, 280.
— Wenns, 269
— Wien, 50.
Wanckhamer, Heinrich der, 203, 273.
Wappen der Berka von Duba, 72.
— der Ems, 20
— der Freiberg, 20
— der Hohenembſer, 20.
— der Litſcher, 19.
— der Montforte, 20.
— der Niederthor, 36.
— der Putz von Adlerthurn, 71.
— der Riedheim, 20.
— der Wolfurth, 20, 69.
— von Einſiedeln, 20.
— von Feldkirch, 21.
des Kloſters St. Gerold, 21.
— von Kladno, 204.
Wartberg (Nied.-Oeſterr.), Kirche, 131
— (Ob Oeſterr.), Schwertfund, 113.
Wartenberg, Chriſtoph von, 144.
Watſch, Funde, 85.
Weigsdorf (Bohmen), Kirche, 30.
Weichſelburg, Siegel, 275.
Weinegg (Tyrol), Capelle 59.
Weiſse Frau, 230.
Weiſſenbach (Nied. Oeſterr.), Kirche, 106.
— (Tyrol), goth. Altar, 59.
Weiten, Gemeindeſiegel, 53.
Wels, alter Stadtthorthurm, 125
— alte Schwerter, 113.
Wenns, bemaltes Haus, 269.
Weſternach J. E. v., 197.
Weyeregg, 277.
Wien, St. Stephans-Kirche, Reſtaurirungen, 68, 269, 277.
— Maria-Stiegenkirche, 127, 199, 277
— Peters-Kirche, 210, 277.
— Minoriten-Kirche, 63.
— Schotten-Kirche, 68, 210.
— Kirche, St. Sebaſtian und Rochus, 210.
— Fresken am Stockimeiſenhaus, 50.
— hiſtor. Stadt-Muſeum, 201.
— Alt-W. in Wort und Bild, 65
— Romerſtein, 270.
— Fund von Kronen, 283.
Wierex Jan, 241.
Wieſe (Böhmen), Kirche, 30.
Wr.-Neuſtadt, Frauenkirche, Thürme, 267, 277.
— Georgs Kirche, Glasgemälde, 22
— Reliquien-Schrein in der Neu Kloſterkirche, 23.
— Spinnerin am Kreuz, 214.
— Glasmalereien, 37, 77.
Wilczek Heinr. W., Graf, 275.
Wolfurt Conrad von, 69.
— Wölfli von, 70.
Wolfsberg, Spiralkirche, 208.
Wuorner Hans, Glasmaler zu Schwyz, 31
Würting (Ob.-Oeſterr.), Schloß, 53
Wyszycki, Erzbiſchof, 94.

Z.

Zachovitſch (Krain), Funde, 200.
Zara, S. Griſogono-Kirche, 204.
— Franciscaner Kirche, 270.
Ziskovic Joſ., Graf, 197.
— Donato-Muſeum, 70.
Ziskenſchloſs, Böhmen, 74.
Zleb, Burg, 209.
Znaim, Funde, 205.
— Heidentempel, 274.
Zolfeld, 247
Zolkiew, Kirche, Paramente, 40.
Zürcher Wappenrolle, 70.
Zvoleňoves, Depôt-Funde, 165.
Zwettl, Marterſäule, 193.
Zwickau (Bohmen), Kirche, 75.
Zwinogrod, Franciscaner Kirche, 93

INHALT

DES XIV. BANDES DER MITTHEILUNGEN NEUE FOLGE.

	Seite
Die Capelle im gräflichen Schloffe zu Reichenberg. Von Profeffor *Rudolph Müller*. (Mit 2 Tafeln.)	1
Bauliche Ueberreſte eines Privatbades in der Oberſtadt von Brigantium. Von Dr. *Samuel Jenny*. (Mit 1 Text-Illuſtration.)	3
Neueſte Funde römiſcher Steinſärge in Laibach. Von *Karl Deſchmann*. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.)	5
Der Bronzefchatz von Grebin Gradac in der Hercegovina. Von Dr. *Matthaeus Much*. (Mit 9 Text-Illuſtrationen.)	7
Beiträge zur Geſchichte der Gobelins im Dome zu Trient. Von *Aloïs Wölz*. (Mit 1 Text-Illuſtration.)	15
Glasgemälde aus Vorarlberg. Von Dr. *Samuel Jenny*	18
Alte Glasgemälde in Wiener-Neuſtadt. Von *Wendelin Boeheim*. I. und II. (Mit 1 Tafel.)	22, 77
Aus dem nordöſtlichen Böhmen. Bericht des k. k. Conſervators *J. Brauſewetter*. I. und II. (Mit 1 Tafel.)	26, 71
Die alten Glasmalereien der Kirche des heil. Laurentius zu St. Leonhard im Lavantthale. (Mit 1 Tafel und 4 Text-Illuſtrationen.)	30
Die Tempera-Gemälde auf der Rückſeite des Verduner Altars in Kloſterneuburg. Von *J. Schönbrunner*. (Mit 1 Text-Illuſtration.)	33
Ueber verſchiedene Kunſtdenkmale Tyrols	35
Die St. Johannes-Kirche zu Taufers im Münſterthale. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.)	37
Die Kirche zu St. Georgen in Niederheim. Von *V. Berger*	40
Lunz und Umgebung. Von Dr. *Albert Ilg*.	41
Der Wolffurther Kelch in Pfävers mit Notizen über das Geſchlecht der Wolffurt. Von Dr. *Samuel Jenny*. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.)	69
Das Gräberfeld in Frögg im Jahre 1887. Von Baron *Karl Hauſer*. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.)	81
Das St. Johannes-Schlößchen auf dem Mönchsberge in Salzburg. Von Dr. *Alexander Petter*. (Mit 1 Tafel.)	87
Ein Evangeliar aus der Carolingerzeit im Stifte Strahov zu Prag. Von Dr. *Joſeph Neuwirth*. (Mit 1 Tafel und 1 Text-Illuſtration.)	88
Die Franciscaner-Kirche in Halitſch. Beſprochen von Dr. *Iſidor Szaraniewicz*. (Mit 6 Text-Illuſtrationen.)	91
Grabungen und Funde im Puſter- und Eiſack-Thale im Jahre 1887. Von Dr. *Franz Tappeiner*, k. k. Conſervator.	100
Die Decanal-Kirche zum heil. Jacob in Telč und die übrigen Kirchen daſelbſt. Von *Jaroslav Janouſchek*. I., II. und III. (Mit 1 Tafel und 1 Text-Illuſtration.)	103, 140, 231
Die Malerei in der altruthenifchen Kunſt. Von *Adalbert Grafen Dzieduszycki*. I., II und III. (Mit 1 Doppeltafel und 4 Text Illuſtrationen.)	106, 147, 224
Kunſthiſtoriſche Ergänzungen zur Geſchichte der Pfarrkirche zu Brunn am Gebirge. Von Dr. *Cyriak Bodenſtein*. (Mit 1 Text-Illuſtration.)	137
Böhm.-Kamnitz, Markersdorf und Benſen. Von *J. Brauſewetter*	143
Gräber der erſten Eiſenzeit gefunden bei Romagnano. Beſprochen von *Luigi de Campi*	154
Die Botzenmauer. Von *Auguſt Sedláček*	156
Das Grabdenkmal des Freiherrn Friedrich von Rädern in der Decanal-Kirche zu Friedland in Böhmen. Von Profeſſor *Rudolph Müller*. (Mit 1 Text Illuſtration.)	158
Depôtfunde und Gußſtätten aus der Bronze-Periode in Böhmen. Von Dr. *Stephan Berger*, k. k. Conſervator. (Mit 4 Text-Illuſtrationen.)	161
St. Johann am Brückl in Kärnten. Von *Mathias Gröſſer*	168
Die Pfarrkirche zu Eiſenerz. Beſprochen vom Conſervator *Johann Graus*. (Mit 1 Tafel und 3 Text-Illuſtrationen.)	170
Römiſche Funde in Laibach. Von *Alphons Müllner*. (Mit 1 Text-Illuſtration.)	173
Die Tumuli auf dem Loibenberge bei Videm an der Save in Steiermark. Beſprochen vom k. k. Profeſſor und Conſervator Dr. *W. Gurlitt*. (Mit 1 Text-Illuſtration.)	175
Reiſenotizen aus dem oberſten Innthale und Vintſchgau. Von *Karl Domanig*. (Mit 5 Text-Illuſtrationen.)	199
Die Gemäldeſammlung des Cardinal's Graf von Liechtenſtein zu Olmüz und Kremſier im Jahre 1691. Mitgetheilt von Profeſſor Dr. *Karl Lechner*	184
Das Standlager in Heidenſchaft Von Dr. *Paul v. Bizarro*, k. k. Conſervator	215
Die Schloß-Capelle zu Grafenſtein. Von Prof. *Rudolph Müller*	217
Ueber die alte Burgſtätte zwiſchen den Ruinen Rieſenberg und Neu-Herrenſtein. Vom k. k. Conſervator *Sedláček*.	219
Künſtliche Höhlen in Biberbach (Nieder-Oeſterreich). Vom Correſpondenten *Lambert Karner*. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.)	221
Studie über den Kirchenbau von Viktring. Von Conſervator. *Joſeph Graus*. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.)	229
Beiträge zu einer Ikonographie des Todes. Von Dr. *Theodor Frimmel*. IX.	237
Das Muſeum in Olmüz. Von Dr. *Wankel*. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.)	243
Das Zolfeld in Kärnten I. (Ueberſicht ſeiner antiquariſchen Schätze.) Von Dr. *Fritz Pichler*	247
Notizen von 1 bis 56. (Mit 1 Taf. u. 12 Text-Illuſtrationen.)	47
Notizen von 57 bis 116. (Mit 26 Text-Illuſtrationen.)	111
Notizen von 117 bis 188. (Mit 16 Text-Illuſtrationen.)	191
Notizen von 189 bis 265. (Mit 1 Taf. u. 20 Text-Illuſtrationen.)	255

(Zuſammen 12 Tafeln.)

Siegel von Weichſelburg in Krain.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00614 8379